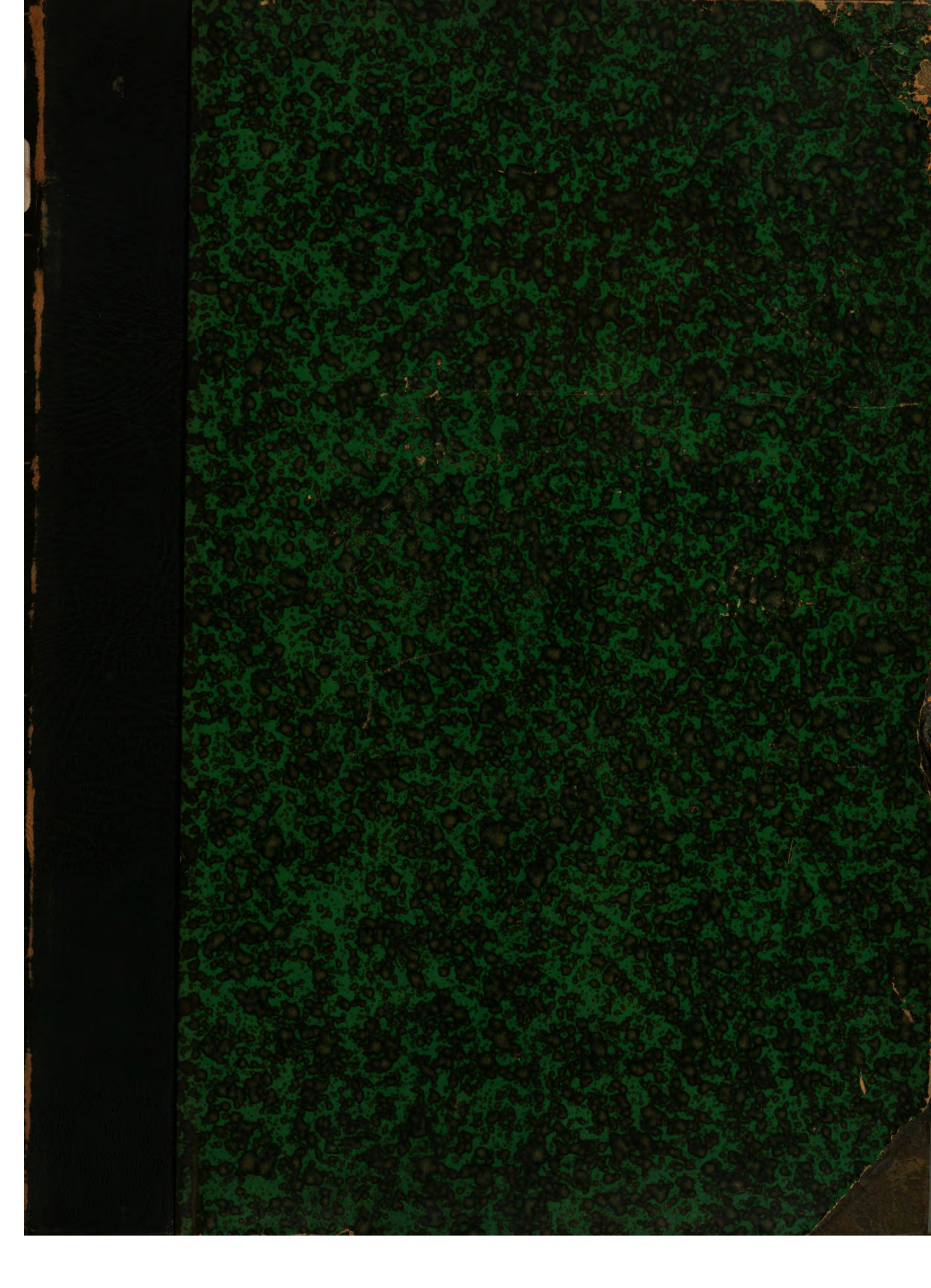
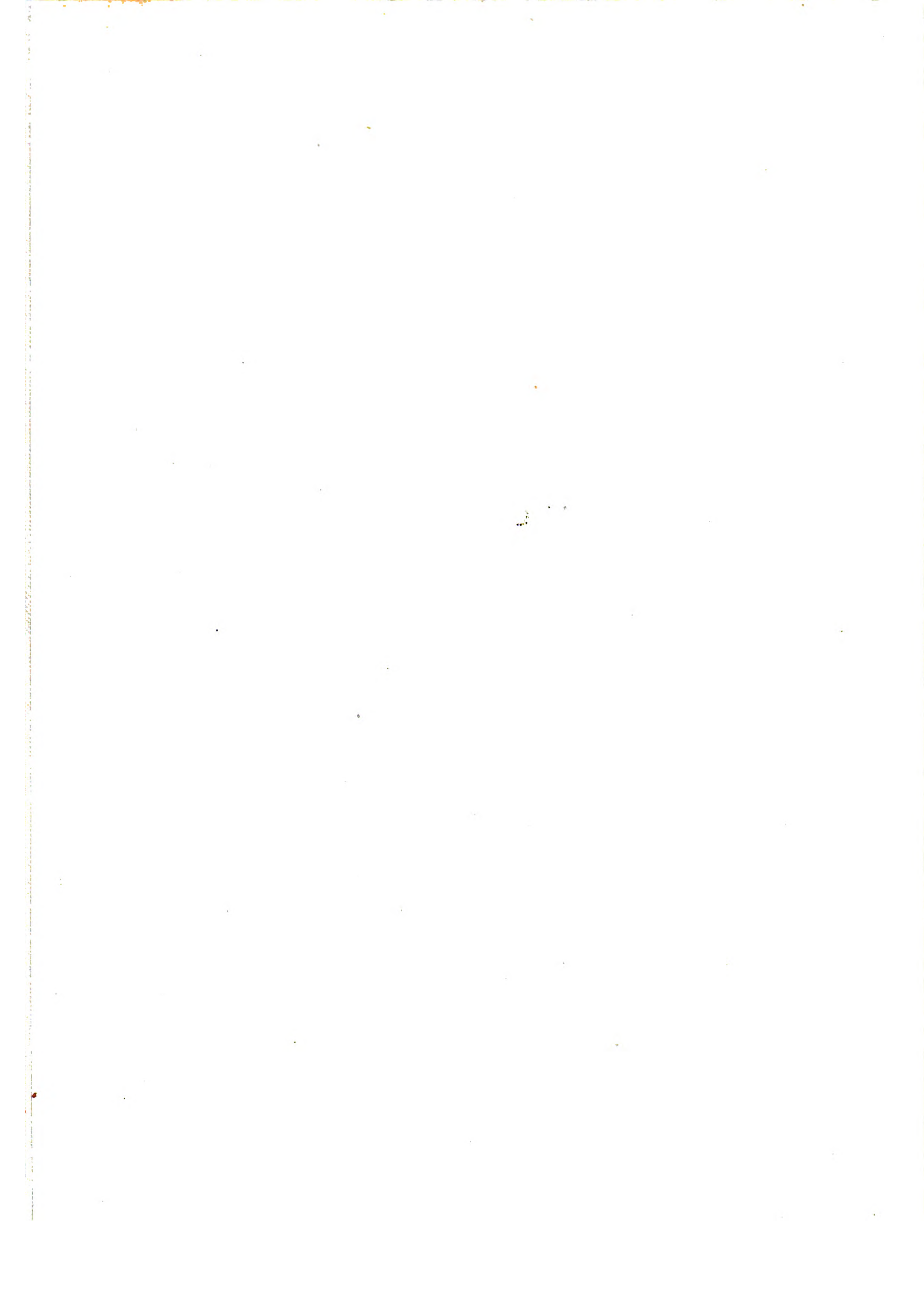
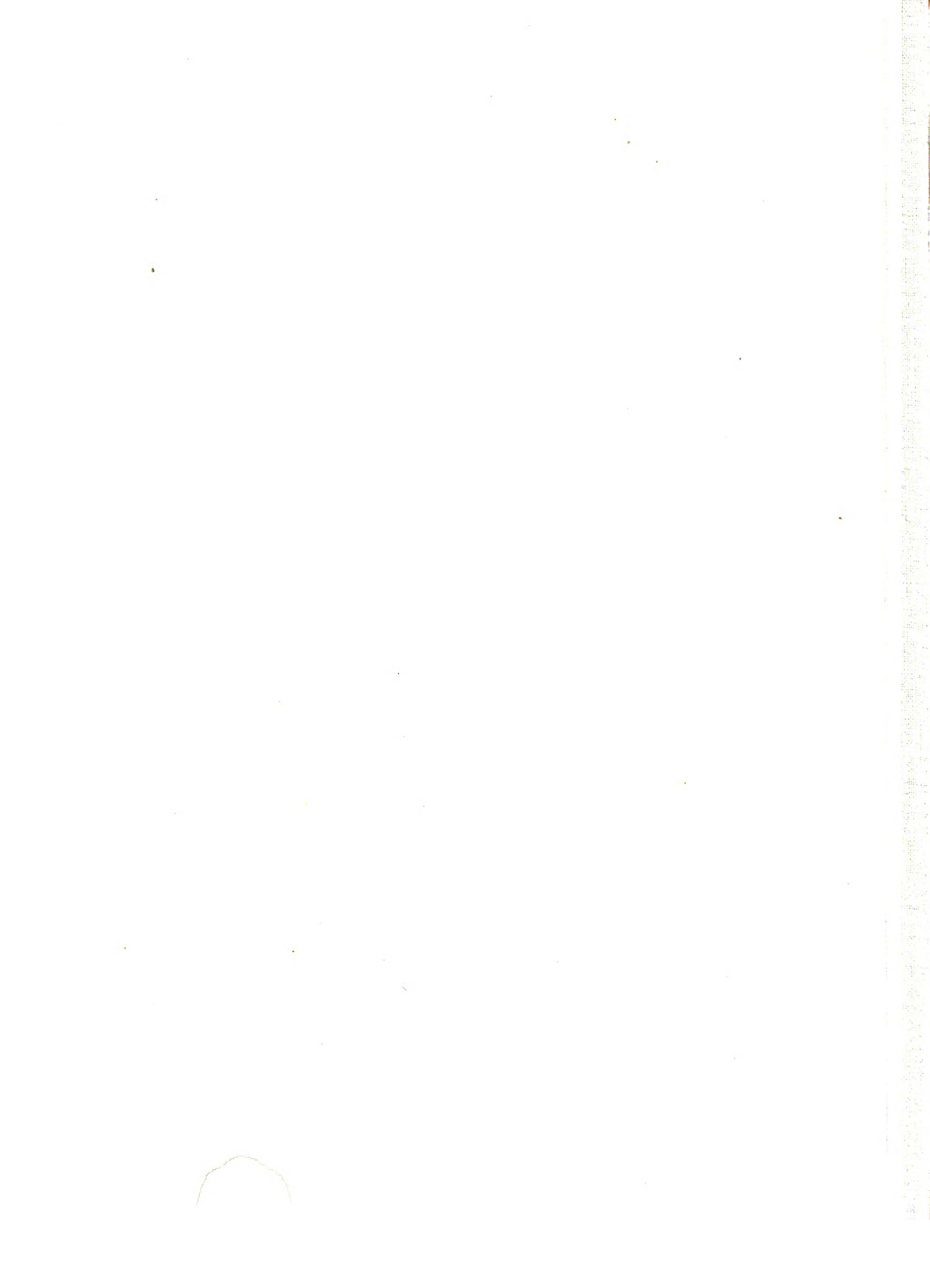
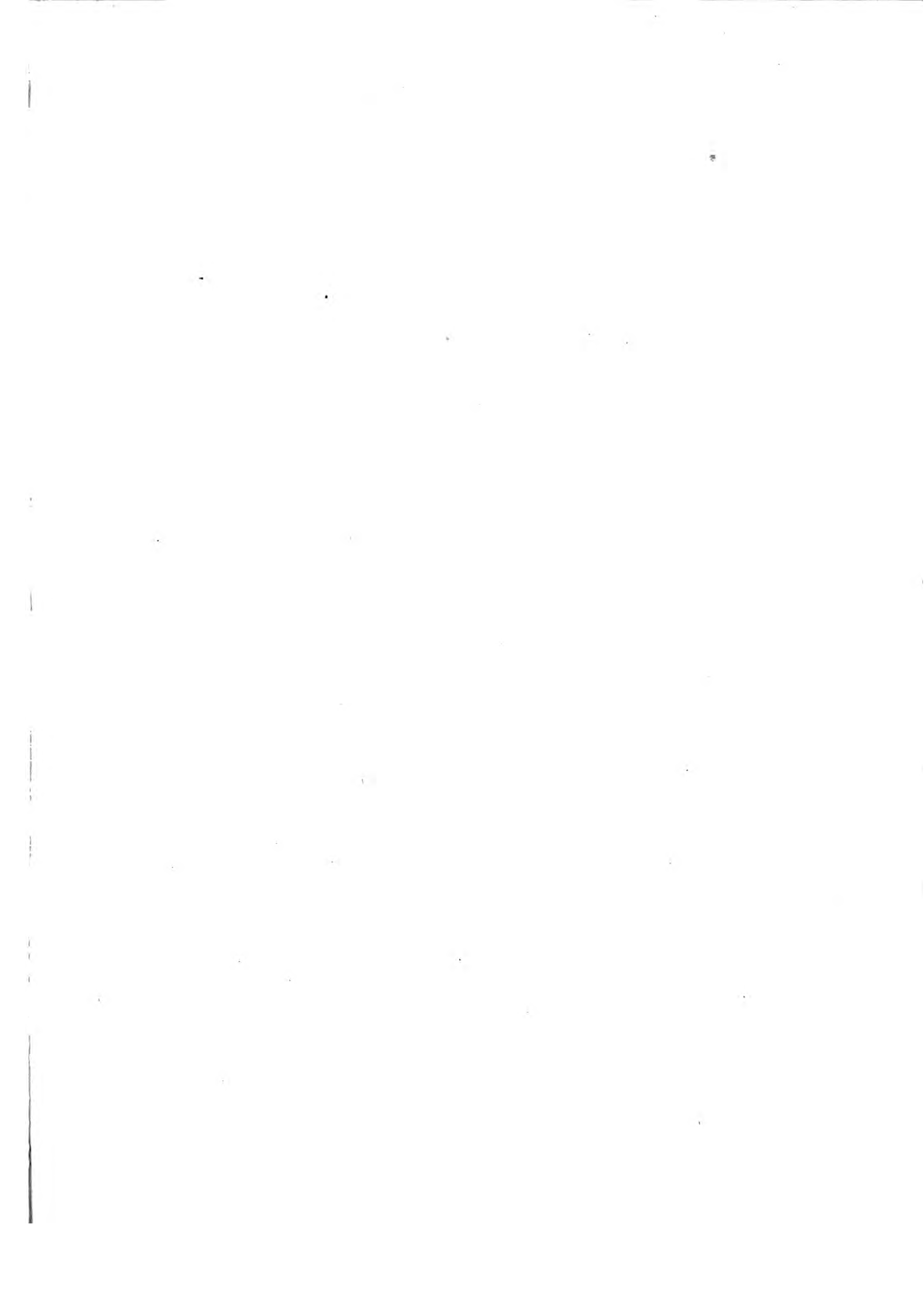
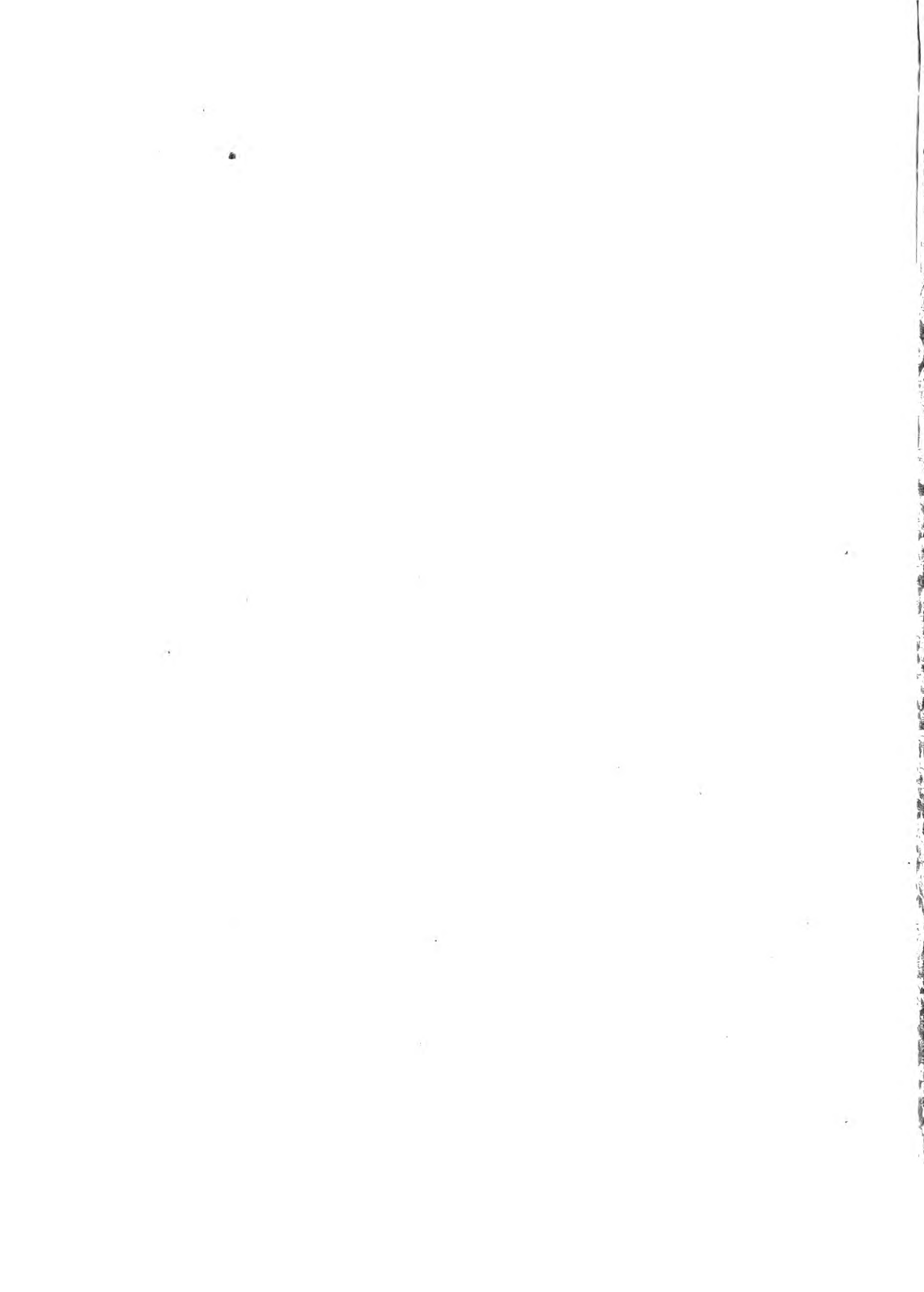










35. Jahrgang. 1920.

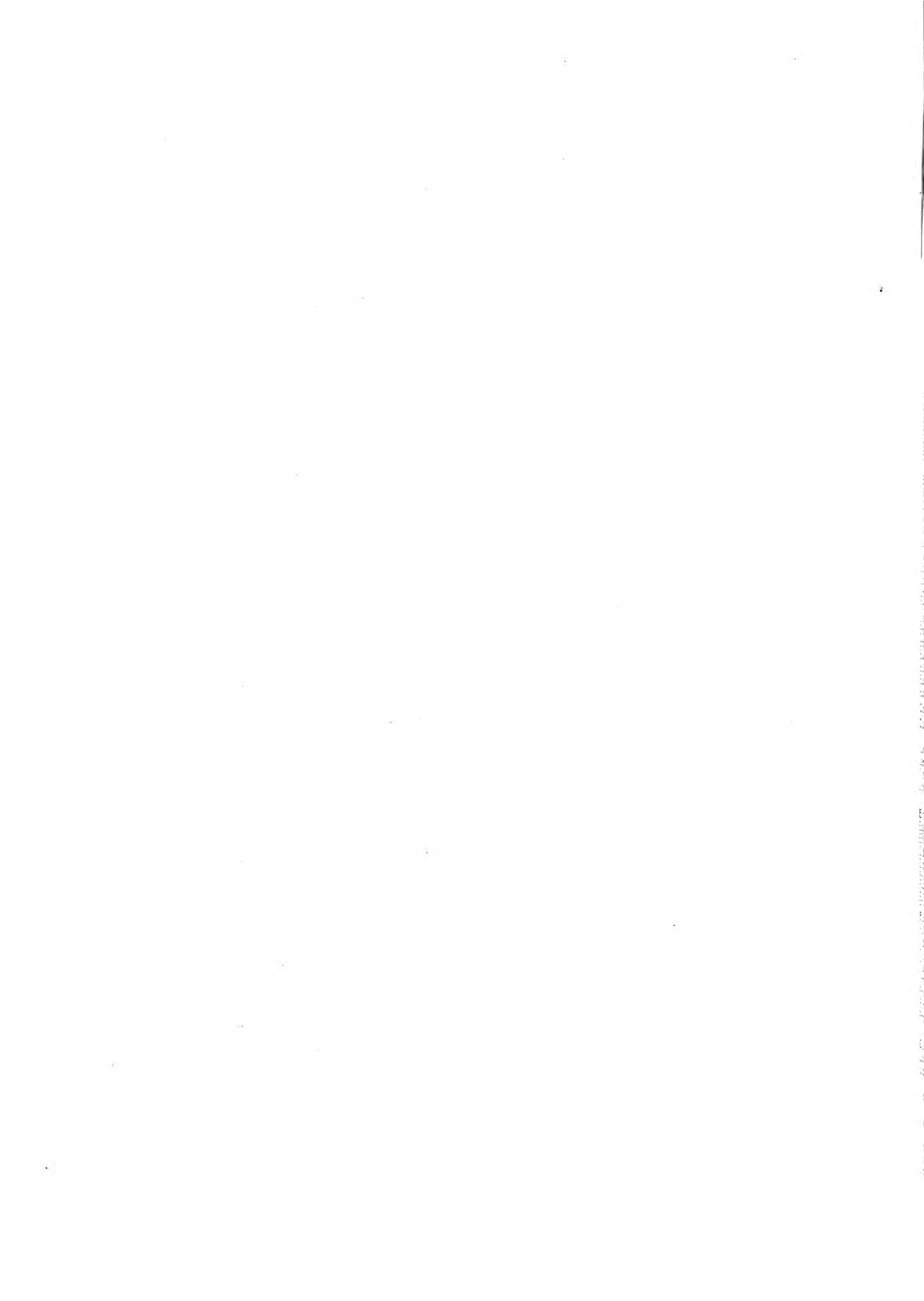
Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Herausgegeben von
Ludwig Möller-Erfurt.

Verlag
von
Ludwig Möller in Erfurt.

Friedr. Kirchner Druckerei-Ges. m. b. H., Erfurt.

Photo Studders & Kohl Leipzig Reudnitz



Inhalts-Verzeichnis.

Unsere Mitarbeiter.

Abhandlungen. Aufsätze. Mitteilungen. Abbildungen.*)

*) Die mit * versehenen Aufsätze sind illustriert.

Nummer 1. | 35. Jahrgang

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich 9 Mark, für das Ausland 12 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Januar 1920. | Preis der einzelnen Nummer 60 Pfg.

1920

Aufgaben produktiver Arbeit sind der Erwerbsgärtnerei, dem Obst- und Gemüsebau, der echten Gartenkunst, der zweckmäßigen und zweckschönen Friedhofsgestaltung, dem volksdienenden Gartensozialismus im neuangebrochenen Jahrzehnt in dringlicher Bedeutung und in gesteigerter Fülle gestellt. Die vereinigten Anstrengungen der Fachgenossen aller gärtnerischen Standesklassen sind erforderlich, sie erfüllen, sie durchführen zu helfen.

Das neuheraufsteigende Jahr leitet ein Jahrzehnt der Gärungen neuen Werdens ein. Möge die gemeinsame Anstrengung der Kräfte Vieler Träger eines neuen Zeitalters des Aufstiegs der Tüchtigen sein. Über Spuren von Vergreisung, die das Kennzeichen des Niederbruchs sind, möge jugendfrische Tatkraft hinwegschreiten und das Altersschwache mit Verjüngung erfüllen. Die auf Steigerung der Leistungsfähigkeit des deutschen Gartenbaues hinstrebenden Kräfte mögen sich zu gemeinsamer Anstrengung noch entschlossener, inniger zusammentun.

Mit diesen als den besten Glückwünschen an unsern Gesamtberuf wie an all unsre treuen Freunde und Mithelfer beginnen wir den neuen Jahrgang.

Redaktion und Verlag
von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung.

Handels-Farne.

Weiter! Diesen Wahlspruch des vor Jahresfrist leider so früh verstorbenen Inhabers der Firma E. Neubert, Wandsbek, haben sich seine Nachfolger und die alten bewährten Mitarbeiter als Richtschnur dienen lassen. Trotz der vielen Umwälzungen und Veränderungen, die das Jahr 1919 mit sich brachte, können sie am Schluß desselben mit Dank und Befriedigung feststellen, daß die aufgewendete Mühe und Arbeit nicht vergeblich waren.

Die aus dem Felde nach und nach zurückkehrenden Krieger haben wohl alle mit Bewunderung festgestellt, in wie großartiger Weise es dem verstorbenen Herrn W. Neubert gelungen war, das Geschäft unter schwierigen Kriegsverhältnissen nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern es in großzügiger Weise für die Friedenszeit vorzubereiten.



Aus den Farnanzuchten der Gärtnerei E. Neubert, Wandsbek.
In Kästen pikierte Adiantum- und Pteris-Sämlinge.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Wenn nun auch nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges das Geschäft nicht so fortgeführt werden konnte, wie vor dem Kriege, so nimmt die Gärtnerei mit den anschließenden Kulturen in Wandsbek und Jenfeld doch ein mehr friedensmäßiges Aussehen an.

Ebenso, wenn nicht noch ausgedehnter als in den letzten Friedensjahren zeigen sich die Farnanzuchten. Die Aussaaten sind vorzüglich gelungen und schon so weit vorgeschritten, daß große Mengen bereits zweimal pikiert in Kästen stehen.

Herangezogen werden nur gangbare Handelssorten besonders Adiantum, Pteris und Nephrolepis, daneben große Massen von Nephrolepis aus kleinen Töpfen, unter welchen die eigene Züchtung der Firma *Nephrolepis Wredei*, eine verbesserte *Whitmani* und die sehr geschätzte Sorte *Nephrolepis Roosevelt* neben großen Mengen der älteren *N. Whitmani*, *Neuberti* und *Piersoni compacta* vorherrschen. Tausende und Abertausende von diesen Jungpflanzen, werden für den Frühjahrsversand vorbereitet.

Entwickeln sich die Anzuchten weiterhin günstig, so hofft man in den Frühjahrsmonaten über eine halbe Million junger Farne zur Weiterzucht hinaussenden zu können.

Rosenneuheit „Deutsche Hoffnung".

Eine wertvolle Schnitt- und Binderose.

Bereits in meinem Bericht „Kiesesche Rosen-Neuheiten" in Nr. 22 des vorigen Jahrgangs hob ich als eine der wertvollsten Neuzüchtungen eine Kreuzung aus *Mme. Caroline Testout* × *Großherzogin Feodora von Sachsen* hervor. Sie war damals noch ungetauft. Der Züchter hat ihr inzwischen den Namen *Deutsche Hoffnung* gegeben. Wiederholt habe ich sie dann auf den Neuheitenfeldern der Firma Kiese & Ko. in Blüte gesehen. Die Wiedergabe einer photographischen Aufnahme, im Sommer des vergangenen Jahres ausgeführt, ist der nachstehend folgenden, vom Züchter zur Verfügung gestellten Beschreibung beigegeben.

Daß *Deutsche Hoffnung* eine Binderose von besonderem Werte ist und eine dieser Bedeutung zukommende Ausbreitung finden wird, werden schon die ersten Jahre ihrer Einführung zeigen.

Im übrigen sei auf die nachstehende Beschreibung selbst verwiesen. Gustav Müller.

Die neue Teehybridrose „Deutsche Hoffnung".

(Kiese 1920.)

Unerschöpflich ist der Brunnen, aus dem alljährlich die Neuheiten hervorgehen. Vieles ist noch verborgen, was mit der Zeit ans Tageslicht gebracht werden wird. Was noch vor einigen Jahren ein frommer Wunsch war, ist Tatsache geworden. Ich erinnere nur an dunkelrote und gelbe Teehybriden. Von diesen beiden ließe sich jetzt ein herrliches Sortiment zusammenstellen, und jedes Jahr bringt Neues in diesen Farben. In kurzer Zeit werden auch die alten dunklen Remontantrosen wie *General Jacqueminot, Van Houtte, Eugen Fürst, Princesse de Béarn* usw. ihre Rivalen gefunden haben.

Als Mutterrose von vielen Teehybriden ist wohl die Rose *Mme. Caroline Testout* zu bezeichnen. Auch *Deutsche Hoffnung* entstammt einer Kreuzung von *Mme. Caroline Testout* × *Großherzogin Feodora von Sachsen.* Der Wuchs ist kräftig, gesund und die Pflanze mit schöner, glänzend grüner Belaubung ausgestattet. Die Blume ist groß und lachsgelb, im Aufblühen leicht aprikosengelb. Sie ist immer einzelnstehend. Durch die kräftigen, langen Stiele ist sie eine Binderose ersten Ranges. Auf der letzten Rosenausstellung im Juli 1919 in Vieselbach war sie eine derjenigen Sorten, die am meisten bewundert wurden. Die Gärtner sowie die Bindereibesitzer sprachen der Rose eine große Zukunft für Schnittzwecke zu.

Möge auch diese Rose dazu beitragen, unserm tief gesunkenen Vaterland als Hoffnungsstrahl für eine bessere Zukunft zu gelten. Kiese.

Tritoma hybrida mirabilis albida. (Neuheit 1920).

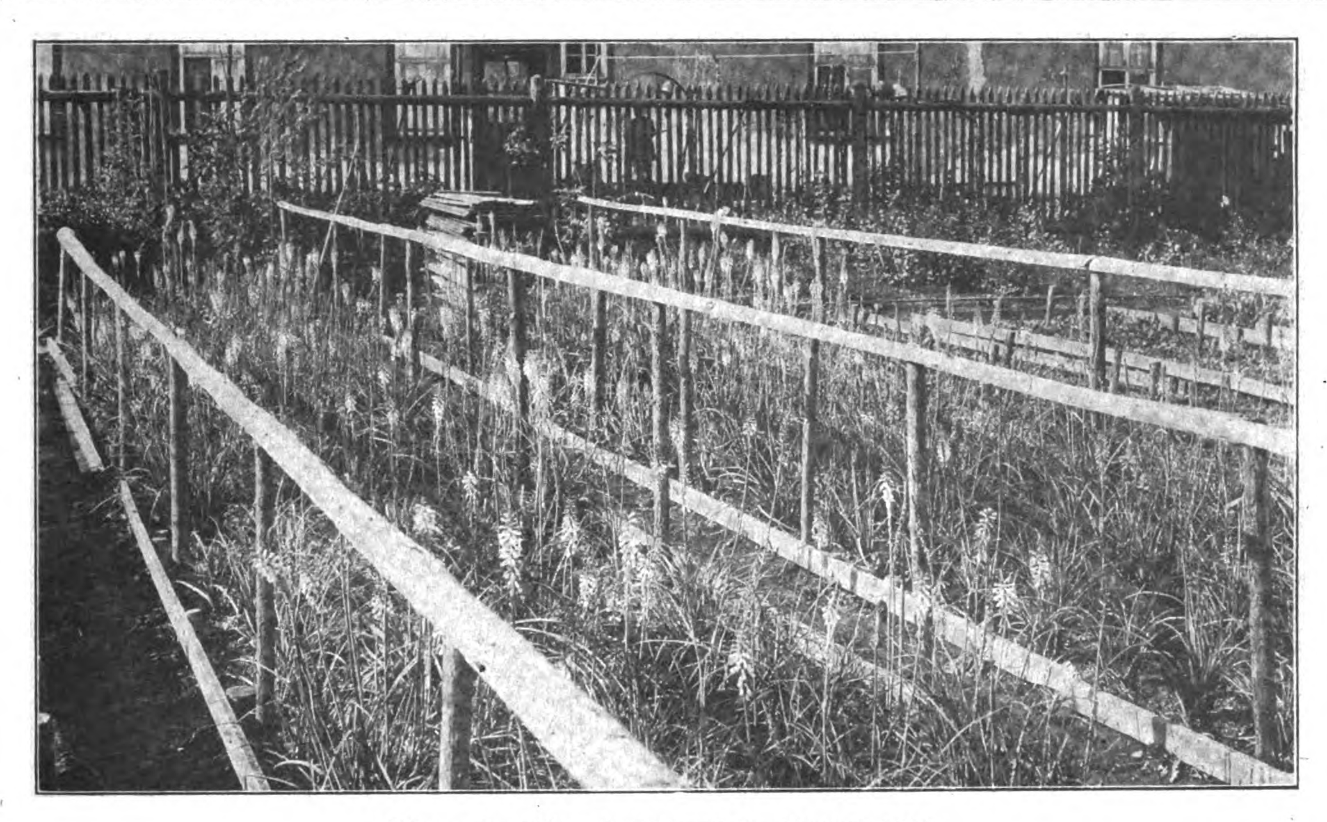
Wenn Besucher oder Schnittblumenkäufer gegen Herbst die rotblühenden Stengel der gangbarsten Tritoma-Sorten bei uns stehen sahen, mußten wir oft den Ausruf hören: „Ach, wenn diese nur auch in Weiß wären." So faßte die Firma Haage & Schmidt nun vor beinahe eineinhalb Jahrzehnten den Entschluß, eine brauchbare weiße Tritome zu züchten. Mit den Jahren waren sie erfolgreich, und zwar ist es die von ihnen 1913 in Handel gegebene *Mirabilis*-Klasse, welche zuerst die weiße Farbe so bescherte, um diese in Samen dem Handel übergeben zu können. Ab und zu kommen noch einige stark ins Gelbliche gehende Töne darin vor, aber im großen und ganzen ist die weiße Farbe doch erreicht, besonders und vor allen Dingen durch die Aussaat, und dies ist das Wesentliche. Ganz Reinweiß, wie die Mehrzahl der Farben darin stark vorkommt, muß noch durch Einzelauslese beziehungsweise durch Teilung der einzelnen Pflanzen weiter vervollkommnet werden, denn vorläufig werden sich die Sämlinge nicht so ganz in Wuchs und Farbe gleichen, da die verschiedenen bei den Kreuzungen benützten Eltern immerhin noch ihre Merkmale zeigen.

Ganz erstaunlich ist die Blühwilligkeit der schon im ersten Jahre der Aussaat blühenden Pflänzchen; genau wie bei *Tritoma mirabilis*, zählten wir bei einzelnen Trieben bis zu drei Blütenstengeln. Jedoch blüht diese neue *albida* ungefähr einen Monat später als *mirabilis*. Das Kulturverfahren ist das gleiche, sehr einfache wie bei ersterer. Vor allen Dingen frühe Aussaat, etwa Ende Januar bis März in Haus oder Lage, dann das einzelne Verstopfen, denn der Auflauf der Samen ist unregelmäßig; später werden die einzelnen, genügend erstarkten, verstopften Pflänzchen in kleine Töpfe gepflanzt, und auf eine Lage zum Abhärten gebracht; sie sind dann ungefähr Mitte bis Ende Mai soweit, um ins Freie gepflanzt zu werden. Die Kultur den Sommer über besteht hauptsächlich im Gießen der Pflanzen. Wenn vorhanden, gebe man eine verrottete Mistdecke. Alsdann wird man besonders gegen Spätsommer hin seine Freude am Wachstum der bis dahin langsam größer werdenden Pflanzen haben. Befriedigt ist man, wenn Anfang August die ersten Knospen kommen, und oft fragt man sich, woher dieses schwache Gebilde die Kraft nimmt, um schon einen solchen Blütenstengel heraus zu bringen. Eine Wirkung bringt solch ein einzelner Blütenstand nicht hervor, denn im ersten Jahre ist der Eindruck von der Pflanze selbst noch kein großer; dies tritt erst im dritten und vierten Jahre ein, wenn die Pflanzen zu vollen Büschen herangewachsen sind. Was man dann bei dieser Farbe zu berücksichtigen hat, ist ein dunkler Hintergrund und gegen Abend Schattenlicht. Also am besten ein Staudenbeet, welches besonders Ostseite hat, beziehungsweise keine Abendsonne oder umgekehrt, Westseite und keine Morgensonne. So gepflanzt hat man die beste Wirkung.



Neue Teehybridrose Deutsche Hoffnung (1920).
In den Kulturen der Züchterfirma H. Kiese & Ko., Vieselbach bei Erfurt, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Leichter September- oder Oktoberfrost schadet nichts; jedoch ist ratsam, wenn genügend Platz und Verwendung für weiße Blumen vorhanden,



Tritoma hybrida mirabilis albida (Neuheit 1920).
In den Kulturen der Firma Haage & Schmidt, Erfurt, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

die Pflanzen mit Erdballen aus der Erde herauszuheben und im Gewächshaus einzuschlagen, dessen Temperatur am Tage sozusagen gerade angenehm ist. Die Knospen, welche kaum sichtbar in den Blattschossen stecken, werden sich willig vollends entwickeln, und so noch einen wertvollen Schnittstoff liefern.

Das Stangengerüste auf obenstehender Abbildung ist zum Schutze gegen Nässe, beziehungsweise zum Auflegen von Fenstern bestimmt, zwecks Ausreifen des Samens.

S. Karrer.

Nachschrift. Außer der jüngst von der Firma Haage & Schmidt, Erfurt, herausgegebenen, in Nr. 32 dieses Jahrganges beschriebenen Neuheit *Vicia hybrida Schneewehe,* die sich durch eine alles überschüttende Blütenfülle auszeichnet und dem Fachmann auf den ersten Blick das Werturteil: brauchbar abzwingt, fesselte im vergangenen Sommer auch die vorstehend beschriebene weißblühende Tritomen-Neuheit meine Aufmerksamkeit. Dem Blühen konnte man umso erwartungsvoller entgegensehen als das anfängliche Werden der Pflänzchen in den Lagen nur ein unscheinbares gräserspärliches Krautwachstum zeigte. Das Erscheinen der weißen Tritomenblüte bereits im ersten Jahre und noch dazu zu mehreren Blütenständen fast aus jeder Pflanze und das anhaltende Blühen bis zum Frost rechtfertigte dann die gehegten Erwartungen.

Farbigblühende Formen der bereits im ersten Jahre zur Blüte gelangenden *Mirabilis*-Tritome in den Tönen spielend von Hellzitronengelb und Hellorange bis Orangescharlach, hat die genannte Firma bereits vor dem Kriege in den Handel gebracht. Abbildungen und Beschreibungen darüber finden sich im Jahrgang 1912, Nr. 48 dieser Zeitschrift.

Das Kennwort „brauchbar“ verdient, wenn die Farbe auch noch nicht ganz fest scheint, auch die weißblühende Tritomen-Neuheit, gleichsam als Firmenstempel und beste Empfehlung mit auf den Weg zu bekommen.

G. M.

Friedensbericht über den Stand der Edelpelargonienzucht.

Von Karl Faiss, Pelargonienkulturen, Feuerbach-Stuttgart.

Wenn ich heute meinen Aufsatz über Edelpelargonienzucht mit „Friedensbericht“ überschrieben habe, so geschieht dies im Anschluß an meinen Bericht vom Sommer 1918, welcher noch mit „Kriegsbericht“ bezeichnet war. Ich habe diesen letzteren mit den folgenden Worten geschlossen: Nach dem Kriege werden auch neue Aufgaben an den Pelargonienzüchter herantreten. Gebe Gott, daß das Ende des furchtbaren Krieges bald kommen wird und uns ein ehrenvoller Frieden nach dem schrecklichen Opfer beschieden sein möge! Bis dahin Kopf hoch! Hände gerührt und nicht verzagt! Gott schütze unser liebes deutsches Vaterland und unsern schönen Beruf auch fernerhin.

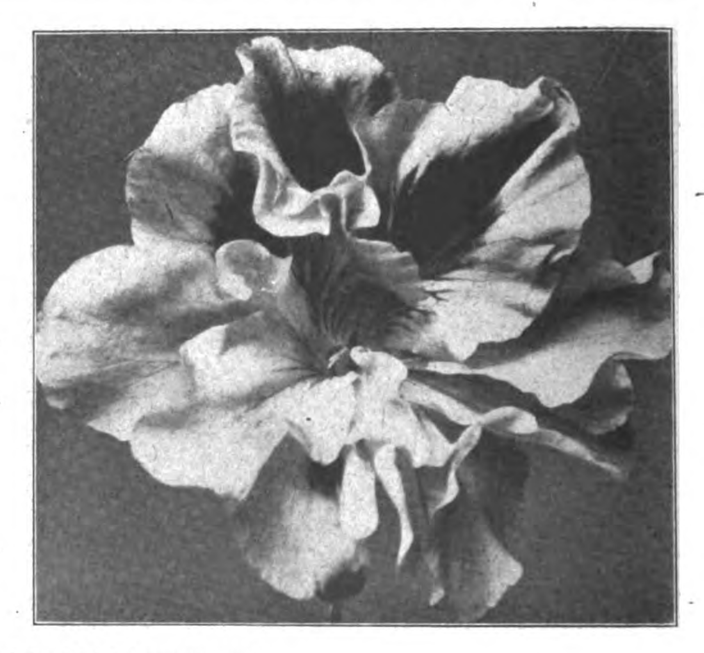
Die Schlußworte an meinem vorjährigen Berichte sind nur zum Teil in Erfüllung gegangen. Der Krieg ist beendet, aber einen ehrenvollen Frieden haben wir leider nicht zu erringen vermocht. Deshalb sind auch die letzteren Worte heute noch mehr als vor einem Jahre wichtig und hoch zu halten, ja wir müssen heute sogar uns noch viel mehr bemühen, den Kopf hoch zu halten, die Hände zu rühren und den lieben Gott zu bitten, unser liebes deutsches Vaterland nicht ganz zu verlassen.

Im großen und ganzen ist dieser jetzige Bericht nur eine Fortsetzung des vorjährigen. Habe ich damals drei Sorten beschrieben, welche schon als neue Züchtung vom Jahre 1914 bestanden, so komme ich heute auf die weiteren Züchtungen der Jahre 1915—16 mit drei Sorten und derselben vom Jahre 1917—18 mit ebenfalls drei Sorten. Ich lasse nunmehr die Beschreibung dieser genannten Sorten folgen und zwar zuerst:

Die Züchtungen vom Jahre 1915—16.

Nr. 128. *Oberstudienrat Dr. Lampert.* (Reine Odier). Grundfarbe leuchtend kirschrot mit großen beinschwarzen Flecken, welche die Blumenblätter fast ganz bedecken, sodaß dieselben wie von einem schmalen Rand umsäumt erscheinen. Besonders auffallende dunkle Färbung unter den Pelargonien. Die Blumen erheben sich anmutig über dem üppigen Laubwerk. Die Sorte ist sehr wüchsig und





Friedensbericht über den Stand der Edel-Pelargonienzucht.

I. Einzelblume Gräfin Zeppelin. (1917/18).
Grundfarbe weiß,
obere Blütenblätter mit zwei karminroten Flecken.

II. Einzelblume Unser Hindenburg. (1917/18).
Grundfarbe orangerot mit zwei großen braunen Flecken, acht bis zehn Blumenblätter, stark gewellt.

eignet sich daher besonders für den Marktverkauf und zur Anzucht von mehrjährigen Pflanzen. Außerdem ist sie frühblühend und remontiert gut.

Nr. 129. *Großmama Fischer.* (Reine Odier.) Grundfarbe ist ein kräftiges Salmrosa mit kleinen, gleichmäßigen dunkelbraunen Flecken. Einzelblume stark gewellt mit 8—10 Blumenblättern. Diese Färbung ist ganz neu und ist eine bestechende Erscheinung unter den Pelargonien. Die Blumen erheben sich zu dicht geschlossenen Dolden vereint frei über dem üppigen Laubwerk. Wuchs gedrungen, sehr kräftig. Diese Sorte erregte überall, wo gezeigt, berechtigtes Aufsehen (Stuttgarter Frühjahrs-Ausstellung und Breslauer Blumenschau 1913). Diese Neuheit wird eine für Liebhaber, wie für Handelsgärtner gleich begehrte Sorte werden. Remontiert gut. Etwas ganz Besonderes.

Nr. 130. *Prinzessin Elisabeth v. Urach.* (Diadematum) Grundfarbe weiß, nach dem Rande in Zartrosa übergehend. Obere zwei Blumenblätter mit großen, kastanienbraunen Flecken. Einzelblume stark gewellt mit acht bis zehn Blumenblättern, sodaß die Blume wie halbgefüllt erscheint. Die Einzelblumen bilden riesige Dolden, welche auf kräftigen Stielen sich frei über dem Laub erheben. Äußerst zarte, liebliche Färbung. Wuchs gedrungen, sehr kräftig, zwergartig. Der Blütenreichtum dieser Sorte ist geradezu fabelhaft. Remontiert gut. Auch diese fiel unter den gezeigten Neuheiten auf der Stuttgarter wie auf der Breslauer Ausstellung auf. Sehr zu empfehlen.

Die Züchtungen vom Jahr 1917—18.

Nr. 131. *Gräfin Zeppelin.* (Diadematum.) Grundfarbe weiß, die oberen Blütenblätter mit zwei großen, karminroten Flecken, eine äußerst liebliche, zarte, duftige Färbung. Dieselbe erregte schon seit einigen Jahren allgemeines Aufsehen bei Pelargonienkennern und Freunden und ist die anmutigste Erscheinung meiner Züchtungen der letzten Jahre. Die bis zehn Blumenblätter zählenden Blumen erheben sich zu schönen Dolden vereint frei über dem Laubwerk. Wuchs kräftig, gedrungen. Wird eine der ersten Handels- und Liebhabersorten werden, ich kann sie jedem Kollegen und Pelargonienfreund aufs wärmste empfehlen. (Siehe Abbildungen I und III.)

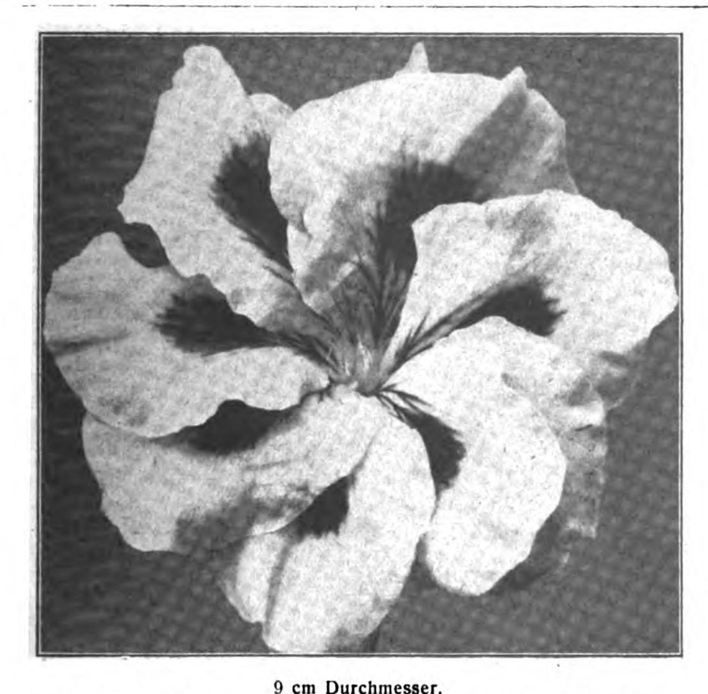
Nr. 132. *Unser Hindenburg* (Diadematum). Grundfarbe orangerot, obere Blumenblätter mit zwei großen braunen Flecken. Einzelblume stark gewellt mit acht bis zehn Blütenblättern, sodaß die Blume wie halbgefüllt erscheint, zu großen, auf kräftigen Stielen sich über dem Laub erhebenden Dolden vereint. Wuchs gedrungen, zwergartig, sehr kräftig. Für Handelsgärtner besonders wertvolle Sorte, welche alle Eigenschaften meiner Pelargonienrasse in hervorragender Weise in sich vereinigt. Sie ist eine Verbesserung der Sorte *Mein Ideal.* Wird eine der begehrtesten Marktsorten werden. Etwas vortreffliches. (Siehe Abbildung II.)

Nr. 133. *Feldmarschall Mackensen* (Odier). Grundfarbe feurig neyron-rosa mit kleinen, kastanienbraunen Flecken. Einzelblume bis 9 *cm* Durchmesser zu riesigen Dolden vereint, welche sich anmutig über dem üppigen Laub erheben. Die Sorte hat ganz die Tracht von *Marktgärtners Freude,* von welcher sie auch stammt. Wuchs sehr stark, halbhoch. Für den Marktgärtner eine der dankbarsten Sorten. Diese Neuheit erregte überall, wo gezeigt, berechtigtes Aufsehen. Sehr zu empfehlen. Ganz vorzüglich. (Siehe Abbildungen IV—VI, Seite 5.)

Aus den Abbildungen der Einzelblumen dieser drei Sorten wird jeder Kenner den edlen



III. Blütendolde Gräfin Zeppelin. (Stark verkleinert).
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung aus den Kulturen der Firma Karl Faiss, Feuerbach-Stuttgart.



9 cm Durchmesser.
IV. Einzelblüte Feldmarschall Mackensen. (1917/18)
Grundfarbe: feurig neyron-rosa mit kleinen kastanienbraunen Flecken.



V. Blütendolde Feldmarschall Mackensen. (1917/18).
(Stark verkleinert.)

Bau, die Größe der Blumen, ebenso aus den Bildern der Dolden und Einzelpflanzen den hohen Wert dieser drei Sorten ohne weiteres erkennen. Jede dieser drei Neuheiten hat eine besondere Eigentümlichkeit, so namentlich die *Gräfin Zeppelin* eine Färbung, die bis jetzt bei mir jeden Besucher, der dieselbe zum erstenmal sah, in Staunen versetzte. Dabei ist der Wuchs ein sehr kräftiger und auch für den Handelsgärtner zu Laden- und Marktverkauf ganz hervorragend. Bei der zweiten Sorte, *Unser Hindenburg*, spielt die Farbe und der schöne Bau der Blume die erste Rolle. Ebenso ist es auch mit der dritten Sorte, *Feldmarschall Mackensen*, welche durch ihre schöne Farbe und durch ihre reine Odierzeichnung, ebenso wie durch die außerordentliche Größe der Einzelblume ganz hervorragend wirkt und eine Bereicherung meiner Züchtungen ist, auf welche ich stolz bin. Dies bezeugen mir auch die vielen Zuschriften, welche ich aus Kollegenkreisen besonders über die letztere, aber auch über die beiden anderen bekommen habe. (Schluß folgt.)

Berliner Stimmungsbericht Weihnachten 1919.

Die Stimmung ist nicht einheitlich in Berlin. Die Einen tun so, als ob nichts passiert wäre und leben nach geheiligter Tradition weiter, andere wieder sind unerbittliche Richter über Vorurteile und Vorrechte, die andre Mitmenschen trotz aller Not und Traurigkeit für sich glauben in Anspruch nehmen zu müssen; im großen ganzen zeigt Berlin das Bild des Totentanzes, denn die Rollen sind bereits verteilt, welche in dem kommenden Drama gespielt werden müssen. Es gibt aber noch viele Ahnungslose.



VI. Gruppe Feldmarschall Mackensen.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung aus den Kulturen der Firma Karl Faiss, Feuerbach-Stuttgart.

Ins Geschäftliche übertragen heißt das, es herrscht nach wie vor das Bestreben, Gegenstände von bleibendem Werte für Papiergeld einzutauschen. Die Waren- und Kaufhäuser, Spezialgeschäfte für Haus- und Küchenbedarf, kurzum alle Geschäfte, die überhaupt noch Waren zu verkaufen haben, erfreuen sich guten Zuspruchs. Dabei schienen vor Weihnachten die raschvergänglichen Blumen und Pflanzen etwas zu schlecht wegzukommen. Es herrschte, von Ausnahmen abgesehen, stille Geschäftslage bei Gärtnern und Blumengeschäftsinhabern. Meine Umfrage hat ergeben, daß die vorhandene Ware mit den jetzt üblichen Streckungsmitteln der Dauerblumen in Körbchen und Zusammenstellungen, der Zuhilfenahme von Waldgrünarbeiten und der Kunstgegenstände (bei den Geschäften mit gut zahlender Kundschaft) auch für die Festtage ausgereicht hat. Gewiß, viele werden in Gedanken große Geschäfte machen mit dem was sie haben möchten und glauben haben zu müssen, aber sie müssen wohl oder übel mit dem Vorhandenen fürlieb nehmen. Französische Nelken hat kürzlich eine Frau in der Blumenhalle auf Umwegen erhalten, keine Ware, die jemanden entzücken konnte, selbst nicht für den Preis von 40 Mark das Dutzend. Nun mag ja sein, daß der Hintenherumpreis nicht der maßgebliche ist, aber es wird schon so sein, wie ich es vorausgesagt habe, daß mit einer geregelten Einfuhr auf lange Zeit hinaus nicht zu rechnen ist. Die Handelsbeziehungen sind gestört, die Kulturen eingeschränkt, die Verkehrsmittel auf den Stand vor etwa sechzig Jahren wieder angelangt, wie soll da an eine geregelte Einfuhr so verderblicher Ware, wie Blumen es sind, im Ernst gedacht werden können? Ich bin wegen meiner schon 1915 geäußerten Ansicht, daß der

Handel sich nach dem Kriege nicht wieder so entwickeln werde, wie er bei Beginn des Krieges abgebrochen ist, als Schwarzseher verkannt worden. Ich wollte, ich hätte nicht recht gehabt, aber ist nicht der Krieg stets eine Geißel der Menschheit gewesen? Wer in der glücklichen Lebenslage ist, diese Geißel nicht zu verspüren, möge trotzdem wenigstens mitfühlend sein mit den anderen, die unter ihren Streichen ächzen und verkommen.

Im Blumenhandel zeigte sich vor Weihnachten der Nachteil, daß wenn nur eine Blumengattung vorherrscht, die Kauflust darunter leidet. Die Chrysanthemum waren wochenlang Haupthandelsartikel der Halle; großblumige, die bis 75 Mark das Dutzend Stiele gekostet hatten, wurden Mitte Dezember nur noch mit 35 bis 40 Mark bezahlt. Übrigens ist die Gärtnerschaft zu sehr auf weiße Sorten eingeschworen, während die bunten Sorten fehlen und besser bezahlt werden. Für Kranzblumen sind ja die weißen recht schön, aber für Schmuckzwecke bevorzugt man doch die feinen Modefarben mehr. Vor Weihnachten beherrschte die weißlockige *Mme. René Oberthür* das Feld. Feine Nelken und Rosen sind äußerst knapp, wenn man sie im Verkauf sehen will, muß man in die „Fledermaus“, „Moulin rouge“ und andere Vergnügungsorte der eleganten Welt gehen, wo man für die Lebedamen gerne 15 bis 20 Mark für eine Rose ausgibt, um ein Danke von geschminkten Lippen zu erhalten. Sechzig Mark das Dutzend deutsche Edelnelken kann nur das Blumengeschäft bezahlen, das die Kundschaft dafür hat. Mit den Treibrosen ist es dasselbe. Überhaupt sieht es mit Treibsachen nicht günstig aus. Woran es fehlt, wissen wir. Azaleen werden sehr knapp, in der Qualität mäßig und dazu sehr teuer sein. Hyazinthen, drei Zwiebeln im Topf, kosten 10 bis 12 Mark und waren zu Weihnachten noch teurer, wohlgemerkt im Einkauf. Topfware fehlt sehr, vorhanden sind nur Primeln, *chinensis* und *obconica*, Alpenveilchen, *Lorraine*-Begonien. Vereinzelt tauchen auf Camellien, Bouvardien, *Solanum capsicastrum*, Poinsettien. Der erste Treibflieder ist am Markt erschienen. Maiblumentöpfe fehlen, weil dieselben jetzt nur noch in Kästen getrieben werden. Diese Maiblumen nachträglich in Töpfe gepflanzt sind nicht haltbar und tragen Beschwerden der Kundschaft ein. Wenn gesagt werden muß, daß die Geschäftslage still ist und die Kauflust des Publikums infolge hoher Preise für Blumen und Pflanzen ersichtlich nachläßt und die Vorliebe für Gegenstände des häuslichen Bedarfs überwiegt, so schließt dies natürlich nicht aus, daß eine immerhin große Zahl von Geschäften keinen Grund hat, unzufrieden zu sein. Wer seiner Kundschaft etwas Neues und Besonderes zu bieten vermag, wer es versteht, die Auslagen verlockend herzurichten, die Kauflust zu reizen, wird auch Umsätze erzielen, aber die anderen, die nicht mitkommen, haben das Nachsehen und verkümmern. Das Gesetz der Auslese vollzieht sich unerbittlich.

Man sieht jetzt viel Körbchen mit Strohblumen, Immortellen, Statice und ähnlichem haltbarem Werkstoff, die gern gekauft werden. Aber auch in diesem Artikel erkennt man sofort den gewandten und den plump arbeitenden Binder. Die Industrie der Glas-, Porzellan- und Korbwaren hat für derartige Arbeiten passende Gefäße hergestellt, die in Verbindung mit diesen Blumen gut bezahlte Verkaufsgegenstände darstellen. — In der Kranzbinderei haben die Geschäfte mit fester Kundschaft immer noch einen sicheren Rückhalt. Die Kränze sind jetzt fast ausnahmslos fest gebunden und streng in der Form, die lockere Binderei ist ganz verschwunden, und man muß sagen, daß diese Kränze mehr ansprechen und auch viel ornamentaler wirken.

S. Ritter.

Ausblicke. — Die Schönheit des Raumbildes im Garten. I.

Von E. Rasch, Gartenarchitekt, D. W. B. Hamburg.

Gerade jetzt und in Zukunft, wo die Mittel knapp sind, muß in der echten Gartenkunst die Materialfülle und kostspielige Kleinkrämerei durch gewisse Werte ersetzt werden, die sich mehr in höherer geistiger Ordnung des Gesamtaufbaues eines Gartens kundtun. Damit soll auch gesagt sein, daß ein Garten einen späteren inneren Ausbau berücksichtigen und ins Auge fassen muß. Alle großen klassischen Werke sind so nach und nach im Laufe von Jahren, Jahrzehnten entstanden. Dadurch verteilten sich auch die Kosten. Dieser Umstand ist es besonders, welcher dazu zwingt, nur weitblickenden Könnern solche Pläne in die Hand zu geben, die nicht nur für einen Sommer befriedigen sollen.

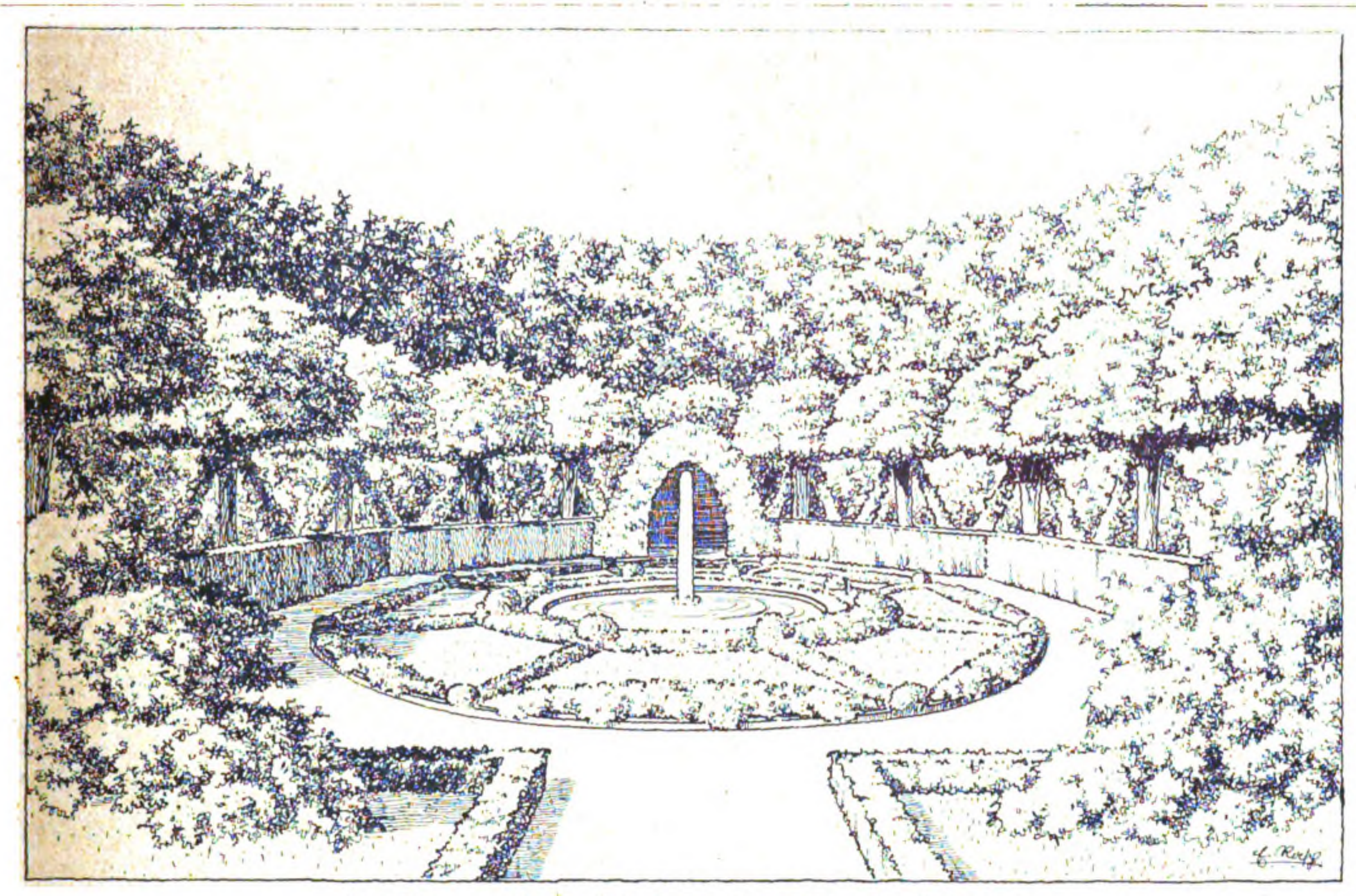
Große Aufgaben werden fast täglich gestellt und geraten fast stets aus Zuständigkeitsgründen und Beschränktheit der ausschreibenden Behörden in die Hände, die am wenigsten zu ihrer Lösung taugen. Von großen Privataufträgen gilt das Gleiche. Die Revolution hat darin nur das Gegenteil einer Besserung gebracht. Man könnte trotzdem zur Tagesordnung übergehen, wenn sich an solchen Zuständen nicht wieder das alte Sprichwort von den bösen Beispielen bewahrheitete. Der Laie geht vorüber und bildet sich danach seine Ansicht über „Gartenkunst“. Der Landschaftsgärtner guckt da das Handwerk dem „großen“ Bruder ab, der „studiert“ hat, und versucht sein Glück auch darin.

Von den Gartenbauschulen eine Besserung zu erwarten, ist so lange ausgeschlossen, wie die Anstalten durch die Verhältnisse gezwungen sind, ihre Methode und Organisation beizubehalten. So kommen wir also von selbst wieder auf unsere Fachpresse, um durch Bekanntgabe neuer Ideen zum Nachdenken und Wettbewerb anzuregen, Schlafmützen aufzurütteln und neue Ausblicke zu öffnen. Denn es wird Niemand leugnen, daß wir in einer Sackgasse festsitzen und versumpfen.

* * *

Im allgemeinen glaubt jeder, er kann machen, was ihm gerade paßt, wenn es nur dem Besteller gefällt. Das war nicht immer so. Wer die Geschichte der Gartenkunst kennt und ihre Meisterwerke untersucht hat, der wird stets gefunden haben, daß diese nach bestimmten Gesetzen angelegt sind, denen sich jeder Vernünftige ebenso fügte, wie den Gesetzen des Staates und der guten Sitte. Diese Gesetze in der Gartenkunst entsprachen denen der zeitgenössischen Baukunst. Sie lassen sich bis in den kleinen Bürgergarten nachweisen. — Ein Hauptgesetz läßt sich jedoch durch alle Zeiten, die eine Gartenkunst besaßen, überall feststellen: das Gesetz der Symmetrie. Daneben, oder besser, dadurch bedingt entwickelte sich das System der Achse, welche einen möglichst großen Teil des Gartens mit dem Haus einheitlich zusammenfaßte. Die maßgebende und augenfälligste Wirkung dieser Anordnung kommt in der umfassenden (buchstäblich) Großpflanzung zum Ausdruck. Man mag in solchen Gärten alle Blumen, Wege und Architekturen, sowie sonstige Kleinpflanzung entfernen und nur die Flächen mit den etwaigen Terrassen als Rasen stehen lassen, die Schönheit des verbleibenden Raumbildes wird dem Beschauer ein Ahnen von höherer geistiger Ordnung aufzwingen. Hier zeigt sich aber auch gleich der Punkt, wo wir den Faden früher verloren haben. Durch die Landschaftsgärtnerei hatten wir überhaupt verlernt, den Garten raumgesetzlich oder bauend, das heißt architektonisch zu behandeln und zu sehen. An dessen Stelle war eine seichte, blasse Pflanzensammlung getreten. Wenn auch in einigen sehr großen Schöpfungen nicht ohne Glück und Geschmack eine natürliche Gestaltung durchgeführt wurde, so mußte doch diese Methode in Geschmacklosigkeit und Unfruchtbarkeit verkommen, sobald der Reichtum unsrer Pflanzenschätze nach praktischer Verwendung verlangte.

Dazu kam, daß unsre neuzeitlichen Pflanzen in ihrem Formen- und Farbenreichtum einen großen Teil der alten baulichen Behelfe überflüssig machte. Durch das Ausscheiden dieses kostspieligen Gestaltungsmittels wurde die Bahn für ganz neuartige, äußerst fruchtbare Gartenbildungen frei. Verwendung der Pflanzen in freiem natürlichen Wuchs in streng regelmäßiger Anordnung. Diese Anordnung kann sich vernünftigerweise nur auf die uralten, ewigjungen Gesetze der Symmetrie und Achsen



Ausblicke. — Die Schönheit des Raumbildes im Garten. I.

I. Zunächst Anlage der ersten Serie, die hohe Außenpflanzung nebst Wegenetz. — Zweite Serie: etwas niedriger nach einer Reihe von Jahren davorgelegt. — Dann dritte Serie und so fort bis zur Schlußpflanzung. — So berücksichtigt der Gesamtaufbau auf raumgesetzlicher Grundlage den späteren allmählichen inneren Ausbau des Gartens. -- Einheitliche Verwendung der Pflanzen in freiem natürlichem Wuchs bei regelmäßiger Anordnung. Freie Entwicklung des Einzelexemplars. Hecke nur als Hintergrund oder grüne Scheidewand. — Der Wechsel des Wachsens bedingt automatisch dauernden Wechsel schönster Wirkungen. Auch die Kosten verteilen sich auf lange Zeit. (Siehe auch Abb. II, Seite 8.)
Originalskizze von E. Rasch, Gartenarchitekt D. W. B., Hamburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

aufbauen und sie den neuen Verhältnissen anpassen, wie es auch die Baukunst selbstverständlich tut. Die meisten von uns stecken mit ihrem Empfinden noch so tief in der „landschaftlichen" Gestaltung, daß ihnen alles, was etwa nach Ordnung und straffer Disziplin aussieht „steif" und unnatürlich erscheint. Und doch ist in der freien Natur bei allen periodischen Neubildungen die Symmetrie die Regel vom Menschen bis zur Kieselalge. Jede Abweichung davon empfinden wir instinktiv als „Fehler" oder Unnatur. —

Damit soll keineswegs nun der starren Heckenarbeit, wie wir sie im Barock finden, das Wort geredet werden. Im Gegenteil, freie Entwicklung des Einzelexemplars wird Voraussetzung. Die Hecke wird nur noch als Hintergrund oder grüne Scheidewand verwendet und kann je nach Laubfärbung und Material ein oft unersetzliches Gestaltungsmittel bilden, besonders dort, wo die Tiefenausdehnung beschränkt ist. Die Verbindung von Hecke und Blumenrabatte ist bekannt. Eine völlige Umwälzung wird durch einheitliche Verwendung (Massenpflanzung einer Art) von Bäumen und Sträuchern entstehen. Statt des alten Durcheinander wird man die Charaktere der Arten rein und klar herausarbeiten. Die beigegebenen Skizzen zeigen Pflanzungen dieser Art im fertigen Zustand. Es ist selbstverständlich, daß man so etwas nicht in der üblichen Weise auf einen Schlag hinsetzen kann. Hier wird zunächst die hohe Außenpflanzung nebst Wegenetz angelegt. Blumen-, Rosen- und Staudenrabatten, auch kleinere Ziersträucher geben die ersten drei bis sieben Jahre an passender Stelle eine anmutige Belebung der anfangs bestehenden Leere. Sobald die erste hohe Serie in gutem Wuchs ist, wird die zweite etwas niedriger davorgelegt und die Blumen davor entsprechend neu gruppiert. Nach weiteren drei bis sieben Jahren wiederholt sich dies bei der dritten Serie und so fort je nach Größe der Anlage. Es ist selbstverständlich, daß bei solchen Anlagen von vornherein Alles bis zur letzten Schlußpflanzung sehr wohl überlegt sein will. Das Wachsen bedingt hier automatisch einen dauernden Wechsel und so starke schöne Wirkungen, wie sie nie zuvor erreicht werden konnten. Dabei werden die Kosten, durch Verteilung auf lange Zeit, erträglicher.

* * *

Soweit meine Vorschläge. Nun, meine Herren Kollegen, heraus mit den „Entgegnungen" oder — besseren Vorschlägen. —

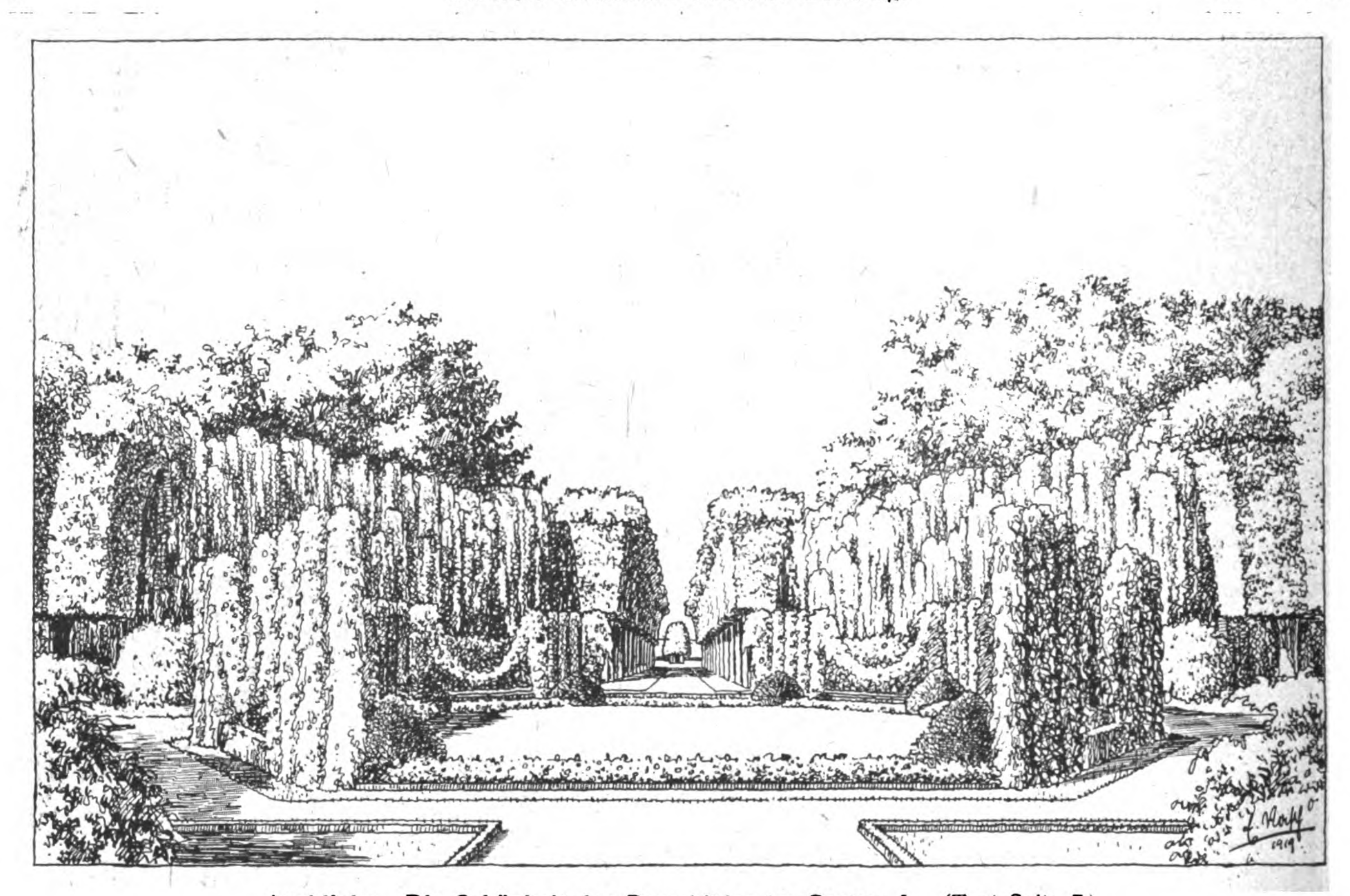
Aufgaben produktiver Arbeit im deutschen Gartenbau. I.

Mehr Hülsenfruchtbau zum Trockenverbrauch. — Dünger-Fragen: Luft-Stickstoff — Phosphordünger. — Knochenmehl. — Dünge mit Luft.

Von Professor Dr. Udo Dammer.

Gegen das, was uns 1920/21 an Ernährungsschwierigkeiten bevorsteht, werden die Jahre 1914 bis 1919 noch golden genannt werden können.*) So ist es Aufgabe des Gärtners, dafür zu sorgen, daß Gemüse und Obst im Jahre 1920 in reichlicher Menge vorhanden sind. Es genügt aber nicht, einfach Kohl und Möhren in großer Menge heranzuziehen, sondern wir müssen diesmal ganz besonders und mehr als bisher dafür Sorge tragen, daß stickstoffreiche Gemüse in großer Menge herangezogen werden, denn gerade am Eiweiß wird es sehr fehlen. Stickstoffreiche Gemüse sind aber außer Spargel besonders Erbsen und Bohnen und die Wurzel der Schwarzwurzel, die reich an Asparagin ist. Beim Spargel sind wir auf alte, schon vorhandene Anlagen angewiesen. Die übrigen eiweißhaltigen Gemüse sind einjährig. Hier

*) Wir müssen damit rechnen, daß $^1/_4$—$^1/_2$ und stellenweise noch weniger Wintergetreide angebaut werden könnte und dies auch meist erst spät, daß wir noch gar nicht wissen, wie das Sommergetreide, das an sich schon weniger Frucht bringt, sich entwickeln wird, daß die Herbstarbeiten für die Frühjahrsbestellung noch sehr weit zurück sind, stellenweise überhaupt noch nicht in Angriff genommen werden konnten, daß das Saatgut, namentlich Sommerroggen und Kartoffeln sehr knapp sein werden.



Ausblicke. Die Schönheit des Raumbildes im Garten. I. (Text Seite 7.)
II. Aufbau und Ausbau in Serien. Einheitliche Verwendung (Massenpflanzung einer Art). Statt des alten Durcheinander sind die Charaktere der Arten rein und klar herauszuarbeiten. Freie Entwicklung des Einzelexemplars. Originalskizze von E. Rasch, Gartenarchitekt D. W. B. Hamburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

muß nun mehr als es bisher geschehen ist, darauf gehalten werden, daß nicht unreife Früchte (grüne „Schoten“ grüne Bohnen), sondern reife Samen geerntet werden. Es liegt das im Interesse der Volksernährung; aber es liegt auch im Interesse der Gärtner selbst.

Damit komme ich zu einer der brennendsten Fragen des Gartenbaues und der Landwirtschaft überhaupt: der Dünger-Frage. Höchsterträge können wir nur durch Anwendung von Dünger erzielen. Dünger ist zur Zeit aber furchtbar teuer, am teuersten sind die Stickstoffdünger, die ganz besonders die Blattbildung fördern. An ihnen zu sparen, heißt den Ertrag mindern. Gerade die Erbsen und Bohnen sind nun aber unter unsern gärtnerischen Kulturpflanzen diejenigen, die uns in die Lage versetzen, an dem künstlichen Stickstoffdünger bedeutend zu sparen. Sie sind bekanntlich als Hülsenfrüchtler imstande, mit Hilfe von Bodenbakterien, die an ihren Wurzeln in kleinen Knöllchen leben, den Luftstickstoff zu verarbeiten. Ein Morgen (0,25 ha) mit Erbsen bepflanzt, bindet so viel Stickstoff der Luft, wie in 7,2 Zentnern Chilisalpeter enthalten sind, wenn man die Pflanzen sich voll ausbilden läßt. Die Erbsen selbst brauchen nur mit Kali und Phosphorsäure und wenn der Boden kalkarm ist, mit Kalk gedüngt zu werden. Hier haben wir also die Möglichkeit, reiche Mengen Stickstoffdünger gewissermaßen umsonst zu haben. Ratsam ist es bei diesen Kulturen von Leguminosen Boden- oder Saatimpfung mit den betreffenden Bakterien auszuführen (Nitragin, Azotogen), um sicher eine Bakterienflora im Boden zu erhalten.

Da es uns ferner bei diesen Pflanzen darauf ankommt, einen sehr reichen Fruchtansatz zu erhalten, dieser aber durch einen besonderen Reichtum von Phosphorsäure im Boden bedingt wird, so müssen wir diese Kulturen besonders reich mit Phosphorsäure-Düngemitteln düngen (Superphosphat, phosphorsaures Kali, Thomasmehl, Knochenmehl). Gerade diese Düngemittel fehlen Deutschland aber sehr, sodaß wir auch hier darnach trachten müssen, es uns so billig wie möglich zu beschaffen. In jeder Gärtnerei sollten deshalb Knochen gesammelt und auf einer Knochenmühle gemahlen werden. Kein Knochen darf mehr fortgeworfen werden. Soll das Knochenmehl schnell wirken, so ist alles Fett durch Auskochen der Knochen zu entfernen. Auf kalkreichem Boden wirkt Knochenmehl nicht so gut wie auf kalkarmem, es enthält aber selbst viel Kalk. Viel zu wenig bekannt ist es in der Gärtnerei, daß man die höchsten Erträge erzielt, wenn man häufig mit schwachen Stickstoffmengen gießt. Dabei darf man aber nicht vergessen, daß intensive Wurzeltätigkeit abhängig ist von der Temperatur: je wärmer der Boden (bis 30 °), desto intensiver die Wurzeltätigkeit. Man gieße also nur mit mindestens verschlagenem Wasser.

Außer mit mineralischen Düngern muß man auch mit Luft düngen, das heißt man muß dafür sorgen, daß beständig Luft in den Boden eindringen kann. Die teuren Arbeitslöhne zwingen zur Anwendung von Maschinen, diese aber sind nur bei Reihensaat und Reihenpflanzung anwendbar.

Ein Erzeugnis ist um so leichter verkäuflich, in je größerer Menge es lieferbar ist. Deshalb sollten sich die Gärtner kleinerer Ortschaften über den Anbau bestimmter Sorten einigen, um ihre Gesamterzeugung im ganzen in den Handel zu bringen. Nicht überall ist jedes Gemüse zur höchsten Vollkommenheit zu bringen. Deshalb baue man nur solche Gemüsesorten an, die an dem betreffenden Ort sich am besten entwickeln. Die Gleichartigkeit des Gemüses sichert auch der kleinen Menge des Einzelnen einen sicheren Absatz. Rechtzeitige Anzeigen in Fachzeitungen holen die Abnehmer herbei. Kommen große Mengen in Frage, so empfiehlt sich die angezeigte Versteigerung.

Eine wichtige Frage im Absatz spielt endlich noch die Verpackung. Gleichartige Verpackung ist dringend anzuraten, möglichst in gleichen Mengen. Die Holländer sollen uns da als Beispiel dienen. Wir müssen das holländische Gemüse ersetzen, schon weil wir nicht reich genug sind, es zu kaufen. Jede Mark, die im Lande bleibt, ist ein Gewinn. Wir können das holländische Gemüse ersetzen, wenn wir zielbewußt arbeiten. Dazu gehört

aber auch Abkehr von dem Achtstundentag, Abkehr vom Streik. Gerade die frühen Morgen- und späten Abendstunden sind für den Gemüsebau die wichtigsten, sie gehen durch den Achtstundentag verloren. Zeitverlust, der durch Streik entsteht, ist aber nie wieder einzubringen. Die Jahreszeit schreitet fort, die Pflanzen wachsen weiter. Wer im Gartenbau und in der Landwirtschaft streikt, setzt die Volksernährung in Gefahr. Wir müssen billige Lebensmittel schaffen, nur dadurch können wir die hohen Arbeitslöhne abbauen, die dann wieder zur Verbilligung der Industrieproduktion führen. Das möge jeder Erzeuger bedenken bei der Preisfestsetzung. Freilich, die eigentliche Verteuerung erfolgt erst durch den Zwischenhandel. Ihre Möglichkeit auszuschalten, muß Sache der Verbraucher sein, die sich zu Konsumgenossenschaften zu vereinigen haben. Der Erzeuger handelt im eigensten Interesse, wenn er diese nach Möglichkeit unterstützt.

Steigerung der Tomaten-Erträge.

Der Kulturwert der Tomatenfrucht wird immer mehr erkannt. In der Nähe von Großstädten wird seit den letzten Jahren überall Tomatengroßkultur betrieben. Auch in der Umgegend von Erfurt haben Gärtner sich dieses neuen Kulturzweiges angenommen. Der Tomatenanbau ist hier in Thüringen bei richtiger Kultur nutzbringend. Doch auf die Vorkultur kommt es an. In der Vorkultur liegt die Kunst, marktfertige Früchte früh und in auserlesener Schönheit und überreicher Tragfülle zu erzielen.

Was tue ich nun, um in unserm deutschen Klima die Erträge an reifen Tomaten bis zu einem von vielen kaum geahnten Höhepunkt zu steigern? Tomaten aus dem Saatbeet einfach ausgepflanzt, würde die erste Vorbedingung einer Mißernte sein. Aber auch das Eintopfen der jungen Pflanzen ist ein Fehlgriff der Kultur. Mit folgendem Verfahren habe ich es zu Erträgen gebracht, die viele erfahrene Fachgenossen herbeilockte, das Rezept zu erfahren, denn jeder war des Staunens und der Bewunderung voll. Zum Nutzen der Allgemeinheit gebe ich mein Verfahren nachstehend bekannt.

Die Aussaat erfolgt gegen Mitte März auf halbwarmen Kasten in Reihen. Um gute durchwurzelte Ballen und dicken Strunk zu erhalten, verpflanze ich die jungen Tomatenpflänzchen in der Jugend zweimal in guten Boden unter Glas fort. Bei klarem, sonnigem Wetter ist für reichliche Lüftung zu sorgen. (Tomatenpflanzen, die in Töpfen zur Vorkultur gezogen werden, bleiben in der Entwicklung zurück, und die Frucht gelangt 14 Tage später zur Reife.) Vom 25. Mai ab pflanze ich die wiederholt verstopften gut bewurzelten Pflanzen mit vollem Ballen ins freie Land. Auch hier ist jetzt Bedingung: gute alte Dungkraft im Boden und warme, sehr sonnige Lage. Der Abstand von Reihe zu Reihe beträgt 60 *cm*, von Pflanze zu Pflanze in Reihe 40 *cm*. Ich benutze zum Anheften der Pflanzen Stäbe von 1,20 *m* Länge. Jede Pflanze bekommt einen Stab, und um dem schweren Behang einen Widerstand zu geben, binde ich drei Stäbe oben am Kopfende zusammen. Die Pflanze wird drei bis viermal an dem Stabe angeheftet. Außerdem bewirkt die Sonne bei der schrägen Lage der Pflanzen ein schnelleres Reifen der Früchte. Das Schneiden der Tomaten ist unbedingt notwendig. Ein Durcheinanderwachsen der Triebe bringt keine Erträge. Aller vierzehn Tage müssen die Seitentriebe weggeschnitten werden, man muß dabei Sorge tragen, daß die Blütenrispen oder der Fruchtansatz und die Blätter am Haupttrieb unversehrt bleiben. Bei den im freien Lande angepflanzten Tomaten lasse ich vier bis fünf Blütenansätze an jeder Pflanze stehen. Nur so kommt der ganze Fruchtansatz zur vollen Reife, und die ersten tischfertigen Tomaten können im Juli und Anfang August schon geerntet werden.

Das Sortiment der Tomaten ist sehr groß. Da sich in Deutschland schon oft im September und Oktober Nachtfröste einstellen, eignen sich nur frühe Sorten für unser Klima. Die vollkommenste für den Anbau in Mitteldeutschland ist die Sorte *Lucullus*. Sie ist früh, mittelgroß, sehr reichtragend, die Früchte glatt und von wunderbar schön leuchtendroter Farbe. Ich pflanze nur *Lucullus*. Die einzelnen Trachten sind durchschnittlich mit zwölf bis sechzehn großen Früchten behangen.

Über Verwendung der Tomaten werde ich später zur geeigneten Zeit berichten.

Matthäus Lohfeld, Handelsgärtner in Gispersleben bei Erfurt.

Markerbsen „Allerfrüheste Primavera" und „Belladonna".

Von Franz Staib, Samenzüchter in Stotternheim bei Erfurt.

Es ist mir gelungen, durch strengste Zuchtwahl und Einzelzucht innerhalb fünf Jahren eine Sorte von derartiger Güte und Massenertrag heranzuzüchten, daß jeder Kenner — und es besichtigten meine Erbsenfelder die strengsten Beurteiler und fachkundigsten Männer — mir erfreut seine Anerkennung aussprach: so etwas noch nicht gesehen zu haben. Mit einer aus *Senator* hervorgegangenen Ideal-Pflanze angefangen, durch fortwährende Auszeichnung verbessert, ist die neue, besonders als frühe Markerbse anzusprechende Sorte *Primavera* entstanden. Die Kommission der Gesellschaft deutscher Pflanzenzucht besichtigte mit kritischen Augen meine Zuchten und stellte mit verschiednen andern Sorten Vergleiche an. Die Herren kamen zu dem Endergebnis, daß eine derartige Pracht sie vollständig überrascht habe und sie im Jahre 1919 noch kein einziges Feld, welches solchen Schotenreichtum aufwies und solch gleichmäßigen Bestand zeigte, gesehen hätten.

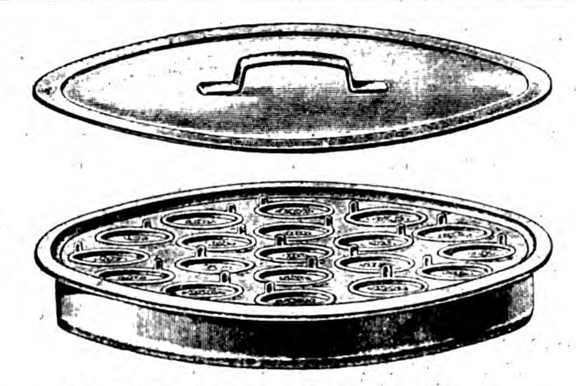
Es lag mir aber bei dieser Zucht auch daran, eine gewisse Festigkeit der einzelnen Pflanze zu erzielen. Das heißt geringe, gleichmäßige Höhe (60 *cm*) bei einem kräftigen aufrechtstehenden Strohwuchs, um das Reisern nach Möglichkeit zu vermeiden und den Anbau hauptsächlich für den Privatgebrauch zu erleichtern.

Belladonna, die sich eines ebenso reichen Ertrages erfreut, ist eine etwas spätere Sorte und übertrifft alle auf dem Markt bisher erschienenen.

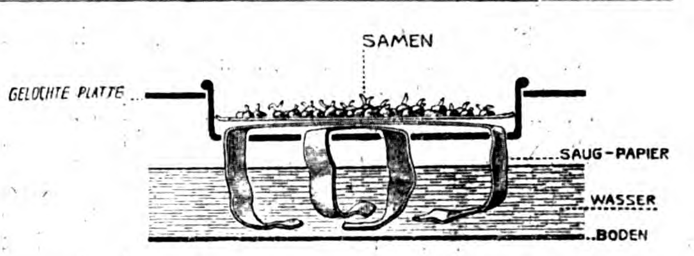
Beide Sorten sind wegen ihrer Süßigkeit, dünner



Markerbse Allerfrüheste „Primavera", (Neuheit 1920).
Teilausschnitt aus dem Neuheitenfelde des Züchters Franz Staib, Stotternheim bei Erfurt.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.



Das Keimen unsrer Gemüsesämereien.
I. Baiers Keimapparat. Tellerartiger Behälter mit Rost und Keimnäpfchen.



II. Keimnäpfchen mit Stanzlöchern und Löschpapierstreifen zum Aufsaugen des Wassers. Der Same in dem Näpfchen liegt ebenfalls auf Löschpapier.

Schale und des hohen Ertrages wegen für die Konservenfabrikation von höchstem Werte.

Die Abbildung Seite 9 zeigt einen kleinen Teilausschnitt meiner etwa 40 Morgen großen Erbsenneuheiten-Felder und zwar die Sorte *Primavera*. Der reiche doppelschotige Behang ist gut erkennbar.

Die Firma J. C. Schmidt, Erfurt, bringt diese beiden Mark-Erbsen in den Handel.

Nachschrift. Unter den Erbsenfeldern, die ich im vergangenen Jahre zur Zeit der Frühernte zu beobachten Gelegenheit hatte, gehören die der frühen Markerbsen-Neuheiten des Herrn Staib, Stotternheim, zu dem Schönsten, was in Bezug auf frühen reichen Ertrag, Gleichmäßigkeit des Wuchses und Niedrigkeit des Krautes zu sehen war. Aufgrund der vorzüglichen Beschaffenheit seiner Erbsen-Neuheiten wurde Herrn Staib als Züchter das Wertzeugnis der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Pflanzenzucht" erteilt. Die ungemein reich und paarweise (doppelschotig) an der Pflanze sitzenden schnabelförmigen Schoten zeichnen sich durch auffallende Vielkörnigkeit aus. Durch Kostproben auf dem Felde überzeugte ich mich von der Süßigkeit des Kornes. G. M.

Das Keimen unserer Gemüsesämereien.

Jetzt, wo jeder Laie Samenhandel treibt, ohne die geringste Ahnung vom Züchtungswesen zu haben, jetzt, wo wir uns beim Anbau mancher Enttäuschung hingeben müssen, oft zwei bis viermal ganze Tagwerke Gemüsesamen nachbauen, ist die Notwendigkeit, Keimproben zu machen, dringender als je. Leider ist die Nachlässigkeit gerade hierin unglaublich. Schon eine einfache Keimprobe auf feuchtem Läppchen, Löschpapier und dergleichen kann viel Enttäuschung verhüten. Jeder Samenbezieher kann sie ausführen. Ferner gibt es bekanntlich Keimapparate. Aber wie wenig werden sie leider benutzt.

Ich fühle mich verpflichtet, nachdem ich vor einiger Zeit einen solchen Apparat angeschafft habe, namentlich zur Prüfung von Gemüsesämereien, ein wirklich brauchbares Gerät dem öffentlichen Gartenbau nach eigener eingehend erprobter Praxis zu empfehlen. Ich muß sagen, daß in diesem Apparat nach drei bis vier Tagen alle Kohlsamen, nach fünf bis sechs Tagen Bohnen und Erbsen zum Keimen gebracht werden. Außerdem können neunzehn Sorten auf einmal geprüft werden. Der Apparat besteht aus einem tellerartigen Behälter, welcher einen Rost mit neunzehn numerierten Näpfchen besitzt. Diese Näpfchen haben vier Stanzlöcher, durch welche schmale Löschpapierstreifen das unter dem Rost befindliche Wasser aufsaugen, in jedem Näpfchen selbst befindet sich ein rundes Löschpapierblättchen, worauf der Same zu liegen kommt.

Der Apparat ist rostfrei gelackt, mit Deckel 25 *cm* im Durchmesser haltend, und kann auf jedem Herd oder Ofen aufgestellt werden. Jeder Besitzer eines solchen Apparates hält sich am besten ein Kontrollbuch, wo er die zu prüfenden Samen nach laufenden neunzehn Nummern, wie sie an den Näpfchen angebracht sind, notiert. Ebenfalls wird auf jede Samendüte die laufende Nummer geschrieben und nach der Prüfung noch bemerkt: gut, schlecht, mittelmäßig, je nachdem die Samenart noch keimfähig ist.

Außer der Gewißheit über den Grad der Keimfähigkeit ist es auch ein großer Vorteil, wenn man sich sagen kann: so oder so dicht baue ich an, gut keimfähigen Samen kann ich bedeutend weiter säen. Es ergibt sich daraus eine mitunter recht beträchtliche Ersparung an Samen, Geld und Zeit. Besonders wo Gemüsebau im großen betrieben wird, ist das wichtig. Jeder, sei es im kleinen oder großen, der die Enttäuschung erlebt hat, ganze Hektare nachbauen zu müssen, wird sich einen solchen Apparat, der 24 Mark kostet, gern anschaffen wollen. Auch jede Samenfirma, die wirklich reelle Ware liefern will, müßte über einige Dutzend solcher Apparate verfügen. Der Apparat empfiehlt sich selbst; wer ihn einmal erprobt hat, weiß ihn zu schätzen.

Benno Läuterer, staatl. Obergärtner, Kaufbeuren.

Zeitgemäße Aufgaben der Baumschulen.

Die Umwälzung, in welcher wir uns gegenwärtig befinden, stellt auch neue Aufgaben an den Obstbau. Das, was früher Jahrzehnte nicht vermochten, ist mit einem Schlage durch die Ernährungsverhältnisse während des Krieges erreicht worden. Die Förderung des Obstbaues zählt heute zu den wichtigsten Kulturaufgaben. Leider ist es nun nicht möglich, das gegenwärtige Interesse aller Land- und Gartenbesitzer für den Obstbau auch in volkswirtschaftlich günstige Bahnen zu leiten, da das hierzu notwendige Pflanzmaterial fehlt und noch Jahre vergehen werden, bis dieses herangezogen ist. Gegenwärtig ist aber die günstigste Zeit, daß die Baumschulen ihre Sortimente beschränken und nur diejenigen Sorten in größeren Mengen vermehren, welche eine volkswirtschaftliche Bedeutung haben. Ich hatte früher viel Gelegenheit, die Obstbaumschulen in den verschiedensten Gegenden Deutschlands zu besuchen und fand immer das gleiche Bild. Die alten Obstbaumquartiere waren nur zum Teil geräumt. Die Reihen der gangbarsten Sorten waren leer, während daneben Reihen von Liebhaber- oder sonst nicht allgemein bekannten Sorten noch fast vollzählig waren. Dieses Bild wiederholte sich bei den verschiedenen Jahrgängen immer wieder, und immer wieder wurde der gleiche Fehler gemacht. Wir müssen streng die Erwerbsobstvon den Liebhabersorten trennen. Erstere können in unbeschränkten Mengen, letztere aber nur in geringer Zahl vermehrt werden. So tragen die Baumschulen ganz von selbst zur Hebung der Wirtschaftlichkeit des Obstbaues bei.

Die Fehler bei der Auswahl der Äpfel, besonders der Winteräpfel, treten noch nicht so stark in Erscheinung als bei Auswahl der Birnen, da diese oft durch ihre ganz kurze Versand- und Genußfähigkeit eine viel größere Sorgfalt hierin verlangen. Mustergültig und den volkswirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend kann der Anbau der Birnen in Böhmen bezeichnet werden. Abgesehen von einer kleinen Anzahl von Sorten, welche in geringer Menge angepflanzt sind, sind es vier Sorten, welche der Reihe nach reifen. Diese sind in sehr großen Mengen zu haben und werden zum Teil in Eisenbahnwagen, teils in Kähnen verladen. Der Verkauf findet ausschließlich an der Obstbörse in Außig, welche in der Obstzeit jeden Sonntag vormittag abgehalten wird, statt. Wie einfach ist es nun für die böhmischen Baumschulen,

ihre Hauptanzucht der Birnenbäume auf diese vier Sorten einzustellen. In jeder Gegend können die für die dortigen Verhältnisse passenden Handelssorten bestimmt werden, und je größer die Menge, welche geerntet wird, desto leichter der Absatz. Dieses bezieht sich nicht nur auf Birnen, sondern auch alle andern Obstarten müssen unter dem Gesichtspunkte der Wirtschaftlichkeit ausgesucht werden, bis nur einige Großhandelssorten übrig bleiben.

Auf der Jahresversammlung der Deutschen Obstbau-Gesellschaft im Juli vorigen Jahres in Erfurt wies Frau W. Bird, Charlottenburg, auf die großen Vorzüge der *Williams Christbirne* zum Einmachen hin. Die Absatzmöglichkeit ist eine unbeschränkte, und der Anbau dieser Sorte kann noch außerordentlich gesteigert werden. Die Ausführung der Frau Bird ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Es haben sich eine Anzahl Obstzüchter entschlossen, größere Plantagen von *Williams Christbirne* anzulegen, aber wo bekommen jetzt dieselben die Bäume her? Hier heißt es also, noch einige Jahre warten, bis die Baumschulen erst wieder solche herangezogen haben. Die Baumschulen haben jetzt die Aufgabe, die für die Massenversorgung von Obst in Betracht kommenden Sorten in größeren Mengen zu veredeln. Eine Konkurrenz der Baumschulen untereinander wird in den nächsten Jahren sich noch nicht fühlbar machen. Sobald die Bestände wieder herangewachsen und die geplanten Pflanzungen ausgeführt sind, wird ein scharfer Wettbewerb einsetzen, und nur diejenigen Baumschulen, die mit der Zeit gehen, werden bei diesem Wettkampf gut abschneiden. Der Konkurrenzkampf wird noch größer als vor dem Kriege, da durch die hohen Preise der Bäume veranlaßt, viele Gärtner, Baumwärter usw., welche sich früher nicht mit Baumzucht befaßten, nun, falls sie Unterlagen bekommen, fest darauflos pflanzen. Trotzdem sehe ich nicht schwarz in die Zukunft. Das Interesse für den Obstbau ist da. Helfen wir jetzt erst einmal das nötige Baummaterial heranziehen, für später hat auch der Tüchtige immer Absatz für seine Erzeugnisse. H. Rosenthal.

„Warum? und Weil! im Zwergobstbau". *)

Es ist immer eine Freude, eins der Werke von Poenicke zur Hand zu nehmen. Auch wenn man nicht in allem mit ihm übereinstimmen kann, regen sie doch immer zum Nachdenken an und zwingen zu schärferer Beobachtung unsrer Bäume. Das gilt auch von diesem neuen Werke, das dem Zwergobstbau gewidmet ist. Hier, wo Poenicke näher auf Einzelheiten eingehen muß, zeigen sich aber auch seine Schwächen. Wohlbemerkt, Poenicke hat seine Bäume genau beobachtet und hat im Wesentlichen richtig gesehen. Der Kern dessen, was er vom Mengenverhältnis der Rohstoffe zu den Bildungsstoffen lehrt und die Folgerungen für die Praxis daraus, müssen anerkannt werden, aber in seinen theoretischen Auseinandersetzungen zeigen sich doch nicht unbedenkliche Fehler. Meines Erachtens liegt der Grund zu Poenickes falschen Auffassungen darin, daß er die Wasserversorgung der Bäume sich unrichtig vorstellt. So schreibt er Seite 42: „Das Wasser wird von den Wurzeln aufgesaugt und nach oben gepumpt, während es die Blätter, damit keine Überfüllung eintritt, als Wasserdampf in die Luft ausatmen." Gerade das Umgekehrte ist der Fall: Weil die Luft andauernd den Blättern und Zweigen Wasser entzieht, entsteht von oben her ein Nachsaugen von Wasser. Nur im Spätwinter und zeitigen Frühjahr vor Laubausbruch kann man vom Blutungsdruck als einer Druckkraft reden, die von den Wurzeln her bis in die Zweigspitzen wirkt. Sobald die Blätter erscheinen, entsteht ein Saugungszug. Man säge einmal im Sommer einen Stamm durch. Wäre ein so starker Wasserdruck von der Wurzel her vorhanden, so müßte aus dem Stumpf jetzt Wasser austreten, das geschieht aber nicht, sondern im Gegenteil saugt der Stumpf noch aufgegossenes Wasser ein. Gehen wir von diesen Tatsachen aus, so erhalten wir in vielem ein anderes Bild, als Poenicke es gibt, und gelangen doch zum gleichen Ziele, ja Poenickes Wachstumsgesetz erhält dadurch eine sichere und doch einfachere Stütze. Das Wasser bekommt jetzt als Träger der Rohstoffe die führende Rolle. In dem Maße, in dem sich der Wasserverkehr im Baum ändert, regelt sich auch die Rohstoffnachfuhr und damit deren Verhältnis zu den Bildungsstoffen.

Trotzdem hier nicht der Ort ist, um genauer auf alles einzugehen, möge doch an folgenden Beispielen dieser Einfluß dargelegt werden. Wenn im Sommer mit zunehmender Wärme die Verdunstung der Blätter steigt und die Bodenfeuchtigkeit geringer wird, vermag die Pflanze nicht mehr alle Triebe gleichmäßig mit Wasser zu versorgen. Im wechselseitigen Kampf reißen die Blätter, deren Saugkraft am stärksten ist, weil ihnen auch am meisten Wasser von der Luft entzogen wird, die verfügbaren Wassermengen und mit ihnen die Rohstoffe an sich unter Benachteiligung der Wachstumszonen. Damit gelangen in diesen die Bildungsstoffe durch verminderte Rohstoffnachfuhr in die Vorherrschaft, und die Sommerwachstumsruhe tritt ein. Ist der Sommer dagegen feucht und kühl, dann ist die Verdunstung gering, die Bodenfeuchtigkeit stärker, folglich kann die Pflanze in allen Teilen reichlich Wasser behalten, den Sproßspitzen fließen damit stets reichlich Rohstoffe zu, die ständig zum Wachstum reizen und den Triebabschluß verzögern. Ferner: Es verdunsten nicht alle Blätter gleich stark, sondern gerade die ganz jungen, noch nicht halbentwickelten Blätter an den Triebspitzen transpirieren am stärksten, und da obendrein nach Goebel (Organographie der Pflanzen) die Wachstumszonen besonders starke Anziehungspunkte für Rohstoffe darstellen, ist es begreifbar, daß in den Spitzen die Rohstoffe das stärkste Übergewicht haben. Durch das Entspitzen verlangsamen wir mithin die Rohstoffnachfuhr, schränken den Wuchsreiz ein und sparen so Bildungsstoffe. Der Wasser- und Rohstoffmangel ist es auch und nicht der Bildungsstoffmangel, wie Poenicke Seite 86 schreibt, der die unteren Augen der Sprosse in der Ausbildung benachteiligt, und so ist es auch nicht „die geringe Leistungsfähigkeit der abwärtsleitenden Saftgefäße" (Seite 95), die sich beim Älterwerden der Bäume bemerkbar macht, sondern der größere Rohstoff- und Wassermangel, denn mit dem Wachstum steigt die Zahl der lebenden Zellen, die mit beidem versorgt werden müssen, nicht nur in den wachsenden Spitzen, sondern auch im Holz der Wurzeln, des Stammes, der Äste und Zweige, desgleichen in der Rinde. Diese Beispiele mögen als Anregung zur weiteren Nachprüfung genügen.

Daß die Rohstoffe nicht „restlos" zu Bildungsstoffen verarbeitet werden, wie Poenicke mehrfach angibt, habe ich in einem dieser Zeitschrift eingereichten Aufsatz „Kalium und Calzium in ihrer Beziehung zu Poenickes Wachstumsgesetz" (der Bericht wird demnächst veröffentlicht werden. Red.) eingehend dargelegt und braucht daher hier nicht näher behandelt zu werden. Ebenso ist die Behauptung nicht richtig, daß die Rohstoffe „in beliebiger Menge" von den Pflanzen aufgenommen werden. Es sei dazu nur an das schon von Liebig aufgestellte Gesetz vom Minimum erinnert. Überhaupt bietet das Kapitel über Düngung mancherlei Bedenken, namentlich soweit es die Düngermengen angeht. Die Düngungsfrage läßt sich nicht in so wenigen Zeilen abtun, und die angegebenen Werte nehmen auch zu wenig Rücksicht auf die verschiedene Umsetzung und Wirkung der Düngerarten in den verschiedenen Böden. Das gilt besonders für die Stickstoffdünger. Einfaches Multiplizieren der Gehaltsprozente, um ihren Wert auszugleichen, geht nicht an. Rohes Knochenmehl z. B., das sich so äußerst schwer im Boden aufschließt, kann auch bei fünfundzwanzigfacher Menge nie der $^1/_5$ davon betragenden Menge an schwefelsaurem Ammoniak gleichkommen, und mit dem Salpeter steht es wieder anders. Wir dürfen schnell und langsam wirkende Dünger nicht einfach auf Grund ihres Nährstoffgehaltes zusammenstellen.

Was schließlich die schematischen Darstellungen anbelangt, so sollen die Zahlenwerte zwar willkürlich in ihrer Höhe, aber doch nach einem wohlerwogenen System aufgestellt sein. Betrachten wir nun Fig. 3 oder 7, die beide einen Fall von einseitiger Überdüngung behandeln, so fällt es auf, daß hier nicht die Salzaufnahmewerte erhöht sind, sondern die Bildungsstoffbereitung herabgesetzt ist, während doch gerade nach Poenickes sonstigen Ausführungen eine vermehrte Salzaufnahme stattfindet und ferner tatsächlich doch die Bildungsstoffbereitung dadurch nicht herabgesetzt wird. Allgemein bietet die Nennung der Begriffe „Bildungsstoffverbrauch" und „Bildungsstoffabgabe" manche Unklarheiten.

Gerade weil die Poenicke'schen Arbeiten so anregend sind, ist es notwendig, sie einer schärferen Kritik zu unterziehen. Man lasse sich aber dadurch nicht dazu verleiten, vom Lesen des Werkes abzusehen. Es ist vielmehr durchaus zu wünschen, daß es möglichst viele ernsthafte Leser findet, denn es bringt viel Beherzigenswertes.

Obstbauassistent Dr. Wilhelm Ebert.

*) „Warum" und „Weil" im Zwergobstbau. Verbesserung der obstbaulichen Kulturverfahren nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen. Von Walter Poenicke. Preis 4,80 ℳ. Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Botanik und Gartenbau in Erfurt.

Deutsche Wissenschaft und das Ausland.

Im Jahre 1918 erhielt ich von Theodor Wiesener, Kopenhagen, welcher das Patent des Steiner'schen Kohlherniemittels für ganz Dänemark übernommen hat, die Mitteilung, daß Herr Kölpin Raven von der landwirtschaftlichen Hochschule Kopenhagen sich in allen gärtnerischen und Fachzeitschriften gegen dieses Mittel wendet.

Jedermann ist selbstverständlich berechtigt, frei seine Meinung über angepriesene Mittel zu äußern. Herr Kölpin Raven aber benutzt in wenig geschmackvoller Weise diese Gelegenheit, seine deutschen Kollegen anzugreifen: Er spricht von „Auslandsversuchen", welche „schlecht und ungeschickt angelegt" seien. Gemeint sind unter diesen „Auslandsversuchen" die Versuche „deutscher" Autoren, nämlich des Professors Immendorf, Jena, meine eignen Versuche, wahrscheinlich auch die der Biologischen Reichsanstalt, sodaß dieser Vorstoß gegen deutsche Wissenschaft und die Vertrauenswürdigkeit deutscher Forschung mit unter die Gruppe kleinlicher Nadelstiche fallen dürfte, welche man während des Krieges deutschem Wesen und deutschem Wissen ungestraft versetzen zu können glaubte.

Es gab eine Zeit, wo wir Deutsche im Vollgefühl unserer politischen und wissenschaftlichen Macht über derartige Angriffe vornehm hinwegsehen konnten. Jetzt aber, wo es gilt, deutsche Ehre nach allen Seiten hin wieder hochzubringen und unsere wissenschaftliche Bedeutung nicht verunglimpfen zu lassen, halte ich es für meine Pflicht, diese unbewiesenen Angriffe des Herrn Kölpin Raven zurückzuweisen.

Er sagt leichthin, daß man auf unsere Versuche nicht besonders bauen könne, bleibt aber seinen Lesern die Begründung hierfür schuldig.

Es ist mir unbekannt, ob Herrn Kölpin Raven meine diesbezüglichen Veröffentlichungen in den Sitzungsberichten und Abhandlungen der Flora 1912—1913 zugänglich geworden sind, oder ob er nur aus dem Steinerschen Patent von meiner Arbeit erfahren hat. Im ersten Falle hätte er sich sehr wohl davon überzeugen können, daß ich dem Steinerschen Mittel anfangs nur zweifelnd entgegengetreten bin, und daß ich seine hohen Kosten bemängelt habe und daß ich erst nach sorgfältiger Prüfung mich für dieses Mittel eingesetzt habe. Ich war als Leiter der Station für gärtnerischen Pflanzenschutz in Dresden dann aber geradezu verpflichtet, die gemüsebautreibenden Kreise Sachsens auf diese so überaus günstig wirkende Herniebekämpfungsmittel hinzuweisen.

Es wäre mir erwünscht, durch Herrn Kölpin Raven zu hören, in welcher Beziehung die mit einwandfreiem Zahlenwerk veröffentlichten Versuche „ungeschickt und schlecht ausgeführt" sind. Er hätte vielleicht die Veröffentlichung meiner Versuche als „verfrüht" bezeichnen können, da ein Hauptwert des Steinerschen Mittels bei dem hohen Preise in seiner mehrjährigen Wirksamkeit liegt. Aber auch dieser Vorwurf wäre nicht stichhaltig, da zwischen meiner Veröffentlichung und der Bezugnahme auf dieselbe mehrere Jahre hingegangen sind, Jahre, in denen weitere Versuche die Ergebnisse der ersten vollauf bestätigen.

Es mag Herrn Kölpin Raven vielleicht unangenehm gewesen sein, daß ein auf Kalkung und Bodendurchlüftung beruhendes Kohlherniemittel auch in Dänemark hätte Fuß fassen können, da er selbst damit umzugehen scheint, ein auf ähnlichen Grundlagen beruhendes Mittel auszuarbeiten. Er hätte sich aber von seinem Unmut nicht zu einer Verunglimpfung unserer Arbeiten hinreißen lassen dürfen, zumal ich in meiner Veröffentlichung seiner diesbezüglichen Arbeiten von 1908 und 1911 anerkennend gedacht habe.

Inwieweit sich die andern angegriffenen Herren mit Herrn Kölpin Raven abfinden, muß ich der Zukunft überlassen; hoffe aber, daß auch sie sich dieser deutschfeindlichen Auslandsäußerung erwehren. Dies muß schon geschehen im Interesse des Deutschtums im Auslande, denn deutsche Firmen waren es, die das Mittel vertreiben sollten. Wir deutschen Gelehrten sind „geschäftlich" unbeteiligt und prüfen die für Landwirtschaft und Gartenbau gebotenen Bekämpfungsmittel ohne Zorn und ohne Eifer einzig und allein aus wissenschaftlichem Drang heraus und im Sinne des Gemeinwohls. Prof. Dr. A. Naumann, Dresden.

TAGESGESCHICHTE

Kleingartenamt Berlin-Tempelhof.

Die Gemeinde Berlin-Tempelhof hat zur Förderung des Kleingartenwesens ein Kleingartenamt ins Leben gerufen. Leiter desselben ist der Gemeinde-Gartendirektor Fischer. Daneben wurde eine Kleingartenkommission gebildet, dem als Mitglieder angehören: 1 Schöffe als Vorsitzender, 3 Gemeindevertreter, 2 Vertreter der Grundeigentümer, 2 Vertreter der Kleingartenpächter und der Gartendirektor als Leiter des Kleingartenamtes. Zur Schlichtung von Pachtstreitigkeiten im Kleingartenbau wurde ein Pachteinigungsamt errichtet, welches besteht aus dem juristischen Vorsitzenden, und je 2 Vertretern der Kleingartenpächter und der Grundstücksbesitzer.

Freigabe der holländischen Äpfelausfuhr.

Wie das holländische Ministerium für Landwirtschaft, Gewerbe und Handel soeben bekannt macht, ist mit Wirkung vom 8. Dezember 1919 ab die Niederländische Ausfuhrgesellschaft bis auf weitere Ankündigung hin ermächtigt worden, Ausfuhr-Erlaubnisscheine für Äpfel, sowohl in frischem als auch in konserviertem Zustande auszustellen, ohne daß die Äpfel durch eine besondere Erklärung gedeckt zu sein brauchen. K.

AUS DEN VEREINEN

Reichsverband und Reichsausschuß.

Reichsausschuß des deutschen Erwerbsgartenbaues, so nennt sich die im Berliner Brief in Nr. 35 dieser Zeitschrift bereits erwähnte neue gärtnerische Organisation. Der Name „Reichsverband" ist für diese Organisation, um Verwechselungen zu vermeiden, nicht gewählt worden. Hervorgegangen ist dieser Reichsausausschuß aus der früheren Gruppe der wirtschaftlichen Verbände im Reichsverband für den deutschen Gartenbau, welche schon immer eine selbständige Tätigkeit ausgeübt hat, so selbständig, daß der Reichsverband in der Regel vor vollzogene Tatsachen gestellt wurde, mit denen er sich abzufinden hatte. Dem Reichsverband für den deutschen Gartenbau ist nun als Tätigkeitsgebiet das verblieben, was in der „Darstellung der Zwecke und Ziele des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau", herausgegeben von dem Siebener Ausschuß zur Vorbereitung derSatzung, aufgezählt ist. Diese Darstellung ist Anfang 1918 erschienen, hat aber leider bis heute keinen wesentlichen Einfluß auf die Arbeit des Reichsverbandes auszuüben vermocht, weil es zwar nicht an Aufgaben fehlt, die dem Reichsverband von seinen Förderern gestellt wurden, wohl aber an Mitarbeitern, welche diese Aufgaben auch ausführten. Daran krankt der Reichsverband, weil er immer noch nicht den Weg gefunden hat, sich finanziell auf eigne Füße zu stellen. Er entbehrt eines mit großer Vollmacht ausgestatteten tüchtigen Geschäftsführers, seines Max Eydth. Möge sich dieser tüchtige Mann doch bald finden, damit endlich einmal zur Tat geschritten wird. Das Programm ist fertig, es enthält auserlesene Stücke, nur der Kapellmeister und die Musiker fehlen noch, die sie spielen. Nur? Nein die Hauptsache fehlt. Der Direktor einer Gärtnerei-Zentrale bezieht ein Jahresgehalt von 12000 Mark, heute ein kleines Gehalt bei den teuren Zeiten. Der Leiter eines Reichsverbandes, der die wichtigsten Berufsfragen vertreten soll, müßte demnach jedenfalls mindestens ebensoviel, wenn nicht mehr beziehen. Oder soll es so sein, daß derjenige, dem das Arbeitsgebiet eines großen Berufsganzen übertragen wird, mit einem kleinen Sekretärsgehalt abgespeist wird? Dann würde man zeigen, wie wenig man diese Tätigkeit einzuschätzen vermag. W. Tscheuke.

PERSONALNACHRICHTEN

Max Haase, Gartenarchitekt, bisher in der Schriftleitung des „Erfurter Führer", gibt seine Stellung auf und tritt in die Gärtnerei seines Vaters, H. Haase, Insterburg, ein.

H. Preissner, langjähriger Leiter der städtischen Garten- und Parkverwaltung in Königshütte (O.-S.), ist zum Stadtgarteninspektor ernannt worden.

Die altbekannte Firma Oskar Poscharsky, Baumschulen, Laubegast, verlegt im Laufe des nächsten Sommers den Hauptsitz der Firma nach Wilsdruff, Bez. Dresden. Das große Gelände in Laubegast hat die dortige Gemeinde für Siedlungszwecke angekauft, doch behält die Firma Poscharsky einen Teil auf lange Jahre in Pacht und betreibt dort ihr Stadtgeschäft für Dresden, um dem kaufenden Publikum stets eine große Auswahl in Obstbäumen, Laub- und Nadelhölzern zur Verfügung zu halten. Der Inhaber der Firma, Richard Quantz, hat bereits seit Jahren auf dem ihm gehörigen Stadtgut in Wilsdruff umfangreiche Neuanpflanzungen ausgeführt, sodaß ein Fortbestehen des Baumschulbetriebes mindestens in dem seitherigen Umfange gesichert ist.

Verantwortliche Redaktion: **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der **Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H.** in Erfurt.

Nummer 2. MÖLLERS 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich 9 Mark, für das Ausland 12 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Januar 1920. | Preis der einzelnen Nummer 60 Pfg.

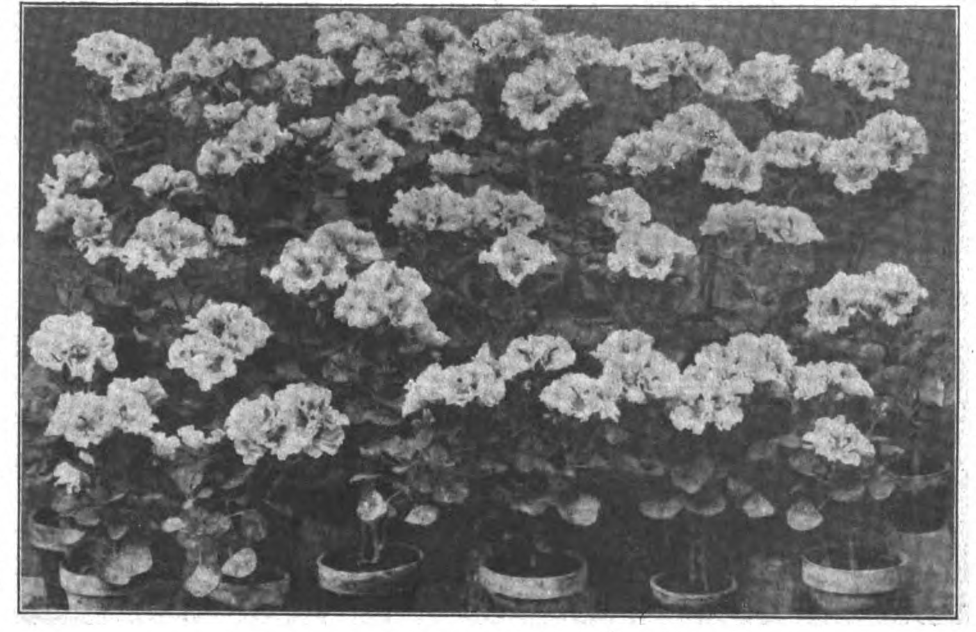
Friedensbericht über den Stand der Edelpelargonienzucht in Deutschland.

Von Karl Faiß, Pelargonienzüchter, Feuerbach-Stuttgart.

(Schluß von Seite 5.)

Ich komme nun an die Aufführung der neuesten drei Sorten für das Jahr 1919.

Nr. 134. *Helene*. Grundfarbe rosa-violett, nach außen in Malvenrosa übergehend mit lachsfarbiger Aderung, welche dieser Sorte einen eigenartigen Schmelz verleiht. Die typischen dunklen Flecken bei den Pelargonien sind bei dieser Sorte nur als kleine, kastanienbraune Aderung an den oberen zwei Blumenblättern vorhanden und in der stark gewellten, teils halbgefüllten Blume kaum sichtbar. Diese prächtige Färbung ist bis jetzt noch nicht vorhanden unter den Pelargonien. Kenner und Liebhaber waren entzückt über die eigenartige Schönheit dieser Sorte. Ist früh und reichblühend. Wuchs zwergartig und kräftig. Ganz was Besonderes. (Abbildung VII, nebenstehend.)



Friedensbericht über den Stand der Edel-Pelargonienzucht.
VII. Helene. (Neuheit Faiss 1920.)
Grundfarbe rosaviolett, nach außen in Malvenrosa übergehend, mit lachsfarbiger Aderung.
In den Edelpelargonien-Kulturen der Firma Karl Faiss, Feuerbach-Stuttgart, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

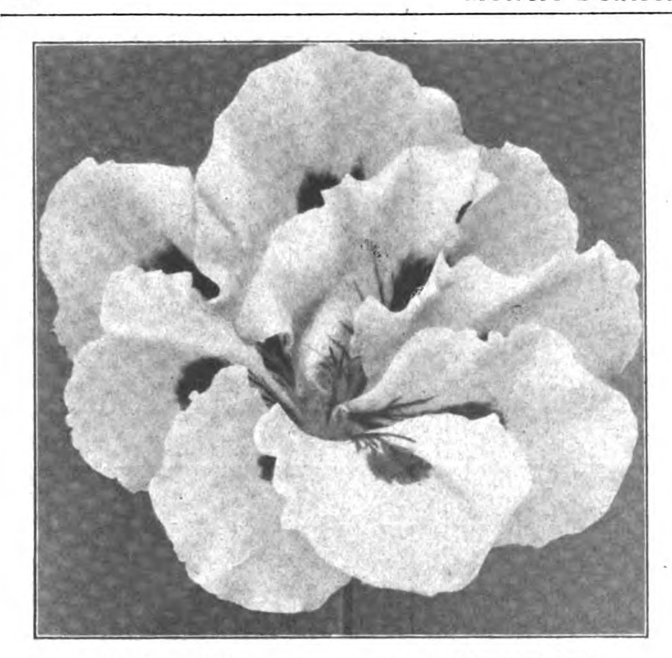
Nr. 145. *Lore.* (*Reine Odier.*) Grundfarbe zart hortensienrosa bis bengalisch-rosa mit kleinen, karobbenbraunen, schwarz geaderten, rötlich umsäumten, gleichmäßigen Flecken. Eine äußerst liebliche, bestechende Färbung. Die schön gewellten, gut gebauten Blumen erheben sich zu großen Dolden vereint frei über den üppigen großen Blättern. Der Wuchs ist gedrungen und sehr kräftig. Remontiert vorzüglich. Sie ist eine bedeutende Verbesserung der Sorte *Königin Charlotte*, ist viel wüchsiger und die Färbung zarter und ruhiger wirkend wie erstgenannte. Ich kann diese Sorte jedem Handelsgärtner aufs wärmste empfehlen, denn sie wird eine Marktsorte ersten Ranges werden. (Abbildungen VIII und IX, Seite 14.)

Nr. 136. *Charlotte Pfitzer.* (Siehe Abbildungen X und XI Seite 15.) Grundfarbe rosig-weiß mit kleiner karminroter Aderung in der Mitte der Blumenblätter, welche dieser Sorte ein eigenartiges Aussehen verleiht, sodaß dieselbe wie *Helene* weder zu der ausgesprochenen Odier- noch Diadematumklasse gerechnet werden kann. Eine äußerst zarte duftige Erscheinung unter den Pelargonien. Die gleichmäßigen, gutgebauten Blumen erheben sich zu riesigen Dolden vereint anmutig über dem Laubwerk. Diese Sorte stammt von *Ostergruß* und ist die erste dieser Klasse in Weiß. Remontiert gut. Wuchs halbhoch, sehr kräftig. Hervorragend.

Auch diese drei Sorten sind schon von Befruchtungsaussaaten der Jahre 1913/14 entstanden und während der Dauer des Krieges in Beobachtungskultur weitergezogen, auf ihre einzelnen guten Eigenschaften beobachtet und kulturell noch verbessert worden. Im Allgemeinen kann ich von diesen drei Sorten sagen, daß sie eine wesentliche Verbesserung unserer bisherigen hellfarbigen Sorten bilden, namentlich ist dabei hervorzuheben, daß die Zeichnungen, vor allem bei den Sorten *Helene* und *Charlotte Pfitzer* zum Teil nur angedeutet sind und dadurch der Blume ein ganz eigenartiges feines Aussehen geben. Bei beiden Sorten sind die dunklen Flecken, welche ja die Odierklasse kennzeichnen, gar nicht vorhanden, sondern an der Stelle, wo sich diese Flecken bei den anderen Sorten befinden, ist nur eine feine, dunkle gleichmäßige Aderung vorhanden, welche den Blumen ein ganz eigentümliches, liebliches Aussehen, das wir bisher noch bei keiner Sorte hatten, verleiht.

Die Sorte *Lore* ist durch ihre zarte, bengalisch-rosa Grundfarbe mit den karobbenbraunen, schwarzgeaderten kleinen Flecken eine bestechende Erscheinung. (Siehe Abbildung VIII, Seite 14.)

Ein besonderer Wert der Sorte *Charlotte Pfitzer* liegt noch darin, daß es die erste hellfarbige Sorte der *Ostergruß*-Klasse ist. Sie remontiert in gleicher Weise wie die anderen bisher dunkelfarbigen Sorten dieser Klasse, und ich glaube mit der Züchtung dieser hellen Sorte den Beweis erbracht zu haben, daß es überhaupt nur noch eine Frage der Zeit ist, nur noch solche Sorten zu



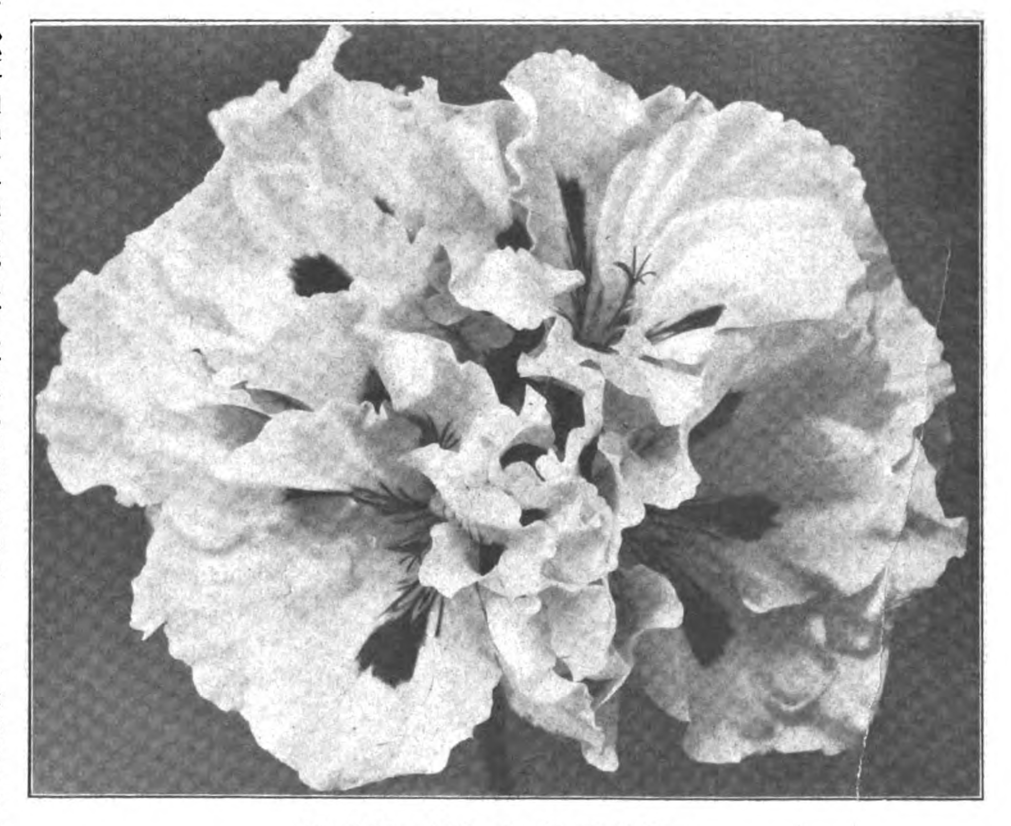
VIII. Einzelblume Lore. (Neuheit Faiss 1920.)
Grundfarbe zart-hortensienrosa mit karobbenbraunen, schwarz geaderten, rötlich umsäumten Flecken.

züchten, die alle remontieren, mit anderen Worten: den ganzen Sommer hindurch wie die Zonal-Pelargonien blühen. Ich bin der festen Überzeugung, daß dieses Ziel durch gewissenhafte Weiterzüchtungen erreicht werden kann und erreicht werden wird. Ich stütze mich bei dieser Behauptung namentlich auch darauf, daß die Ursorten des *Pelargonium grandiflorum*, also unserer heutigen deutschen Edelpelargonien auch remontieren, warum soll also diese Eigenschaft der Ursorte nicht auch auf die Nackommen übertragen werden können. Ich bin ferner überzeugt, daß das nur einmalige Blühen unseres *Pelargonium grandiflorum* nur durch irgend welche Kultur- oder Züchtungsfehler hervorgerufen werden konnte, denn wenn von Anfang an bei den Züchtungen, also sagen wir vor 60—80 Jahren etwa schon zielbewußt auf das Remontieren der Nachkommenschaft hingearbeitet worden wäre, man heute sicher nur remontierende Pelargonien hätte. Ich habe mir seinerzeit mit großer Mühe und großen Kosten diese Ursorten von der ersten im Kapland wild wachsenden, bis zu den von den Engländern von Mitte des vorigen Jahrhunderts gezüchteten Sorten angeschafft, und es steht dieses Sortiment der ältesten Pelargonien bei mir den ganzen Sommer über in Blüte und zur Besichtigung. Einen Züchtungswert hat die Kultur dieser Urpflanze ja nicht, aber einen um so größren wissenschaftlichen, und ich möchte diese Ursorten in meinen Pelargonienkulturen nicht mehr missen. Die Vergleiche von einst und jetzt sind so interessant, daß ich dies Verfahren auch bei anderen Pflanzengattungen nur empfehlen kann.

* * *

Wenn ich nun noch im Allgemeinen über den Stand der Pelargonienkultur berichten soll, so ist in erster Linie zu sagen, daß die Überführung vom Kriegs- in den Friedensstand sich jetzt so ziemlich vollzogen hat. Es wurden schon verflossenes Frühjahr die großen Lücken, welche während des Krieges in den Mutterpflanzen-Beständen entstanden sind, durch Hinzufügung junger, kräftiger einjähriger Pflanzen aufgefüllt, sodaß der Mutterpflanzenbestand von 4—5000 Stück heute wieder in vollem Umfange vorhanden ist. (Abb. XII, S. 16.) Dies hat zur Folge, daß auch die Vermehrung, von denen auch der erste Satz von 10000 Stück bald nach der Bewurzlung rasch abging, wieder vollständig durchgeführt werden konnte, sodaß im vergangenen Herbst ein Jungbestand von 60000 Stück etwa gezählt werden konnte, der ebenfalls glatt abgesetzt wurde. Schon bei der Zusammenstellung des Mutterpflanzensortiments und auch dann bei der Vermehrung wurde hauptsächlich berücksichtigt, hervorragend gute Sorten, namentlich auch für Handelsgärtner zum Marktverkauf passende in größerer Menge, andere, übrigens sehr gute, feine Sorten, welche schwächer wachsen und sich mehr für Liebhaber eignen, in geringerer Anzahl zurückzustellen und auch jetzt zu vermehren. Namentlich wurde dabei die *Ostergruß*-Klasse berücksichtigt, welche immer bei den Bestellungen bevorzugt und am meisten verlangt werden, namentlich wo es sich um das Auspflanzen im Sommer als Gruppenpflanze handelt. Sämtliche sechs Sorten der *Ostergruß*-Klasse haben sich überall, wohin sie auch verschickt wurden, aufs beste bewährt, was der steigende Bedarf an diesen und die Anerkennungen aufs klarste beweisen. Das Sortiment hat sich ja jetzt um eine weitere vermehrt und zwar um eine helle Farbe der oben beschriebenen *Charlotte Pfitzer*. Sie ist eine Bereicherung der *Ostergruß*-Klasse in einer Farbe, welche bisher fehlte und in Zukunft sicher viel verlangt werden und ihre guten Eigenschaften, sowohl als Topf- wie als Gruppenpflanze zur Geltung bringen wird.

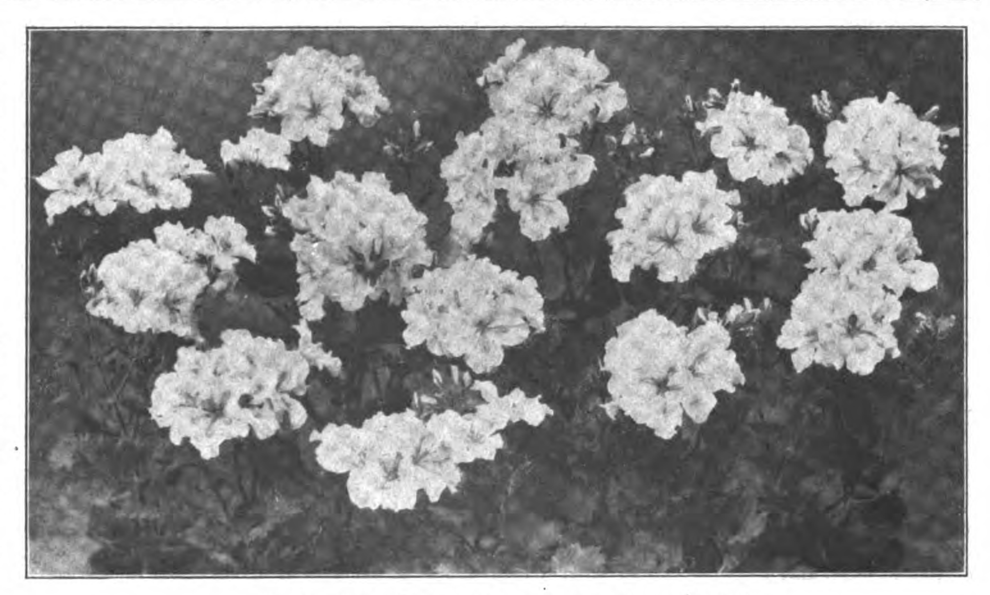
Was uns die nächste Zukunft bringen wird, wissen wir ja nicht, aber das darf doch immerhin auch heute schon als feststehend angenommen werden, daß neben dem großen Leid, welches wir durchmachen mußten und fernerhin durchmachen müssen, neben den realen Bestrebungen, die idealen, die Liebe zu der Natur im allgemeinen und zu den Blumen im besonderen, auch trotz des Unglücks unseres Vaterlandes nicht aufhören, sondern erhalten und weitergepflegt werden. Wenn alle anderen Freuden versagen, eine Blume ist imstande, einem Sterbenden noch ein Lächeln der Freude zu entlocken und den Gesunden, selbst im tiefen Leid wieder aufzu-



IX. Blütendolde der Neuheit Lore.
In den Edelpelargonien-Kulturen der Firma Karl Faiss, Feuerbach-Stuttgart, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

richten und ihn zu neuer Schaffenskraft anzuspornen. Mit dem gleichen Wunsche wie voriges Jahr schließe ich auch heute meinen Friedensbericht mit den Worten: Kopf hoch, nicht verzagt, auf zu frischer, fröhlicher Weiterarbeit.

Das walte Gott.



X. Neuheit Charlotte Pfitzer. (Faiss 1921).
Erste hellfarbige Sorte der *Ostergruß*-Klasse.
Grundfarbe: rosig weiß mit feiner karminroter Aderung in der Mitte.

Theorie und Technik des Gewächshausbaues.

In Nr. 29 des Jahrgangs 1919 dieser geschätzten Zeitschrift erschien ein Aufsatz des Herrn Landschaftsgärtner H. Bartz, Breslau, über Temperaturen, Luftmischung, Luftströmungen und Feuchtigkeit in Kulturhäusern.

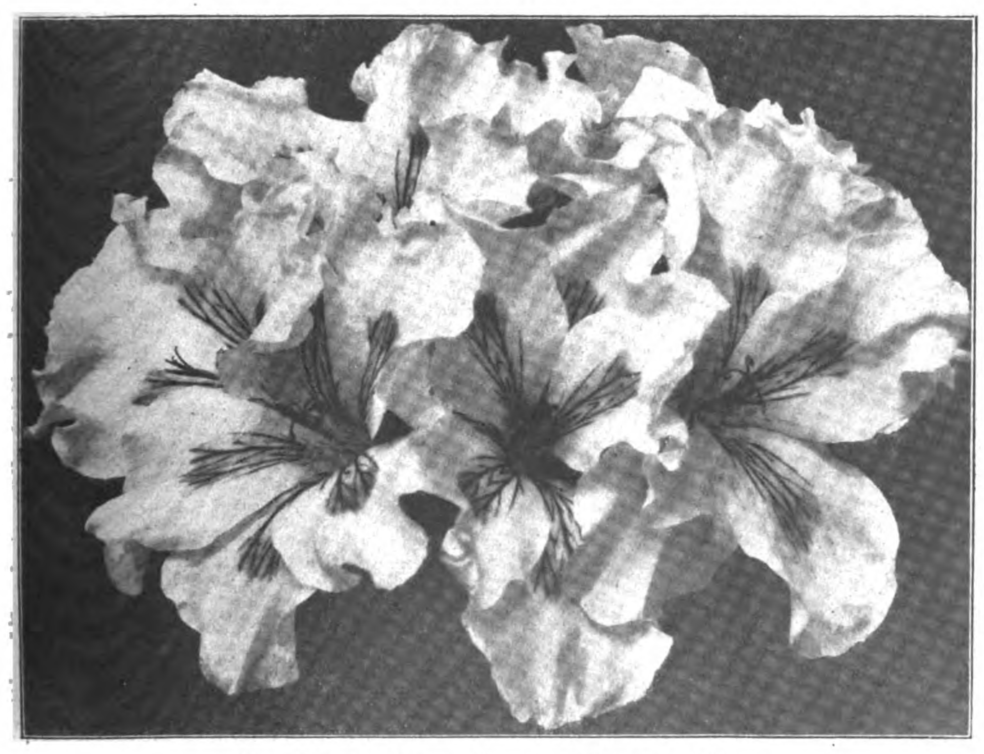
Nach Anführung eines Beispieles einer angeblich mißglückten Palmenhaus-Anlage streift Herr Bartz die Lebens-Bedingungen unserer Kulturgewächse und die Mängel der Gewächshaus-Anlagen. Dieses gibt mir Veranlassung zu folgenden Mitteilungen.

Herr Bartz weist darauf hin, daß unsere gegenwärtige Gewächshausbautechnik wohl weit vorgeschritten, aber dennoch nicht genügend vollkommen ist. Ich kann mich diesem Urteil nicht ganz anschließen. Die Gewächshausbautechniker haben wohl alle das Bestreben, durch ihre Bauten den Pflanzen möglichst naturgemäße Lebensbedingungen zu schaffen. Geradezu vorbildlich und bahnbrechend auf diesem Gebiete hat ein alter bekannter Praktiker aus unserm Berufe — Herr Oskar Mehlhorn, Schweinsburg — mit Einführung seines Reform-Systems gewirkt. Dieses System findet seine Grundlagen in der Gartenbautheorie bestätigt. „Es müssen alle Vegetationsbedingungen der Pflanzen in Bezug auf Wärme, Luft, Licht und Feuchtigkeit möglichst genau so in dem Gewächshausbau erfüllt werden, wie die Pflanzen solche während der Wachstumsperiode in ihrer Heimat in der Natur finden." (Laut Leitsatz.) Theorie und Praxis reichen sich in diesem System die Hand zum segenbringenden Vorteil für die Besitzer der darnach gebauten Gewächshausanlagen.

Wer die im Selbstverlag der Firma Oskar R. Mehlhorn, jetzt G. m. b. H., in Schweinsburg (Sachsen) erschienene Schrift: „Das Reformsystem in Wort und Bild" gelesen hat, wird überzeugt sein, daß dieses Bausystem tatsächlich so fein ausgeklügelt ist, um allen Lebensbedingungen unserer Kulturpflanzen zu entsprechen. Eine weitere Vervollkommnung kann man sich kaum noch vorstellen. Unter Aufwendung längjähriger praktischer Arbeit und Versuche ist die Frage der Wahl des Baumaterials, der Bauweise, der Raumausnützung, der Verteilung des Lichtes, der Luft, der Wärme, der Schattierungen und der Feuchtigkeit gelöst, wie sie für das Gedeihen der Pflanzen als einwandfrei bezeichnet werden kann, und so auch allgemein in der Fachliteratur anerkannt wird. Bei allen modernen Gewächshausbauten finden wir heute die Richtlinien des Mehlhornschen Systems mehr oder weniger berücksichtigt, was uns recht deutlich ein Vergleich mit früher erbauten Anlagen lehrt; wenn daher in einem Palmenhaus Blätter verbrannt oder von oben erfroren sind, so ist nur anzunehmen, daß das Haus noch aus alter Zeit stammt oder der Erbauer des Hauses sich nicht die neueren Errungenschaften des Gewächshausbaues zu eigen gemacht hat.

Walther G. Mehlhorn,
staatl. geprüfter Diplom-Gartenmeister.

Anmerkung der Redaktion. Wir verweisen auch auf die Beiträge: „Nochmals über Palmen und andere Gewächshauspflanzen" in Nr. 31 und „Die Liegnitzer Palmen" Nr. 32, 1919.



XI. Blütendolde der Neuheit Charlotte Pfitzer.
In den Edelpelargonien-Kulturen der Firma Karl Faiss, Feuerbach-Stuttgart, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Nochmals: Zur Auflösung der besten Pflanzenkulturen in der Hofgärtnerei Sanssouci.

Die Ausführungen des Herrn Machatzke, München, auf Seite 282 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift sind mir aus der Seele gesprochen. Sie hätten nur kräftiger aufgetragen werden sollen. Es ist eine Schmach für den ganzen Gärtnerstand und für das ganze pflanzenliebende Volk, daß solche Kulturstätten, die mit soviel Fleiß, soviel Fachkenntnis und soviel Liebe in Jahrzehnten aufgebaut wurden, der Allgemeinheit nicht erhalten geblieben sind. Hier konnte von Luxus keine Rede sein, hier handelte



Friedensbericht über den Stand der Edelpelargonienzucht.

XII. Haus mit Mutterpflanzen.

In den Kulturen der Firma Karl Faiss, Feuerbach-Stuttgart, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

es sich jetzt in unserem freien Staat um eine Bildungsstätte für den gesamten Gärtnerstand und um einen Erholungs- und Anregungsplatz für alle Blumenliebhaber. Wenn die Liebe zu der Pflanzenwelt, die jedes Menschenherz erfreut, nicht mehr durch solch staatliche Stätten erhalten bleibt, der Erwerbsgärtner kann sie dem Volke, durch die ihm auferlegte Steuerlast, gewiß nicht mehr bieten, er muß in seiner gezwungenen Lage mit dem rechnen, was ihm das meiste Geld bringt. Es leidet schließlich der ganze Erwerbsgärtnerstand dadurch. Viele unserer verwundeten Soldaten konnten sich unter ihren zu ertragenden Schmerzen während des Krieges nie mehr erfreuen und erholen, als wenn sie von ihren Pflegern durch die hiesigen Blumengärtnereien geleitet wurden, das habe ich sehr oft erfahren und gefühlt. Viele unserer Gefangenen, die nach langen schweren Entbehrungen in die Heimat zurückkehrten, zogen Blumen allem andern vor. Die schlechtesten Menschen sind die blumenliebenden ganz gewiß nicht, es sind oft die Besten.

Es ist daher tief bedauerlich, daß die Gartenintendantur nicht mehr Rückgrat gezeigt hat, die in dem Terrassenrevier weltbekannten Pflanzenkulturen, die durch die Umsicht, Fachkenntnis, Tatkraft und den unermüdlichen Fleiß des Herrn Oberhofgärtner Kunert geschaffen wurden, für die Allgemeinheit zu erhalten. Ganz offen kann ich hier sagen, Kunert ist nicht allein einer unserer tüchtigsten Pflanzenkultivateure, sondern auch einer unserer erfolgreichsten Züchter. In seinen Amaryllis und Cyclamenzüchtungen ist er uns Erwerbsgärtnern um viele Jahre voraus. Wer ihn als Gärtner kennt, wird das Wort für Wort unterschreiben. Unter den Beamten sind solche Kräfte nicht allzu dick gesäet. Ich bin überzeugt und kann es verstehen, daß Kunert das Herz geblutet hat, als man ihm seine Schöpfungen „verkloppte“.

Leider sind während der Umsturzzeit viele Milliarden verast worden, hier hatte man bei den bescheidenen Unterhaltungskosten kein Recht zur Sparsamkeit. Gruppenpflanzen kann man in jeder Erdbude ziehen, dazu braucht man keine modernen Gewächshausbauten für seltene Pflanzenkulturen, die nun einmal dafür da waren. Es wird auch noch nicht das letzte Wort sein, was darüber in der Fachpresse, die stets gegen die Auflösung solcher Bildungsanstalten energisch Front machen sollte, gesprochen ist. Mein Freund Ahrens, der ehemalige Hofgärtner in Baden-Baden schreibt mir auch zum Neujahr, „von unserem Hofgarten ist nur sehr wenig übrig geblieben und sein Rest verloddert.“

Karl Weigelt, Gärtnereibesitzer, Erfurt.

Treiblevkojen und Löwenmaul als Massen-Schnittblumen.

Mehr einfache Kulturen, die wenig Heizung verlangen. III.

Zu wiederholten Malen ist in dieser Zeitschrift auf „Mehr einfache Kulturen, die wenig Heizung verlangen“, hingewiesen worden. Und das mit Recht. Bei der heutigen Kohlennot heißt es sparsam umgehen mit diesen Edelsteinen. Doch im Grunde genommen sind auch die meisten Blumen und Pflanzen gar nicht so anspruchsvoll an Wärme, wie es ihnen meist zugemutet wird; nur an der richtigen Behandlung fehlt es allzu oft. Die Pflanzen werden meistens nicht erzogen, sondern verzogen und verwöhnt. Diese Wahrnehmung konnte man vor dem Kriege oft machen, wenn man hier und da mal einen Freund und Kollegen in seiner Tätigkeit aufsuchte. Die Gewächshäuser waren Schwitzbäder, die Wärme stand in gar keinem Verhältnis zu den Erfordernissen der betreffenden Kulturen. Hyazinthen, Tulpen, Maiblumen waren sitzen geblieben. Fragte man nach den Ursachen, so bekam man zur Antwort: sie sind nicht ausgereift. In Wirklichkeit waren sie oder mußten sie wegen viel zu hoher Treibwärme im Treibkasten verfaulen. Das Wollen der Blume war da, aber am Vollbringen des Kultivateurs fehlte es. Und ich möchte nicht wissen, wieviel Treibblumenzwiebeln im Jahre wegen mangelnder Sachkenntnis vor der Florentfaltung zu Tode getrieben werden. Dann sieht man Pflanzen, die strotzen voller Ungeziefer: Blattläuse, Rote Spinne und wie sie alle heißen. Man bekommt zur Antwort: Zu diesen Pflanzen eignen sich diese Häuser nicht gut, es liege an schlechter Lüftungsvorrichtung, unrichtig angebrachter Rohrsträngenanlage, die Häuser seien zu hoch oder zu niedrig usw. Nun mit kurzen Worten: Die Hauptschuld trifft fast immer den

Kultivateur, denn die Pflanzen sind wegen zu hoher Wärme lang und spillerig geworden, fallen um, oder die Blätter gehen auseinander, obendrein verlaustes schlechtes Aussehen, keine richtige Form, daher keine Verkaufs- und Handelsware. Besonders in Herrschaftsgärtnereien traf man diese Übelstände oft an, wo es allerdings noch zu verzeihen ist, weil die Pflanzen zum größten Teil für eignen Bedarf herangezogen werden. Zur richtigen Behandlung gehören eben langjährige Erfahrungen. Von jedem jüngeren Herrschaftsgärtner kann man die nicht verlangen.

Meine Anregungen sollen in der Hauptsache für Handelsgärtnereien gedacht sein, wo nicht nur gute Ware in Frage kommt, sondern auch die erforderliche Masse zur richtigen Zeit fertig ist. Daher komme ich auf den in Nr. 29 veröffentlichten Aufsatz des Herrn Teicher, Striegau, über Treiblevkojen zurück. Es heißt: Jeder Jude lobt seine Ware. So könnte man ja glauben, daß dieses Wort auch hier zutreffend wäre. Auf Grund eigner Erfahrungen begrüße ich es aber mit Freuden, daß Herr Teicher seine hochgezüchtete Treiblevkojensaat und das Kulturverfahren selbst beschreibt. Die Bekanntgabe eigner Erfahrungen und Fortschritte zum Nutzen der Allgemeinheit ist nur lobenswert, und wenn durch solche Mitteilungen auch der Ware der betreffenden Firma Absatzgebiete erschlossen werden, so verbindet sich das Angenehme mit dem Nützlichen. Vor einigen Jahren habe ich Teichersche Treiblevkojen mit bestem Erfolg bearbeitet, sodaß oft Gärtner und Liebhaber bei oberflächlichem Hinsehen sagten: Das sind wohl Hyazinthen? Also wegen des guten grünen Laubwerks, straffer Stengel und dichtbeieinandersitzenden Blütenrosetten wurden diese Levkojen mit Hyazinthen verwechselt! Über Kultur ist ja im Teicherschen Aufsatz alles eingehend beschrieben, daher brauche ich nicht wieder näher darauf einzugehen. Es wäre bloß zu wünschen, daß Levkojen für Handelsgärtner für den März-April-Flor in Zukunft mehr gewürdigt werden, auch wegen des schönen Duftes.

Nun möchte ich bei dieser Gelegenheit noch auf eine Blumengattung aufmerksam machen, und das sind unsere altbekannten Antirrhinum- die Löwenmaul-Sorten. Bei richtiger Behandlung eignen sich die Antirrhinum vortrefflich als Massenschnittblume für die Monate April, Mai, Juni, zu welcher Zeit es immer an brauchbaren Schnitt- und Bindeblumen mangelt. Selbst als vornehmster Tafelschmuck braucht sich diese Blume vor keiner andern zu verstecken. Auch die vielen und reinen Farbentönungen machen diese Schnittblumen wertvoll.

Nachfolgend will ich kurz das Kulturverfahren schildern. Man behandelt die Löwenmaul als zweijährige Pflanzen. Es eignen sich am besten die hohen und halbhohen Sorten. Man säet im August-September im Frühbeetkasten ohne Fensterauflage und hält gut feucht. Sind die Pflanzen bis 10 *cm* hoch und stehen sie zu dicht, so verzieht man die größten und verstopft sie in eine andere leere Fensterlage. Auch ist es vorteilhaft, einige hundert gleich in 10 *cm* weite Töpfe (vier bis fünf in einen Topf) zu pflanzen und die Töpfe ebenfalls im Kasten ohne Fenster oder im Freiland einzusenken. Dieses Eintopfen hat nur den Zweck, daß man die Topfpflanzen später im Herbst an jeden beliebigen Standort ohne Störung jederzeit verpflanzen kann. Hierzu eignet sich sehr gut ein Haus, wo als erste Ernte ausgepflanzte Chrysanthemum gestanden haben; also nur temperiert, nur Frost abhalten durch Decken der Häuser, selbst bei starkem Frost nehmen die Löwenmaul ohne Licht drei bis vier Wochen vorlieb. Man pflanzt die Löwenmaul in nicht zu leichten Boden mit 30—40 *cm* Abstand in den genannten Häusern, außerdem kann man, was sehr vorteilhaft ist, das ganze Beet zwischen die Löwenmaul noch mit Tulpen und Narzissen belegen, später, wenn Tulpen und Narzissen abgesetzt sind, wird noch etwas flüssiger Dung gegeben, und im April-Mai beginnt der Löwenmaul-Flor. An den Pflanzen wird nichts geschnitten, sondern man läßt sie mehrstenglig wachsen. Bei sonnigem Wetter im Februar-März ist gute Luft zu geben, damit, wie man sagt, die Pflanzen nicht durchgehen.

Man kann die Löwenmaul auch im Herbst in größere Töpfe pflanzen und einstenglig gezogen im Hause aufstellen. Es gibt dann aber nicht Blumen genug, und der Flor ist auch nicht viel früher, dieses Verfahren ist also für Handelsgärtnereien nicht lohnend. Auch kann man eine ganze Frühbeetlage bepflanzen, wie oben für Hausbepflanzung angegeben, man legt zum Herbst Fenster auf und bei starkem Frost deckt man die ganze Lage gut zu, im Frühjahr nimmt man die Fenster ab, wenn Pflanzen an Glas heranreichen. Dieses Verfahren ist sehr zu empfehlen, es gibt rechtzeitig eine Masse Blumen.

Bemerken möchte ich noch, daß man Löwenmaul vorteilhaft gemischt aussäet, denn gerade das reichhaltige Farbenspiel macht die Blumen so wertvoll. C. Th. Körner.

Nochmals: Cyclamen europaeum.

(Siehe Nr. 30, 33, 34, 35, 1919.)

In meiner Lehre, in der Weinholdschen Handelsgärtnerei in Hirschberg in Schlesien hatten wir *Cyclamen europaeum, C. coum, C. ibericum* und einige andere botanisch merkwürdige Cyclamen-Arten neben dem alten *C. persicum* in Kultur. Erstere Arten weniger des Handels wegen, als der Vollständigkeit des Sortiments und des Interesses wegen, das der Lehrherr an der Ausbildung der Lehrlinge hatte.

Die *Cyclamen europaeum* waren noch aus den Beständen des Vaters meines Lehrherrn übernommen, also mindestens 40 Jahre alt und kerngesund. Alle Arten blühten jährlich, und *C. europaeum* hatte damals eine Knolle von etwa 15 *cm* Durchmesser.

Ich kultiviere aus Liebhaberei *C. europaeum* seit etwa 30 Jahren im Freien, im Halbschatten unter Tannen in einer Mischung von Heideerde und etwas Kalkschutt, welcher feingesiebt der Erde beigegeben ist. *C. europaeum* und *C. coum* blüht alle Jahre herrlich und bringt reifen Samen, der sich selbst aussäet und viel junge Pflanzen hervorbringt. Das sich bildende Moos habe ich nicht entfernt, da ich fand, daß viele Hochgebirgspflanzen zum Gedeihen eine natürliche Schutzdecke brauchen. An einer anderen Stelle habe ich seit etwa 30 Jahren am Fuße einer alpinen Anlage ebenfalls *C. europaeum* kerngesund und jährlich blühend, aber auch dort als Wurzelschutz die rasenbildenden Saxifraga-Arten, *S. muscoides, S. moschata* und andere beigegeben.

Jedenfalls liegt in dem Fehlen einer Wurzelschutzdecke in unserem Tieflandklima hauptsächlich der Mißerfolg. Man sollte diese schönen Pflanzen mehr anpflanzen.

P. Vogel, Obergärtner in Tamsel (Neumark).

Baumschulvorräte — Ausrodung alter Alleen.

[Axt und Säge wüten zurzeit „verjüngend“ in den Gehölz-Beständen privater, staatlicher, städtischer und sonstiger Anlagen in nie geahnter Roheit. Stadtgärtnereien, die an Kohlennot leiden, heizen ihre Gewächshäuser mit dem Brennstoff der geköpften Straßenbäume. Das Köpfen der Bäume ist bequem und wirft Holz ab. Zwanzig Jahre lang wurde geputzt, gestutzt, geschnitten, geschnippelt, geformt, gestaltet, verunstaltet, gequacksalbert, gelehmt, geleimt, geteert und auf alle sonstige Weise nach praktischer Erfahrung und theoretischer Erkenntnis das Leben eines Baumes teuer gewartet oder gequält. Jetzt ist die „Verjüngung“ am Werke. Vom Hunger der Heizkessel getrieben, brach Revolution unter den Werkzeugen des Baumschutzes aus. Die Kronen fliegen auf das Pflaster. Die verstümmelten Stämme zieren das Bild der Straßen und Anlagen. Vogelschutz entpuppt sich als überflüssiger Luxus. Und gar Baumschönheit ist eine selbstverständliche Nebensache. Die Kronen sind gefallen. Die Stämme sollten folgen. Zum Teil auch folgen sie schon. Die Baumschulen leiden an Vorrat. Nieder mit der Schönheit alter Natur. Es lebe die Schönheit der Häßlichkeit neuer Kunst.

Es ist dies ein unpassendes Vorwort zu der nachstehend wiedergegebenen „Anregung“. Soweit es sich darum handelt, in alte verwilderte Baumbestände Licht und Luft zu bringen, ist die Arbeit von Säge und Axt jetzt mehr als sonst am Platze. Einer „Anregung“ aber, alte Alleen dem gesteigerten Begehren nach Holz zuliebe Opfer der Axt werden zu lassen, geben wir nur Raum, um ihr die Warnung an die Spitze zu setzen, ein Übel durch ein größeres Übel vertreiben zu wollen, das sich bereits zum Unfug entwickelt hat. Red.]

Arbeitslosigkeit, Brennstoffmangel und reiche, nicht abzusetzende Bestände an Alleebäumen aller Art. Das sind drei Probleme. Doch wie reimen sie sich zusammen? Trotzdem wird, abgesehen von den am „praktischen“ Nutzen beteiligten Kreisen, manches in dieser „Lösung“ mehr Widerspruch als Beipflichtung finden.

Die Arbeitslosigkeit ist auch in unserm Berufe schon jetzt groß.*) Mit ihrer weitern Zunahme muß für den Winter leider gerechnet werden. Darum sind alle Maßnahmen zu erwägen, die eine Linderung bewirken.

Umfangreiche Notstandsarbeiten, manchmal an sich überflüssiger Natur, sind schon veranstaltet worden, nur um Arbeit zu schaffen. Die Gewinnung volkswirtschaftlicher Werte trat dabei oft völlig in den Hintergrund.

*) Der Aufsatz ist schon vor Monaten eingegangen. Red.

Deshalb dürften solche Maßnahmen und Vorschläge zu begrüßen sein, die Notstandsarbeiten mit der Schaffung von wirtschaftlichen Werten vereinigen zu lassen.

Von hohem volkswirtschaftlichem Werte sind zurzeit infolge der Kohlenknappheit und der Transportnot, alle irgendwie geeigneten Brennstoffe. Von Staat und Gemeinden werden deshalb umfangreiche Wälder abgeholzt, an deren Abholzung in normalen Zeiten in Jahrzehnten nicht gedacht worden wäre. Nur, um den Brennstoffmangel zu beheben. Es dürfte kaum möglich sein, Aufforstungen in demselben Umfange vornehmen zu können, da es an dem erforderlichen Pflanzenbestand mangelt. Demgegenüber ist es eine Tatsache, daß unsre Baumschulen über reiche und schöne Bestände an Alleebäumen verfügen, die selbst zu verhältnismäßig niedrigen Preisen nicht abzusetzen sind. Das Geländespekulantengeschäft mit der Gründung immer neuer Villenvororte, ist durch den Zusammenbruch unsres Wirtschaftslebens empfindlich, hoffentlich für immer, zu Tode getroffen. Aber auch Gemeinden und Siedlungsgenossenschaften nehmen, veranlaßt durch die allgemeine Teuerung davon Abstand, Baumalleen und sonstige Baumpflanzungen in nennenswertem Umfange vorzunehmen. Die Stockung des Umsatzes an diesen Baumschul-Erzeugnissen ist eine Folge, die sich für die Arbeitnehmer in dem Widerstand der Unternehmer zur Gewährung angemessener Löhne unangenehm bemerkbar und fühlbar macht.

Und doch gibt es ein Mittel, diese Übelstände mit einem Schlage zu beseitigen, drei und noch mehr Fliegen mit einer Klappe zu fangen. Und dies Mittel besteht in der Ausrodung alter Baumalleen und ihre Ersetzung durch Neuanpflanzungen.

Überall finden sich alte Alleen, die nicht mehr schön sind, die gar zum Teil schon abzusterben beginnen. Man soll sie nicht erst völlig absterben lassen, sondern sie jetzt, wo ihr Holz von so hohem Werte ist, ausroden. Man soll es in dieser Zeit des Brennstoffmangels nicht erst mit der alten Gepflogenheit versuchen, die alten Bäume durch Zurückschneiden zu verjüngen, sondern ganze Arbeit machen. Umsomehr als sich jetzt wie nie diese Arbeit bezahlt macht, weil das Holz im Werte steht. Mit dem Erlöse dürften sich nicht nur die Arbeiten des Ausrodens bezahlt machen, sondern auch die Neuanpflanzungen mindestens zu einem guten Teile bestreiten lassen. Ich gehe soweit, zu verlangen, daß nicht nur solche schon auf dem Aussterbeetat stehenden Alleen, sondern auch solche mit gesunden, starken Bäumen auszuroden sind, soweit sie nicht besonders wertvolle und schöne Bestände darstellen, wie zum Beispiel Platanen-, Buchen- oder Lindenalleen. Selbstverständlich nur dann und soweit Ersatz an jungen Alleebäumen vorhanden, bezw. gesichert ist.

Diese Arbeit sollte sich auch nicht nur auf Alleen beschränken, sondern auch der Baumbestand alter Parks und öffentlicher Anlagen sollte darauf eingehend geprüft werden, ob nicht Bäume ohne besonderen Naturschönheitswert beseitigt und nach Bedarf durch junge Bäume ersetzt werden können. Betonen allerdings möchte ich, daß ich nicht etwa eine radikale Ausrodung aller älteren Bäume will, ohne jede Rücksicht auf das Straßenbild, auf Naturschönheiten, auf das Bedürfnis der städtischen Bevölkerung, auf schattenspendende Plätze und Baumalleen, sondern diese Rücksichten sollen in vollem Maße eingehalten werden. Aber an den Stellen, wo es ohne diese Beeinträchtigungen als zweckmäßig und nützlich sich erweist, da sollte ohne Verzug ans Werk gegangen werden. Sach- und fachverständige Leitung, Begutachtung seitens unserer Gartenkünstler, sollen ebenso mitwirken, wie uns anderseits die sozialen und volkswirtschaftlichen Verpflichtungen zu leiten haben. Zu einem erheblichen Teile wäre so dazu beigetragen, der Arbeitslosigkeit und auch dem Brennstoffmangel zu steuern, wärend anderseits dem Absatze der reichen Alleebaumbestände die Wege geebnet wären, womit ebenfalls neue Verdienstmöglichkeiten für Arbeitgeber und Arbeitnehmer gegeben wären.

Albert Lehmann, Treptow.

Das Einstutzen der Zierbäume und -Sträucher.

Von Dr. Franz Schacht.

Von allen Befehlen ist der Modebefehl der unbedingteste, autokratischste, systematischste. Er erlaubt weder Ausnahmen noch Abänderungen und hört niemals auf Verstandesgegengründe. Unsinn soll Vernunft sein, gesundheitsschädliches ästhetisch schön, so befiehlt die Mode, und es glauben von hundert neunundneunzig ohne Aufkommen des leisesten Zweifels, daß das richtig und wirklich wahr sei. Die Absolutheit des Befehls und die Leichtgläubigkeit der Modesklaven ist noch nicht einmal das Schlimmste. Viel verrückter ist noch die Gutgläubigkeit der Sklaven, mit welcher sie den diametralen Wechsel im Befehl hinnehmen und willig ausführen, die darin sich zeigende Vergeßlichkeit dessen, daß gestern das Gegenteil von dem heute Befohlenen wahr gewesen sein soll.

Die Mode läßt kein Gebiet unbetreten, selbst die Wissenschaften nicht. Am meisten wirkt sie sich aber auf dem ästhetischen Gebiet aus, und das hängt damit zusammen, daß man sagt und glaubt, über den Geschmack lasse sich nicht streiten. Dieses Wort ist in dieser Allgemeinheit aber nicht richtig. Nur für einen nicht gebildeten Geschmack, der also in Wirklichkeit keiner ist, darf man allgemein so sagen. Dem wissenschaftlich und praktisch gebildeten Geschmack ist zwar von Person zu Person auch ein gewisser Spielraum gegeben, dem aber doch nicht all zu ferne Grenzen gezogen sind, jenseit deren alles, was da nicht hingehört, sehr bestritten werden kann und bestritten werden muß.

Es soll hier ein Modeabsolutismus besprochen und in seinen Folgen erklärt werden, der sich auf gärtnerei-wissenschaftlichem Gebiet durchgesetzt hat. Es betrifft den Zierbaumschnitt. In einer früheren Zeit, die in ihren Ausläufern noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts reichte, war es beliebt, geeigneten Zierbäumen im System französischer Gärten mancherlei künstliche Formen zu geben. Allgemein wurden in windigen Gegenden Linden, die an der Seite eines Hauses standen, bis zu bedeutender Höhe flach heckenartig beschnitten. Diese Gepflogenheit war insofern nicht unzweckmäßig, als man damit die Bäume hinderte, zu viel Bodenfläche zu beschatten, während der Zweck der Bäume, der Schutz des Hauses, voll erreicht wurde. So weit war die Sache vernünftig und gut. Es liegt hier aber auch schon die Grenze der für eine solche Beschneidung geltend gemachten Gründe recht nahe. Diese wird überschritten, wenn jemand meint, daß solche Beschneidung ästhetisch allgemein schöner sei als ein unbeschnittener Baum. Handelt es sich um die Reihe einer Anzahl Linden, welche an die Längsseite eines niedersächsischen Bauernhauses gestellt sind, dann ist der Zweck des Heckenschnitts auf den ersten Blick deutlich erkennbar und dann muß sich die Ästhetik dem praktischen Zweck ohne weiteres unterordnen, und sie wird das auch willig tun. Steht aber ein einzelner Baum neben einem Hause und wird ebenso beschnitten, dann kann das ja auch noch den obengenannten Zweck der möglichsten Schattenbegrenzung haben, der dann aber weniger mehr in die Augen tritt. Hübsch wird man das aber dann nicht mehr nennen können, sondern altfränkisch, modesklavisch. Es gibt nichts schöneres als die vollblühende Kugelkrone einer großen freistehenden Linde. Das ist wissenschaftlich-ästhetisch geurteilt. Wer aber eine flachgeschnittene Linde für schöner halten will, der urteilt nicht mehr frei ästhetisch, sondern läßt sich seinen Geschmack von der Mode befehlen, hat also in Wirklichkeit keinen.

Zur Zeit der herrschenden französischen Gärten gab man den Zierbäumen auch allerlei sonstige künstliche Formen: Pyramiden, Kugeln bis hinauf zu den künstlerischen Tierformen, Hunden, Katzen, Hühnern, die man auf Hecken gestaltete. Gegen die künstlerische Wirkung dieser Baumbeschneidungen lassen sich Einwendungen gewiß nicht erheben. Sie verschwanden mit der Mode der französischen Gärten, die durch die

englischen, sich dem Parksystem nähernden abgelöst wurden, nicht aber deswegen, weil die englischen Gärten künstlerisch höher ständen. Jeder Zierbaumschnitt war hiermit streng verpönt, und das Schneiden wandte sich allein den Obstbäumen zu. Hier erreichte es eine solche Allgemeinheit, daß nicht nur alles überflüssige Holz entfernt werden sollte, sondern auch alle jungen Bäume systematisch zurückgeschnitten wurden bis am Ende des vorigen Jahrhunderts der wissenschaftliche Nachweis geliefert wurde, daß Zurückschneiden im allgemeinen sehr schädlich und verkehrt sei. Es schadet dem Baum im Wachstum und erniedrigt die Ernten.

Aus dieser Erkenntnis ist nun wieder ein Ausschlag des Pendels in das andere Extrem hervorgegangen. Man läßt, trotz der angestellten Baumwärter und abgehaltenen Baumwärterkurse, sich die Obstbäume zu einem mitunter undurchdringlichen Dickicht auswachsen, an das nie eine lüftende Hand angelegt wird. Alles Interesse für den Baumschnitt hat der Modebefehl von den Obstbäumen abgelenkt und mit einer vereinfachenden Abänderung auf Ziersträucher und -Bäume gelegentlich der Rückkehr zum französischen Gartensystem hingeführt. Darin hat selbst der Krieg kein Halt zu bieten vermocht, trotz der Knappheit der Arbeitskräfte und der Notwendigkeit der Erhöhung der Obsternten. Die erwähnte Vereinfachung der Arbeit hat zu diesem Wandel ein entscheidendes Wort mitgesprochen. Zum Ausputzen eines Obstbaumes gehört einige Kenntnis und Übung; das Köpfen von Bäumen und Sträuchern ist das Roheste von Arbeit, was es auf diesem Gebiet gibt.

Es soll hier nicht verkannt werden, daß es Fälle gibt, in denen das Einstutzen von Bäumen nicht anfechtbar ist, wo der Raum beschränkt ist und man von oben in eine dichte Krone hineinsehen, nahestehende Häuser aber von weit austragenden Ästen freihalten möchte. Die Beliebtheit dieser Baumform ist begünstigt worden dadurch, daß viele neue städtische Straßen mit Baumreihen bepflanzt worden sind, was früher nicht üblich gewesen war. Man hat die Sache nur, wie es stets bei der Modebefolgung geschieht, unbedacht verallgemeinert. Es soll doch auch mal eine Straße geben, in welcher die Bäume sich zu ihrer freien Naturschönheit entfalten dürfen. Vor allen Dingen ist es als das Extrem der Modeverirrung zu kennzeichnen, daß auch die Kronen aller auf freien Plätzen stehenden Bäume und Bosketts dem Modebefehl zum Opfer fallen müssen.

Sagt man etwas dagegen, so darf man nach der Art des Modemotivs natürlich keine vernünftige Antwort erwarten, weil eine solche sich nicht geben läßt. Es heißt, die Bäume treiben wieder aus. Als wenn das nicht jeder wüßte! Die Gärtner stellen sich hier auf die gleiche Bildungsstufe mit den Frauen, die ihr Korsett mit der Begründung motivieren, daß es nicht schade. Es soll zu einer vernünftigen Rechtfertigung aber doch nicht die Unschädlichkeit, sondern die Nützlichkeit bewiesen werden. Dies ist aber weder bei dem Korsett noch bei dem Stutzen der Bäume und Sträucher in der betriebenen Allgemeinheit möglich. Ein städtischer Gärtner wollte sogar die in einer freien Anlage stehenden Trauerweiden köpfen. Was behält aber ein Trauerbaum schönes, wenn man ihm die Krone nimmt?

(Schluß folgt.)

Aufgaben produktiver Arbeit im Obst- und Gartenbau. II. (I. siehe Nr. 1.)

Ertragssteigerung der schon tragenden Bäume. — Wenig Sorten. — Neuanpflanzungen, mehr Wand- und Straßenobst. — Nicht Einfuhr, sondern Ausfuhr. Sammelt Obstkerne zur Wildlingszucht.

Weit über hundert Millionen Mark Gold gaben wir vor dem Kriege für Obst an das Ausland ab. Bei dem heutigen Stand unserer Valuta würden das mehr als eine Milliarde sein. Werden wir uns diesen Luxus auch in Zukunft gestatten können? Die Frage stellen heißt sie verneinen. Wir sind ein armes, ein bettelarmes Volk geworden, das sich keinen Luxus mehr erlauben darf. Etwas anderes aber ist es, ob wir auf die Menge Obst selbst verzichten müssen. Da lautet die Antwort: Nein! Wir brauchen nicht nur nicht darauf verzichten, wir können, wenn wir wollen, sogar noch mehr produzieren, ohne daß wir uns dabei sonderlich anzustrengen brauchen. An anderer Stelle habe ich den Nachweis erbracht, daß es genügen würde, nur von jedem unserer tragbaren Obstbäume alljährlich nur 7½ Kilo mehr Obst zu ernten, um die ganze Menge frischen und trockenen Obstes zu produzieren, die wir in der Friedenszeit eingeführt haben!

Jeder erfahrene Obstzüchter wird mir zugeben, daß diese Menge bei einem tragbaren Baum innerhalb der Schwankungen liegt, die ein solcher Baum in den verschiedenen Jahren gibt. Es würde also gar nicht einmal nötig sein, neue Obstbäume zu pflanzen, sondern nur, die Ernte der vorhandenen Bäume zu sichern und zu erhöhen. Zu sichern zunächst dadurch, daß der Baum den Fruchtansatz, den er machen kann, auch wirklich macht.

Dreierlei ist dazu nötig: Vernichtung der Schädlinge, die die Obstblüten gefährden, Verhinderung des Frostschadens während der Blüte, Versorgung des Baumes mit den Nährstoffen, die einen Fruchtansatz gewähren. Hierzu käme dann noch Sicherung der Bestäubung der Blüten durch vermehrte Aufstellung von Bienenstöcken. Zu diesen drei oder vier Punkten nur kurz die Bemerkungen, daß die Bekämpfung der Schädlinge durch Obstbaugenossenschaften, die Verhinderung des Frostschadens durch Aufstellung von Frostwehrthermometern und Heizvorrichtungen nach amerikanischem Muster (an unsern Feinden sollen wir lernen), die Versorgung des Baumes mit Nährstoffen durch zweckentsprechende rechtzeitige Düngung (Kalk, Phosphorsäure, Wasser) erreicht werden kann und erreicht werden muß.

Wir können aber die der Allgemeinheit zufließende Obstmenge noch auf eine andere Weise erhöhen, ohne gezwungen zu sein, mehr Obstbäume zu pflanzen. Jeder Gärtner weiß, daß in jedem Jahre bald hier, bald da mehr Obst in den Gärten geerntet wird, als in dem Haushalte verbraucht werden kann, aber doch nicht soviel, daß ein Verkauf lohnt. Diese an sich kleinen Mengen nutzbar zu machen, der Allgemeinheit zuzuführen, muß unsere Aufgabe sein.

Auch hier heißt es aber einem Luxus entsagen. Wir bauen in den einzelnen Ortschaften zu viele Sorten. Wir müssen dahin streben, daß mindestens in jeder Ortschaft, noch besser, in einer Anzahl benachbarter Ortschaften, nur einige wenige Sorten jeder Obstart angebaut werden. Nur die besten, ertragreichsten Sorten dürfen erhalten bleiben, alle anderen sind durch Umveredeln der Bäume, auszumerzen. Vor allen Dingen sind auch all die alten Obstbäume auf dem Lande, da es in weitaus den meisten Fällen ganz minderwertige Sorten sind, umzuveredeln. Ich empfehle den Herren Kollegen, da besonders auf die Wasserschosse in vernachlässigten Kronen zu achten, die sehr leicht annehmen, wie ich aus eigener Praxis weiß. Durch diese Vereinheitlichung der Sorten in den Ortschaften wird es möglich, daß jede Ortschaft wohl alljährlich mehrere Zentner Obst im ganzen abgeben kann, deren Erlös dann pro rata des Beitrages der Einzelnen verteilt wird. Wird dann darauf gehalten, daß die besten Früchte zum Verkauf gestellt werden, dann wird das bald beim Bauern den Anreiz geben, in künftigen Jahren mehr zu verkaufen. Um keinen zu großen Ausfall der Ernte zu erleiden, werfe man nicht mit einem Male die ganze Krone ab, sondern verteile das Umveredeln auf mehrere Jahre.

Wenn diese beiden Maßregeln getroffen werden, die sich entwickelnden Früchte durch pflegliche Behandlung der Bäume auch gut ausgebildet werden, dann dürfen wir schon damit rechnen, daß wir unseren heimischen Obstbedarf decken, ohne auf das Ausland zurückgreifen zu müssen. Deutschland ist aber ein Obstland, das hervorragend gutes Obst erzeugen kann, wenn es will. Wir müssen mit allen Kräften dahin streben, ein obstausführendes Land zu werden. Nur durch Ausfuhr von Produkten können wir unserer Mark wieder größeres Ansehen verschaffen, ihre Kaufkraft erhöhen.

Rohprodukte will uns das Ausland nicht liefern, können wir auch nicht bezahlen. So müssen wir selbst Rohprodukte erzeugen. Das sind unsere gärtnerischen Erzeugnisse und landwirtschaftliche Produkte. Wir haben wohl auf jedem Gutshofe in Deutschland eine Anzahl Wände, die sich zur Anpflanzung von Obstbäumen eignen. Es brauchen nicht formgerechte Spaliere zu werden, es tun es auch wilde Spaliere. Ohne der Landwirtschaft einen Fußbreit Land zu entziehen, können wir hier viele zehntausende von Obstbäumen anpflanzen und große Werte erzeugen. Streben müssen wir dahin, daß Obstdiebstahl streng bestraft wird. Erreichen wir das, dann harren namentlich in Norddeutschland noch viele Meilen Chausseen, Landstraßen und Feldwege der Bepflanzung mit Obstbäumen. Die Landwirtschaft wird notgedrungen dazu übergehen müssen, Weiden anzulegen. Auch hier können noch viele Obstbäume gepflanzt werden.

Als uns zu Anfang des Krieges Fettnot drohte, da erließ ich den Ruf: Sammelt Obstkerne! Der Ruf ist auf guten Boden gefallen, es wurden ganz unglaubliche Mengen Obstkerne gesammelt. Mit ihrer Hilfe war es möglich, 40 % unsrer Margarine im Jahre 1917 zu produzieren. In diesem Jahre muß noch einmal dieser Ruf erschallen. Unsere Obstbaumschulen sind ausgeräumt, der junge Nachwuchs fehlt. Dafür müssen wir sorgen. Wir müssen wieder billiges Pflanzenmaterial bekommen. Jetzt ist es zu teuer. Mögen die vorstehenden Zeilen eine Anregung geben. Auf einzelne hier gestreifte Fragen komme ich noch ausführlicher zurück. Und nun Glück auf! im Jahre 1920.

Prof. Dr. Udo Dammer.

AUS DEN VEREINEN

Verband der Kreisgartenbaubeamten Schlesiens.

Die Kreisgartenbaubeamten Schlesiens haben sich zu einem Verband zusammengeschlossen, um die Kreisobstbaubetriebe einheitlich einzurichten, den Nutzgartenbau zu fördern, Betriebs-, Berufs- und Standesfragen neuzeitlich und zweckentsprechend zu regeln. Verbandsvorsitzender ist der Staatl. diplom. Gartenmeister Jaentsch, Kreisobergärtner in Kosel (Oberschlesien).

PERSONALNACHRICHTEN

Emil Vollmer, früher großherzogl. Obergärtner in Illenau b. Achern (Baden) ist zum Stadtgärtner in Konstanz am Bodensee ernannt worden.

Paul Schmidt aus Lauffen am Neckar (Ehemaliger Geisenheimer) hat seinen Posten als Betriebsleiter der Firma Albert Trebst, Merseburg, aufgegeben und ist am 15. Januar in die Schriftleitung des „Erfurter Führer“ (Verlag J. C. Schmidt, Erfurt) eingetreten.

Fritz Fischer, früherer langjähriger Obergärtner und Leiter der Baumschulen- und Obstabteilungen der Firma J. C. Schmidt in Erfurt, ist als Teilhaber aus der Firma Hautziger & Fischer in Cospa bei Eilenburg wieder ausgeschieden und hat die Versandgärtnerei des gefallenen Herrn Th. Grünert in Wurzen, als einziger Inhaber übernommen.

A. Dittmann, sieben Jahre Obergärtner und technischer Betriebsleiter der Firma J. H. Behncke, Güstrow (Mecklenburg), hat als Obergärtner die Leitung des Gartenbaubetriebes von Alfred Meyer, (G. Wanckel Nachf.) Parchim übernommen.

Der Gärtnereibesitzer Adolf Kärger, Werder a. d. H., Besitzer einer der bedeutendsten Handelsgärtnereien Groß-Berlins, ist am Abend des 27. Dezember am Herzschlag plötzlich gestorben. Der seit Kriegsbeginn in französischer Gefangenschaft schmachtende Sohn wird bei seiner Rückkehr am Grabe seines Vaters stehen, und so wird die jahrelang erhoffte Freude der Rückkehr ins Elternhaus für ihn zum bitteren Schmerz. Adolf Kärger stand im 54. Lebensjahre und war noch am selben Tage in der Berliner Blumenmarkthalle, wo sein Stand von Käufern dicht umdrängt war. Einer der Käufer machte noch die scherzhafte Bemerkung: „Du, Adolf, ob die Leute bei Deiner Beerdigung auch so anstehen werden?“ Kärger nahm den Scherz gutgelaunt auf, er ahnte nicht, daß er am selben Tage ein Kind des Todes sein würde. Rasch tritt der Tod den Menschen an. Mitten aus einem arbeitsreichen Leben wurde Kärger abgerufen. Kein langes Krankenlager, kein Siechtum verzehrte ihn. Ein Blitz fällte eine Eiche. T.



Andreas Dehritz, † Riga, ermordet.

Am 23. März vorigen Jahres um 1/2 12 Uhr nachts wurde der bekannte Handelsgärtner zu Riga (Rußland) Andreas Dehritz im Alter von 45 Jahren durch freche Mörderhand hingemordet.

Als Sohn eines Landwirts in Mattkuln (Kurland) geboren, besuchte er die dortige Kreisschule. Nach Beendigung der Schulzeit trat er als Lehrling in die Handelsgärtnerei Friedrich Tebel, Riga-Sassenhof, ein. Nachdem er seine Lehrzeit dort beendet, zog er nach Zarskoje-Selo, in der Nähe Petersburgs, und war dort in dem berühmten Gartenbaubetrieb von Freundlich 1 1/2 Jahre als Gehilfe tätig. Darauf folgte er dem Rufe seines Lehrmeisters, wo er sechs Jahre als Obergärtner wirkte.

In der Zeit verheiratete er sich mit der Schwester des Herrn Friedrich Tebel. Im Jahre 1905 kaufte er in der Nähe seines Schwagers ein Stück Land und gründete im Jahre 1906 eine Handelsgärtnerei in kleinerem Umfange. Mit einem weitausschauenden Geschäftsblick begabt, machte er seinen kleinen Betrieb, unterstützt mit Rat und Tat seiner Lebensgefährtin, durch Zukäufe von Land und durch Anlegen vieler Gewächshäuser zu dem heute bestehenden weitbekannten Gartenbaubetrieb.

Durch sein stetes Vorwärtsschreiten in der Kultur hat er seinen Betrieb hochgebracht und seinem Namen einen guten Klang verschafft. Sein Geschäft lieferte Ware weit über die Grenze des Baltikums. Seine schönen Rosenblumen waren in den beiden verwöhnten Hauptstädten Petersburg und Moskau anzutreffen. Seine Hauptkulturen waren Rosen, Cyclamen, amerikanische Nelken, Hortensien, Chrysanthemum und Flieder, den er nur selbst zu veredeln pflegte und der sich tadellos sehr früh treiben ließ. Dehritz war immer bestrebt, gute Kulturen zu haben und hat das auch auf der internationalen Ausstellung 1914 in Petersburg bewiesen, wo er sich für Hortensien einen Ehrenpreis holte.

In den Jahren vom Oktober 1915 bis zum März 1917 befand er sich in Petersburg und Moskau. Während seiner Abwesenheit leitete seine Frau das große Unternehmen mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit. Auch nach seinem Tode führt sie das Geschäft unter derselben Firma weiter.

In der erwähnten schauerlichen Nacht wurde er aus seinem, kurz vordem fertig gewordenen, nach der Neuzeit eingerichteten Wohnhause auf den nahebei gelegenen Friedhof herausgelockt und dort in bestialischer Weise hingemordet. Der Grund dazu muß das Mißlingen eines Raubüberfalles, welchen er beim Nachbar abgeschlagen hatte, gewesen sein. Er war ein gerechter Herr seinen Leuten und ein guter Vater seiner Familie gegenüber. War der Bevölkerung stets mit Liebe, Rat und Tat zur Seite. Seine Leiche wurde erst Anfang Juni v. J. vergraben gefunden. Er wurde ausgegraben und von den Seinen unter Teilnahme von Verwandten, Freunden und Fachgenossen mit Ehren in sein Erbbegräbnis gebettet. T.

Ludwig Lohfeld, Gärtnereibesitzer in Erfurt, einem in und um Erfurt bekannten altansässigen Gärtnergeschlechte zugehörend, ist im Alter von 62 Jahren gestorben.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 3. MÖLLERS 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich ? Mark, für das Ausland 12 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Januar 1920. | Preis der einzelnen Nummer 60 Pfg.

Zur Empfehlung der Anzucht billiger Topfpflanzen.

Wenn die Blumengärtnerei in unserer jetzigen traurigen Zeit und leider Gottes wohl auch in den nächsten Jahren sich halbwegs behaupten will, da ja nach Gemüse und Obst unzweifelhaft mehr gefragt werden wird als nach Blumen, so muß sie unbedingt der Anzucht billigerer Topfpflanzen mehr Beachtung als bisher schenken, wo sich Jedermann im Verhältnis zu jetzt für wenig Geld ein ansehnliches Blumengeschenk leisten konnte und die Gärtnerei infolge mehrerer Umstände nicht so scharf zu rechnen brauchte (eigentlich hätte sie es auch gemußt, wenn ihr nicht wie zum Beispiel in den größeren Gärtnereizentren durch massenhafte Ausländer billige gelernte Arbeitskräfte zur Verfügung standen als andern Gewerben) und deshalb auch bessere, langjährige Topfpflanzen zu verhältnismäßig billigen Preisen anbot.

Schon die hier bis jetzt nicht gekannten hohen Löhne, womit nicht, wenn dieselben nicht etwa gerade bis ins Aschgraue gefordert werden, gesagt sein soll, daß sie nicht notwendig wären, damit ein jeder Gärtnergehilfe nun endlich auch einmal sich gönnen und leisten kann, was sich bis jetzt oft in demselben Betriebe, in welchem er arbeitete, jeder ungelernte Arbeiter leisten konnte, nur er nicht, weil er den Fehler begangen hatte, seinen ihm oft recht lieb gewordenen Beruf erst zu erlernen. Auch um den Blütnern entgegen zu kommen, gewissermaßen um den dort schon jetzt recht ungeduldig laut werdenden Wünschen nach Einfuhr ausländischer Erzeugnisse und Zollfreiheit die Spitze zu bieten, sollte die Gärtnerei das in der Überschrift erwähnte, besonders zu der Zeit, in welcher Blumen zu angemessenen Preisen für das breite Publikum knapp sind, befolgen.

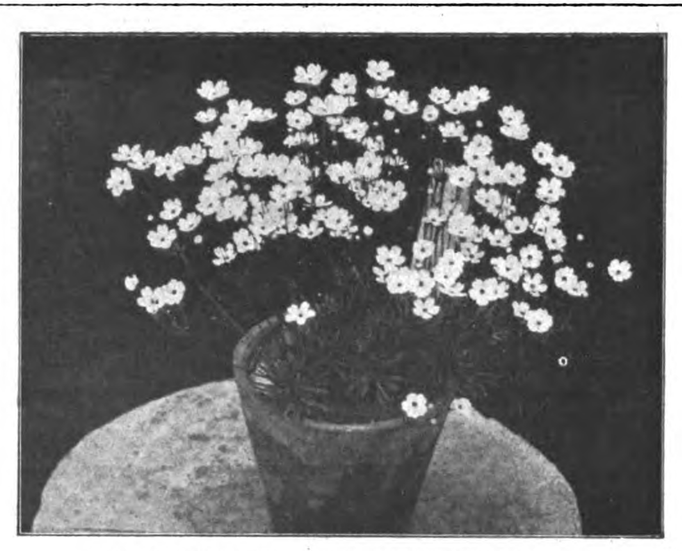
Es mag ja nun etwas gewagt erscheinen, zu solcher Anzucht alpine Pflanzen mit zu empfehlen. Und doch tue ich es, weil ich aus langjähriger Praxis weiß, daß sich manche derartige Pflanze, bei Eingehen auf ihre geringen Sonderheiten und bei ihrer Kultivierung als Topfpflanze, nicht als Alpenpflanze, das heißt also Anzucht in einer, ich will mal sagen, mäßigen Mastkultur im Verhältnis zu einer meist durch ihr Heimatland und Standort gegebenen und bis jetzt befolgten, recht gut hierzu eignet. Und eigentlich ist dies ja gar nicht etwas zu sehr gewagtes. Werden doch auch manche Massenpflanzen, zum Beispiel Maiblumen, Cyclamen ganz anders kultiviert als wie dieselben in der freien Natur bei uns gedeihen oder ihr Vorkommen im Heimatland es vorschreibt.

Deshalb seien hiermit heute zwei solcher Pflanzen bildlich vorgeführt, die sicher auch als billige Marktpflanzen ihren Weg machen werden, und welchen ohne Bedenken noch eine ganze Anzahl Genossen aus dieser Pflanzensippe, die ebenfalls raschwüchsig, für eine Mastkultur empfänglich und trotz Anwendung letzterer von ihrer Reichblütigkeit nichts einbüßen, angereiht werden könnten. Das erste Bild zeigt zwei Pflanzen einer von der Insel Korsika stammenden Steinbrechart, *Saxifraga cervicornis*, die zeitig im Frühjahr ausgesäet und in kräftiger Erde, bei gelegentlicher Verabreichung von schwachen Nährsalzgüssen, kultiviert, im Jahre darauf Ende Mai, wie auf dem Bilde gezeigte, dichtpolstrige, reichblühende Pflanzen ergeben. Diese Art gehört mit zu den größtblumigen Vertretern dieser Pflanzengattung, (Sektion *caespitosa*) und ihre dicht dem Polster aufsitzenden, meist einblütigen Stengel tragen die ansehnlichen, reinweißleuchtenden Blumen aufrecht nach oben.

Zur Empfehlung der Anzucht billiger Topfpflanzen.
I. Saxifraga cervicornis.
Im zeitigen Frühjahr ausgesäet und als Topfpflanze kultiviert ergeben sie im Jahre darauf im Mai schöne vollblühende und gern gekaufte Topfpflanzen.
Von B. Voigtländer, Obergärtner im Botanischen Garten, Dresden, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Eine ebenfalls in derselben Zeit fertig werdende „Alpine" ist der milchweiße Mannsschild, *Androsace lactea* (Abbildung II, Seite 22), dessen Kultur, mit Ausnahme der bei *Saxifraga cervicornis* schon erwähnten Punkte, auch keine weiteren Anforderungen stellt. Beide Pflanzen, aber auch andere schnellwachsende und „etwas hermachende" Alpine wie, um nur einige zu nennen: *Primula rosea, P. Juliae, Campanula pulla, C. Wilsoni, Saponaria ocymoides, Thlaspi stylosum* und andere mehr, welche alle als vollbesetzte Töpfe vom Publikum bewundert und bei Angebot als Topfpflanze auch sicher gern gekauft würden, blühen zu der Zeit, wo Winterpflanzen geräumt sind und es andere Topfpflanzen noch nicht viel gibt.

Mancher Kollege mag über meinen Vorschlag, diese Pflanzen, die bei Befolgung desselben, das gebe ich zu, dadurch von ihrem Nimbus als Vertreter der zierlichsten Pflanzensippe, etwas verlieren können, den Kopf schütteln. Auch ich sehe dieselben lieber auf dem Ort ausgepflanzt, wo sie durch Pflege, Boden und andere von ihnen zur Erhaltung ihres typischen Charakters als Alpenpflanze geforderten Bedingungen zur Erhaltung der Kleinheit des Wuchses und bezaubernde Blühwilligkeit hingehören. Es bleibt jedoch jedermann unbenommen, dieselben an solchen Stellen weiter zu kultivieren und sich an ihren unbestreitbar dort auch mehr natürlichen Reizen zu erfreuen. Mit meinen Ausführungen wollte ich nur anregen, das Angebot frühzeitig blühender, nicht zu teurer Topfpflanzen zu vergrößern, denn es spricht durchaus nicht für die Höhe unseres Berufes, wenn Käufer und Liebhaber eigenartiger Pflanzen alle Läden einer Großstadt durchlaufen



Zur Empfehlung der Anzucht billiger Topfpflanzen.
II. Androsace lactea. (Text Seite 21.)
Von B. Voigtländer, Obergärtner im Botanischen Garten, Dresden, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

müssen, um enttäuscht dann doch noch zu den jeweilig überall angebotenen Massenpflanzen zu greifen oder zum Schaden der Gärtnerei, das dafür bestimmte Geld im Beutel zu lassen oder andere Sachen zu kaufen.

B. Voigtländer.

Anzucht der Adiantum aus Sporen.

Beantwortung der Frage 8205.

„Wie ist die Samengewinnung (Sporen) von Adiantum? Wann ist die Aussaat? Welche Erdmischung?"

Die Samengewinnung von Adiantum kann das ganze Jahr hindurch erfolgen. Der geeignete Zeitpunkt zum Abnehmen der Wedel ist der, wenn die Sporen eine braune Färbung aufweisen. Läßt man die Wedel in diesem Stadium noch lange an der Pflanze, so fällt der feine, staubähnliche Same aus den Sporenhüllen heraus. Die abgenommenen Wedel tut man am besten in eine weiße Papiertüte, die zugebunden wird. Die Aufbewahrung erfolgt an einem warmen trocknen Ort. Sobald nun die Wedel getrocknet sind, siebt man sie durch ein feines Haarsieb. Man siebe nur leicht, weil sonst Teile der Blätter mit den feinen Samen vermischt und später durch Fäulnis Pilzbildung verursachen würden. Die Aussaat erfolgt vom Dezember bis März, je nachdem man fertige Pflanzen haben will. Als Aussaatgefäße eignen sich am besten Tonschalen. Diese werden mit einem guten Abzug von Scherben usw. versehen, dann mit feingesiebter Heideerde oder Torfmull gefüllt, ohne Zusatz von Sand. Es ist von großem Vorteil, wenn man die zur Aussaat zu benutzende Erde vorher kocht oder auf eisernen Platten durchglüht. Man tötet hierdurch die etwa darin enthaltenen Parasiten. Zur Aussaat verwendet man auch Lehm, der, tiefer unter der Erdoberfläche hervorgeholt, frei von Krankheitserregern ist. Der in den Schalen ausgesäte Same wird nicht bedeckt. Nur die Schalen werden, um Tropfenfall zu verhüten, mit einer Glasscheibe bedeckt. Die Scheiben müssen am Tage einige Male gewendet werden, da der sich bildende Schweiß die zarten Keimlinge tötet. Ein feuchtes Warmhaus von 20—25 ^{0} C. ist der geeignete Platz für Farnaussaaten.

O. Seyer, Marienfelde.

Mit Ausnahme einiger Adiantum (*Farleyense* und *Matador*, die beide nur auf ungeschlechtlichem Wege vermehrt werden können), befinden sich die Samen (Sporen) der Adiantum auf der Unterseite der Wedel. Um Sporen auszusäen, muß man den geeigneten Zeitpunkt der Reife derselben mit einem Vergrößerungsglas beobachten, um die Wedel vor dem Aufspringen der Sporenkapseln abschneiden zu können. Um das Ablösen der Sporen und somit die Aussaat zu erleichtern, nimmt man einen Bogen glattes weißes Papier, wickelt die Wedel hierin ein, bewahrt sie acht bis zehn Tage im warmen trocknen Zimmer auf, wo die Sporenkapseln trocknen, nachreifen und sich vom Wedel ablösen. Auf eine in vorher trockner Hitze ausgedörrte Torfplatte (Tötung etwa vorhandener Pilzkeime) streut man, nachdem die Torfplatte zuvor gehörig angefeuchtet wurde, die Farnsporen. Die Platte kommt dann in einen Napf mit Wasser und muß durch Nachgießen stets in der erforderlichen Feuchtigkeit erhalten werden. Den Napf bedeckt man mit einer Glasscheibe, stellt ihn in einen Glaskasten des Warmhauses, welcher zur Hervorrufung eines gedämpften Lichtes mit gelbem Papier ausgeklebt ist. Bei benötigten größeren Aussaaten füllt man Tonschalen mit ausgekochter Heideerde, drückt diese fest an, gießt sie durchdringend und säet die Sporen darauf aus. Weitere Behandlung wie vorher. Sobald sich die Vorkeime (Prothallien genannt) gebildet haben, werden diese in kleinem Abstand in Schalen mit torfiger, sandiger Heideerde verstopft, mit Glasscheiben überdeckt und nach dem Anwachsen wieder frei gestellt. Alsbald nach Entwicklung der kleinen Wedel werden die Pflänzchen, um ein Zusammenwachsen zu verhindern, so oft verstopft, bis sie groß genug sind, um einzeln in kleine Töpfe gepflanzt zu werden. Die verstopften Pflanzen werden dicht unter Glas, feucht und schattig gehalten. Die meisten Farne lieben schattigen Standort, sie benötigen im Sommer gleichmäßige, jedoch nicht zu große Feuchtigkeit. Fast alle Farne bevorzugen eine Mischung von Heideerde, Lauberde und Torfmull zu gleichen Teilen unter reichlichem Zusatz von scharfem Sand. Bei den meisten leichtwachsenden Handelsfarnen kann ohne Gefahr auch reichlich Mistbeeterde verwandt werden.

Max Zander, staatl. geprüfter Obergärtner in Gerbstedt.

Schnittblumenzüchter!

Zur Frage 8201:

„Gedenken die deutschen Schnittblumenzüchter sich zu einem Verband zusammen zuschließen?"

Es ist wirklich zu verwundern, daß ein so großer Zweig unseres Berufes wie der der Schnittblumenzüchter unter sich noch nicht zusammengeschlossen ist. Längst vor dem Kriege waren so oft Zeiten und Gründe, die zu einem Zusammenschluß der Schnittblumenzüchter Veranlassung gegeben hätten. Jetzt, in der neuen Zeit, wäre ein Zusammenschluß noch weit angebrachter als zuvor. Man denke nur einmal darüber nach, wie wichtig es schon längst war, daß wir durch bessere Aufklärung unsere Leistungsfähigkeit hätten steigern müssen! Aber der Egoismus tritt auch hierin kraß zu Tage.

Wenn wir unseren Beruf heben wollen, so müssen wir viel mehr an Allgemeininteressen denken. Allerdings ist es jetzt bei der großen Kohlenknappheit und vielen anderen Schwierigkeiten schwer, unser Können zu zeigen, wir hätten eben schon längst an eine bessere Allgemein-Produktion denken müssen, und bei einer genügenden Aufklärung würde auch die Auslandsware mehr fern geblieben sein. Die technischen Einrichtungen in den Gärtnereien sind noch nicht so wie wir sie brauchen. Wenn wir unseren Abnehmern reichlich Ware liefern können, muß vor allen auf eine Zentralisation des Absatzes hingearbeitet werden, das ist für die Erzeuger so wichtig wie für die Abnehmer. Aber leider gibt es bei diesen wie bei jenen noch viele, die einen Vorteil hierin nicht erblicken können. Wollen wir die Blumengeschäfte immer genügend mit guter, deutscher Ware versorgen, so halte ich einen besseren Zusammenschluß der Schnittblumenzüchter für nötig, und es sollte jeder daran denken, dafür zu sorgen, daß wir das Geld soviel wie möglich in Deutschland behalten. Durch einen Zusammenschluß der Schnittblumenzüchter braucht der Verband deutscher Gartenbaubetriebe durchaus keine Einbuße zu erleiden.

Emil Göricke, Niemberg-Halle.

Die Edelpelargonien als Dekorationspflanzen.

Von J. Biemüller, Groß-Tabarz.

Angeregt durch den „Friedensbericht über den Stand der Edelpelargonienzucht" von Karl Faiss, Feuerbach-Stuttgart, möchte ich zur Empfehlung derselben hinzufügen, daß ich die Edelpelargonien wohl nun über fünfzehn Jahre als Dekorationspflanzen benutze, zum Beispiel in kleinen Gruppen um große Lorbeerkübel oder als Ein-

fassung größerer Zusammenstellungen und zum Aufstellen in den Blumenkästen der Fenster, Balkone und Veranda. Ich habe davon alte Pflanzen von vier bis sechs Jahren, an langen Stäben angebunden, voller Blumen, den ganzen Sommer blühend. *Ostergruß* macht den Anfang, und dann kommt eine nach der andern, selbst im Überwinterungshaus sind noch bis im November Blumen vorhanden gewesen. Allerdings wird allwöchentlich ein Guß von Hornspänewasser gereicht, desgleichen werden im März Hornspäne unter die beim Verpflanzen gebrauchte Erde gemischt.

Zur Ausschmückung eines leerstehenden Kalthauses mit guter Lüftung mache ich im August Stecklinge und überwintere dieselben in Stecklingstöpfen im Kalthaus nahe dem Glas. Im Frühling werden dieselben verpflanzt und recht luftig und kühl gehalten, damit das Wachstum nicht allzusehr angeregt wird. Dann im Juni nochmals verpflanzt und nunmehr in dem Hause aufgestellt, halbschattig und luftig gehalten, beginnt der Flor im Juli und dauert bis in den Spätherbst.

Oft muß ich hören: warum man diese dankbaren Pflanzen nur so selten in Handelsgärtnereien zu kaufen bekommt, man würde an denselben jedenfalls nicht achtlos vorübergehen, sondern kaufen. Mehr Arbeit machen sie auch nicht wie die Zonalpelargonien.

Mehr Pentstemon.

Als ganz besonders schöne Gruppenpflanzen sind die großblumigen Pentstemon immer noch zu wenig beachtet. Besonders *Pentstemon gentianoides grandiflorus* mit seinem langandauernden Flor in den prächtigsten Farben ist zur Bepflanzung größerer Gruppen gut geeignet. Aber auch für gemischte Gruppen bieten diese dankbaren Blüher vorzügliche Abwechslung. Die aufrechtstehenden Blütentrauben mit ihren gloxinienartigen Glockenblumen und dem stets hellen Schlund sind fast in allen Farben vertreten.

Die Kultur ist leicht. Die Vermehrung erfolgt durch Samen oder Stecklinge. Leider sind die Pentstemon nicht winterhart und müssen infolgedessen frostfrei überwintert werden. Im Januar gesäet blühen sie von Juli an ununterbrochen bis der Frost dem Flor ein Ziel setzt.

Paul Winter.

Neubelebung der Schmuckgärtnerei. I.

Dem Garten die Blumen.

Von M. Geier, Gartenverwalter, Mittenwald (Bayern).

Daß die Schmuckgärtnerei schweren Zeiten bei uns entgegengeht, darüber dürfte kaum noch ein Zweifel bestehen. Zurzeit freilich sollte man das kaum meinen. Es gehört Geld zu ihr, und Geld rollt heute mehr denn je. Leichter und müheloser als jemals wird es verdient von manchen Kreisen, oft auch ebenso leicht wieder hinausgeworfen für Vergnügungen zweifelhaften Wertes oder ins Ausland verschleppt. Jene Kreise haben vorläufig sicher noch keinen Grund, ihre Schmuckgärtnereien einzuschränken oder gar aufzugeben. Und die großen Gemeinwesen, die in letzter Zeit die Hauptförderer der Schmuckgärtnerei waren, können diese zurzeit noch nicht erheblich einschränken, denn sie haben zahlreiche Arbeitslose zu unterstützen. Es ist nun auf alle Fälle besser, daß diesen Leuten, das heißt sofern sie überhaupt arbeiten wollen, die Möglichkeit dazu geboten wird, als ihnen Arbeitslosenunterstützung zu gewähren. Allen jenen aber, die nicht arbeiten wollen, und deren Zahl dürfte nicht gering sein, sollte man endlich klar machen, daß die sauer verdienten Groschen der Steuerzahler nicht dazu da sind, sie in ihrem nutzlosen oder besser gesagt schädlichen Dasein zu unterhalten. Die immer drückender werdende Belastung der großen Gemeinwesen steigert die Gefahr der Verarmung, sodaß die Not schließlich zwingt, selbst am Naturnotwendigen zu sparen, als welches sich schon lange die Gartenanlagen mehr und mehr erwiesen haben. Schon lange bedeuten diese Anlagen für das Gemeinwesen keinen Luxus mehr.

Die Schmuckgärtnerei ist eine der wichtigsten Errungenschaften der Kultur und einem Kulturvolk unentbehrlich. Die Fachwelt muß sich rühren, diesem Gedanken in breitesten Kreisen des deutschen Volkes und besonders auch der maßgebenden Behördestellen immer mehr Eingang zu verschaffen, wie es in dieser Zeitschrift schon so oft gefordert worden ist! Es dürfen nicht jene die Oberhand bekommen, die da predigen: die Schmuckgärtnerei ist Luxus! Es müssen Mittel und Wege gefunden werden, den Kulturgedanken der schönheitlichen und gesundheitlichen Bedeutung der Gartenkunst neu zu beleben, sie dem Volke unentbehrlich zu machen. Die Liebe zur Pflanzenwelt, zum Garten muß neu belebt werden. Dazu kann und muß jeder Fachmann das seinige beitragen. Machen wir wieder den Garten zu dem, was er früher schon einmal mehr als heute war: zu einer Heimstätte für Blumen.

Heute, in den Zeiten der großen Brennstoffnot, wäre es unzeitgemäß, kostbaren Sammlungen von Gewächshauspflanzen das Wort zu reden; es mag diese Frage einer hoffentlich bald besseren Zeit vorbehalten bleiben. Aber unsere Gärten! Sie können in der überwiegenden Mehrheit ein Mehr an Blumen nicht nur ertragen, sondern sie erfordern es. Dem Garten die Blumen, mehr als es bisher der Fall war, das sei die Losung. Schöne Sammlungen harter Blütenpflanzen sollen mehr und mehr entstehen in kleinen Sondergärtchen. Blumenschmuck ziere mehr als bisher unsere Gärten. Dem Garten die Blumen, dies ist eine natürliche, fast in jeder Menschenbrust wohnende Forderung. Die Blume? wird so mancher fragen. Ist sie es nicht, die unsere Gärten so sehr verteuert? Wie soll das in Zukunft noch zu erschwingen sein? Dem ist entgegenzuhalten: einseitig waren wir bisher vielfach in der Verwendung und Auswahl der Blumen. Wie oft wurden Blumen im Garten auf unpassende Weise verwendet, nur auf teure Beete und Parterre-Anlagen, auf wenig kostspielige fremde Arten beschränkt, die besonderer Anzuchtstätten, sorgfältiger Pflege erforderten und deshalb unverhältnismäßig teuer kamen! Ich sage nicht: fort mit den Blumenbeeten und Blumenparterren! sondern nur: alles an seinem Platze und in weiser Beschränkung. Wo es hingehört, mag es auch in Zukunft an prunkenden Beeten nicht fehlen. Und wer die Mittel dazu hat, mag sich auch kostspieliger Blumenparterres erfreuen. Mögen sie, soweit es eben möglich ist, auch in Zukunft die öffentlichen Plätze unsrer Städte in künstlerisch einwandfreier Anordnung schmücken. Des eintönigen Grüns, dem manche dort das Wort reden, werden wir bald müde.

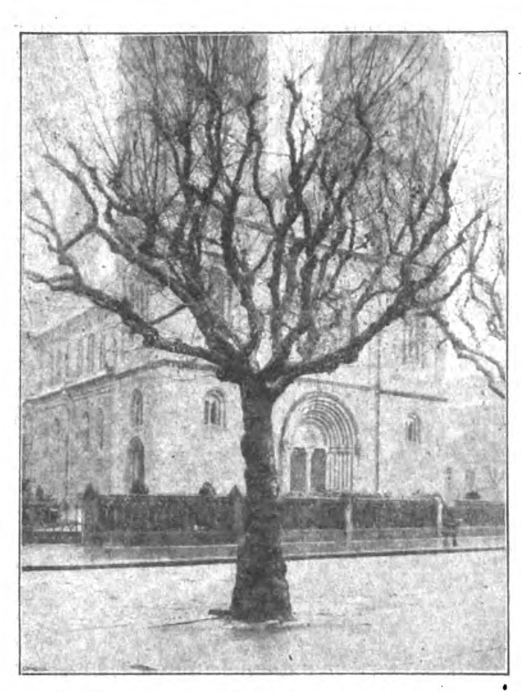
Blutbuchen als Friedhof-Alleen.

Beantwortung der Frage:

„Bei einer neuen Friedhofanlage, für welche die Quer- und Seitenwege mit *Ulmus campestris* und Platanen bepflanzt werden sollen, bleibt noch festzustellen die beiderseitige Bepflanzung der Haupt- und Mittelallee, die 6 m breit, auf 10 m Entfernung mit Bäumen zu bepflanzen ist, deren zweckmäßige Auswahl dem Friedhofe Charakter verleihen soll. Anfangs waren Linden in Aussicht genommen. Man kam aber wieder davon ab und neigte zu Blutbuchen, die jedoch bei 10 m Abstand große Lücken aufweisen würden, denen man durch Zwischenpflanzung von Rotdorn auf 5 m Entfernung begegnen zu können glaubte. Längs des Weges sollen noch drei Reihen Sträucher; Liguster, Spiräen, Philadelphus gepflanzt werden. Auf 10 m Entfernung waren noch vor den Alleebäumen Bildtöcke (Kreuzwegstationen) geplant, die darunter Schatten finden sollten."

Vor ungefähr 20 Jahren habe ich die an der Mauer des Friedhofes in Praust (Westpreußen) entlangführende Straße einreihig mit starken Blutbuchen bepflanzt. Bei einer Entfernung von 10 *m* ist gegen eine Zwischenpflanzung von Rotdorn oder auch gefülltblühendem Weißdorn nichts einzuwenden. Ihrem natürlichen Wachstum überlassen, würden die Buchen in späteren Jahren den Raum wohl für sich allein in Anspruch nehmen. Es müßte durch geeigneten Schnitt von Anfang an auf Erlangung immer mehr in die Höhe als in die Breite gehender Kronen hingearbeitet werden. Dem Aufstellen der Bildstöcke im Schatten der Bäume steht nichts im Wege.

Die Blutbuchen sind etwas schwierig im Anwachsen. Größere Baumschulen versenden solche daher auch mit Ballen oder in Körben eingewurzelt, allerdings auch zu höherem Preise. Daß aber ohne Ballen versandte Blutbuchen wertlos sein sollen, ist zuviel gesagt; es sollte heißen, sie bedürfen besonderer Pflege. Die oben erwähnten Bäume, welche fast schon überständig waren und ohne jeden Ballen, aber mit vorzüglich geschontem Wurzelwerk gepflanzt worden waren, 40 Stück an der Zahl, sind bis auf einen sämtlich gewachsen und auch



Das Einstutzen der Zierbäume und -Sträucher.
I. Platane durch Köpfung krankhaft entartet.
Rinde borkig und durch Auftreibung (Knotenbildung) infolge von Saftstockung entstellt.



II. Ebenfalls durch Köpfung hervorgegangene Mißbildung an Platanen.
Zu beachten ist auch das starke Dickenwachstum am Stamm unten. (Siehe besonders Abbildung I).

weiterhin gut gediehen. Beim Pflanzen ist zunächst darauf zu achten, daß sie möglichst flach in die Erde kommen, sodaß sie nach dem Setzen derselben nicht zu tief stehen. Die Pflanzlöcher macht man ziemlich breit, $1^1/_4$—$1^1/_2$ *m*, aber nicht zu tief, je nach dem Untergrund 60—70 *cm*. Eine Bettung der Wurzeln in Torfmull, Torf- oder Moorerde trägt zum Wachstum und zur Erhaltung der Bodenfeuchtigkeit bei, zu welchem Zwecke auch das Belegen der Pflanzscheiben mit Moos, Waldstreu, Torfsoden und dergleichen, aber nicht mit Dünger, dienlich ist. Die Stämme sollten vor der Einwirkung der Sonnenstrahlen geschützt werden, damit der Saftaufstieg nicht gehindert, vielmehr gefördert wird. Am besten dient dazu das Einbinden mit Teichrohr, in Ermanglung von solchem auch mit glattem, gesundem Richtstroh, bis in die Krone hinein, unbeschadet daß auch einige Ästchen mit eingewickelt werden. Diese treiben zuerst aus und tragen zur Belebung des Saftumlaufes bei. Nach sicherem Anwachsen entfernt man die Hülle soweit sie in die Krone reicht, läßt aber die Stämme noch bis zum nächsten Frühjahre umwickelt. Daß jeder Baum einen nicht in die Krone hineinreichenden glatten Pfahl erhält, ohne durch denselben am Nachfolgen beim Setzen der Erde gehindert zu werden, ist wohl selbstverständlich. Gießen außer beim Pflanzen ist dann nur bei großer Trockenheit, in leichtem Boden allerdings öfter nötig.

Die günstigste Pflanzzeit für Blutbuchen ist das schon etwas vorgeschrittene Frühjahr, je nach Eintritt desselben, Mitte bis Ende April 8—14 Tage vor dem zuerwartendem Laubausbruch. Von einem Bezug im Spätherbst ist daher abzuraten. Verlangen es die Umstände dennoch, so ist das Überwintern in einem fast frostfreien Schuppen oder Stalle in nicht zu trockner Erde ratsam.

R. Müller, Gotha.

Das Einstutzen der Zierbäume und -Sträucher.

Von Dr. Franz Schacht.

(Schluß von Seite 19.)

Man bedenkt bei dem Köpfen noch zweierlei anderes gar nicht. Das eine ist das, daß doch gar nicht darüber diskutiert werden kann, daß geköpfte Bäume ein bis zwei Jahre doch ganz miserabel aussehen. Das andere nicht bedachte, ungewollte ist, daß mit der Köpfung die Bäume krank gemacht werden und früher absterben. Solche Erkrankungen kann ich hier im Bilde vorführen.

Es sind zwei Platanen (Abbildung I und II, obenstehend), ein Baum, der sich sonst durch seine glatte Rinde auszeichnet. In den Abbildungen, beziehungsweise in der Wirklichkeit ist die Rinde derartig borkig und krankhaft durch Auftreibungen (Knoten) verändert, daß die Baumart daran nicht mehr erkennbar ist. Auch an den Ästen sieht man überall Knötchenbildung. In der Abbildung ist noch an einem dritten Stamm die Knotenbildung kurz hinter den beiden Schulkindern deutlich erkennbar.

Diese Entartung, wie man die Erkrankung ruhig nennen kann, ist eine Folge von Saftstockung. Der Rohsaft wird ja durch die Wurzeln aufgenommen und z. T. durch den Wurzeldruck (beim Blattaustrieb im Frühjahr) in die oberirdischen Teile, besonders in die Krone getrieben, um hier in den Blättern verdaut, assimiliert zu werden. Es ist ziemlich allgemein bekannt, daß die Entwicklungen von Wurzelsystem und Krone mit einander parallel gehen, das heißt, in dem Maße wie die Wurzeln Rohnahrung aufnehmen und zur Krone schicken, kann sich diese entwickeln und in dem Maße, wie sich die Krone entwickeln kann, schickt sie assimilierte Nahrung in die Wurzeln zurück zur Entwicklung dieser. Also dem Umfang der Wurzeln entspricht der Umfang der Krone, dem Umfang dieser der Umfang und die Tätigkeit der Wurzeln. Hat ein Baum eine große Krone, so hat er auch umfangreiche Wurzeln, und wo diese vorhanden sind, nehmen sie eine große Menge Rohnahrung aus dem Boden auf. Wird dem Baum aber die Krone genommen, während die Wurzeln in dem bisherigen Umfange erhalten bleiben und weiter arbeiten, in welcher der aufgenommene Rohsaft verarbeitet werden sollte, so fehlt die Verarbeitungsstelle und Stamm und Äste wissen nicht, wo sie mit dem Rohsaft bleiben sollen, der ihnen von den Wurzeln zugeschickt wird. Es muß im Stamm eine Spannung von Rohsaft entstehen. Aus dem Rohsaft kann nun aber zur Hauptsache nicht unmittelbar Stammsubstanz gebildet werden. Es kann dies nur in dem Maße geschehen, als der Rohsaft auch einige assimilierte Stoffe enthält, die infolge nicht völlig dichten Abschlusses der Gefäße, welche den assimilierten Saft führen, gegen diejenigen Gefäße, in denen sich der Rohsaft bewegt, aus den ersteren in die letzteren hinüberwandern. Die Menge der in dem Rohsaft normalerweise vorhandenen assimilierten Stoffe ist aber nicht so groß, daß dadurch solche Stammverdickungen, wie wir sie hier sehen, zustande kommen können. Der in einem der Krone beraubten Baum vorhandene Rohsaft muß mehr assimilierte Stoffe enthalten, aus denen sich die Auftreibungen bilden können, als es normalerweise der Fall ist. Das kommt auf die folgende Weise zustande.

Der Stamm eines jeden Baumes dient als Winterspeicher für die Aufbewahrung der im Sommer assimilierten Stoffe, die als Reservestoffe bezeichnet werden. Weil in dieser Fürsorge mehr Stoffe assimiliert als im nächsten Frühjahr zur Blätterbildung wieder verbraucht werden, kommt es nebenher zum Dicken- und Längenwachs-

tum des Stammes und zur Fortentwicklung des Astsystems. Der im Holzkörper aufsteigende Rohsaft gelangt durch die Gefäße der Spiegelfasern, die von der Mitte des Holzkörpers radial nach der Bastregion verlaufen, in diese und weil er bei abgesägter Krone unter Spannung steht, wahrscheinlich auch noch intermediär, das heißt durch Wanderung von Zelle zu Zelle in die Bastregion. Auf dieser Horizontalwanderung nimmt er Reservestoffe mit, wo er sie findet, die im Bast in Stammaterial umgesetzt werden. Weil das krankhaft, unter vermehrtem Druck und zwangsmäßig geschieht, kommt es zu diesem ungleichmäßigen beschleunigten Dickenwachstum der Knotenbildung. Das Volk pflegt solche Bildungen als Krebs zu bezeichnen, die aber ursprünglich mit Krebs nichts zu tun haben.



III. Geköpfte Robinien.
Unnatürliche Verdickungen, meist an der Ursprungsstelle der Äste.

Es ist noch zu beachten, daß das Dickenwachstum des Stammes unten verhältnismäßig stärker sich entwickelt hat als oben, womit der Stamm eine demjenigen einer Wellingtonia ähnliche Form bekommen hat. Am meisten ist das bei dem Baum Abbildung I, Seife 24 ausgeprägt. Auch hierfür läßt sich eine nähere Erklärung finden, die aus der Form des Wellingtonienstammes abgeleitet werden muß. Der Wellingtonienstamm ist deswegen unten so außergewöhnlich dick, weil die Bäume eine sonst nicht vorkommende Höhe bis zu 200 *m* erreichen. Zu einem so hohen Baum gehört ein besonders breites Stammfundament. Das ist verständlich. Es gehört aber auch ein besonders starker Wurzeldruck dazu, den Saft bis in jene Höhe zu treiben. Daher muß der aufsteigende Saft unten im Stamm unter einem um so höheren Druck stehen, je höher der Baum ist. So muß man sich bei der Wellingtonia das außergewöhnliche Dickenwachstum des unteren Stammteils als zuerst zustande gekommen denken. Durch die Millionenjahre ist daraus eine sich vererbende Eigenschaft geworden, die sich schon im jugendlichen Alter zeigt, obwohl der Baum noch nieder und somit ein besonders hoher Saftdruck in ihm noch nicht vorhanden ist.

Weil infolge des Kronenverlustes in dem an zu hohen Saftdruck erkrankten Baum vermittels dieses hohen Saftdruckes das „Gefühl" erweckt wird, daß er von außergewöhnlicher Höhe sei, sucht er sich durch besonders dicke Ausbildung der Stammbasis der „geglaubten" außergewöhnlichen Höhe anzupassen. Die Natur arbeitet nicht nur nach normal wirkenden Gesetzen, sondern sie sucht sich überall auch außergewöhnlichen Einwirkungen anzupassen und läßt sich durch sie beeinflussen. Sie nutzt dieselben aus, wenn sie günstig, sie sucht sich ihrer zu erwehren, wenn sie gefahrdrohend sind. Sie kann sich in der Bedeutung annormaler Einflüsse aber auch „irren", wie es hier bei dem Dickenwachstum der Stammbasis geschehen ist.

Um eine ganz ähnliche Saftstockung oder -Stauung wie bei diesen Platanen handelt es sich auch bei der Kopfweidenbildung. Hierunter versteht man verschiedene Weidenarten, welche zum Zwecke der Gewinnung von Faßbändern jedes oder jedes zweite, zur Gewinnung von Stielen für Schaufeln, Gabeln usw. jedes dritte Jahr ihrer Krone beraubt werden. Weil bei dieser Kultur der kurze Stamm sich aber besonders verdickt, bekommt er mit der Zeit einen Kopf, der zu seinem Namen die Veranlassung gegeben hat. Daß die vermehrte Verdickung hier nicht unten, sondern umgekehrt an der Spitze erfolgt, hängt außer mit der Kürze des Stammes wahrscheinlich damit zusammen, daß die Neuaustreibungen hier alle von dem Gipfelpunkt aus erfolgen, wo auch der zur Überwallung der vielen Narben erfolgende starke Verbrauch von Reservestoffen stattfindet. Hier strömen auch alle Reservestoffmengen in einem Punkt zusammen, wenn die Blätter neu gebildet worden sind. Bei den geköpften Platanen verteilen sich diese Prozesse auf die verschiedenen Enden der Äste, die man den Bäumen gelassen hat. Übrigens sind sie ja auch an diesen Knotenbildungen sichtbar, wie schon erwähnt wurde. An den Kopfweiden kann man ferner sehen, wie sehr das Köpfen das Leben der Bäume verkürzt, die sehr bald innen morsch und hohl werden, bis zuletzt nur noch einer Stammhälfte noch mehrere Jahre das Leben erhalten bleibt.

Der Unterschied zwischen den Kopfweiden und den geköpften Zierbäumen ist der, bei den ersteren handelt es sich um eine Kultur, bei den letzteren um eine Überkultur, wie es die Mode ist.

Auch an geköpften Robinien lassen sich vielfach gewaltige Knotenbildungen am Stamm nachweisen, die hier unregelmäßiger in wechselnder Höhe, meistens aber an der Ursprungsstelle der Äste auftreten. Dieser Veranschaulichung dienen die Abbildungen III bis V dieser Seite. Bei allen dreien zeigt sich eine starke unnatürliche Verdickung neben Knotenbildung an den Ästen. In Abbildung



IV. Knotenbildung in halber Stammhöhe.
Besonders interessant auch dadurch, daß bei der Bildung eine scheinbare Verschiebung der oberen Stammhälfte gegen die untere nach links hin stattgefunden hat.



V. Außer Verdickung und Knotenbildung auch vermehrte Zweigbildung.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

III, Seite 25, haben der vorderste, der dritte, mit der Lupe besonders sichtbar der sechste und siebente, auf der entgegengesetzten rechten Straßenseite der sechste und noch einige weitere Bäume den am Äste-Ursprung gebildeten Knoten. An der rechten Seite, sowie in Abbildung IV, Seite 25, ist dieser ausnahmsweise auf viertel, beziehungsweise halber Stammhöhe bei zwei anderen Bäumen entstanden. Es scheint, als wenn hierzu Beschädigungen der Rinde durch das Band, mit dem die Bäume in der Jugend an einen Pfahl gebunden wären, die Veranlassung gewesen sind, was leicht dadurch erklärlich wird, daß überall dort, wo die Rinde nicht beschädigt war, eine größere Kraft zu ihrer Sprengung erforderlich sein muß. An den beschädigten Stellen fällt der Gegendruck der Rinde weg. Außerdem findet aber dorthin, wo eine Beschädigung stattgefunden hat, nicht nur bei den Tieren, sondern auch bei den Pflanzen zwecks der Regenerierung ein vermehrter Säftezufluß statt, zwei Einflüsse, welche die Knotenbildung an solchen Stellen vollkommen erklärlich erscheinen lassen. In der Abbildung IV, Seite 25, ist der entstandene Knoten noch dadurch besonders interessant, daß bei der Bildung eine scheinbare Verschiebung der oberen Stammhälfte gegen die untere nach links hin stattgefunden hat. Diese Bildung ist dadurch zustande gekommen, daß die untere Stammhälfte sich besonders nach rechts, die obere besonders nach links verdickte, wie ich das in noch weiteren Fällen beobachtet habe.

In der Abbildung V, Seite 25, sieht man außer der starken Verdickung und kleinerer Knotenbildung der Zweige, besonders stark an den Bäumen a und c, an dem ersteren unten rechts und oben eine so stark vermehrte Zweigbildung, daß man dabei an Hexenbesen erinnert wird. Die Bildung eines großen Stammknotens ist in diesen Fällen vermehrter Zweigbildungen unterblieben. Die auf diesem Bilde ganz links am Rande stehende Platane zeigt am unteren Stammende beginnende Knotenbildungen.

Ob es infolge des Saftüberflusses zu Knoten c oder zu vermehrter Zweigbildung kommt, hängt von Umständen ab, über deren Art sich natürlich nichts sagen läßt, ebensowenig darüber, weswegen die Robinien vorwiegend nur einen Knoten am Ursprung der Äste, die Platanen dagegen viele kleinere Knoten am unteren Stammende bilden.

Sprossenhalter „Primus". (D. R. G. M.)

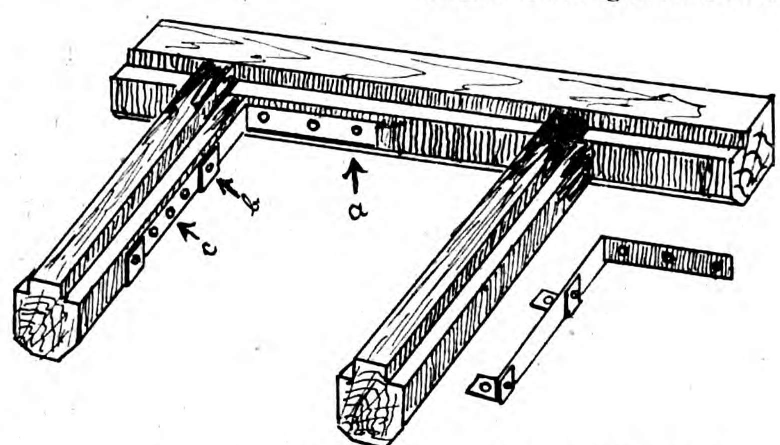
Es ist allgemein bekannt, daß die Mistbeetfenstersprossen an den Zapfstellen leicht durchfaulen, besonders an der Unterseite des Fensters. Ein recht praktisches Hilfsmittel, solche Sprossen wieder dauerhaft mit dem Rahmen zu befestigen, lernte ich vor kurzem in der Benaryschen Gärtnerei kennen.

Durch die beigegebenen Zeichnungen ist der Halter veranschaulicht und seine Anwendung erklärt. Der Halter wird an der Innenseite des Fensters angebracht, und zwar wird der Schenkel a (Abbildung I) an dem Rahmen, der Schenkel b, an dem sich die Laschen zur Auflage der Sprossen befinden, mit der Sprosse befestigt; es genügt, wenn die Sprosse von unten befestigt wird, die seitlichen Löcher (c) sind Reservelöcher. Die Sprosse ist auf den Laschen sicher gelagert, kann nicht durchbrechen, selbst wenn der Vergang schon weit vorgeschritten ist.

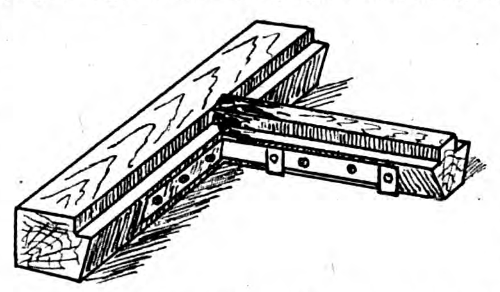
Auch zum Einsetzen von Ersatzsprossen ist der Halter gut geeignet. Beim Entglasen von alten, unbrauchbar gewordenen Fenstern erhält man stets einen Teil Sprossen, bei denen wohl die Zapfen angefault, die aber sonst noch gut erhalten sind. Bei diesen Sprossen schneidet man die Zapfen weg, legt die Sprosse ein und befestigt sie auf die Halter. Da hierbei der Rahmen nicht gelockert zu werden braucht, was bekanntlich beim Einzapfen einer Sprosse nötig ist, so wird erstens viel Kitt und zweitens auch Arbeit gespart. Für Rahmen, die schon vom Kittfalz an abgeschrägt sind (Abbildung II, nebenstehend), ist derjenige Schenkel, der am Rahmen angebracht wird, entsprechend gerichtet. Da der Halter äußerst fest gearbeitet ist — er besteht aus 2×20 *mm* starkem Metall und ist im Vollbade verzinkt — so kann er immer wieder verwendet werden.

Die praktische einfache Erfindung macht sich bei den heutigen Materialpreisen schon bei einmaliger Anwendung durch Holz-, Kitt- und Zeitersparnis reichlich bezahlt. Durch Drücken, Heben und Kippen überzeugte ich mich von dem festen Halt, den ein solches mit dem Sprossenhalter „Primus" ausgebessertes Mistbeetfenster bietet. In zahlreichen Gärtnereien in und um Erfurt ist der Sprossenhalter bereits eingeführt. Anerkennungen bedeutendster Gärtnereien, die den Halter als praktisch und zeitgemäß bezeichnen, haben mir ebenfalls vorgelegen. So möchte ich nicht anstehen, denjenigen Fachgenossen, die rasch, einfach und verhältnismäßig billig zapfenfaule Fenster wieder gebrauchsfähig machen wollen, einen Versuch mit dem Besokeschen Sprossenhalter „Primus" zu empfehlen. Der Halter wird von vielen Samen- und Gerätehandlungen geführt; wo nicht erhältlich, kann er von dem Erfinder, Herrn Obergärtner G. Besoke in Erfurt, bezogen werden. Dem regsamen Denken dieses Praktikers verdankt die Gärtnerei schon so manche brauchbare und z. T. auch viel gebrauchte Verbesserung. Auch sein neuer Sprossenhalter „Primus" ist ein willkommener kleiner Helfer in der Not. Die Bekanntgabe weiterer Erfahrungen hierüber ist erwünscht.

Gustav Müller.



Anwendung des Sprossenhalters „Primus" bei durchgefaulten Sprossen.
I. Der Schenkel *a* am Rahmen angebracht, die Sprosse ist von unten an den mit Löchern versehenen Laschen *b* befestigt, die seitlichen Löcher *c* sind Reservelöcher. Der Halter ist auch zur Befestigung wackliger Rahmenecken geeignet. Anwendung ebenfalls von innen.



II. Für Rahmen, die vom Kittfalz an abgeschrägt sind, ist der Schenkel des Sprossenhalters, der an den Rahmen kommt, entsprechend gerichtet.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Was ist langer und was ist kurzer Schnitt?

In Nummer 36, Jahrgang 1919, heißt es in dem Aufsatz des Herrn Nicolaisen „Vom Schneiden der jungen Obstbäume": Langer Schnitt ist: viel wegschneiden, kurzer Schnitt ist: wenig Holz entfernen. Durch solche unklaren Angaben kommen nur Mißverständnisse vor und diese führen zu falscher Ausführung der Arbeiten. Der Schreiber scheint mehr Theorie, weniger praktische Erfahrung mitzuteilen. Durch falsche Bezeichnung der Fachausdrücke bringen wir nur Verwirrung in die schwachen Köpfe der Gärtner.

H. Bartz,
Obst- und Landschaftsgärtner, Breslau 8.

Keimproben.

Beantwortung der Frage:

„Wir bestellten bei einem Lieferanten 25 Zentner Runkelrüben *Gelbe verbesserte Eckendorfer*. Auf telefonische Befragung wurde uns von demselben versichert, daß es sich um unbedingt zuverlässige eigene Züchtung *Verbesserter gelber Eckendorfer* handle. Im Laufe der Zeit stellte sich heraus, daß es keine *Eckendorfer*, sondern weiße Zuckerrüben waren. Sofort, nachdem wir dies feststellen konnten, haben wir der Firma Mitteilung gemacht. Es sind nun eine große Anzahl Prozesse gegen uns anhängig, in welchen die Kläger weit höhere Summen verlangen, als der Samenbetrag ausmacht. Wir erinnern uns nun, in dieser Fachzeitschrift über einen ähnlichen Fall gelesen zu haben und wären dankbar für Äußerungen, welche Rechtsgründe bei richterlichen Entscheidungen in solchen Fällen herangezogen werden."

In den friedlichsten Zeiten Deutschlands hat es nicht an Gelegenheiten gefehlt, festzustellen, daß die Vertreter der Gärtnerei sich vielmals einer beneidenswerten Kurzsichtigkeit befleißigten, indem sie Samen verbrauchten, von welchem nicht einmal die Keimkraft bekannt war, viel weniger die Qualität. Alle diesen Gegenstand behandelnden Anregungen waren in den Wind gesprochen. Zu den erwähnten Zeiten gab es nun gewiß noch unzählige Stellen, wo guter Gemüsesamen gezogen und verkauft wurde. Heute müssen wir aber leider feststellen, daß der Wille zum Handeln wohl noch da ist, die Verhältnisse dieses aber vielmals nicht gestatten. Fragen wir uns, wie dieses möglich ist, so müssen wir den Krieg, die geschlossenen Grenzen, die dadurch geschaffene Samenarmut und die Entstehung von unzähligen wilden Samenzüchtern und Händlern erwähnen, sowie die Tatsache, daß für die Samenverkaufszeit 1919/20 Waren zur Verfügung stehen, von welchen mancher Verkäufer nicht weiß, was dazu ist, da sein Ursprung die aufgeräumte Ecke eines Samenspeichers im Auslande sein kann.

Auch im deutschen Gemüsesamen wird es manche Saat geben, welche gestattet, zu sagen: Das Samengeschäft ist eine große Vertrauenssache, weil niemand dem Korn die innere gute oder schlechte Eigenschaft ansehen kann. Der weitblickende Geschäftsmann sucht sich daher eine Firma aus, die bekannt ist durch Lieferung guter Samen; wenn diese auch etwas teurer sein sollten. Diese guten Firmen liefern unter vorgedruckten Bedingungen wie folgt: Beanstandungen wegen äußerer Mängel spätestens drei Wochen. Und wegen letzterer Vorschrift möchte ich der anfragenden Firma und zwar unmaßlich erwidern:

Die Firma hat Runkelrüben *Gelbe Eckendorfer* bestellt. Hätte sie den Samen nach Empfang einer Keimprobe unterzogen, so mußte sie feststellen können, daß Runkelrüben nach Aufgang der Körner entweder gelben oder roten Anflug ihrer ersten Keimblätter und des Stieles haben müssen, je nach Sorte. Sie hat aber Zuckerrüben erhalten, und diese sind in ihrem ersten Zustand des Aufganges fast farblos mit etwas rosa Schein. Es ist nicht meines Amtes, festzustellen, ob die Lieferfirma Verkaufsvorschriften hat. Die Schuld, daß die Kaufsfirma Zuckerrüben statt Runkelrüben verkaufte, trägt entweder die oberflächlich oder kenntnislos ausgeführte Keimprobe, oder das gänzliche Unterlassen derselben, damit die Firma selbst. Eindringliche Kenntnis des Samenaufganges kann sehr wohl im ersten Stadium Kohlsorten und ähnliches unterscheiden.

Beispiel: Eine Firma liefert Runkelsamen *Eckendorfer* rot und gelb, Samen echter deutscher Zucht. Lieferung und Bezahlung wickeln sich glatt ab. Später behauptet die Käuferin, Mischsamen erhalten zu haben, und verlangt Minderung des Kaufpreises um 2500 Mark bei den gelben Runkeln und Schadenersatz bei den roten. Die liefernde Firma erklärt sich bereit, 400 Mark zu zahlen. Gleichwohl kam es zum Prozeß, in welchem das Oberlandesgericht die Klage auf Schadenersatz abwies, indem es ausführte: Durch Beweisaufnahme ist festgestellt, daß sortenechte Ware nicht geliefert worden ist, sondern weiße und rosaköpfige Rüben beigemischt waren. Mag nun auch das Ergebnis der Landprobe wenig günstig gewesen sein, so kann hieraus doch nicht ohne weiteres ein der Beklagten ungünstiges Resultat gefolgert werden, indem mit hinreichender Sicherheit nicht der Nachweis erbracht sei, daß anläßlich jener Proben ausschließlich ein der Beklagten gelieferter Samen zur Verwendung gelangt sei. Auch das Reichsgericht gelangte zu diesem Ausspruch.

Dieses würde die Tatsache festlegen, daß es ziemlich unsicher ist, für schlechtgelieferten Samen Ersatzanspruch geltend zu machen, den Verbraucher ausgenommen. Man übt heute im Samenhandel noch die Vorsicht aus, beim Kauf anzufügen: Garantie bis zur Landprobe.

Karl Topf, Erfurt.

Neue Zeit VII.

Absatzzentralen der Erwerbsgärtnerei.

(I bis VI siehe Jahrgang 1919.)

Es mehren sich die Zeichen, welche darauf hindeuten, daß die wirtschaftliche Lage der Gärtnerei immer schwieriger wird. Sie deuten an, daß Zeiten, wie vor dem Kriege, bedingt durch Nachlassen der Kaufkraft des Publikums, durch Überproduktion einzelner Kulturen, durch Einfuhr ausländischer Blumen und Gemüse nicht mehr fern sind, wo durch den Druck der Abnehmer auf die Preisforderungen dem Gärtner die Existenz bitter erschwert wird. Täuschen wir uns nicht: allgemein sind die verhältnismäßig gar nicht hohen angesammelten Kapitalien vieler Gärtnereien für die notwendigsten Reparaturen aufgebraucht, und selbst hohe Einnahmen verhindern nicht, daß schon wieder großer Geldbedarf in Gärtnerkreisen herrscht.

Wenn nun in Aussicht steht, daß unsere Preise gedrückt werden, daß man Auslandserzeugnisse wieder nur uns zum Trotz bevorzugt, wo soll da der Mut herkommen, mit fabelhaften Kosten Neu- oder Erweiterungsbauten vorzunehmen! Trotzdem aber versucht der Gärtner immer noch, sich anzupassen und erwägt, auf welche Weise die Kulturen verbilligt oder vereinfacht werden und geht Risiko ein, selbst, wo er genau weiß, daß sein Abnehmer, der Blumengeschäftsinhaber oder Händler vor dem Kriege, jetzt und auch in Zukunft nur an seinen eignen Vorteil denkt. Fast in keinem Berufe findet man auch so viel gegenseitigen Geschäftsneid wie in diesem. Selten werden wir eine uneigennützige Beurteilung der Lage der Erwerbsgärtnerei erfahren. Daraus erklären sich auch die fortwährenden Angriffe, welche selbst sich auf Personen zuspitzen, gegen die aus wirtschaftlicher Notwendigkeit, in Berücksichtigung der Verhältnisse, gestützt durch Gemeinsinn und opferwillige Bereitschaft als Einzelner dem Wohle des Ganzen zu dienen, getätigten Zusammenschlüsse organisatorischer Art der Verkaufsgenossenschaften oder Absatzzentralen.

Gerade diese dauernde Bekämpfung, das unsachgemäße, von keiner Erfahrung getrübte Urteil Einzelner, welche sich als Kläffer gefallen, um ihre eigennützigen Absichten zu verdecken, sollte den Kollegen das Zeichen zu engstem Zusammenschluß geben. Erwerbsgärtner, laßt euch warnen, nicht die Zeit zu verpassen, denn schon nächstes Jahr wird es zu spät sein und gerade der kleine Gärtner, er wird es bitter bereuen, die Zeichen der Zeit nicht verstanden zu haben. Hier müssen berufene Kollegen helfen und immer wieder auf die Kraftbildung durch genossenschaftlichen Zusammenschluß hinweisen. Der Anstoß ist gegeben und nur die Schwerfälligkeit der meisten Kollegen kann noch Hindernisgrund sein. Deutsche Erwerbsgärtner, laßt euch nicht durch die wissentlich falschen Berichte Einzelner betören, welche bezwecken, die Verkaufszentralen Breslau und Dresden zurückzusetzen. Gerade darauf stützen wir uns und nicht auf das Wohlwollen jener Egoisten. Wenn erst wieder die ziellose Massenüberschwemmung der Märkte einsetzt, ist es zu spät, heute aber ist es höchste Zeit.

In der Einigkeit, im Zusammenschluß liegt die Macht. Als Beispiel führe ich an, daß Großanbauer von Gemüse (leider hat der kleinere Gemüseanbauer nicht das weitsichtige Verständnis) an mich herangetreten sind mit der Bitte, die gesamte Gemüseerzeugung zusammenzufassen, zu organisieren mit der ausdrücklichen Maßgabe, daß bei Erscheinen von Auslandsgemüse sofort die Preise von der Zentralstelle aus so tief gesenkt werden, daß nach und nach der Breslauer Ort dem Auslandsgemüse verleidet wird. Zeitweise Überfüllung wird abgeleitet oder in eigener Konserven- und Präservenfabrik verwertet. Es ist außerdem noch mein eigener Plan, den direkten Verkehr zwischen Verbraucher und Erzeuger durch Errichtung von 15—20 Verkaufsstellen in der Stadt zu erstreben, um so der Allgemeinheit und den Mitgliedern Vorteile zu verschaffen. Das alles kann nur die genossenschaftliche Organisation, kein Verein, kein Verband erreichen. Im Blumen- und Pflanzenhandel ist die gleiche Notwendigkeit erst recht vorherrschend, auch da ist uns unser Schicksal in die Hand gegeben. Deshalb die Parole: Deutsche Erwerbsgärtner, rückt genossenschaftlich zusammen! Ihr dient damit euch selbst und dem Wohle unseres Gesamtberufs.

Max Tillack, Leiter der Gärtnerei-Zentrale Breslau.

KLEINE MITTEILUNGEN

Nelkenblumen-Preise.

In dem in Nr. 1 dieses Jahrganges veröffentlichten „Berliner Stimmungsbericht Weihnachten 1919" teilt Herr S. Ritter mit, daß Blumengeschäfte für das Dutzend deutscher Edelnelken

60 Mark hätten bezahlen müssen. Wir weisen darauf hin, daß es sich hier nur um unorganisierte Nelkenzüchter handeln könnte, da die „Vereinigung Deutscher Nelkenzüchter" zu dieser Zeit für erste Qualität 2 Mark verlangte, welcher Preis gegenwärtig tatsächlich nicht den Gestehungskosten entspricht.

Max Trautmann,
Schriftführer der Vereinigung deutscher Nelkenzüchter.

Kurt Engelhardtsche Dahlien-Neueinführungen.

Ich nehme Veranlassung, hierdurch zu erklären, daß irrtümlich und ohne alle böse Absicht bei der Bearbeitung meines diesjährigen Hauptpreisverzeichnisses dem damit betrauten Beamten ein unliebsamer Fehler unterlaufen ist, indem in die Dahlienliste unter die Abschnitte: Otto Manns Neuheiteneinführungen von 1920-19-18 die Einführungen: *Peter Rosegger, Glut, Marlitt, Frau Musika, Gärtners Freude, Schwarzwaldmädel, Skagerrak, Weltfrieden, Deutsche Frauen, Deutsche Treue, Holde Gärtnersfrau, Kamerad* aufgenommen wurden, deren Züchter bekanntlich Herr Kurt Engelhardt, Leuben, bei Dresden ist.

Ich werde dafür Sorge tragen, daß obige Neueinführungen künftig unter einen besonderen Abschnitt als Kurt Engelhardtsche Einführungen gesetzt werden.

Otto Mann, Leipzig-Eutritzsch.

Hochwasser und Gartenbau.

Hochwasser ist im ganzen Deutschen Reiche gemeldet. Flüsse und Bäche sind aus ihren Ufern getreten. Ganze Strecken weit sehen wir nur große Seen. Ganz besonderen Schaden erleidet der Landwirt und Gärtner, da durch die reißende Flut die Frucht aus der Erde gerissen und Kulturen vollständig vernichtet sind. Einen ergreifenden Anblick bietet die Gegend zwischen Kassel und Frankfurt a. M. Ganze Felder bilden eine Wassermasse soweit das Auge reicht. Stellen, bei denen das Wasser schon verschwunden ist, sind die Gärten mit Schlamm und Steinen überdeckt, Obstbäume sind aus der Erde herausgeschwemmt, Bäume sind zum Teil vom Wasser mitgenommen. Auch die Umgebung von Frankfurt a. M. bildet einen großen See, und viele Ortschaften sind sehr schwer zu erreichen. Großen Schaden richtete das Wasser in den nahe am Main gelegenen Kleingärten an, wo die reißende Flut die so friedlich dastehenden Gartenhütten umriß und mitnahm. Auch die so schön gelegenen Anlagen am Main, das Nizza, das im Sommer für den Laien und Gärtner einen so erfreulichen Anblick bietet, ist ein See, dessen Wasser bis in die Kronen der alten Platanen reicht. Auch dieses Wasser bringt für den Gärtner wie für den Laien im Gartenbau viel Arbeit und großen Schaden mit. So hat das Wasser, das sonst ein Segen des Gärtners ist, diesmal unendlich Schaden gebracht. Es wäre zu empfehlen, Kleingärten nicht gar zu nahe bei gefährlichen Flüssen und Bächen anzulegen. Huß, Frankfurt am Main.

Die Roseninsel zu Bad Kreuznach ein Raub des Hochwassers.

Die weit über die Grenzen der Rheinlande hinaus bekannte und berühmte Roseninsel ist jetzt leider ein Raub des furchtbaren Hochwassers geworden. Bekanntlich hatte der Verein Deutscher Rosenfreunde im Jahre 1905 hier seinen Kongreß abgehalten, wie immer in Verbindung mit einer Rosenausstellung, die damals eine sehr starke Beteiligung aufwies. Inmitten eines von hohen Bergen ringsum mit rebenbewachsenen Hügeln gelegenen Tales war da ein schöner Rosenpark geschaffen worden. Die Stadt Kreuznach hat dann am Schluß der Ausstellung die ganzen Anpflanzungen übernommen. In nächster Nä e des Kurgartens gelegen, entwickelte sich diese Anlage bei sorgsamer Pflege zu einem prachtvollen Rosengarten, der im Verein mit prachtvollen Koniferengruppen ein einzig schönes Bild bot, welches so leicht nicht zu finden war.

Zur Zeit des Krieges, als das Große Hauptquartier 1917 und 1918 hier war, war dies der tägliche Spaziergang unsres Kaisers, wie auch jährlich abertausende Fremde die Roseninsel besuchten. Und nun hat diese einzigartige schöne Anlage, wie leider so vieles, im Sturmgebraus ein jähes Ende gefunden. Binnen weniger Stunden hatte das Hochwasser der Nahe, die viele Meter hoch mit furchtbarer Gewalt darüber hinwegbrauste, Baumstämme, Balken, Möbel usw. mit sich führend, die Rosenpflanzen mit Wurzeln herausgerissen, die Koniferen entwurzelt, so alles vernichtend, daß wohl kaum an ein Wiederherstellen gedacht werden kann, wenigstens vorerst nicht, wo Material und Arbeitskräfte kaum zu beschaffen sind.

Schon am 16. Januar 1918 hat bei dem riesigen Hochwasser die Roseninsel schwer gelitten, der Schaden war so annähernd gehoben, als am 12. und 14. Januar 1920 wieder die gewaltigen Wassermassen alles vernichteten. Auch im Kurgarten und Villengarten sieht es arg bös aus, gar nicht zu denken an die arme Bevölkerung, die am ärgsten davon betroffen war. Zu wünschen wäre es, wenn diese Roseninsel wieder wenigstens annähernd in ihren alten Zustand gebracht werden könnte. C. Hübsch, Bad Kreuznach.

PERSONALNACHRICHTEN

Schloßgärtner C. Ullrich, in der gräfl. von Zedlitz und Trützschlerschen Schloßgärtnerei in Schwentnig bei Zobten am Berge (Schlesien), beging vor einiger Zeit sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum und konnte zugleich auf eine sechzigjährige Berufstätigkeit zurückblicken. Der Jubilar trat seine Stellung 1869 bei dem 1880 verstorbenen Grafen Eduard von Zedlitz und Trützschler, Exzellenz, Regierungspräsident a. D. (Liegnitz) an, war von 1880 bis 1888 im Dienst bei dessen Sohn Grafen Konstantin von Zedlitz und Trützschler und von 1888 bis heute bei Graf Otto Eduard von Zedlitz und Trützschler. Das unbegrenzte Vertrauen, das der Jubilar in seinem Amte genoß, wurde nie getrübt, da er stets bemüht war, es zu rechtfertigen. Der Jubilar steht im 75. Lebensjahre und versieht noch vollständig seinen Dienst. Er ist Vorsitzender des „Gartenbau-, Obst- und Bienenzüchtervereins Zobten am Berge".

Georg Benack, staatl. dipl. Gartenmeister, bisher Gartentechniker bei der städt. Gartenverwaltung Breslau, ist zum Fachlehrer und Abteilungsvorsteher an der staatl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau (O.-S.) ernannt worden.

An der Gärtnerlehranstalt in Berlin-Dahlem ist den Obergärtnern Schmid und Kronberg die Amtsbezeichnung „Garteninspektor" beigelegt worden.

Am 10. November 1919 verschied im 69. Lebensjahre der Fürstlich Fürstenbergische Hofgärtner Herr Paul Woche in Heiligenberg am Bodensee.

Über 25 Jahre stand der weithin bekannte Verstorbene in unermüdlicher, hingebender und vorbildlicher Pflichterfüllung im Dienste des fürstlichen Hauses, dem er in Freud und Leid treu ergeben war. Seine Vorgesetzten ehrten ihn als einen gewissenhaften Beamten und seinen Untergebenen war er jederzeit ein gerechter Vorgesetzter. Mit ihm ist ein erfahrener und tüchtiger Fachmann, dem sein Beruf über alles ging, aus dem Leben geschieden. Als geborener Weimaraner besuchte er das dortige Gymnasium, genügte seiner Militärpflicht und war später in verschiedenen bedeutenden Gärtnereien an leitender Stelle tätig.

Als glühender Patriot konnte er den Zerfall des geliebten Vaterlandes nicht überwinden, das hat auch sein vor längerer Zeit sich eingestelltes Herzleiden, verbunden mit großen beruflichen Anstrengungen während der Kriegsjahre, so verschlimmert, daß eine Herzlähmung den unerwartet raschen Tod herbeiführte.

Welcher Wertschätzung Herr Woche sich in der ganzen Gegend erfreuen durfte, bewiesen die vielen Beileidskundgebungen und die Kranzniederlegung an seiner letzten Ruhestätte.

Er hinterläßt außer einer Witwe eine erwachsene Tochter und zwei Söhne, die beide als Kriegsfreiwillige im Felde standen. Alle, die dem charaktervollen bescheidenen Manne näher standen, werden ihm ein treues Andenken bewahren. O. B.

Regierungsrat Anton Umlauft, Hofgartendirektor i. R. Vizepräsident der Gartenbaugesellschaft in Wien, starb am 28. Oktober in Wien im 61. Lebensjahre.

Als Gärtnersohn in Plan in Böhmen geboren, widmete sich Umlauft dem Gärtnerberufe in den damals berühmten Graf Thunschen Gärten in Teschen a. d. Elbe. 1877 trat er in die Hofdienste in Schönbrunn unter Adolf Vetter ein. In jungen Jahren bereits zum Inspektor ernannt, war sein ganzes Streben darauf gerichtet, Schönbrunn den Weltruf eines Gartens zu erhalten und zu erhöhen. Zum Direktor sämtlicher Hofgärten ernannt, hat er immer getrachtet, den stets verkannten Gärtnerstand, nicht nur in den Hofgärten, sondern im allgemeinen auf jene Höhe der Bedeutung zu bringen, die ihm in sozialer Beziehung zukommen sollte. Von Monarchen vielfach ausgezeichnet, von seinen Kollegen zu den höchsten Ehrenstellen berufen, wirkte er auf allen Gebieten rastlos. Berufsgenossen und Freunden gegenüber bewahrte er Treue und Ehrlichkeit, seinen Untergebenen war er stets wohlwollend. Ein treues Angedenken wird ihm von Allen gewahrt bleiben. G. Lück, Wien.

Max Hesdörffer, der Schriftleiter der Gartenwelt, ist am 8. Januar im Alter von 56 Jahren gestorben.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig. Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 4. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mark, für das Ausland 12 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Februar 1920. | Preis der einzelnen Nummer 60 Pfg.

Dicentra Cucullaria DC.

Eine reizende, nordamerikanische Waldstaude.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Schon in den ersten Tagen des erwachenden Frühlings, wenn die Knospen aufbrechen und der amerikanische Wald sich in zartes Grün zu kleiden beginnt, bedeckt sich der winterlich kahle Boden mit einer Fülle von Waldblumen, die in ihrer Zahl und Pracht den Frühlingsflor unserer Wälder weit überbietet und nicht annähernd mit diesem zu vergleichen ist. Im bunten Gemisch oder Farbenteppiche für sich allein bildend, besiedeln die lieblichen Kinder Floras das frischgrüne Gelände, den Beschauer mit Bewunderung und Entzücken erfüllend. Ich habe den Frühlingsflor der ostamerikanischen Wälder im Staate Ohio kennen gelernt. „Lang, lang ists her“, aber was ich schaute, haftet noch heute in frischer Erinnerung. Dort war es auch, wo ich zum ersten male der lieblichen *Dicentra Cucullaria* — eigentlich müßte man sie, dem Prioritätsrecht folgend, *Bicuculla Cucullaria* (L.) Millsp. heißen — begegnete. Sie besiedelt dort in Menge, entweder zu großen Beständen vereint oder zwischen andere Stauden eingesprengt den humosen Waldboden und macht sich schon von weitem durch ihr zartes, bläulich-grünes Laub und die darüber hinausragenden, mit weißen, zart-rötlich angehauchten Blütchen bekleideten Blütentrauben bemerkbar. Die Blätter und Blütenstände, welche eine Länge von 15—18 *cm* erreichen, entspringen unmittelbar einem knolligen, zwiebelartigen, aus rundlichen Schüppchen zusammengesetzten Wurzelstock von der Größe einer kleinen Walnuß.



Dicentra Cucullaria DC. Eine reizende amerikanische Waldstaude.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

In der Form ähneln die porzellanartigen, ungemein lieblichen Blütchen denjenigen der bekannten *Dicentra spectabilis (Dielytra spetabilis)*, sind aber viel kleiner. An der Spitze sind sie gelb getupft. Die Pflanze wurzelt meist in der oberen Schicht des Waldbodens und ist dementsprechend zu behandeln. Merkwürdigerweise begegnet man dieser wirklich reizenden Waldstaude kaum in der Kultur, auch in Preisverzeichnissen deutscher Staudengärtnereien sucht man sie vergebens. Zur Ausschmückung lichter, humoser Waldstellen ist sie von unschätzbarem Wert, zumal sie auch freudig gedeiht und durch die sich selbsttätig ablösenden, zwiebelartigen Knollenschüppchen rasch ausbreitet. Samen müssen bald nach der Reife ausgesäet werden, weil sie sonst überliegen oder überhaupt nicht mehr keimen. Alsbald nach der Samenreife stirbt die Pflanze ab und ist von Mitte oder Ende Juni bis zum kommenden Frühling spurlos verschwunden, während dieser Zeit ein beschauliches, unterirdisches Dasein führend.

„Professor Dr. Bosch“.

Eine hervorragende Stauden-Pyrethrum-Neuheit.

Durch Kreuzung der schwächlich zinnoberroten Pyrethrumsorte *James Kelway* mit der gelblichweißen *Ochroleuca* ist es mir gelungen, einen Sämling zu züchten, dessen Farbenpracht einzig unter den einfachen Sorten da steht. Selbst die kritischsten Stauden-Neuheitenbeurteiler wie die Herren Georg Arends, Ronsdorf, und Karl Förster, Bornim-Potsdam, waren begeistert von dem vornehmen, seltenen Farbenton. Die Pflanze zeigt ein gesundes Wachstum, Blütenstiele sehr kräftig, daher nicht nur gut für Binderei, sondern auch als Rabattenpflanze von großem Wert. Die Farbe der großen wohlgeformten einfachen Blume ist ein feines Lachsorange, ähnlich dem



Aus den Begonien-Kulturen der Firma E. Neubert, Wandsbek.
Im Anfang der Blüte aufgenommene Lorraine-Begonien für den Weihnachtsverkauf.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

der *Herriot-* oder *Lyon-Rose,* eine Tönung, wie sie bis jetzt noch nicht unter der Gattung Pyrethrum oder bei Stauden überhaupt vertreten war und zu der die kleine gelbe Blütenscheibe sehr hübsch paßt. Die Sorte remontiert sehr gut und bringt im August, September noch einen guten zweiten Flor. Benannt habe ich sie nach dem großen Pflanzenfreund, dem bedeutenden Erfinder und Gelehrten Dr. Bosch, Heidelberg. Hch. Seibert,
in Firma Kayser & Seibert, Rossdorf-Darmstadt.

Zur Antirrhinum-Treiberei.

Zu der Mitteilung des Herrn Th. Körner in Nr. 2 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift möchte ich hinzufügen, daß Löwenmaul-Treiberei, so wie geschildert, sehr leicht möglich ist. Wir säeten Ende August 1918 verschiedene Sorten davon aus und pflanzten die Sämlinge dann in voraussichtlich lange im folgenden Frühjahr freibleibende Frühbeetkästen. Diese wurden bei Eintritt stärkerer Kälte dann gedeckt, bei mildem Wetter offen gehalten, sonst aber, um Fäulnis zu verhüten, viel gelüftet. Gedüngt wurden die Pflanzen erst im Frühjahr, damit sie nicht zu mastig in den Winter kommen und absterben. Erst mit Eintritt flotten Wachstums, gegen Anfang April, bekommen sie wöchentliche Dunggüsse mit Nährsalzlösung. Der Schnitt begann dann Ende Mai, in einer Zeit also, wo derartige Schnittblumen sehr gesucht sind. Aus einem Fenster schnitten wir ungefähr zwölf Dutzend Stiele erster Wahl und etwas minderwertige Ware, die Pflanzen waren etwas enger gesetzt als im Freien, um die Kultur lohnend zu machen.

Hat man keine leerstehenden Kästen, so kann man nach meinem Dafürhalten die Pflanzung auch auf Beete im Freien ausführen, die man später leicht umschalt, damit man den Pflanzen dann bei starkem Frost einen leichten Schutz durch irgend eine Überdeckung, die aber die Luft nicht zu fest abschließt, geben kann.

Auf die geschilderte Weise wird es sicher auch möglich sein, andere Sommerblumen frühzeitig zum Schnitt ohne Heizung heranziehen zu können. Aus meiner Praxis weiß ich, daß viele derselben wie, um nur einige zu nennen, *Collinsia bicolor,* Brachycome, Calliopsis, *Chrysanthemum coronarium* und andere, die sich im Herbst selbst aussäen, ohne Schaden durch den Winter kamen.

B. Voigtländer.

Lorrainebegonien.

Die Lorrainebegonien, deren Massenanzucht nächst den Farnen, Maiblumen, Azaleen eine weitere Spezialität der Firma E. Neubert, Wandsbek, ist, zeigen in allen Entwicklungsstadien ein vorzügliches Aussehen.

Die beigegebene Abbildung veranschaulicht die Teilansicht eines Hauses mit im Anfang der Blüte stehenden Pflanzen für den Weihnachtsverkauf. In einem andern Hause stehen zweitausend für die Blattstecklingszucht vorbereitete Mutterpflanzen, die zum Frühjahr die Anzucht großer Mengen Jungpflanzen ermöglichen. Der erste Satz ist bereits im Dezember in Vermehrung genommen. Hervorragend schön, kräftig, gesund und vorzüglich im Blütenansatz, wie aus der Abbildung ersichtlich, entwickeln sich die für den Weihnachtsverkauf bestimmten Begonien-Schaupflanzen.

Selbst die zuletzt vermehrten Julistecklinge ergaben, auf Kästen kultiviert, tadellose Verkaufspflanzen.

Calla nach der Blüte.

Beantwortungen der Frage 8208:
Wie behandle ich Calla, die im Januar-Februar in 15—18 *cm* weiten Töpfen in voller Blüte standen, nach der Blüte weiter, besonders den Sommer über bis zum Wiederaufstellen, um im Januar-Februar Blüten zu erhalten?

Calla sind nach der Blüte, Mitte Mai, auszustopfen und, will man nicht noch größere Pflanzen haben, zu teilen. Man sticht mit einem scharfen Spaten vom unteren Ende und von den Seiten des Ballens etwas ab, teilt dann die Pflanzen ganz nach Belieben, indem man ebenfalls bei dem sehr festen Ballen wieder Spaten oder Messer zu Hilfe nimmt. Hierauf werden die Calla auf im Winter gut vorbereitete, kräftig gedüngte Beete in einer Entfernung von etwa 40 *cm* ausgepflanzt, tüchtig angegossen und täglich wiederholt überbraust. Um ein rasches Austreiben zu erzielen, nimmt man die beim Auspflanzen eingeknickten Blätter nicht eher ab, als bis die jungen Triebe sich zeigen. Nach dem Durchwurzeln wird stärker gegossen und tüchtig gejaucht. Im September werden die Pflanzen mit vollem Ballen, nachdem die schwachen Triebe entfernt sind, in kräftige Rasen- und Mistbeeterde eingetopft und bis Ende desselben Monats im Freien gelassen.

E. Jenßen, Sierhagen bei Neustadt (Holstein).

Calla aethiopica und andere läßt man, nachdem sie abgeblüht haben, langsam eintrocknen. Nachdem im Frühjahr Nachtfröste nicht mehr zu erwarten sind, pflanzt man sie in einem Kasten mit guten Kultur-Vorbedingungen aus. Dort werden sie bald wieder Leben zeigen. Sie verlangen dann, besonders im Hochsommer, bei trockener Witterung reichlich Wasser und zeigen sich dafür durch üppiges Wachsen sehr dankbar. Im September-Oktober werden sie in entsprechend große Töpfe gepflanzt, dabei läßt man einige junge, nicht blühbare Brutpflanzen als Garnierung ungetrennt mit der Hauptpflanze zusammen. Die eingepflanzten Calla stellt man etwa 14 Tage in einen tiefen Kasten, wo sie bei starker Sonne entsprechend gespritzt und beschattet werden. Anfang November bringt man sie auf ihren Winterstandort,

wo sie bei geringer Temperatur, aber hellem Licht von oben als durchgewurzelte Pflanzen zum Blühen kommen. Um Blattknicken zu verhüten, ist ein Aufbinden an saubere Stäbe nötig. Die jungen Brutpflanzen werden gesammelt, mehrere in einen entsprechenden Topf gepflanzt und im kommenden Frühjahr mit den älteren Pflanzen wie oben angegeben behandelt. A. Löhrer, Euskirchen.

Nach dem Verblühen der Calla halte ich sie trocken. In der letzten Hälfte des Mai oder Anfang Juni werden die Frühzwiebeln von den Stammpflanzen entfernt und letztere in kräftige Mistbeeterde ausgepflanzt. Die Brutzwiebeln pikiere ich ebenfalls. Während des Sommers ist reichlich zu gießen und zu düngen. Im September pflanze ich sie in entsprechend große Töpfe und lasse sie auf dem abgeräumten Beet stehen. Sobald der Trieb sich im Hause regt, wird wieder gedüngt. Bei dieser Behandlung blühen meine Pflanzen im März-April. Meerkötter, Essen.

Die Calla, die in den Monaten Januar-April ihre Blütezeit beendet haben, läßt man eine kurze Ruheperiode bis Mitte Juni durchmachen. Man darf die Pflanzen nicht etwa so trocken halten, daß sie einziehen, sondern gießt während dieser Zeit mäßig. Ende Juni pflanzt man die Calla auf gutgedüngte Beete in sonniger Lage aus. Während der Sommermonate hält man die Beete reichlich feucht und düngt alle acht Tage mit flüssigem Kuh- oder Abortdünger. Ein zeitweises Lockern und Freihalten der Beete von Unkraut ist selbstverständlich. Anfang bis Mitte September pflanzt man die Calla wieder in Töpfe, die nicht zu groß gewählt werden dürfen. Alsdann bringt man sie auf einen kalten Kasten, wo sie anfangs, bis zur Durchwurzlung, geschlossen gehalten werden. Solange es die Witterung erlaubt, bleiben die Calla im Kasten, später bringt man sie ins Haus, wo sie bei einer Temperatur von 8—10° C langsam antreiben. Anfang Januar kann man die Temperatur auf 15—18° C erhöhen, da dann die Blüte einsetzt. Beim Auspflanzen im freien Lande entfernt man die sich an der Hauptknolle zeigenden jungen Brutzwiebeln. Diese pikiert man in einen kalten Mistbeetkasten bei 10—15 *cm* Entfernung. Sobald die jungen Knöllchen Wurzeln gefaßt haben, entfernt man die Fenster. Die stärksten Pflanzen können häufig im ersten Jahre schon Blumen bringen. Seyer.

Nach der Blüte muß den Pflanzen eine Ruhezeit gewährt werden, während welcher sie trockener gehalten werden. Diese Ruhezeit dehnt man bis zum Mai-Juni aus. Die an der Pflanze haftenden Brutknöllchen werden abgetrennt, auf Beete in nahrhafte Erde ausgepflanzt, wo sie bis zum Herbst größtenteils so stark werden, daß sie schon im ersten Winter blühen. Die alten Pflanzen werden in Abständen von 25 *cm* in sehr fetten nährstoffreichen, lehmigen Boden ausgepflanzt, die Pflege während des Sommers besteht in reichlichem Gießen, Lockerhalten und Düngen des Bodens. Das Abdecken des Bodens mit kurzem Dünger ist den Pflanzen sehr dienlich. Nach dem Auspflanzen sterben die Blätter ab, der neue Trieb beginnt erst im August. Das Auspflanzen erfolgt in voller Sonne, sie wachsen dadurch kürzer und gedrungener, die Blühwilligkeit im Winter ist dadurch reger. Anfang September kann mit dem Einpflanzen begonnen werden. Von Vorteil ist es, nicht zu große Töpfe zu geben, es schadet durchaus nicht, wenn man den Wurzelballen mittels scharfen Messers einkürzt. Beim Einpflanzen benutze man mit Hornspänen vermischte kräftige lehmige Erde, der man nach Möglichkeit Guano beimischt. Nicht zu tief pflanzen! Da sonst leicht Fäulnis am Wurzelhals eintritt. Nach dem Einpflanzen kommen die Calla in einen tiefen Mistbeetkasten; die ersten 14 Tage jetzt geschlossen halten; hiernach die Fenster entfernen, solange es die Witterung zuläßt. Die Blätter müssen vorzugsweise geschont werden, sie bilden die Vorbedingung für eine gute Blüte. Durch satzweises Warmstellen der Pflanzen hat man es in der Hand, frühe oder späte Blüte zu erzielen. Die Räume, in denen die Töpfe vor dem Antreiben stehen, sollen 5—6° C nicht überschreiten; je nachdem die Blüte gewünscht wird, erhöht man auf 12—15° C. Max Zander, Gerbstedt.

Erinnerungen an Schloß Lieser an der Mosel.

Von H. Müller, Brandenburg.

Vor längerer Zeit wurden von zwei Fachleuten in dieser Zeitschrift die Gartenanlagen zu Prugg an der Leitha (Niederösterreich), deren Umwandlung und Erneuerung in kurzen Umrissen geschildert. Auch der verdienstvolle Erneuerer und einstige Leiter dieser ganz hervorragenden Gartenanlage, Herr M. Geier, wurde dabei rühmend hervorgehoben. (Es sei hier unter anderm verwiesen auf die Berichte „Die Blume als Massenwirkung" von W. Dietsch, Rostock, in Nr. 18, 19, 1918; „Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha [Niederösterreich]" von August Schütz, Fischamend, in Nr. 25, 26, 1918; ferner auf die Berichterstattung des Herrn Geier selbst in Nr. 29, 30, 33, 1918. Red.)

Jene mannigfachen und anregenden Schilderungen veranlassen mich, einer Anlage zu gedenken, deren Schöpfung auch in den Händen des Herrn Geier lag. Es ist dies die Schloßgärtnerei zu Lieser an der Mosel, deren Besitzer der einstige Landwirtschaftsminister Herr von Schorlemer ist. Von dem Glanze dieser Anlagen besteht nichts mehr. Bald nach dem Abgange des Herrn Geier aus Lieser stellte sich der Verfall auch dieser Anlage ein. Aus dem einstigen Kleinod und der Perle unter den deutschen Gärten wurde eine nichtssagende Herrschaftsgärtnerei, wie man deren auf Schritt und Tritt überall begegnet.

Eine Reihe von Jahren ist verflossen seit dem Abgang des Herrn Geier von Lieser. Wenn ich erst heute eine kurze Schilderung der dortigen Anlagen gebe, so geschieht es in dem Bewußtsein, daß, wenn auch die Herrlichkeiten mit dem Abgang des Herrn Geier dahin sind, sein dortiges Wirken doch so vorbildlich war, daß es nicht der Vergessenheit anheim fallen darf. Wohl hat Herr Geier früher in manchen vortrefflichen Abhandlungen und Bildern über Lieser berichtet, doch zeigen sie alle Lieser noch nicht auf der schließlich erreichten Höhe der Vollendung, und ich hoffe, daß die Schriftleitung dieser Zeitschrift die Fortsetzung der früheren Berichte veranlaßt, zumal über manche und der besten Teile dieser Schöpfung überhaupt noch nichts berichtet wurde. (Über das Wirken des Herrn Geier auf Schloß Lieser ist in den Jahren vor seiner Übersiedlung von Schloß Lieser nach Schloß Prugg in zahlreichen illustrierten Beiträgen dieser Zeitschrift berichtet worden. Die Anfänge weiterer Berichterstattung, worin der Verfasser auch auf die Erfahrungen, Erfolge und Ergebnisse seines Wirkens auf Schloß Lieser zurückgreift, sind im Gange. Desgleichen werden die unterbrochenen Berichte über Prugg fortgesetzt werden. Red.)

Ich selbst besuchte Lieser in den Jahren 1906—1910 gern und oft. Die Entwicklung der Anlagen bis zur höchsten Vollendung konnte ich beobachten. Ich schöpfte dort immer reiche Anregung, sah immer das Neueste in den vielseitigen großen Pflanzensortimenten, schöne Kulturen erfreuten mein Auge, und die dortigen Gartenausstattungen boten das Vollendetste, was ich je sah im Inland wie auch im Ausland. Die späteren Arbeiten in Prugg, welche auch ich sehen durfte, übertrafen Lieser allerdings bei weitem. Es war in Lieser ein steter Fortschritt. Nie gab es einen Stillstand, ein Ausruhen auf einer bestimmten Höhe fand nicht statt. Immer schöner wurde das Pflanzenmaterial, immer reicher die Sortimente, immer gediegener die Gartenausstattung. Kritiklos und selbstzufrieden betrachtete der Leiter seine eigenen Werke nie. In der Kritik lag der Stachel zum Fortschritt und zur Steigerung der Leistungen dieses Fachmannes. Der leiseste Mißklang in den Zusammenstellungen seiner Arbeiten, die der Beobachter kaum empfand, war Veranlassung für den Schöpfer, sein Können zu ungeahnter Entfaltung zu bringen. Dieses ständige Fortschreiten und

die Ausdauer dieses Mannes ist um so mehr anzuerkennen, als sie dem eigenen Triebe entsprangen und nicht etwa aus der Förderung und Anerkennung einer blumenliebenden Herrschaft hervorgingen. Die Berichterstattung über Prugg machen die über Lieser nicht überflüssig. Eine Wiederholung, ein Arbeiten nach der Schablone gab es bei Geier nicht. Andere Verhältnisse erfordern anderes Arbeiten. Das zeigt nicht nur ein Vergleich zwischen Lieser und Prugg, sondern auch die Gärten um die verschiedenen Schlösser des Grafen Harrach-Prugg, die sämtlich Herrn Geier unterstellt waren und in denen Herr Geier neue Ideen ausführte, gaben das beste Beispiel. **(Forsetzung folgt).**

Zur Verschleuderung und Zerstörung unserer besten Pflanzenkulturen und Pflanzensammlungen.

Ein Wort an die Verantwortlichen.

Von M. Geier, Gartenverwalter, Mittenwald (Oberbayern).

Die Nummer 2 dieser Zeitschrift ist sehr interessant und lehrreich. Zwei Berichte treten durch die sich darin beleuchtenden Gegensätze scharf hervor, und manchem aufmerksamen Leser wird es gleich mir ergangen sein: er mußte sie mehrmals durchlesen. Es sind zwei Aufsätze von Handelsgärtnern verfaßt: der Herren Faiß, Feuerbach, und Weigelt, Erfurt.

Der erstere berichtet über seine Erfolge in der Zucht der Edelpelargonien, worin er als Züchter mit an der Spitze marschiert und mit zu denjenigen Männern zählt, die wie Bürger und andere dem deutschen Namen in aller Welt Achtung und Ansehen verschafft haben. Er kann stolz auf seine Erfolge sein, und mit Freuden muß es jeden Deutschen erfüllen, daß keine äußeren hemmenden Einflüsse es vermögen, seinen Schaffensdrang, das frohe Vorwärtsstreben zu ersticken. Geschäftssinn, wird mancher oberflächlich Urteilende denken. Daß auch noch etwas anderes dahinter steckt, wird nicht nur dem Tieferdenkenden, sondern auch dem Schnellfertigen klar, wenn er auf Seite 14 der genannten Arbeit folgendes recht überlegend durchliest. „Ich habe mir seinerzeit mit großer Mühe und großen Kosten diese Ursorten von der ersten in Kapland wildwachsenden bis zu den von den Engländern von Mitte des vorigen Jahrhunderts gezüchteten Sorten angeschafft, und es steht dieses Sortiment der ältesten Pelargonien bei uns den ganzen Sommer über in Blüte und zur Besichtigung. Einen Züchtungswert hat die Kultur dieser Urpflanze ja nicht, aber einen um so größeren wissenschaftlichen, und ich möchte diese Ursorten in meinen Pelargonienkulturen nicht mehr missen. Die Vergleiche von einst und jetzt sind so interessant, daß ich das Verfahren auch bei andern Pflanzengattungen nur empfehlen kann".

Soweit Herr Faiß. Mancherlei Gedanken und Anknüpfungspunkte müssen sich jedem Denkenden aufdrängen beim Durchlesen solcher Zeilen, doch jetzt sei nur einem Gedankengang Ausdruck gegeben (andern vielleicht später).

Der doch sicher auf den Erwerb angewiesene Handelsgärtner Faiß pflegt, sich und andern zur Freude und Belehrung, jahrelang Pflanzen, von denen ohne weiteres jeder weiß, daß sie ihm keinerlei materiellen Nutzen abwerfen können. Er pflegt sie auch in der langen harten Kriegszeit, opfert ihnen Raum zu einer Zeit, wo so manche zu „Führern" im Gartenbau „Berufene" nicht eilig genug sich solcher Kulturen entledigen können, um Gemüse in den Häusern zu züchten. Letzteres wohl nicht immer aus innerster Überzeugung von dem Wert, sondern leider wohl auch oft, weil es eben gern gesehen wurde.

In dem Verfahren des Herrn Faiß erkennen wir frohes, zielbewußtes Vorwärtsstreben, erkennen den rechnenden Geschäftsmann, dem aber ein hoher Idealismus eigen sein muß und der diesem auch Opfer bringt.

* * *

Des weiteren erfahren wir im Bericht des Herrn Weigelt die für uns Deutsche so betrübende Kehrseite, die so stark uns unsern Tiefstand vor Augen führt. Auch ohne Herrn Weigelt persönlich zu kennen, wird Niemand an seinem Urteil zweifeln, wenn er schreibt: „Ganz offen kann ich hier sagen, Kunert ist nicht allein einer unserer tüchtigsten Pflanzenkultivateure, sondern auch einer unserer erfolgreichsten Züchter. In seinen Amaryllis und Cyclamenzüchtungen ist er uns Erwerbsgärtnern um viele Jahre voraus. Wer ihn als Gärtner kennt, wird das Wort für Wort unterschreiben usw."

Ein schöneres Lob aus berufenem Munde kann kaum Jemand zuteil werden. Und hoffentlich hilft es dem betreffenden Fachmann etwas über die tiefe Bitternis hinweg, die sich seiner bemächtigt haben muß, seitdem man, jedenfalls ohne ihn zu hören, die Ergebnisse seiner jahrelangen Bemühungen verschleuderte, seitdem man mit Gewalt seinen Schaffensdrang lahmlegte. Und wer tat letzteres? Die eigene Regierung! Sie lähmt frohes Schaffen und Vorwärtsstreben, das wir heute nötiger haben wie je. Sie verhindert das Schaffen an Werten. Wer wird nach dem Urteil des Herrn Weigelt wohl noch bezweifeln, daß das, was Herr Obergärtner Kunert geschaffen hatte, Werte in doppelter Hinsicht sind! Die eigene Regierung schafft heute Arbeitslosigkeit im Zeitalter der Arbeitslosenunterstützung mit der miserabel wackligen Begründung „Sparen" im Zeitalter, wo die Millionen selbst für Zwecke von recht fraglichem Wert nur so herausgegeben werden.

Der Handelsgärtner Faiß stellt seine Kulturen und auch jene, die ihm kein Mensch abkauft, zur Besichtigung, und die berufene Hüterin und Förderin deutscher idealer, bildender und fortschreitender Güter verschleudert diese! Ich bin mit der Organisation der Hofgärten vertraut. Aber eine Frage drängt sich auf: Wer ist für diese Vorgänge verantwortlich und warum geschehen sie in heutiger Zeit, ohne der Öffentlichkeit bekannt geworden zu sein?

Noch eins. Die Worte und besonders die Taten des Herrn Faiß — denn Taten reden eine deutlichere Sprache als billige Worte — sollten sich alle jene ins Stammbuch schreiben, die da mithalfen, die Gärten und Gewächshäuser zu verschandeln und zu veröden, indem sie Gemüse in Blumengärten und auf Blumenbeete pflanzten und es vielleicht heute noch tun, die Obst in reine Ziergärten pflanzten, schöne Gewächshauskulturen aufgaben, ohne daß sie das letzte zu deren Erhaltung taten. Das gilt besonders für jene, die durch Bildung und Stellung zu Führern im Gartenbau berufen sind, auf deren Taten der Gartenliebhaber blickt, an denen er sich bildet. Wollen öffentliche Gärten praktische Gemüse- und Obstkultur dem Volke vorführen — was ohne Zweifel heute recht zeitgemäß ist — so sollen sie es in besonderen Gärten tun. Dabei aber beachten, daß das Volk immer noch ein Verlangen nach Schönheit, daß es ein Recht darauf hat.

Sie sollen zeigen, daß die praktische Ausnützung nicht stark zu leiden braucht, wenn man einfache Schönheit mit ihr verbindet, wenn man Schönheit in den Garteneingang legt. Mit Schönheit den Ruheplatz umgibt. Sie sollen neben dem Hauptweg Blumenrabatten schaffen, an denen sich auch Obstbäume erheben. Schmückt diese Rabatten mit Dahlien, Stauden, Sommerblumen und Rosen deutscher Zucht, zeigt zu welcher Vollkommenheit deutsches Können diese Pflanzen gebracht hat und Pflanzenzüchter und Volk, die dieser Aufmunterung bedürfen, werden euch dankbar sein. Da ich schon vor der Bekanntgabe der Verschleuderung der Pflanzenkulturen der Hofgärten dieser Zeitschrift eine Arbeit über obiges eingesandte, kann ich es heute übergehen.

Nur eines möchte ich ausrufen: An den Pranger mit jenen, die ohne zwingende Not Pflanzensammlungen verschleudern, oder schöne Gärten verschandeln, mag es sich um wen immer handeln, der Nachwelt sollen solche Taten erhalten bleiben.

Mit dem ruhigen Gewährenlassen wird es nicht besser. Sollen denn alle Güter unseres Volkes verschleudert werden? Wo sind die berufenenen Hüter und Führer eigentlich?

Anmerkung der Redaktion. Den berufenen „Hütern“ und „Führern“ wird es an „Gründen“ nicht mangeln. Eine Erklärung bezw. Erwiderung ging der Redaktion bereits zu, als die ersten Stimmen in dieser Zeitschrift laut wurden. (S. Ritter in Nr. 35, 1919 und F Machatzke, Nr. 36, 1919.) Da sie für den Druck zu spät kam, um in unmittelbarem Anschluß an die Machatzkesche Äußerung erscheinen zu können, wurde sie wieder zurückgezogen. Jene Erklärung vertritt die Auffassung der „zwingenden Not“. Der wirtschaftliche Zusammenbruch zwinge, so äußert sich der Erwiderer, „gebieterisch zur Sparsamkeit und Einschränkung. Da helfen keine Milliardensummen von Papiergeld, da hilft kein Jammern und Wehklagen, da helfen keine Reden und Beschlüsse, da hilft nur stille und unverdrossene Arbeit und immer wieder Arbeit! In der Beschränkung zeigt sich der Meister.“

Diese Erklärung hat einen amtlich verantwortlichen Fachmann zum Verfasser.

Wenn nun gar, wie es der Verfasser der nachstehend wiedergegebenen Ausführungen tut, nach dem „Reichsverband“ gerufen wird, so kann das nur als bittere Ironie wirken. Denn an Bedeutungs- und Einflußlosigkeit kann dieses Scheingebilde von Reichsverband kaum noch übertroffen werden. Die Ironie wird zur Komödie, wenn man bedenkt, daß der Vorsitzende des Reichsverbandes mit dem Kauf der Karthausschen Orchideensammlung (seinerzeit ein Geschenk des Herrn Geheimrat Karthaus an die Kaiserin) in engstem Zusammenhang steht. Welchen Antrieb sollte ein Geschäftsmann haben, seinem Geschäftsinteresse entgegenzuwirken! Ob er wirklich mit dem Erwerb der Sammlung das glänzende Geschäft gemacht hat, das behauptet wird, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Orchideensammlung soll einen Wert von mehr als 100000 Mark darstellen. Was der Käufer dafür bezahlt hat, weiß er selbst am besten. Es wird uns von andrer Seite mitgeteilt, daß „der erzielte Kaufpreis, wie man erwartet, zur Förderung der Orchideenkunde gestiftet werden soll“! Wer wird da nicht zufrieden sein! Der gute Zweck ist erreicht. Deutsche Gärtner, wie herrlich ist doch eure „Macht“.

Zur Auflösung der Hofgärtnereien, ohne Übernahme durch den Staat und städtische Verwaltungen.

Von Paul Vogel, Obergärtner, Salach.

Herr Karl Weigelt, Erfurt und Herr Machatzke, München, berichteten in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung über die Auflösung der besten Kulturen in der Hofgärtnerei Sanssouci. Nicht nur dort, überall in all den früheren Hofgärtnereien haben durch den politischen Umsturz größere Umwälzungen in den Pflanzenkulturen stattgefunden, und wieviel Umsturz wird noch die Kohlenknappheit zu Tage fördern! Es ist wirklich Sünde, so mit den jahrzehntelangen Bemühungen und Sammlungen umzugehen. Haben wir denn gar keine Männer von Kapital oder Einfluß in den Volks- oder Stadtparlamenten, daß solchem Treiben Einhalt geboten werden kann?

Ich weiß wohl, daß Staats- wie Städteverwaltungen heute große Lasten zu tragen haben und mit ihren Mitteln haushalten müssen. Doch hat man schon gehört, daß zum Beispiel das Germanische Museum oder andere Museen oder Bildungsstätten einen Teil ihres besten Bestandes veräußern müssen wegen der heutigen Lage?

Ist es nicht geradeso Pflicht von Staat und Körperschaften, gärtnerische Kulturwerte zu erhalten? Vor dem Kriege und auch zurzeit wieder erschallt der Ruf: Schließt euch an die Natur an, sie ist die wahre Bildungsstätte, sie ist es, die dem Menschen Halt verleiht! Ist es aber nicht zugleich ein Hohn, wenn man dem Volke, vor allem dem Nachwuchs, die besten Kunstgüter der Natur raubt? Die immer mehr zunehmende Spezialisierung im gärtnerischen Berufe hat aus den bekannten gärtnerischen Firmen mit ihrem vielfältigen Pflanzenmaterial, die noch vor etwa zwanzig Jahren teilweise als Bildungsstätte dienen konnten, heute Spezialbetriebe erstehen lassen, die höchstens zehn bis fünfzehn verschiedene Kulturen führen. Um so mehr ist für den Nachwuchs von Staatswegen dafür Sorge zu tragen, daß solche Bildungsstätten wie unsere Hofgärtnereien es sind, erhalten bleiben, und zwar umso mehr als es dem jungen Deutschen nicht mehr so leicht möglich gemacht ist, im Auslande sein Wissen zu vervollkommnen, denn ganz abgesehen von all den gegnerischen Abmachungen und Verordnungen, kann das heutige Deutschland seinen Söhnen im Auslande ja gar keinen Schutz bieten, da es ja selbst jede Erniedrigung einstecken muß.

Aber nicht nur der gärtnerische Beruf, auch jeder Pflanzen- und Naturfreund, besonders aber unsere Botaniker und Naturlehrer, ja selbst jeder Volksschullehrer hat größtes Interesse daran, solche Bildungsstätten erhalten zu sehen, denn es ist nicht jedem möglich, ausländische Pflanzen und seltene Züchtungen in ihrer Heimat kennen zu lernen, über die sie in ihrem Unterricht doch lehren, wenn auch teilweise nur streifen müssen. Soll auch hier der Ruf weiter erschallen: „Theorie, gelernte Bücherwahrheit ist in Deutschland ferner an der Spitze ohne praktischen Anschauungsunterricht?“

Wo bleibt der gärtnerische „Reichsverband“? Hat er zu dieser Frage schon Stellung genommen? Ist er schon an die Reichs- und Landesregierungen zwecks Erhaltung dieser Bildungsstätten herangetreten? Haben die gärtnerischen Arbeitnehmer-Organisationen vor lauter politischen und Lohnfragen diese hochwichtige Frage übersehen? Sind in keiner Partei bekannte Volksvertreter vorhanden, denen bei Verschleuderung solcher Bildungsmöglichkeiten ihr Volksempfinden in Wallung gerät? Sind keine botanischen Größen im heutigen Deutschland vorhanden, die den Mut haben, ihre Stimme laut erschallen zu lassen?

Ich frage öffentlich die Reichsregierung und die preussische Landesregierung: Welches sind die Motive und welches ihre Ratgeber, daß sie solchen Veränderungen zugestimmt haben? Man wird mir entgegnen: Es war königliches oder kaiserliches Besitztum, nicht Besitztum des Volkes. Von dem Tage der Revolution, nachdem die provisorische Regierung die Hand auf sämtliche königlich und kaiserlichen Besitztümer legte, war es Gemeingut, und keine Regierung ist berechtigt, solches aufzulösen oder auflösen zu lassen, ohne die interessierten Kreise des Volkes darüber zu befragen. Sanssouci ist eines der Schlösser, die nach den Abmachungen mit dem Hohenzollernhause in den Besitz des Staates übergehen.

Auf, deutsche Gärtner jeder Parteirichtung, jedes Zweiges, sammelt euch zu einem gewaltigen Protest gegen solche Veräußerungen! Sucht, auf eure gewählten Volks- und Stadtvertreter einen starken Druck auszuüben, daß derartige Bildungsstätten für uns und unseren Nachwuchs erhalten bleiben, indem Stadt- oder Staatsverwaltungen dieselben übernehmen, sobald die bisherigen Inhaber sie aufzulösen gewillt oder gezwungen sind.

Euch Hof-, staatlichen oder städtischen Gartenverwaltungsvorständen möchte ich ans Herz legen, schaut nicht auf eure Posten und ihre Gehälter, wenn es gilt, wahre gärtnerische Interessen zu vertreten. Fürchtet keine Opposition, mag sie kommen woher sie will, denn es wird an euch alle die Forderung des Tages treten: sparen, einschränken, und wir im Gartenbau sind es ja gewöhnt, daß man zu oft am Garten sparen will. Zeigt hier Rückgrat, ja Rückgrat bis zum äußersten und haltet den alten griechischen Tempelspruch in Ehren: Wer gut und bös erkennend, am Scheidewege feig und still, von andern Mut zum Freveln, ja Rechtfertigung erbetteln will, und nicht gradaus gehn, mag ihm auch die halbe Welt entgegenstehn, der ist zum Tode reif und soll in seinen Sünden untergehn.

„Verloddert“?

In Nr. 2 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift gibt Herr Karl Weigelt, Gärtnereibesitzer in Erfurt, seiner Entrüstung über die Auflösung der besten Pflanzenkulturen in der Hofgärtnerei Sanssouci Ausdruck und sagt damit ein wahres Wort. Es wird ihm gewiß jeder Gärtner, dem das Wohl seines Berufes am Herzen liegt, beipflichten.

Nun schreibt Herr Weigelt am Schlusse seiner ausgezeichneten Ausführungen wörtlich: „Mein Freund Ahrens, der ehemalige Hofgärtner in Baden-Baden, schreibt mir auch zum Neujahr: »von unserem Hofgarten ist nur sehr wenig übrig geblieben, und sein Rest verloddert«.“

Ganz so schlimm, wie es den Anschein erwecken könnte, siehts nicht aus. Wohl hat die Revolution auch hier in Karlsruhe manches geändert und nicht zum Nutzen des Gärtnerberufes. Von einem „Verloddern“ ist aber, sollten nicht noch mehr einschneidende Veränderungen vorgenommen werden, nicht die Rede. Vom eigentlichen Hofgarten ist alles geblieben. Weggefallen ist die Baumschule (Anzucht von Obstbäumen) und der eigentliche Obstgarten. Das Aufgeben der Baumschule war längst geplant und ist meines Erachtens mit Recht geschehen. Die Baumschule hatte manches Gute gebracht. Aber dem Erwerbsgärtner soll der Verdienst werden, der ihm gehört. Der Obstgarten wurde verpachtet, abgesehen von älteren Baumstücken, die an den Staat zurückgefallen sind, und zwar aus den einem Grunde, weil er sehr verloddert ist und zur Wiederinstandsetzung großer Summen bedarf. Von dieser Erkenntnis heraus hat unsere Behörde die Weiterbewirtschaftung des Obstgutes abgelehnt. Ohne jemand zu nahe zu treten, muß gesagt werden, daß zu dichtes Pflanzen, unrichtiges Schneiden, vor allem aber

fast gänzliches Unterlassen von Düngung die Schuld an der Verwahrlosung tragen. Wenn jemand jährlich 2000 Mark spart, in Wirklichkeit aber 3000—5000 Mark, weniger Ertrag von seinem Garten hat (infolge Fehlens jeder Pflege und Düngung), der kultiviert wirklich unrationell. Auch wir müssen sparen und können es auch bis zu einem gewissen Grade, wo aber an Dünger gespart wird, ists am falschen Ende getan.

Dies unsere Erwiderung und Richtigstellung auf die dem Nachfolger wenig schmeichelnden Worte. Verloddern kann nur etwas, wenn gar keine Pflege mehr da ist; wo aber noch rührige Hände sind, kommt so was nicht leicht vor. Obergärtner Zimmermann, Hofgärtnerei Baden.

Unsere alten Alleen.

Erhalten und vermehren — nicht zerstören!

In Nr. 2 dieser geschätzten Zeitschrift fordert Herr A. Lehmann, Treptow, zur Ausrodung der alten Alleen auf. Er ruft damit den schärfsten Widerspruch in weiten Fachkreisen heraus. Nicht ausroden, sondern erhalten und neupflanzen soll unsere Aufgabe sein. Wenn einst unsere Großväter auch so kurzsichtig gewesen wären, wo wären da heute unsere prächtigen Alleen, die vielen Tausenden im Sommer Schatten spenden und manchen Städten ihr Gepräge geben! Was gerade erzählen uns diese alten Baumriesen in ihrer sterbenden Pracht gegenüber uns hastenden Alltagsmenschen!

Es ist ja eine betrübende Tatsache, daß der Kohlenmangel ganze Wälder absterben läßt. Deshalb sollte man aber vor allem wenigstens die Alleen schonen, die einen weit größeren kulturellen als Holzwert besitzen, denn durch sinnlose Zerstörungswut wird die Kohlenkrise noch lange nicht behoben, die, nebenbei bemerkt, nur aus sich selbst heraus gesunden kann.

Darum erhalten und vermehren und nicht zerstören! Bepflanzen wir lieber mehr Straßen mit Bäumen. Wir schaffen uns dadurch Arbeitsgelegenheit und Absatz. Unsere Nachkommen werden es uns besser zu würdigen wissen, als wir unsern Vorfahren. Karl Staib, Berlin.

Organisationsaufgaben des Obstbaues.

Es wird über die Notwendigkeit des vermehrten Obstanbaues von einsichtigen Fachleuten genugsam geredet. Leider scheint es aber im Zug unserer Zeit zu liegen, daß auch die Bestrebungen zur Förderung dieser höchst wichtigen Aufgabe wieder auf ein totes Geleise geraten und daß es bei den schönen Worten in Rede und Schrift verbleibt.

Was wir heute mehr denn je gebrauchen, sind Taten, sind Beispiele, gute Beispiele von Obstanpflanzungen, insbesondere Obststraßenpflanzungen, die neben ihrer Zweckmäßigkeit auch den wirtschaftlichen Wert solcher Anlagen deutlich erkennen lassen. Wie sieht es damit in Wirklichkeit in den weitaus meisten Fällen aus? Darüber schweigt des Sängers Höflichkeit.

Man soll aber Obstbäume nicht nur anpflanzen, sondern sie auch entsprechend pflegen. Gerade das muß jetzt unsere Hauptsorge sein. Die Baumschulen sind vielfach durch die jetzigen hohen Konjunkturen des Obstes, die so viele neue Interessenten angelockt haben, ausverkauft, die Bestände an erstklassiger Ware in geeigneten Marktsorten zusammengeschmolzen. Zweckmäßig wäre es, mit den noch vorhandenen guten Bäumen Nachpflanzungen vorzunehmen, um die Lücken der alten abgängigen Bäume auszufüllen, im übrigen aber die verbleibenden Tragbäume gut zu pflegen. Gerade diese Pflege ist als sehr viel billigeres Mittel besonders geeignet, die Obsterträge zu erhöhen. Wie das im Einzelnen durch Schädlingsbekämpfung, Umveredeln der faulen Träger, zweckmäßige Ernährung zu geschehen hat, ist des öfteren erwähnt worden.

Wer ist nun hierzu fördernd in erster Linie berufen? Zunächst der Staat selbst und alle mit Staatsmitteln arbeitenden Organisationen, Gesellschaften, Vereine, Verbände. Solange der deutsche Obstbau nicht einheitlich organisiert ist, wie dies in den süddeutschen Staaten, Bayern, Württemberg der Fall ist, wird er niemals ernstlich als wirtschaftliche Einnahmequelle in Betracht kommen können. So lange der Obst- und Gartenbau seine Berufsinteressen nicht an eigner Stelle bei der Regierung vertritt, so lange wird er nach wie vor das Stiefkind der Landwirtschaft sein und bleiben und von deren Kammern als notwendiges Übel mit durchgeschleift.

Auch der Fachpresse kommt eine vornehme Aufgabe zu. Es muß auch in dieser Frage ihr oberster Grundsatz sein: Freies Wort für jedermann, der durch Wissen und Erfahrung mitzuhelfen berufen ist. Durch regen Gedankenaustausch verliert keine Zeitschrift, sondern sie erfüllt lediglich ihre Aufgabe. Es ist an der Zeit, daß mit der Paschawirtschaft aufgeräumt wird. In die Fachpresse gehören jetzt Besprechungen von Organisationsfragen und geeignete Vorschläge, auf welche Weise durch Obst- und Gartenbau der schwer darniederliegenden Wirtschaftskraft und damit unserem Volke und Vaterlande aufzuhelfen wäre. Friedrich Koch.

Warum sie nicht tragen.

Immer wieder werden Klagen über die mangelnde Tragbarkeit jener *Ostheimer Weichsel*-Kirsche, die jetzt unter dem Namen *Minister von Podbielski* geht, laut. Gerade über die letzte Sorte lauten die Urteile ziemlich einstimmig, während über die gewöhnliche *Ostheimer Weichsel* vereinzelt auch zufriedene Urteile gefällt werden. Es kann sein, daß von der *Ostheimer Weichsel* auch besser geartete Bäume vorhanden sind, oder daß die Bäume unter besonders günstigen Verhältnissen fruchtbarer sind. In den meisten Fällen wird aber kein Vergleich mit einer wirklich dankbaren Sorte, zum Beispiel der echten *Schattenmorelle* (*Große lange Lotkirsche*) gezogen worden sein. Ein Baumschulenbesitzer der Provinz Sachsen bezeichnet seine *Ostheimer Weichsel* trotz der Einwürfe anderer Obstkenner, immer wieder als gut tragende Sorte, während ich bald darauf in einer großen Pflanzung von Büschen dieser Sorte aus derselben Baumschule über die Tragbarkeit sehr klagen hörte. Danebenstehende Reihen von *Schattenmorellen* befriedigten sehr gut.

Ich habe nun eine große Anzahl von Blüten beider *Weichsel*-Sorten an Bäumen, die auf dem Versuchsfeld der Proskauer staatlichen Lehranstalt für Obst- und Gartenbau stehen, wiederholt untersucht, und zwar zu Zeiten, in denen der Frost kaum geschädigt haben konnte. Es sind stets viele Blüten mit verkümmerten Stempeln vorgefunden worden, und solche können natürlich keine Früchte bringen. Die Zahl der unvollkommenen Blüten betrug bei *Ostheimer Weichsel* 42 — 57 — 48%, bei *Minister von Podbielski* 56 — 49 — 67% aller untersuchten Blüten. Nach Spätfrösten fand ich ferner die Blüten beider Sorten recht stark beschädigt.

Wenn also etwa die Hälfte der vorhandenen Blüten unvollkommen und die übrigen Blüten noch empfindlich sind, ist es wohl zu verstehen, daß Bäume dieser Sorten selten eine gute Ernte geben. Es handelt sich dabei um ererbte Eigenschaften, an denen man mit der gewöhnlichen gärtnerischen Pflegekunst nichts ändern kann.

Wahrscheinlich sind verkümmerte Blütenorgane auch in anderen Fällen die Ursache der unbefriedigenden Fruchtbarkeit eines Baumes. Man beobachte die schlechttragenden Bäume in der Blütezeit. Findet man einen möglichst großen Teil von unvollkommenen Blüten, so lasse man die Bäume so bald als möglich umpfropfen.

Schindler.

Vom Umpfropfen der Obstbäume.

In seinen „Aufgaben produktiver Arbeit im Obst- und Gartenbau II." (siehe Nr. 2) stellt Herr Prof. Dr. Dammer folgenden Satz auf: „Um keinen zu großen Ausfall der Ernte zu erleiden, werfe man nicht mit einem Male die ganze Krone ab, sondern verteile das Umveredeln auf mehrere Jahre."

Dieser Vorschlag darf nicht unbeanstandet bleiben, denn er führt zu den größten Mißerfolgen. Im Gegenteil, nur dann ist ein schneller und normaler Neuaufbau der Krone zu erwarten, wenn die ganze Krone auf einmal abgeworfen und mit neuen Reisern besetzt wird. Der Vorschlag Dammers könnte nur dann zu recht bestehen,

wenn der Baum ein Zellenstaat im alten Sinne wäre, das heißt, wenn jeder Ast, jeder Zweig ein in sich selbständiges Individuum wäre. Das sind aber unsere Bäume nicht. Jeder seiner Teile lebt in Wechselwirkung mit den andern, er beeinflußt sie in ihrem Wachstum, wie jene ihn.

Wollten wir zum Beispiel die obern Äste stehen lassen, die untern aber veredeln, so würden die obern mit ihrer Blattmasse Wasser und Rohstoffe so stark an sich reißen, daß die untern zu wenig davon bekämen; die Edelreiser kümmern im Wachstum und werden anfällig gegen Krankheiten. Besser wäre es schon, erst die obern Äste zu veredeln und später erst die untern.

In diesem Falle kommt den obern Ästen die Spitzenwirkung (Polarität) und bei senkrechterm Wuchs die Wirkung der Schwerkraft zu Hilfe und erhält ihnen wenigstens einen größeren Anteil an Wasser und Rohstoffen trotz der starken absaugenden Wirkung der unverletzten untern Äste.

Die Krise bringt aber jetzt das spätere Umveredeln der untern Äste. Die dort aufgesetzten Reiser bleiben stets hinter den ältern der obern Äste zurück, die angewachsen sind und nun neben dem Vorteil ihrer Stellung auch noch mit ihrer größeren Blattmasse ganz anders arbeiten können. Auch ein abwechselndes Aussuchen anscheinend gleichstehender Äste zur allmählichen Veredelung kann nie zu einem gleichmäßigen Neuaufbau führen. Immer müssen sich infolge der Wechselwirkung der Äste zueinander Störungen ergeben, die später nur durch einen sehr starken Rückschnitt der ältern Veredelungen zu beheben wären. Wie stark schon allein die Stellung der Edelreiser zur Gesamtkrone bei gleichzeitigem Abwurf aller Äste ihre Entwicklung beeinflußt, zeigen uns die Mehrzahl aller Umpfropfungen, die nicht sachgemäß abgeworfen wurden. Es würde zu weit gehen, dies hier genauer durchzusprechen. Es sei daher auf das kleine Werk von Schönberg „Zeitgemäße Maßnahmen beim Umpfropfen älterer Obstbäume*)“ hingewiesen, das auch vorzügliche Abbildungen bringt.

Ein anderer Punkt möge aber noch erwähnt werden. Es wird jetzt viel darauf hingewiesen, in vermehrtem Umfange das Umpfropfen von Bäumen mit ungenügender Fruchtbarkeit vorzunehmen. Das gilt auch für Straßenpflanzungen. Wir haben eine ganze Reihe öffentlicher Straßen, die ein Sammelsurium von Sorten darstellen und häufig nur wenige Bäume meist gleicher Sorte als reiche und regelmäßige Träger aufweisen. Hier ist noch viel zu leisten. Hier muß der Einheitsobstbau für größere Bezirke einsetzen. Gerade an den Straßen heißt es aber sachgemäß vorzugehen! Die Straße durchschneidet häufig in ihrem Zuge außerordentlich verschiedene Bodenarten, sodaß wir nicht einfach eine Sorte, die in einem Teil vorzüglich gedeiht, in ihrer vollen Länge anbauen können, wenn nicht auch die Bodenarten und vor allem die Feuchtigkeitsverhältnisse einigermaßen übereinstimmen. Glücklicherweise besitzen wir für die meisten Provinzen Preussens schon eingehende geologisch-agronomische Karten, welche den Verlauf der Bodenarten bis zu 2 *m* Tiefe sehr gut erkennen lassen.

Derartige Karten müssen für die Obstbaubeamten der Bezirke eine unentbehrliche Hilfe sein, die sie beim Bereisen und Prüfen der Anlagen stets mit sich führen sollten.

Dr. W. Ebert, Obstbauassistent.

*) Preis 1,25 ℳ. Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Botanik und Gartenbau in Erfurt.



Winterharter Kohlrabi „Triumph“. (Züchter F. Staib, Stotternheim).
Stammzucht in Samenertrag.

Winterharter Kohlrabi „Triumph“.

(Züchter: Franz Staib, Stotternheim.)

Abbildung I (obenstehend) soll zeigen, wie meine Kohlrabi-Stammzucht gezogen wird, um eine gute Qualität zu haben. Nur im Freien überwinterte Knollen von typischer Reinheit bleiben, wie die Abbildung zeigt, stehen. Von allen Seiten gehen mir Aufforderungen zu, mehr zu liefern. Doch dürfte es noch einige Zeit dauern, bis ich der Firma J. C. Schmidt, Erfurt, die diese Sorte in den Handel gebracht hat, einen größeren Posten abgeben kann.

Bei dieser Gelegenheit sei ein weiterer Kulturplan im Bilde vorgeführt: Porree *Carentan,* Stammpflanzen von gleichmäßiger Farbe und Blattbildung, und, was die Hauptsache ist, mit einem Strunkdurchmesser bis 6 *cm* und einer Höhe bis 20 *cm* im Fleisch. So soll man Samen bauen. Es tut uns bitter not, im Interesse der Allgemeinheit, nur gute Qualitäten heranzuziehen. Die nebenstehende Abbildung veranschaulicht den guten Stand des ganzen Planes, auf dem, da Minderwertiges nicht geduldet wird, eine Pflanze wie die andere dasteht, besser als viele Worte.

Franz Staib,
Samenzüchter in
Stotternheim.



Stammzucht von Porree „Carentan“.
In den Kulturen des Herrn F. Staib, Stotternheim bei Erfurt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

KLEINE MITTEILUNGEN

18. Obstbau-Vortragslehrgang in Berlin.

Die Tagesordnung des 18. Obstbau-Vortragslehrgangs, den die Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg am 18. und 19. Februar im Festsaale des Herrenhauses zu Berlin, Leipziger Straße 3, veranstaltet, sieht folgende Vorträge sowie deren Besprechung vor: „Über den Einfluß der verschiedenen Unterlagen auf die Entwicklung und Fruchtbarkeit der Obstbäume". (Direktor Pfeil, Wittstock.) „Die Neuanlage von Obstpflanzungen nach den Erfahrungen der letzten 20 Jahre." (Ökonomierat Schindler, Proskau.) „Die Verhältnisse des deutschen Obstbaues und -handels nach dem Friedensvertrage". (Dr. Bovenschen, Berlin.) „Anbau und Anerkennung von Gemüsesamen." (Gartenbaudirektor Grobben, Berlin.) „Die gesetzliche Regelung der Schädlingsbekämpfung." (Dr. Ludwigs, Dahlem.) „Die zweckmäßige Düngung der Obstbäume unter den heutigen Verhältnissen." (Ökonomierat Lierke, Berlin.)

Niederländische Reichsprüfungsanstalt für Samenkontrolle.

In Wageningen (Holland) ist eine Samenkontrollabteilung errichtet worden, welche den Zweck hat, gärtnerische und landwirtschaftliche Samen auf ihre Sortenechtheit zu prüfen. Diese Abteilung der Landwirtschaftlichen Versuchsstation verspricht von großem Wert zu werden. Ihre Aufgabe ist, zu untersuchen, ob die von Samenhändlern gelieferten Samen genau der echten Varietät oder Sorte entsprechen, wofür sie verkauft worden sind; ein Erfordernis, das eine sehr genaue Kenntnis der gegenwärtigen Kulturformen voraussetzt. Dr. J. C. Th. Uphof.

Das Schicksal der Gärtnerei Eilers, St. Petersburg.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Es wird viele deutsche Gärtner interessieren, zu erfahren, daß das fünfzigjährige Werk des verstorbenen Inhabers der Firma Eilers in St. Petersburg der brutalen Gewalt, erst der zaristischen Regierungsverordnungen gegen Deutsche und geborene, aber nationalisierte Deutsche, später Räuberbanden der Sowjet-Regierung zum Opfer gefallen ist. Grund und Eigentum der Firma Eilers ist von der Sowjet-Regierung als Nationaleigentum eingezogen worden. Alle Familienmitglieder der Familie Eilers haben das Land verlassen müssen, um dem Hunger und der Gefahr der Ermordung zu entgehen. Es schmerzt das Herz, wenn man an das Lebenswerk des alten Herrn Eilers zurückdenkt. Er hat zum Glück die Augen früh genug zugemacht, um diesen Untergang nicht mit ansehen zu brauchen.

Dasselbe Schicksal hat auch die andern deutschbürtigen Kollegen mehr oder weniger getroffen, wie auch die herrlichen ehemaligen kaiserlichen Gärtnereien mit den prachtvollen Blumen- und Obsttreibereien und den seltenen Pflanzensammlungen das Opfer der Vernichtung geworden sind. Nachrichten zufolge, die uns über Finnland erreichten, war in Petersburg schon vor Jahresfrist kein Geschäft, kein offener Laden zu finden. Die Leute starben täglich zu Tausenden, für Beerdigungen wurden Särge nur noch leihweise hergegeben. Man kann sich das Bild des Elends nicht ausdenken.

Es ist bei dieser Gelegenheit die schamlose Handlungsweise des ehemaligen Kaiserlich russischen Gartenbauvereins und verschiedener Kollegen zu brandmarken, die sich nicht scheuten, bei Kriegsausbruch den Hebel mit anzusetzen, um das Werk des alten Eilers zu zerstören. Zunächst begann eine unglaubliche Lügenhetze in der berüchtigten Zeitung „Nowoje Wremja". Die Artikel rührten von Kollegen her, die oft genug die Gastfreundschaft im Hause Eilers genossen hatten. Diese gemeinen Lügen gaben dann einem Hofgärtner, einem ehemaligen Schüler des alten Herrn Eilers die Veranlassung, im Gartenbau-Verein den Ausschluß des Herrn Eilers aus den Listen der Mitglieder (der alte Eilers war Ehrenmitglied) zu beantragen. Gleichzeitig ließ der Verein durch den jahrelangen Geschäftsführer dem alten Herrn sagen, er möchte doch freiwillig ausscheiden, was dieser aber nicht tat. Genug, der Verein hielt es nicht nur für nötig, sein altes Mitglied nicht zu schützen, sondern beschäftigte sich in einer besondern Sitzung mit der Frage des Ausschlusses. Wie die Sache weiter verlaufen ist, vermochte ich nicht festzustellen, tatsächlich ist aber der Verein beim Begräbnis des alten Herrn Eilers ferngeblieben. Aus verschiedenen Protokollen der Vereinssitzungen sind die Einzelheiten aller Gemeinheiten zu erfahren. Und alles dieses geschah nur, weil der alte Herr Eilers ein geborener Deutscher war und zwei seiner Söhne es für ihre Pflicht hielten, sich dem angestammten Vaterlande zur Verfügung zu stellen.

Durch den Ausschluß aller deutschen Mitglieder aus den Listen des Vereins ist mancher deutsche Gärtner in Rußland seiner durch Jahre hindurch gezahlten Beiträge in die Witwen- und Pensionskasse des Vereins verlustig gegangen. Ein dunkler Punkt ist ferner das Schicksal der verschiedenen Medaillen und Ehrenpreise, die auf der Internationalen Gartenbau-Ausstellung 1914 an deutsche Firmen vergeben worden sind. Verschiedene Ehrenpreise waren bei der Firma Eilers in Aufbewahrung, wurden jedoch vom Gartenbauverein zurückgefordert, damit sie nicht nach Deutschland gelangten. Es wäre sehr erwünscht, daß sich die Inhaber etwaiger Auszeichnungen der letzten Internationalen Ausstellung mit einem Schadenersatzanspruch an die zuständige Reichsstelle in Berlin wenden würden. Ich nehme an, daß der Herr Reichskommissar zur Erörterung von Gewalttätigkeiten gegen Deutsche in Feindesland Berlin W. 35, Potsdamerstr. 28, die zuständige Behörde ist.

NEUE BÜCHER

Das ABC der Düngung nebst Nährstoff-Tabellen und 100 wichtigen Ratschlägen. Von Martin Tessenow. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1919. Vossianthus-Verlag. Zu beziehen von Ludwig Möller, Erfurt. Preis geheftet 2.80 Mark.

Die neue Auflage ist durch eine glückliche Zusammenarbeit zweier Männer zustande gekommen, die in der Düngungsfrage der Praxis etwas zu sagen wissen. Es ist ja in der Gärtnerei in Bezug auf die Düngung in den letzten Jahren manches gelernt worden, aber dennoch ist die Unkenntnis selbst einfacher Regeln noch groß, und es wird lieber mit allerhand geheimnisvollen Mischungen als mit der Überlegung gearbeitet, daß diese Mischungen immer teurer sind als der einfache Grundstoff, wie ihn der Handel bietet. Leider ist der Düngemittelmarkt heute ebenso wüste und leer wie andere wichtige Märkte unserer Wirtschaft, und das Schiebertum hat auch hier seine geldgierigen Finger im Spiele. Grund genug, daß der Gärtner sehr vorsichtig beim Einkauf aller Düngemittel ist und in der Anwendung sparsam und überlegt vorgeht. Denn die Preise aller Düngemittel sind erstaunlich hoch, und das Angebot ist erstaunlich klein. Außerdem besteht die Gefahr, anstatt der PKN Dünger wertlosen Dreck zu erhalten. Wir müssen also, wenigstens was den kleinen Gärtner anlangt, der bei seinem Einkauf auf unsichere Bezugsquellen angewiesen ist, wieder von vorn Düngererfahrung sammeln, und dazu wird das ABC der Düngung ein guter Leitfaden sein können. Die erste Düngung ist Bodenbearbeitung und Luft, dann das Wasser und dann der organische und mineralische Dünger; also die Arbeitsfreudigkeit und Arbeitskraft düngt mehr als mancher gekaufte Dünger, das mag man sich zum Troste sagen. T.

PERSONALNACHRICHTEN

Johannes Niehus, Inspektor des Botanischen Gartens der Universität Würzburg, hat vom Kultusministerium den Titel und Rang eines Oberinspektors verliehen erhalten.

In Proskau haben am 17. Januar die Diplom-Gartenmeisterprüfung bestanden: Städt. Gartenmeister Wilhelm Förster, Waldenburg in Schlesien, Stadtgärtner Eberhard Wendel, Sorau, Obstbauinstruktor Joseph Waltert, Proskau.

Friedrich Veerhoff, Leiter der Krupp von Bohlen und Halbachschen Gärten in Hügel bei Essen-Ruhr, feierte am 1. Februar das Jubiläum seiner 25 jährigen Tätigkeit im Dienste der Familie Krupp. Der Jubilar, geboren am 13. Januar 1868 in Lage (Lippe), erwarb seine fachliche Ausbildung in der Kgl. Hofgärtnerei zu Wilhelmshöhe bei Kassel. Sein Lehrherr war der rühmlichst bekannte Hofgarteninspektor Vetter. Bei Haage & Schmidt in Erfurt bekleidete er seine erste Gehilfenstellung; darnach ging er nach Wien, wo er im vorbildlichen K. K. Hofgarten zu Schönbrunn unter Umlauft tätig war. Während seines Aufenthaltes in Schönbrunn besuchte er mit gutem Erfolge die K. K. Gartenbauschule in Wien. Nach seiner Militärzeit berief ihn sein früherer Lehrherr Vetter, der als Hofgartendirektor die Oberleitung der königlichen Gärten übernommen hatte, nach Sanssouci bei Potsdam. Von hier aus wurde er im Jahre 1895 von dem rheinischen Großindustriellen Friedrich Alfred Krupp (verstorben 1902) nach dessen Besitzung Hügel berufen, um ein Jahr darauf, nachdem der Obergärtner Fr. Bete in den wohlverdienten Ruhestand getreten war, die Leitung der Gärtnerei und ausgedehnten Parkanlagen zu übernehmen und sie zu ihrer jetzigen Bedeutung und Reichhaltigkeit auszubauen.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig. Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 5. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich 9 Mark, für das Ausland 12 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Februar 1920. | Preis der einzelnen Nummer 60 Pfg.

Ergebnisse des Dahlienversuchsfeldes im Leipziger Palmengarten 1919.

Von Gartendirektor August Brüning, Leipzig.

Nach einjähriger Unterbrechung, die durch die kriegswirtschaftlichen Verhältnisse bedingt war, wurde in diesem Jahre das Versuchsfeld wieder eröffnet. Wer aber glaubte, daß der Krieg mit seinen Begleiterscheinungen, vor allem dem Leutemangel, die Züchtertätigkeit gelähmt hätte, sah sich aufs angenehmste enttäuscht, denn weder die Anzahl der eingesandten Sorten (es waren dies 176), noch die Züchtungsergebnisse selbst ließen erkennen, welchen Erschwernissen im Betriebe die züchterischtätigen Fachgenossen in den letzten Jahren ausgesetzt waren. Wem es vergönnt war, den Dahlienflor Ende September oder Anfang Oktober zu sehen, wird von der Farbenpracht, der Blütenfülle und der mannigfaltigen Schönheit der Formen überrascht gewesen sein. Unverkennbar trat bei einzelnen Züchtern das Bestreben hervor, auf Frühzeitigkeit der Blüte und gedrungenen Wuchs hinzuarbeiten, beides Eigenschaften, die in der heutigen Zeit besonders geschätzt werden dürften. Am zeitigsten erwiesen sich diejenigen von Pape & Bergmann, Quedlinburg, die Mitte Juli bereits sämtlich in Blüte standen, des weiteren die von Schöne, Leipzig-Sellerhausen, von denen die meisten Sorten ebenfalls um diese Zeit blühten. Am gedrungensten in ihrem Wuchse waren wiederum die Dahlien der Firma Pape & Bergmann, die sich sämtlich in einer Höhe von 0,8 *m* bis 1 *m* hielten, und daher nur wenig gebunden zu werden brauchten. Dasselbe gilt von einem großen Teil der Sorten von Nonne & Hoepker, Ahrensburg, die zwar etwas höher wurden, aus ihren starken Knollen sich aber sehr robust entwickelten. Auch vereinzelte Sorten anderer Firmen zeigten diese Eigenschaft, doch trat dieselbe hier nicht so allgemein in die Erscheinung. Im übrigen konnte man feststellen, daß neuerdings allerseits Gewicht auf kräftige Stiele gelegt wird und daß die Blumen mit wenigen Ausnahmen gut über dem Laub standen.

Dank den Bemühungen des Geschäftsführers der Gesellschaft war die Einsendung der Dahlien im allgemeinen rechtzeitig erfolgt. Bei Einsendung von Stecklingspflanzen sollte man die Lieferfrist versichern, damit die Pflanzen nicht so lange unterwegs sind und vergeilen, wie es in einem Falle vorkam.

Obwohl die Dahlien sofort nach Eingang gepflanzt waren, ließ ihre Entwicklung in der ersten Zeit viel zu wünschen übrig. Die große Dürre im Frühjahre hatte eine Blattlausplage im Gefolge, wie sie bisher noch nicht beobachtet war. Alle krautigen Pflanzen, selbst Bäume waren davon stark befallen und, da der Plage zunächst nicht Herr zu werden möglich war, so litten darunter auch die Dahlien beträchtlich. Als dann aber mit dem Siebenschläfer feuchteres Wetter einsetzte, besserte sich ihr Wuchs zusehends. Sie vermochten aber das Versäumte doch nicht so schnell einzuholen, und so war zur Zeit der Dahlienschau, Anfang September, ein verhältnismäßig großer Teil noch nicht voll erblüht. Durch ausgiebige Wässerung und Düngung wurde aber erreicht, daß Ende September der Flor auf der Höhe stand und sich bis zum 11. Oktober hielt, wo der Frost die größte Schönheit vernichtete, sehr zum Leidwesen der Besucher unseres Gartens, die am folgenden Sonntag noch in Scharen herausgepilgert kamen, um sich an deren Pracht zu erfreuen.



Ergebnisse des Dahlienversuchsfeldes im Leipziger Palmengarten 1919.
I. Gärtners Freude. (Kurt Engelhardt).
Mittelhoch. Sehr reichblühend. Farbe wie Rhododendron catawbiense. Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Überhaupt nimmt die Wertschätzung der Dahlien seitens des Publikums dauernd zu. Es liegt dies wohl in der großen Variabilität der Blumen in Farben und Formen begründet, die dadurch immer neue Reize entwickeln. Dann aber dürfte auch der Wert der Dahlien für Gartenschmuck und Binderei immer mehr erkannt werden. Wie anspruchslos ist aber auch eine solche Pflanze und welch eine Fülle von Blumen liefert sie bei geeigneter Auswahl und früher Pflanzung den ganzen Sommer hindurch bis zu den Frösten! Keine andere kommt ihr darin gleich, und welch eine Mannigfaltigkeit liegt zwischen den kleinen Pompon- und den Engelhardtschen Riesendahlien, die eine Verwendung in der verschiedenartigsten Weise ermöglicht. Ihr Wert würde aber noch erheblich gewinnen, wenn es gelänge, die Dahlien ohne die jetzt sehr teueren Pfähle kultivieren zu können, die, wenn sie über die Pflanzen hinausragen, auch den ästhetischen Eindruck einer Dahlienpflanzung beeinträchtigen.

Im einzelnen läßt sich über die Einsendungen folgendes sagen:

Die Firma Fritz Ansorge, Klein-Flottbek, war mit drei Sorten vertreten, einer fleischfarbigen Georgine Namens *Irma* und zwei halbgefüllten Riesendahlien. Alle drei waren mittelhoch, reichblühend und sehr lang gestielt. Doch hätte bei der pompejanisch-roten Flamme der Stiel kräftiger sein können. Sie werden für Gartenschmuck willkommen sein. Die gut aufrecht stehenden Blumen



II. Heimliche Liebe. (Kurt Engelhardt).
Hybrid-Dahlie. Große zinnoberrote Blumen.

der terrakotta-farbenen *Paeonie* liefern gleichzeitig einen guten Füllstoff für hohe Vasen.

Die Bornemannschen Dahlien trafen leider etwas spät ein. Auch hatten die Stecklingspflanzen auf dem Transport gelitten, sodaß sie in ihrer Entwicklung hinter den anderen Sorten des Versuchsfeldes zurückblieben und kein abschließendes Urteil zulassen. Es waren teils Edel-, teils zinnienblütige Dahlien von zumeist niedrigem Bau. Nach der Anzahl der vielen noch in der Entwicklung begriffenen Knospen zu urteilen, dürften sie zu den reichblühenden zu zählen sein. Die besten von ihnen waren 37/14, eine zitronengelbe Edeldahlie mit rötlichem Hauch, sowie die zinnienblütigen *Amethyst*, dunkellilarosa, *Granat*, dunkelmahagonifarben und *Topas*. Letztere fiel durch ihre eigenartige aprikosengelbe Färbung mit Amethysthauch und rotbrauner Mitte auf und wird ein schönes Material für feine Bindekunstwerke abgeben. Alle drei hatten gut gefüllte Blüten, die an langen Stielen aufrecht über dem Laub standen, und werden sich voraussichtlich gut einführen, umsomehr als auch ihr Wuchs ein gedrungener ist.

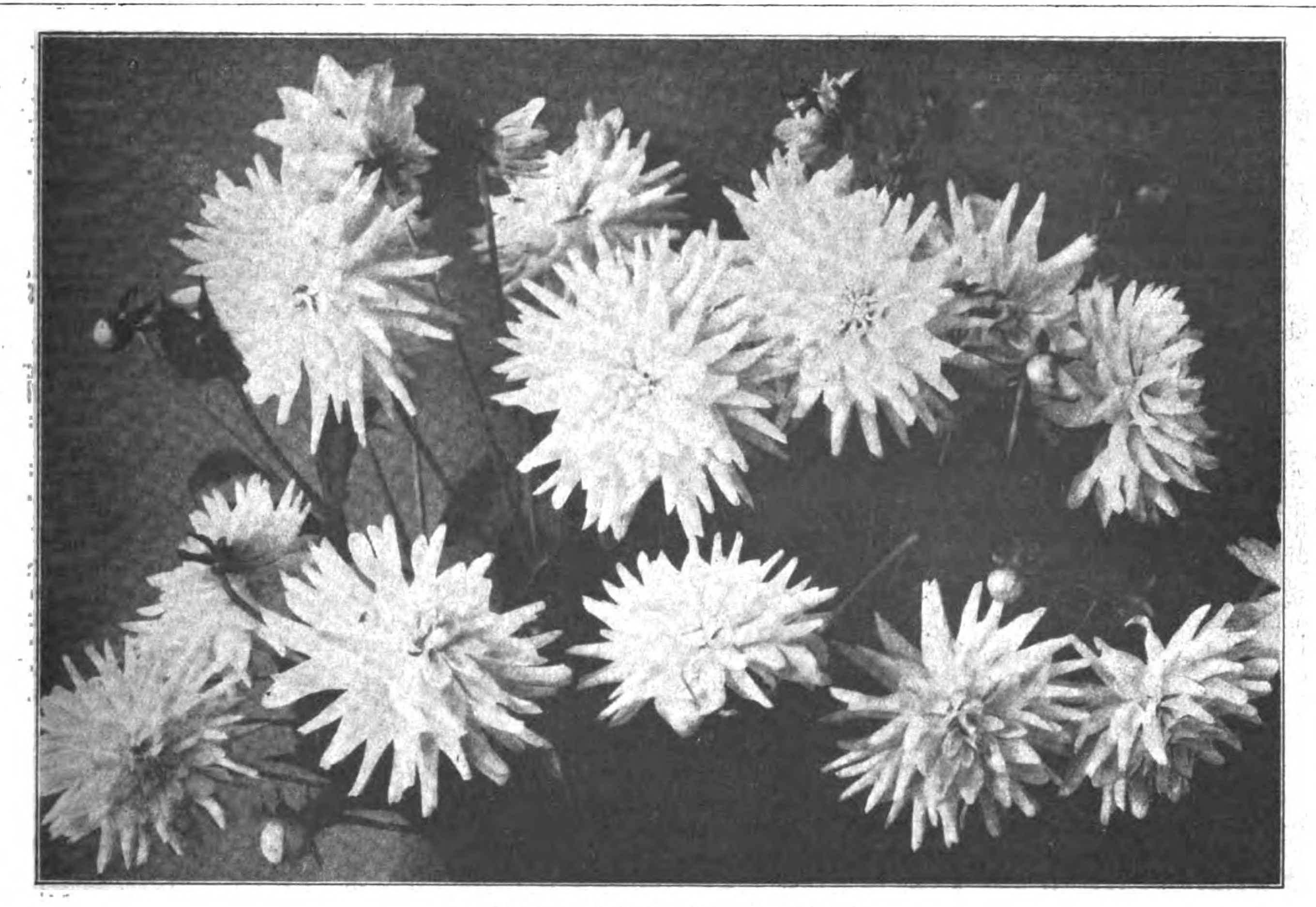


III. Schützenliesl. (Kurt Engelhardt).
Reichblühend. Zweifarbig: weiß, am Grunde rot.

Kurt Engelhardt, Dresden-Leuben, hatte ein reichhaltiges Sortiment von 35 Sorten eingesandt. Da dieselben bereits Ende Mai gepflanzt werden konnten, hatten sie genügend Zeit, sich auszuleben, und erwiesen sich durchgehends als sehr reichblühend. Unter den Riesendahlien, die Engelhardts Spezialität sind, übertraf *Rübezahl* an Größe und Reichblütigkeit dessen frühere Züchtung *Kalif*, der sie an Wuchs und Blütenfarbe ähnelt. Sehr schön und für Binderei und Garten gleich wertvoll ist seine *Ehrliche Arbeit*, eine mittelhohe Riesendahlie von ausgezeichneter Füllung und regelmäßiger Form, indischrot mit goldgelber Mitte. Der straffe, kräftige Wuchs der Pflanze, die schöne Blume in tadellos aufrechter Haltung, auf langem, starkem Stiel läßt diese Sorte ganz besonders schätzenswert erscheinen. Wunderbar in Farbe und Form ist seine Riesenedeldahlie „Nr.1". In der Sorte erinnert sie an die Sorte *Nordlicht* von Schöne, doch möchte ich sie in ihrem Farbenschmelz noch höher stellen. Leider hängt die herrliche Blume mit ihrer Oberseite nach unten, was ihren Wert für den Gartenschmuck nicht unbeträchtlich mindert. Dafür ist sie aber als Bindedahlie und für Kreuzungszwecke um so höher zu bewerten. Unter den Hybriddahlien fielen die Sorten *Glut* und *Heimliche Liebe* (Abbildung II, obenstehend) durch zinnoberrote Blüten von ungemein starker Leuchtkraft und schönem regelmäßigem Bau auf. Beide haben sehr viel Ähnlichkeit mit einander. Während aber bei *Heimlicher Liebe* die Blüten größer sind und frühzeitiger erscheinen, entschädigt dafür *Glut* mit einem um so reicheren Flor. In ihrer Farbe sind sie wohl das Schönste, was es gibt. Unter dem Namen *Marlitt* war eine cattleyenfarbige Hybride ausgestellt, die einen sehr üppigen Flor gutgestielter Blumen brachte und für Garten und Schnitt als gleich wertvoll bezeichnet werden muß. Ein besonderer Vorzug von ihr ist, daß sich die Pflanze gut trägt und nur wenig gebunden zu werden braucht. In Bordeauxfarbe verdient *Ekkehard* erwähnt zu werden, eine Sorte, die sich ebenfalls sehr blühwillig zeigte. In Höhe und Bau des Busches bildet sie ein Gegenstück zu *Heimlicher Liebe* und *Marlitt*, nur hängen die sehr lang gestielten Blüten gegen den Herbst ein wenig über. In der *Schönen Müllerin* wird uns eine reinweiße Hybriddahlie von guter Form geboten, die sehr reich blüht, aber nur als Bindedahlie angesprochen werden kann, da der Wuchs des nur mittelhohen, aber sehr breit wachsenden Strauches sehr schlendrig ist und viel Anbinden erfordert. Eine besondere Stellung nimmt *Schützenliesl* (Abbildung III, obenstehend) ein, eine locker gefüllte, krallige, zweifarbige Edeldahlie, deren weiße Blumenblätter am Grunde und am Rande rot gefärbt sind. Sie ist reichblühend und sowohl als Garten- wie als Bindedahlie verwendbar. „Nr. 17" fiel durch einen nahezu kugeligen Bau von etwa 1 *m* Höhe auf. Ihre Blumen sind dunkelblutrot und stehen an zumeist sehr langen drahtigen Stielen über dem Laub. Durch ihren gedrungenen Wuchs, der ein Anbinden fast entbehrlich macht, wie durch ihren reichen Flor ist diese Sorte für den Garten besonders wertvoll, liefert aber wegen der edlen Form ihrer Blumen auch einen guten Werkstoff für die Binderei. Das Gegenstück in Lachsfarbe ist „Nr. 16" (Abbildung IV, nebenstehend); gleich verwendungsfähig ist *Gärtners Freude* (Abbildung I, Seite 37), eine sehr reich blühende, mittelhohe Edeldahlie, von straffem Wuchs und guter Haltung der Blumen, in einer Farbe ähnlich *Rhododendron catawbiense*. Schon sehr zeitig fiel sowohl durch üppigen Wuchs wie durch die Schönheit und den edlen Bau ihrer Blumen *Schwarzwaldmädel* auf, eine Edeldahlie mit breiten Blumenblättern von schwefelgelber Farbe, deren äußere während des Sommers zartrosa überhaucht erscheinen. Die Pflanze ist reichblühend



IV. „Nr. 16". (Kurt Engelhardt)
Reichblühend. Lachsfarben.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.



Dahlien-Neueinführungen eigener Zucht für 1920.
I. Edeldahlie Heideprinzeß. Züchter Gustav Wolf, Leipzig-Eutritzsch.

und für feine Binderei wie für den Garten gleich schätzbar. Dasselbe gilt von *Adelgunde* und *Gedenke mein*, erstere elfenbeinweiß auf grünlichem Grunde mit zartlila Hauch auf den Außenblättern, letztere zitronengelb mit rosa Spitzen. Beider Wuchs ist straff aufrecht, der Stiel drahtig. Etwas ganz besonderes aber bot Engelhardt in *Weltfrieden,* einer reinweißen großblumigen Edeldahlie mit schön gedrehten und gewellten Blumenblättern, die vor allem für die Binderei sehr begehrt sein wird. Sie ist vielleicht die schönste weiße Edeldahlie, die wir besitzen, und verdient in jeder Beziehung wärmste Empfehlung. Eine andere prächtige Sorte ist *Lachendes Glück,* frischrosa gefärbt mit schwachem Amethysthauch auf den Spitzen und reinweißem Grund. Neben der ansprechenden Farbe ihrer großen edelgeformten vollen Blumen, zu der der Name ausgezeichnet paßt, ist es auch noch der große Blütenreichtum dieser schönen Dahlie, die ihr eine gute Zukunft sichert. Es ist eine Bindedahlie ersten Ranges, aber auch eine gute Gartendahlie, wenngleich der Stiel für die schwere Blume etwas kräftiger sein könnte. Zum Schluß sei noch der blutroten *Peter Rosegger* gedacht, die als Gegenstück zu der vorigen bezeichnet werden kann.

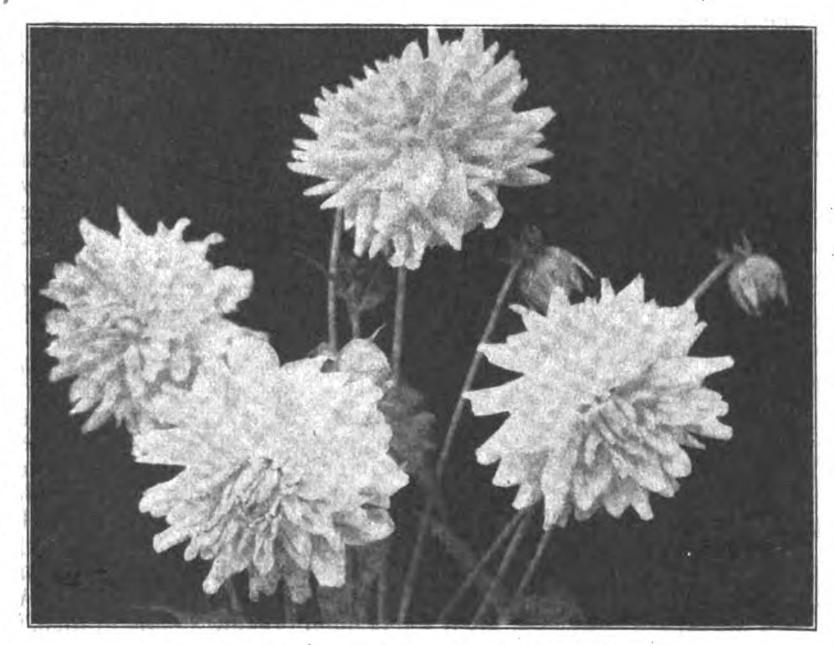
(Schluß folgt.)

Dahlien-Neueinführungen eigener Zucht für 1920.

Von Gustav Wolf, Leipzig-Eutritzsch.

Unter dem Namen *Heideprinzeß* bringe ich im Frühjahr eine weiße Dahlie in den Handel, die alle bisher bekannten Sorten an Reichblütigkeit, vorzüglicher Form und Haltbarkeit übertrifft. Die mittelhohen Pflanzen entwickeln viel früher als alle anderen weißen Sorten die auf festem Stiel frei über dem Laube stehenden reinweißen Blumen von bester Edeldahlienform, in großer Menge, die sich zum Kurz- und Langschneiden gleich gut verwenden lassen. Bei allen Besuchern meiner Gärtnerei und des Dahlien-Versuchsfeldes im Palmengarten zu Leipzig fand *Heideprinzeß* ungeteiltes Lob und Anerkennung.*)

Eine andre reinweiße Neuheit ist die Riesen-Hybrid-Dahlie *Schneekoppe,* ein Sämling der bekannten Hybrid-Dahlie *Prinzess Juliane,* doch von noch kräftigerem Wuchs, und reinweiß gefärbt. Die Haltung der großen Blume auf holzartigem, besonders starkem und hartem Stiel ist vorzüglich. Es kann diese Neuheit zum Langschnitt besonders empfohlen werden.



Dahlien-Neueinführungen eigner Zucht für 1920.
II. Riesen-Hybriddahlie Schneekoppe.
Züchter Gustav Wolf, Leipzig-Eutritzsch.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

*) Die Wolfschen Einsendungen zum Versuchsfeld im Leipziger Palmengarten finden im Schlußteil des Leipziger Berichts Erwähnung, der in nächster Nummer folgt. Red.

Abgeblühte Cyclamen-Knollen.

Beantwortungen der Frage 8209:

Wie behandelt man Cyclamen-Knollen, um sie im nächsten Winter wieder in Blüte zu haben?

Nachdem die Blütezeit oder auch die Aberntung der Samenkapseln stattgefunden hat, lasse ich das Gießen einstellen, damit die Blätter einziehen. Nach einer Ruhezeit von 4—6 Wochen wird man aus der Knolle den Austrieb neuer Blätter beobachten können. Sind sie zahlreich genug erschienen, so lasse ich die Erde abnehmen sowie die abgestorbenen Wurzeln entfernen. Nun bereite ich folgende Erdmischung vor: zwei Teile Lauberde, ein Teil Heide, ein Teil gut verrottete Mistbeeterde mit sehr reichlicher Zugabe von Knochenmehl und Hornspänen. Je nach Größe der Knolle in entsprechend große Töpfe gepflanzt und auf Mistbeete mit Bodenwärme von 25—30° C gebracht, werden sich die Cyclamen bei reichlichem Spritzen und sachgemäßem Lüften zu schönen großen Schaupflanzen entwickeln. Die Blütezeit wird, da ja die Kultur erst Anfang August beginnt, vor Februar nicht zu erwarten sein. Fr. Otto Brandt, Obergärtner der Firma J. C. Schmidt, Erfurt.

Es handelt sich gewiß um *Cyclamen persicum*, die man bisweilen auch mehrjährig kultivieren kann. Üblich und dankbarer ist jedoch die einjährige Kultur, bei der man in einem Jahr aus Samen recht ansehnliche Prachtpflanzen heranziehen kann.

Will man abgeblühte *Cyclamen persicum* im kommenden Jahre weiterkultivieren, so lasse man die Knolle langsam einziehen und eine Ruhezeit durchmachen. Im Juni bis Juli nimmt man die Knollen aus den Töpfen heraus, reinigt sie von den abgestorbenen Wurzeln, pflanzt sie in frische Erde, bestehend aus Laub- und Heideerde mit Sand in möglichst kleine Töpfe und bringt diese in einen warmen Kasten. Nun muß öfter gespritzt und bei Sonnenschein beschattet und gelüftet werden. Es werden sich jetzt aus der Knolle neue Blätter bilden. Sind die Pflanzen durchwurzelt, so müssen sie in entsprechend größere Töpfe verpflanzt werden, was mehrmals geschehen kann. Sehr dankbar sind die Cyclamen, wenn man ihnen während der Wachstumszeit warmen Fuß gibt, auch sorge man stets für feuchte Luft. Auf diese Weise kann man aus den alten Knollen bis zum Herbst wieder schöne Pflanzen gezogen haben, die im Winter noch immer reichlich blühen und bei einigermaßen guter Behandlung Verkaufspflanzen abgeben. M. Grieger, Friedrichstadt.

Nach dem Abblühen der Cyclamen werden diese in einem kühlen Hause allmählich etwas trockener gehalten, sodaß der Ballen endlich ganz trocken bleibt. Ende Juli, Anfang August ist der alte Ballen abzuschütteln und die Knolle in lockere nahrhafte Erde wieder einzutopfen, und zwar so, daß die Knollen zu zwei Dritteln bedeckt sind. Dann lasse ich die Töpfe in ein abgeerntetes Mistbeet stellen, das mit Fenstern gedeckt wird, denen als Schatten ein leichter Kalkanstrich gegeben wird. So treiben die Knollen langsam und geben bis zum Einräumen kurze gedrungene Pflanzen mit unzähligen Knospen, die, nachdem die einjährigen Cyclamen verbraucht sind, erst Ende Februar aufblühen. So behandelt habe ich im Frühjahr stets Prachtpflanzen mit 70, 80 und 90 voll aufgeblühten Blumen. E. Jenßen, Sierhagen.

Vorgärten und Gartenarchitekt.

Es sitzt jetzt so mancher Gartenarchitekt in seiner Bude und weiß nicht, was er machen soll. Gibt es keine Aufgaben? Vorgärten! Was soll der „Garten" vor dem Hause darstellen? Es heißt: der Vorgarten soll die Visitenkarte des Grundstückes sein, er soll zur Hebung des Ganzen beitragen.

Nun sehen wir uns mal unsere Vorgärten an! Meist sind sie gerade das Gegenteil von dem, was beabsichtigt worden ist. Man sieht den Wald vor Bäumen nicht. Schmale Gärten und eine Menge Wege und Gehölze drin, am Zaun großes verstümmeltes Gesträuch: Forsythien, Weigelien auf drei Augen geschnitten (vor der Blüte)! Wie trostlos sehen diese verstümmelten, ihrer Blüten beraubten Sträucher aus!

Hier bietet sich gewiß doch ein reiches Arbeitsfeld für unsere Gartenarchitekten. Der Vorgarten soll ein Parade-, ein Schaustück sein, kein Park im kleinen. Der Vorgarten soll zur Hebung des Gesamtbildes beitragen. Tut er das? H. Bartz, Obst- und Landschaftsgärtner, Breslau.

Erinnerungen an Schloß Lieser an der Mosel.

Von H. Müller, Brandenburg.

(Fortsetzung von Seite 32).

Es ist nicht meine Absicht, das in Lieser Gesehene auch nur halbwegs ausführlich zu schildern, dafür fehlt mir die Zeit. Ich spreche hier jedoch gleichzeitig die Hoffnung aus, daß dieses von andrer Seite nachgeholt wird, denn die deutsche Gärtnerei hat ein Interesse daran. Nur kurz will ich auf einige der hervorragendsten Leistungen, die mich am meisten fesselten, und noch heute lebhaft in meiner Erinnerung sind, hinweisen.

Lieser liegt etwas abseits von der Strecke Koblenz-Trier. Vom Knotenpunkt Wengerta zweigt eine Kleinbahn nach Bernkastel ab, an deren Strecken Lieser liegt. Nur wenige Schritte vom Bahnhof, und man sieht bald den Obst- und Gemüsegarten, der sich lang und schmal zwischen Dorfstraße und Bahndamm dahinzieht. Durch seine Anlage und Unterhaltung bildete er einen hohen Schmuck des Dorfeinganges. In ihm war der Beweis erbracht, daß solche Nutzgärten gleichzeitig hübsche Ziergärten sein können. Es fesselte mich stets der ausgezeichnete Stand besonders der besseren Gemüsearten als Tomaten, Artischoken, Cardy, Bleichsellerie, Blumenkohl, Gurken usw. Eine große Anzahl Birnpyramiden war angepflanzt. Es wurde bei diesen auf schöne Form und gute Besetzung mit Fruchtholz Wert gelegt. Sie wirkten schön in langer Reihe den Hauptweg entlang, von der Straße überall sichtbar. Sie strotzten vor Gesundheit und trugen hervorragend schöne Früchte. Dieses und die Auswahl der Sorten ließen auch hier den Kenner sehen. Angepflanzt waren nur die anerkannt besten Sorten mit schönen Früchten, die sich in der Reifezeit folgten. Das Steinobst: Pflaumen, Reineclauden, Mirabellen, Aprikosen und Pfirsiche war als Hochstamm und zwar so angepflanzt, daß es den Unterpflanzungen möglichst wenig schadete. Auch hier war in der Sortenwahl nur das Beste, was es in der jeweiligen Reifezeit gab, berücksichtigt. Es fielen besonders noch die hübsch gezogenen Beerensträucher auf. Johannis-, Stachel- und Himbeeren waren als freistehendes Spalier gezogen und wurden jährlich zweimal geschnitten. Mancherlei Vorteile schien mir diese Art der Anpflanzung zu bieten, wie: starke Ausnutzung des Raumes, leichte Bearbeitung des Bodens und bequeme Ernte, dann gab es reichliche und erstklassige Früchte. Da Licht und Luft überall reichlich Zutritt hatten, so fehlten die üblichen Krankheiten gänzlich.

In Mengen waren allerlei Schnittblumen angepflanzt, auf Rabatten und Kanten. Reichlich vorhandene Reservebeete zeugten, daß ständiger Ersatz für die in den Schmuckanlagen verblühenden Pflanzen vorhanden war. Von Rosen waren die besten Schnittsorten angepflanzt, denn im Schloß war ständig großer Bedarf an Schnittblumen und die Tisch- und Zimmerausschmückungen des Herrn Geier waren weitbekannt. Neben den allerbesten Rosensorten gab es aber auch manche, deren Wert zum Schnitt damals noch weniger erkannt war, ich nenne nur davon *Prince de Bulgarie* und *Mme. Antoine Mari*, letztere war besonders ergiebig im Herbst. Manches Beachtenswerte zeigten auch verschiedene Beete, die ein größeres Sortiment verschiedener Rosensorten enthielten. Besonders interessant war es für mich, wie jede einzelne Rosenart oder -Sorte entsprechend ihrer Eigenschaft behandelt wurde, was bekanntlich nicht überall der Fall ist. Von den Rosen fesselten mich besonders durch ihre seltene Farbe und schöne Form die Sorte *Mme. Jules Gravereaux*. Spalierartig hochgezogen, konnte der Wuchs sich austoben, und reichlich brachte sie die großen, wohlriechenden rehgelben Blüten. *Johanna Sebus*, gleichfalls eine starktriebige Sorte, an der man deshalb auch wenig schnitt, bildete mächtige Büsche mit vielen, besonders großen, kirschkarminfarbigen Blumen, die auch voll aufgeblüht noch durch guten Bau der Blumen fesselten. Wundervoll waren auch ein reiches

Sortiment Rankrosen, welche pergolaartig gezogen eine Mistbeetanlage von dem Obst- und Gemüsegarten trennte und umgab.

Der Park zeigte eine geradezu mustergültige Verwendung von Blumenzwiebeln, Stauden, Sommerblumen, Gräsern, Farnen, Canna, Dahlien, Musa, Datura und andrer harter und fremder Blatt- und Blütenpflanzen in reicher, gediegener Sortenwahl. Da gab es herrliche fesselnde Bilder, die sich lückenlos und in feinen Übergängen aneinander reihten. Hier konnte man sehen, was sich mit solchen Pflanzen, sachgemäß im Garten angewandt, erreichen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Warum warten!

Neuanpflanzungen von „Williams Christbirne".

Von M. Geier, Gartenverwalter, Mittenwald.

Es bedurfte erst der grausamen Lehre, welche der Krieg mit der so „humanen" Hungerblockade (weil sie von unseren Feinden stammt und deren ureigenes Erzeugnis ist, muß sie ja bei jedem rechtdenkenden Menschen ohne jeden Zweifel eine ganz hervorragende Kulturtat sein) zur Folge hatte, daß endlich bei uns der hohe Wert von *Williams Christbirne* erkannt wurde. Nach dem Bericht des Herrn Rosenthal in Nr. 1 dieser Zeitschrift rührt es sich nun allenthalben zu deren Anpflanzung. Dem Unternehmungslustigen wird da leider entgegengerufen: „Warten!" Warten, bis nach einigen Jahren genügend Neuanzuchten da sind, heute ist Ausverkauf in der Sorte."

Warten, das ist ein hartes Wort für den energisch Vorwärtsstrebenden, der bald Erfolg sehen will, auf ihm rastlos weiterbauend. Da wir heute doch darüber hinaus sind, oder es sein sollten, auch auf schlechtem Boden Obstbau treiben zu wollen, so kommt man schließlich auch auf seine Rechnung, wenn man gutes, zum Obstbau geeignetes Land wie bisher bebaut, also mit Getreide, Kartoffeln, Futter, Gemüse und dergleichen, ohne die es bekanntlich nicht geht. Wir müssen sie zur Ernährung haben, und der Obstbau bedarf ihrer, um bei uns überhaupt lohnend zu sein, falls es sich nicht um allerbeste Lagen handelt, denn seine Erträge sind in Durchschnittslagen zu unsicher. In praktischen Landwirtskreisen, besonders auch in Kleinbetrieben, die mit der Ausnützung jedes Fleckchens rechnen müssen, war dieses schon länger als ein halbes Jahrhundert bekannt, und man handelte danach, pflanzte weitläufig, sodaß Feldfrucht gut gedeihen konnte.

Angenommen, daß bei dem heutigen Mangel an Unterlagen und der mangelhaften Arbeitsleistung die Vermehrung der *Williams Christbirne* wirklich in genügender Zahl aufgenommen werden kann, so heißt das für jene, die sich heute schon zu größeren Anpflanzungen entschlossen haben, ein Hinausschieben auf einige Jahre, was tatkräftigen Naturen kaum behagt. Man sinnt daher auf Auswege, und die gibt es, wie fast überall im Leben, auch hier.

Ich würde folgendermaßen handeln: Habe ich mich zur Ausführung irgend einer Obstpflanzung entschlossen und treibe die dazu bestimmte Sortenzahl nicht auf, so pflanze ich eben jene wüchsigen Sorten — falls sie zu haben sind — in soviel gesunden Bäumen, wie ich überhaupt auftreiben kann, und veredle sie im folgenden Jahre mit der gewünschten Sorte. Es geht auch, was ich früher schon oft versucht hatte, im selben Jahre, falls man Edelreiser hat, bedeutet aber bei dem viel flotteren Wachstum, das man beim Umpfropfen im zweiten Jahre erzielt, selten einen Vorsprung.

Wem es möglich ist, der sichere sich Edelreiser für das kommende Jahr, doch für heute gilt noch mehr wie früher „Hilf dir selbst". Einige Bäumchen der *Williams Christbirne* wird man wohl auftreiben. Diese schneidet man, um sie anzuregen, kräftig zurück, pflegt sie auf bestem Standort, hält sie in bester Pflege, damit es viele junge Triebe (Edelreiser) gibt. Wer einigermaßen bewandert ist, dem geht das Veredeln rasch und ohne Ausfall vonstatten, und der weiß auch, daß ein Edelreis keiner drei oder gar vier gesunder Augen bedarf; er geht sparsam damit um.

Nun wird mancher vielleicht denken und rechnen: ich habe die Auslagen für den Ankauf der Bäume und das Umveredeln; durch letzteres werden die Bäume zurückkommen in der Entwicklung, mithin tue ich besser, zu warten, habe dann noch die Ausgaben für das Umveredeln gespart. Dem ist zu erwidern, daß sonst gesunde Bäume die Zurücksetzung im Wachstum in wenigen Jahren nachgeholt haben, was hundertfach erprobt ist, mithin hat er einen Vorsprung gegen den, der auf Nachzucht wartet. Die Nachzucht werden unsere Baumschulen bei dem Mangel an Ware und der starken, sicher noch Jahre dauernden Nachfrage immer noch los. Denn wo werden heute und wohl noch auf Jahre hinaus nicht überall Obstbäume hingepflanzt! Der anerkanntermaßen schwachwachsenden *Williams Christbirne* kann die Zwischenveredlung einer starkwachsenden Sorte sicher nicht schaden, selbst auf Wildling nicht. Bei letzteren muß man heute schließlich auch das nehmen, was man bekommt, und darunter wird sich auch manch schwacher Wachser befinden, die Birnenwildlinge sind eben nicht reinrassig.

Ob mein Vorschlag bei den heutigen Verhältnissen in Bezug auf Arbeitsleistung sich auch für Großpflanzungen eignet, wage ich selbst nicht zu entscheiden. Jedenfalls empfehle ich ihn jenen, die etwa einige hundert Stück der Sorte anpflanzen wollen und das Umveredeln selbst besorgen.

Zwetschen und andere Pflaumen.

Von R. Müller, Gotha.

„Obst muß Volksnahrung werden!" So lautete schon Jahre lang vor dem Weltkriege die Losung. Jetzt, ein Jahr nach Beendigung desselben, sind wir der Erfüllung dieses Wunsches noch ferner als je. Wohlhabende Kreise des Volks könnten sich wohl den Genuß von Obst leisten, nicht aber der Mittelstand und die vielen kleinen Rentner, welche mit dem in langer Arbeitszeit Ersparten vor dem Kriege gerade schlecht und recht auskommen konnten, jetzt bei den hohen Preisen Mühe haben, das Leben zu fristen.

Von den Obstarten, deren Fehlen und Unerreichbarkeit in wirtschaftlicher Beziehung besonders schmerzlich empfunden wurde und noch wird, hebe ich die Zwetschen oder Hauspflaumen in erster Linie hervor. Es erübrigt sich wohl, näher auf den großen Nutzungswert derselben zur Musbereitung, zum Dörren, Backen und zum Rohgenuß einzugehen. Sie hatten ja früher zu Zeiten einen so niedrigen Preis, daß beim Pflücken kaum der Pflücklohn herauskam, sodaß die Bauern den größten Teil abschüttelten und den Schweinen überließen. Auch das Dörren brachte keine nennenswerte Einnahme, da Dörr- oder Backpflaumen in Massen und zu billigen Preisen aus Bosnien, Serbien und andern Ländern eingeführt wurden. Die Neuanpflanzung von Zwetschenbäumen hatte daher stark nachgelassen. Um uns nun für die Zukunft vom Auslande unabhängiger zu machen, und da es wohl auch sicher ist, daß die Preise niemals wieder einen so niedrigen Stand erreichen werden, so ist eine stark vermehrte Anpflanzung von Zwetschenbäumen mit allen Mitteln anzustreben.

Der Zwetschenbaum zieht wohl kräftigen lockern, etwas feuchten, in guter Dungkraft stehenden Boden vor, gedeiht aber auch in den meisten andern Bodenarten, nur nicht auf trockenem Kies- oder Sandboden.*) Wie ich mich überzeugt habe, kommt er selbst noch in schwerem Tonboden fort. Die Vorstadt, in welcher ich jetzt wohne, war früher die Kliemsche, jetzt weiter hinausgerückte Baumschule. Sie befindet sich auf einer 308 m über dem Meeresspiegel gelegenen Hochebene vollständig frei und offen nach dem Thüringer Walde zu. In den Gärten finden sich neben jüngeren, in gutem Wachstum stehenden auch noch ältere Bäume, wie Birnen, Äpfel und Pflaumen, seltener eine Süßkirsche. Bei Anlegung einer neuen Straße mitten durch die Gärten hindurch kam zu meiner Verwunderung in geringer Tiefe blauer und grüner Ton zu Tage. Derselbe erstreckte sich bis an die auszurodenden Stämme heran.

*) Die Einwohner der Dörfer, in welchen noch viel Zwetschen gezogen werden, schreiben der Düngung mit Abortdung eine günstige Wirkung auf das Gedeihen und die Fruchtbarkeit der Bäume zu; dieselbe ist wohl selbstredend in mäßigen Grenzen zu halten.

Viele Sachverständige, wohl auch ich, würden den Boden von vornherein als untauglich für Obstanlagen erklärt haben; so wird manches Stück Land im Laufe der Zeit dem Obstbau entzogen worden sein. Auch die Standbäume in den Neuanlagen zeigen kräftiges und gesundes Wachstum, haben auch schon teilweise Zeugnis ihrer Tragwilligkeit abgelegt. Wie schon bekannt, liebt der Zwetschenbaum Bodenfeuchtigkeit, auch ein nicht lange andauerndes Übermaß außer der Wachstumszeit bringt keinen Schaden. In dem großen mit Zwetschenbäumen reich bestandenen Dienstgarten meines Oheims, eines Landgeistlichen, wurde ein tiefer liegender Teil im Frühjahr bei Tauwetter wegen Mangel an Abzug des Wassers mehrere Tage bis zu einer Woche überschwemmt, ohne den Bäumen den geringsten Schaden zu tun. Bei der großen, durch Dammbrüche hervorgerufenen, lange andauernden Überschwemmung im Frühjahr 1888 in der Weichsel- und Nogatniederung sind freilich alle zugrunde gegangen Schutz durch Gebäude, wie Scheuern, Ställe usw. trägt zum Gedeihen wesentlich bei; auch vertragen sie dichten Stand, weshalb sie sich zu Zwischenpflanzungen in Obstanlagen eignen, wo sie, ehe die andern Bäume ihren für sie berechneten Raum in Anspruch nehmen, viele Jahre reichen Ertrag bringen können. Für Straßenbepflanzung ist der Zwetschenbaum nur unter bestimmten, hier nicht zu erörternden Verhältnissen, zu empfehlen, keinenfalls für Hauptverkehrsstraßen.

Die Vermehrung in den Baumschulen geschieht durch Veredlung anerkannt guter Sorten auf Zwetschensämlinge und die *St. Julien*-Pflaume. Tausende werden aber auch jährlich als aus Ausläufern in die Höhe gewachsene Stämmchen (freilich keine Musterware) in den Zwetschengärten der Unstrut-, Saale- und Elsterniedrungen ausgegraben und durch Händler zu billigen Preisen weiterhin vertrieben.

Ich möchte nun hier noch eine Anregung geben, wenigstens teilweise zur Natur zurückzukehren, das heißt, Zwetschenbäume aus Samen ohne Veredlung zu ziehen. Was bei Pfirsichen geht, kann doch auch bei Zwetschen gehen. Ich spreche dies nicht nur als Vermutung aus, vielmehr liegt eine, weit zurückliegende in meiner Erinnerung aufgelebte Erfahrung zugrunde. In meiner Lehrzeit in den Jahren 1853—1856 in einer mittleren (Kunst-) Gärtnerei, wie Kind im Hause behandelt, wurde ich auch zeitweise zum Obstpflücken mit herangezogen. Ich hatte bald heraus, wo die besten und schönsten Zwetschen zu finden waren. An einer Stelle standen zehn bis zwölf kräftige, etwa zwanzigjährige reichtragende Bäume mit auffallend großen, schönen und süßen Früchten. Ich erfuhr dann, daß die Bäume noch vom Vater meines Lehrmeisters aus Samen gezogen und (aus welchem Grunde weiß ich nicht) unveredelt geblieben seien. Sie standen allerdings auf gutem Boden. Der Standort war jedenfalls ein guter und zwar ein Stück früheren mit Chausseeabraum und anderem zugefüllten Stadtgrabens. In der in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienenen volkstümlichen, noch heute geschätzten Naturgeschichte von Professor Harald Lenz in Schnepfenthal, wird auch die Anzucht der Zwetschen neben der durch Veredlung erwähnt. Die Aussaat erfolgt am besten im Frühjahr. Die ausgesuchten vollausgewachsenen Kerne werden, in feuchtem Sand eingeschlagen, im kühlen Keller oder im Freien gegen Mäuse geschützt eingegraben, überwintert. (Schluß folgt.)

Nochmals das Umveredeln der Obstbäume.*)

(Siehe auch Nr. 4, Seite 34.)

Von M. Geier, Gartenverwalter, Mittenwald (Oberbayern).

So sehr man auch den trefflichen Ausführungen des Herrn Professor Dr. Udo Dammer in Nr. 2 dieser Zeitschrift zustimmen und ihnen vollen Erfolg wünschen muß, in einem Punkte stimmen meine Erfahrungen nicht mit seinen Ausführungen überein, und zwar in folgendem Satz:

„Um keinen zu großen Ausfall der Ernte zu erleiden, werfe man nicht mit einem Male die ganze Krone ab, sondern verteile das Umveredeln auf mehrere Jahre". Ich würde ein solches Verfahren nie empfehlen, denn die Erfolge, die ich bei dieser Methode sah, reizten nicht zur Nachahmung.

Obwohl seit frühester Jugend selbst viel mit dem Umveredeln der Bäume beschäftigt — je stärker diese waren, um so lieber und lehrreicher war für mich die Arbeit —, habe ich jenes Verfahren nie angewendet, sondern gleich ganze Arbeit geleistet, und ich bin gut dabei gefahren, wenn ich mir die Erfolge jener ansah, die aus irgend welchen Gründen die Krone im ersten Jahre nur teilweise umpfropften. Irgend welche praktische Vorteile konnte ich in dem Verfahren nie entdecken, wohl aber die schwerwiegendsten Nachteile:

Entstellung der Baumkrone auf Jahre hinaus, das ist nicht nur recht häßlich, hat oft auch noch andere Folgen, wie Windbruch in nicht ganz geschützten Lagen, ja Schiefdrücken ganzer Bäume. Und wie oft bleiben die nachträglich umveredelten Partien oft auf längere Jahre hinaus ganz bedenklich in der Entwicklung zurück. Ein so aus dem Gleichgewicht gebrachter Baum ist nicht nur ein recht häßlicher Anblick, sondern bedeutet auch eine erhebliche Verminderung des Ertrages.

Wer einen großen Prozentsatz seiner Bäume umveredeln will, der mag gut tun, unter Umständen diese Arbeit auf mehrere Jahre zu verteilen, aber nicht bei einem einzelnen Baum. Den Ernteausfall darf man nicht allzu hoch veranschlagen und zwar aus folgenden Gründen. Man veredelt doch nur schlechte Träger und minderwertige Sorten um, in allen Fällen ist mithin der Ertrag doch ein verhältnismäßig geringer. Wie empfohlen behandelt, hieß doch nichts anderes als länger auf den vollen Ertrag der aufgesetzten Sorte warten, und da dieser doch in Bezug auf Menge und Güte die alte Sorte übertreffen soll, bedeutet das eine Mindereinnahme. Bei unveredelten Bäumen setzt der Ertrag vom dritten Jahre ab beginnend allmählich ein, sich mit der zunehmenden Ausbildung der Krone rasch steigernd, und da genügend Licht und Luft den unveredelten Baum umflutet und durchzieht und für die wenigen Früchte der ersten Jahre, auch genügend Nahrung vorhanden ist, sind sie in den ersten Jahren nach der Veredlung immer von besonderer Güte. Auf alle Fälle nimmt man den vor Jahren entgangenen Ertrag bald wieder ein, ihn bald übertreffend.

Wir haben nicht allzu viele gegen Mißernte sichere Obstbaugebiete. Deshalb sollte man sich auch nicht verleiten lassen, durch reichen Fruchtansatz des zum Umveredeln bestimmten Baumes von der Arbeit abzusehen. Wie oft liegt die Unfruchtbarkeit nicht darin, daß die betreffende Sorte in der einen oder anderen Seite zu empfindlich ist gegen die örtlichen Verhältnisse.

Schon öfter habe ich erlebt, daß man im Anblick von mit Fruchtknospen reichbesetzten Bäumen nochmals von der Veredlung absah, um in Bezug auf Ertrag zum Schluß doch leer auszugehen.

Man hat mithin nichts erreicht als die Hinausschiebung eines besseren Erfolges, um dessentwillen man doch nur zum Umveredlen greift.

Darum: was du als gut erkannt hast, das tue bald und schaffe, solange Gelegenheit geboten ist, gleich ganze Arbeit. Möglich, daß andere Verhältnisse andere Erfahrungen zeitigten; wer sie gesammelt hat, bringe sie zum Nutzen Aller zur Kenntnis.

*) Die Veröffentlichung dieses Beitrags war bereits für die vorige Nummer vorgesehn, um im Anschluß an die mehr vom Standpunkte der Wissenschaft betrachteten Ausführungen des Herrn Dr. Ebert „Vom Umpfropfen der Obstbäume" auch die reine Praxis zu Wort kommen zu lassen, die in diesem Falle mit der Theorie übereinstimmt. Die beengten Raumverhältnisse zwangen uns jedoch, die Veröffentlichung auf die vorliegende Nummer zurückzustellen. Red.

Eine Gurkenplauderei.

Umlernen und Umwerten. — Auf Sorten kultivieren.

Was wir früher nicht für möglich gehalten, das ist während des Krieges zur zwingenden Notwendigkeit geworden und wird es noch mehr werden, wenn erst der Schmachfrieden in Wirkung tritt, uns aber dann nichts weiter übrig bleibt als Arbeit, Arbeit und immer wieder Arbeit. Mancher von den Kollegen, der schon sein Ziel, sich in ein beschauliches Privatleben zurückziehen zu können, in nächster Nähe wähnte, ist durch die Verhältnisse genötigt,

wieder mit Hand anzulegen, damit nicht jahrelanger Fleiß durch die Welle der Arbeitsunlust hinweggefegt wird.

Aber nicht nur mit Arbeit ist es getan, es muß umgewertet und umgelernt werden. Von manchem uns lieb gewordenen Kulturverfahren mußten wir abweichen und uns nach Ersatz umsehen, andere Verfahren befolgen, oder mit anderen Sorten dem uns gebotenen anpassen. Mancher Fernstehende wird sich ja nun sagen: Was hat denn dies alles mit den Treibgurken zu tun? Ist denn da auch ein Umlernen nötig? Ist es in einem Zweig der Gärtnerei der Fall, dann wohl hier. Durch den Abtransport der Pferde während des Krieges nach der Front, jetzt nach Beendigung der Feindseligkeiten durch die Entwaffnung des Heeres und somit Eingehen großer Pferdebestände in Verbänden, sind dem Treibgärtner große Quellen des wärmenden Düngers versiegt.

Was für die Kastengurken der Dünger ist, das Wärmeerzeugungsmittel, das ist für die Hausgurken die Kohle. Wir können wohl nicht behaupten, daß gerade die Gärtnerei von den zuständigen Kohlenverteilungsstellen in zuvorkommender Weise behandelt worden sei, und sie wird es in Zukunft noch viel weniger sein, da es doch, wie die Verhältnisse jetzt liegen, einmal an einer ungenügenden Kohlenförderung, dann auch wieder an einer mangelhaften Beförderung durch die Bahn liegt. Es heißt also auch hier umlernen, und diejenigen Kollegen werden im Vorzug sein, die sich den Leitsatz zu Nutze machten: „Prüfet alles und behaltet das Beste“. Ich muß da einem von Herrn Gustav Müller, in seinem Bericht „Befruchten oder Nichtbefruchten bei Gurken“ in Nr. 24 des vorigen Jahrgangs getanen Ausspruch „Ein Kulturkniff, der zu schönsten Erfolgen führt, besteht eben oft in nichts weiter als in der Befolgung des Grundsatzes: auf Sorten kultivieren, das heißt die Eigenart der Sorte genau kennen und sie danach behandeln“, vollkommen beipflichten. Kennen wir die Sorten und sind mit der Empfindlichkeit oder Unempfindlichkeit derselben vertraut, dann wird es Torheit sein, wenn wir jetzt bei der ungenügenden Beschaffung von Wärmemitteln nach Sorten englischer Herkunft greifen würden, denn diese Sorten stellen mit geringer Ausnahme große Anforderungen an Wärme.

Haben wir nicht gute deutsche Züchtungen in genügender Auswahl? Jeder Richtung ist Rechnung getragen. Werden Sorten begehrt wo eine Frucht für eine große Familie reicht, so wird *Arnstädter Treib* und *Noas Treib* zu wählen sein, welche auch fleischige Senfgurken abgeben. Sind hingegen glatte Salatgurken, den englischen ähnliche bevorzugt, so haben wir würdige Vertreter in *Weigelts Beste von Allen* und in *Deutscher Sieger*. Werden aber Sorten beansprucht, welche einer Landgurke ähneln und sowohl als Salz-, Salat-, Senf- und Pfeffergurken gleich gut Verwendung finden können, der wird mit meinen Züchtungen *Erfolg* und *Konkurrent*, welche 1910 und 1913 in den Handel gekommen sind und große Verbreitung gefunden haben, auf seine Rechnung kommen. *Arnstädter Treib* und *Noas Treib* sind ausgesprochene Kastengurken, *Beste von Allen* und *Sieger* empfehlenswert für Häuser, meine Züchtungen hingegen für Haus und Kasten. Nur für Kasten sind noch zu nennen *Sensation* nur als Einleger, ferner *Königsdörffers Unermüdliche* als Einlege-, Salat- und Senfgurke, jedoch bei weitem nicht so fest im Fleisch wie *Konkurrent*. Mit Erwähnung der genannten acht Sorten ist das Sortiment natürlich noch lange nicht erschöpft aber es sind Sorten, die erprobt und den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen.

Ein wichtiges Kapitel in der Gurkentreiberei bildet die Ernährung der Gurken, doch dies erscheint mir so wichtig, daß es sich verlohnt, hierüber eine besondere Abhandlung zu bringen.

Ziehen wir weiter in Betracht, daß Fenster, Bretter, Deckmaterial sowie Brennstoff und künstlicher Dünger zu kaum erschwinglichen Preisen zu beschaffen sind, so sollte es Pflicht eines jeden sein, der Sortenwahl und der Eigenart der Sorten erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken, dann wird so manche Enttäuschung und verlorene Mühe erspart bleiben. E. Blau, Ritschenhausen.

Trockene Erbsen.

Ich habe eigentlich ein gewisses Grauen vor der trockenen Hülsenfrucht. Nicht etwa, weil ich diese nicht gern mag, sondern weil mir die erste Anregung zum Trocknen von Erbsen für die Zeiten der Not schlimme Vorwürfe einbrachte.

Heute wage ich den zweiten Hieb, und zwar nur für diejenigen bestimmt, welche keine Koteletts oder junge Tauben als Beigabe zu grünen Erbsen haben und nicht schwarzschlachten, aber Wert darauf legen, billige, nahrhafte Winterkost zu haben. Die Erbse stellt wenige Ansprüche an Boden und Klima. Sie will aber in Zeiten des Wachstums keine so hohe Sonnenwärme haben. Deshalb ist Aussaat im zeitigen Frühjahre immer sicherer.

Wir haben bei Erbsenaussaaten vorher festzulegen, was wir verspeisen wollen, haben zu bedenken, daß alle Erbsen in fetterem Boden und wärmerer Lage höher werden als das Samenpreisbuch angibt.

In der Auswahl der Sorten haben wir insbesondere für trockene Ware keine große Auswahl, da Markerbsen selten gut kochen und der Eine grüne, der Andere gelbe Kocherbsen mag. Kocherbsen oder Felderbsen, sofern es nicht gerade die ostpreußischen Grauen sind, sowie die schwarzsamigen Sanderbsen oder Peluschken, beschränken sich auf die Sorten; *Ruhm von Kassel, Viktoria, Schnabel, Folger*. Auch *Monopol, Teutonia, Moringia* sind erprobte Felderbsen, aber besser zum Grünpflücken geeignet.

Die Höhe spielt beim Anbau eine wichtige Rolle. Wir können annehmen, daß normal hohe Erbsen (50 *cm*) in Entfernung von 40 *cm* Reihen gut wachsen und Luft und Licht genug haben, was beim Erbsenbau wichtig ist. Reiser-Erbsen können etwas enger in der Reihe stehen, dafür erfordern sie auf einige Reihen einen mindestens 60 *cm* breiten Weg.

Der Erbsenbau der Frankfurter Gegend nimmt hierin insofern eine Ausnahmestellung ein, als dort gern die Erbsen breitwürfig ausgesäet und die hohen Sorten gescheitelt werden, das heißt beim Gründurchpflücken werden natürliche Wege geschaffen, indem man die Erbsen links und rechts einbiegt. (Sorte *Großschotige Schnabel.*)

Man tut wohl, bei jeder Erbsenaussaat recht eindringlich zu bedenken, was man säet und was man essen will, weil es möglich ist, Pahl- und Trockenerbsen zu verbinden, wenn alles dafür paßt und weil Lokalerbsensorten gute Kocherbsen sein können. Man säet auf einen Morgen (2500 *qm*) gewöhnlich 25—50 Kilo, Reihenweite 40 *cm*. Die Gewichtsumme vergrößert sich bei hohen und gestiefelten Sorten, sie verringert sich bei Reihenerbsen auf 20 Kilo. Wir haben stets darauf zu achten, daß Kultur und Pflege ermöglichen, höhere Erträge herauszuholen, und können feststellen, daß die Möglichkeit, von 100 *g* Erbsenaussaat 10 Pfund Trockenware zu ernten, besteht, Liebhaberpflege und Land vorausgesetzt.

Im Allgemeinen nimmt man an, daß der Aussaat von 30 Kilo auf einen Morgen eine Ernte von 10—15 fachem Ertrag folgt, sehr oft 10 Zentner. Jahrelange Beobachtungen haben ergeben, daß der Morgen Grünerbsen 50 Zentner im Durchschnitt erbringt.

Wir möchten nun gern wissen, was vorteilhafter ist, und kommen zu folgenden Feststellungen: Grünerbsen im März gesäet, drei- bis fünfmal gepflückt, ergeben süße Nahrung, welche ansehnliche Zugaben von Fett und Fleisch verlangt und den jetzigen Verhältnissen entsprechend auch sehr gut bezahlt wird. Die frühe Reife gestattet ein Abhauen des grünen Blattwerks und Einackern und ein zweites Bestellen des Landes mit noch einer fertigwerdenden Frucht (Herbstrüben). Dem Grünverbrauch steht aber die Tatsache entgegen, daß es in den Zeiten der Grünerbsen vielerlei andere Gemüse gibt, wo von Not keine Rede ist.

Die Trockenware von Erbsen wird etwas länger auf dem Lande sein, sie wird das Land etwas mehr auszehren, da aber Erbsen Stickstoffsammler sind, wird es unter geringer Düngergabe möglich sein, Grünkohl, Kohlrabi, Kopfsalat, Feldsalat und Spinat als zweite Tracht zu ziehen. Wir haben heute Zeiten, wo der Zentner trockene

Erbsen 400 Mark kostet; dieses sollte sich im Interesse unserer Ernährung recht bald ändern. Mehr jedoch wäre zu wünschen, recht viele Familien hätten ein Säcklein von 25 bis 50 Pfund Erbsen als eisernen Bestand im Spind, dann wäre die Möglichkeit da, ebensoviele Mahlzeiten für drei bis sechs Personen im Rückenhalt zu haben. Etwa 25 Pfund könnten im Glücksfalle auf 100 *qm* Land gezogen werden. Man hat schon oft berechnet, eine Familie könne vom Ertrage eines Stück Landes von 3—400 *qm* leben, es blieben also bei 100 *qm* Trockenerbsen noch genug Raum für andere Erzeugnisse, auch für solche, die manchem leckerer schmecken als wie die nahrhafte Wintermahlzeit strammer Erbsengerichte.

Karl Topf, Erfurt.

TAGESGESCHICHTE

Betrübende Schlummerfolgen der deutschen Gärtner.

Welche Nachteile die große Gleichgültigkeit der deutschen Gärtnerschaft bezüglich Einigkeit in der Standesinteressenvertretung schon zur Folge gehabt hat, ist ja den meisten Gärtnern genügend bekannt. Daß aber in dieser Zeit der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit immer wieder neue Fälle eintreten, wo der Gärtnerstand noch gleichberechtigt ist, mit jedem Ackerknecht auf einer Stufe zu stehen, beweist nachfolgender Lohntarifabschluß.

Zwischen der Rheinischen Provinzial-Verwaltung und der Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz einerseits und den Arbeitnehmerverbänden andererseits wurde in diesen Tagen ein neuer Lohntarif abgeschlossen. In diesem Tarif ist eine Staffelung der einzelnen beschäftigten Gruppen derart eingeteilt, daß zum Beispiel Krankenwärter, Badewärter, Pförtner, Wächter, landwirtschaftliche Hilfsarbeiter und — sage und schreibe „Gärtner" — ein- und denselben Lohn beziehen. Das ist die Gruppe II dieses Tarifes. Die folgende Gruppe III umfaßt sämtliche gelernten Handwerker, Heizer, Maschinisten, Schlosser, Kraftwagenführer, Schweizer, Großknechte, geprüfte Wärter, Masseure. Der Gärtner gehört also nicht zu den gelernten Handwerkern, Gruppe III, sondern wird als eine Stufe unter denselben stehend, betrachtet! Welchem Stande die in Gruppe II angeführten Wärter angehören, mit denen der Gärtner auf einer Stufe stehend betrachtet wird, sagt von selbst die Einteilung der Gruppe III dadurch, daß in derselben „geprüfte Wärter" angeführt sind, die dem gelernten Handwerker gleichgestellt sind. Der Lohnunterschied in den einzelnen Gruppen ist nun folgender. Gruppe II: In dieser erhält der Gärtner und der Ackerknecht ein Mindestlohn von 450 ℳ monatlich, ein Höchstgehalt von 550 ℳ monatlich. Letzteres muß in fünf Jahren erreicht sein. In der Gruppe III (gelernte Handwerker) sind die Löhne 50 ℳ monatlich höher, also 500—600 ℳ monatlich. Diese Lohnsätze betreffen Leute in beiden Gruppen, ledig, über 20 Jahre alt. Der gelernte Gärtner steht also im günstigsten Falle immer 50 ℳ monatlich unter dem gelernten Schlosser, Schreiner und dergleichen. In weniger günstigen Fällen, die wohl sehr oft eintreten werden, ist das Verhältnis viel ungünstiger. Ein landwirtschaftlicher Arbeiter zum Beispiel steht im Höchstlohn der Gruppe II, 500 ℳ (ledig, über 20 Jahre alt). Ein gelernter Gärtner tritt neu in den Betrieb ein und bezieht laut Tarif den Mindestlohn, 450 ℳ, steht also in diesem Falle 100 ℳ monatlich unter dem Arbeiter, trotzdem er vielleicht noch älter ist als dieser und gelernter Fachmann, leider aber Gärtner. Das Verhältnis zu dem Handwerker der Gruppe III ist ein noch viel schlechteres. In dieser fängt der Handwerker schon mit 500 ℳ monatlich an und steigt bis 600 ℳ. Steht nun zum Beispiel ein Schlosser im Höchstgehalte von 600 ℳ, ein Gärtner ebenso alt wie der Schlosser, tritt aber erst in den Betrieb ein und bezieht 450 ℳ monatlich, so ist das Verhältnis der beiden Fachleute doch wirklich alles andere als ein gerechtes. Der Schlosser bezieht 600 ℳ, der Gärtner 450 ℳ, also eine Differenz von 150×12 = 1800 ℳ jährlich unter Fachleuten, die beide die gleiche Vorbildung genossen haben. Und nun warum diese ungerechte Einteilung! Weil ein solcher Hanake in den Verhandlungen gesagt hat, der landwirtschaftliche Arbeiter hätte teilweise schwerere Arbeit zu verrichten als ein Gärtner.

Angesichts dieses bedauerlichen Falles von Ungerechtigkeit gegenüber der gesamten deutschen Gärtnerschaft fordere ich hierdurch alle Kollegen auf zum schärfsten Protest gegen diese Zurücksetzung gegenüber den anderen Berufen. Wir gelernten Gärtner wollen nicht mehr sein wie alle anderen gelernten Handwerker, aber unter keinen Umständen dürfen wir uns gefallen lassen, daß unser schöner Beruf so in den Hintergrund verdrängt wird. Sollen da unsere heranwachsenden Kollegen noch Lust und Liebe zum Gärtnerberuf behalten! Kein Wunder, daß so mancher auch tüchtige Gärtner angesichts solcher Verhältnisse „Valet" sagt und als Tagelöhner oder Straßenbahnschaffner sein Fortkommen sucht. Ich persönlich habe an dieser Gruppierung nicht das geringste Interesse, da ich, in leitender Stellung stehend, weder unter die Gruppe II noch III falle, aber im Interesse der gesamten Gärtnerschaft, ob jung oder alt, nehme ich die Zuflucht in die Öffentlichkeit. In dem mir unterstellten Betriebe glaube ich bestimmt zu erreichen, daß der Gärtner in die Gruppe kommt, in welche er gehört, aber ob dies in jedem anderen Betriebe möglich sein wird, möchte ich stark bezweifeln. Wo dieses aber nicht erreicht wird, muß der gesamte deutsche Gärtnerstand mit eiserner Faust dazwischen fegen zum Segen und Gedeihen unseres leider viel zu lange verschlummerten Gärtnerstandes.

A. Grieger, Ronsdorf.

Nord und Süd — die Hochschulfrage.

Süddeutschland wach auf! Man ist daran, auch die Zukunft der Gartenfachleute und ganz besonders der Gartenbeamten nach Berlin zu verpflanzen. Es ist Zeit, daß unsere Gartenbauschulen aus dem Schlafe aufwachen und sich endlich rühren. Merkt man es denn noch nicht, wie man systematisch sie an die Wand drückt und versucht, sie vollständig auszuschalten? Alles, was nicht von Berlin-Dahlem stammt, sieht man als minderwertig an. Besonders kommt dies zum Ausdruck bei Besetzung öffentlicher Stellen durch Gartenbeamte.

Wie diplomatisch man jetzt zu Werke geht gegenüber früher, zeigt ein letztes Ausschreiben. Früher machte man den Besuch der Gärtnerlehranstalt Dahlem zur Bedingung. Heute schreibt man vorsichtshalber: Prüfung einer höheren preußischen Gartenlehranstalt bedingt. Ihr preußischen Lehranstalten: Geisenheim und Proskau, fallt ihr denn wirklich auf diesen plumpen Trick herein? Glaubt man denn wirklich, Besucher dieser Lehranstalten würden in Frage kommen? O nein! Ist Dahlem erst Hochschule geworden, dann kennt man auch eure Existenz nicht mehr. Noch ist es Zeit! Ihr Gartenfachleute Süddeutschlands macht die Augen und Ohren auf, damit ihr nicht eines Tages überrumpelt werdet. Wie kommt man dazu, in Norddeutschland und über diese Grenzpfähle hinaus nur Besucher der „preußischen" Lehranstalten — früher meist nur Dahlemer — einzustellen? Ist es nicht Tatsache, daß viele Dahlemer im Punkte Gartenkunst, Verwaltung und Praxis von — Nicht-Dahlemern — weit überflügelt wurden und daß auch außer Berlin Kunst gepflegt wird? Weshalb diese offensichtliche Absperrung?

Für uns Süddeutsche und alle Gärtnerlehranstalten ist die Zeit gekommen, einzugreifen. Werden in Norddeutschland und darüber hinaus nur Dahlemer oder angeblich Besucher preussischer Lehranstalten eingestellt, so gilt für uns die Losung: „Frei von Berlin". Besucher dieser Lehranstalten dürfen bei uns keine Anstellung erhalten.

Auch wir sind reif und wollen unsere Hochschule. Die Möglichkeiten sind gegeben, lassen wir sie nicht unbenutzt. Ich fordere alle Fachgenossen und die Leitungen der maßgebenden Schulen auf, falls sie die gleiche Ansicht vertreten, mit dem Unterzeichneten Fühlung zu nehmen, damit sofort die nötigen Schritte unternommen werden.

Pforzheim, den 5. Februar 1920. Hoffmann.

PERSONALNACHRICHTEN

Stadtgärtner H. Schröder, Mittweida, feierte am 1. Februar sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum. Er wurde aus diesem Anlasse mit dem Titel Garteninspektor ausgezeichnet.

Magnus Johansson, Vertreter des Leiters der Krupp von Bohlen und Halbachschen Gärtnerei in Hügel bei Essen-Ruhr, beging am 16. Febr. sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum.

Gartendirektor Hampel, Leipzig, der am 9. Dezember seinen 70. Geburtstag feiern konnte, tritt am 31. März dieses Jahres in den Ruhestand. An dessen Stelle ist Garteninspektor Molzen zum Gartendirektor der Stadt Leipzig gewählt worden.

Max Massias, früher Stadtgärtner in Hagen (Westfalen), hat diesen Posten aufgegeben, um einem Ruf als Stadtgärtner nach Moers am Rhein zu folgen.

Städt. Gartentechniker Luster, Altona-Bahrenfeld, ist zum städtischen Gartenmeister der Stadt Altona ernannt worden.

Paul Jauer, flüchtiger städtischer Obergärtner aus Posen, jetzt Fürstenberg (Mecklenburg), ist vom Magistrat Aschersleben als städtischer Garteninspektor ernannt worden und tritt diese Stelle am 1. März an.

M. Tessenow, früher Gärtnereibesitzer in Posen-Solatsch, hat seinen Betrieb nach Retschow bei Doberan (Meckl.). verlegt.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Möller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 6. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich 9 Mark, für das Ausland 12 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 29. Februar 1920. | Preis der einzelnen Nummer 60 Pfg.

Bodenbearbeitung und Bodengare.*)

Von E. Gabriel, Gartenbautechniker, stud. phil., Königsberg.

Während Dränage, Auffuhr von Kompost, Mergelung oder sonstige Meliorationen eine dauernde Gesundung des Standorts unserer Kulturpflanzen bewirken, soll die Bodenbearbeitung nur die Aufrechterhaltung günstiger Vegetationsbedingungen bezwecken.

Die Bodenbearbeitung soll Mißstände, wie Verhärtung, Verunkrautung, Austrocknung, Verkrustung beseitigen. Eine rationelle Bodenbearbeitung bewirkt folgendes:

1. Sie vergrößert die Ackerkrume und schließt den Untergrund auf. Will man die Wasserkraft des Bodens erhalten, so muß man ihn hacken. Ein bedeckter Boden hält die Feuchtigkeit länger, als ein freier. (Abbildung I, nebenstehend).

2. Bodenbearbeitung vermehrt den Vorrat an aufnehmbarer Pflanzennahrung durch Förderung der Verbrennungs(Oxydations)-, Verwitterungs- und Verwesungsvorgänge im Boden. Hierbei ist die Mineralisierung der organischen Stoffe ein gärtnerisch wichtiger Vorgang. Hierunter versteht man die Zersetzung und Umwandlung (Oxydation) von Pflanzen- und Tierresten durch den Sauerstoff der Luft unter Mitwirkung von Mikroben, wobei der Kohlenstoff dieser Reste in Kohlendioxyd übergeht und Stickstoff, Phosphor, Schwefel sowie ihre anderen Elemente in den „mineralen" Zustand (Nitrate, Sulfate, Phosphate usw.) zurückkehren.

Jemehr der Zutritt der sogenannten Atmosphärilien (Bestandteile des Luftmeers) in den Boden gefördert und dauernd unterhalten wird, desto energischer verlaufen die vorher bezeichneten Zersetzungsvorgänge.

Die Bodenbearbeitung soll soviel Pflanzennährstoffe aus dem Boden aufschließen und flüssig machen, daß die Düngung nur den zur Erzeugung von Maximalernten fehlenden Rest zu ergänzen braucht.

Die Kosten der Bodenbearbeitung bleiben oft gewiß dieselben, ob man heute oder morgen rigolt, gräbt, pflügt, hackt, eggt, walzt, oft werden sie bei rechtzeitiger Ausführung sogar geringer sein, (im Herbst und Winter) als wenn sie verspätet und mit Hast ausgeführt werden. Die Wirkung ist dagegen bei durchdachter Handhabung der Bodenbearbeitung sehr viel größer, und dieser Vorteil drückt sich in vielen Fällen in der Möglichkeit aus, bar Geld für Dünger zu sparen, das heißt also: je sorgfältiger, je überlegter und zweckmäßiger wir den Boden bearbeiten, mit desto geringerem Düngungszuschuß werden wir in vielen Fällen wirtschaften können.

Bodenbearbeitung und Bodengare. I.

Schematische Darstellung des Auf- und Niedersteigens von Wasser in den Kapillarröhrchen des Ackers.

Die erste enge Röhre (von links) läßt das Grundwasser ungeschützt an der Luft verdunsten und vermag bei Niederschlägen wenig Wasser nach unten abzuleiten — Die zweite, erweiterte Kapillare hebt das ansteigende Grundwasser nur wenig empor. — Die übrigen, durch Häufeln und Hacken unterbrochenen Röhrchen halten das Grundwasser in der Höhe der Wurzeln fest und vermögen größere Mengen von Niederschlägen aufzuspeichern. -- Das Durchhacken gärtnerischer Kulturen, sei es mit Maschinen- oder Handbetrieb, hat vierzehntägig, beziehungsweise alle drei Wochen stattzufinden.

Von E. Gabriel für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Die reichlichste Düngung ersetzt den Fehler der Bearbeitung des Bodens niemals vollständig, dagegen liefert ein regelrecht vorbereitetes Ackerland auch ohne erneute Düngung, sofern es einigermaßen in alter Kraft steht, oft überraschende und sogar reichere Ernten als ein frisch gedüngter Acker, und das umso eher, wenn bei der Düngung noch Fehler begangen wurden.

Jede Bodenbearbeitung ist mit einer Bodenbewegung verbunden, durch die meistens ein Lockern, Wenden oder Mischen, in gewissen Fällen auch ein Befestigen des Bodens stattfindet.

Das Hauptziel der Bodenbearbeitung ist die Herstellung der

Bodengare.

Nach Droops ist Bodengare der Zustand des Bodens, in welchem die Zugänglichkeit für Atmosphärilien infolge guter Durchlüftung am vollkommensten und die Bakterientätigkeit bei Gegenwart vergärungsfähiger organischer Substanzen am lebhaftesten ist.

Hier tritt uns auch der physiologische Faktor der Mikroorganismen (von Bakterien, Pilzarten, Amöben, Flagellaten und Infusorien) im Boden als wirksam und ausschlaggebend entgegen, und es ist gewiß kein Zufall, daß eine brauchbare Definition der Bodengare erst auftauchte als die Bodenbakteriologie aufzukeimen und uns eine ganz neue Welt zu erschließen begann. (Vergleiche Schriften des Prof. Dr. L. Hiltner, Direktor der Agrikulturbotanischen Anstalt in München).

Die äußeren Kennzeichen der Bodengare, wie sie jedem erfahrenen Praktiker bekannt sind, sind folgende: 1. Der Boden hat im Zustande der Gare ein größeres Volumen, er quillt und geht auf wie Brotteig. 2. Er hat eine dunklere Färbung. 3. Er hat stets einen gesunden, normalen Feuchtigkeitsgrad, weder ist er zu naß, noch trocknet er aus, sondern ist frisch und bleibt frisch selbst in trockenster Zeit. 4. Er hat einen ganz eigentümlichen spezifischen Erdgeruch. 5. Er hat eine elastische Lockerheit. Der auf garen Boden tretende Fuß sinkt nicht ein, sondern findet einen elastischen Gegendruck, wie auf einem Polster. 6. Der gare Boden befindet sich stets im Zustande der Krümelstruktur.

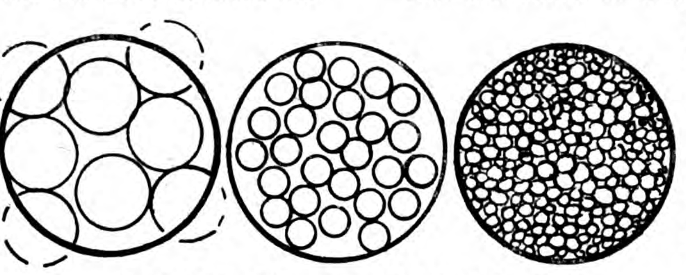
Die Bodengare ist immer ein Produkt der Lebenstätigkeit der Natur, sie kann nicht künstlich erzeugt werden

*) Unter Mitbenutzung von „Tagesfragen aus dem modernen Ackerbau" von Prof. Dr. K. v. Rümker.

Sie erfährt eine Förderung durch Zufuhr von organischem Dünger. Je üppiger wir die nützlichen Mikroorganismen und Pilze des Bodens, diese unsichtbare und uns leider noch zu wenig bekannte Flora, zur Entwicklung bringen, desto rascher und vollkommener wird die Bodengare eintreten und desto sicherer und reicher werden unsere Ernten sein.

Die Mittel, welche diese verborgene Flora unterstützen und fördern, sind: 1. Die Entfernung überschüssigen Wassers und Lüftung des Bodens, soweit erforderlich, durch Dränage. 2. Die Anreicherung des Bodens an Kalk und Humussubstanzen. 3. Die Förderung des Zutritts der Atmosphärilien in den Boden durch Tiefkultur (Rigolen) Hackkultur und andere Maßnahmen der Bodenbearbeitung.

Die Einzelkonstruktur, bei der die Bodenteilchen wie Streusandkörner lose nebeneinander liegen, führt zur Bildung vieler enger Hohlräume, die in Zeiten reicher Niederschläge völlig mit Wasser angefüllt sind, sodaß der Boden arm an Luft ist. Herrscht jedoch längere Zeit Trockenheit, so geben die engen Kapillarräume des in dem Zustande der Einzelkonstruktur befindlichen Bodens ihre Feuchtigkeit an die Oberfläche ab, wodurch es schließlich zu einer völligen Austrocknung des Bodens kommt. Die Einzelkonstruktur vermag nicht auf eine gleichmäßige Durchlüftung, Durchfeuchtung, Erwärmung und damit auf gleichmäßige Zersetzung hinzuwirken; (zum Beispiel bei Kies und hochprozentigen Sandböden) sie kann nicht das Ziel der Bodenbearbeitung sein.



Bodenbearbeitung und Bodengare. II.
Schematische Darstellung von Erdkörnchen ungefähr gleichen Gesamtinhalts.
Von E. Gabriel für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung gezeichnet.

Unser Ziel ist, die Gare oder Krümelstruktur zu fördern. Die Krümelstruktur, die durch Vereinigung kleiner und kleinster Bodenteilchen zu Krümeln oder Flöckchen entstanden ist, bedingt das Vorhandensein kleiner und größerer Hohlräume im Boden. Bei normaler Witterung werden die engen Kapillaren des krümeligen Bodens mit Wasser, die weiten Hohlräume aber mit Luft gefüllt sein. Regnet es längere Zeit nicht, so sind es die engsten Kapillarröhrchen, die das noch in den tieferen Bodenschichten vorhandene Wasser in die oberen Schichten, in die Wurzelregion der Flachwurzler heraufleiten. Das ist besonders im Hochsommer der Fall. Aber dann auch nur, namentlich auf leichtem Boden, ein Behelfsmittel der Natur. Für intensive gärtnerische Kulturen, wie Gemüse-, Blumen- und Obstzucht wird künstliche Wasserzufuhr in dieser Zeit noch notwendiger sein als zu anderen Jahreszeiten die Düngung.

Halten Niederschläge längere Zeit an, so sind die größeren nichtkapillaren Hohlräume dazu berufen, die Wassermengen in die tieferen Bodenschichten versinken zu lassen und sich oben immer wieder mit Luft zu füllen. Die Krümelstruktur sorgt daher für eine je nach der Beschaffenheit des Bodens möglichst gleichmäßige Durchlüftung, Durchfeuchtung und Erwärmung.

Unter dem Mikroskop löst sich die Masse des Kulturbodens in feine und feinste Partikelchen auf. Je kleiner die Körnchen sind, um so höher ist wegen der Enge der Hohlräume die wasserhaltende Kraft und Kapillarität, um so geringer ist aber die Durchlüftung. Die beigefügte schematische Zeichnung, (Abbild. II, obenstehend), welche Erdkörnchen von ungefähr gleichem Gesamtinhalt darstellt, versucht dies theoretisch vor Augen zu führen. Die Oberfläche der kleinsten Erdpartikelchen ist um ein beträchtliches größer, als die der großen Körnchen. Je kleiner das Korn, um so größer wird deshalb die Fassungskraft für Wasser und darin gelöste Nährstoffe sein. Die durch Kapillarität bedingte Hubhöhe des Wassers beträgt deshalb bei grobkörnigem Sande nur wenige Zentimeter, in feinkörnigem Sandboden etwa 50 *cm*, bei Tonboden 2—5 *m*.

Demnach müßte man zu dem Schlusse kommen, daß Tonboden der beste Kulturboden ist. Dies trifft zu, wenn er durch jahrelange Bearbeitung und Aufbesserung genügend durchlüftet ist, wenn er genügend Krümelung besitzt, das heißt, wenn seine kleinsten Partikelchen durch kolloidale Ausscheidungen miteinander verkleben, sodaß Klumpen entstehen, die zwischen sich und in sich selbst Luftgänge und Kapillarröhrchen bilden.

Zwetschen und andere Pflaumen.

Von R. Müller, Gotha.

(Fortsetzung von Seite 42.)

Von der gewöhnlichen Hauszwetsche sind an vielen Orten besonders empfohlene sogenannte Lokalsorten entstanden, von denen aber nur wenige weitere Verbreitung gefunden haben.

Von den vielen in den Preislisten der Baumschulen angebotenen Sorten führe ich nur wenige, hauptsächlich die vom Deutschen Pomologen-Verein anerkannten und erprobten an.

The Czar, eine englische Züchtung, ist wohl die früheste, Anfang August, reifende Sorte; sie gehört zu den Halb- oder Rundzwetschen. Nach jahrelanger Prüfung ist sie durch die hiesige Baumschule von Wilh. Kliem sehr verbreitet worden und hat überall vollste Anerkennung gefunden. Die Frucht ist rund-eiförmig, groß, dunkelschwarzblau, fein beduftet. Das saftige, feingewürzte Fleisch löst gut vom Steine. Die Früchte sitzen an kurzen Stielen büschelweis dicht zusammen, leisten daher schon starken Winden Widerstand. Der schöne aufrechte Wuchs des Baumes zeichnet diese Sorte vor vielen anderen Zwetschen und Pflaumen aus; auch ist seine Unempfindlichkeit erwiesen.

Die *Italienische Zwetsche* reift im September. Die Frucht ist groß bis sehr groß, schwarzblau und schön beduftet, das Fleisch fest, gut gewürzt und vom Stein lösend, sowie zu jedem Zwecke, auch zum Versand, geeignet. Über die Tragbarkeit gehen die Urteile auseinander. Die meisten rühmen sie; einige sprechen ihr dieselbe ab; es mögen ja da besondere, auch lokale Verhältnisse, mitsprechen. Ich selbst bin angesichts der Größe der Früchte immer befriedigt gewesen, habe mich auch in einer großen Obstanlage in der Nähe von Danzig vom reichen Tragen und der Zufriedenheit des Besitzers überzeugen können.

In derselben fand ich auch die von mir sehr geschätzte *Große Zuckerzwetsche*. Sie reift Anfang September. Die Frucht ist groß, schwarzblau, und für alle Zwecke, auch für den Versand, vortrefflich; der Baum zeichnet sich durch reiche Tragbarkeit aus.

Wangenheims Frühzwetsche reift ungefähr zu gleicher Zeit, oft etwas früher. Wenn schon die rundliche, schwarzblaue Frucht nur mittelgroß ist, so verdient diese Sorte doch häufigste Anpflanzung. Das Fleisch ist zart, schmelzend, gut lösend und von so großer Süßigkeit, daß man bei der Verwendung im Haushalt merklich an Zucker sparen kann. Der Baum wächst gerade und kräftig und trägt ungemein reich, sodaß die Äste fast brechen.

Über die Sorte *Anna Späth*, eine Halbzwetsche, die ja auch von vielen Seiten Lob geerntet hat, kann ich nur sagen, daß ich in Westpreußen keine richtig reife Frucht habe kosten können; sie eignet sich daher nicht für rauhes nördliches Klima. Die Firma L. Späth hat vor zehn Jahren eine Neuzüchtung unter dem Namen *Wilhelmine Späth*, dem Aussehen nach auch eine Halbzwetsche, in den Handel gegeben, welche aus einer Kreuzung von Anna Späth mit der *Frühen Fruchtbaren* entstanden ist. Es ist also noch weniger Zwetschenblut in ihr. Die frühe Reifezeit, Mitte bis Ende August, und die an ihr gerühmte reiche Tragbarkeit machen sie immerhin der Beachtung wert. Die über mittelgroße Frucht ist schwarzblau mit saftigem, süßem, leicht gewürztem, vom Steine lösendem Fleisch. Der Baum hat ungemein kräftigen Wuchs und bildet lichtgerade Stämme.

Während des Krieges hat das Zwetschensortiment

eine hochzuschätzende Bereicherung erhalten, und zwar durch die neu in den Handel gekommene *Hindenburg-Zwetsche*, vom Züchter *Andenken an Hindenburg* getauft. Sie ist hier in der Baumschule von Wilh. Kliem*) entstanden und viele Jahre erprobt worden. Der Name des gefeierten Feldherrn läßt hier wirklich auf den Wert der neuen Sorte schließen. Die sehr große, die Größe der *Italienischen* Zwetsche erreichende Frucht, reift gleich nach *The Czar*, sie ist dunkelblau, von köstlichem Geschmack und gut vom Stein lösend, mit leicht abziehbarer Haut, was für manche Einmachzwecke erwünscht sein dürfte. Der sehr kräftig wachsende Baum ist bald, reich und alljährlich tragbar. Möchte diese Sorte eine recht weite Verbreitung finden und in ihr der Name des großen Schlachtendenkers verewigt werden.

Zuletzt will ich noch die vielumstrittene *Bühler Frühzwetsche* erwähnen, aber nicht empfehlen, wenigstens nicht für Norddeutschland und rauhe Lagen, so gut sie auch im Bühlertal ist. Ich und viele andere haben schlechte Erfahrungen mit ihr gemacht, sowohl in Bezug auf Güte und Frühreife der Frucht. Jedenfalls reicht sie unserer *Wangenheims Frühzwetsche* nicht das Wasser.

Von anderen Pflaumen sind die Renkloden (Reineclaude) am besten bewertet, besonders für den feinen Haushalt. Besonders ist es die *Große grüne Renklode*. Nach den hier gemachten Beobachtungen in betreff der Bodenverhältnisse ist der Baum gar nicht so wählerisch in dieser Beziehung, wie vielfach angenommen wird. Die ziemlich große bis große Frucht ist grün, reif gelblich grün, von köstlichem Geschmack mit feinem, gut lösendem Fleisch und zum Einmachen sehr beliebt und wird gut bezahlt. Der kräftig, wenn auch nicht immer schnurgerade wachsende Baum trägt reich. (Schluß folgt.)

*) Die Kliemsche Baumschule ist mit der hier schon unter dem Namen „Pomona“ bestehenden von R. Hellwig vereinigt worden.

Zur Tragfähigkeit der „Ostheimer Weichsel“.

Angeregt durch die in Nr. 4 dieses Jahrgangs veröffentlichten Ausführungen des Herrn Ökonomierat Schindler „Warum sie nicht tragen“, habe ich über die Tragfähigkeit der *Ostheimer Weichsel* folgende Erfahrungen bekannt zu geben:

Vor etwa 25 Jahren bezog ich, wenn ich nicht irre, von einer Firma aus Ostheim am Rhöngebirge, welche jedes Jahr echte *Ostheimer Weichseln* vom Rhöngebirge anbot, 100 Stück solcher Pflanzen. Dieselben sollten garantiert echt sein. Man sah ihnen sofort an, daß sie nicht in der Baumschule, sondern im Wald gesammelt worden waren. Von den kräftigsten Pflanzen wurden Reiser zum Veredeln genommen, und siehe da, es waren die gewöhnlichsten Vogelkirschen. Na, so was kann ja einem jungen Anfänger, der sich auf die Garantie solcher Geschäfte verlassen hatte, schließlich einmal passieren. Unter den 100 „echten“ *Ostheimer* waren bloß 95 Vogelkirschen. Dagegen 5 Pflanzen mit schwächlichem Holze, die erst unbeachtet geblieben, aber mit eingeschult waren, fingen bald an zu tragen, und zwar derart, daß es eine wahre Pracht war, sie mit ganz reifen dunklen sowie roten und zum Teil noch helleren Früchten überladen zu sehen. Fast jedes Jahr brachten sie eine reichliche Ernte. Da bald ringsum, teils durch Ausläufer, teils von Kronen zahlreiche junge Pflanzen ausliefen, so wurden diese weiter gepflanzt. Auch diese blieben echt und tragen jedes Jahr erstaunlich reich.

Es wird so mancher Blütenstrauch in empfehlende Erinnerung gebracht, jedoch die *Ostheimer Weichsel* habe ich noch nie darunter gefunden. Schon im Frühjahr ist es doch eine Pracht, die mit Blütenschnee überdeckten Sträucher zu sehen. Dann die Reifezeit, die sich auf längere Zeitdauer erstreckt, denn es sind, wie erwähnt, gleichzeitig noch hellrote und grünliche Früchte am Strauch, während die ersten schon schwarzrot sind. Die jetzt 4—5 *m* hohen Büsche bilden starken Stamm, aber ganz feine Verzweigung, laufen infolgedessen nach den Seiten aus; ob man nun die Bäume, die mit roten Kirschen übersäet sind, von außen betrachtet oder unter ihnen steht, überall ist es ein herrlicher Anblick, die roten Tropfen in den grünen Blättern zu sehen.

Ob nun der Standort beziehungsweise der Boden die Ursache ist, daß diese Kirschen hier so tragen, oder ob es an der Sorte liegt, vermag ich allerdings nicht zu sagen, jedenfalls kann ich angesichts dieser Pflanzen den in Nr. 4 dieser Zeitschrift vorgebrachten Klagen nicht zustimmen. Ich möchte fast der Meinung sein, daß es angebrachter wäre, diese Kirsche nur aus Samen solcher Art zu ziehen, alsdann dürften wahrscheinlich nicht nur reichtragende, sondern auch langlebige Bäume entstehen. Außerdem müßte die Vermehrung der *Weichsel* auf diese Weise viel mehr betrieben werden, um Ziersträucher, die vielfach in den Gartenanlagen ein ganz nutzloses Dasein führen und durch ihr öfteres Schneiden noch unnötige Kosten verursachen, zu verdrängen. An ihrer Stelle kann ein solch nutzbringender Baum stehen, der nicht nur mit der Blüte, sondern auch wochenlang durch seine herrlichen Früchte das Menschenherz erfreut. Wie angenehm die ganz reifen Früchte vom Baum, oder sterilisiert in Gläsern für den Winter aufgehoben oder mit Zucker gekocht als Kirschsaft, schmecken, kann nur der ermessen, dem diese Früchte reichlich zur Verfügung stehen. Wohl gibt es viel großfrüchtige saure Kirschen, aber sie tragen leider zu wenig, während bei dieser Sorte die Masse des Ertrags die der andern Arten bedeutend übertrifft. Kurt Knebel, Erlau.

Sammeln von Obstkernen zur Wildlingszucht.

Infolge der Kriegsnot wurde seinerzeit das Sammeln der Obstkerne in öffentlichen Sammelstellen angeordnet. Obwohl anfangs stark gezweifelt wurde, daß durch diese Maßnahme wesentliche Hilfe in unserer Fettversorgung eintreten könnte, soll durch diese Sammlung allein die Margarinefabrikation 40% ihrer Erzeugnisse hergestellt haben. Großer Mangel besteht jetzt an Obstwildlingen. Sollte es nicht auch gelingen, diesen durch öffentliche Sammlung von Obstkernen bedeutend mindern zu können? Durch eine geeignete Organisation müßte dies doch möglich sein und wenn eine Vergütung gegeben wird, die diese Sache auch halbwegs lohnt, wird diese Anregung kaum ohne Erfolg bleiben. Freilich durch solche niedrige Bezahlung wie bei jener Sammlung gewährt wurde, die aber trotzdem so gut ausgefallen ist, weil jedermann einsah, daß die Not des Vaterlandes es zur Pflicht machte, würde bei dieser privaten Sammlung wohl kein allzu großer Eifer veranlaßt werden, wie ja auch der Anbau von Arznei- und Drogenpflanzen nicht in Fluß kommt, weil Apotheken und Drogenhändler, trotzdem sie gewaltige Preise für ihre Produkte haben, dem Anbauer gar zu geringe Vergütungen geben, sodaß die Anzucht jeder anderen Pflanze besser lohnt. B. Voigtländer.

Nachschrift der Redaktion: Der vorstehende Beitrag greift eine Anregung auf, die bereits in Nr. 2 dieses Jahrganges Herr Professor Dr. Udo Dammer gab. Da mit unterschiedlosem Drauflossammeln wie in den ersten Kriegsjahren zur Margarineherstellung dem deutschen Obstbau nicht gedient ist, sollten auch die Schattenseiten beleuchtet werden, die sich besonders dann zeigen würden, wenn die Lösung etwa durch Verfügung vom grünen Tisch aus versucht werden sollte und nicht aus den Erfahrungen der Praxis heraus. Wir verweisen auch auf die in vorliegender Nummer, Seite 52, begonnene Berichterstattung über den 18. Obstbau-Vortragslehrgang in Berlin, wo die Frage in dem Vortrag des Herrn Direktor Pfeil „Einfluß der verschiedenen Unterlagen“ ebenfalls zur Besprechung kam, und gewähren weiteren Äußerungen gern Raum.

Zum Absägen stärkerer Äste bei Weichhölzern.

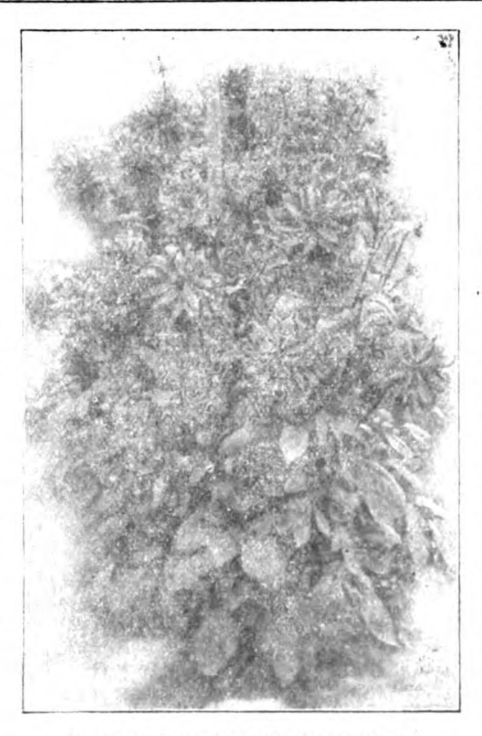
Vor Jahren wurde von einem städtischen Gartenbeamten die Behauptung aufgestellt, stärkere Äste dürfen nur während der Wachstumszeit bei Abschluß der Terminalknospe entfernt werden. Es wurden zu derselben Zeit bei Kastanien Äste von 6—15 *cm* Durchmesser im August entfernt. Die Überwallung ist bis heute eine erbärmliche. Die Bäume haben alle Markfäule bekommen, trotz Teeranstrich. Die zu anderen Zeiten ausgeführten Schnittflächen sind vernarbt. Jede unverheilbare Wunde, die einem Baum zugeführt wird, ist doch Baumfrevel. Welche Beobachtungen haben andere Fachleute gemacht? Unsere heutigen Baumpfleger scheinen mehr oder weniger an einem Verwüstungstaumel zu leiden. Warum wird an Weichhölzern soviel herumgespitzelt? Bei Windbruch, plötzlichem Absterben von Ästen (Ersticken der Wurzeln bei Straßenpflanzungen in Städten und dem darauffolgenden Absterben von Ästen) ist ein Eingreifen während der Wachstumszeit erforderlich; nicht aber bei gesundwachsenden Gehölzen in Schmuckanlagen und bei freistehenden Bäumen. H. Bartz.

Warnung. — Schlechte Rosen.

In Holstein sind Rosen-Halb- und -Hochstämme im Handel, auf denen die Edelkronen nur kurze Zeit lebensfähig sind. Aus diesem Grunde möchte ich den Herren Kollegen den Rat geben, bei Rosenbestellungen ausdrücklich Rosen nur auf anerkannt bewährten Unterlagen zu fordern. Die Bestellungen sind zu kopieren, beziehungsweise Durchschlag bei Schreibmaschine zu machen. Auch scheint man mit der Auswahl der Edelaugen sowie der Kultur gleichgültiger geworden zu sein. Der Teufel Mammon regiert die ganze Welt. Wir wollen bei den Rosen eine vorzügliche Bewurzelung und gedrungene gut ausgereifte Edelkrone, (keine vorzeitigen Triebe). Spillerige Rosen von abgebauten Rosenfeldern sowie Rosen mit unausgereiften Geiltrieben sind für uns wertlos. Wir zahlen lieber einen Groschen mehr, aber wir wollen reell bedient werden. Dasselbe gilt auch für die zweite Wahl für Freiland. H. Bartz.

Ergebnisse des Dahlienversuchsfeldes im Leipziger Palmengarten 1919.

(Schluß von Seite 39).



V. Hybriddahlie Willkommen.
(Kurt Engelhardt).
Hellrot mit gelblicher Mitte. Reichblühend.

Aus dem Sortiment von Kurt Engelhardt verdient außer den bereits genannten noch die großblumige Hybriddahlie *Willkommen* (Abb. V, obenstehend), hellrot mit gelblicher Mitte, genannt zu werden. Sind ihre Blumen auch nicht ganz gefüllt, so entschädigt sie dafür durch große Reichblütigkeit. Die mittelhohe Pflanze, die ihre Blumen gut trägt, ist eine gute Gartendahlie.

Wie bisher stets, war auch in diesem Jahre wieder die hiesige Firma Otto Mann mit einer Anzahl hervorragender Sorten vertreten. Ihre *Sachsenkrone, Aureola, Möwe, Alma Mann, Rosamunde, Fliegerhauptmann Bölke, Purpurkaiserin* (Abbildung VI) sind schon in früheren Berichten beschrieben und sollen daher nur beiläufig erwähnt werden. Sie haben sich bereits gut eingeführt und ihren Ruf fest begründet. Unter den erstmalig ausgepflanzten ragten hervor *Ayesha, könig*, einer purpurfarbenen Pomponsorte, deren Blumen manchmal allerdings etwas knopfig waren. Der Wuchs dieser Sorte ist entgegen den meisten ihrer Art ziemlich breit ausladend. Des weiteren haben sich ausgezeichnet *Altgold* von gleicher Farbe und *Goldprinz* (Abb. X), goldgelb, beides Kaktusdahlien, sowie die Hybride *Gruppenstolz*, lichtbordeauxfarben mit weißen Spitzen.



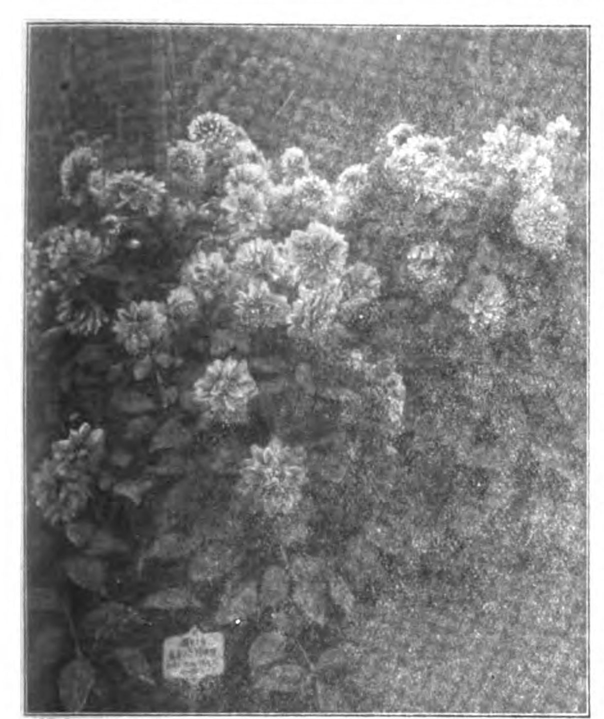
VI. Hybriddahlie Purpur-Kaiserin.
(Otto Mann).
Kräftig, purpurkarmin.

Die Firma Pape & Bergmann, Quedlinburg, war mit 12 Sorten vertreten, die, wie schon eingangs erwähnt, von sehr gleichmäßigem niedrigem Wuchs waren und sich sämtlich durch frühes Blühen auszeichneten. Die schönste unter ihnen war *Blaustern*, eine sehr reichblühende Edeldahlie, deren purpurfarbene Blumenblätter in eine reinweiße Spitze auslaufen, was der Blume einen ganz eigenartigen Reiz verleiht. Da die Blumen außerdem von schönem, regelmäßigem Bau sind, so wird die Dahlie für feine Binderei sehr begehrt werden. Aber auch im Garten lassen sich schöne Effekte mit ihr erzielen, und sie kann als eine erstklassige Garten- und Bindedahlie angesprochen werden. Eine andere Dahlie von besonderer Eigenart ist *Perplex*, großblumig und hellzitronengelb mit gefransten weißen Spitzen. Die sehr zahlreich erscheinenden schweren Blumen werden von langen kräftigen Stielen getragen. Besondere Erwähnung verdient ferner *Weimar*, lilarosa, mit helleren Spitzen, die Außen- eine zitronengelbe, etwas krallige Edeldahlie mit gut gefüllten Blumen von edelster Form und großer Blühwilligkeit. Sie ist von gedrungenem Wuchs und mittlerer Höhe, eine gute Garten- und edle Bindedahlie. Eine Prunkdahlie ersten Ranges ist *Elftrud* (Abb. VII), die ihre Blumen auf langen Stielen hoch über dem Laube trägt. Sie ist eine sehr reich blühende mittelgroße Hybride von aufrechtem Wuchs. Ihre Farbe ist ein leuchtendes Karmin auf goldgelbem Grund. Sehr schön ist *Ebba*, eine leuchtend zinnoberrote Edeldahlie von vornehmem Bau der Blüte, daneben sehr reichblühend, eine ausgezeichnete Garten- und Bindedahlie. Gleich wertvoll ist *Kunigard*, eine dunkellachsrote Hybride mit gedrehten Blumenblättern auf grünlich goldgelbem Grund. Die gut gefüllte Blume ist von edlem Bau und steht auf langem drahtigen Stiel. Die Pflanze ist sehr reichblühend und in jeder Beziehung empfehlenswert. Hervorragend ist auch *Bernhilde*, eine mittelfrühe, niedrige, ziegelrote Edeldahlie von gedrungenem Wuchs und sehr reichem Blütenflor, sowie *Irmtraud*, eine lachs-scharlachfarbene Hybride mit schön gefüllter Blume und ähnlichem, nur etwas höherem Wuchs.

Die von Nonne & Hoepker, Ahrensburg, ausgestellten Sorten zeichneten sich sämtlich durch ungewöhnlich kräftigen Bau und riesigen Blütenreichtum aus. Sie sind daher auch hervorragend und in erster Linie für den Gartenschmuck geeignet, besonders da auch die Blumen sämtlicher Sorten auf langen, kräftigen Stielen stehen. In der Höhe hielten sie sich sämtlich von 1 *m* bis 1,50 *m*. Die hervorragendsten waren die *Delice*-Sämlinge *Feinsliebchen*, lebhaft rosa gefärbt, nach dem Rande heller, sowie *Mein Liebling* (Abb. VIII) von lichtrosa Farbe. Ferner *Feuerriese* (Abb. IX), eine feuerrote krallige Edel- und *Schneeweiß*, eine reinweiße Kaktusdahlie von edler Form. Alle diese sind gut gefüllt und können auch als Bindedahlien empfohlen werden, besonders die letztere. Dasselbe gilt von *Purpur-*



VII. Hybriddahlie Elftrud. (Otto Mann).
Leuchtend karmin auf goldgelbem Grunde. Reichblühend.



VIII. Mein Liebling. (Nonne & Hoepker).
Lichtrosa. Ungemein reichblühend.



IX. Edeldahlie Feuerriese. (Nonne & Hoepker).
Feuerrot.

blätter rahmfarben. Die ersten Blumen weichen bei dieser Dahlie wesentlich von den späteren ab, indem sie stark krallig erscheinen, während die letzteren mehr die Form einer Hybriddahlie annehmen. Daß die frühen Blüten von den späteren, sowohl in Form wie Farbe abweichen, ist eine öfters zu beobachtende Erscheinung, hier aber ist der Unterschied ein so großer, daß man kaum glaubt, Blumen derselben Pflanze vor sich zu haben. Wegen dieser Eigenart und ihrer sonstigen Eigenschaften verdient auch diese Sorte warme Empfehlung. Als sehr reichblühend sind ferner zu nennen *Nr. 1513*, fahlrot mit goldgelber Mitte, *Altrose* von frischer rosa Farbe, *Schwarzrot*, stumpf braunrot mit schwärzlicher Mitte und die *Braut*, lilarosaweiß. Bei den beiden letzteren könnte der Blütenstiel allerdings etwas stärker sein. Schön ist auch *Riga*, eine sehr reichblühende gute Garten- und Bindedahlie von mattlilarosa Farbe mit Amethysthauch, deren edelgeformte Blüten hoch über dem Laub getragen werden.

Schöne, Leipzig-Sellerhausen, hat mit 82 ausgestellten Sorten bei weitem den Rekord geschlagen. Er nimmt unter den Ausstellern eine besondere Stellung ein und ist der fruchtbarste und bisher wohl erfolgreichste Züchter in Edel- und Seerosendahlien. In diesem Jahre beschränkte er sich nicht mehr allein auf diese, sondern brachte auch verschiedene Sorten aus anderen Klassen. Die Erfolge seiner Züchtungen sind allgemein anerkannt, stehen doch die von ihm gezüchteten Sorten in den Katalogen einiger unserer bedeutendsten Dahlienfirmen mit an erster Stelle. Er selbst gibt keinen Katalog heraus, befaßt sich auch nicht mit dem Einzelverkauf von Knollen an Private. Er ist lediglich Züchter und gibt seine Erzeugnisse nur im Ganzen an Wiederverkäufer ab. Er pflegt daher auch nur unter Nummern auszustellen, um in der Namengebung denjenigen Firmen nicht vorzugreifen, die die Sorten zum Zweck der Vermehrung und des Weiterverkaufs von ihm erwerben. Die vielen schönen Neuheiten dieses Züchters unter Nummern zu beschreiben, dürfte wenig Wert haben. Von Jahr zu Jahr werden sie in steigendem Maße von anderen Firmen erworben. Zu seinen hervorragendsten Züchtungen gehören *Weltfrieden*, *Sachsenkrone*, *Aureola*, *Möwe*, *Schwarzwaldmädel* und *Ebba*.

In Paul Stever, Zeuthen, lernen wir einen neuen Züchter kennen, der ebenfalls unter Nummern nur einfache und halbgefüllte Sorten, sowie eine Halskrausendahlie ausgestellt hatte. Die von ihm ausgestellten Sorten waren allerdings ganz unrein, denn die einzelnen Exemplare waren sämtlich verschieden. Sie waren reichblühend, die Pflanzen gut gebaut, vermochten aber mit den meisten anderen Züchtungen einen Vergleich nicht auszuhalten.

Zum Schluß sei noch der Züchtungen *Heideprinzeß* (Abb. XI) und *Schneekoppe* von Gustav Wolf, Leipzig-Eutritzsch gedacht. Beide sind reinweiße Dahlien von kaum mittlerer Höhe und ungemein reicher Blüte. Die Blumen stehen in straffer Haltung auf langen kräftigen Stielen. Hybriddahlie *Schneekoppe* gehört zu den sehr frühblühenden Sorten, die Blumen von *Heideprinzeß* sind edler und besser gefüllt. Beide sind gute Gartendahlien, letztere wird aber auch als feine Bindedahlie willkommen sein. Brüning.



X. Edeldahlie Goldprinz. (Nonne & Hoepker).
Goldgelb.



XI. Edeldahlie Heideprinzeß.
(Gustav Wolf). Reinweiß.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Vom Schneiden der jungen Obstbäume. II.*)

Nach der Pflanzung.

Um dem jungen Baume ein sicheres und starkes Astgerüst zu geben, schneide man ihn drei bis vier Jahre nach der im ersten Teil angegebenen Regel. Dann hört der regelmäßige Schnitt auf, und man beschränkt sich aufs Auslichten der Krone durch Wegschneiden zu dichtstehender Zweige. Im ersten Sommer nach der Pflanzung wird der Baum gewöhnlich nicht stark austreiben. Man schneide darum die jungen Triebe kurz zurück, damit sie im kommenden Jahre umso besser und kräftiger austreiben können.

1. Der Niederstamm. Wenn nun der junge Baum die zweite Astserie gebildet hat, wird diese genau so geschnitten, wie in Nr. 36 v. J. unter Ia des ersten Teiles angegeben; also der unterste Zweig auf etwa 50 *cm*, die anderen entsprechend kürzer, sodaß wieder alle nunmehrigen Endknospen bei gleicher Winkelstellung der Zweige in einer wagerechten Ebene zum Stamm stehen. Die erste Serie, deren Verlängerungstriebe im Sommer an die Zapfen angebunden waren, wird nun so geschnitten, daß der unterste Zweig 1 *m* lang ist. Beim nächsten Schnitt wird die erste Serie auf 1,50 *m*, die zweite auf 1 *m*, und die dritte auf 0,50 *m* geschnitten. Der Abstand zwischen dem obersten Zweig der einen und dem untersten der anderen Serie ist jedesmal 0,40 *m*.

Hiermit hört nun eigentlich der regelmäßige Schnitt auf, doch kann man mit Vorteil, wo es die Zeit erlaubt, regelrecht weiterschneiden. Notwendig ist es aber nicht, da der Baum bis dahin ein festes Gerüst hat und das Wachstum gleichmäßig auf alle Baumteile verteilt ist. Hat eine Serie fünf Zweige, duldet man erst eine Vergabelung der Zweige 1 *m* vom Stamm, bei vier Zweigen 0,80 *m* und bei 3 Zweigen 0,50—0,60 *m* vom Stamm. Diese Nebenzweige werden etwas kürzer gehalten als der Hauptzweig. Die übrigen entstehenden Triebe kürzt man auf Fingerlänge. Diese sollen das Fruchtholz ergeben. Nach innen, also in die Baumkrone hineinwachsende Triebe werden ganz entfernt, da sie nur Unordnung in die Krone bringen. Durch ihre günstige Stellung (oben auf den Zweigen) treiben sie sehr stark und stören dadurch die Saftverteilung. Ist genügend Zeit vorhanden, entferne man sie schon im Sommer. Ebenso kann das Kürzen des Fruchtholzes durch Grünschnitt im Sommer erfolgen. In größeren Plantagen ist es der Kosten wegen fast unmöglich. Bei Sauerkirschen jedoch möchte ich entschieden dem Sommerschnitt das Wort sprechen, da nach Ausführung desselben die Knospen besser ausreifen und somit für das kommende Jahr eine bessere Ernte versprechen.

2. Der Halbstamm. Angenommen der Baum hat eine neue Serie, welche aus fünf Seitenzweigen und einen Mitteltrieb besteht, ausgetrieben, so wird der unterste dieser Triebe bei 30 *cm* Länge auf ein nach außen stehendes Auge gekürzt. Die übrigen werden, wie beim Niederstamm angegeben, entsprechend kürzer geschnitten. Der unterste Zweig der ersten Serie wird auf insgesamt 70 *cm* Länge geschnitten. Der Mitteltrieb muß wieder 50 *cm* (und sechs Augen für die Bildung der neuen Serie) lang gehalten werden.

Der nächste Schnitt muß folgendermaßen ausgeführt werden: Der unterste Zweig der ersten Serie wird um 40 *cm* (im ganzen jetzt 110 *cm*) verlängert. Die zweite Serie wird auf 60 *cm* (30 *cm* Verlängerung), und die dritte Serie auf 20—25 *cm* geschnitten. Der Mitteltrieb hat jedesmal dieselbe Länge, wie vorher angegeben (nämlich 50 *cm*).

3. Bei hochstämmigen Obstbäumen schneide man den Mitteltrieb etwas länger, die Serienzweige etwas kürzer, als dies bei Halbstämmen angegeben. Bei den auf *Paradies* veredelten Niederstämmen halte man den Schnitt um etwa ein fünftel kürzer als unter 1. angegeben. Den Mitteltrieb schneide man auf 30 *cm*. Am Mittelstamm läßt man kein Fruchtholz sitzen, da ersterer schon seine Aufgaben hat, er muß die Äste tragen und Nährstoffleiter für den ganzen Baum sein.

*) I. Siehe Nr. 36, Jahrgang 1919.

Für die Ausführung dieser Arbeiten benutzt man einen Maßstock, welcher 50 *cm* lang ist. Alle 10 *cm* macht man einen Kerbschnitt, ebenso auf der Hälfte, also bei 25 *cm*. Diesen Stock kann man bequem im Stiefelschaft tragen.

Eins muß hier noch erwähnt werden. Alle Zweige haben bei weitem nicht die gewünschte Stellung. Einige sind zu senkrecht geworden, andere haben hängenden Wuchs. Da muß man die Zweige durch Anbinden oder Abspreizen in die richtige Lage bringen. Alle Zweige sollen möglichst grade sein. Dieses erreicht man durch Anbinden von Stäben im Frühjahr, welche nach 6—8 Wochen wieder entfernt werden können. Der Winkel zwischen dem seitlichen und dem Mitteltrieb soll mindestens 45° betragen, am liebsten noch mehr, hauptsächlich bei den unteren Serien.

N. Nicolaisen.

Ausschnitte aus einem Gärtnerbriefe.

Bohnen zum Trockenanbau.

Dieses Jahr erleben wir einen eigenartigen Winter. Während früher bis gegen Weihnachten schon 200 Zentner Koks verbrannt waren, habe ich bisher erst 50 Zentner bekommen, mit dem unter Zuhilfenahme von Holz derartig geknausert wird, daß wahrscheinlich noch etwas übrig bleibt, ein Kessel wurde schon seit beinahe vier Wochen nicht geheizt.

Eine abscheuliche Luft ist in den Häusern, ich bin begierig, wie meine Latanien diese neue Kulturmethode überstehen. Die Rosen im Freien haben bereits getrieben, kommt jetzt noch eine richtige Kälte, so erfrieren sie. Die Maiblumen haben die Trockenheit des Sommers besser überstanden als ich befürchtete, das Blühergebnis war befriedigend. Veilchen wuchsen im Sommer schlecht, leider habe ich das alte *Hamburger* Veilchen vernachlässigt zugunsten des *Charlotten*-Veilchens, welch letzteres im Winter in kalten Kästen nicht blüht. Flieder würde gut blühen, es fehlt aber an Platz und Wärme. Bei den Hortensien treiben die obersten Knospen, welche die großen Blumen bringen sollen, nicht aus, Pflanzen waren gut im Topfe ausgereifte Exemplare.

Als Ende vorigen Jahres nach dem Zusammenbruch sich hier zwei österreichische Divisionen auflösten, habe ich mich in Besitz eines richtiggehenden vierfüßigen, hinten mit Schwanz versehenen Ponny gesetzt; früher befand sich der Herr Lehrling höchst ungern an der Wagendeichsel, jetzt macht er sich mit seinen vier Buchstaben auf dem Wagen breit und fizzelt mit der Peitsche. Straßenbahn und Auto läßt dieses Pferdevieh Namens „Flora“ kalt; ein Fetzchen Papier auf dem Boden macht sie scheu. Die Brühe bei der Pferdegeschichte ist dabei teurer als die Bröckel, Pferd nur 70 Mark, Futterschneidemaschine 282 Mark, Geschirr aus alten Resten 150 Mark, ein Zentner Hafer 110 Mark.

Nun etwas andres: Bitte schreib mir nächstens, welche Bohnensorte man anbauen soll, um tunlichst hohen Körnerertrag zu Bohnenbrei zu bekommen. Überall wird empfohlen, die Bohnen nicht grün, sondern des höheren Nährgehaltes wegen trocken zu essen. Welche Bohnensorte außer *Prinzeß*, die im Gartenboden nicht gut gerät, hierfür zu ziehen ist, verrät keiner. — — —

Antwort:

Sobald wir mit einer Gemüsesorte anfangen, Spezialanbau zu treiben, muß diesem Beginnen unbedingt eine Voruntersuchung vorangegangen sein, welche Sorte, Boden, Klima und auch den Absatz umfaßt. Hier in unserem Falle wäre festzustellen, ob wir Grün- oder Trockenware ernten wollen, und zu letzterem die Sorte.

Buschbohnen brauchen zum Gedeihen Feuchtigkeit und Wärme, und daher ist diese Kultur im allgemeinen nicht für alle Gegenden zu empfehlen, am wenigsten für Sandboden. Die Buschbohne liebt einen tiefgründigen Boden, welcher Feuchtigkeit hält, ganz gleich ob er schwarz oder braun oder gelb ist, nur Wärme muß er aufnehmen können. Kalte Lagen mit Ton, Letten oder Keuperuntergrund müssen vorsichtig in Kultur genommen werden, ebenso Boden in Gegenden mit langer Nachtfrostgefahr. Bohnenland soll im Herbst tief umgegraben oder geackert werden, um im Frühjahr eine mehlige klare

Bodenkrume vorzustellen, welche gestattet, daß mit dem Reihenzieher Saatlinien gezogen werden können, und die eingelegten Bohnen gleichmäßig feucht und tief zu liegen kommen, zwecks guten Aufganges. Die Aussaatzeit ist in wärmerer Lage vom 20. April bis 1. Mai, in kalten Gegenden 1. bis 15. Mai. Die Bohnenkultur hat in Bezug auf Saatweite allerhand Sortenrücksicht zu nehmen. Im allgemeinen ist festgesetzt, Bohnen 50 zu 50 *cm* zu legen, 4 bis 5 *cm* tief und gewöhnlich 4 bis 6 Korn. Der Trockenanbau läßt hierzu anfügen, daß nicht allein Handbetrieb zum Säen nötig ist, sondern auch Getreidesäemaschinen mit angewendet werden können, sofern Großanbau getrieben werden soll.

Trockene Bohnenkost liefert nun nicht allein die Buschbohne, sondern auch die Stangenbohne, und die Rheingegend hat hierin eine Vertreterin, welche Prunkbohnen ähnlich sieht und *Wichterichsbohne* heißt. Die Sorte wird 1,50 *m* hoch, und hat je Stange Ernten von ³/₄ Pfund gebracht. Stangenweite etwa 80 *cm*. Die Armeekonserven, die wir jetzt zu kaufen bekommen und englischer und amerikanischer Herkunft sind, weisen größtenteils Bohnen auf, die unseren *Arabischen* gleichen und schmelzende Schale haben.

In letzterer Eigenschaft liegt im ganzen der Erfolg der Trockenbohnenkultur. Gleich wie wir niemals eine Gemüsesorte anderer Herkunft für alle Gegenden empfehlen können, wird auch die weißsamige Bohnensorte nicht überall ein Unikum von Üppigkeit und Wohlgeschmack für jeden bedeuten. Eigentliche Kochbohnen von altersher sind *Kleine und Große Feldbohnen*. Dieser Sorten Wuchs gestattet engeres Legen, da, trotzdem sie ranken und das Beet zuwächst, die fleischlose oder fleischarme Schale Reifwerden gewährleistet. Die eigentlichen Gartenbohnen, fleischiger, höher und empfindlicher, verlangen schon wegen Luft, Licht, Reife die angegebene Weite (50 zu 50 *cm*).

Nun käme das Angebot einer Universalkochsorte, was ich nicht verantworten könnte. Man kocht und ist überzeugt von deren Vorzüglichkeit: *Grünbleibende Chevriers Flageolet, Zucker-Perl, Kaiser Wilhelm, Weiße Ilsenburger, Weiße Flageolet, Weiße Hinrichs, Weiße Nieren* usw.

Man verbindet in Wachsbohnensorten mit weißem Korn wie *Ideal Wachs, Kaiser Wilhelm Wachs* usw. Pflück- und Trockenkochbohnen und hat immer zu bedenken, daß fleischige Bohnenhülsen sehr schwer reifen, und die Aussaatzeit hat sich darnach zu richten. Die Verbindung von Grün- und Trockenpflücken wäre meiner Meinung nach zu empfehlen. Ein Geviertmeter Bohnen bringt im Durchschnitt 1 Kilo grüne Hülsen, ebensoviel Land 140—200 *g* getrocknete Bohnen. Den Nährwert der trockenen Bohnenfrucht festzulegen, überlasse ich berufeneren Kräften. Auch ist heute kein Vergleich in der Preislage möglich. Nur jede Familie müßte einen Vorrat dieser einfachen nahrhaften Kost haben. Karl Topf.

Neue Zeit VIII.

Normen für Siedlung, Gartenbau und gartenbaumäßige Landwirtschaft.

Von Gustav Voigtmann, berat. Ingenieur, Berlin.

Für den gartenbaumäßigen Landbaubetrieb ist in dem aus der Industrie stammenden, städtisch geschulten, aufnahme- und entwicklungsfähigen Neusiedler die Voraussetzung gegeben, eine neue Intensiv-Gartenbauwirtschaft zu entwickeln und wirtschaftlich durchzuführen.

Geldmangel, Werkstoffmangel und andere Schwierigkeiten werden nur eine langsame Entwicklung des Siedlungswesens zulassen, dergestalt, daß man vorläufig über das vorhandene Gartenbau-Werkzeug zu den der wirtschaftlichsten Arbeitsform angepaßten, höher entwickelten technischen Hilfsmitteln gelangt, die, für die Arbeit in der Landwirtschaft zugeschnitten, sich allmählich entwickeln werden.

Um diese Entwicklung zu ermöglichen und zu fördern, ist es erforderlich, jetzt schon wenigstens die Voraussetzungen zu schaffen, welche zu dieser Entwicklung, aber auch zur Anwendung der gartenbautechnischen Hilfsmittel nötig sind, dabei Gelegenheit zur Entwicklung und Erprobung neuer Kultur- und Bearbeitungsmethoden für die Gartenbauwirtschaft zu geben. Diese Erfahrungen werden dann auch den ebenfalls in der Entwicklung befindlichen Landwirtschaftsgemüsebau fördern und so auch der Landwirtschaft selbst zugute kommen.

Eine grundlegende Arbeit für diese Entwicklung ist die Schaffung von Norm-Abmessungen für die Beetbreiten, gegebenenfalls auch die Längen der Beete, die Gangwege zwischen den Beeten und die Zu- und Abfuhrwege zwischen den einzelnen Beetgruppen. Gegebenenfalls können hierbei auch Normen berücksichtigt und festgelegt werden für Gartenbau-Kulturflächen, welche nicht beregnet, sondern bewässert werden sollen.

Die Technik hat bereits Klein-Bodenbearbeitungsmaschinen für gartenbaumäßige Landwirtschaft entwickelt. Hierzu gehören die vom mitgehenden Führer mit Lenkgabel gesteuerten amerikanischen Motor-Traktoren mit einzubauenden Kultivatorenzinken, Hackgeräten, Reihensäern und Grasmähvorrichtungen und die aussichtsreichen, in der Schweiz geschaffenen und auch in Deutschland schon in Fabrikation befindlichen Meyenburgschen Bodenfräsen. Für diese mit Motor angetriebenen Bodenbearbeitungsmaschinen, soweit sie zur bestellfertigen Vorbereitung des flächenmäßigen Saatbodens dienen, ist die Spurbreite gegenstandslos und kann willkürlich gewählt werden. Treibt man aber Beetkultur, so muß die Arbeitsbreite der von diesen Maschinen gezogenen oder betätigten Bodenbearbeitungsgeräte der Beetbreite oder einem Teil derselben entsprechen, damit man die Bodenbearbeitung in den Gangwegen beziehungsweise die hierzu aufzuwendende Kraft spart. Bei Verwendung dieser Kleintraktoren für Saat-, Pflanzenpflege und Ernte hat man schon bei Bemessung der Spurbreite Rücksicht genommen darauf, daß die Antriebsräder die Pflanzen nicht beschädigen, sich also den in Betracht kommenden Reihenentfernungen anpassen lassen.

Will man aber das gleiche motorisch angetriebene Fahrzeug außer der Verwendung als Saatbeet-Vorbereitungsgerät auch als Zugmaschine und Maschinenträger zur Saatpflege und Ernte auf dem gleichen Beet benutzen, so ist es erforderlich, die Trag- oder Außenräder des Fahrzeuges in einer allen Verwendungszwecken desselben (Säen und Drillen, Hacken, Jäten und Behäufeln, Düngen mit Kompost, Stallmist, künstlichem Dünger oder Jauche — dies als Reihenbejauchung — und schließlicherweise zum Ernten) genügenden Spurbreite zu bringen, auf welcher sich dann die Arbeitsbreiten der auf- oder anzuhängenden Geräte für die verschiedenen Verwendungszwecke aufbauen können. Diese Beetnorm steht in engem Zusammenhange mit der Norm für die zwischen den Wegen befindlichen Gangwege, und zwar soll die Spurbreite des Bearbeitungsfahrzeuges der Beetbreite plus einer Gangwegbreite entsprechen. Diese Festlegung ist auch erforderlich, wenn man die für den gartenmäßigen Landwirtschaftsbau bestgeeignete Bewässerungsmethode durch Beregnung mittels Regenwagen anwenden will, damit man die Entfernung der den gegebenenfalls sehr langen (bis 30 *m* Breite) Regenwagen tragenden Fortbewegungsräder entsprechend verteilen kann. Die Gangwegbreite und die Beetbreite müssen hierbei so bemessen werden, daß sie auch zugleich bei Handbetrieb den Anforderungen für die landwirtschaftliche, also bequemste und zeitsparendste Arbeitsweise entsprechen. Die Gangwege müssen demnach so breit sein, daß sie, ohne die Pflanzen zu beschädigen, begangen werden können, also auch Bepflanzen, Pflegen und Beernten des Beetes von Hand gestatten. Deshalb muß die Breite dieser Gangwege so bestimmt werden, daß ein normaler Mensch ohne Schwierigkeiten bis zur Mitte des Beetes mit den Händen reichen und arbeiten kann. Die Zufuhrwege müssen in der Breite der Beetbreite plus Gangwegbreite entsprechen, weil auf diesen einesteils die Bearbeitungsmaschinen transportiert werden müssen, andernteils auch die Fahrzeuge zum Transport von Dünger und Abtransport des Geernteten. Diese Breite wird dann auch genügen, um unterhalb des Zufuhrweges die Rohrleitungen für die Beregnung mit den Anschlußhydranten zu verlegen und die Beregnungs-Schlauchwagen vorzuschieben. Die Beetlängen selbst werden vorteilhaft mit Rücksicht auf die Länge der Beregnungswagen zu bemessen sein. Durch die Normung dieser Beetabmessungen sind dann die Unterlagen für wirtschaftlichen Gartenbau und auch für die gartenbaumäßig betriebene Siedlungswirtschaft zu fordernden technischen Hilfsmittel und Betriebseinrichtungen geschaffen.

Auf die Normung der Beetwege aufbauend können dann weitergehend auch die Normen für Glasschutzdächer, Wärmeschutz-Rollmatten und Auflagerungen für diese, ebenso auch vorbereitende Normen oder Richtlinien für Bodenbeheizung, Abgas-Kohlensäure-Düngung, bewegliche und feststehende Beregnungsanlagen, Einrichtungen für Elektrokultur, Schaltern und bewegliche Stromzuleitungen, auch für elektromotorischen Antrieb der Bewegungseinrichtungen von Bodenbearbeitungsmaschinen, dann weiter die vielfältigen Geräte für die Beetbearbeitung selbst, untereinander austauschbar geschaffen werden. Weiter wird man auch die verdienstlichen Untersuchungen und Feststellungen von Herrn Leberecht Migge über die Größe des Landbedarfes für Kleinsiedler und landwirtschaftliche Vollsiedler

zu prüfen und festzulegen, also überhaupt Grundlagen für die neue Siedlungs-Agrarwirtschaft zu schaffen haben.

Wenn auch heute noch nicht die Zeit gekommen ist, um diese weitgehenden Forderungen für die Ausgestaltung der Gartenbautechnik schon in der Siedlungswirtschaft in die Praxis umzusetzen, so ist es aber doch unbedingt eine Forderung des Tages — um die unaufhaltsame Entwicklung der von mir angeschnittenen Frage nicht zu hemmen oder in falsche störende Richtung gelangen zu lassen — diese von mir geforderten Normen schnellstens festzulegen. Diese Normen, die die weitgehendste Anwendung der Gartenbautechnik auch für die Ausübung des Gartenbaues in althergebrachter Form zulassen, werden auch hierbei schon nutzbringend sein, weil sie dem planmäßig betriebenen Großgartenbau und der gartenbaumäßigen Landwirtschaft die Möglichkeit geben, an Stelle teurer Handarbeit Maschinenarbeit zu setzen. Sie werden aber auch weiter schon dem Kleingartenbau und der Siedlungswirtschaft, da, wo man sich auf Handarbeit beschränken muß oder will, in den von Taylor für die Industrie zuerst wissenschaftlich aufgestellten und ausgebauten Grundsätzen entgegenkommen und dabei die Entwicklung maschinen- und kulturtechnischer Arbeitsmethoden nicht hemmen, sondern fördern, mit dem Ziel, unsere Produktion an Gartenbau- und Landwirtschafts-Erzeugnissen zu heben und uns bessere Lebensbedingungen zu schaffen.

Es ist wünschenswert und erforderlich, daß bei Festsetzung derartiger Normen der erfahrene Gärtner, der im Feldgemüsebau erfahrene Landwirt, der Wissenschaftler und der Ingenieur Hand in Hand arbeiten. Es liegt die Absicht vor, einen engeren Ausschuß von Gartenbautreibenden, Landwirten, Wissenschaftlern und Technikern zu bilden, der nach eingehender Prüfung der Verhältnisse zuerst die Normung der Beete entwickelt und die Grundlagen für die Entwicklung technischer Hilfsmittel für gartenbaumäßige Beetwirtschaft vorbereitet.

Herren, welche bereit sind, an der Lösung der gestellten Aufgaben mitzuwirken, werden um Mitteilung an beratenden Ingenieur Gustav Voigtmann, Berlin W. 15, Meinekestraße 12, gebeten.

FORTBILDUNGSWESEN

Vom 18. Obstbau-Vortragslehrgang in Berlin.

Von Paul Leykum.

Die Obstbau-Vortragslehrgänge, die die Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg alljährlich während der Landwirtschaftswoche veranstaltet, haben sich zu einer bedeutenden obstbaulichen Veranstaltung ausgebildet. Trotzdem wegen der hohen Unkosten der Preis für die Teilnahme auf 10 Mark festgesetzt werden mußte, füllte diesmal eine größere Anzahl Teilnehmer den Festsaal des früheren preußischen Herrenhauses. Die zur Verhandlung stehenden Gegenstände rechtfertigten diese Aufmerksamkeit der Fachleute.

Graf von der Schulenburg eröffnete den Lehrgang etwa mit den Worten: Als Zeugen einer vergangenen besseren Zeit begrüßen uns von den Wänden herab die Büsten der preußischen Könige, sie mahnen an das, was Preußens Könige ihrem Volke gewesen und welche Mühe und Arbeit sie darauf verwandt haben, um das Volk zu der Höhe zu bringen, auf der Preußen-Deutschland vor dem Kriege gestanden. Wir fragen uns, wann wird über Preußen wieder die Königskrone strahlen, über dem heute der Rachegeier hinwegrast. Jedenfalls zeigen die Verhältnisse, daß das Regieren gelernt sein will, es ist eine Kunst, die nicht so leicht ist. Dieser Rachegeier macht es unmöglich, daß wir vom Auslande irgendwelche Nahrungsmittel beziehen können, deshalb müssen wir sehen, aus dem heimischen Boden herauszuholen, was wir nur können, daß unser Volk nicht verhungern muß. Obst und Gemüse, das, wie auch der Gärtner, in den letzten Jahren eine erhöhte Bedeutung erlangt hat, soll uns dazu helfen, und die Vorträge auf dem Lehrgange sollten hierfür einige Fingerzeige geben.

Über die Frage des

Einflusses der verschiedenen Unterlagen unserer Obstarten auf das Wachstum und die Fruchtbarkeit der Obstbäume

sprach dann Direktor Pfeil, Wittstock, in längeren Ausführungen. Er behandelte die für die einzelnen Obstarten am besten geeigneten Unterlagen und wies nach, wie sehr das Wachstum und die Fruchtbarkeit von der Wahl der richtigen Unterlage abhängig sei. In vielen Baumschulen sei da nicht immer mit der nötigen Sorgfalt verfahren worden. Die Knappheit an Wildlingen mache es notwendig, Obstkerne zu sammeln, wie man sie in den Vorjahren für Ölgewinnung gesammelt habe. Das will mir eine wenig brauchbare Maßnahme erscheinen, da für die Wildlingszucht nicht alle Sorten gleich gut geeignet sind und man nicht weiß, was man erhält, besonders dürfte beim Vermengen von Süß- und Sauerkirschkernen ein großes Durcheinander entstehen. Es muß auch schon im Obstbau bei der Samenbeschaffung mit der Auslese begonnen werden, sonst können wir nicht vorankommen. Für Äpfel hielt Herr Pfeil dann weiter den Samen der Holzäpfel und der Mostäpfel am besten geeignet zur Beschaffung guten Wildlingsmaterials. Bei allen Obstarten müßten wir Veredlung anwenden, nur Pfirsich liefert auch aus Samen die Sorte treu wieder. Bei den Kirschen könnte man die Sauerkirsche wohl auf Süßkirsche veredeln, aber nicht umgekehrt, da im Wachstum ein zu großes Mißverhältnis entsteht.

Bei Zwetschen warnte er vor der Verwendung der Ausläufer, weil sie diese Eigenschaft weiter vererben. Er wies dann nach, daß auch das Edelreis einen Einfluß ausübt und daß es nicht gleichgültig sei, woher das Edelreis genommen und daß auch nach dieser Richtung hin die Baumschulen einer gewissen Kontrolle unterzogen werden müßten.

In der Aussprache hob ich noch hervor, daß das Veredeln der Obstbäume wegen der damit verbundenen Mühe und Kosten eigentlich als ein notwendiges Übel betrachtet werden müsse, weil auf dem Gebiete systematischer Züchtung noch keinerlei systematische Versuche durchgeführt worden seien. Ganz unmöglich aber sei die Züchtung samenechter Sorten nicht, wie uns die Mendelsche Vererbungstheorie gezeigt habe. Die Versuche seien nur sehr langwierig und könnten nur von staatlichen Instituten durchgeführt werden; es sei zu begrüßen, daß die Gründung eines Forschungsinstituts auch für den Obstbau geplant sei. (Fortsetzung folgt.)

TAGESGESCHICHTE

Nochmals: Nord und Süd — die Hochschulfrage.

Selbst als geborener Berliner muß ich den Ausführungen des Herrn Hoffmann, Pforzheim, in Nr. 5 dieses Jahres beipflichten, denn die jeder Begründung ermangelnde Bevorzugung der Dahlemer ist zur genüge bekannt und wird durch den Plan, Dahlem zur Hochschule zu erheben, zum Hohn und Spott des jetzt so geläufigen Schlagwortes „Freie Bahn dem Tüchtigen“ noch weiter gekräftigt. Ich meine, die Zeitereignisse haben uns zur genüge bewiesen, daß in Zukunft der aus der Praxis heraus sich emporarbeitende Fachmann den Anforderungen weit besser genügen wird als der Theoretiker mit seiner kurzfristigen praktischen Tätigkeit. Was unseren Gartenbauschulen fehlt, ist nicht der Hochschultitel, sondern sind Vorlesungen über Volkswirtschaftslehre, durch welche unserer zukünftigen Generation der Weg gewiesen wird, in gärtnerischer Hinsicht an sozialpolitischen und volkswirtschaftlichen Aufgaben mitzuarbeiten. Fachsimpelei allein bringt uns nicht vorwärts. Erst die Mitarbeit an den großen sozialen, politischen und volkswirtschaftlichen Aufgaben im neuen Deutschland wird uns den gebührenden Platz sichern. Deshalb: Fort mit dem künstlich durch die Hochschule hochgezüchteten Kastengeist! Dafür ungehemmte Tatkraft zum Nutzen der Allgemeinheit. Mögen alle Leser sich der Worte erinnern: „Im engen Kreis verengert sich der Sinn, es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken.

Garteninspektor Hans Gerlach, Gartenarchitekt D. W. B.

Die neue „Zeitschrift für Garten- und Obstbau“ der Österreichischen Gartenbau-Gesellschaft gelangte am 1. Januar an Stelle der bisherigen „Gartenzeitung“ zur Ausgabe. Das neue Blatt wird in zwei Folgen herausgegeben, von denen die erste sich mit Gartenbau, Gartenkunst, Schrebergartenwesen. Gehölz- und Staudenkunde befaßt, während die zweite Folge dem Obst- und Gemüsebau gewidmet ist. Beide Folgen stellen völlig getrennte Zeitschriften dar. Für die erste zeichnet als verantwortlicher Schriftleiter Camillo Schneider, für die zweite Josef Löschnig, der bekannte Pomologe und Herausgeber des „Obstzüchter“, welch letztes Blatt sein Erscheinen eingestellt hat. Bei den großen technischen Schwierigkeiten, die sich jetzt in Österreich bei der Herausgabe einer Zeitschrift ergeben, ist es nicht möglich, mehr als eine Nummer im Monat zu veröffentlichen, solange die traurige politische und ökonomische Lage anhält. Jedenfalls wird der Wert der neuen Zeitschrift in ihrem Inhalt liegen müssen, da das äußere Gewand sehr bescheiden sein muß. S.

PERSONALNACHRICHTEN

Friedrich Sorsche, seit 1. Dezember 1919 Obstverwertungstechniker an de Staatl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau zu Proskau, wurde der Unterricht in der Obst- und Gemüseverwertung und die Leitung der Verwertungsanlage übertragen.

Inspektor Theodor Lange, Lehrer an der höheren Gärtnerlehranstalt zu Köstritz, ist am 15. Februar im Alter von 63 Jahren gestorben. Mit ihm ist nicht nur ein allseitig beliebter Lehrer, sondern auch einer der Besten unseres Berufs dahingegangen. B.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 7. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich 9 Mark, für das Ausland 12 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. März 1920. | Preis der einzelnen Nummer 60 Pfg.

Dahlem als „Hochschule für Gartentechnik“ und Vorschule für Gartenkunst.

Vorschläge zur künstlerischen Weiterbildung des Gartengestalters an der Kunstschule.

[Die beschränkten Raumverhältnisse bringen es mit sich, daß für Beiträge von dem Umfang des nachstehend wiedergegebenen nicht jederzeit der erforderliche Raum zur Verfügung gestellt werden kann. Daraus ergibt sich die leidige Tatsache, daß die Berichterstattung selbst über „brennende“ Fragen wie die nachstehend behandelten zuweilen in Rückstand gerät.

Sind überhaupt in der heutigen Zeit des Niederbruchs unserer Gartenkunst „Fragen zur Ausbildung des Gartengestalters“ wichtig genug, in so umfänglichem Maße Raum gewährt zu erhalten? Einseitige und kurzsichtige Auffassung, die über den Horizont der Gegenwart oder über die chinesische Mauer persönlicher Interessengrenzen nicht hinauszusehen vermag, verneint es. Dazu kommen die Anhänger jener Pessimisten, die mit der Welt abgeschlossen haben, keine Entwicklung mehr erwarten und den Anbruch des Untergangs der Abendlandkultur verkünden. Es sind dies oft die Greisen im Geiste, verbrauchte, müde Menschen einer tatsächlich im Absterben begriffenen Zeit. Entwicklung hat es aber nicht mit einer Zeit, nicht mit einem Kulturabschnitt zu tun, sondern mit dem oft wellenartigen Verlauf ganzer Zeitfolgen, die zusammen die Kultur eines hochwertigen Volkes ausmachen. Die alte Zeit stirbt. Eine neue steigt herauf. Sie fordert Anstrengung und Kampf auch vom Gärtner und Gartengestalter. Der Kampf richte sich nicht gegen Dahlem an sich. Auch nicht gegen die Person einzelner Führer, sondern auf das Ziel, die Wendung herbeiführen zu helfen, die kommen muß. Wann? Die preußische Regierung, in diesem Falle das Landwirtschaftsministerium, wird die Sache, das heißt die erstrebte Umwandlung Dahlems in eine Hochschule, in Ruhe an sich herankommen lassen. Sollte eine baldige Entcheidung „in Erwägung gezogen“ werden, so könnte man Dahlem, im Mittelpunkt des Deutschen Reiches gelegen, mindestens als Hochschule für Gartenbau und Gartentechnik gelten lassen, sofern den süddeutschen Fachgenossen das Entgegenkommen gewährt wird, der den neuen Zeitverhältnissen durchaus entsprechenden Forderung gerecht zu werden, nicht nur „Dahlemer“, sondern Befähigte aller Schulen des Deutschen Reiches zuzulassen. Als Befähigungsnachweis sollten nicht nur Schulzeugnisse, sondern auch andre Leistungsausweise geistiger Reife gelten.

Was die Entwicklung der Gartenkunst an sich betrifft, so erwarten wir das Heil nicht von Schulen allein. Weder von „Hochschulen für Gartentechnik“ noch von Kunstakademien. Der Anstoß zu entscheidenden Wendungen, wie sie das vom Verfasser bezeichnete Streben nach dem „Stilgarten“ herbeiführen will, geht in der Regel weniger von Schulen als vielmehr von großen Persönlichkeiten aus. Ihr Wirken, ihre Werke zeigen ganzen Geschlechtern neue Wegziele, leiten neue Entwicklungsanfänge ein oder führen Fortentwicklungen höher. Doch auf das kommende Genie tatlos zu hoffen, ist unsre Aufgabe nicht. Sondern Betätigung aller gesunden vorwärtsstrebenden Kräfte. Und wenn es geeigneten Schulen als den vornehmsten Ausbildungsstätten tüchtiger Durchschnitts- wie einzelner überragender Vorläufer-Persönlichkeiten gelingt, der Zukunft den Boden zu bereiten, so haben solche Bildungsstätten eine ihrer verdienstlichsten Aufgaben redlich erfüllt. Red.]

Auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst in Weimar wurden von F. Zahn, Steglitz, und Scherer, Karlsruhe, über die „Ausbildungsfragen“ Vorträge gehalten. Zahn hat sich für den Ausbau der Dahlemer-Gärtnerlehranstalt zu einer „Hochschule für Gartenkunst“ und Scherer für die Ausbildung der Gartengestalter an der Technischen Hochschule ausgesprochen. Eine Abstimmung ergab eine Mehrheit für den ersten Standpunkt. So scheint die begründete Befürchtung nahe zu liegen, daß der Ausschuß, zumal er beschleunigt arbeiten soll, den Zahn'schen Plan in die Tat umsetzt. Mit Recht wird wohl dann das Ministerium diesen Plan als einen Niederschlag der zuständigen Fachwelt anerkennen müssen.

Es ist darum geboten, daß alle andersdenkenden Fachleute zu dieser brennendsten Augenblicksfrage nochmals gründlich Stellung nehmen. Die seinerzeit in Düsseldorf eingerichtete Ausbildungsstätte beweist, daß ältere, anerkannte Persönlichkeiten anderer Meinung sind als Zahn und Scherer. Und ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, daß die junge strebende Fachwelt, die den angerosteten Geist, der mit der Isolierung der Ausbildung in Dahlem oder vielleicht Charlottenburg deutlich in die Erscheinung tritt, mit größter Entschiedenheit ablehnt. An diese Kreise wende ich mich, besonders an die jüngeren Proskauer und Geisenheimer und an die, welche in Dahlem das „Echtermeyer-Lange-Zahn'sche Verbildungssystem erlebt und die ganze Not in der Praxis erfahren haben. Laßt uns nicht nur oberflächliche, sondern endlich gründliche Arbeit schaffen. Wie bei den Künstlern, so sollten sich auch bei uns die jungen Gartengestalter, das heißt die jung empfindenden und vorwärtsdrängenden, die unsern Tiefstand erkannt haben, um eine Fahne scharen.

Durch den Titel „Hochschule für Gartenkunst“ lasse sich niemand bluffen. Im jetzigen System ist unsere Kunst zu ihrem großen Schaden von Architektur, Plastik, Malerei und Kunstgewerbe getrennt worden. Unter einem besser klingenden Namen will man dasselbe Schauspiel in einem neuen Gewande wiederholen. Die Frage nach Titel und Standesinteressen werden dem Namen nach gelöst. Aber innerlich tief gefördert wird die Gartenkunst nicht, höchstens das Technische. Wir müssen und wollen haben einen festen Anschluß an die Schwesterkünste. Weder Dahlem als Hochschule, noch eine Abteilung für Gartenkunst an der Technischen Hochschule kann uns diese Forderung erfüllen. Es ist bekannt, daß die Technische Hochschule die Technik in den Vordergrund stellt. Was Wunder! Der Ingenieurgeist hat hier den Künstler zurückgedrängt, dem heutigen Zeitgeist entsprechend, der die gestaltende Phantasie zu Gunsten der reinsten Zweckmäßigkeit und des Maschinellen geringschätzte. Der Tiefstand der Architektur trieb die Architekten an die Kunstschulen, hier mit den andren Künstlern den Konnex aufzunehmen und sich daran aufzurichten. Aus dieser Not wurde in Düsseldorf die Architekturabteilung der Kunstgewerbeschule angegliedert. Aus dem gleichen Grunde fand auch die Gartenkunst hier eine Stätte, wo sie gesunden konnte. Aus dem Zahn-Scherer'schen Gedankengang spricht der alte Geist. Mit ihren Plänen werden wir unsere Kunst nie und nimmer aufrichten.

Wollen wir sonniges Neuland gewinnen, so ist es notwendig, sich das alte Land mit seinen ungesunden schattigen Stellen zu vergegenwärtigen. Deshalb wollen wir uns die Frage vorlegen: Was ist an unserer Ausbildung in den Lehranstalten versäumt worden, und wie stellen wir diese Versäumnisse ab, um einerseits in der rein technischen, andererseits in der schöpferischen Gartengestaltung zu den höchsten Leistungen zu gelangen.

Ich scheide hier den Ausbildungsgang des Pflanzen- und Obstbauers aus. Daß deren Ausbildung nur auf der Grundlage der Naturwissenschaften erfolgen muß, ist wohl nicht mehr strittig. Dieser richtige Gedanke ist fälschlicher Weise auf den Ausbildungsgang des Gartengestalters übertragen worden. Diesen Grundfehler der Anstalter-Ausbildung will ich vorwegnehmen. Ich stelle somit fest, daß im Obst- und Pflanzenbau keine grundlegenden Fehler vorliegen. Es ist Aufgabe der Obst- und Pflanzenbauer, die kleineren und größeren Mängel ihrer Ausbildung aufzurollen. Somit bleibt mir nur die Ausbildungsfrage des Gartengestalters zu behandeln. Wenn ich von dem Dahlemer Lehrplan ausgehe, so geschieht dies, weil ich ihn genauer kenne. Die Lehrpläne von Geisenheim und Proskau zeigen, daß alle Lehranstalten im Ausbildungsgang des Gartengestalters gleiche Mißstände aufweisen.

Ich kann nicht das Gefühl der Bitterkeit zurückdrängen, wenn ich an den künstlerischen Teil meiner Ausbildung in Dahlem, Oktober 1905—07, denke. Es ist hier unendlich viel an der Gartenkunst gesündigt worden, und ich stelle darum den unzweideutigen Satz hierher: Dahlem hat künstlerisch vollkommen versagt. Deshalb ist eine allgemeine Aussprache vor aller Öffentlichkeit zu einer unbedingten Notwendigkeit geworden. Dabei muß die technische Ausbildung und die künstlerische wohl auseinander gehalten werden.

Wenn wir den Gründen des Versagens der gartenkünstlerischen Bildung nachgehen, so ist wohl die Wurzel alles Übels in der Entwicklung der Gartenkunst vom Landschaftsgarten zum Stilgarten zu suchen. Die Ausbildung des Gartenkünstlers genügte für den Landschafter, nicht mehr für den heutigen Gartengestalter. Der Landschafter war mehr oder weniger unabhängig von den Schwesterkünsten. Die Formensprache war für ihn unwichtig und bis auf wenige kümmerliche Reste erstorben. Der Stilgarten fordert aber vollständiges Be-

herrschen der Form und tiefstes Verständnis für Malerei, Plastik und Architektur. Durchweg stemmten sich unsere „Ästhetiker“ gegen den neuen Gartenstil oder ließen ihn bestenteils passiv zu, ohne zu bedenken, daß eine gänzliche Neugestaltung der Ausbildung erfolgen müsse. Sogar versuchte eine kleine Gruppe den Landschaftsgarten mit wissenschaftlichen Ideen zu retten. Man glaubte, sich mit der Ökologie aufpolieren zu können. So setzte man aufs neue in den Anstalten zu naturalistisch-wissenschaftlichen Verwirrungskünsten an. Schließlich mußte wohl oder übel der Stilgarten anerkannt werden. Wo waren aber die Lehrer, die den neuen Garten künstlerisch meistern lehren sollten? Der Landschaftsgarten hatte mit der alten Tradition gebrochen. So ist es verständlich bei dem plötzlichen Umschwung, daß die Fachleute das künstlerische ABC des Stilgartens nicht vermitteln konnten; sie hatten ja nur in der „Natur“ geschwelgt. Selbst bei den Einsichtigen genügte die Kürze der Zeit nicht, den neuen Garten trotz bestem Willen beherrschen zu lernen. Es wäre Pflicht Dahlems gewesen, die besten Kräfte für die Gartenkunst aus den andern Künstlerkreisen für die Erziehung des Nachwuchses zu gewinnen. Ein besonders tüchtiger Meister wäre notwendig gewesen, um die ungeheure Arbeit zu bewältigen. Hier setzte nun die Eitelkeit und falsche Empfindsamkeit der Fachleute ein. Man glaubte es schmeißen zu können. Was dadurch an den Seelen der Gartenkunstjünger verbrochen und unserer Kunst geschadet worden ist und sich bis heute bei jedem Jahrgang wiederholt hat, ist bereits zu einem nicht mehr wieder gut zu machenden Schaden herangewachsen. Wir haben uns dadurch die wohlverdiente Mißachtung der Künstler und das Mißtrauen der Laien zugezogen. Es muß gefordert werden, auf Staatskosten so schnell wie möglich die besten künstlerischen Begabungen als Lehrer heranzubilden durch freies Studium an den Kunstschulen oder Akademien.

Da uns vor allem die gründliche formale Bildung, das Beherrschen der Kleinarchitektur und die mangelnde Tradition fehlten, so hätte es seinerzeit für Dahlem noch einen gangbaren Weg in der gartenkünstlerischen Ausbildung gegeben, ohne die Empfindsamkeit der Fachleute zu erregen. Baukunde und Gartenarchitektur, allgemeine Kunstgeschichte und spezielle Geschichte der Gartenkunst hätten zu Hauptfächern gründlich ausgebaut werden müssen. Auch dieser Weg wurde nicht beschritten. Vielmehr wird dem angehenden Gartengestalter seine wertvolle Zeit so eingeteilt, daß er möglichst spät an den künstlerisch-kümmerlichen Teil der Ausbildung herankommt und ihm zu geringe Zeit dafür zur Verfügung steht. Gartenbau und Wissenschaft füllen die Zeit: Eine vorausgehende vierjährige Lehrzeit, dann ein zweisemestriger allgemeiner Lehrgang, in dem die Kunst leise angedeutet wird. Darauf kommt endlich zwei Semester der Gartengestalter „rein künstlerisch“ betrachtet mit wöchentlich vier Stunden „Gartenkunst Entwerfen“, zwei Stunden „Geschichte der Gartenkunst und landwirtschaftliche Naturkunde“, zwei Stunden „Architektur und Gartenkunst“ zu seinem Recht. Im ganzen wöchentlich acht Stunden: Das macht achtmal 40 Unterrichtswochen = 320 Stunden rein künstlerische Ausbildung. Nun waren die Gartenkünstler vorbereitet fürs Leben. Diese Ungeheuerlichkeit mag an der Öffentlichkeit ausgesprochen werden. Mit diesem kümmerlichen Rüstzeug mußte der Anstalter in der Praxis stecken bleiben und verkümmern; selbst künstlerisch Begabte, die etwas Tüchtiges hätten leisten können. Die letzte Hoffnung blieb dem Kunstjünger nun in der Praxis. Hier hoffte er auf den Meister, an den er sich hätte aufranken können. Auch dieser fehlte in Bezug auf Gartenkunst. So mußte die Katastrophe eintreten.

Es verlohnt sich, die erwähnten Fächer im Dahlemer Lehrplan genauer anzusehen, soweit sie für den Stilgarten, für die Wiedererlangung formaler Bildung und verlorener Tradition von größerer Bedeutung sind: Gartenarchitektur, Plastik, Malerei und Kunstgeschichte.

Zunächst das Technische in der Architektur: Hierfür wird der Kunstjünger ertüchtigt durch zwei Stunden Baukunde wöchentlich im Sommerhalbjahr des allgemeinen Lehrgangs. Das bedeutet zweimal 20 = 40 Unterrichtsstunden jährlich. Von diesen 40 Unterrichtsstunden wurden nach meiner Schätzung etwa 20 der Theorie und 20 für zeichnerische Übungen verwendet. Also in 20 Stunden das bautechnisch-zeichnerische Rüstzeug des Gartentechnikers und Gartenkünstlers! Und nun die Gartenarchitektur selber: zwei Stunden wöchentlich im zweisemestrigen Lehrgang für Gartenkunst = 80 Unterrichtsstunden im Ganzen. Für das wichtige Studienfach unerhört wenig. Soweit mein Gedächtnis reicht, wurden von diesen 80 Unterrichtsstunden etwa ein fünftel für praktisch-zeichnerische Übungen und die übrige Zeit für Theorie verwendet. Alle Theorie in der Architektur ist nutzlos, wenn ihre Anwendung nicht gründlich zeichnerisch-schöpferisch erlebt wird.

Der Dahlemer Lehrplan läßt keinen Zweifel darüber, daß man der Meinung ist, die Gartenarchitektur sei nicht Sache des Gartenkünstlers. Es ist notwendig, daß über diese Frage einmal völlige Klarheit geschaffen wird. Es muß dick unterstrichen werden, daß ein Gartenkünstler im Gestalten nie frei wird, solange er nicht die Gartenarchitektur beherrscht, die die gärtnerischen Motive wie künstliche Kleinodien den Schmuck beleben.

Um Mißverständnissen in dem Verhältnis des Gartenkünstlers zum Baukünstler vorzubeugen, ist es wohl angebracht, auch dies kurz zu streifen. Die Beurteilung dieser Frage hängt unmittelbar mit der Ausbildung zusammen. Die Zusammenarbeit mit dem Architekten kommt nur in Frage, wenn ein Neubau mit der Neuanlage verbunden ist. Die Mehrzahl der Fälle liegt doch wohl so, daß das Haus bereits vorhanden ist. Dann ist es nicht abzuweisen, daß wir in der Architektur auf eigenen Füßen stehen müssen. Oder wollen wir hier ohne Architektur arbeiten oder mit dem Kleinkram den Architekten belästigen oder gar dem Maurermeister die Arbeit überlassen? Ist aber mit der Neuanlage ein Neubau verbunden, so muß für den Gartenkünstler ein engstes Zusammenarbeiten mit dem Baukünstler in der Gesamtkomposition von Haus und Garten eine Selbstverständlichkeit sein. Alle größeren Architekturen sind im Detail vom Baukünstler anzugeben, im Grundriß und den Ausmaßen aber von beiden zu planen, soweit die Gartenteile mit dem Haus irgendwelchen Zusammenhang haben. Ich bekenne mich zu der Forderung: Bau- und Gartenarchitekten müssen zusammen mit dem Plastikern unter gegenseitiger Achtung ihrer Kunst und größtem Verständnis ihrer Schwesterkünste, den Garten zusammen mit dem Hause zu einer künstlerischen Einheit formen. Dann können wir die Blütezeit der Gartenkunst, wie die Menschheit sie einmal schon in der italienischen Renaissance erlebte, wieder erfahren. Unter der Blütezeit verstehe ich die geschmackvolle Durchführung der vorherrschenden rein gartenkünstlerischen Motive mit einer für die Gesamtwirkung günstigen Durchdringung mit architektonischen und plastischen Motiven, denen vornehmlich die Aufgabe zufällt, den Garten mit dem Haus zu einer Einheit zusammenzuschweißen. Wohl gibt uns das Haus und damit der Bauarchitekt die Direktiven für den Garten. Aber das darf doch nicht dazu führen, daß wir unfrei werden im gartenkünstlerischen Gestalten. Und ich wiederhole es nochmals: Frei sind wir nur, wenn wir formal, geschmacklich, in der Gestaltungskraft der Massen und des Details, auch in der Architektur, auf gleicher Stufe mit dem Baukünstler stehen und die Gartenarchitektur schöpferisch beherrschen. Das ist das neue große Ziel, das dem Gartengestalter vor Augen schweben muß. Wird die neue Ausbildungsstätte diese Forderung nicht erfüllen, so ist sie eine Mißgeburt. Wird aber die künstlerische Qualifikation bei uns erreicht, könnten wir vom Baukünstler nur zum Nachteil unserer Kunst beiseite geschoben werden. Davor wird man sich hüten. Dann würde die Gartenkunst in rein baukünstlerischen Motiven stecken bleiben. Eine wahrhafte Entwicklung der Gartenkunst wird am sichersten unter der Hand des künstlerisch durchgebildeten fähigen Fachmannes, der sein Material beherrscht, unter Führung des Bauarchitekten erfolgen. So läuft dieser Gedankengang wieder auf den Punkt hinaus: Höchstes Können auch in der Gartenarchitektur. Erst dann sind wir im Gestalten ganz frei und können die Gartenkunst zusammen mit dem Architekten, Plastiker und Maler entwickeln und zur Höhe führen. Ich stelle hier fest, daß die andern Künstler nur das große Verdienst haben, uns die Tradition zum Teil wiedergegeben zu haben. Eine Entwicklung des neuen Gartens ist noch nicht zu spüren. Das wird den künstlerisch geschulten Fachleuten in engster Arbeit mit Architekten, Malern und Bildhauern vorbehalten bleiben.

Ich glaube die Unzulänglichkeit in der Dahlemer Ausbildung auf dem Gebiet der Gartenarchitektur, die Wichtigkeit und Notwendigkeit eines weitgehenden Ausbaues dieses Faches dargelegt zu haben. Der rein künstlerische Teil der Ausbildung in der Architektur kann nicht im isolierten Dahlem erfolgen. Proskau, Dahlem und Geisenheim! In wieviel Not habt ihr eure begeisterten Jünger dadurch gebracht, daß ihr ihnen in der Gartenarchitektur kein gediegenes Rüstzeug gabt. Wieviel sind gerade aus diesem Grunde flügellahm am Boden liegen geblieben, und in welche Bedrängnis habt ihr die euch anvertrauten jungen Fachleute gebracht, die sich durchsetzen wollten und genug Verantwortungsgefühl und Geschmack besaßen, um ihre Unfertigkeit in der Gartenarchitektur einzusehen. Und wenn man noch nicht an meine Behauptung glaubt, so sehe man sich den fabrizierten Massenschund in der Architektur an, der sich sogar in unserm ersten Kunstblatt, der „Gartenkunst“, ungescholten breit macht.

Wo ist die Plastik im Dahlemer Plan? Sie erscheint nicht selbständig. Dadurch ist schon ihre Wertung in Dahlem kund getan. Sie wurde zu meiner Zeit kurz in der Architektur gestreift. Auch dieses Thema verlangt einen gründlichen Ausbau zu einem selbständigen Fach. Nur unter Führung eines Meisters, im Erleben und Ansehen der werdenden neuen Plastik, im Zusammenleben mit den jungen Plastikern, kann das sichere Gefühl für gute neue Plastik und deren richtige Verwertung im Garten dem jungen Gartengestalter anerzogen werden. Ein gründliches Studium historischer Plastik mit reichstem Anschauungsmaterial muß sich mit dem Erleben neuer Plastik paaren. Einfachste

gute architektonische Formen sollten praktisch-schöpferisch im Modellieren geübt werden, damit das plastische Gefühl erstarkt. Daß das Tonmodell für den Entwurf des Gartens neben der Zeichnung großen Wert besitzt, hat mehr technische Bedeutung.

Die Malerei erscheint nur fakulativ in Dahlem. Sie ist nicht nur kunstgeschichtlich-theoretisch für den Gartenkünstler notwendig, sondern sie muß auch praktisch von dem Gartenkünstler geübt werden, um die Kompositionsgesetze zu erlernen, den Farbengeschmack zu bilden, die Natur zu studieren und sie umwerten zu lernen. Die Farbe spielt für den Gartenkünstler eine größere Rolle als für den Baukünstler. Deshalb muß einfaches Skizzieren, eine geschmackvolle farbige Darstellung der Gärten erstrebt werden. Die Malerei kann für den schöpferischen Gartengestalter nicht länger fakultativ bleiben und darf nicht nur im Kopieren stecken bleiben. Sie muß zum Studium der Natur mit dem Endziel einer bewußten Umformung von Naturmotiven zu gartenkünstlerischen Motiven führen. Hier sind flächenkünstlerische Übungen anzugliedern. Die Flächenkunst ist als wertvollstes Ausdrucksmittel für den Gartenkünstler noch kaum wieder in seiner großen Bedeutung entdeckt. Als Lehrer für dieses Fach müssen ein Landschaftsmaler und ein Meister der dekorativen Malerei zur Verfügung stehen. Erst letzterer vermag für den Gartenkünstler die wertvollen Konsequenzen aus den Naturstudien zu ziehen. In diesem Sinne könnte das Zeichnen und die Malerei zu einem bedeutenden Erziehungsmittel für den Gartenkünstler werden. Das Projektionszeichnen und das perspektivische Zeichnen kann als vorbereitendes Zeichnen nicht hoch genug eingeschätzt werden. Diesen Plänen ist die Anstalter-Schulung unter Verkennung des Zieles nicht im entferntesten nahe gekommen.

Wie Architektur, Malerei und Plastik, so ist auch die Kunstgeschichte ein Stiefkind im Lehrplan der Lehranstalten. Dies Fach ist als Hauptfach im neuen Lehrplan einzugliedern. Die Kunstgeschichte muß die Aufgabe erfüllen, den Formen- und Farbenschutz historischer Kunst zu vermitteln, das Gefühl für das bleibende der Kunst zu stärken und die Tradition wiederherzustellen. Ohne eine reiche Lichtbilder- und Vorbildersammlung, die alles Wertvolle umfaßt, (desgleichen eine vollständige gartenkünstlerische Bibliothek mit reichem Material über Architektur, Malerei, Plastik und Kunstgewerbe), ist dieser Unterricht nicht denkbar. Im Zusammenhang mit der Geschichte der Gartenkunst ist ein Studium alter vorhandener historischer Gartenanlagen an Ort und Stelle ein unbedingtes Erfordernis. Das müßte den begabtesten Gartenkünstlern von Staatswegen ermöglicht werden. Ein solcher Unterricht würde reiche Früchte tragen. Auch diesen Zielen können die Anstalten, selbst nicht die Hochschule für Gartenkunst in Dahlem, gerecht werden.

Gehen wir im besonderen auf die Gartenkunst im Dahlemer Lehrplan näher ein. Erst auf dem Hintergrund obiger Fächer könnte sich das Lehrfach „Gartenkunst" zur künstlerischen Reife im Hörer auswachsen, oder wenigstens zu Leistungen führen, die ein gutes Fundament für eine weitere Entwicklung des Hörers in der Praxis verbürgten. Dem ersten großen Kapitel des bisherigen Vorlesungsprogramms des Lehrfachs „Gartenkunst und Entwerfen von Plänen" in Dahlem kann nicht zugestimmt werden. Aus dem Titel dieser Vorlesung: „Das der Natur entnommene Material mit dem der Gartenkünstler arbeitet" geht aus seinen Unterabteilungen hervor, daß darin die Naturmotive nicht etwa in ihrer stilistischen Umwertung und Verwendung im Kunstgarten, sondern ihre naturalistische Verarbeitung zum Landschaftsgarten behandelt wurden. Der Landschaftsgarten kann nur geschichtlich gewürdigt werden. Für die gartenkünstlerische Schöpfung kann nur der Stilgarten in Frage kommen. In der Praxis kann die Landschaftsgestaltung nur zum Ausbau eines vorhandenen aufzuschließenden Naturparkes, für die Ausgestaltung der Umgebung von Naturdenkmälern, für die Anlage geographischer Landschaftsbilder im botanischen Garten und ähnlichen Fällen angewendet werden. Jegliche Gartenschöpfung nach Naturmotiven ist abzulehnen. Wenn in diesem Garten gezeigt würde wie der Gartenkünstler die Naturmotive im Stilgarten umgewertet hat und dadurch die Hörer zu gleichen Bestrebungen und Studien der Natur angeregt würden, dann wäre anch dieses Kapitel dazu angetan, die schematische Arbeit des Landschafters durch eine phantasievolle schöpferische Arbeit abzulösen. Dann wäre zum erstenmal wieder entdeckt, wie das so häufig von dem Landschafter empfohlene Mittel des Naturstudiums wirklich betrieben werden müßte. So wäre es unmöglich gewesen, daß Lange'sche Gartenkunst in Dahlem festen Fuß fassen und in der urteilslosen Hörerschaft Unheil anstiften konnte.

Proskau, Geisenheim und Dahlem machen Anspruch darauf, als Bildungsstätten für den Gartengestalter zu gelten. Ihre Leiter sind Obstbauer, Pflanzenbauer und Wissenschaftler. An keiner Stelle steht ein Künstler. Alle drei Lehranstalten waren und sind noch heute dem Landwirtschaftsministerium unterstellt. Die Folge war, daß das Heil auch für den Gartengestalter im Gartenbau und Wissenschaft gesucht wurde. Die Antwort auf diesen Ausbildungsirrtum ist den Leitern der Anstalten und dem Landschaftsministerium in dem künstlerisch vollständigen Versagen unseres Nachwuchses geworden. Wer wollte mir nicht Recht geben, wenn ich behaupte, daß ein solcher Zusammenbruch unserer künstlerischen Qualitäten, wie wir ihn jetzt erleben, nie hätte erfolgen können, wenn eine der drei Lehranstalten sich die Gartengestaltung als wichtigste Hauptaufgabe gestellt hätte und an ihre Spitze eine anerkannte, führende Künstlerpersönlichkeit gestellt worden wäre. Nach der Entwicklungsgeschichte der Lehranstalten zu urteilen, durfte Dahlem seine Bestimmung nicht verkennen. Sein Leiter war und ist noch heute Obstbauer, dem künstlerische Qualitäten fehlen. Sein Blick war durch die alte Schule und Gartenbauinteressen getrübt. Ich stehe nicht an, zu erklären, daß hier ein Grundfehler gemacht ist. Die Gartenkunst ist ein Sonnenkind unter den Künsten. Ihre hohe Aufgabe kann auch nicht von einem Landwirtschaftsminister abgeleugnet werden. Von der höchsten Stelle muß auch das höchste Verständnis für die anvertrauten Kulturdinge verlangt werden. Wie die anderen Künste, so hat auch die Gartenkunst eine hohe Aufgabe an der Menschheit zu erfüllen. Unsere Kunst ist ein ganz besonders wertvolles Mittel, um unser Volk aus seiner geistigen Verarmung zu befreien. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird die Kunst in der Zukunft unseres Volkes eine bei weitem höhere Rolle spielen. Wir dürfen nicht passiv verharren, sondern müssen betonen, daß die Gartenkunst so notwendig ist wie die Erzeugung von Eiweiß, Fetten und Kohlenhydraten. Dafür aber wird ein Landwirtschaftsministerium niemals das Verständnis und Interesse haben. Die Gartenkunst ist im Obst- und Pflanzenbau systematisch erstickt, weil die große heilige Bedeutung der Gartenkunst für Kultur von den leitenden Stellen nicht richtig erkannt und gewertet worden ist. Nur das Kultusministerium kann für unsere Kunst das erforderliche Verständnis haben. Unsere neue Bildungsstätte muß dem Kultusministerium unterstellt werden.

Aus den Zusammenhängen geht hervor, daß der Plan einer selbständigen Hochschule für Gartenkunst nicht durchführbar ist. Denn der Name will doch sagen, daß hier die Gartenkunst restlos zu ihrem Recht kommen soll. Das kann nicht erreicht werden, weil Lehrkräfte, die erforderlichen Lehrmittel, der lebendige Kontakt mit den Schwesterkünsten fehlt. Nur technisch könnte diese Schule ausgebaut werden in Anlehnung an die technische Hochschule. Dann könnte die Dahlemer Bildungsstätte also nur den Namen führen: Hochschule für Gartentechnik. Die Gartenkunst könnte nur in ihren elemantarsten Grundlagen geboten werden. Damit erscheint diese Bildungsstätte nur als Vorschule für die künstlerische Weiterbildung an einer Kunstschule oder Akademie, die alle Schwesterkünste in sich schließen müssen. Dieser Weg ist gangbar und zeigt uns gleichzeitig den richtigen Weg zur Spezialisierung. Ich will anerkennen, daß meine Vorschläge sehr weit gehen und eine Neuorganisation unseres Bildungswesens im alten Rahmen sehr schwierig sein wird. Um aber den Weimarer Vorschlägen entgegenzukommen und die Standesfragen, die mit den Fragen der Ausbildungsstätten, Titel und Besoldungsfragen aufs engste zusammenhängen, in Rechnung zu stellen, mache ich folgende Vorschläge:

Dahlem wird ausgebaut als Hochschule für Gartentechnik. Pflanzen- und Obstbau werden von Dahlem losgelöst. Alle Fachleute, welche sich die Gartengestaltung zur Lebensaufgabe gemacht haben, sind hier gemeinsam auszubilden. Nicht das Einjährige, sondern eine Allgemeinbildung, die mindestens der Reife für Obersekunda entspricht, muß streng nachgewiesen werden. Die Hochschule erschöpft alles Technische. Gartenbau wird soweit gelehrt, als es für die Gartengestaltung notwendig ist. Die Gartenkunst soll in ihren elementaren Grundlagen bis zur Lösung einfacher Aufgaben behandelt werden. Im letzten Lehrgang scheiden die schöpferisch Begabten aus und setzen ihre Studien an der Akademie, Kunstschule usw. als Hauptstudium fort, während sich die Techniker in allen einschlägigen Fragen (rein gartentechnisch, bautechnisch und ingenieurtechnisch, verwaltungstechnisch) unter Anlehnung an die technische Hochschule weiter ausbilden. Für den Gartenkünstler ist das weitere Studium an der Kunstschule oder Akademie obligatorisch und muß an eine hierfür besonders geeignete Akademie angeschlossen werden. Das Schlußexamen ist hier abzulegen.

Meine Ausführungen wollen sich nicht auf Einzelheiten festlegen, nur große Richtlinien vertreten, als deren wichtigste für die Gartenkunst ich die lebendige Fühlungnahme mit den Schwesterkünsten erachte.

H. Jensen, Düsseldorf, Bankstraße 42.

Die Hochschulfrage.

Wieder erschallt ein Kampfruf in unserer an Schlagwörtern und Kampfrufen so reichen Zeit. Noch sind die alten Fragen: Ausbildung, Allgemeinbildung, Standesfragen usw. nicht erledigt, da ertönt schon wieder ein neues Kampfgeschrei: „Auf gegen Dahlem!"

Ich kann es nicht billigen, daß wir mit solchen Mitteln so gegeneinander arbeiten. Warum immer wieder neue Zwietracht anfachen, wo wir noch nie in unserem Beruf eine volle Einigung erzielt haben! Ich bin zwar nicht Dahlemer, sondern Proskauer, aber ich sehe nicht ein, daß wir die Dahlemer anfehden sollen. Warum! Weil sie uns angeblich vorgezogen werden? Dies darf uns nicht stören! Warum schließen wir uns nicht zusammen, alle zu einem großen Kartell? Es bestehen doch an den einzelnen Schulen Vereinigungen! Wollen wir ernten, so müssen wir säen! Das sollte uns als Gärtner doch vor allen Dingen bekannt sein. Rastlos arbeiten, dann wird auch der Erfolg nicht ausbleiben.

Unser wunder Punkt ist und bleibt die — Ausbildung, sei es als Lehrling, Gehilfe oder gar auf der Fachschule. Dieses zeigt jede Versammlung, jede Zusammenkunft von Männern, denen unser Beruf wirklich am Herzen liegt. Nun wird jeder sagen, warum sorgen die dann aber nicht dafür, daß es besser wird? Demgegenüber mache ich geltend: Obgleich es Männer gibt, die es in die Hand nehmen könnten, so schrecken doch alle zurück vor dem Kampf, den es kosten wird, unsern Beruf dahin zu „schieben" (ein Zeitwort), wohin er gehört. Ich schalte hier ein, daß vor diesem Kampf nicht aus Energielosigkeit oder Angst zurückgeschreckt wird, sondern weil unsere Jetztzeit den Kampf satt, den Kampfmut auf den Feldern gelassen hat, wo unsere Besten verbluteten. Uns jung heranwachsende Schar, uns gehört der Kampf. Wir, die wir zeigen sollen, daß wir Offiziere, das heißt Führer in unserem Berufe werden wollen, wir müssen uns durchkämpfen. Ich rufe allen zu, die es ernst meinen: laßt uns kämpfen, einer für alle, alle für einen, wenn es sein muß. Aber laßt uns kämpfen, ohne uns gegenseitig zu erwürgen, oder eine Richtung zu bekämpfen, die nicht die breite Landstraße der andern geht.

Und so möchte ich auch allen, die zu dem Aufruf des Herrn Hoffmann Stellung nehmen, zurufen: „Haben wir schon eine Hochschule?" Nein! Warum denn jetzt schon die Fehde? Lassen wir doch erst mal eine Hochschule entstehen! Dann ist es nicht zu spät, dieselbe zu bekämpfen. Wollen wir die Verhandlungen letzten Endes erwürgen? Wer ist dann der Dumme? Wir! Wenn erst mal eine Hochschule da ist, werden auch mehrere kommen. Ein jeder hätte gern gesehen, daß die Schule, wo er seine Semester heruntergerissen hat, zur Hochschule erhoben würde, aber eine kann es nur werden. Warum nicht die, welche im Verkehrsmittelpunkt liegt? Drum wartet mit dem Kampf gegen die Hochschule, bis daß wir sie haben. Dann ist es an uns, wenn wir finden, daß etwas nicht richtig ist, es zu bekämpfen, und an den Dahlemern ist es dann, sich zu behaupten. Es ist dann wenigstens ein ehrlicher Kampf.

M. Lenz-Speck.

Nochmals: Nord und Süd — die Hochschulfrage.

Mit Freuden habe ich den Aufruf: „Nord und Süd — die Hochschulfrage" gelesen. Aber mit sehr gemischter Freude. Gewiß wird jeder süddeutsche Gärtner gern für den Ausbau unserer Gartenbauschulen eintreten. Doch wird wohl mancher über die Auslassungen, mit denen der Aufruf zur Bildung einer süddeutschen Gartenbauhochschule auffordert, gelinde gesagt, verwundert sein. Ich wenigstens bin erstaunt, in welcher Art und Weise sich der Verfasser über die preußischen Gärtnerlehranstalten ausspricht, an denen doch fast alle gebildeten süddeutschen Gärtner ihre Ausbildung erhalten. Und es kann sich in dieser ganzen Angelegenheit doch nur um den gebildeten Gärtner handeln. Vor allem frage ich, welche süddeutsche Gartenbauschule man einem Gärtner mit dem Reifezeugnis für Obersekunda zur Ausbildung empfehlen kann? Es wird sich schwer sagen lassen. Mir wenigstens wurde von leitenden süddeutschen Persönlichkeiten im Gartenbau stets nur die Wahl zwischen Dahlem, Geisenheim und Proskau gelassen.

Woran liegt es also, daß ein süddeutscher Gärtner nach Preußen muß, um ausgebildet zu werden? Doch nur am Mangel einer guten Schule im Süden. Oder glaubt der Verfasser, daß lediglich die Vorliebe für Preußen mich hierher gelockt hat oder vielleicht gar die Entbehrungen, die ich zur Zeit in Berlin erleiden muß? Gewiß nicht. Mich und meine Kameraden zwang lediglich die Untätigkeit der süddeutschen Gärtner, hierher zu gehen; denn Preußen hätte die Errichtung einer höheren Gärtnerlehranstalt sicher nie verhindern können.

Der derzeitige Mangel einer solchen Anstalt scheint nun dem Verfasser ein genügender Anlaß zur Gründung einer Hochschule zu sein. Ich kann diese Ansicht nicht teilen, da ja jede Grundlage fehlt. Wenn überhaupt irgendwo in nächster Zeit eine Hochschule errichtet werden kann, dann eben nur in Dahlem. Aber nicht weil die Hochschule in Berlin liegen muß, nicht weil sie unbedingt preußisch sein muß, auch nicht weil manche Ehemalige Dahlemer größenwahnsinnig sind, sondern nur deshalb, weil Dahlem neben geeigneten Lehrkräften die Reife für Obersekunda verlangt. Und letzteres ist schließlich der Grundpfeiler einer höheren Gärtnerlehranstalt oder Hochschule. Auch Geisenheim und Proskau sind erst dann reif für die Hochschule, wenn sie das Reifezeugnis für Obersekunda verlangen; denn für eine Hochschule muß doch, abgesehen von Ausnahmefällen, eine Vorbildung vorhanden sein. Oder glaubt jemand, daß das Schlagwort: „Freie Bahn dem Tüchtigen" einer Hochschule die nötige Besucherzahl bringt? Es gibt freilich viele Leute, die sich bei jeder Gelegenheit auf dieses Wort stützen und die glauben, daß sie, lediglich weil sie ungeschult sind, auch schon den Anspruch auf Tüchtigkeit erheben dürfen.

Wie ist es nun im Süden möglich, rasch eine Hochschule für Gartenbau zu errichten, ohne daß überhaupt eine höhere Gärtnerlehranstalt bis jetzt doch bestanden hat? Es wird doch sicher kein Gärtner Weihenstephan oder Hohenheim so wie diese Anstalten jetzt beschaffen sind, für geeignet halten, da beide von landwirtschaftlichen Gnaden leben! Vorderhand fehlt überhaupt der Allgemeinheit im Süden das nötige Interesse an einem geschulten Gärtner. So lange die besseren Stände ihre Söhne meist nur dann Gärtner werden lassen, wenn jeder andere Strang gerissen ist, solange ist eine Gartenbauhochschule eine Posse. Erst müssen im Süden die Eltern im Vertrauen auf unsern Beruf auch ihre tüchtigen Söhne dem Gartenbau zuführen. Dies wird der Fall sein, wenn eine Gartenbauschule vorhanden ist, die das Reifezeugnis für Obersekunda verlangt: denn nur eine vorausgehende Allgemeinbildung wird unsern Beruf heben, da nur diese die Gleichberechtigung gegenüber den anderen höheren Berufen erzwingt. Erst wenn so eine Grundlage geschaffen ist, kann man hoffen, daß bald eine Hochschule entstehen kann, an der Süddeutsche unterrichtet werden und nicht letzten Endes nur zugezogene Fremde.

Und jetzt noch einige Worte über Dahlem. Den Vorwurf, den der Verfasser den Besuchern der Dahlemer Schule macht, lasse ich, ohne ihm beizustimmen, unbesprochen, da er durchaus nicht in den Rahmen der süddeutschen Hochschulfrage paßt; denn der Süden hängt eben nur solange von Dahlem ab, solange er sich nicht zu gleicher Leistung aufrafft. Die radikale Abfuhr aber, die jedem Dahlemer bei der Stellenbesetzung im Süden zuteil werden soll, muß jeder Vernünftige als eine ungeheuere Anmaßung ablehnen. Wir Süddeutschen, die wir hier die Schule besuchen, verbitten uns ein für allemal eine derartige ungerechtfertigte Abweisung. Man muß sich ja beim Lesen des Aufrufes wie ein Deserteur vorkommen, dem die Heimat jede Daseinsberechtigung entzieht. Mit solchen Auslassungen nützt man der Sache nicht. Was uns not tut, ist die Erkenntnis des Guten, das wir von den preußischen Gärtnerlehranstalten übernehmen müssen, und der Wille, noch Besseres als Preußen zu leisten, damit wir nicht nur über Nacht eine Hochschule dem Namen nach bekommen, sondern eine, die in sich selbst die Daseinsberechtigung trägt.

Würzburg-Dahlem im Februar. Erwin Kemmer.

Nord und Süd zur Hochschulfrage.

Auf alle Allgemeinheiten in dem Kampfgeschrei „Nord und Süd“ des Herrn Hoffmann in Nr. 5 einzeln einzugehen, erübrigt sich meines Erachtens. Seine Ausführungen richten sich selbst, einerseits durch ihre allgemeine Fadenscheinigkeit und andererseits durch die außergewöhnliche Kurzsichtigkeit, mit welcher da Sachen behandelt werden, die, wenn man sie wirklich ernstlich kritisieren will, wahrlich ein ganz Teil mehr Überlegung erfordern, als zum Beispiel dem Preußen, diesem „sakrischen Allerweltslumpen“, das Fell tüchtig zu zausen, damit er die paar Haare, welche andere noch stehen gelassen haben, auch endlich noch los wird. Das weiter zu ergründen, soll aber nicht der Zweck der folgenden Zeilen sein.

Hier soll nur entschieden gegen einen Zustand Front gemacht werden, der schon seit geraumer Zeit wieder mit den widerlichsten Manieren immer weiter um sich greift, und der uns, wenn es so rüstig weiter geht, bald wieder in die Zeiten unserer Großväter zurückgebracht haben wird. Und das ist die sogenannte „Preußenfresserei“. Sie ist von jeher kein feines Gegenstück zur deutschen Einigkeit gewesen und wird es auch wohl ganz sicher nie werden. Gerade heute, in einer Zeit, wo wir in Deutschland nichts nötiger gebrauchen können als Einigkeit und festes Zusammenhalten auf allen Gebieten, da treten Leute auf, die ihren Verstand wahrlich besser verwenden sollten, und versuchen mit einer höchst merkwürdigen Beredsamkeit wieder den alten Zank und Hader aufzustacheln, der, wie gesagt, zu den Zeiten unserer Vorfahren ein Hauptgrund der deutschen Ohnmacht und Jämmerlichkeit war.

Es scheint solchen Herren gar nicht bekannt zu sein, daß nach der Einigung aller deutschen Stämme im Januar 1871 in Versailles, Berlin zur Hauptstadt des deutschen Reiches erhoben wurde und nun demgemäß nach und nach zur Zentrale für Handel und Industrie, Kunst und Wissenschaft und nicht zuletzt auch zu einem Kernpunkt für unseren Beruf wurde. Und zwar hauptsächlich dadurch, daß man die Gärtnerlehranstalt von Wildpark nach Dahlem verlegte und dabei gleichzeitig bedeutend vergrößerte und verschönte. Man schuf hier eine Anstalt, in welcher jeder, der will und kann, die Berechtigung hat, sich soviel Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen, als es ihm irgend möglich ist. Und dieses Recht haben nun nicht etwa nur die Preußen, nein, hier kann jeder deutsche Gärtner, wenn er die Befähigung dazu hat, und da mag er herstammen von wo er will, sich eine ganz vorzügliche Fachbildung erwerben. Auch so mancher Ausländer hat sich hier seine Kenntnisse erworben.

Daß nun bei der Besetzung von staatlichen Stellen usw. versucht wird, die Erzeugnisse eines solchen führenden Instituts, welches durch seine äußerst modernen Einrichtungen wirklich als erstklassig zu bezeichnen ist, zu allererst zu verwenden, das kann doch in keiner Weise Anstoß erregen, am allerwenigsten aber ein solches Kampfgeschrei heraufbeschwören, wie es da augenblicklich von Pforzheim herüberklingt. Von einer Ausschaltung der Süddeutschen oder von einem „systematischen An-die-Wand-drücken“ zu reden, ist doch geradezu Entstellung der Tatsachen. Ganz selbstverständlich ist es, daß jeder Bundesstaat versucht, zuerst die Besucher seiner eigenen Lehranstalten unterzubringen und zu verwenden, denn wozu in die Ferne schweifen, wenn das Gute nahe liegt. Ja, wenn wirklich noch eine Absperrung bestände in der Weise, daß eben nur „Preußen“ preußische Lehranstalten besuchen dürften! Das ist nun ja aber bekanntlich doch gar nicht der Fall, im Gegenteil, es sind unter den Besuchern preußischer Lehranstalten Angehörige aller Bundesstaaten anzutreffen. Und ebenso wird bei Besetzung von Stellen nie nachgeschnüffelt werden, ob es ein „Preuße“ ist oder ein „Süddeutscher“. Soweit ist man glücklicherweise mit dem Einheitsstaat ja doch schon. Wer da meint, daß nur „Dahlemer“ bevorzugt werden, der gehe eben nach Dahlem, und sein Ehrgeiz wird befriedigt sein. Aber es ist wohl kaum anzunehmen, daß jemand behaupten wird, ein Proskauer oder Geisenheimer oder ein Besucher einer sonstigen größeren Lehranstalt wäre weniger wert und befähigt, eben nur darum, weil er kein „Dahlemer“ ist.

Es ist ja schließlich zu verstehen, daß es seltsam klingt, wenn es manchmal heißt, ein Besucher dieser oder jener Lehranstalt wird bevorzugt oder gar verlangt. Aber was sollen da wohl überhaupt erst alle diejenigen sagen, die keine Schule besuchen konnten, wenn es bei der Besetzung von Stellungen und Ämtern auch wiederum vielfach heißt, Besucher einer Lehranstalt werden bevorzugt, sie müssen auch zufrieden sein, obwohl ganz sicher auch mancher vollkommen befähigt wäre, eine solche Stellung einzunehmen. Über ein solches Thema läßt sich ja viel reden und kritisieren, auf keinen Fall darf aber nun eine Kritik, wenn sie erfolgt, auf ein solches Gleis geraten, wie diejenige des Herrn Hoffmann, die mit einer Orientierung auch nicht das Mindeste zu tun hat, sondern sie ist nur geeignet, zwischen etwa wirklich bestehenden Gegensätzen im Verhältnis von Nord zu Süd eine noch viel größere Kluft zu schlagen. Und so etwas muß jetzt vermieden werden. Deutschland hat durch diesen traurigen Friedensschluß schon so ungeheuer viel verloren. Und die allgemeinen Aussichten für die Zukunft sind auch für uns Gärtner außerordentlich schlecht. Da darf es nun kein Nord und Süd geben. Ein jeder Deutsche muß mithelfen, daß wir auch nur annähernd wieder einmal dahin kommen, wo wir waren. Und das kann nur durch Einigkeit in allem geschehen. Das muß sich jeder vor Augen halten, und das soll auch uns Gärtnern als Richtschnur dienen. Wenn wir es uns später einmal wieder leisten können, dann soll der Fehdehandschuh wieder lustig geworfen werden. Aber vorerst wollen wir zwischen Nord und Süd einmal den Burgfrieden wahren so gut es irgend geht. Damit soll dem freien Wort einer sachlichen Aussprache über abzustellende Mißstände nicht der Maulkorb empfohlen werden.

C. Splinter.

Dahlem als Hochschule.

Daß die Hochschule für uns Gärtner kommt, steht außer Zweifel. Aber wohin soll sie verlegt werden? Welche Anstalt ist einigermaßen reif dazu? Keine andere als Dahlem. Leider ist es so. Warum haben die andern Anstalten geschlafen und keinen Boden dafür bereitet, auch Hochschulen werden zu können! Ich bin ja weit entfernt für Dahlem zu sprechen, bin ich doch mit Leib und Seele Süddeutscher, aber ich muß Dahlem als Hochschule eben hinnehmen.

Wo müssen wir denn hingehen, um etwas zu lernen? Nach Dahlem. Dort sind alle Lehrmittel vereinigt. Und warum? Weil die süddeutschen Anstalten leider geschlafen haben. Sie sind eben nicht so weit, daß sie Hochschule werden können! Das ist der Fehler, daß nicht früher gegen eine Zentralisation nach Berlin Einspruch erhoben wurde.

Hätten die süddeutschen Anstalten früher dafür gesorgt, auch so ausgebaut zu werden wie Dahlem, wären sie jetzt auch so weit. Selbstverständlich ging ich als Süddeutscher lieber auf eine süddeutsche Schule, aber es bleibt mir nichts übrig, als nach Dahlem zu gehen.

Das ist jedenfalls Tatsache, daß Nord und Süd, um vieles und reichhaltiges zu lernen, nach Dahlem geht. Dem wird oder hätte abgeholfen werden müssen durch Erheben von Ansprüchen der süddeutschen Anstalten. Haben wir erst die Hochschule, dann muß es Sorge sein, daß die süddeutschen Anstalten nicht weiter schlafen, sondern erwachen, sich ausbauen und dann Hochschule werden. Das Ausbauen muß aber die erste Aufgabe der Anstalten sein.

H. Rohrbach, zur Zeit Dahlem.

Bevorzugung Dahlems?

Was Herr Hoffmann in seinem Aufruf „Nord und Süd“ über die Hochschulfrage und die Bevorzugung der Dahlemer sagt, enthält manch wahres Wort. Gibt es nicht noch mehr Lehranstalten im Deutschen Reiche, die ebenfalls erstklassige Schüler zur Besetzung öffentlicher Stellen herangebildet haben. Warum müssen solche Bewerber immer Besucher einer höheren „preußischen“ Lehranstalt sein und andere ehemalige Schüler überhaupt nicht in Frage kommen? Ich persönlich bin Kreuznacher. Was hier die Ausbildung im Wein- Obst- und Gemüsebau betrifft, glaube ich, daß sich diese Anstalt ebenfalls mit der Ausbildung

auf einer höheren „preußischen“ Lehranstalt messen kann: Ehemalige Schüler anderer Lehranstalten werden bei Besetzung öffentlicher Stellen trotz ihrer Ausbildung immer noch nicht als voll angesehen, wenn sie nicht „Absolvent einer höheren preußischen Lehranstalt“ sind. Aber alle sind wir im Deutschen Reiche und haben den Krieg über draußen gestanden. Warum gibt es jetzt im Daseinskampf immer noch diese großen Unterschiede! Mit gleichen Mitteln heimgezahlt, müßten auch wir Süddeutschen darnach streben, bei Besetzung öffentlicher Stellen Süd- oder Mitteldeutschlands nur ehemalige Schüler von Anstalten dieser Gegenden einzustellen, da wir auch hier tüchtige Lehrkräfte und Fachleute haben, die sich für solche Posten eignen. Das bedeutete den Kampf Aller gegen Alle und „Freie Bahn dem — Kasten- und Klikengeist“! In dieser Zeit des Unglücks unseres gemeinsamen deutschen Vaterlandes sollten wir unsre Kräfte an bessere Arbeit wenden. Huß, Frankfurt a. M.

Offener Brief

an die Gartentechniker-Gruppe des Bundes der technischen Angestellten und Beamten, Berlin.

Der Tarifabschluß des „Butab“ (Gartentechnikergruppe) mit dem Magistrat der Stadt Berlin (Parkverwaltung) hat in allen Kreisen der technischen Gartenbeamten berechtigtes Aufsehen erregt, insbesondere aber unter denen, die als Mitglieder des Bundes glaubten, dadurch endlich frei zu werden von jenem Druck, der auf ihnen lastet, wenn sie aus irgend welchem Grunde nicht in der Lage waren, eine der „Preußischen höheren Gärtnerlehranstalten“ zu besuchen.

Wie ist es möglich gewesen, daß unter den Richtlinien des Bundes („freie ungehemmte Entwicklung des Einzelnen, ohne Rücksicht darauf, wo derselbe seine Fachkenntnisse erworben hat“) eine Scheidewand aufgerichtet wird, wo auf der einen Seite alle Vorteile, auf der anderen Seite aber alle Nachteile aufgeschichtet sind?

Ich habe nicht geglaubt, daß auch in der Gartentechnikergruppe gefragt wird: „Bist du Dahlemer oder wenigstens Proskauer oder Geisenheimer? Oder — bist du nur einer von jenen Mittleren oder Niederen, die in Dresden, Köstritz, Reutlingen, Weihenstephan und Oranienburg (nach Ihrer Klassifizierung, meine Herren!) ihre Ausbildung genossen haben?

Ich erhebe als Ehemaliger Dresdner Widerspruch gegen Ihre Einteilung, denn noch immer erhebt die Lehranstalt, der ich meine fachwissenschaftliche Ausbildung verdanke, die Höhere Gärtnerlehranstalt zu Dresden-Laubegast Anspruch darauf, eine „höhere“ Gärtnerlehranstalt zu sein, und sie wird sich auch trotz Ihres Fehlgriffes diesen guten Ruf zu bewahren wissen. Soll die Lehranstalt, aus der Männer hervorgegangen sind, die im Berufe einen guten Namen haben (Brahe, Buerbaum, J. P. Großmann, Heerwagen, E. Hofmann, Kniese, Kuhn, C. K. Schneider, Wien, Stoffregen jr., Winkelmann und andere mehr), schlechter sein als die Ehemaligen der preußischen Lehranstalten? Womit wollen Sie den Beweis erbringen, daß die Ehemaligen der mir angestammten Lehranstalt nicht fähig wären, ebenfalls die „freie Bahn“ zu beschreiten, die Sie nur den „höheren Preußischen“ zugestehen? Angesichts der dem Berufe so notwendigen Einigkeit von Nord und Süd wäre es besser gewesen, die Scheidewand nicht aufzurichten und in die Gartentechniker-Gruppe den alten beklagenswerten Zustand der Zersplitterung und gegenseitigen Entfremdung nicht hineinzutragen. Gerade der von Ihnen vertretene Bund hat sich das schöne Wort von der „freien Bahn“ zu eigen gemacht, und ich wage zu behaupten, daß es nicht im Sinne des Bundes ist, daß nach dem von Ihnen vereinbarten Prüfungsverfahren die Ehemaligen Dresdner, Köstritzer, Reutlinger, Oranienburger, Weihenstephaner bestenfalls dort aufhören müssen, wo die Ehemaligen Dahlemer, Geisenheimer und Proskauer beginnen.

Wozu überhaupt ein Ehemaliger Dresdner, der seinen „Gartenmeister“ in der Tasche hat, nochmals eine Prüfung vor einer Kommission ablegen soll, die für diese noch nicht einmal das alles fordert, was in Dresden-Laubegast verlangt wird, ist mir unerfindlich. Ich als Ehemaliger Dresdner würde diese Bestimmung anfechten und glaube sicher auch die Zustimmung einsichtiger Dahlemer, Geisenheimer und Proskauer auf meiner Seite zu haben. Hochachtungsvoll

R. Bärwald, städt. Gartenmeister, Chemnitz.

Das gärtnerische Lehrlingswesen.

Zum Rundschreiben des Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten (1919).

Von Ferd. Stämmler, Liegnitz.

Wer die Jugend hat, hat die Zukunft! Dieser Grundsatz besteht zumal in der schweren Zeit der Not unseres Vaterlandes noch immer zu Recht. Die gedeihliche Entwicklung der Gärtnerei und somit des gesamten Gartenbaues ist abhängig von dem Zustande des Lehrlingswesens. Es ist wohl in allen Gärtnerkreisen darüber eine ungeteilte Meinung, daß das Lehrlingswesen im Argen liegt. Nur wenn das Lehrlingswesen die dem Gartenbau gebührende Höhe erreicht, wird die Achtung des gesamten Gärtnerstandes, die doch sehr zu wünschen übrig läßt, steigen. Nun ist es aber leider mit den Vorsätzen und Vorschlägen der Gärtnerschaft oft, wie mit dem Wunsche des Nachbarn: Heiliger St. Florian, verschon' mein Haus, zünd' Andern an! Ja, mit den Vorschlägen und Verordnungen, welche die Gärtnerei-Ausschüsse der Landwirtschaftskammern, das Lehrlingswesen und die Lehrlingsprüfungen betreffend in den einzelnen Provinzen herausgegeben haben, erklärt man sich einverstanden, aber unter der Bedingung, daß die Verordnungen obligatorisch, das heißt gesetzlich festgelegt werden. Man will selbst in der freien Republik sich nur durch Gesetz zur Hebung des Lehrlingswesens zwingen lassen. Die Erfolge der bisher zu den Prüfungen der Landwirtschaftskammern angemeldeten Gärtnerlehrlinge beweisen meine obigen Behauptungen. Denn wenn in Schlesien, wo die erste Einrichtung der Gärtnerlehrlingsprüfung vor nunmehr vier Jahren erfolgte, im verflossenen Frühjahr Breslau und Umgegend nur einen einzigen Gärtnerlehrling prüfen ließ, bedarf es keines weiteren Beweises. Die Gärtnerschaft steht der Hebung des gärtnerischen Lehrlingswesens leider vielfach gleichgültig, teils zu eigennützig gegenüber. Ich will wiederum zugeben, daß die Lehrlinge aller Berufe in erster Linie von den Lehrherren gehalten werden, um sich billige Arbeitskräfte zu verschaffen, das ist vom geschäftsmännischen, ja vom menschlichen Standpunkte nur zu billigen. Aber ebenso wie der Schuhmacher, Schneider, Schmied, Stellmacher, Schlosser usw. Lehrlinge in erster Linie hält, um billige Arbeitskräfte zu haben, so senden alle diese Handwerker ihre Lehrlinge, allerdings der Pflicht gehorchend, in die Fortbildungsschulen. Die Fortbildungsschulen der mittleren und größeren Städte sind aber heute nicht mehr die Verlängerung des Volksschulunterrichtes, sondern jedes Handwerk hat seinen Fachunterricht. Nur dem Gärtnerlehrling fehlt der Fachunterricht. Die Gärtnerschaft, die bei der Bildung der Fortbildungsschulen vor 25 Jahren in vielen Städten mit Zwang herangezogen wurde, hat es durchgesetzt, damals mit eifriger Unterstützung des Handelsgärtnerverbandes, daß die Gärtnerlehrlinge die Fortbildungsschulen nicht zu besuchen brauchten, weil die Gärtnerei zur Landwirtschaft und nicht zum Gewerbe zähle. Den Schaden hatten und haben bis heute die Gärtnerlehrlinge und die Gärtner. Der Gradmesser des Gärtnerlehrlings ist heute denn auch sichtbar gesunken. Es hielt vor dem Kriege schwer, aus dem Mittelstande, sowie auch aus dem Arbeiterstande brauchbares Lehrlingsmaterial in genügender Anzahl zu erhalten. — Daß etwas zur Hebung des gärtnerischen Lehrlingswesens geschehen muß und zwar etwas durchgreifendes, das sehen heute nicht nur die Leitungen der großen gärtnerischen Fachverbindungen, wie der Verband der deutschen Gartenbaubetriebe, der Verband der Privatgärtner*), der deutsche Gärtnerverband, der Verband der Gärtner und Gärtnereiarbeiter, sowie der größte Teil der Gärtner aller Gartenbauzweige ein.

Nun zu den Maßnahmen des Ministerialerlasses zur Förderung der praktischen Ausbildung der Gärtnerlehrlinge. Zur Durchführung der Maßnahmen sind vom Ministerium drei Wege vorgezeichnet:

1. Die Anerkennung von Lehrwirtschaften nach einheitlichen Grundsätzen, sowie der Erlaß allgemeiner Vorschriften für das Halten und die Ausbildung von Lehrlingen in anerkannten Lehrwirtschaften. 2. Die Vermittlung von Lehrstellen. 3. Die Abhaltung von praktischen Prüfungen für Gärtnerlehrlinge.

Zu 1. Anerkennung von Lehrwirtschaften der Gärtner

Was soll durch Anerkennung von Lehrwirtschaften bezweckt werden? Man will den Lehrlingszüchtereien einen Riegel vorschieben. Lehrlingszüchtereien sind teils Erwerbs-, teils Verwaltungs-

*) Der „Verband deutscher Privatgärtner“ hat sich in zwei Richtungen gespalten, es bestehen jetzt wieder zwei Privatgärtner-Organisationen. Red.

teils Privatgärtnereien, die eine so große Anzahl von Lehrlingen halten, daß dieselben keine ordnungsmäßige Ausbildung erhalten können. Meist werden eben die Lehrlinge gehalten, um billige Arbeitskräfte zu haben, oder auch um eine größere Summe Lehrgeld in die Tasche zu stecken. Man will aber auch den kleineren und kleinsten Gärtnereien das Halten von Lehrlingen verbieten, deren ganzer Betrieb zu wenig Gelegenheit bietet, eine gründliche Ausbildung zu gewähren. Damit ist nicht gesagt, daß jede kleine Gärtnerei zur Haltung von Lehrlingen ungeeignet sei. Im Gegenteil kann unter Umständen ein Lehrling in einer kleinen, flott und sauber geführten Handelsgärtnerei mit oder ohne Landschaftsbetrieb oder Privatgärtnerei, in welcher der Lehrherr wirklich der Lehrmeister ist, sich viel gründlicher ausbilden wie zum Beispiel in einer großen Spezialgärtnerei.

Man kann auch für die Gärtnerei die Behauptung aufstellen, daß die Eignung einer Gärtnerei zur Lehrgärtnerei einzig und allein von der Eignung des Lehrherrn, Lehrlinge auszubilden, abhängig ist. Nun ist nicht immer gesagt, daß nur der Besitzer oder Leiter der Gärtnerei berufen ist, Lehrlinge auszubilden. In mittleren oder größeren Gärtnereien wird sich der Besitzer, bezw. der technische Leiter der Gärtnerei der Ausbildung der vorhandenen Lehrlinge wenig oder gar nicht widmen können, sondern es den weiteren unter- oder beigeordneten Mitarbeitern, dem Obergärtner oder dem älteren Gehilfen überlassen müssen. Jedenfalls ist es einem Gärtner, der sich zur Ausbildung von Gärtnerlehrlingen eignet, leicht, in einer anderen Gärtnerei zu erkennen: sind die Verhältnisse dieser oder jener Gärtnereien zum Halten von Lehrlingen geeignet oder nicht?

Der im Ministerialerlaß vorgezeichnete Schritt zur Festlegung der Anerkennung von Lehrgärtnereien ist ein bedeutender Fortschritt zur Besserung, jedoch nur, wenn die Anerkennung restlos durchgeführt werden kann und durchgeführt wird. Das schwierigste Amt ist die unparteiische Auswahl und Festsetzung der Lehrgärtnereien. Die §§ 1 und 2 sind erschöpfend und treffen den Zweck der Anerkennung von Lehrwirtschaften, wie die Voraussetzung für die Erlangung der Anerkennung als Lehrwirtschaft völlig richtig. Schwierigkeiten bietet der § 3 Anerkennungsverfahren und Entziehung der Anerkennung. Der Gärtnereiausschuß soll der Landwirtschaftskammer Vorschläge unterbreiten, und die Landwirtschaftskammer spricht dann die Anerkennung aus. Der Gärtnereiausschuß besteht aus ca. 12—15 Vertretern der Gärtnerschaft einer ganzen Provinz. Es kommen auf einen Regierungsbezirk 5—6 Gärtner, welche zu entscheiden hätten, welche Gärtnereien anerkannt werden sollen und welche nicht. Das ist unmöglich und wenn die Ausschußmitglieder zu den erfahrensten Vertrauensmännern des Gärtnerstandes zu rechnen sind. Ein Gärtner kann nur dann über eine Gärtnerei ein Urteil abgeben, ob dieselbe zur Ausbildung von Gärtnerlehrlingen geeignet ist, wenn er die Gärtnerei und den Betrieb nicht nur gründlich kennt, sondern auch ganz besonders über die Fähigkeiten des Lehrherrn, bezw. dessen Stellvertreter, wie Obergärtner oder Gehilfen, gut unterrichtet ist. Auch als Mensch muß er den Lehrherrn kennen. Es ist nun wohl anzunehmen, daß ein Gärtnereiausschußmitglied, das in einer mittleren oder kleinen Stadt wohnt die Gärtnereien seines Heimatsortes so genau kennt, daß er das Urteil fällen kann: geeignet oder ungeeignet. In einer Großstadt ist es aber ausgeschlossen, daß ein Ausschußmitglied alle Gärtnereibetriebe der Stadt beurteilen kann. Außerdem ladet sich ein einzelnes Ausschußmitglied in Fällen, in welchen es ein ablehnendes Urteil abgibt, mindestens den Haß des Inhabers oder Verwalters der abgelehnten Gärtnerei auf. Hier müssen die Lokalvereine einsetzen und zwar sowohl die Gruppen des Verbandes Deutscher Erwerbsgärtner, oder des Deutschen Privatgärtnerverbandes, oder des Bundes deutscher Baumschulenbesitzer, oder der Gesellschaft für Gartenkunst, oder der Ortsverein des Provinzialgartenbauverbandes usw. Sind mehrere Gruppen als Ortsvereine in einer Stadt, so wählt jede einen Vertrauensmann und ein Ausschuß von Vertrauensmännern stellt nun eine Liste der anzuerkennenden Lehrgärtnereien auf. Ist nur ein Verein oder eine Gruppe an einem Orte vorhanden, so wählen sie aus ihrer Mitte einen Ausschuß von drei oder fünf Personen als Vertrauensmänner, welche die Auswahl treffen. Der Gärtnereiausschuß kann nachprüfen. Ein Mitglied des Gärtnereiausschusses kann in zweifelhaften Fällen beauftragt werden, in seinem Heimatsbezirk nachzuprüfen. Die erste Anerkennungsliste wird am meisten Schwierigkeiten machen. Später werden die Prüfungen durch die Landwirtschaftskammer Gradmesser sein. Meldet zum Beispiel eine als Lehrstelle anerkannte Gärtnerei nicht zur Prüfung an, oder fallen wiederholt Prüfungen ungünstig aus, so wird die Anerkennung entzogen.

Ganz besonderes Gewicht ist jedenfalls darauf zu legen, daß die Lehrgärtnereien nur geistig und körperlich normale und gut entwickelte Knaben und Mädchen als Lehrlinge einstellen. Vorzüglich ist § 4 über die Pflichten der Inhaber und Leiter anerkannter Lehrwirtschaften verfaßt. Jeder einzelne Satz enthält für die Ausbildung der Lehrlinge so wichtige Richtlinien, daß sie als goldene Regeln zu betrachten sind und von allen Lehrherren befolgt werden möchten, dann würde bald eine sichtbare Förderung des Gärtnerstandes eintreten. Es dürfen aber die goldnen Regeln nicht nur auf dem Papiere bleiben.

§ 5 gibt allgemeine Bestimmungen über das Lehrverhältnis. Die Aufstellung eines Lehrvertrages ist notwendig, nur würde die Probezeit, ehe der Lehrvertrag bindend geschlossen wird, vielleicht zweckmäßig verdoppelt. In vier Wochen wird ein junges Menschenkind sich in vielen Fällen noch nicht klar sein, ob die Gärtnerei für ihn wirklich als Lebensberuf geeignet sei. Aller Anfang ist schwer. Heimweh, ungewohnte Arbeit, veränderte Wohnung und Kost müssen erst überwunden werden. Auch die Witterung ist von Einfluß. Der Monat April ist meist der Monat des Beginnens der Lehrzeit, da sieht der Mai schon aus ganz andern Augen. Ist der Lehrvertrag geschlossen, so verursacht die Lösung Schwierigkeiten. Die Lehrzeit soll in der Regel 3 Jahre dauern. Eine Abkürzung auf 2 Jahre ist beim Vorliegen besonderer Umstände zulässig. Ich halte 3 Jahre für völlig ausreichend, und mir tut jeder Lehrling leid, der aus Mangel an Mitteln, weil er kein Lehrgeld zahlen kann, 4 Jahre lernen muß. Ein viertes Lehrjahr sollte unzulässig sein. Besonders übel dran ist ein Lehrling, der 4 Jahre in einer Spezialgärtnerei, die vielleicht nur 3—4 Markt-Spezialkulturen betreibt, lernen muß. So ein armer Lehrling muß nach der Lehrzeit eigentlich erst anfangen zu lernen. Solch ein Lehrling wird natürlich nicht zur Prüfung der Landwirtschaftskammer angemeldet, da die Prüfung zu einseitig ausfallen würde. (Schluß folgt).

Berliner Brief.

Die große Landwirtschaftliche Woche. — Gartenbau, Gärtnerei und Landwirtschaft. — Von einzelnen Tagungen. — Friedenswirtschaft. — Zusammenhänge.

Das prächtige Wetter, von dem alle Veranstaltungen während der großen Landwirtschaftlichen Woche vom 13. bis 20. Februar in Berlin begünstigt waren, kann als gutes Omen gedeutet werden. Berlin zeigte sich wieder einmal von einer freundlichen Seite, und mein Wunsch ist in Erfüllung gegangen, daß die Reichshauptstadt für die Tagung unserer Erwerbsgärtner günstige Bedingungen bot, wenngleich die Zahl derer, die an der großen Kundgebung teilnahmen, hinter den allerdings hochgespannten Erwartungen erheblich zurückblieb, was wohl mit daran liegt, daß die Leitung des größten Verbandes der Tagung keine größere Anziehungskraft zu geben vermochte und auch die Zersplitterung der gärtnerischen Veranstaltungen und das Untergehen derselben im Strudel der Großstadt einer Kundgebung nach außen abträglich war.

Die Landwirtschaftliche Woche hatte wirtschaftliche und politische Tagungen. Letztere waren, soweit die Veranstaltung des Bundes der Landwirte in Betracht kommt, leider nicht vom Geiste der Versöhnlichkeit getragen und man muß mit Bedauern sagen, daß wir noch weit von einem Friedenszustand entfernt sind, weil die Gegensätze zwischen den eigenen Volksgenossen anscheinend unüberbrückbar sind und auf eine entsetzliche Krisis hinauslaufen. Als neue Erscheinung der Landwirtschaftlichen Woche ist die große Tagung des deutschen Landarbeiterverbands zu bezeichnen, an welcher auch Regierungsvertreter teilnahmen. Die Tagung nahm unter anderem Stellung zu einer Eingabe des Reichsausschusses für die deutsche Landwirtschaft, in dem auch der Verband deutscher Gartenbaubetriebe vertreten ist. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß sich der Landarbeiterverband nicht gegen eine naturnotwendige Verlängerung der Arbeitszeit aussprach, sondern, daß die Landarbeiter auch in Zukunft bereit sind, die in den Betrieben notwendigen Überstunden in der Saat- und Erntezeit zu leisten — gegen entsprechende Bezahlung. In diesem Punkte ist aber gerade die Gegensätzlichkeit zwischen Unternehmern und Ausführenden besonders groß. Bei gerechter, nicht von Parteigrundsätzen beeinflußter Beurteilung der Sachlage kommt man zu dem Ergebnis, daß auch der arbeitende Stand einen Anreiz zur Mehrleistung haben muß, wie ihn die Unternehmer und Arbeiter während des Krieges in sehr entgegenkommender Weise von den Regierungen zugebilligt erhalten haben. Der Anreiz zum produktiven Arbeiten in Gestalt höherer Gewinne darf nicht einseitig nur den Anordnern der Arbeit zugutekommen, sondern er muß auch der schaffenden Hand selbst Möglichkeiten gewähren durch Fleiß vorwärts zu kommen. Daß dies leider durch die wirtschaftliche Lage, in der wir uns befinden, so sehr schwer ist und der arbeitende Mensch immer wieder vor dem Nichts steht, das hindert die Arbeitsfreudigkeit unserer unselbständigen Arbeiterschaft mehr als man in den Kreisen, welche heute das durch Macht geschützte Recht auf ihrer Seite haben, zuzugeben geneigt sind. Wenn unsere gewiß arbeitsfreudigen Gärtnereibesitzer einmal gelernt haben, vor dieser Tatsache die Augen nicht mehr zu verschließen oder wenn man ihnen nicht mehr, wie es leider seit Jahren der Fall war und es noch zum Teil der Fall ist, diese Tatsachen immer

bandsblättern vorenthält, dann ist Besserung im Arbeitsverhältnis zu hoffen. Der Umschwung der Verhältnisse zwischen Anordnern der Arbeit und Ausführenden der Arbeit besteht eben darin, daß letztere nicht mehr geneigt sind, Objekt der selbstverständlich auf Gewinn gerichteten Arbeit zu sein, sondern Subjekt, also mitwirkender Faktor im Wirtschaftsleben. Noch befinden wir uns in einer Zeit der ungeklärten Fragen und des Kampfes um Anschauungen, und man muß leider sagen, es besteht die Möglichkeit, daß eine gewaltsame Lösung einem friedlichen Austrag der Gegensätze vorgreifen soll, wodurch freilich dem Volksganzen, also auch der Gärtnerei, ein schwerer Schlag versetzt wird, der die Wiedergeburt Deutschlands völlig zunichte machen kann.

Sowohl in der Tagung der Deutschen Obstbau-Gesellschaft wie in der Hauptversammlung des Verbandes Deutscher Gartenbaubetriebe kam zum Ausdruck, daß der Obst- und Gartenbau zur Landwirtschaft gehört. In der Deutschen Obstbau-Gesellschaft war es ein Vertreter der Obstzüchter, der dieser Ansicht Ausdruck verlieh und in der Versammlung der Handelsgärtner tat dies der Vorsitzende selbst, welcher mitteilte, daß sich der Verband deutscher Gartenbaubetriebe dem „Reichsausschuß für die deutsche Landwirtschaft" angeschlossen habe. Auch die Arbeitnehmer hätten eingesehen, daß die Gärtnerei kein Gewerbe sei und zur Landwirtschaft gehöre. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden, wenn es gelingt, dem Gartenbau eine seiner Bedeutung im Wirtschaftsleben entsprechende Vertretung und Anerkennung zu verschaffen, was aber nur dann möglich ist, wenn die Vertretungen des Gartenbaues mit der Regierung unmittelbar und nicht über Vertretungen der Landwirtschaft hinweg verkehren können, und zwar nicht lediglich mit Eingaben, die gewiß „wohlwollend" geprüft werden oder mit Eingaben, über die amtliche Stellen aus jahrelangen „Erwägungen" nicht hinauskommen. Man weiß, daß die Regierungen, wenn es ihnen paßt, sehr rasch handeln können, daß sie aber auch sehr langsam zu arbeiten vermögen, wenn ihnen die Richtung nicht genehm ist. Also arbeiten wir dafür, daß wir eine Stellung im Volksleben erringen, welche so vernehmliche Töne zu sprechen vermag, daß sie auch das Ohr der regierenden Herren ohne Umwege erreicht. Diesem Zwecke gilt ja auch die Erstrebung einer „Hochschule für Gartenbau", welche den akademischen Doktorgrad zu erlangen ermöglicht, damit wir jene Männer uns heranbilden, die neben den Wissenschaftlern und Technikern als Dr. hort., doctores hortensis, den Berg wissenschaftlicher Erkenntnis erklimmen und sich damit Eintritt verschaffen in die geheiligten Räume hoher Verwaltungskunst, welche bekanntlich allein das Volk glücklichen Zeiten entgegenzuführen vermag.

Nachdem sich die handeltreibende Gärtnerschaft durch ihre maßgebliche Organisation freiwillig der Landwirtschaft eingegliedert hat, scheint es allerdings, daß man es aufgegeben hat, daß der Gartenbau jemals eine selbständige Bedeutung im deutschen Wirtschaftsleben zu erlangen aufgibt und sich mit der Stellung des kleinen Bruders begnügt. In Holland und Belgien ist das anders. Dort kennt man die Großlandwirtschaft wie bei uns nicht, dort ist die Zahl der selbstständigen gärtnerischen Kleinunternehmer der wirtschaftliche Mittelpunkt und ist die Zahl der selbstbewußten, rührigen und wirtschaftlich organisierten Bürger weit größer und einflußreicher als im armen Deutschland, wo man nur die Sorge kennt, sich eine willfährige Arbeiterschaft zu erhalten. Was nutzt angesichts dieser Tatsache die bewegliche Klage des Generalsekretärs Beckmann des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe, daß man bei Vergebung der Sitze im Reichswirtschaftsrat der Gärtnerei (ich sage absichtlich nicht dem Gartenbau) nur einen Sitz zugestanden hat. Die Gärtnerei ist ja Landwirtschaft und die Landwirtschaft hat die ihr zukommende, ihrer Bedeutung entsprechende Anzahl Sitze. Herr Beckmann sagte wörtlich, daß wir ein untrennbarer Teil der Landwirtschaft aus naturnotwendigen, nicht nur aus arbeitsrechtlichen Gründen sind. Also, was will man denn eigentlich noch erreichen, nachdem man seine Selbständigkeit nach jahrelangen Bemühungen endlich preisgegeben hat? Ich und viele andere Fachmänner stehen aber auf dem Standpunkt, daß dem Gartenbau — also nicht der Gärtnerei im engeren Sinne — für die nächsten Jahrzehnte eine Bedeutung zukommt, die auch äußerlich zum Ausdruck kommen muß. Die regierenden Herren werden dabei die Geschobenen sein, denn was bleibt bei unserer Ernährungslage denn eigentlich übrig als Kleinwirtschaft, also Gartenbau, aber Gartenbau nach anderen Grundsätzen, als sie den Männern vom alten Schlage geläufig sind. Mit der Heranzucht von Topfkram und Gemüse und Obst sind die Möglichkeiten der Gartenwirtschaft bei weitem nicht erschöpft. Das lehrt uns auch Prof. Dr. Udo Dammer in seiner bemerkenswerten Arbeit: „Aufgaben produktiver Arbeit im deutschen Gartenbau" in dieser Zeitschrift. Achtet auf diese Zeichen, Gärtner, und ihr braucht nicht bange zu sein vor dem Wettbewerb der Siedlungsbeflissenen, wie der Generalsekretär des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe. Das Volk hungert, es will besser ernährt sein, als es durch die Landwirtschaft möglich ist. Und diese bessere Ernährung kann uns die Gartenwirtschaft als Ergänzung der Landwirtschaft bringen. Mit der Auslegung, die man der „Urproduktion" gegeben hat — um ihr Sonderrechte im Volkskörper verleihen zu können, ist man am Ende angelangt. Urproduzent ist die Naturkraft, der Mensch ist nur die mit Verstand oder Unverstand arbeitende eigennützige Lebensform der Natur.

Die Friedenswirtschaft nach diesem fürchterlichen Kriege wird also anders sein als die vor dem Kriege, und wenn sie ersprießlich sein soll, dann muß Unrecht früherer Jahre erst beseitigt werden. Unrecht war es, und zwar das allerschwerste Unrecht, daß man den deutschen Boden zur Handelsware machte, daß man ihn mehr und mehr der arbeitenden Hand entriß und ihn dieser erst auf dem Umwege künstlicher Belastung mit Rente wieder überließ. Das konnte einige Jahrzehnte gut gehen und einen Wohlstand für ein, zwei Generationen erzeugen, aber einmal wurde doch die Grenze des Menschenmöglichen erreicht, und sie ist jetzt erreicht. Der führende Verband geht um alle bodenrechtlichen Fragen herum wie die Katze um den heißen Brei, sind doch so viele einflußreiche Männer unter den Handelsgärtnern durch ihren Grundbesitz und dessen Veräußerung reich, angesehen und einflußreich geworden. Von den Volksfreunden, die dafür eintreten, daß der Boden, diese Grundlage aller nationalen Existenz, unter ein Recht gestellt werde, das seinen Gebrauch als Werk und Wohnstätte fördert, das jeden Mißbrauch mit ihm ausschließt, und das die Wertsteigerung, die er ohne die Arbeit des Einzelnen erhält, möglichst dem Volksganzen nutzbar macht, hält man unter den Gärtnern, die uns führen, nicht viel, und doch ist die Zahl der Gärtner, die unter dem Boden- und Pachtunrecht seufzen und es nie auf einen grünen Zweig bringen konnten, erschreckend groß. Wann wird der Tag kommen, wo den Gärtnern der Artikel 155 der neuen Verfassung des Deutschen Reiches ein Evangelium sein wird? Auf Grund dieses Artikels 155 wird der deutsche Gartenbau Großes erfüllen können, aber nur auf diesem. Wollen wir mehr erreichen als eine Generation erfolgreicher Gärtner, wollen wir den Gartenbau als Quelle der Volkskraft und als Jungborn des Volkes für viele Generationen erhalten, dann müssen wir Gärtner mit dafür sorgen helfen, daß Artikel 155*) nicht umgedeutet und vergessen gemacht wird. Diese Zusammenhänge des grundlegenden Rechtes mit dem Erfolg der Arbeit am Boden dürfen nie verlassen, nie preisgegeben werden. Wahrheiten, auf Trugschlüssen und falschen Rechtsgrundlagen aufgebaut, sind keine Wahrheiten, sondern Täuschungen. Suchen wir ernstlich nach Männern, die keinen so schwer wiegenden Täuschungen zum Opfer gefallen sind und die den deutschen Gärtnern sagen, daß sie schuften müssen wie sie einst schuften mußten, wenn man ihnen das Hauptproduktionsmittel, den lieben deutschen Grund und Boden, das Teilchen vom Vaterland, das ihnen Sein oder Nichtsein bedeutet, erst dann gewährt, nachdem man ihn künstlich verteuert hat und infolgedessen der Boden in einer Höhe zinspflichtig wird, daß er unter unseren klimatischen Verhältnisssen nur rentabel wird, wenn mit der menschlichen Arbeitskraft schonungslos Ausbeutung betrieben wird. Der Krieg hat gezeigt, daß dem Gärtner, wenn die wirtschaftliche Konstellation ihm günstig ist, selbst die hohe Rente, die herausgewirtschaftet werden muß, zur Kleinigkeit wird, sodaß die körperliche Arbeit im Betriebe zum Segen gereicht und etwas abwirft. Also, wenn es nicht wieder so werden soll wie vor dem Kriege, dann heißt es, nicht nur den berechtigten Schutz vor dem Wettbewerb eines klimatisch begünstigten Auslandes zu verlangen, sondern da heißt es folgerichtig verlangen, daß die Nutznießer der Arbeit auf der deutschen Scholle nicht Schmarotzer werden, die den Boden als Ware betrachten und ihn an andre mit hohem Gewinn verkaufen, sodaß seine gärtnerische Bewirtschaftung selbst bei sechzehnstündiger Arbeit eine schmutzige, gering geachtete Tätigkeit bleibt. Diese Lehre muß der Anfang der neuen Erkenntnis sein. Hier heißt es, erst Farbe bekennen, oder es geht rückwärts.

Berlin, den 22. Februar 1920. **Walter Tscheuke.**

*) Artikel 155 der Verfassung des Deutschen Reiches vom 11. August 1919 lautet:

Die Verteilung und Nutzung des Bodens wird von Staats wegen in einer Weise überwacht, die Mißbrauch verhütet und dem Ziele zustrebt, jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte zu sichern Kriegsteilnehmer sind bei dem zu schaffenden Heimstättenrecht besonders zu berücksichtigen.

Grundbesitz, dessen Erwerb zur Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses, zur Förderung der Siedlung und Urbarmachung oder zur Hebung der Landwirtschaft nötig ist, kann enteignet werden Die Fideikommisse sind aufzulösen.

Die Bearbeitung und Ausnutzung des Bodens ist eine Pflicht des Grundbesitzers gegenüber der Gemeinschaft. Die Wertsteigerung des Bodens, die ohne eine Arbeits- und Kapitalsaufwendung auf das Grundstück entsteht, ist für die Gesamtheit nutzbar zu machen.

Alle Bodenschätze und alle wirtschaftlich nutzbaren Naturkräfte stehen unter Aufsicht des Staates. Private Regale sind im Wege der Gesetzgebung auf den Staat zu überführen.

Verantwortliche Redaktion: **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der **Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.**

Nummer 8. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich 9 Mark, für das Ausland 12 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. März 1920. | Preis der einzelnen Nummer 60 Pfg.

Claytonia virginica L.

Eine reizende nordamerikanische Frühlingsblume.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Unter den zahlreichen Frühlingsstauden des amerikanischen Laubwaldes nimmt die liebliche *Claytonia virginica*, eine Portulacacee, „Spring Beauty" der Amerikaner, eine herrschende Stelle ein. In ungeheurer Menge, teils allein weitausgebreitete Blütenteppiche bildend, oder im Verein mit anderen Frühlingsblumen ein buntes Farbenspiel hervorzaubernd, bedeckt sie den jungfrischen Waldboden. Ihre ersten Blüten entfaltet sie bereits Ende März und von da an bis Mitte oder Ende Mai in ununterbrochener Folge; dann sterben die oberirdischen Teile bis zum braunen, knolligen Wurzelstock ab, bis der kommende Frühling sie wieder zur neuen Tätigkeit erweckt. Die langen, etwas fleischigen, lineal- oder lineallanzettförmigen Grundblätter entspringen unmittelbar der dunkelbraunen Knolle, und inmitten der Blattbüschel entfalten sich die anfangs kurzen, allmählich sich streckenden zweiblättrigen Blütenstände, in einfacher Traube zahlreiche zartweiße oder rötlichweiße Blüten tragend, deren Blumenblätter rot geadert sind und am Grunde in ein gelbes Saftmal endigen; Staubfäden und Staubbeutel sind karminrot.



Claytonia virginica L.
Eine reizende nordamerikanische Frühlingsblume.
Von Garteninspektor A. Purpus
im Botanischen Garten Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Das niedliche, bei uns merkwürdiger Weise wenig bekannte Pflänzchen findet sich auf frischem, humosem Waldboden lichter Laubwälder von Neu-Schottland bis zum Westen und südlich bis Georgien und Texas verbreitet. Für lichte Waldstellen oder ähnliche Plätze im Park ist die *Claytonia virginica* ein hochschätzbares Gewächs. An Orten, die ihr zusagen, breitet sie sich durch Selbstaussaat überraschend schnell aus. Nur wo sie in Masse steht, kommt ihre Schönheit voll zur Geltung, einzelne Pflänzchen verlieren sich zu sehr in ihrer Umgebung.

Eine andere Art, *Claytonia caroliniana Michx.* ist ersterer sehr ähnlich, doch weniger reichblütig, die Blätter mehr länglich eiförmig. Sie teilt mit der *Claytonia virginica* ungefähr dasselbe Verbreitungsgebiet, bevorzugt aber mehr feuchte und schattigere Waldstellen. Außer diesen kommen im Westen Nordamerikas noch eine ganze Anzahl von hübschen Arten vor, die aber, vielleicht von wenigen abgesehen, kaum in Kultur sind. Nur einer begegnet man häufiger, namentlich in Botanischen Gärten, der einjährigen unscheinbaren *Claytonia perfoliata Donn.*, nur interessant durch die unterhalb des oberen Blütenstandes sitzenden, trichterig verwachsenen Blätter. Wo sie einmal ist, verschwindet sie nicht wieder. Durch Selbstaussaat erobert sie sich eine dauernde Wohnstätte.

Vermehrung der Salvia splendens.

Beantwortungen der Frage 8226:

Auf welche Weise ist *Salvia splendens* am zweckmäßigsten zu vermehren?

Die Anzucht der Salvien macht wenig Mühe. Sie sind sowohl durch Samen als auch durch Stecklinge leicht zu vermehren. Ich habe *Salvia splendens* aus Stecklingen vermehrt, und sie sind auch immer gut angewachsen. Die Stecklinge werden zu jeder Jahreszeit gesteckt, wenn irgend Holz vorhanden ist. Die beste Zeit hierfür ist meines Erachtens der Monat Januar. Die Stecklinge werden im Vermehrungsbeet oder auch in Schalen und Kästen gesteckt und auf nicht zu warmen Fuße mäßig feucht gehalten. Es ist anzuraten, nicht zu dicht zu stecken, weil sonst leicht Fäulnis eintritt.

Die Aussaat geschieht im Februar in sandige nahrhafte Mistbeeterde bei geringer Bodenwärme am besten in Samenschalen. Der Aufgang der Samen erfolgt gewöhnlich nach zehn bis vierzehn Tagen. Ist im Hause kein Platz zur Vermehrung, so säe man ins warme Mistbeet aus, auch hierin kommen sie gut weiter.

Im März werden die Stecklinge in Töpfe gepflanzt und kommen zugleich mit den Sämlingspflanzen, die nun inzwischen auch erstarkt sind, auf einen lauwarmen Kasten. Für die Sämlinge ist es dienlich, sie in Mistbeeten auszupflanzen. Die Salvien werden sich dann nach erfolgtem einmaligen Stutzen vortrefflich entwickeln. Ende Mai wird ausgepflanzt und nach kaum acht Tagen beginnt gewöhnlich der Flor, der bis in den späten Herbst hinein anhält, bis sie der Frost zerstört.

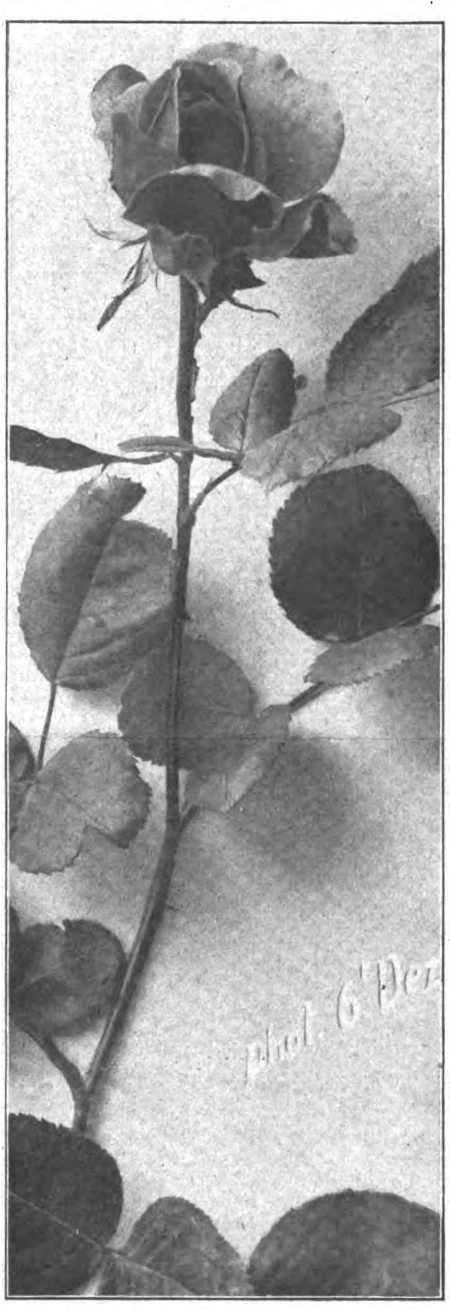
Als Topfpflanzen eignen sich Sorten wie *Feuerball, Zürich* und *Züricher Zwerg* ihres gedrungenen Wuchses wegen ganz besonders, und gerade im zeitigen Frühjahre und im Hochsommer finden die Salvien in der blumenarmen Zeit guten Absatz. Als solche erfordern sie mehr Pflege und verlangen eine Hornspan untermischte Erde, in der Wachszeit ergiebige Wassermengen und einen öfteren Dungguß, da sonst gar leicht die Belaubung vergilbt und die Ware dann im Werte verliert.

Salvia splendens macht uns im Winter zuweilen bei trübem, feuchten Wetter Kummer, indem die Pflanzen gleich dem Coleus zu Grunde gehen. Durch äußerstes Trockenhalten und durch einen hellen temperierten Standort sucht man das zu verhindern.

Julius Boldt.

Salvia splendens mit ihren schönen niedrigen Neu-Züchtungen ist eine sehr beliebte Topf- und Gruppenpflanze, für die ich gerne einen Platz übrig habe. Mit der Vermehrung wird im zeitigen Frühjahr begonnen, sobald die überwinterten Mutterpflanzen genügend junge Triebe gebildet haben, um davon Stecklinge schneiden zu können. Die Bewurzelung geht bei mäßiger Beetwärme 15—18° C in rein gewaschenem Sand rasch vor sich. Sind die Stecklinge bewurzelt, so werden sie in kleine Stecklingstöpfe in sandige Laub- und Mistbeeterde gepflanzt, worin sie sich gut weiter entwickeln. Öfteres Verpflanzen in etwas kräftigere Erde und reichliche Wasserzufuhr während der Wachstumszeit sind die hauptsächlichsten Kulturbedingungen.

M. Grieger.



Die neue Treib- und Schnittrose (Teehybride).
Hans Billert. I.
Farbe: karmesin-neurot.
Einzelblume auf 40—50 *cm* langen, kräftigem Stiel.
Am 6. Dezember für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Um widerstandsfähige Mutterpflanzen von *Salvia splendens* zu erhalten, empfehle ich Stecklingsvermehrung im August. Die Stecklinge sollen nur von gesunden, gedrungenen, reichblühenden Pflanzen genommen werden. Nach Bewurzlung, eingetopft und nochmals verpflanzt, werden die Pflanzen im Oktober in ein mitteltemperiertes Haus gestellt, in welchem sie gut durch den Winter kommen. Im Januar warmgestellt, beginnt der Schnitt. Mitte Januar nach dem Schnitt ist ein nochmaliges Verpflanzen der Mutterpflanzen vorzunehmen. Nachdem der erste und zweite Schnitt bewurzelt und eingetopft ist, können die jungen Pflanzen zum Abstecken herangeholt werden, es sind stets die besten Stecklinge. Gesteckt wird in sauberen 10 *cm* weiten Töpfe, welche im Vermehrungsbeet eingefüttert werden, die Füllung der Töpfe besteht zu zwei Dritteln aus leichter sandiger Erde, die obere Schicht aus gekochtem Torfmull und Sand zu gleichen Teilen. Dieses hat sich auch in wenig geeigneten Häusern durchaus bewährt.

Alfred Hinte.

Salvia splendens habe ich anfänglich nur durch Samen vermehrt. Die daraus erhaltenen Pflanzen erreichten meistens eine Höhe von 45—60 *cm*, waren reich verzweigt und zeigten einen reichen Flor. Jedoch ist darauf zu achten, daß der Samen mindestens im Februar zur Aussaat gelangt. Zu spätes Aussäen hat zur Folge, daß *Salvia splendens* entweder gar nicht oder sehr spät zur Blüte gelangt.

In meiner späteren Stellung werden *Salvia splendens* durch Stecklinge vermehrt. Diese Vermehrungsart scheint besser zu sein, denn die daraus erhaltenen Pflanzen neigen zu einer viel stärkeren Blühwilligkeit. Außerdem verursacht sie weniger Zeit- und Kostenaufwand.

W. Leder.

Salvia splendens lassen sich gleich gut durch Samen und Stecklinge vermehren. Die Samen aller Sorten sind fast durchweg treu. Bei Januaraussaat können von den Sämlingen Ende Februar zugleich noch starke Stecklinge genommen werden; man hat also zugleich Sämlings- und Stecklingspflanzen. Die Sämlingspflanzen gehen im allgemeinen etwas mehr ins Laub als die Stecklingspflanzen; jedoch besteht kein oder kein großer Unterschied in der Blühwilligkeit.

Fr. Roll.

Es ist nicht so leicht zu sagen, welches die beste Vermehrung bei Salvien ist, wenn man alles in Betracht zieht. Jedenfalls aber sind die durch Stecklinge vermehrten Pflanzen gleichmäßiger im Wuchs als solche durch Samen gezogene, wo immer ein gewisser Prozentsatz in Höhe oder Wuchs von der Stammsorte abweicht. Andererseits wieder ist die Anzucht durch Samen einfacher, ich denke hierbei daran, wenn es sich darum handelt, große Gruppen zu bepflanzen, da bekanntlich die Mutterpflanzen einer guten Pflege bedürfen, um sie gesund durch den Winter zu bringen. Ich würde empfehlen, nur dann die Anzucht durch Samen vorzunehmen, wenn die Mutterpflanzen gänzlich versagen sollten.

Fritz Schütze.

Dem Herrn Fragesteller möchte ich empfehlen, seine Salvien aus Stecklingen heranzuziehen. Ich gebrauche für Beete und Töpfe viele Salvien und bin nur bei der An-

zucht von Stecklingen geblieben, man hat eher kräftige, gut entwickelte Pflanzen als aus Sämlingen. Dieselben verzweigen sich schön und sind im Blühen dankbar für Beete als für Topf. Anzuraten ist die Vermehrung im August, da dann die Stecklinge gesunder sind, wohingegen dieselben im Hause sehr gern von der roten Spinne befallen werden und die Pflanzen nicht so stark werden. Sämlinge werden leicht zu dick gesäet, werden lang und spindelig, man hat dann statt schönen Pflanzen Dinger, die mäßig oder gar nicht oder sehr spät blühen, wie ich das bei Kollegen vielfach getroffen habe. Stecklinge blühen früher und williger.

Mathias Sieberz.

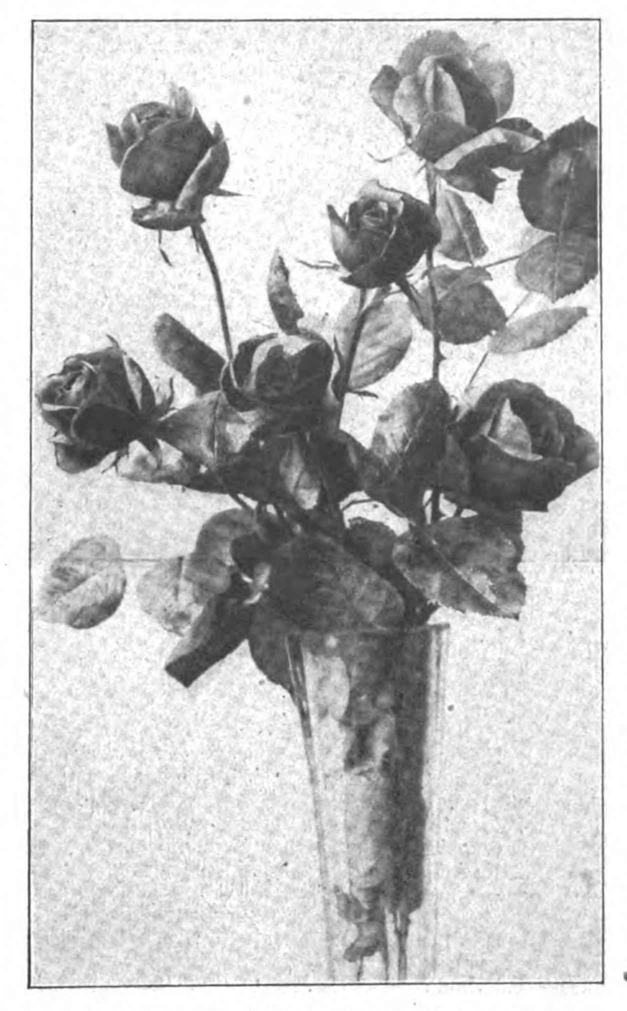
Die neue Treib- und Schnittrose „Hans Billert".

Eine Rose von großer Zukunft dürfte die Neuzüchtung *Hans Billert* Kreuzung aus *Richmond* × *Laurent-Carle*-Sämling werden. Der Züchter, H. Billert in Britz, zeigte in der Vereinssitzung der Britzer Gärtnereibesitzer im April 1919 zehn getriebene Blumen, welche volle Anerkennung und einstimmiges Lob fanden. Sie ist eine erstklassige Treib- und Schnittrose, wie sie sich der Schnittblumengärtner nur wünschen kann. Beschrieben wird sie vom Züchter wie folgt.

Der Wuchs ist sehr kräftig und gesund, das lederartige Laub glänzend dunkelgrün. Die Blume ist stark gefüllt, karmesin-neurot, wundervoll leuchtend, wird auf 40—50 *cm* langen, kräftigen Stiel getragen und bläut nicht, sie ist eine erstklassige Treib- und Versandrose.

Die Absicht des Züchters, die Neuheit nach dem Auslande zu verkaufen, möchte ich verhindern. Die beigegebene Abbildung zeigt Blumen, welche am 5. Dezember 1919 bei 5° C erblüht waren und zu schöner Entwicklung kamen. Die schönen Blumen wurden auf meinen Wunsch photographisch aufgenommen.

Emil Mimus,
Vorsitzender der Gärtner-Vereinigung Britz und Umgegend.



Die neue Treib- und Schnittrose (Teehybride) Hans Billert II.
Farbe: Karmesin neurot.
Am 6. Dezember
für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Die Blumenpreise.

In den Fachzeitungen beklagen sich unsere Geschäftsfreunde und Freundinnen über die hohen Blumenpreise. Das ist sehr unrecht, denn man berücksichtigt nicht, daß die Gestehungskosten ins Ungemessene gestiegen sind, daß die Gärtner zumeist keine Kohlen haben und infolgedessen viel weniger Blumen als sonst. Die Hauptschuld an diesem großen Blumenmangel trägt der Umstand, daß im letzten Sommer wohl in keinem Betriebe mehr als 9 Stunden gearbeitet wurde. Diese Arbeitszeit ist für die Gartenbaubetriebe, wie für die Landwirtschaft zu kurz. Im Winter kommen wir mit der achtstündigen Arbeitszeit gut aus, nicht aber im Sommer. Die Folge der verkürzten Arbeitszeit und der leider auch viel geringer gewordenen Arbeitsleistungen ist, daß kein Gärtner rechtzeitig mit den Vorarbeiten fertig geworden ist, sodaß man sich nicht über die Blumenknappheit zu wundern braucht.

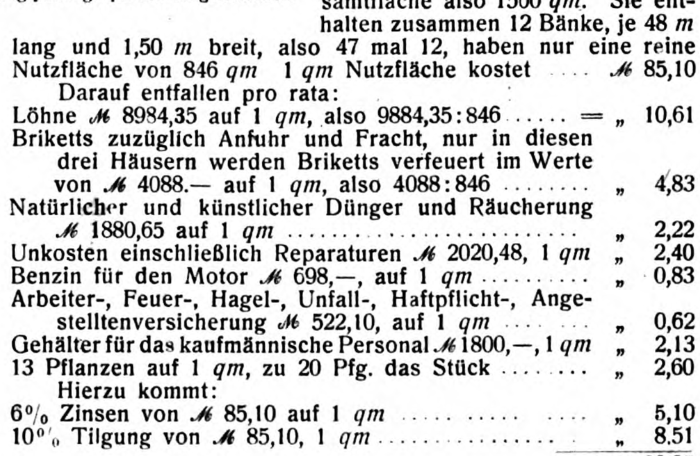
Man bedenke doch die um das zehnfache gestiegenen Gestehungskosten, dabei ist die Ernte erheblich geringer ausgefallen als in früheren Jahren. Daß unter solchen Umständen von einem Gewinn für den Gärtner augenblicklich nicht zu reden ist, braucht wohl nicht ausgerechnet zu werden. Sehr viele Gärtner werden jetzt durch die schwersten Sorgen bedrückt, denn wer nur einigermaßen rechnen kann, weiß gut, daß er jetzt tatsächlich Geld zulegt. Das ist um so betrübender, als wir ja gar nicht wissen, ob wir das Verlorene im Sommer wiedergewinnen können. In der Tat macht der Handelsgärtner augenblicklich schlechte Geschäfte.

Die Vereinigung Deutscher Nelkenzüchter, welcher die meisten deutschen Nelkenzüchter angehören, hat sich stets jeder Übertreibung enthalten, obgleich die Nelkenzüchter natürlich wissen, daß die Nelke tatsächlich die billigste Blume ist. Dies gewiß löbliche Verhalten wurde namentlich in den letzten Jahren, gerade durch die Blumenhändler oft sehr erschwert. Zu Dutzenden traten an mich und überhaupt an alle Züchter die Blumenhändler mit dem Angebote heran, erheblich höhere Preise als die von der V. D. N. festgesetzten, bezahlen zu wollen. Mir wurde vor kurzer Zeit von einem Händler für Auslese 6.— Mark, für extra 4,50 Mark, für Ia 3,50 Mark geboten! Daß solche unklugen Gebote auf schwache Gemüter nicht ohne Einfluß bleiben, brauche ich wohl nicht zu sagen. Dadurch wird der Anschein erweckt, daß der Blumen*handel* ungeheure Summen verdient und die Züchter ruhig mehr verlangen könnten, ohne auf Widerstand zu stoßen. In der Tat ist der Blumen*handel* ein recht einträgliches Geschäft, vor dem Kriege war gerade der Blumenhandel das lukrativste Gewerbe, denn durch keine Schutzzölle beengt, konnte er sich frei entfalten und recht erhebliche Gewinne erzielen. Diese Gewinne hat jeder einsichtsvolle Züchter dem Blumenhändler von Herzen gegönnt, denn als der Krieg ausbrach, und das Geschäft die erste Zeit recht schlecht war, war es für die Züchter ein großes Glück, daß ein kapitalkräftiger Handel vorhanden war. Auch während des Krieges und noch heute fahren die Blumenhändler nicht schlecht. Man bedenke, daß der Blumenhandel frei von jeder behördlichen Kontrolle und frei von jedem Zwange ist. Das freie Spiel der Kräfte konnte sich also ungehindert entfalten, und dies ist für jeden Beruf immer das beste und gesündeste.

Es ist sehr verwerflich, wenn einzelne Blumenhändler, Gott sei Dank nicht viele, einen Keil zwischen die Berufsgenossen, die zusammengehören, zu treiben versuchten. Zu Nutz und Frommen aller Berufsgenossen gebe ich im folgenden unsere Erzeugungskosten für das Geschäftsjahr 1913/14 an. Für die Richtigkeit der nachfolgenden Rechnung übernehme ich die volle Verantwortung.

Im Jahre 1913 habe ich drei neue Gewächshäuser in eigener Regie gebaut. Diese kosten mich mit Betriebshaus, Wasserreservoir, Schornstein, Kesselanlage, aber ohne Grund und Boden ℳ 69 000.—
Grund und Boden, etwa 3 Morgen, der Morgen wenigstens ℳ 1000 „ 3 000.—
ℳ 72 000.—

Diese drei Gewächshäuser sind je 50 *m* lang und 10 *m* breit, Gesamtfläche also 1500 *qm*. Sie enthalten zusammen 12 Bänke, je 48 *m* lang und 1,50 *m* breit, also 47 mal 12, haben nur eine reine Nutzfläche von 846 *qm*



1 *qm* Nutzfläche kostet		ℳ 85,10
Darauf entfallen pro rata:		
Löhne ℳ 8984,35 auf 1 *qm*, also 9884,35 : 846 . . . . . =	„	10,61
Briketts zuzüglich Anfuhr und Fracht, nur in diesen drei Häusern werden Briketts verfeuert im Werte von ℳ 4088.— auf 1 *qm*, also 4088 : 846	„	4,83
Natürlicher und künstlicher Dünger und Räucherung ℳ 1880,65 auf 1 *qm*	„	2,22
Unkosten einschließlich Reparaturen ℳ 2020,48, 1 *qm*	„	2,40
Benzin für den Motor ℳ 698,—, auf 1 *qm*	„	0,83
Arbeiter-, Feuer-, Hagel-, Unfall-, Haftpflicht-, Angestelltenversicherung ℳ 522,10, auf 1 *qm*	„	0,62
Gehälter für das kaufmännische Personal ℳ 1800,—, 1 *qm*	„	2,13
13 Pflanzen auf 1 *qm*, zu 20 Pfg. das Stück	„	2,60
Hierzu kommt:		
6% Zinsen von ℳ 85,10 auf 1 *qm*	„	5,10
10% Tilgung von ℳ 85,10, 1 *qm*	„	8,51
		ℳ 39,85

Der *qm* kostet also zu bewirtschaften nicht weniger als ℳ 39,85 — sage und schreibe Mark Neununddreißig, auch 85 Pfg. — fast vierzig Mark. Dabei ist in der Berechnung keinerlei Übertreibung enthalten. Ich hatte für die Anlage bereits den Motor, die Pumpe, die Hauptwasserleitung, das Wegenetz zum großen Teil. Berücksichtigt sind in der Aufstellung noch nicht die Reisespesen, die Spesen für Brief- und Telegrammporto und manches andere.

Was muß nun auf den *qm* Nutzfläche herausgewirtschaftet werden, wenn sich das Geschäft einigermaßen rentieren soll? Wie gesagt, stehen auf dem *qm* Nutzfläche 13 Pflanzen. Mehr als 10—15 Blumen sind von der Pflanze nicht zu schneiden. Werden ja einmal ein paar Blumen mehr geschnitten, so ist das sicher ganz wertloser Abfall. Im besten Falle wird man vom *qm* Nutzfläche 200 Blumen ernten. Würden diese Blumen durchschnittlich mit 23 Pfg. bezahlt, so würde das eine Einnahme von 200 mal 23 = ℳ 46,— vom *qm* Nutzfläche ergeben. Der Züchter, der in seinem Geschäft den immerhin nicht unerheblichen Betrag von ℳ 72000 angelegt hat, der sich vom frühen Morgen bis späten Abend in seinen Kulturen abschindet, würde also in diesem Falle einen Verdienst von 846 mal 6 = ℳ 5076 im Jahre haben. Wir sind nicht unbescheiden und würden damit zufrieden sein. Allein in Wirklichkeit wird überhaupt nichts verdient. Erstens werden vom *qm* keineswegs 200 verkaufsfähige Blumen geerntet, nach meinen Berechnungen sind es nur 185 Blumen, und zweitens erzielen wir durchschnittlich keine 23 Pfg. für die Blume. Leider! Im Jahre 1913 war der offizielle Durchschnittspreis der Vereinigung 17,6 Pfg., da haben wir sicherlich alle nichts verdient, und im Jahre 1915 bis 1916, mein Geschäftsjahr läuft vom 1. September bis 31. August, war der offizielle Durchschnittspreis 22 Pfg. Dieser Durchschnittspreis deckt sich wohl bei keinem Züchter mit dem tatsächlich erzielten Preise, weil es im Sommer mehr Blumen gibt als im Winter und die Blumen natürlich im Sommer am billigsten sind; bei mir zum Beispiel war der Durchschnittspreis im Jahre 1913: 16,8 Pfg., 1915/16: 20,5 Pfg.

Aus dieser Rechnung geht hervor, daß wir Züchter vor dem Kriege nie etwas verdient haben, andere Blumenzüchter, wie zum Beispiel Maiblumen- und Fliederzüchter, vor allem Orchideenzüchter, waren nicht besser daran, besonders das Orchideenzüchten war ein undankbares Geschäft.

Bekanntlich sind die Produktionskosten um mindestens das Zehnfache gestiegen, die Ernte aber um ungefähr $^1/_3$ geringer geworden. Wohl kein Mensch glaubt, daß der Nelkenzüchter aus 1 *qm* Nutzfläche Blumen im Werte von ℳ 400,— erntet. Es ist demnach kein Grund vorhanden, den Nelkenzüchtern Wucher vorzuwerfen.

Unsinnig hohe Preise müssen leider für alle Artikel des täglichen Lebens bezahlt werden. Was kostet heute zum Beispiel ein einigermaßen anständiger Anzug, Schuhe usw. Wir wollen hoffen, daß bald wieder normale Preise für alle Artikel gefordert werden, denn Niemand kann bestreiten, daß die augenblicklichen Verhältnisse sehr ungesund sind! Hat wirklich der eine oder andere Blumenzüchter kleine Rücklagen gemacht, so wird er diese sicher in seinen vollständig heruntergewirtschafteten Betrieb stecken müssen, denn der Krieg hat auch im Innern unseres Landes arge Verwüstungen angerichtet.

Albert Dorner,
Vorsitzender des Vereins deutscher Nelkenzüchter.

Das gärtnerische Lehrlingswesen.

Zum Rundschreiben des Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten (1919).

(Schluß von Seite 59.)

Im übrigen sind die Richtlinien für den Lehrvertrag nicht am grünen Tisch aufgestellt, sondern praktische Erfahrungen und weitschauender Blick haben die Verordnungen zusammengezogen, sodaß sie ohne weiteres in die Praxis übertragen werden können. Ein Fortschritt auf dieser Bahn sind auch die Grundsätze für die Vermittlung von Gärtnerlehrstellen. Daß die Vermittlung von Lehrstellen nur auf die anerkannten Lehrwirtschaften beschränkt wird, ist die weitere Folge. Zunächst wird die Vermittlung der Landwirtschaftskammer sich nur langsam einführen. Erst wenn der Elternkreis in Stadt und Land die Bedeutung der anerkannten Lehrwirtschaften erfaßt haben wird, werden die Eltern auch die Vermittlung fleißiger in Anspruch nehmen. Besonders zurückhaltend wird man in dieser Hinsicht auf dem flachen Lande bleiben. Es ist den Landleuten zu unbequem, erst an die Landwirtschaftskammer um Lehrstellen zu schreiben. Die Gutsgärtnereien entnehmen ihre Lehrlinge meist aus dem Heimatdorfe oder aus den Nachbardörfern. Gerade in Gutsgärtnereien werden die Lehrlinge oft nur gehalten, um billige Arbeitskräfte im Garten zu haben. Kutscher, Gärtner und Diener stehen häufig auf den Gütern auf derselben Rangstufe. Ausnahmen und zwar, Gott sei Dank, häufige Ausnahmen bestätigen die Regel. Auch auf dem Lande muß die Anerkennung für Lehrgärtnereien recht vorsichtig ausgesprochen werden, wenn der Gärtnerstand gehoben werden soll.

Außerordentlich wichtig ist der letzte Abschnitt über die Grundsätze für die Durchführung der praktischen Prüfungen für die Gärtnerlehrlinge. Zunächst muß ich von meinem persönlichen Standpunkte von neuem betonen, ich halte die Prüfungen durch die Landwirtschaftskammer solange für eine verfehlte Maßnahme, als dem Gärtnerlehrlinge der Besuch einer Gärtnerfachschule oder Gärtnerfortbildungsschule vorenthalten wird. Es fehlt dem Oberbau das Fundament. Ein Lehrling muß, um den Zweck der praktischen Arbeiten und Kulturmaßnahmen zu verstehen, wenigstens die einfachsten Lebensbedingungen der Pflanze kennen lernen. Ferner muß ein Lehrling, um den richtigen Betrieb einer gut geleiteten Gärtnerei zu erfassen, als Unterrichtsstoff die gärtnerische Betriebslehre in sich aufnehmen. Aber das fehlt den Gärtnerlehrlingen in den allermeisten Fällen, wenn sie nicht eine gärtnerische Fachschule besuchen können.

Nun zu den Grundsätzen. Die §§ 1 und 2 begründen den Zweck und die Zulassungsbedingungen der Prüfungen. In § 2 ist eine Lehrzeit von mindestens drei Jahren vorgeschrieben, während unter § 5b auch die zweijährige Lehrzeit unter Umständen zulässig ist. Hart wäre die Maßnahme, daß der Lehrling nur geprüft werden kann, wenn er in ein und derselben Provinz seine Lehrzeit verbracht hat. Es müßte heißen: wenn er in der Provinz, in welcher er geprüft werden soll, mindestens das letzte Jahr seiner Lehrzeit zugebracht hat.

Umständlich wäre die Entscheidung zur Zulassung zur Prüfung durch den Gärtnereiauschuß. Hier könnte der Prüfungsausschuß, oder noch einfacher die Landwirtschaftskammer die Entscheidung fällen. Der Gärtnereiausschuß tagt zu selten, und der Geschäftsgang würde sehr erschwert verlaufen.

In § 3 ist bedenklich, daß der Gärtnereiausschuß der Landwirtschaftskammer die Prüfungsgebühr in geeigneten Fällen ermäßigen oder erlassen kann. Einfacher ist wohl die Form, daß der Prüfungsausschuß, der sich über die Verhältnisse des Prüflings am leichtesten unterrichten kann, der Landwirtschaftskammer das Gesuch zur Berücksichtigung oder Versagung empfehlen kann und die Landwirtschaftskammer dann formell entscheidet. Die schwierigste Frage behandelt § 4 über den Prüfungsausschuß. Schreiber dieser Zeilen hat von Anfang an als Vorsitzender des Prüfungsausschusses in Schlesien seit drei Jahren geprüft und den Vorsitz bei den meisten Lehrlingsprüfungen in Schlesien geführt. Erst jetzt habe ich den Vorsitz niedergelegt, weil es über meine Zeit und Kräfte ging. Trotzdem mich die beiden Stellvertreter Ökonomierat Schindler, Proskau und Gartenbauingenieur Janorschke, Oberglogau, tatkräftig unterstützen, gewann ich die Überzeugung der Unmöglichkeit, daß ein Vorsitzender und ein beziehungsweise zwei Stellvertreter in der Lage seien, sämtliche Gärtnerlehrlingsprüfungen in einer Provinz zu leiten. Jetzt sind die Prüfungen ja erst im Aufkeimen, trotzdem in Schlesien jährlich vierzig und mehr Prüfungen stattfanden. Das ist aber doch nur ein kleiner Bruchteil. Die einzige Stadt, die ihre sämtlichen Lehrlinge die Abschlußprüfung machen ließ, war Liegnitz, wo jährlich zwölf und mehr Lehrlinge geprüft wurden. Wir haben in manchen Fällen an einem Tage vormittags und nachmittags je drei Lehrlinge geprüft, das ist aber zuviel. Für jede Prüfung müssen vier Stunden gerechnet werden und zwar mit höchstens vier Lehrlingen. Da ist zur Abhaltung der Prüfung in praktischen Arbeiten und Handfertigkeiten noch keine Zeit übrig. Ich halte die Prüfung in praktischen Arbeiten im Großen und Ganzen für zwecklos und unausführbar. Es müßte dann ein ganzer Tag für drei bis vier Lehrlinge zur Verfügung stehen. Die meisten Prüfungen fallen in den Monat März, in welchem in Schlesien zum Beispiel sehr häufig Arbeiten im Freien nicht gehandhabt werden können. Es bliebe also nur Baumschnitt im Freien zu prüfen übrig. Unter 30 Prüflingen ist durchschnittlich ein Lehrling, der in Baumschnitt geprüft werden kann. In den Gewächshäusern sind Prüfungen in praktischen Arbeiten auch nicht so leicht ausführbar, höchstens das Pflanzen und Vermehren könnte praktisch geprüft werden. Zu allen diesen Prüfungen in praktischen Arbeiten gehört aber Zeit, und es müßte für eine gründliche Prüfung dann ein ganzer Tag angesetzt werden, sodaß vormittags theoretisch und nachmittags praktisch geprüft würde. Wenn die Lehrlinge eine gärtnerische Fortbildungsschule besucht haben, läßt sich die Prüfung erheblich leichter bewerkstelligen. Die Lehrlinge sind dann an logisches Denken und freies Antworten gewöhnt, während im anderen Falle die Prüflinge wenigstens zu Anfang der Prüfung unbeholfen und scheu, ja geradezu furchtsam sind. Wenn zu den Prüfungsausschüssen Herren herangezogen werden,

die dem Verständnis des Prüflings nicht entgegen kommen, vielleicht auf strikte Beantwortung der Frage bestehen, wie sie sich dieselbe zurecht gelegt haben, so bleibt so ein armer Prüfling stecken, trotzdem er die Frage vielleicht ganz gut sinngemäß beantwortet hätte. Unter den jetzigen Verhältnissen haben die Prüfungen in Schlesien ergeben, daß die Prüfung lediglich auf die klare Darstellung der in den Lehrgärtnereien ausgeführten Kulturarbeiten zu beschränken ist. Der Lehrling muß das Wie und Warum der ausgeführten Arbeiten erklären können, dann kann sich der Prüfungsausschuß ein Bild machen, ob der Lehrling den Zweck der Arbeiten begriffen hat oder nicht.

Nach meinem Dafürhalten müssen für eine Provinz wie Schlesien mindestens sechs Herren, die den Vorsitz der Prüfungen übernehmen können, gewählt werden und zwar örtlich in der Provinz verteilt. Die Vorsitzenden des Prüfungsausschusses haben vorher mindestens drei Prüfungen beizuwohnen, teils als Zuhörer, teils als Examinatoren, bei welcher ein Herr den Vorsitz führt, der schon Erfahrungen gesammelt hat, und der die für die Prüfungen aufgestellten Grundsätze ordnungsmäßig durchführt. Dadurch würde die Gleichmäßigkeit der Prüfungen in der ganzen Provinz gewährleistet. Zu den sechs Vorsitzenden wären 12 Stellvertreter zu wählen. Die Prüfung selbst wird nur von dem Vorsitzenden und den gewählten Stellvertretern vorgenommen. Den in § 4 unter 2 vorgeschlagenen weiteren Mitgliedern ist wohl das Recht der Fragestellung mit Zustimmung des Vorsitzenden einzuräumen, jedoch die einzelnen Fächer werden nur von den berufenen Vorsitzenden bezw. dem Stellvertreter geprüft. Es ist Wert darauf zu legen, daß die Vorsitzenden und deren Stellvertreter nach Möglichkeit aus den Mitgliedern der Gärtnereiausschüsse gewählt werden. Mit der Einführung des Fortbildungsschulzwanges sind für die Prüfungen in den elementaren Fächern, wie Chemie mit Düngerlehre, Botanik, Handels-, Geschäfts- und Bürgerkunde für Gärtner die betreffenden Lehrer als Examinatoren hinzuzuziehen.

§ 5. Prüfungs-Orte. Es wird sehr häufig der Fall eintreten, daß aus zwei oder drei verschiedenen Lehrgärtnereien die Lehrlinge zusammen geprüft werden. Jedenfalls ist nach Möglichkeit vor Beginn der Prüfung ein Rundgang durch die Gärtnerei zu halten, in welcher die Prüfung vorgenommen wird. Die Lehrlinge sind bei dem Rundgang zu befragen, nach den botanischen Namen der vorhandenen Pflanzen, sowie auch schon Fragen, die Kulturen betreffend, gestellt werden können. Ich habe stets empfunden, daß die Einleitung der Prüfung durch einen Rundgang durch die Gärtnerei für die Lehrlinge erleichternd wirkt. Die eigentliche Prüfung hat natürlich in einem passenden Zimmer zu erfolgen. Als Prüfungsfächer kommen nur Fächer in Betracht, die in den betreffenden Lehrgärtnereien betrieben wurden. Sehr zweckmäßig würde es sein, wenn eine Stunde zur Herstellung einer schriftlichen Arbeit unter Aufsicht gegeben werden könnte. Die in § 3d geforderte Beschreibung der Lehrgärtnerei läßt oft die selbständige Arbeit des Lehrlings vermissen.

Ganz vorzüglich hat sich in Schlesien die Feststellung des Prüfungsergebnisses nach der Vorschrift des § 7 bewährt. Ich kann überhaupt der großen Befriedigung Ausdruck geben, daß der Herr Geheimrat Oldenburg die vom Ökonomierat Schindler, Proskau, für Schlesien aufgestellten Grundsätze des gärtnerischen Lehrlingswesens sehr häufig und oft wortgetreu als Unterlage benutzt hat. Jedenfalls haben die Grundsätze, welche die Landwirtschaftskammer für Schlesien, nach der Aufstellung Schindlers durch den Gärtnereiausschuß beraten und feststellen ließ, in Schlesien, wie auch in anderen Teilen Deutschlands viel Anklang und Nachahmung gefunden. Mit dem Anklange ist leider noch nicht viel erreicht. Der größte Teil der Gärtnerschaft hält zwar die Vorschläge für sehr gut, ist aber nur für zwangsweise Durchführung zu haben. Wo ein Wille ist, muß sich auch ein Weg der Durchführung finden lassen. Jedenfalls sind die vorgeschlagenen Maßnahmen zur Förderung der praktischen Ausbildung der Gärtnerlehrlinge durch das Landwirtschaftsministerium eine Tat, die hoffentlich die Grundlage wird zu einer festen Bahn für die Ausbildung der Gärtnerlehrlinge. Ferd. Stämmler, Liegnitz.

Die Ernährung der Treibgurken.

Wie oft findet man Treibgurken in Häusern ausgepflanzt, wo man sagen kann, es wird den Pflanzen zugemutet, in einer Hand voll Erde ihr Leben zu fristen und obendrein noch reichlich Früchte zu tragen. Ist es bei einer derartigen Zumutung ein Wunder, wenn die Folge nicht ausbleibt und die kleinen Früchte abstoßen? Die Hauptursache des Abstoßens der kleinen Gurke führe ich, wenn nicht der Brandpilz vorliegt, lediglich auf mangelhafte Ernährung zurück.

Es liegt nun die Frage sehr nahe: wie ernähren wir die Treibgurke? In Häusern werden wir durch mehrmaliges Nachfüllen mit Erde den Pflanzen neue Nahrung zuführen, ferner wird den Pflanzen auch durch das Gießwasser Nahrung zugeführt. Diese Art Ernährung reicht aber bei weitem nicht aus, da sowohl die Zusammensetzung der Erde wie auch die des Gießwassers manchen und verschiedenen Zusammensetzungen und manchem Wechsel unterworfen ist, und die eine fördernd, die andere nachteilig auf den Wuchs und Ertrag wirken kann.

Stets wird man ein weit besseres Ergebnis erzielen bei einer noch unverbrauchten bindigeren Erde als es bei einer leichten humosen Mistbeeterde oder sandigeren Erde der Fall ist. Es wird sich bei einer Verwendung von künstlichen Düngemitteln auch bei leichten Böden ein öfteres Wiederholen der Düngergabe nötig machen als es bei einer binderigen Erde der Fall sein würde, und zwar aus dem Grunde, weil die leichte Erde die Düngergabe eher in die Tiefe durchläßt, wo alsdann die Dungstoffe für die Pflanze nicht mehr erreichbar sind.

Welche Dungstoffe würden nun zum Düngen der Treibgurken zu verwenden sein? Ich stehe auf dem Standpunkt, den Pflanzen möglichst gleichmäßig die erforderlichen Dungstoffe zuzuführen. Es kommt daher für mich eine Volldüngung in Frage. Eine Düngung mit Jauche scheidet somit aus, da diese die Nährstoffe nicht in ausreichender Zusammensetzung aufweist.

Bei der Verwendung von künstlichen Düngemitteln ist nun zu wählen zwischen wasserlöslichen, welche in gewissen Pausen verabreicht und von der Pflanze sofort aufgenommen werden, und solchen, die sich zum Teil erst umwandeln müssen oder durch die Wurzelsäure aufgelöst und von der Pflanze nach Bedarf aufgenommen werden, also die zitratlöslichen Düngemittel.

Bei Verwendung der letztern ist die Anwendung nicht eine so zeitraubende wie bei den wasserlöslichen Düngemitteln. Die Anwendung ist folgende: Vor der Pflanzung streue man je *qm* 40 *g* 40%iges Kali, 40 *g* schwefelsaures Ammoniak und 60 *g* Thomasmehl. Diesen Dünger harke man leicht unter, und die Düngung reicht auf die Dauer der Kulturperiode.

Die flüssige Düngergabe wird wie folgt verabreicht: Auf 100 Liter Wasser gebe man 100 *g* Doppelsuperphosphat, 100 *g* Chlorkalium oder 100 *g* 40%iges Kalisalz, 300 *g* Chilisalpeter. Diese Dünger löse man gut auf und gieße mit dieser Lösung alle 3—6 Tage, und zwar 4 Liter je Fenster. Die Düngung nimmt man am besten des Abends vor, und es ist ein Abgießen der gedüngten Pflanzen mit reinem Wasser erforderlich. Fehlt Doppelsuperphosphat, so kann man auch vor der Pflanzung die oben angegebene Menge Thomasmehl streuen und nur mit der Kali- und Chilisalpeterlösung düngen.

In Ermangelung von Chilisalpeter kann mit gutem Erfolg auch Kali-Ammon-Salpeter verwendet werden, da dieser dieselben Prozente Stickstoff enthält wie ersterer.

Selbstverständlich hat trotz dieser Düngung noch ein öfteres Auffüllen von Erde zu erfolgen.

Eine sachgemäße Düngung erachte ich für die erste Bedingung zur Erzielung gesunder Pflanzen, welche auch vor Krankheiten geschützt sind, denn naturgemäß wird ein gut ernährter Organismus Krankheiten und Ansteckungsgefahren viel eher trotzen als ein an Unterernährung leidender. Darum sorgt für eine zweckdienliche Ernährung, dann wird über Fehlschläge nur selten zu klagen sein.

E. Blau, Ritschenhausen.

Linsen-Anbau und Viehbohnen als Linsen-Ersatz.

Wenn wir heute in der Lage wären, eine gedrängte Übersicht derjenigen Pflanzen zu geben, welche in der Zeit, die hinter uns liegt, empfohlen waren, Lücken der Volksernährung zu füllen, so würden wir erstaunt sein, was wir alles essen konnten. Ohne jede Übertreibung kann festgestellt werden, daß die Aufnahmefähigkeit mancher Sachen nur das Papier besetzte, weil die breite Allgemeinheit nichts davon wissen wollte.

Man könnte versucht sein, festzustellen, daß wir eigentlichen Hunger noch gar nicht gehabt haben, ganz von der Nahrung Reismelde abgesehen.

Die Grünmärkte der Vergangenheit waren sichtbare Zeichen der Nachfrage und des Verzichtens. Es blieben

spinatartige Nahrungen wie Runkelblätter und Mangold unzähligemale unbeachtet. Vielmehr hat sich die Eßlust anderen Früchten zugewandt, und dieses waren Linsen und Viehbohnen.

Linsen, bekannt als kleine, Zucker- und Hellerlinse, wurden früher gekauft und gegessen, ohne daß sich viele Gedanken machten über Herkunft und Kultur. Erst der Krieg zeitigte Knappheit und zwar daher, daß die größte Quelle des Anbaues, Rußland, verstopft war.

Die Linse ist ein eigenartiges Gewächs. Auf allen gute Bodenbeschaffenheit beanspruchenden Feldplänen (Gartenboden gar nicht zu nennen) wachsen wohl Linsenblätter und Stengel, aber keine nennenswerte Frucht, namentlich dann nicht, wenn Regenzeiten herrschen. Dagegen Ländereien mit sand- und schuttartigem Charakter, minderwertige Lagen mit geröllartigem, bläulichem und rötlichem Untergrund, das sind Linsenäcker. Im Frühjahr darf die Aussaat nicht zu zeitig erfolgen, da die Linse frostempfindlich ist. Auch könnte angeraten werden, im Interesse einer ein- bis zweimaligen Behackung die Reihensaat der Breitsaat vorzuziehen. Die Reife zeigt sich durch Bräunlichwerden der Früchte an. Etwas vorzeitig geerntete Linsen erbringen Früchte mit grünlicher Färbung, welche bei der Speiseware sehr beliebt ist. Der Nährstoffgehalt der Linsen ist sehr groß.

Dieses alles war schön und gut. Es gab aber für die wenigsten eine Kaufgelegenheit, und siehe da, auch für Linsen gab es Ersatz — in der Viehbohne.

Unsere Gartenpuffbohne ist bekanntlich eine Wickenart *(Vicia faba arvensis)*. Die Abart dieser mit erheblich kleinerem Korn, aber bedeutend größerer Fruchtbarkeit wurde seit langem angebaut, um Mastviehfutter für Milchkühe usw. zu schaffen. Entgegen der guten Verwendungsmöglichkeit der grünen Puffbohne wurde angenommen, die in demselben Zustande befindliche *Vicia faba equina* (die Pferdebohne) sei ungenießbar.

Dieser Irrtum hat sich gehoben, nachdem festgestellt wurde, daß nur der richtige Zustand der Pflückreife zu beobachten war, um die merklich anhaftende Bitterkeit zu vermindern. (Nicht zu alt werden lassen.) Rasche und ausgedehnte Verbreitung fand aber die Verwendung der trocknen Frucht zu „Linsen“-Suppe. Linsen ergeben gekocht eine tiefbräunliche Farbe als Eigentümlichkeit und gestatten auch ein Durchschlagen der Hülsen. Genau dieselbe Farbe nehmen Viehbohnen an, und ich möchte wetten, mancher hat die letzten Jahre durchgeschlagene Viehbohnensuppe für Linsensuppe gegessen.

Die Nährstoffe dieser Viehbohnen mögen denen der Linsen gleichen, sie haben aber für sich, daß sie in jedem Land- und Gartenbeet wachsen und entgegen der großen Puffbohne enger gelegt werden können (Reihen 30 *cm*, in den Reihen 15— 20 *cm*). Sie sind nicht nur Grünkochware, sondern auch eingeweckt, delikate Dauerspeise und verdienen nach meiner Meinung diesen kleinen Hinweis auf ihre vielseitige Verwendbarkeit. Karl Topf, Erfurt.

Zwetschen und andere Pflaumen.

Von R. Müller, Gotha.

(Schluß von Seite 47.)

Aus meiner Jugendzeit erinnere ich mich gern einiger kerzengerader Renklodenbäume in dem schon erwähnten Pfarrgarten meines Oheims, die jedes Jahr voll und übervoll trugen. Die Früchte waren klein bis mittelgroß, grün, an der Sonnenseite oft angebräunt, aber von köstlichem Geschmack. Sie wurde mir als *Kleine grüne Renklode* bezeichnet. Nach Lenz (Schwager meines Oheims), welcher viel in Gärtnerkreisen verkehrte, ist sie zu damaliger Zeit noch viel aus Kernen gezogen worden, es sollten solche Stämme besonders widerstandsfähig gegen Winterfrost sein. In den Preisverzeichnissen, mit Ausnahme des hiesigen, finde ich diese Sorte nicht.

Von den zahlreichen anderen Renkloden nenne ich *Renklode von Oullins*. Die große, gelbe, rotgefleckte, vortreffliche Tafel- und Wirtschaftssorte reift Mitte bis Ende August an kräftigem, reichtragendem Baume. *Graf Althan's Renklode* reift Anfang bis Mitte September und ist eine vorzügliche Tafel-, Wirtschafts- und Versandfrucht. Sie ist groß, rotblau, fein marmoriert, von schönem Ansehen, das Fleisch fein schmelzend, süß, von köstlichem Geschmack und gut vom Steine lösend. Der kräftig wachsende Baum trägt sehr reich.

Auf dem hiesigen Markte findet eine zu den Renkloden gehörende Pflaume unter dem Namen *Abricotée* zu gutem Preise gern Abnehmer. Das Fleisch der mittelgroßen, goldgelben Frucht ist zart, gelb, gut lösend und zuckersüß.

Für die feinere Küche sind nun noch die *Mirabellen* zu erwähnen. Die kleinen, runden, süßen Früchte werden besonders zum Einmachen und Dörren (als Prünellen) verwendet.

Die altbekannte *Kleine Mirabelle* reift Ende August. Die Frucht ist gelb und zum Versand geeignet. Der Baum ist ungemein reichtragend, bildet aber nur langsam und nicht immer gute Stämme, weshalb Kronenveredlung zur Anzucht auf nicht zu stark treibende Stammbildner vorzuziehen ist.

Die *Metzer Mirabelle* ist von der vorigen wohl nur wenig verschieden. Die folgenden zeichnen sich durch größere Früchte aus und sind für Einmachzwecke den Renkloden gleich geschätzt, es sind: *Die Herrenhäuser doppelte Mirabelle* und die *Mirabelle von Nancy*.

Die *Königin der Mirabellen (Reine des mirabelles)* erinnert schon durch Größe und Geschmack mehr an eine Renklode und ist eine schätzenswerte Tafel- und Einmachfrucht; sie ist gelb und oft rot punktiert.

Aus der Menge der in den Baumschulen geführten Pflaumen eine größere Auswahl zu treffen, würde zu weit führen. Ich beschränke mich daher auf wenige überall bewährte Sorten.

Allen voranzustellen ist die *Königin Victoria*. Die große bis sehr große eiförmige Frucht reift im September; sie ist schön rot, zuweilen mit gelbem, durchschimmerndem Untergrund und läßt sich gut schälen. Das Fleisch ist gelb, fein und gut lösend. Die Sorte ist als Tafel-, Wirtschafts- und Marktfrucht gleich wertvoll. Der Baum wächst kräftig, trägt bald und reich ohne Aussetzen.

Die *Königspflaume von Tours* ist schon lange bekannt, beliebt und für alle Zwecke vorzüglich. Die große, runde Frucht ist bläulichrot, der Baum sehr reichtragend.

Die *Große Britzer Eierpflaume* reift Mitte bis Ende August. Die große Frucht ist gelb mit braunrot, zuweilen fast ganz rot. Der Baum wächst kräftig und ist reichtragend.

Coes Goldtropfen (Coes rotgefleckte) reift Mitte bis Ende September und ist eine schöne und gute Marktsorte sowohl für Tafel wie Wirtschaft. Die Frucht ist groß, gelb mit rotgefleckt.

Die *Gelbe Herrenpflaume* reift Mitte August. Die große, rundliche, goldgelbe, wohlschmeckende renklodenartige Frucht erfreut sich großer Beliebtheit auch auf dem Markt. Dasselbe gilt von der *Braunauer Aprikosenartigen* mit großer gelber, Anfang September reifender Frucht.

Als Frühpflaume verdient noch die *Frühe Fruchtbare* alle Beachtung. Sie kommt Anfang August zur Reife. Die rundliche schwarzblaue Frucht ist zwar nur mittelgroß, aber von vortrefflichem Geschmack und schätzbar für Tafel, Wirtschaft und Markt. Der Baum ist ungemein reichtragend.

Abortdünger für Steinobst.

Bezugnehmend auf die Nachschrift zu dem Bericht des Herrn R. Müller, Gotha, über „Zwetschen und andre Pflaumen“ (siehe Nr. 5), die eine günstige Wirkung von Abortdung auf Gedeihen und Fruchtbarkeit der Zwetschen erwähnt, teile ich folgendes mit:

Mitte der achtziger Jahre war ich in einer größeren Schloßgärtnerei Schlesiens als Gehilfe tätig. Der damalige alte Schloßgärtner ließ alle zwei Jahre sämtliche Steinobstbäume, ganz gleich ob Hochstamm oder Spalier, mit verdünntem Abortdung düngen. Auf meine Frage, weshalb nur Abortdüngung bei Steinobstbäumen angewendet würde, sagte mir der alte Herr (damals 71 Jahre), daß er dieses seit 39 Jahren machen ließe, während welcher Zeit die Bäume weder Harzfluß noch Kräuselkrankheit gezeigt hätten. Geschnitten wurde das Steinobst nur im Sommer. Die alten Bäume Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche waren gesund und im Ertrag großartig, besonders die Pfirsiche.

In verschiedenen meiner Stellungen, wo ich bisher kranke Steinobstbäume vorfand, düngte ich auch mit Abortdung; innerhalb von zwei Jahren waren dann Harzfluß und Kräuselkrankheit verschwunden.

Siebenhaar, Schloßgärtner in Ziebingen.

Die Zwischenveredlung der Obstbäume.

Von R. Müller, Gotha.

So notwendig und erwünscht auch der vermehrte Obstanbau in Deutschland ist, so wird dies leider nicht so schnell gehen, und sich ihm wenigstens vorläufig Hindernisse in den Weg stellen. Die geringen Vorräte in den Baumschulen und die überaus hohen Preise für Obstbäume lassen keine größeren Anpflanzungen zu. Es ist nun die Aufgabe der Baumzüchter mit allen Kräften auf Vermehrung der Anzucht von Hochstämmen hinzuarbeiten. Da nun aber auch die Wildlinge sehr knapp und teuer sind, so dürfte sich empfehlen, die davon vorhandenen mit stark und schnell wachsenden Sorten zu veredeln, um sie nach zwei bis drei Jahren in Kronenhöhe umzuveredeln, also die Zwischenveredlung*) in Anwendung zu bringen. Derselben wurden, abgesehen von neuen Sorten besonders solche unterworfen, welche von Natur schwaches Wachstum haben und daher einige Jahre länger in der Baumschule stehen mußten, um die pflanzbare Stärke zu erreichen, dann solche, welche bei sonst gutem Wachstum auch mit Hilfe von Baumpfählen schwer Stämme von geradem Wuchs bilden, und solche, welche als einbis dreijährige Veredlungen sich in strengen Wintern als frostempfindlich gezeigt haben. Es sind nun für jede Obstart verschiedene Sorten als Stammbildner empfohlen und zur Verwendung gelangt die ja wohl nicht für alle Gegenden und Klimate gleichen Wert haben mögen. Meine Erfahrungen sind vorwiegend in rauherem Klima gemacht, und ich möchte raten, überall geeignete Lokalsorten ins Auge zu fassen, wie ich es mit einer westpreußischen und einer ostpreußischen Birnensorte getan habe.

Apfelsorten, bei welchen die Zwischenveredlung angebracht ist, sind: Der *Königliche Kurzstiel*, *Ananas-*, *Muskat-* und *Karmeliter Renette*, *Deutscher Goldpepping* und andere mehr, im Betreff der schlechten Stammbildung: der *Geflammte Kardinal (Pleißner Rambour)*.

Zur Zwischenveredlung für Äpfel habe ich früher hauptsächlich *Oberdiecks Renette* verwandt, später auch die mir in einer sächsischen Baumschule aufgefallene Sorte *Gros Fresquin* (*Roter Fresquin*). Von fachmännischer Seite werden noch empfohlen: *Kaiser Wilhelm*, *Grüner Fürstenapfel* und *Harberts Renette*. Von der Verwendung der sonst noch empfohlenen Wintergoldparmäne rate ich ab; sie hat wohl im allgemeinen die gewünschten Eigenschaften, ist aber nicht überall vollständig winterhart und, wo ihr der Boden nicht paßt, nicht von langer Lebensdauer.

Für Birnen habe ich in Praust eine westpreußische und eine ostpreußische Lokalsorte verwendet. Die erstere *Pelpliner Sommerbirne* hatten wir von dem sich für die rauhe Kassubei als Pomologe verdient gemachten Pfarrer Grünholz in Sianowo erhalten. Die andere ist eine späte Herbstbirne *Birne von Pabbeln*. Für Winterbirnen ist *Liegels Winterbutterbirne* zu empfehlen. Es wurde auch von einer Seite *Napoleons Butterbirne* als geeignet genannt. Ich muß aber von der Verwendung derselben abraten im Gegenteil bei dieser Sorte die Zwischenveredlung empfehlen. Sie wächst zu langsam, was ich auf ihre Neigung zu früher Fruchtbarkeit zurückführe. Schon als zwei- und dreijährige Veredlung in der Baumschule setzt sie Fruchtholz und Früchte an; auch bei Entfernung und Spornen habe ich kein kräftiges Wachstum erzielen können.

Bei den Pflaumen haben wir es besonders mit solchen Sorten zu tun, welche nicht gern gerade Stämme bilden, wie ich es bei dem Apfel *Geflammte Kardinal* erwähnte. Es sind dies hauptsächlich die italienische Zwetsche und die *Große grüne Renklode* auch die *Viktoriapflaume* besonders aber die kleineren Sorten von Mirabellen, von welchen es sonst schwer hält, kräftige gerade Hochstämme zu ziehen. Für Pflaumen eignet sich als Stammbildner sehr gut die *Schöne von Löwen* und die *Haleraspflaume*, letztere aber des unbändigen Wuchses wegen nicht für Mirabellen, für diese tut es auch die gewöhnliche Hauszwetsche oder die Wangenheimzwetsche.

Als Veredlungsart habe ich beim Rindepfropfen immer gute Erfolge gehabt, wobei das gute Aufbewahren der Reiser besonders bei den Pflaumen wichtig ist; wenn Reiser und Unterlagen passen, auch Kopulieren. Dies und das Anplatten empfiehlt sich dadurch, daß man nicht auf den Safteintritt zu warten braucht. Bei Pflaumen verwende man möglichst starke Reiser. Die Spitzen, auch wenn sie gute Augen haben, sind weniger zu empfehlen, was auch beim Umpfropfen älterer Bäume zu beachten ist.

*) Die Bezeichnung: „Doppelveredlungen" möchte ich der Formbaum-Erziehung vorbehalten sehen.

Zusammenschluß der Kleingärtner Berlin-Lichterfelde.

Im vorigen Jahre versammelten sich auf Grund einer von mir ausgegangenen Anregung einige wenige Herren, um den Zusammenschluß der Kleingärtner zu erwägen. Kurz entschlossen schritt man zur Tat. Nach einem Aufruf in der Ortszeitung ging es trotz der unruhigen Zeit fröhlich an die Arbeit. Schon die Gründungsversammlung war schon von etwa 70 Kleingärtnern besucht. Es wurde mir der Vorsitz übertragen und die Herren Wahle und Hopp als Schriftführer und Schatzmeister gewählt. Der Erfolg unter der zielbewußten Arbeit war derart, daß die Mitgliederzahl bereits 800 überschritten hat.

Nach Erlaß der Kleingartenordnung vom 31. Juli 1919 ging das Bestreben der Vereinsleitung dahin, die Kleingärtner aufzurütteln und ihnen die Notwendigkeit ihres Zusammenschlusses vor Augen zu führen. Dies ist gelungen. Der Kleingärtner weiß jetzt, daß er einen Rechtsboden unter den Füßen hat und daß es seine Sache ist, nunmehr auf dieser Grundlage aufzubauen. Die Gründung des Vereins erfolgte somit für Lichterfelde gerade in zwölfter Stunde; sie war eine unumgängliche Notwendigkeit. Beweis hierfür ist noch der Umstand, daß auch die Gemeindeverwaltung nach einem Organ suchte, auf das sie sich bezüglich der Führung des Kleingartenwesens stützen konnte, und dazu bot sich ihr der Verein an. Auch Geldhilfe gewährte die Gemeindeverwaltung für die Einrichtung von Kleingärten und Übernahme von Pachtungen, die infolge der Kleingartenordnung in Wegfall kamen. Zu diesem Zwecke gründete der Verein aus sich heraus eine Landpachtgenossenschaft m. b. H., deren Mitglied alle Landpächter werden müssen, die somit selbst Träger ihrer Pachtverhältnisse werden.

Es war kein geringes Wagestück für den noch jungen Verein, bereits 9 Monate nach seiner Gründung mit einer Ausstellung der Gartenbauerzeugnisse seiner Mitglieder an die Öffentlichkeit zu treten. Jeder brachte das Beste, das der Garten bot. Beim Aufbau der langen, weiß gedeckten Tafeln hatte man jedem einzelnen völlige Freiheit gelassen, ein Verfahren, das die Ausstellungsleitung nicht bedauert hat. Es wurde dadurch erreicht, daß jeder Aussteller sein Geschick und seinen Geschmack beweisen und auf seinem ihm zugemessenen Raum ein rein persönliches Bild zeigen konnte. Trotz der Verschiedenheit der Anordnungen machten die langen Tafeln schließlich doch einen herrlichen Gesamteindruck und erregten das freudige Erstaunen der fast 2000 Besucher. Prachtvolles Obst fesselte den Blick des Beschauers. Die verschiedensten Gemüse wurden gezeigt, sowohl frisch wie auch eingemacht oder getrocknet. Kürbisse im Gewicht von 1 Zentner waren zu sehen. Lehrreich erschienen die verschiedenen Konservierungsarten, von der einfachen Flasche bis zum modernen Weckglas. Stangen mit getrockneten Bohnen zeigten noch ihren dichten Behang; dazu kamen Kartoffeln von riesiger Größe. Aber es waren nicht allein die Glanzstücke, die bewundert wurden, sondern gerade die guten Durchschnittserzeugnisse, die den Fleiß und die Mühe ihrer Erzeuger bewiesen, zumal alles eingebettet war zwischen leuchtenden Blumen und frischem Grün, sodaß der Beschauer fortgesetzt durch neue Bilder erfreut wurde.

Wohlwollende Unterstützung fand die Ausstellung auch seitens der Behörden. Thiele.

FORTBILDUNGSWESEN

Vom 18. Obstbau-Vortragslehrgang in Berlin.

(Fortsetzung von Seite 52.)

Manche neue Angaben brachte der zweite Vortrag über

Neuanlage von Obstpflanzungen nach den Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre,

den in Vertretung des verhinderten Herrn Ökonomierat Schindler der wissenschaftliche Hilfsarbeiter Dr. Ebert hielt. Er wies einleitend darauf hin, daß eigentlich das letzte Jahr uns vor ganz neue Aufgaben, besonders durch die Verteuerung der menschlichen Arbeitskraft und Einführung des Achtstundentages gestellt habe. Die meisten, die die augenblicklich hohen Obstpreise wenigstens im Verhältnis zu 1914 sähen, kämen zum Obstbau in der Annahme, daraus schnell günstige Einnahmen zu erzielen. Sie berücksichtigen aber nicht die gestiegenen Unkosten, die nach einer Umfrage des Deutschen Pomologen-Vereins im vorigen Frühjahr betragen z. B. für Arbeitslohn 160% mehr gegen 1914, für Bast 3300% usw. Die bei einer Neuanlage zu beachtenden Gesichtspunkte seien wirtschaftlicher und betriebstechnischer Art. Es handelt sich, wie ausdrücklich hervorgehoben sei, bei der Betrachtung lediglich um Erwerbsobstanlagen. Für die Neuanlage käme in Betracht die Anlage in Gegenden mit bestehendem hochentwickeltem Obstbau oder in Gegenden ohne hervortretenden Obstbau. Für den Neuling empfahl er, sich an bestehende Obstzentren zu halten. Wenn hier auch das Land teurer sei, so habe er doch den Vorteil der langjährigen Erfahrungen und des Anschlusses an bestehende gutentwickelte Absatzverhältnisse. Es sei überhaupt wünschenswert, geschlossene Obstzentren mit einheitlicher Obstzucht zu schaffen. Wichtig sei, nicht nur Anlagen schaffen, sondern auch Betriebskapital zu behalten, das für die ersten Jahre bis zur Fruchtbarkeit ausreicht und auch noch ein bis zwei Mißernten überdauert. Auf diesen Punkt seien die meisten Mißerfolge zurückzuführen. Von großer Bedeutung sei die Unterkultur. Viele erfahrene Obstzüchter wollen von Zwischenpflanzungen und Unterkulturen nichts mehr wissen, höchtens für die ersten Jahre seien Unterkulturen zulässig; er erwähnt die Erfahrungen Stofferts, der Buschbäume, Johannisbeeren, Stachelbeeren heute mehr für sich in geschlossenen besonderen Quartieren anbauen will. Auch Grasunterbau sei verwertlich und höchstens bei dauernder Nässe zulässig. Die größte Bedeutung habe die Entfernung, in der zu pflanzen sei und in dieser Beziehung wies er auf die von mir in den Mitteilungen über Garten-, Obst- und Weinbau hervorgehobene Tatsache hin, daß wir bisher im allgemeinen zu eng gepflanzt haben, ganz besonders im Hausgarten. Die Hauptsache sei, daß die Sonne bis zum Boden dringen könne, um diesen zu erwärmen. In an sich trockenem Boden könnte etwas enger gepflanzt werden. Bei der Entfernung kommt es darauf an, mit den Gespannen kreuz und quer arbeiten zu können. Er verlangte für Apfelhochstämme mindestens 10 *m* Entfernung der Reihen voneinander und innerhalb der Reihen 15 *m*, auch Halbstämme sollten dieselbe Entfernung erhalten, da sie dieselben Kronen bildeten. Mir ist dabei der Gedanke gekommen, ob wir bei dieser Kulturart auf den Boden nicht besser andre Feldfrüchte anpflanzen und ob diese nicht von der gleichen Fläche eine höhere Rente ergeben als eine solche, mehr extensive Obstkultur. Die Frage bedarf jedenfalls sorgsamster Prüfung. Wir würden dann dahin kommen, daß der Obstbau, abgesehen von Spezialgegenden wie Werder mit den sandigen Berghängen, nur noch landwirtschaftlicher Nebenbetrieb oder mehr in der Umgebung der Städte nebenbei in den Gärten, insbesondere als Spalierobstzucht betrieben würde und bei der zunehmenden Siedlungsfrage verdient dies die größte Beachtung.

Hinsichtlich der Bodenbearbeitung bei Neuanlagen verwarf Dr. Ebert die Baumgruben und verlangte die gleichmäßige Bearbeitung mit dem Untergrundpacker. Tiefpflügen verwarf er, weil es die Ackerkrume zu tief in den Boden bringe.

Von größter Wichtigkeit seien ferner Bewässerungsanlagen, von denen namentlich in trockenen Gegenden der Ertrag wesentlich abhänge, allerdings seien sie heute sehr teuer. Am besten seien Beregnungsanlagen, weil sie mit dem freien Regen auch Luft in den Boden bringen.

Für den Anfänger sei auch die Sortenfrage äußerst wichtig. Wir können nicht so weit gehen wie die Amerikaner, die auf weiten Gebieten nie mehr als zwei bis drei Sorten anpflanzen. Eine große Rolle spielen hier die Absatzverhältnisse, die vorher genau studiert werden müssen.

Von ganz besonderem Interesse war der Vortrag, den Dr. Bovenschen von der Reichsstelle für Gemüse und Obst über die Frage hielt, welche Bedeutung der

Friedensvertrag von Versailles für den künftigen Obstbau und Obsthandel

erlangt. Er machte einleitend darauf aufmerksam, daß der Friedensvertrag schon in der Aufschrift mit einer Lüge beginne, indem es kein „Vertrag“ sei, der ein Verhandeln und das Einverständnis aller den Vertrag Schließenden voraussetze. Der Vertrag zwingt Deutschland, die einem Staate gewährte Meistbegünstigung künftig allen anderen Staaten einzuräumen, während die anderen Staaten nicht nötig haben, Deutschland die Meistbegünstigung einzuräumen. Für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau seien von besonderem Interesse die Bestimmungen, die uns zur Abgabe von Kohlen, künstlichen Düngemitteln und Werkzeugen zwängen und durch deren Fehlen schon das Anziehen der Preise in Deutschland herrühre. An schwefelsaurem Ammoniak müßten allein 30000 Tonnen jährlich abgegeben werden. Stickstoff könnten wir im Kalkstickstoff genügend erzeugen, doch komme hier die Kohlennot und die geminderte Arbeitsleistung hindernd in Betracht. Schlimmer stände es mit der Versorgung durch Phosphorsäure, da Deutschland keine nennenswerten Phosphorlager habe und die Thomasmehlerzeugung aus den Erzen durch Wegfall Lothringens sehr eingeschränkt sei. Auch das Kalimonopol sei durchbrochen, obwohl die deutschen Lager noch für einen langen Zeitraum ausreichten. — Obwohl Deutschland nach der Schweiz das obstreichste Land der Welt sei, hätten wir 1913 noch für 107 Millionen Mark Obst einführen müssen, weil bei der Eigenart des deutschen Obstbaues zu wenig in die Kanäle des Handels geleitet worden sei. Da das ausländische Obst vor dem Kriege in Massen auf dem Wasserweg eingeführt wurde, konnte es dem deutschen erfolgreich Wettbewerb machen, zumal auch im Zolltarif die Zollsätze für Obst äußerst niedrig waren und für einige Monate ganz aufgehoben waren. Der Zoll betrug nur 10 Mark für den Doppelzentner verpacktes Obst und 2 Mark bei loser Verfrachtung. Der deutsche Obstbau muß mehr nach kaufmännischen Gesichtspunkten behandelt werden, dann könnte sogar sich eine Ausfuhr entwickeln. Die deutsche Eigenerzeugung sei auf 170 Millionen Doppelzentner geschätzt worden, wozu eine Einfuhr von 25 Millionen Doppelzentnern an Auslandobst gekommen sei. Im letzten Jahre sei für über eine halbe Milliarde Obst eingeführt worden, die nun als deutsche Schulden im Auslande erst abgetragen werden müßten. Der Handel sei dem Obstbau nicht feindlich, sondern beide müßten zusammen gehen. An Zollschutz sei für die nächsten Jahre nicht zu denken. Es käme hinzu, daß Deutschland auch in den Kommissionen über die deutschen Wasserstraßen keinen entscheidenden Einfluß mehr habe. Die Tschecho-Slowakei habe sich das Recht erwirkt, gebührenfrei die deutschen Flüsse (Elbe, Oder) zu benutzen und kann so unter Umgehung des deutschen Handels das Obst unmittelbar nach England und die nordischen Staaten verfrachten und hat sich zu diesem Zweck noch Freizonen in dem Hamburger und Stettiner Hafen gesichert. Deutschland ist außerdem gehalten, ausländische Güter, also auch Obst, auf den deutschen Eisenbahnen zu den Inlandsätzen zu verfrachten und es besteht, so lange die Schutzfrist besteht, keine Hoffnung auf Änderung. (Fortsetzung folgt). Paul Leykum.

AUS DEN VEREINEN

Wieder zwei Privatgärtner-Organisationen.

Die Magdeburger Generalversammlung des „Verbandes deutscher Privatgärtner“ hat mit 15 gegen 13 Stimmen den Anschluß an den „Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbund“, das sind die Gewerkschaften sozialdemokratischer Richtung, beschlossen. Darauf haben die Gegner dieses Anschlusses einen Aufruf zur Bildung der neuen „Vereinigung der Privatgärtner“ mit dem Sitz in Köln, Venloerwall 9, erlassen und diese neue „Vereinigung“ auch bereits gebildet, während die freigewerkschaftliche Organisation unter dem alten Namen „Verband deutscher Privatgärtner“ ihren Sitz nach Berlin-Friedenau, Laubacherstr. 9, verlegt hat.

Die neue „Vereinigung der Privatgärtner“ hat sich an den deutschen (nationalen) Gärtner-Verband angeschlossen und mit ihm eine gemeinsame Kassenverwaltung, Verbandszeitung und Verbandssekretariate vereinbart. Der deutsche (nationale) Gärtner-Verband überweist seine Mitglieder, soweit sie Privat- und Gutsgärtner sind, an die „Vereinigung.“

PERSONALNACHRICHTEN

Karl Hampel, Gartendirektor der Stadt Leipzig, tritt am 1. April in den Ruhestand.

Albert Robst, Obergärtner der Firma Ernst Benary, Erfurt, feiert am 30. März sein 60jähriges Berufsjubiläum.

Die Firma Weigelt & Ko., Samenzucht und Samenhandlung, Erfurt, begeht am 1. April das Fest ihres 25jährigen Bestehens.

Verantwortliche Redaktion: **Gustav Möller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der **Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H.** in **Erfurt**.

Nummer 9. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich 9 Mark, für das Ausland 12 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. März 1920. | Preis der einzelnen Nummer 60 Pfg.

Magnolia Loebneri.

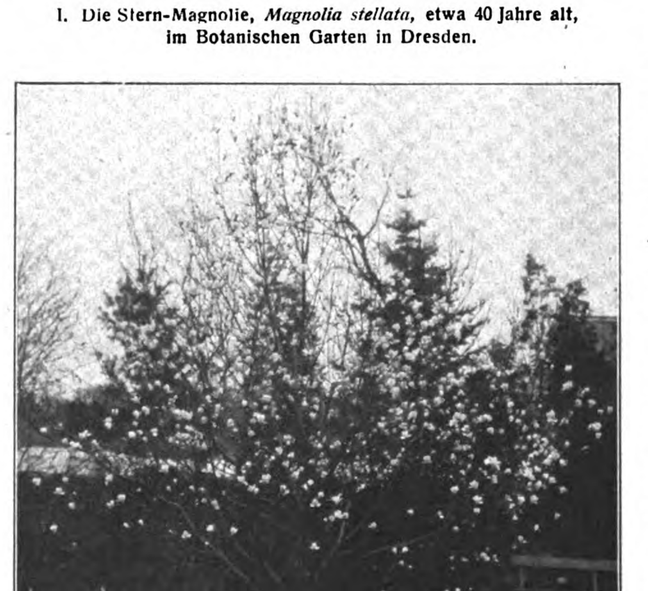
Von M. Löbner, Leiter der gärtnerischen Versuchsanstalt in Bonn.

In den Gärten der mitteldeutschen Kleinstädte sah man in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts nur selten mal eine Magnolie. Um so mehr war ich überrascht, als ich mit Beginn meiner Lehrzeit bei Franz Kunze in Altenburg einen stattlichen Baumstrauch der *Soulangeana* sah, dessen Blütenfülle kurz vor dem Aufblühen stand und mich die ersten Schönheiten unseres an solchen reichen Berufes auskosten ließ. Zur Erinnerung an die Beendigung meiner Lehrzeit pflanzte mein guter Vater in unser eigenes Gärtchen eine Magnolie der gleichen Sorte. Sie hat mehrere Jahre hintereinander geblüht, ist aber in einem strengeren Winter für immer schlafen gegangen. Unsere Gartenmagnolien, die Hybriden aus einer Vereinigung der *Magnolia Yulan* mit der *M. purpurea* (ich bleibe bei diesen Namen), sind wohl weitaus härter, als die an ihnen beteiligten Elternsorten, wie man das oft als gültiges Gesetz für Bastarde findet, in Mitteldeutschland aber doch immerhin noch empfindliche Gewächse.

I. Die Stern-Magnolie, *Magnolia stellata*, etwa 40 Jahre alt, im Botanischen Garten in Dresden.

Später lernte ich im Park von Sanssouci die Sternmagnolie, *Magnolia stellata*, in einem großen Strauche kennen, der in der Blüte von geradezu berückender Schönheit war. Sie ist winterhärter als die Gartenmagnolien. Seitdem haben es mir die Magnolien angetan, in ihnen eine Art Heiligtum zu sehen. Bei Otto Froebel sah ich in den neunziger Jahren getriebene Sternmagnolien. Froebel liebte diese Art besonders, aber bei ihrer bekannten Trägwüchsigkeit war es ein köstlicher Spaß, ihre Treiberei vorzunehmen. Der öftere Umgang mit dem pflanzenkundigen und pflanzenliebenden Otto Froebel hat in mir meine Neigung, mich züchterischen Fragen theoretisch und praktisch zu widmen, zum Durchbruch gebracht und mich auch veranlaßt, im Gehölzgarten der Wädenswiler Gartenbauschule Kreuzungsversuche der Sternmagolie mit Gartenmagnolien vorzunehmen. Jahrelang hintereinander geduldig vorgenommene Arbeit ergab leider keinen Erfolg.

Im Jahre 1907 siedelte ich nach Dresden über und fand in dem an guten Gehölzen reichen Botanischen Garten auch einen großen Strauch der Stern-Magnolie, den die Abbildung 1 (nebenstehend) festhält. Im Frühjahr 1908 wurden viele Hunderte ihrer Blüten bestäubt, diesmal aber mit dem Staub der Kobus-Magnolie, und siehe da, über ein Dutzend Blüten setzte Zapfen an und brachte reife Samen. Diese Zapfen entstanden aber alle nur an einer Stelle des Strauches, an der von der Mittagssonne betroffenen Seite und nahe dem wärmeausstrahlenden Erdboden, worüber ich seiner Zeit in meinem Leitfaden für gärtnerische Pflanzenzüchtung*) berichtet habe. Nun hatte ich die Lösung meiner bisherigen Mißerfolge in der Magnolienkreuzung, die in der feuchten Schattenlage des Wädenswiler Gehölzgartens bei den auf Rasengrunde stehenden zwei Pflanzen gar nicht gelingen konnte.



II. Ein 3 *m* hoher Busch der Kobus-Magnolie, *Magnolia Kobus*, 12—15 Jahre alt, aus dem Botanischen Garten in Dresden.

Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Magnolia Kobus ist im Gegensatz zur Stern-Magnolie ein lebendig wachsender Baum. Abbildung 2 hält einen etwa 3 *m* hohen Busch im Alter von 12—15 Jahren aus den Anlagen des Botanischen Gartens in Dresden fest, Abbildung 3 zeigt die Kobus-Magnolie als Hochstamm aus dem Arboret der Späthschen Baumschule. Herr Kache war so freundlich, mir ein Lichtbild dieses Stückes zu überlassen, wofür ich ihm auch an dieser Stelle noch danke. Das größte Exemplar der Kobus-Magnolie steht im Forstgarten in Hannoverisch-Münden.

Durch die Kreuzung mit *Magnolia Kobus* wollte ich in erster Linie Leben in die Sternmagnolie bringen, daß sie wüchsiger, zu einer Handelspflanze und zu einem Treibgewächs

*) G. Fischer, Jena 1909.

wird. Das ist mir gelungen. Im Frühjahr 1917 kamen die ersten Sämlinge zur erstmaligen Blüte. Ist diese bei der Kobus-Magnolie einfach, aus sechs Blumenblättern (eigentlich 3 Kelch- und 3 Blumenblättern) bestehend, bei der Stern-Magnolie jedoch gefüllt, siehe Abb. 4, S. 71, so hält sich der Bastard, den ich inzwischen *Magnolie Loebneri* getauft habe, mit 10—12 Blumenblättern, hübsch in der Mitte. Abbildung 5 zeigt eine Blüte der Löbner-Magnolie, die leider eher einfach als halbgefüllt ist und als Lichtbildaufnahme auch nicht die Feinheiten der Abbildung 4 erkennen läßt. Es werden nur noch wenige Jahre vergehen, ehe ich die schöne Pflanze so weit vermehrt habe, daß sie in einer Gartenbauausstellung gezeigt und in die Gartenkultur eingeführt werden kann.

Im vergangenen Jahre blühten bereits ein Dutzend verschiedener Sämlinge, im Kalthaus leicht angetrieben, ein Teil, und nicht die schlechtesten, mehr einfach als halbgefüllt, die Mehrzahl mit 10—12 Blumenblättern, gerade an meinem 50. Geburtstag. Eigene Gedanken! Der Lebensweg führt abwärts, und das Rad rollt schneller als bisher. Ich habe mit den Magnolien noch manches vor; ob ich da auch noch zum Ziele gelange?

Magnolia Loebneri wird noch lange nach meinem Erdenwallen ihre Freunde **unter den Gartenfreunden** finden in unserm, wir wollen es hoffen und dafür arbeiten, dann wieder glücklicheren, schönen, deutschen Vaterlande.



III. Hochstamm der Kobus-Magnolie aus dem Arboret von L. Späth's Baumschule in Baumschulenweg bei Berlin.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

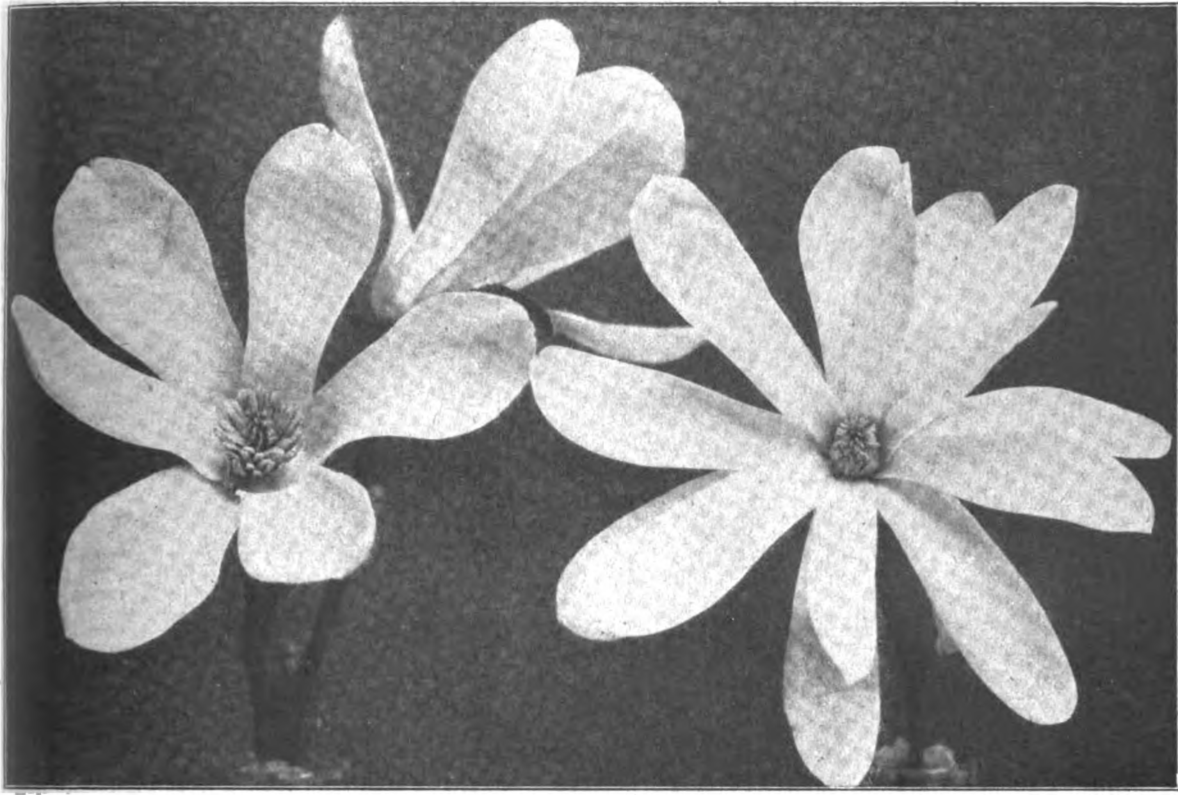
Lilium miriophyllum
Liss.

Die Pflanzengattung Lilium ist keine von denen, der man in den Zeitschriften oft begegnet und das ist sehr erklärlich. Neuzüchtungen stellen an den Betreffenden, der sich ihnen widmet, eine anständige Portion Geduld, abgesehen davon daß die Erziehung aus Samen auch ein tüchtiges Vertrautsein mit den nötigen Bedingungen dazu erfordert, und Neueinführungen sind auch nicht alle Jahre zu haben. Die Länder der alten und neuen Welt sind ja in dieser Beziehung so ziemlich erforscht, wie die Beschreibungen der Lilien beweisen. Nur der für uns noch etwas dunkle Vierhundert-Millionenerdteil ist trotz einiger Arten von dort darin noch etwas rückständig, und es scheint, als wolle derselbe uns jetzt langsam seine Pforten weiter öffnen. Das oben genannte *Lilium miriophyllum* stammt aus China, und es hat fast den Anschein, als ob dieses sein Nachbarland Japan hierin überflügeln wollte, denn das japanische *Lilium auratum* nebst Varietäten, das sogenannte Goldbandlilium, ist gewiß schön, aber *Lilium miriophyllum* ist schöner, um deutlicher zu sein, imposanter, was gewiß viel sagen will. Auch seine chinesische Schwester *Lilium Henryi* Baker ist so abweichend von allen andren, daß es, wenn auch an Schönheit hinter der ersteren, so doch in anderer Beziehung höchst interessant ist. Ich möchte letzteres das baumartige Lilium nennen, warum, darüber ein anderes Mal; für heute soll uns nur das *Lilium miriophyllum* beschäftigen. Da ich eine Beschreibung desselben noch nicht gelesen, auch, wenn ich gut unterrichtet bin, noch keine bestehen soll, so berichte ich hier nur nach meiner eigenen Erfahrung von 1919.

Durch Zufall hatte ich 1918 das Glück, zuerst Samen und dann auch noch blühbare Zwiebeln zu bekommen, welche ab 1913 aus Samen erzogen waren, von denen drei die sorgfältige Pflege durch prächtig entwickelte Blumen belohnten, welche auch noch eine zufriedenstellende Ernte an Samen ergaben. *Lilium miriophyllum* Lissadell gehört zur Euliriongruppe — also horizontal stehende Blumen — und in dieser wieder zu den Frühblühern. Beweis: Daß ich es am 28. Juni mit reserviertem Blütenstaub eines andren Lilium künstlich befruchten konnte.

Die Zwiebel ist kaffeebraun, glänzend violettschimmernd, lang- und breitschuppig, pyramidal gebaut, mittelgroß, was die Topfkultur wesentlich erleichtert. Ebenso violettschimmernd wie die Zwiebel ist auch der Austrieb, der sich vergrünt mit dem Erscheinen der Blätter. Diese umfassen den Stamm in der ganzen Länge, in der Art wie *Lilium testaceum*, sind jedoch ganz schmal, nur 5 bis 6 *mm* breit, mit rinnenartig vertieftem Mittelnerv. Mit fortschreitendem Wachstum drehen sich diese feinen, 6 bis 7 *cm* langen Blätter nach innen, bei manchen, nicht bei allen, so stark zurück, daß sie eine fertige Ziffer 6 darstellen; am Stengel ansitzend sind sie schwarz. Letzterer ist dann rund und grasgrün. Die Höhe der Pflanzen war 85 und 90 *cm* bei in Töpfen eingepflanzten und 10 bis 12 *cm* tiefer eingesenkten Exemplaren.

Blütenstand: Wie schon bemerkt, Euliriongruppe, Knospe und Blüte vollständig horizontal stehend; erstere war vor dem Aufblühen 118 *mm* lang und 21 bis 22 *mm* breit, alabasterweiß mit violettem Anflug, bei manchen stärker violett. Offene Blume besteht aus drei breiten und drei etwa nur 1/3 so breiten Perigonblättern, die schmalen auf den Kanten der breiten aufliegend, als ob sie künstlich aufgeklebt wären. Der Mittelnerv aller sechs Perigonblätter ist violettschimmernd. Staubblätter grünlichweiß, sechs an der Zahl, Staubbeutel glänzend goldgelb, Griffel und Narbe grünlichweiß, bei ersterem das grünliche vorherrschend. Farbe der offenen Blume: Vorderes Drittel bis zur schwachen Hälfte alabasterweiß mit ganz leichtem violettem Schein. Der innere Teil prachtvoll glänzend hell-goldgelb, welche Farbe so kräftig ist, daß sie von außen sichtbar ist und das karierte Alabasterweiß der Rückseite durchdringt. Dieselbe geht von dem vorderen Weiß nicht auf einmal, sondern langsam — fast regenbogenähnlich — zuerst schwächer



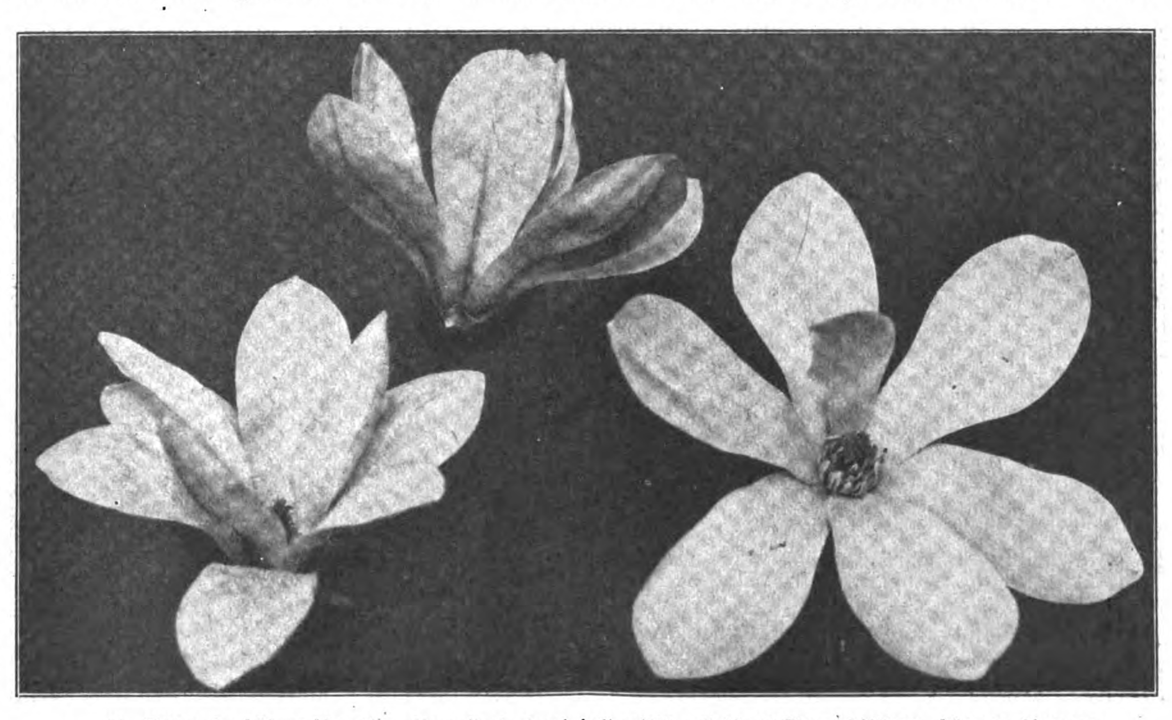
IV. Links zwei Blüten der einfachen Kobus-Magnolie, rechts eine Blüte der gefüllten Stern-Magnolie.

und dann immer mehr und mehr in das scharfe Hell-Goldgelb der inneren Hälfte der Trompete über. Der Durchmesser der Trompete war 21 und 22 *cm*. Die Ränder der drei schmalen Blumenblätter sind etwas mehr nach außen zurückgelegt als die der breiten, was die Wirkung noch erhöht. Neigung izum Variieren scheint, ähnlich *Lilium auratum*, auch desem eigen zu sein, da bei den wenigen Blumen leichte Abweichungen zu beobachten waren. Geruch kräftig vanillenartig, jedoch nicht überstark, angenehm. Härte: Hat bei meinem edlen Spender unter Tannenreisigdecke gut überwintert und 1919 ebenso schön geblüht, wie die in Töpfen überwinterten. Dieses Risiko mußte — trotz des Wertes der Neuheit — gebracht werden, da sowohl ihm als mir jeder Anhaltspunkt über das Vorkommen desselben fehlte. Bei einem um mehr als einem halben Monat verspätet eingetretenen Frühjahr erblühte die erste Blume am 25. Juni, und das bei unserer Meereshöhe von 537 Meter, normal müßte es also schon gegen den 10. Juni blühen, sodaß es in günstigeren Klimaten mit Ende Mai oder Anfang Juni in Blüte stehen kann.

Ich hatte eine Pflanze mit drei und zwei Pflanzen mit zwei Blüten, die jedermann, der sie sah, in Entzücken setzte. Die Höhe, das zierliche Blatt und die stolzen, fein wohlriechenden Blumen bilden eine Erscheinung, die bis jetzt in Lilium nicht zu sehen war, *Lilium auratum* nebst Varietäten stark übertreffend. Bedenkt man, daß dies Zwiebeln von vier Jahren aus Samen erzogen waren, so kann man füglich ein leichtes Blühen feststellen. Samenschoten hellbraun, ebenfalls mit violett überhaucht, 5 bis 6 *cm* lang und bei mir zwischen 289 und 341 Samen enthaltend. Es ist also das Violette von der Zwiebelschuppe bis zur Samenschote in allen Stadien bald mehr, bald weniger vertreten.

Noch ein Wort über den Samen. Derselbe war sehr gut entwickelt und vollständig ausgereift. Ich bezweifle jedoch, daß er in westlichern Ländern mit schwächerer Sonne zur Reife gelangt, da trotz des heißen Sommers und auch noch warmen Herbstes 1919 er doch erst — sozusagen vor Torschluß reif war.

Und nun noch eine persönliche Meinung: Wenn dieses Lilium erst mehr Verbreitung erlangt, was ja, da es reichlich Samen bringt und auch am Stengel gleich an der Oberfläche 1 bis 3 Zwiebelchen ansetzt, nicht allzu schwer werden wird und da es ohnedies schon sehr früh blüht, vielleicht durch Kultur etwas früher zur Blüte gebracht werden kann — das wird sich ja auch erweisen — dann



V. Blüten der Löbner-Magnolie, *Magnolia Loebneri*, halbgefüllt mit 10—12 Blumenblättern. Längere Abwesenheit von Bonn zur vorjährigen Blütezeit erlaubte leider eine Lichtbildaufnahme halbgefüllter Blumen nicht mehr; es mußten fast einfachblühende Blüten verwandt werden.

Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

dürften wohl die heutigen, zur sogenannten Treiberei verwendeten Sorten in ihm einen kräftigen Rivalen erhalten. Wenn ich es erlebe — was ein Siebziger immer voraussetzen muß — und ich 1920 ebenso glücklich damit bin wie 1919, so werde ich es im Bilde festhalten und die Leser von Möllers Deutscher Gärtner Zeitung von oben Gesagtem überzeugen. C. Betz, Gartenbaulehrer a. D., Sofia.

Crocusblüte im Düsseldorfer Hofgarten.

Crocus vernus, diese niedliche Iridee, die uns dieses Jahr so früh, noch zur winterlichen Zeit, mit ihrem Flor erfreute, konnte man besonders schön im Düsseldorfer Hofgarten sehen. Es sind in demselben an zwei Stellen große Tuffs in den vorschiedenen Sorten zusammengestellt, jedoch so, daß jede Farbe oder Sorte in Trupps von etwa 200—300 Stück auftritt. Es bringt diese Anordnung auf den großen Rasenflächen des Hofgartens eine viel stärkere Wirkung hervor, als wenn die Zwiebeln der verschiedenen Sorten vereinzelt bunt durcheinander stehen.

V. H. Braun, Gummersbach (Rheinland).

Einiges über Teilung und Pflanzung der Stauden.

Von R. Müller, Gotha.

Erfreulicherweise sind die ausdauernden Stauden in den letzten Jahrzehnten zur Ausschmückung der Gärten wieder mehr in Aufnahme gekommen. Wer wie ich das Glück hatte, in einer der bedeutendsten Staudengärtnereien wochenlang als Gast zu verweilen, ist im Stande, die täglich, ja stündlich das Auge entzückenden Reize voll zu würdigen. Die Zahl der Arten ist ja eine ungemein größere geworden, besonders aber ist es dem Fleiße und zielbewußten Streben der Inhaber von Spezialstaudengärtnereien gelungen, einzelne Arten zu nie geahnter Vollkommenheit zu bringen und von ihnen die herrlichsten Spielarten zu erzielen. Obgleich es unter den Stauden eine große Zahl sehr genügsamer Pflanzen gibt, so muß doch der weitverbreiteten Meinung entgegengetreten werden, als wäre für alle jeder Platz, jede Ecke und jeder Winkel gut genug. Die neueren Verzeichnisse der bedeutenderen Staudenzüchtereien erleichtern ja dem Liebhaber die Auswahl der für ihre Zwecke und Verhältnisse passenden Pflanzen, indem sie nicht nur Namen und Preis, sondern auch neben der Beschreibung das Wissenswerteste über Standort, Bodenart, Licht- und Schattenbedürfnis und Winterhärte mitteilen.

Bei vielen Stauden geschieht die Vermehrung durch Stockteilung, welche auch der Gartenbesitzer und Nichtfachmann ausführen kann. Für diese Arbeit ist sowohl der Spätsommer und Frühherbst als auch das Frühjahr geeignet, wenn auch für einzelne Arten je nach Umständen der eine oder andere Zeitpunkt als günstiger bezeichnet werden kann. Für den Spätsommer und Herbst gilt dies besonders bei den Schwertlilien (Iris), Pfingstrosen (Paeonia), Eisenhut (Aconitum), Wolfsbohne (Lupinus) die hochwachsenden Glockenblumen (Campanula) und andre mehr. Die prächtigen Riesenmohne *Papaver bracteatum* und *Papaver orientale* werden nach der Blüte verpflanzt und geteilt, ehe sich der neue Trieb im August entwickelt. Der Verpflanzung mancher im September noch blühenden Stauden wie Flammenblume *(Phlox decussata)*, Herbststernblume (Aster), Rittersporn (Delphinium) und andre mehr steht nichts im Wege, wenn es Umstände nötig machen oder man auf die Blüte verzichten will, sonst ist bei diesen Frühjahrspflanzung vorzuziehen. Diese ist besonders geboten bei allen kleineren und feineren Stauden, welche keinen eigentlichen Wurzelstock oder Ballen bilden, dann auch bei den japanischen Anemonen *(Anemone japonica)*.

Viele Stauden lieben das häufige Teilen und Verpflanzen nicht und zeigen sich erst in voller Schönheit, wenn sie längere Zeit (5—6 Jahre) ungeteilt, bei sonst guter Pflege an demselben Platze stehen. Ich habe in Westpreußen in Bauerngärten umfangreiche Staudenbüsche gesehen, welche mindestens zehn Jahre oder länger ungeteilt an dem gleichen Platze standen, so zum Beispiel Pfingstrosen, Akelei (Aquilegia), gefülltblühende rote und blaue Leberblümchen *(Hepatica triloba fl. pl.)*, Diptam (Dictamnus), Christrosen (Helleborus), Lilien *(Lilium candidum* und *Lilium bulbiferum)*, Enzian *(Gentiana acaulis)* und andre mehr. Letztere habe ich nie wieder so schön gesehen als in meiner Lehrzeit in einem meiner Lehrstelle benachbarten Garten. Sie bildete einen vollständigen dichten Rasen auf einer sich längs des ganzen Wohnhauses gegen Nordwesten hinziehender, einen Meter breiter Rabatte und während der Blüte eine wahre Augenweide.

Ich will nun keineswegs befürworten, das Teilen oder Verjüngen der Stauden so weit hinauszuschieben. Wo es aber die Umstände erheischen, muß für kräftige Düngung um die Büsche herum und Bodenbedeckung mit kurzem, verrottetem Dünger Sorge getragen werden, wodurch gleichzeitig ein genügender Winterschutz hergestellt wird, den man noch mit Laub verstärken kann. Für die feineren und zarteren Stauden wie Primeln, Leberblümchen, Enzian und ähnliche ist statt der Bedeckung mit Dünger eine solche mit Komposterde, welche zwischen die Pflanzen fällt, vorzuziehen. Einzelne Arten, welche selten teilbare Wurzelstöcke bilden, wie zum Beispiel Strandnelke (Statice) und Akelei (Aquilegia) werden durch Aussaat vermehrt. Besonders bei letzteren fallen nicht alle Sämlinge rein; es muß daher eine genaue, gewissenhafte Auslese und Auszeichnung nach der Blüte stattfinden. Ziemlich rein fallen folgende Arten: *Aquilegia glandulosa, A. chrysantha, A. canadensis* und *can. elatior* sowie *A. Skinneri*. Die Sämlinge von *Aquilegia vulgaris* zeigen eine solche Mannigfaltigkeit in Farbe und Form, daß man sie am besten in Mischung anpflanzt.

Kalium und Kalzium in ihrer Beziehung zu Poenickes Wachstumsgesetz.

Poenicke[1]) stellte das bedeutsame Grundgesetz auf, daß das Mengenverhältnis der Bildungsstoffe (Assimilate) und der Nährsalze zu einander für die Entwicklung der Pflanze entscheidende Bedeutung habe, derart, daß eine Verschiebung zu Gunsten der Bildungsstoffe das Wachstum hemme und für die Blütenbildung Vorbedingung sei, während eine Verschiebung zu Gunsten der Nährsalze das Wachstum auf Kosten der Fruchtbarkeit fördert. Für den Ausdruck „Nährsalze" ist es richtiger, den weiteren Begriff „Rohstoffe" zu wählen, da, wie wir noch sehen werden, ein Teil der „Nährsalze" nicht als eigentliche Nährstoffe, sondern als Reizstoffe beziehungsweise Zwischenträger für die eigentlichen Nährstoffe dient, wenn wir als solche jene Grundstoffe auffassen, welche als wesentliche Bestandteile der organischen, die Pflanze aufbauenden Verbindungen erscheinen wie zum Beispiel Stickstoff, Phosphor, Schwefel im Eiweiß, Magnesium im Blattgrün. Während nun alle Arten von Bildungsstoffen einen gewißen einheitlichen Unterbau haben, indem sie alle ihren Ausgang von dem in den Blättern unter dem Einfluß des Lichtes aus dem Kohlendioxyd der Luft und Wasser entstehenden Zucker nehmen, fehlt dieser Zusammenhang bei den Rohstoffen und läßt so bei ihnen leichter die Frage auftauchen, ob alle Rohstoffe gleichmäßig für jenes obengenannte Gesetz in Frage kommen oder nur einige, andere aber dafür fortfallen? Einer Antwort darauf kann man am leichtesten näherkommen, wenn man den Gehalt der Pflanze an ihnen während der verschiedenen Vegetationsstadien verfolgt. Ein derartiger Vergleich zeigt nun die eigentümliche Tatsache, daß vier Rohstoffe in besonders starken Mengen von der Pflanze aufgenommen werden, von denen aber nur zwei (Stickstoff und Phosphor) als wesentliche Bestandtteile organischer Pflanzenmasse auftreten, während von den andern beiden das Kalium überhaupt nicht, das Kalzium nur in gewissen Fällen als direkter Bestandteil der die Pflanzen

[1]) Poenicke: Die Fruchtbarkeit der Obstbäume usw. Zweite Auflage. Stuttgart 1917.

[2]) cit. nach Busgen: Bau und Leben unserer Waldbäume. Jena 1917, jedoch nicht im gleichen Zusammenhang.

[3]) Schneidewind: Die Ernährung der landw. Kulturpflanzen. Berlin 1917.

[4]) Straßburger: Zellen- und Gewebelehre. Kultur der Gegenwart, III, IV,1. Berlin 1913.

[5]) Steglich: Statik des Obstbaues. Heft 132 der Arbeiten der D L.-G. 1907.

[6]) Steglich gibt hier 2,384 an. Ein Vergleich dieser Angabe mit allen übrigen Gehaltsangaben läßt aber mit Sicherheit hier einen Druckfehler erkennen.

[7]) Deutsche Obstbauzeitung. 1919, Heft 2.

aufbauenden Verbindungen erscheint. Beide sind vornehmlich als Reizstoffe beziehungsweise Zwischenträger für andere Verbindungen zu betrachten. Ihnen gegenüber verhält sich nun die Pflanze ganz verschieden, derart, daß einen relativ hohen Kaliumgehalt ein relativ niedriger Kalziumgehalt entspricht und umgekehrt, und man kann, was noch eigenartiger ist, Poenickes Gesetz so ändern, daß es heißt: Das Mengenverhältnis von Kalium und Kalzium zueinander in der Pflanze ist kennzeichnend für den Entwicklungszustand der Pflanze, derart, daß ein relativ hoher Kaliumgehalt starkem Wachstum entspricht, relativ hoher Gehalt an Kalzium mit Wachstumshemmung und Blütenbildung Hand in Hand geht.

Betrachten wir uns darauf hin die Arbeitsleistung dieser beiden Grundstoffe in der Pflanze etwas genauer, so finden wir, daß über die Bedeutung des Kaliums für die Pflanze nur wenig bekannt ist. Die bedeutsamste Entdeckung verdanken wir Schimper[2]), welcher die Beziehung des Kaliums zur Eiweißbildung aufhellt und uns dadurch den inneren Zusammenhang erkennen läßt, der zwischen Kalium einerseits und Stickstoff und Phosphor andererseits besteht, welch letzterem gegenüber die Pflanze ein ganz ähnliches zeitliches Aufnahmeverhalten einnimmt wie beim Kalium. Nach Schimper wird die Phosphorsäure (die ein wesentlicher Bestandteil des Zellkerneiweißes ist, und ohne die nach Noll[2]) wohl das Leben andauert, aber die Zellteilung, das heißt das Wachstum, völlig ruht) zwar als Kalziumphosphat von den Wurzeln aufgenommen, dann aber in den Wachstumsgeweben in Kaliumphosphat umgewandelt, und erst aus dieser Verbindung wird die Phosphorsäure für den Eiweiß- beziehungsweise Zellkernaufbau übernommen, während das dabei freiwerdende Kalium aufs neue das Kalzium im heranströmenden Kalziumphosphat ersetzt. Mithin wirken hier Kalzium und Kalium gleichsam fermentartig als Zwischenträger für Phosphorsäure. Es ließe sich denken, daß das Kalium auf den Zellkern und damit auch auf das gesamte Plasma, das zweifellos vom Zellkern im Ganzen beeinflußt wird, bei gewisser Konzentrationsstärke einen Reiz ausübt, der zur Eiweißvermehrung beziehungsweise Zellteilung führt und so gleichzeitig ein Bedürfnis für Phosphorsäure und Stickstoff entstehen läßt, sodaß die Mengenaufnahme der beiden letzteren wesentlich durch die Menge des vorhandenen Kaliums bestimmt wird, wie ja auch nach Schneidewind[3]) Stickstoff und Phosphorsäure meist in einem für jede Pflanzenart bestimmten Verhältnis zueinander stehen, was auf ihre beiderseitige Beteiligung am Eiweißaufbau zurückzuführen ist. Das Kalium beeinflußt demnach, wie es ja auch die Düngungsversuche lehren, in erster Linie das Wachstum, und man findet es daher auch am relativ stärksten in allen Vegetationspunkten. Es wandert lange nicht so stark in der Pflanze wie das Kalzium.

Von diesem lernten wir, daß es zunächst die Phosphorsäure von der Wurzel her zu den Wachstumsgeweben schafft, um dort vom Kalium ersetzt zu werden. Was geschieht nun aber mit dem dabei freiwerdenden Kalzium? Es wird vielfach die Ansicht vertreten, daß es in erster Linie dazu berufen sei, die bei der Eiweißbildung als Abfallprodukt auftretende, giftig wirkende Oxalsäure zu binden, um dann als oxalsaurer Kalziumkristall, vorzugsweise in der Rinde eingelagert, als Schutzmittel gegen Beschädigung durch Druck oder tierische Schädlinge zu dienen. Tatsächlich wird auch ein Teil des Kalziums zu derartiger Bindung von Oxalsäure verbraucht, darauf deutet auch das geradezu nesterartige Auftreten solcher Kristalle über der Markkuppe dicht unter dem Wachstumspunkt der Sproßspitzen.[2]) Daß aber damit die Leistung des Kalziums nicht erschöpft ist, geht schon daraus hervor, daß nach G. Kraus[2]) besonders auf kalkarmen Böden bis zu 50% der in der Rinde der Apfelbaumtriebe eingelagerten oxalsauren Kalkkristalle während des April in Lösung und wieder in den Stoffwechsel übergehen, um erst nach Abschluß des Hauptwachstums in zum Herbst hin steigendem Maße erneut als Kristalle aufzutreten. Ferner kann die Pflanze ihren Stoffwechsel so einstellen, daß bei geringem Vorhandensein von Kalzium auch weniger Oxalsäure gebildet wird. Ramann[2]) fand nun bei seinen chemischen Untersuchungen über den Nährstoffgehalt von Waldbaumblättern, daß Kalzium beim Abtransport von Bildungsstoffen aus den Blättern beteiligt sein müsse, denn es ist der einzige Rohstoff, der in nachweisbaren Mengen je nach der Tageszeit verschieden stark in ihnen zu finden ist. Der Kalziumgehalt der Blätter steigt des Nachts, während er am Tage mit der regeren Bildungsstoffabwanderung fällt. Da nun der Abtransport von Zucker, der bei weitem umfangreicher gegenüber Eiweiß und ebenfalls am Tage erheblich lebhafter ist, kann man rückschließen, daß das Kalzium, ebenfalls wieder fermentartig, mit dem Zucker wandert. Mit dem Zucker gelangt es aber in alle lebenden Zellen der Pflanze und zwar, da die Zuckererzeugung erst nach dem Auswachsen der Blattmasse ihren Höhepunkt erreicht und dann weniger zum Aufbau anderer Bildungsstoffe verbraucht, sondern als Stärke aufgespeichert wird, in zum Herbst hin steigendem Maße. Das ist wichtig für eine andere Leistung des Kalziums. Es scheint nämlich nach Hansteen Cranner[2]) für die normale Ausbildung der Zellwände unbedingt notwendig zu sein, ohne jedoch als Bestandteil der Zellwandmasse selbst auftreten zu müssen, wenn es auch als Kalziumpektat für eine besondere Zellwandschicht charakteristisch ist (Mittellamelle)[4]), die aber nicht regelmäßig, vor allem nicht bei jüngeren Zellwänden, auftritt. Das Kalzium muß also auf das Plasma einen Reiz ausüben, der zur Zellulosebildung führt. Das ist sehr interessant, denn die verstärkte Ausbildung der Zellwände findet erst nach Beendigung der stärksten Wachstumszeit statt, wenn reiche Mengen an Bildungsstoffen, vor allem Zucker, und mit ihm Kalzium, in den Zellen erscheinen. Und noch eins: während sich anfangs der Zucker fast ausschließlich zu Stärke umwandelt und in dieser Form gespeichert wird, tritt jetzt auch eine Speicherungsform auf, die nach dem oben Gesagten der Beteiligung des Kalziums als Reizstoff bedarf, nämlich die Umwandlung der Kohlehydrate in leicht wieder abbaufähige Zellulose, die sich den Dauerzellwänden anlagert.

Verfolgen wir nun das Auftreten von Kalium und Kalzium während der verschiedenen Wachstumsperioden: Sieber[2]), der den Rohstoffgehalt im Kambium untersucht hat, fand, daß zur Zeit der beginnenden Kambiumtätigkeit (Dickenwachstum) der Gehalt an Kalium zunimmt. Die Folge ist nach unseren Ausführungen eine kräftige Bildung zahlreicher großer Zellen und Gefäße, des Fruchtholzes. Umgekehrt wandert vom Juli/August an das Kalium ab, Kalzium aber zu. Die Folge ist jetzt beginnende Abnahme der Zellteilungstätigkeit im Kambium. Die neuen Zellen bleiben kleiner, die Gefäßzahl und -größe wird geringer, das Festigungsgewebe mit seinen starken Zellwänden wird angelegt, das Spätholz erscheint. Ähnlich steht es bei den Wurzeln. Prüfen wir das Wurzelwachstum, so läßt sich auch bei ihnen eine gewisse Periodizität feststellen, die, wenn sie auch nicht ganz so scharf ausgeprägt ist wie bei den oberirdischen Sprossen, sich gegen diese verschiebt. Nach Engler erfolgt das Längenwachstum der Wurzel in der Hauptsache vom Februar bis zum Frühsommer, dann folgt ein Nachlassen, das im Juli/August zu völliger Ruhe führen kann, worauf sich im Herbst bis zum November hinein eine zweite, schwächere Wuchsperiode anschließt. Dem entspricht es nach unseren Anschauungen auch vollkommen, wenn Ramann[2]) feststellte, daß vom Oktober bis zum April in den feineren Wurzeln von Eschen Kalium und Stickstoff stark zunahmen, vom April ab sich dagegen eine deutliche Abnahme zeigte, um erst vom August/September ab wieder bis zum Oktober langsam einen neuen Anstieg aufzuweisen. Umgekehrt verhält sich das Kalzium, das vom Oktober bis April abnahm, dann stärker auftrat, um gegen Oktober hin wieder abzuwandern. Auch in den Blättern findet sich ein gleiches Bild der Abwanderung von Kalium, Stickstoff und Phosphorsäure, wie es Poenicke in seinen graphischen Darstellungen der Ergebnisse von Willfahrt, Römer und Wimmer für landwirtschaftliche Kulturpflanzen, Rißmüller[2]) für Buchenblätter zeigt. Leider fehlten hier die Gegenwerte für Kalzium. Eine deutliche Gegenüberstellung von Kalium und Kalzium in den einzelnen Baumteilen läßt aber die Steglichsche Zusammenstellung che-

mischer Analysen von Obstbaumuntersuchungen[5]) erkennen, von denen nur eine aufgeführt sei.

Es enthielten in % an	Stickstoff	Phosphorsäure	Kali	Kalk
Apfelbaumblätter				
im Frühjahr ...	3,393	0,699	1,851	1,519
im Sommer	2,214	0,548	1,458	3,050
im Herbst	2,100	0,191	1,384[6])	3,050
„ „ (trocken)	1,750	0,269	0,839	3,910
desgl. Kirschblätter				
im Frühjahr	2,622	0,785	2,627	1,849
im Herbst	1,050	0,193	1,794	4,607
desgl. Pflaumenblätter				
im Frühjahr ...	3,746	0,885	3,544	1,971
im Herbst	1,870	0,162	1,870	5,523
desgl. Birnenblätter				
im Frühjahr	2,559	0,792	1,840	1,015
im Herbst	—	0,126	0,896	2,125

Die oben erwähnte Auflösung der Kalziumoxalatkristalle deutet aber darauf, daß das Kalzium an der Mobilisierung der Reservestoffe beteiligt ist, wie auch kalkarme Samen ohne Kalkzufuhr (zum Beispiel auf kalkfreien Böden) ihre organische Reservesubstanz nicht aufbrauchen können.[3])

Die Erfahrungen mit Stickstoffdüngern scheinen zu erweisen, daß auch der Stickstoff eine ähnliche Wirkung auf das Wachstum ausübt wie das Kalium. Daß dies aber nicht in gleichem Maße der Fall ist, lassen die Versuche von Löbner und Müller-Thurgau[7]) erkennen, nach denen mäßige Stickstoffdüngung bei Obstbäumen gerade die Blütenbildung förderte. Nur bei genügendem Kalivorrat im Boden führt eine verstärkte Stickstoffzufuhr auch zu einer stärkeren Kaliaufnahme und regt so erst indirekt zu starkem Wachstum an.

Obstbauassistent Dr. phil. Ebert.

Bemerkung: Übrigens findet sich dieser Gegensatz zwischen Kalium und Kalzium schon in der anorganischen Natur, denn die Gesteinsarten sind so zusammengesetzt, daß mit steigendem Kalzium- oder Magnesiumgehalt der Kaliumgehalt zurücktritt und umgekehrt.[3])

Zur Aussaat der Gemüsesämereien.

Von Obergärtner Joh. Falk, Schlebusch (Rheinland).

Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Erträge unserer Gartengewächse ist, nachdem wir noch andauernd unter den Folgen des Weltkrieges zu leiden haben, nach wie vor sehr groß. Wenn auch der Gemüseanbauer und Gartenbesitzer nicht so sehr unter Düngermangel zu leiden hat wie die Landwirtschaft, so ist doch jeder bestrebt, aus den teuren Sämereien möglichst hohe Ernten zu erzielen. Mitunter geht nun von pilzlichen Samenschädlingen befallenes Saatgut ganz oder teilweise zugrunde, und an den vielen im Garten stehenden Lücken kann man sich den Schaden leicht ausrechnen.

Seit einigen Jahren befindet sich nun eine Saatbeize „Uspulun" im Handel, welcher außer einer abtötenden Wirkung auf die pilzlichen Samenschädlinge der Vorzug einer verbessernden Wirkung auf die Keim- und Triebkraft der Samen nachgerühmt wird. Meine ausgesäten Erbsen gingen bisher immer nur mangelhaft auf, weshalb ich mich im vorigen Jahre entschloß, einen Versuch mit „Uspulun" anzustellen. Gemäß der Vorschrift der Gebrauchsanweisung ist Uspulun in 0,25%iger Lösung anzuwenden, und ich legte die Hälfte der zur Aussaat bestimmten Erbsen zwei Stunden lang in diese Lösung. Die Aussaat der gebeizten Erbsen erfolgte sofort im Anschluß an die Beizung in feuchtem Zustande, während ich das unbehandelte Saatgut ohne weiteres auslegte. Der Erfolg befriedigte mich in jeder Weise. Die gebeizten Beete liefen viel besser auf und zeigten während der ganzen Vegetationsdauer einen guten Stand, während diejenigen mit ungebeizten Erbsen viel Lücken und teilweise schlechtes Wachstum aufwiesen. Daß die Ernte der gebeizten Erbsen auch bedeutend besser war, braucht wohl nicht besonders betont zu werden, und es machten sich die durch das Beizen verursachte Arbeit und die Kosten mehrfach bezahlt.

Ferner nahm ich eine Beizung von Gurkenkernen vor, welche ich in der gleichen Weise zur Hälfte gebeizt und zur Hälfte ungebeizt auslegte. Hier konnte ich die gleiche Wirkung des Uspuluns inbezug auf Auflauf und Ernteerträge feststellen. Pflanzenkrankheiten traten in beiden Fällen nicht auf.

Aus Vorstehendem ist ersichtlich, welch günstigen Einfluß die Saatbeize Uspulun auf den Stand der Gemüsesämereien auszuüben vermag, und ich werde bei der diesjährigen Aussaat auch auf die Beizung der übrigen Sämereien mein Augenmerk richten.

Porree und Zwiebeln.

Vor Jahresfrist berichtete ein Kollege in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung (Nr. 7, 1918, Beitrag des Herrn Heinrich Wolff, Hagen. Red.) von seinen Erfolgen bei ganz junggepflanztem Porree, von dem die Pflänzchen nicht erst im Pflanzenbeet kräftig werden dürften, vielmehr gepflanzt werden müßten, sobald sie einigermaßen faßlich seien. Dies entspricht ganz meinen Erfahrungen, und alle meine Kunden, die mit gemischten Gefühlen solche Pflänzchen auf mein Zureden kauften, machten dieselbe Erfahrung.

Hier muß ich nun aber noch hinzufügen, daß es sich auch bei den Zwiebelpflanzen so verhält, die hier auch sehr viel als Pflanzen gesetzt werden. Die Pflanzen dürfen nur, bei aller Kleinheit, nicht spillerig sein, sie müssen abgehärtet sein, namentlich bei ganz früher Pflanzung. Ich pflanze oft schon Ende März-April, wodurch es ungleich dickere Stangen gibt wie bei der Pflanzung als Nachkultur, die ja im allgemeinen noch ganz einträglich ist.

Ich meine, Porree, Zwiebeln soll man immer früh säen und pflanzen, schon der Haltbarkeit wegen, auch der Ertrag ist dann immer besser. Porree scheint nach dem Beispiel Belgiens, wo es viele Deutsche kennen lernten, jetzt mehr als Hauptgemüse eingeschätzt zu werden.

F. Steinemann, Beetzendorf.

Die weiße Feuerbohne zum Trockenanbau.

In Nummer 6, Jahrgang 1920 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung hat Herr Karl Topf die Frage über Bohnen zum Trockenanbau beantwortet. Ich möchte hierzu nur noch für schweren und mittleren Boden die Weiße Feuerbohne empfehlen. Sie ist von starkem Wuchs, widerstandsfähig, frei von Blattkrankheit und von überreicher Tragfähigkeit. Nur muß sie während der Zeit der reichen Blüte genügend Wasserzufuhr erhalten, um den Ansatz gut durchbringen zu können. Ein Nachteil ist, daß die sehr großen Bohnen eine harte Haut besitzen, die nach Einweichen abgezogen oder durchpassiert werden muß. Ich ziehe seit fünf Jahren zum Trockenanbau nur noch diese Sorte. Grün wird nichts gepflückt, und ich habe von 450—500 Stöcken schon bis zu 2½ Zentner trockener Bohnen geerntet.

Herr Karl Topf begann seinen in Nr. 5 veröffentlichten Bericht „Trockene Erbsen" mit der Einleitung, obwohl er bei der Empfehlung vermehrter Erzeugung von trockenen Hülsenfrüchten schon einmal auf Widerspruch gestoßen sei, wage er trotzdem den zweiten Hieb. Ich schließe mich diesem Rat voll und ganz an, möchte aber bemerken, daß seinerzeit nicht gegen den vermehrten Anbau trockener Hülsenfrüchte, sondern gegen die Gefahr, welche gesetzliche Anbau- und Abnahme-Maßnahmen zeitigen würden, Front gemacht wurde.

Paul Vogel, Salach i. Württemberg.

Hausgurke „Weigelts Beste von Allen".

Über den „Stand der Erfurter Samen- und Pflanzen-Spezialkulturen im ersten Friedensjahre" sind in Nr. 18 des vorigen Jahrganges in zusammenfassenden Berichten knappgehaltene Überblicke gegeben. Es ist dort auch mit wenigen Worten der Firma Weigelt & Ko. gedacht worden. Viele Teilnehmer an der vorjährigen Tagung des Deutschen Pomologen-Vereins wanderten in der Morgenfrühe des zweiten Tages nach der Weimarischen Straße hinaus, um den Kulturen der Firma Weigelt & Ko., zu deren Besichtigung es am ersten Tage nicht mehr

kam, den geplanten Besuch abzustatten. In der frischen Frühe und bei strahlender Morgenhelle war es ein doppelter Genuß, den blitzblanken Betrieb in gewohnter Sauberkeit daliegen zu sehen. Der das Grundstück nach der Straße zu abgrenzende Zaun prangte innen in der verschwenderischen Fülle des Blütenschmuckes der Rankrose *Dorothy Perkins*. Zwei Durchgangsbogen des Vorplatzes waren schwer behangen mit den in wuchtigen traubenartigen Dolden blühenden Blütenständen der im Sonnenlichte herrlich leuchtenden Farbenrose *Andenken an Breslau*. Die Bestände der Samenträger in Töpfen auf Stellagen und Beeten wie ausgepflanzt im freien Lande standen ebenfalls in vollem Flor. Eine der schönsten Überraschungen boten aber vielen Besuchern die berühmten Spezialkultur der Firma: die Hausgurke *Weigelts Beste von Allen*. Fünf geräumige saubere Häuser im Vollbehang der reifenden Früchte des ersten Satzes. Die Abbildung Seite 75 zeigt den Ertrag einer Teilernte zur Samengewinnung. Von einer Beschreibung der Eigenart und Vorzüge dieser allgemein bekannten und überall eingeführten Hausgurke kann hier abgesehen werden.



Hausgurke Weigelts Beste von Allen.
Teilbestand einer Jahresernte zur Samengewinnung.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Durch Wiedergabe einer Reihe weiterer photographischer Aufnahmen, zu deren Herstellung das vorige Jahr Gelegenheit bot, werden noch andere Einzelheiten der Weigeltschen Gurken- sowie sonstiger Spezialkulturen dieser Firma den Lesern bildlich vor Augen geführt werden. Für heute gab zugleich das fünfundzwanzigjährige Bestehen der Firma Weigelt & Ko. Veranlassung, dem der Veröffentlichung bestimmten Bilderbestand die hier wiedergegebene photographische Aufnahme zu entnehmen, um bei dieser Gelegenheit die auf diesem Spezialgebiete auch während der Kriegsjahre erstklassige Qualitätsleistung dieser Firma mit einem Augenscheinbeweis zu belegen.

Im übrigen sei auf die weiter hinten stehende Jubiläums-Widmung aus der Feder des Herrn Karl Topf hingewiesen. Der dort ausgesprochenen Anerkennung wird sich jeder Fachmann, der den Betrieb kennt, gern anschließen und damit die besten Wünsche verbinden zu weiterem segensreichem Gedeihen des Geschäfts. Gustav Müller.

PERSONALNACHRICHTEN

Ein Geschäfts-Erinnerungstag.

Zum fünfundzwanzigjährigen Geschäfts-Jubiläum der Firma Weigelt & Ko., Erfurt.

Es sind nun fünfundzwanzig Jahre her, daß ich ein Telefongespräch anzuhören die Gelegenheit hatte, worin sich zwei ältere Geschäftsinhaber die Tatsache mitteilten, daß der Leiter der Baumschulen von J. C. Schmidt, Herr Karl Weigelt, und ein Herr Beyer sich zusammengetan, um ein vorwiegend Baumschulen- und Pflanzengeschäft sein sollendes Unternehmen zu gründen. „Dicht neben uns", wie der Eine sagte. Der Andere wünschte der jungen Firma „viel Glück". Wie er dieses gemeint hat, kann ich nicht bestimmen.

Das Geschäft wurde gegründet, nicht im Gelde wühlend. „Arbeiten wollen wir" war die Devise! Und so kamen und gingen die Jahre, und man konnte bei der jungen Firma Weigelt & Ko. was sehen: Pflanzen, die wirkliche Kultur im Leibe hatten. Wie es aber so bei 1895—1900 herum war galt es, eine der wichtigsten Fragen für den rechnenden Geschäftsmann zu lösen: Pflanzen, ob Blatt- oder Blütenware, ob Obst oder Zierstrauch wurden wohl verlangt, aber wehe, wenn Unkosten und Einnahme in nahes Verhältnis gerückt wurden, dann kamen die Wehen zum Bewußtsein, welche alle diejenigen Betriebe am eignen Leibe spürten, die nur Anzucht treiben wollten, während das Geld für Offerten manchmal nicht wieder herausgeholt werden konnte.

Was lag wohl in diesen Zeiten näher, als den Ausbau des erst nebensächlich behandelten Samenbaues zu bevorzugen! Und wer anders waren wohl hierzu die geeignetesten Vertreter als der zielbewußte ältere Weigelt, der Obstzüchter und Pomologe, der Freund aller Kapazitäten im Gartenbau, auch der des großen Ludwig Möller, und der „kleine Beyer", der an der Quelle englischer Gurkenkulturen seine Erfahrungen gesammelt hatte. Bekannt mit der vornehmsten Forderung der Gartenbauerzeuger, nur gute ausgeprobte Samen zu verkaufen, hat von vornherein die nun mächtig aufstrebende Firma sich gesagt: Unsere Kundschaft soll mit dem Besten bedient werden, was Tatkraft und Kenntnis hervorbringen kann! Und die Zeit hat gezeigt, daß damit ein Bedürfnis weiter Gärtnerkreise erfüllt worden ist. Dieses beweist die große Gärtnerkundschaft der Firma.

Mit der Lust zum Arbeiten und dem Züchtererfolg kamen nun auch Neuheiten der Firma auf den Markt. Ich erinnere hier nur an die Treibgurke *Weigelts Beste von Allen*, deren Siegeszug phänomenal genannt werden kann. Andere Erfolge folgten, Tomaten, hochgezüchtete Sonnenblumen schlossen sich an. Und heute sind wir ein Ganzes! Trotz Kriegszeit und Leutenot.

Wenn es nicht so auffällig gewesen wäre, aus dem Stegreif und der bewegten Zeit heraus einer Erfurter Gärtnerei ehrliche achtungsvolle Anerkennung zu zollen, so wäre es schon lange an der Zeit gewesen, allen denjenigen, die Erfurt besuchten und denen daran gelegen war, einen Hochbetrieb zu sehen, an dem alle Schrecken der Zeit spurlos vorüber gegangen waren, zu sagen: Seht euch die Weigeltsche Gärtnerei an, diese ist ein Musterbetrieb im Sinne des Wortes, und ein Vorbild für alle diejenigen, die annehmen, nur der Krieg und die Leutenot sei schuld an Minderernte und Graswuchs.

Hier bei dieser Gärtnerei sehen wir das leuchtedste Beispiel, was Tatkraft und intensive Bewirtschaftung vermag. Nur die 25jährige Erinnerung soll mir erlauben, diese wahrhaft ungeschmeichelte Tatsache bekannt zu geben.

Wohl den Menschen, denen nach langer segensreicher Arbeitszeit solche Früchte reiften! Ihr habt sie verdient, Ihr Beiden Inhaber der Firma Weigelt & Ko. Karl Topf, Erfurt.

Sechzigjähriges Dienst- und Berufsjubiläum.

Albert Robst, Obergärtner der Firma Ernst Benary, Erfurt, feierte am 30. März sein sechzigjähriges Berufs- und Dienstjubiläum.

Zwei Menschenalter erfolgreicher Gärtnerarbeit, sechzig Jahre ununterbrochen im Dienste einer Firma! Als vor zehn Jahren die Firma Ernst Benary zur Feier des Goldnen Berufsjubiläums ihres in treuester Pflichterfüllung auf seinem Posten grau und nunmehr weiß gewordenen Jubilars eine stattliche Festversammlung Erfurter Fachleute begrüßte, da konnte einer der Chefs des Hauses, der nun verstorbene Kommerzienrat Herr F. Benary, seine Festrede beginnen mit den Worten: „Ein Freuden- und Ehrentag ist der heutige 30. März für die Firma Ernst Benary, für meinen Bruder und mich, da es uns vergönnt ist, Sie, mein lieber Robst, Ihr fünfzigjähriges Gärtnerjubiläum in unsrer Mitte erleben zu sehen.“ Heute ist aus dem fünfzig- ein sechzigjähriges Jubiläum geworden. Und er, der Jubilar, versieht seinen verantwortungsvollen Posten als Leiter einer der wichtigsten Kulturabteilungen dieser Weltfirma immer noch in gewohnter Zuverlässigkeit und erfolgreicher Hingabe. Weiß ist sein Haar geworden. Doch den freundlichen klaren Augen, der untersetzten kernigen Gestalt des nun 75jährigen Gärtner-Veteranen sieht man vom Greisenalter wenig an.

Als Knabe von fünfzehn Jahren trat er vor sechs Jahrzehnten in die Handelsgärtnerei Ernst Benary ein. Ein heller Sinn war ihm eigen, und er hatte das Zeug zu einem tüchtigen Gärtner in sich. Unter der fruchtbaren Anleitung eines erfahrenen Fachmannes, des damaligen Obergärtners Körber, gelang es dem jungen Robst, dem außer seiner Begabung zum Beruf auch die erforderliche Zuverlässigkeit gegeben war, gar bald in die Geheimnisse der Feinaussaaten und Spezialkulturen der Benaryschen Gärtnerei einzudringen, als da sind: Calceolarien, Gloxinien und andre Gesneriaceen, Cinerarien, Primeln, Petunien, Coleus, Lobelien und andre mehr. Die schönsten Anregungen aber boten ihm die Befruchtungsarbeiten. Seiner glücklichen Züchterhand sind im Laufe der Jahrzehnte eine stattliche Reihe der wertvollsten Pflanzen-Verbesserungen und Neuzüchtungen gelungen. „Wenn die Benaryschen Sämereien überall einen guten Ruf genießen, so haben Sie Ihr redlich Teil dazu beigetragen, denn Sie haben jederzeit Ihren Ehrgeiz daran gesetzt, die Ihnen anvertrauten Pflanzen auf der höchsten Kulturstufe zu erhalten, in dem Sie mit unerbittlicher Strenge alles Minderwertige ausschieden, wie es Ihnen von Jugend an eingeprägt war.“ Diese Worte, der oben erwähnten Ansprache entnommen, enthalten das schönste und stolzeste Zeugnis, das einem Berufs-Mitarbeiter aus dem Munde seines Chefs zuteil werden kann. Und beide, den hochgestellten Mitbesitzer des Geschäfts und den einfachen tüchtigen Mitarbeiter, hielt ein Verhältnis zu einander wie es nur selten ist, ein Band der Freundschaft und des Vertrauens in ungetrübter Dauer von früher Jugend an bis ins hohe Alter hinein, wo der Tod das Band zerriß.

In der gärtnerischen Öffentlichkeit, im beruflichen Vereinsleben ist der Jubilar nicht viel hervorgetreten. Ihm genügte der verantwortungsvolle Posten, auf den ihn seine Tüchtigkeit gestellt, und er füllte ihn aus in völligem Aufgehen darin. Stunden der Ausspannung und des Ausgleichs waren ihm außer den Freuden des eignen Heims auch als Sangesfreund und Mitglied des Kirchenrates im Genuß der Sangesfreude und in der Mitbetätigung für das Gemeinwohl vergönnt. Dazu war er gesegnet mit einem Reichtum an Gesundheit, wie ihn die Vorsehung nicht jedem als Geschenk auf den Lebensweg mitgibt.

Und so kann er heute als Fachmann wie als Mensch auf ein langes Leben der Arbeit und der Mühe, aber auch der Freude und des Segens und Erfolges zurückblicken. Hunderte von jungen Gärtnern des In- und Auslandes hatten unter seiner Leitung Gelegenheit, Tüchtiges zu lernen. Als Meister im Beruf war er ihnen auch ein Vorbild von Pflichterfüllung, Pünktlichkeit und Ordnungsliebe. Wer es als junger Gärtner einmal im Leben zu etwas bringen will, muß vor allem die wertvollste Mannestugend der Pflichterfüllung hochzuhalten sich unausgesetzt bemühen, ja mehr als das, denn diejenigen, die sich aus eigener Kraft aus der Tiefe der Masse mehr oder weniger bewußt oder unbewußt zu tüchtigen Persönlichkeiten erheben wollen, müssen sich beizeiten entschließen, ihren eignen Weg zu gehen. Dieser Weg verlangt gerade vom jungen Gärtner oft, mehr zu leisten als wie man zu tun verpflichtet ist. Wird dieses Mehr in der Gärtnerei auch nicht immer mit klingendem Lohne anerkannt, ja erntet man häufig auch Undank als Lohn: einmal belohnt sich die entschlossene stete Tüchtigkeit doch selbst. Die hervorragendsten Berufsgenossen, die sich aus kleinen Verhältnissen kraft eigener Fähigkeiten hochgearbeitet haben, sie haben fast stets außer der natürlichen, ihnen gleichsam eingebornen Lust und Liebe zum Gärtnerberuf auch die regste Strebsamkeit mitgebracht. Es sind das die Männer, die, wie unser Jubilar, an die Vervollkommnung ihrer Berufstüchtigkeit all ihr Wollen und Können setzen. Ihnen ist rastloser Fleiß Lebensbedürfnis. Die Freude an der Arbeit macht Zeit und Stunde vergessen. Gesellt sich ihrem Streben das kluge Erkennen und ein richtiges Einschätzen einer solchen Kraft vonseiten des Geschäftsherrn bei, und versteht es die Firma, ihren an verantwortungsvollen Posten für das Geschäft erfolgreich schaffenden Mitarbeitern durch eine Entlohnung, die nicht nur vor Not und Wirtschaftssorgen schützt, sondern auch die Mehrbewertung jener Leistungen gegenüber denen des Durchschnittsangestellten durch entsprechend höhere Besoldung zum Ausdruck zu bringen, dann ist in der Regel der sichere Kontakt gegeben, der mit vorhanden sein muß, wenn Arbeit nicht nur des Bürgers Zierde, sondern auch Segen der Mühe Preis sein soll. Nicht überall ist es so, besonders auch nicht immer in Erfurt. Doch hier bei unserm Jubilar ist dem Verdienste die Krone wohl geworden. Tüchtigkeit hat ihre Anerkennung gefunden und Arbeit verdienten Lohn. Und so möge es weiter bleiben und als Beispiel dienen allen, denen Beispiele etwas zu sagen haben. Dem Jubilar aber mögen noch viele Tage leuchten wie der heutige schöne blaue Frühlingstag, der über seinem sechzigjährigen Gärtnerjubiläum strahlt. Gustav Müller.

L. Simon, früher Stadtgarten-Inspektor Gelsenkirchen, ist in anbetracht der Verdienste um die städtischen Anlagen und Friedhöfe durch Beschluß der Stadtverordnetenversammlung zum Stadtgartendirektor ernannt worden.

Am 18. Februar 1870 zu Schlagenthin, Kreis Jerichow II, geboren, kam er am 15. Januar 1885 zu dem Handelsgärtner O. B. F. Dierich in die Lehre. Nachdem er mehrere Gehilfenstellen innegehabt, ging er auf die Gartenbauschule nach Naundorf bei Annaburg. Hierauf wirkte er als Landschafter in Iserlohn, Elberfeld und Remscheid. Dann übernahm er die Ausführung des Südparks als Gemeindegärtner in Ückendorf. Am 1. April 1903 wurde er Stadtgärtner in Gelsenkirchen und am 1. April 1906 Stadtgarten-Inspektor, worauf er in diesem Jahre zum Stadtgarten-Direktor befördert wurde.

Alwin Lorgus †.

Garteninspektor Alwin Lorgus, Eisenach, erster Vorsitzender der Deutschen Obstbau-Gesellschaft, ist am 18. März im Alter von 68 Jahren gestorben. Der Geist eines großen Arbeiters, eines Schaffers im Dienste der Allgemeinheit des Volkes, insonderheit des deutschen Obstbaues ist in die Ewigkeit abberufen worden. Eingegangen in das Land, das niemand kennt, kann er herabblicken auf ein irdisches Leben, dessen Weg Mühe und Arbeit, Fleiß, Unverdrossenheit und Rastlosigkeit, dessen Preis aber auch Segen war und dessen Wirken der großen Aufgabe, welche die Vorsehung in seine Hand gelegt, in hohem Maße gerecht zu werden sich brauchbar und fähig zeigte.

Eine ausführliche Würdigung des Wirkens und der Verdienste des Verstorbenen wird demnächst folgen. G. M.

Gartenbaulehrer Dr. Alexander Bode †.

Am 13. Februar starb in Chemnitz i. Sa. einer unserer verdienstvollsten Gärtner, Gartenbau- und Landwirtschaftslehrer Dr. Alexander Bode im 60. Lebensjahre. A. Bode, ein ehemaliger Proskauer, war als Gehilfe in den bedeutendsten Gärtnereien Frankreichs und Englands tätig. Hierauf war er verschiedene Jahre als Orchideensammler der Firma Sander & Co., St. Albans London auf dem Selu-Archipel (Ostasien) beschäftigt. Nach seiner Rückkehr verwaltete er vier Jahre die Obergärtnerstelle im Kommerzienrat Rannigerschen Privatgarten, der damals eine Sehenswürdigkeit in Altenburg war. Während dieser Zeit bestand er die Obergärtnerprüfung in Potsdam. Um selbständig zu werden, betrieb Bode am gleichen Orte verschiedene Jahre eine Handelsgärtnerei, verbunden mit einer Gärtnerfortbildungsschule. Nebenbei war er als Hilfslehrer für Obst- und Gartenbau an der landwirtschaftlichen Schule in Altenburg, zugleich als Wanderlehrer für Obstbau im Herzogtum Sachsen-Altenburg angestellt. 1894 verheiratete sich Bode. Seiner glücklichen Ehe entsprossen ein Sohn und eine Tochter. Im Jahre 1902 legte er die pädagogische Prüfung für Landwirtschaftslehrer, und 1903 die Diplomprüfung am landwirtschaftlichen Institut der Universität Leipzig ab. 1905 unterzog er sich mit Erfolg der Reifeprüfung für die Obersekunda einer Realschule und studierte 1905–1909 an der Universität Leipzig Naturwissenschaften. Am 1. Oktober 1909 gab Bode seine Gesamttätigkeit in Altenburg S.-A. auf und wurde als Landwirtschaftslehrer an der landwirtschaftlichen Schule in Chemnitz in Sachsen und als Wanderlehrer für Obstbau im sächsischen Erzgebirge angestellt. Im März 1912 unterzog er sich mit Erfolg der Maturitätsprüfung an der städtischen Oberrealschule zu Chemnitz. 1913 errang er sich die Doktorwürde an der Universität Leipzig. Als Kollege, Mensch und Freund jederzeit mit Rat und Tat hilfsbereit, wird er betrauert von allen, die ihm im Leben näher standen.

C. Keller, Greifswald.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 10. MÖLLERS 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. April 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Das Verpflanzen großer Palmen im Liegnitzer Palmengarten.

Wie ich in dem Aufsatz „Die Liegnitzer Palmen" in Nr. 32, Jahrgang 1919 dieser Zeitschrift schrieb, sind sämtliche größeren und großen Palmen des Liegnitzer Palmenhauses im Jahre 1898 bei Ludwig Winter in Bordighera gekauft. Erst nachher setzte die eigene Anzucht von Palmen zur Vervollständigung des Sortimentes ein. Die Kultur der Palmen wurde nach den Ratschlägen und Erfahrungen von Ludwig Winter eingerichtet, wir haben damit sehr gute Erfahrungen gemacht. Wie ich neulich schon berichtete, stehen sämtliche Palmen während der Sommermonate, das ist von Ende Mai bis Ende September in voller Sonne im Freien. Wir gingen von dem Standpunkt aus, daß der Besuch eines Palmenhauses im Sommer nicht gerade zu den Annehmlichkeiten für den Besucher gehört. Im Freien ist der Einwohnerschaft einer Stadt täglich Gelegenheit gegeben, zu jeder Tageszeit sich des Anblickes gesunder, großer Palmen zu erfreuen. Für den Gesundheitszustand der Palmen selbst ist das Übersommern im Freien von größter Bedeutung. Die Palmen verweichlichen nicht, sie wachsen gedrängter und bilden, in größerer Anzahl aufgestellt, einen angenehmen Kontrast zu unsern Laub- und Nadelhölzern. Große Palmen geben einer Parkanlage gewissermaßen ein feiertägliches Ansehen. Im Winter sind aber die im Freien übersommerten Palmen viel genügsamer in Bezug auf Beheizung des Palmenhauses. Unsere Palmen fühlen sich im Winter bei einer Temperatur von 4—7° C am wohlsten. Etwas ist bei dieser Kultur schwieriger und man kann auch sagen kostspieliger als bei der Kultur der Palmen im Palmenhause im freien Grunde ausgepflanzt, nämlich das Beschaffen von Kübeln ist schwierig und kostspielig. Nach mehreren Versuchen mit verschiedenen Kübelfabrikaten sind wir auch hier zu der Überzeugung gekommen, das Teuerste ist das Billigste. Wir verwenden nur Kübel aus Eichenholz. Im Durchschnitt werden diese Kübel zehn Jahre alt, das heißt man kann sie meist zweimal benutzen, ehe sie unbrauchbar werden. Wichtig ist bei den Kübeln, daß der Fußboden nicht in die aufrechte Kübelwand eingelassen wird, sondern daß derselbe auf Knacken, welche an vier, bei größeren Kübeln an sechs Stäben der Kübelwand vorgezogen sind, lose aufliegt. Wichtig ist auch die Stärke der eisernen Reifen und der Haken, beziehungsweise Ösen, welche zum Transport der Kübel angebracht sind. Meist werden letztere zu schwach im Eisen gehalten und biegen sich dann auf. Die Haken und Ösen gehen, wie auf Abb. I, untenstehend und II, Seite 78 ersichtlich, unter dem Fußboden des Kübels durch, bilden also ein Kreuz und tragen sehr zur Entlastung des Kübelbodens bei. Selbstverständlich wird der Kübel gut in Ölfarbenanstrich gehalten.

Nun zum Verpflanzen selbst. Auf Abbildung I steht eine große *Phoenix canariensis*, etwa 50 Zentner schwer. Die Pflanze dürfte 45—50 Jahre alt sein. Der Kübel weist die Zahl Nr. 40 auf. Im Palmenstammbuch ist zu ersehen, daß Nr. 40 im Jahre 1909 in einen Kübel 120 *cm* hoch und 125 *cm* lichte Weite verpflanzt wurde. Bei dem Jahre 1909 steht im Stammbuch: „Wurzel schlecht, Pflanze hat zwei Jahre zu lange unverpflanzt gestanden." Im Jahre 1912 erhielt die Pflanze einen Kübel 120 *cm* hoch und 135 *cm* lichte Weite. Hier steht die Bemerkung: „Wurzel gesund". Endlich im Jahre 1917 wurde die Palme in einen Kübel 137 *cm* Höhe und 137 *cm* lichte Weite verpflanzt. Die Palme mußte also in zehn Jahren zweimal verpflanzt werden. Der Kübel war 1912 neu beschafft worden und war 1917 bis auf den Fußboden wieder verwendbar. Die Abbildungen wurden beim Verpflanzen der Palme im März 1917 durch den Gartentechniker Richter von der Friedhofsverwaltung in Liegnitz, z. Zt. in Proskau, angefertigt.

Das Verpflanzen großer Palmen im Liegnitzer Palmengarten.
I. Phoenix canariensis Nr. 40. Etwa 50 Jahre alt.
Vor dem Verpflanzen März 1917. — Im Liegnitzer Palmengarten von Gartentechniker Richter für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Unmittelbar vor dem Auseinandernehmen des Kübels werden die einzelnen Stäbe hintereinander laufend numeriert. Dann werden die Nieten der Reifen gelöst. Wenn der zweite Nietenkopf abgeschlagen ist, springt der Reifen mit einem kanonenschußähnlichen Knall auf. Das wiederholt sich bei jedem Reifen. Der Wurzeldruck auf die Kübelwand ist eben ungeheuer groß. Bei Abbildung II kann man die Wirkung des Wurzeldruckes verfolgen. Die Wurzeln springen nach der Lockerung der Reifen aus dem Ballen teilweise heraus. An manchen Stellen verursachen die Wurzeln tiefe Furchungen in die Kübelwandung. Der Ballen wird dann halb umgelegt (Abbild. III, Seite 78) und der ganze Wurzelboden, der nur noch aus einem Gewirr von fingerstarken Wurzeln besteht, wird mittels einer alten Säge oder auch mit einer Axt in einer Dicke von 20—25 *cm* entfernt. Unter dem Wurzelboden sieht man die zopfartig durch die Löcher des Kübels hindurchgewachsenen Wurzeln. Abbildung IV, Seite 78, veranschaulicht das Abledern der äußeren Wurzelschicht. Diese Wurzelschicht wird ebenfalls in einer Stärke von 6—10 *cm* rund herum mittels einer scharfen Axt entfernt. Diese Wurzelschicht hat das Gefüge einer dichten Kokosmatte. Nachdem die Wurzelschicht mit der Axt entfernt wurde, treten Messer und Schere in Gebrauch. Die ge-



II. Wurzelballen derselben Pflanze vom Kübel befreit.

quetschten Wurzeln werden glatt nachgeschnitten, und dazwischen wird die Erde mit einem spitzen Holze aufgelockert, auf Abbild. V, untenstehend, ersichtlich. Die neue Erde ist inzwischen verarbeitet und herbeigeschafft worden. Die Erde besteht aus schwerer Rasenerde, Komposterde, altem Gebäudelehm und etwas Sand. In den neuen Fußboden sind vier bis fünf Löcher gebohrt worden, und als Abzug werden 10—12 *cm* hoch grob geschlagene Topfscherben aufgefüllt.

Früher war das Hineinheben der schweren Pflanze in den neuen Kübel immer mit viel Mühe und großer Anstrengung verbunden. Durch Oberhofgärtner Kunert, Sanssouci, wurde ich vor Jahren auf die Zuhilfenahme von großen Winden aufmerksam gemacht. Abbildung V zeigt zwei Winden, von welcher jede 100 Zentner Hebekraft besitzt. Es gilt nun, die Winden genau mit der Wasserwage einzustellen. Auf die Klauen der Winden wird ein schrotleiterartiger Rahmen, mit Eisenbolzen zusammengehalten, gelegt. Um den Wurzelhals wird eine starke eiserne Kette gelegt, die wieder an zwei Querhölzern des Rahmens befestigt ist. Nun gilt es, die beiden Winden gleichmäßig anzudrehen. Zur Sicherheit, um das Gleichgewicht zu halten, werden Taue und Streifen, beziehungsweise Gabeln angelegt, damit die ganze Geschichte nicht ins Schwanken gerät. Ist der Ballen hoch genug aufgedreht, die Winden haben 2 *m* Verlängerung, so wird der Kübel, in dem die Erde in Fußbodenhöhe schon aufgeschichtet war, behutsam, ohne an die Winden zustoßen, unter den Ballen geschoben (Abbild. VI, Seite 79). Darauf wird der Ballen langsam heruntergeleiert (Abbild. VII, Seite 79), bis der Ballen endlich auf dem Fußboden aufsitzt (Abbild. VIII, Seite 79). Daß nicht immer alles so glatt geht, wie es im Programm vorgesehen ist, beweist Abbildung VII. Als nämlich die Winden bei Abbildung VIII heruntergedreht waren, stellte es sich heraus, daß die Winden nicht mehr so weit heruntergeschraubt werden konnten, bis der Ballen den Kübelboden erreichte. Um nun die Winden nicht noch einmal verrücken zu müssen, indem man die unter die Winden gelegten Quadrathölzer entfernte, war es nötig, den Kübel durch Unterlegen von Hölzern und Brettern zu erhöhen. Bei Abbildung VIII ist zu ersehen, daß der Ballen fest auf dem Kübelboden aufsitzt, sodaß die Ketten und die Winden entfernt werden können. Der Ballen wird dann fest in den Kübel eingepflanzt, so fest, wie es eben möglich ist.



III. Der Wurzelboden wird verkürzt.

Jetzt gilt es, die Anwurzlung des arg beschädigten Ballens nach Möglichkeit zu begünstigen. Das kann nur durch Anlage eines warmen Beetes erfolgen. In Bordighera wurden alle frisch verpflanzten Palmen 6—8 Wochen auf ein Lohebeet in einer Schattenhalle untergebracht. Wir haben in Liegnitz in den ersten Jahren ebenfalls Lohe zur Anlage des warmen Beetes verwendet. Da die Beschaffung frischer Eichenlohe immer schwieriger wurde, griffen wir zur schichtweisen Verwendung von Pferdedünger und trockenem Laub. Die Wärmeentwicklung ist im letzteren Falle bedeutend stärker als bei Lohe. Wir waren in den ersten Jahren bei Verwendung von Pferdedünger mit Laub besorgt, daß die 56° C. und mehr, die Wurzeln der tief in dem Beete eingesenkten Kübelpflanzen verbrennen könnten. Wir haben jedoch nie eine nachteilige Wirkung verspürt. Die dicken eichenen Kübelwandungen sind eben so schlechte Wärmeleiter, daß die Wärme im Kübel selbst nicht so hoch kommt, um schädigend zu wirken. Das Beet wird in den ersten Tagen im März alljährlich mitten im Palmenhause angelegt. Abbildung IX, Seite 79, zeigt die verpflanzte *Phoenix canariensis*, Nr. 40 auf dem warmen Beete. Es ist vorteilhaft, unter dem warmen Beete für Wasserabzug durch Auffüllen grober Schlacken und Abzugskanälchen zu sorgen, damit das überflüssige Gießwasser nicht das Beet erkältet. Das Gießen ist sorgfältig mit Regenwasser oder Flußwasser, auf etwa 30° C. vorgewärmt, auszuführen. Das Beet hat je nach Bedarf einen Flächenraum von 60 bis 80 *qm*. Wenn nötig, wird nach vier Wochen die obere Decke des Beetes, in welcher die kleinen Kübel- und Topfpalmen stecken, erneuert. Die großen Palmen stehen auf 30—40 *cm* hohen Unterlagen, damit der Dünger, beziehungsweise die Wärme auch unter die Kübel greifen kann. Mitte Mai wird das Beet



IV. Die äußere Wurzelschicht wird mit der Axt entfernt.

Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.



V. Nach Bearbeitung des Ballens wird die Pflanze mit Winden gehoben.



VI. Der neue Kübel wird unter den hochgedrehten Ballen geschoben.

entfernt, damit die Pflanzen, beziehungsweise die Erde in den Kübeln allmählich abkühlt. Ende Mai werden die frisch verpflanzten Palmen ebenfalls im Freien an ihren alten Standort in voller Sonne aufgestellt.

Die Pflanze der *Phoenix canariensis* Nr. 40, sowie ein ebenso großes Exemplar von *Phoenix sylvestris* haben nun den Höhepunkt der Verwendbarkeit für das Liegnitzer Palmenhaus erreicht. Ein nochmaliges Verpflanzen ist untunlich, da die Pflanzen dann nicht mehr transportfähig wären, außerdem aber die Größenverhältnisse des Palmenhauses nicht ausreichen würden. Leider wächst so ein Palmenhaus nicht mit. Jedenfalls bereitet das Palmenhaus im Winter, wie der Palmenhain mit seinem 800 *qm* großen heizbaren Teich (Abbildung Nr. X, Seite 80) im Sommer der Liegnitzer Einwohnerschaft, wie Fremden, welche beide Stätten zahlreich besuchen, viel Freude.



VII. Der Ballen zur Hälfte versenkt.

Im Winter erhöht eine etwa 150 Varietäten zählende Orchideensammlung, darunter sehr wertvolle und seltene Hybriden, in einem anschließenden Warmhause untergebracht, den Reiz des Palmenhauses. Darüber einmal später.

Stämmler, Liegnitz.

Chamaedorea concolor,
eine leicht und schnellwüchsige Palme.

In den vergangenen Kriegsjahren sind die Palmen im Handel fast ganz verschwunden. Die kommenden Jahre werden uns wohl auch wieder etwas aufbessern. Aber zu welch hohen Preisen werden wir kaufen müssen! An einen flotten Handel wird wohl nicht zu denken sein. Und doch muß man immer sehen, möglichst viel Ware zu annehmbaren Preisen zu besitzen.

Chamaedorea concolor, beheimatet in Mexiko und Peru, ist nun eine Palmenart, die leider in hiesigen Gärtnereien viel zu wenig kultiviert und berücksichtigt wird, während es doch gerade nötig wäre, sich um eine Palme zu kümmern, die leicht und schnell heranzuziehen ist.

In der ehemaligen Königlichen Schloßgärtnerei Monbijou, Berlin, wurden jährlich einige Hundert dieser Palmenart ausgesäet, sodaß wir von den jüngsten bis zu den ältesten samentragenden Pflanzen ständig große Auswahl hatten. Als drei- und vierjährige Pflanzen sind dieselben am schönsten für den Ladenverkauf. Zieht man sie für diesen Zweck, so ist es vorteilhaft, zwei oder drei beieinander im Topf zu haben, sie erscheinen dann voll und buschig, was doch sehr anziehend beim Verkauf und auch ausschlaggebend für den Preis wirkt. In den Zimmern entwickelt sich die Chamaedorea bei 10 bis 15° C. schon gut weiter, dieselbe treibt unermüdlich, selbst im Winter, und bereitet ihren Besitzern durch dieses Wachstum stets Freude.

Wird die Chamaedorea älter, so entwickelt sie einen Stamm von der Stärke eines starken Bambusstockes, oben eine schöne, luftige Krone mit den schön geschlitzten Blättern bildend. Für Dekoration ist sie dann ganz vorzüglich geeignet. Im sechsten bis achten Jahre, je nach Kultur und Pflege, fängt sie an zu blühen. Die Blütenrispen sind getrennt geschlechtlich; man muß dann, wenn die richtige Blütenreife erkannt ist, die männlichen schneiden und die weiblichen bestäuben.

Da im Frühjahr und Sommer immer eine entsprechende Wärme in den Palmenhäusern herrscht, setzen die Blüten stets gut und voll an, reifen auch vorzüglich aus, etwaigenfalls auch nach.

Besonders zu empfehlen ist für größere Anzuchten *Chamaedorea concolor* neben *Ch. Ernesti Augusti*. Auch *Ch. gracilis* ist schön, aber nicht so wertvoll wie die ersteren.

Nun noch kurz über die Kultur etwas, da man in den Kulturbüchern der Warmhauspflanzen über diese Art zu wenig findet. Man säet im Januar bis Februar die Samen in sandige, gut abgelagerte Lauberde, am besten in Schalen, stellt sie recht warm, womöglich ins Vermehrungsbeet.



VIII. Nach einer „Stockung im Programm". Der Ballen reichte nicht bis auf den Kübelboden. Der Kübel mußte daher durch Unterlegen von Hölzern und Brettern gehoben werden.



IX. Die verpflanzten Palmen zum Anwurzeln auf dem Warmbeet.

Die photographischen Aufnahmen wurden beim Verpflanzen im März 1917 durch Herrn Gartentechniker Richter, Liegnitz, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung hergestellt.

Nach acht Wochen werden wohl sämtliche Samen gekeimt und getrieben haben. Haben die Pflänzchen das erste Blatt entwickelt, so topft man sie zu zweien oder dreien ein und stellt sie auf ein Beet mit lauer Unterwärme, unbedingt nötig ist letzteres jedoch nicht. Man hält die Pflanzen schattig und feuchtwarm. Spritzen, Schatten und feuchte Luft ist im Sommer im Palmenhause sowieso notwendig. Über Winter genügt eine Wärme von 12 bis 15° C. Vorübergehende kühlere Temperatur schadet nichts. Im zweiten Jahre wieder verpflanzen, und zwar in sandige Lauberde, der auch Mistbeeterde hinzuzufügen ist. Nach dem Durchwurzeln kann mit Kuhjauche oder gegorenen Hornspänen gejaucht werden. Im dritten Jahre kann die Erde noch etwas schwerer sein, doch muß sie stets locker und sandig bleiben.

Ihre Feinde sind besonders die Woll- oder Schmierlaus, Schildlaus und Thrips. Bei aufmerksamer Pflege treten dieselben aber nicht auf. Vertreiben kann man diese am besten durch Nikotin-Spritzungen und Waschen der betreffenden Pflanzen. Ich hatte im vorigen Jahre einen fertigen Satz Chamaedorea, die äußerst flotten Absatz fanden, und ich kann diese Kultur aufs beste empfehlen.

Gerhard Jäger.



X. Der heizbare Teich im Liegnitzer Palmenhain.
Original-Aufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.



Peristeria elata Hook.,

eine schwerblühende Orchidee.

Von C. Keller, staatl. Garteninspektor in Greifswald.

Von den wenigen Arten, welche die Gattung Peristeria enthält, ist *Peristeria elata* die bekannteste und zugleich die beste. Man findet sie häufig in alten Sammlungen als wenig oder gar nicht blühende Orchidee kultiviert. Und doch kann man sich an einer blühenden Pflanze wirklich erfreuen. Ihre Scheinbulben erreichen eine beträchtliche Größe von hellgrüner Farbe, während ihre Blätter denen einer *Curculigo* sehr ähneln. Ihr Blütenstand ist aufrecht, von straffer Haltung, bis 1 *m* hoch. Die einzelnen Blumen sind weiß und gleichen im Inneren einer fliegenden weißen Taube. In ihrer Heimat, Zentral-Amerika, nennt man sie „Heilige Geist-Orchidee."

Sie liebt eine sorgfältig vorbereitete Erde, bestehend aus Heideerdebrocken, alter Rasen- und Lehmerde mit reichlichem grobem Sandzusatz, und mittlere Warmhaustemperatur. Während des Wachstums ist mit schwachen Düngemitteln wöchentlich etwas nachzuhelfen. Im Winter zur Zeit der Ruhe dürfen ihre Wurzeln durch zu langes Trockenhalten nicht absterben, da die Peristerien in dieser Beziehung empfindlicher als viele andere Orchideen sind.

Gut kultivierte *Peristeria elata* blühen jedes Jahr sicher, nur müssen die Scheinknollen die Größe einer mittleren Melone erreicht haben.

Chorizema cordatum,

ein zu wenig beachteter reizender Frühlingsblüher.

Wem sind nicht die reizenden Frühlingsblüher aus der Familie der Leguminosen (Schmetterlingsblüher) bekannt. Durch Kohlenmangel und Einschränkung auf allen Gebieten mußten die Pflanzen darunter leiden. Wertvolle Pflanzenschätze, an welchen sich Fachmann und Liebhaber erfreuten, sind auf diese Art zu Grunde gegangen. Sollte einst wieder eine andere Zeit über unser Vaterland kommen und wir mit unsrem Kohlenvorrat besser wirtschaften können, so möchte ich doch allen, welche über einen Wintergarten verfügen, eine reizende Pflanze empfehlen, welche es wohl verdient, mehr beachtet zu werden.

Es ist dieses *Chorizema cordatum*. Eine zierliche, mit ganz eigenartig gefärbten kleinen, aber um so zahlreicher erscheinenden Blumen, die uns vom November bis in das Frühjahr hinein mit ihren Blüten erfreut. Die Heimat dieser schönen Leguminosenart ist das westliche Australien.

In früheren Jahren waren sie sehr beliebt, sind aber nach und nach aus der Kultur verschwunden. Sie sollten aber wieder häufiger gezogen werden, weil sie im Schmucke ihre Blumen, zwischen Cordylinen, Aucuben und anderen grünen Einzelpflanzen des Wintergartens einen eigenartig schönen Anblick gewähren. Sie verlangen keine besonders schwierige Kultur. Am besten gedeihen sie in einer sandigen, faserigen oder brockigen Heideerde mit verrotteter Rasen- oder Lehmerde durchmischt. Man achte nur gut darauf, daß die Töpfe nach Erstarken der Pflanzen nicht zu groß gewählt werden und daß mit Scherben und Sand für guten Abzug gesorgt wird. Im Winter verlangen sie nur mäßige Feuchtigkeit, doch verhüte man vollständiges Trockenwerden. Sobald die Blütenknospen erscheinen, hält man die Pflanzen etwas feuchter. Der Standort muß im Winter sehr hell, trocken und luftig sein. Die Wintertemperatur darf 6—8° C. nicht übersteigen. Im Sommer stellt man sie am besten unter Schattenstellagen.

Die Vermehrung geschieht im Frühjahr durch Stecklinge von jungen, kaum gereiften Trieben, auf mäßiger Bodenwärme und durch gleich nach der Reife der Samen erfolgende Aussaat auf lauer Bodenwärme.

Die schönste Art ist *Chorizema cordatum*, herzförmige Chorizema. Zwei bis drei Meter hochwerdende Pflanzen mit schlaffen, dünnen Zweigen, an denen die herzförmigen, bisweilen buschig gezähnten, glatten immergrünen Blätter sitzen. Die Schmetterlingsblumen sitzen in lockern, überhängenden Trauben. Ihre Flügel und Schiffchen sind purpurrot, während die Fahne scharlachrot leuchtet.

Eine andere schöne Art ist noch *Chorizema ilicifolium*, stechpalmblättrige Chorizema. Ein niedriger kleiner Strauch mit lanzettförmigen stachelzähnigen Blättern, welche Ähnlichkeit mit denen der Stechpalmen (Ilex) haben, aber viel kleiner und hellgrün sind. Die Blüten sind prächtig goldgelb bis auf das Schiffchen, das sich wundervoll purpurrot davon abhebt.

W. Lichtenberg, Dahlem.

Die Glockenblumen (Campanula).

Von R. Müller, Gotha.

Den Wert und die vielseitige Verwendung der ausdauernden Stauden besonders hervorzuheben, hieße Eulen nach Athen tragen. Diese Zeilen sollen den Glockenblumen (*Campanula*) gewidmet sein. Von den ein- und zweijährigen sehe ich ab. Herr K. Foerster in Westend bei Berlin sagt sehr treffend: „In fast jedem Garten gibt es Plätze, auf denen sich der intime Zauber der ausdauernden Glockenblume entfalten könnte." Alle Größenverhältnisse sind bei ihnen vertreten, von den niedrigen, nur 20—25 *cm* hohen, besonders für Stein- und Felsenpartien unübertrefflichen, in den Alpen, Voralpen und anderen Gebirgen einheimischen Arten bis zu den hohen Pyramidenglockenblumen.

Als beste und schönste der niedrigen rasenbildenden Arten nenne ich *Campanula pusilla*; sie wird kaum über 15 *cm* hoch und bedeckt sich während der Blütezeit, Juni—Juli, mit einer Menge wunderhübscher hellblauer Glöckchen, ebenso die weiße *C. pusilla alba*. Gleich wertvoll sind *C. caespitosa* und *C. Raineri*. Alle vier sind unübertrefflich für Felsgruppen und Einfassungen. Die zwei erstgenannten eignen sich nach eigener Erfahrung sehr für Kindergräber, welche an vielen Orten mit Tuff-

und anderen Steinen hergestellt werden. Der Höhe, aber auch der Schönheit und Reichblütigkeit nach lasse ich die anspruchslose karpathische Glockenblume *C. carpathica* folgen, welche bei einer Höhe von 20—30 cm mit reizenden, aufrechten, schalenförmigen, von Juli bis September unaufhörlich erscheinenden Blumen bedeckt ist. Die Stammform blüht blau, die Spielarten *C. c. alba* und *alba grandiflora* weiß, eine andere, *C. c. compacta,* dunkelblau. Sie sind alle für Felsenpartien unübertrefflich, besonders aber für Einfassungen. Ich erinnere mich noch jetzt, nach mehr als 50 Jahren, des bestrickenden Eindrucks, welchen eine solche in der Van Houtteschen Gärtnerei auf mich gemacht hat. Dort war ein langer, dieselbe in gerader Linie durchschneidender Fahrweg, „Kilometerdreef" (Dreef = Weg), auf beiden Seiten mit dieser schönen Glockenblume eingefaßt. Ihr steht sehr nahe *C. turbinata*, welche sich nur durch die gedrehten oder gewundenen Blütenstiele unterscheidet.*) Auch von ihr gibt es eine weißblühende Spielart, *Whitegem*, und eine von tiefblauer Farbe unter dem Namen *Isabella*. Alle diese niedrigen Glockenblumen lassen sich leicht durch Teilung vermehren, welche alle zwei bis drei Jahre vorzunehmen ist. Zur Bepflanzung des erwähnten Weges waren selbstverständlich viele tausend Pflanzen nötig, welche in kleinen Töpfen und in kalten Kästen herangezogen waren. Diese Einfassung hält viele Jahre vor und kann, sobald es nötig wird, nach der Schnur mit dem Spaten abgestochen werden.

Viele der nun folgenden in den Gärten gezogenen Glockenblumen stammen aus unseren deutschen Wäldern, teils in der Urform, teils als Spielarten mit mehr oder weniger gefüllten oder in Form, Größe und Färbung abweichenden Blumen.

Eine der geschätztesten unter diesen ist *C. persicifolia,* von welcher viel Garten-Hybriden gezogen worden sind. Sie werden 70—90 *cm* hoch und bieten mit den locker gestellten Blütenrispen großer, wenig nickender Blumen und den zahlreichen Stengeln einen reizenden Anblick dar. Die Blütezeit fällt in die Monate Juni, Juli bis August. Die Stammart zeigt die Farben hellblau und weiß. Als besonders wertvoll sind aus den *C. p. grandiflora* noch weitere schöne Formen herausgezüchtet worden. *C. p. alba coronata* trägt Blumen, deren Kelchblätter blumenblattartig ausgebildet und gefärbt sind, sie daher doppelt oder gefüllt erscheinen lassen. Das Gegenstück dazu ist *C. p. coerulea coronata* mit blauen Blüten. Ausgezeichnet für den Blumenschnitt ist auch die unter dem Namen *Moerheimi* verbreitete Spielart; sie zeichnet sich durch den Reichtum der sehr großen, lockergefüllten weißen Blumen aus, die sich auf straffen Stielen auch abgeschnitten im Wasser lange halten. *C. p. Die Fee* mit hellilafarbigen Glocken wird 80—90 *cm* hoch. *C. p. Silberschmelze* hat alle wertvollen Eigenschaften der *C. p. Moerheimi.* Die sehr großen, gefüllt zu nennenden Blumen sind von zartlilaer Farbe und besonders lange haltbar. Sämtliche Arten und Spielarten gedeihen im Halbschatten. *C. nobilis* stammt aus Sibirien, wird ungefähr 40 *cm* hoch und blüht im Juli und August mit sehr großen, hängenden weißen oder rotvioletten Blumen. Sie eignet sich zur Zwischenpflanzung in die vordersten Reihen von Strauchgruppen. Von der einheimischen *C. glomerata,* welche 50—60 *cm* hoch wird und im Juni bis August blüht, wird nur die gefüllte Spielart gezogen, die blauvioletten Blumen sind in kopfförmigen Knäueln vereinigt. Schöner und früher im Mai und Juni blühend ist *C. gl. dahurica.* Eine neuere Spielart ist *C. gl. superba,* sie wird etwas höher und straffer im Wuchs und in der Farbe noch satter als die vorigen. Die Blütezeit ist 10—14 Tage später. *C. gl. acaulis* bleibt niedrig und macht mit ihren dicht gedrängten Blütenköpfen leuchtend dunkelblauer Blumen einen guten Eindruck. *C. Trachelium fl. pl.* ist die gefüllt blühende Abart unserer einheimischen nesselblättrigen Glockenblume. Sie wird bis 1 *m* hoch. Die winkelständigen Blütenstiele sind ein- bis dreiblütig, die Blüten mittelgroß bis groß aufrecht oder wenig nickend, blau oder weiß. *C. latifolia* wird bis 1 *m* hoch und trägt im Juni und Juli auf kantigen Stengeln schöne große blaue, auch weiße Blumen in einer rispenartigen Ähre. Ihr ähnlich ist die aus dem Kaukasus stammende *C. macrantha* mit größeren und tiefblaueren Blumen. Zwei gefüllte Spielarten unserer einheimischen *C. rotundifolia, C. r. soldanelliflora plena* und *C. r. ranunculiflora pl.* eignen sich dem natürlichen Standorte der Stammform angemessen sehr gut für trockene Stellen, ich finde sie aber in keinem mir zur Hand stehenden Preisverzeichnisse.

*) Dieses untrügliche Unterscheidungsmerkmal habe ich noch nirgends angegeben gefunden, wurde mir aber zuerst durch Van Houtte selbst mitgeteilt.

Hierbei möchte ich noch für die Waldbewohner die Bemerkung machen, daß L e n z , der den größeren Teil seines Lebens im Thüringer Wald (Schnepfental) verlebt hat, bei *Campanula persicifolia* und *Trachelium* in seiner volkstümlichen Botanik sagt: „Wurzel und junge Blätter genießbar;" letztere doch wohl als Spinat.

Ich komme nun zu der höchstwachsenden Art der Pyramidenglockenblume: *C. pyramidalis*, welche im allgemeinen als zweijährig angesehen wird, unter Umständen und geeigneter Behandlung auch als ausdauernd angesehen werden kann. Sie ist es allerdings nicht im freien Lande, sondern muß frostfrei überwintert werden. Sie nennt Italien ihre Heimat und wird 1,25—1,50 *m* hoch. Ich habe sie vor mehr als 50 Jahren in der Schweiz gesehen, wo sie in Töpfen gezogen als äußere Fensterumrahmung in den Bauernhäusern verwendet wurden. Die weitglockigen blauen oder weißen Blüten stehen an senkrecht um den steifen Stamm herum angeordneten Ästen, und die ganze Pflanze bildet zur Blütezeit Juli und August oft bis in den September hinein eine einzige lange ährenförmige, pyramidale, von unten nach oben aufblühende Traube. Sie bedarf dann eines kräftigen Stabes oder muß zur Umrahmung der Fenster von klein an an einem Drahte weiter geleitet werden, wo sie auch kleinen Krümmungen willig folgt. Sie wird meistens aus Samen gezogen, weniger durch Teilung vermehrt. Man soll sie aber nicht zweijährig, sondern dreijährig erziehen, indem man sie im Jahre nach der Aussaat nicht blühen läßt, sondern den erscheinenden Blütenstiel über den untersten Augen abschneidet. Durch nochmaliges Umpflanzen, regelmäßiges Gießen, auch zuweilen einen Dungguß ist das Wachstum im zweiten Jahre möglichst zu fördern.

Die zu der Familie gehörende, früher *Campanula grandiflora* genannte Glockenblume geht jetzt meistens unter dem Namen *Wahlenbergia grandiflora* oder *Platycodon grandiflorum*. Sie ist ebenfalls eine empfehlenswerte und sehr beliebte Staude.

Zum Schlusse will ich noch eine zur Topfkultur geeignete Art erwähnen. Es ist die als hübsche Ampelpflanze beliebte *C. fragilis*. Sie blüht im Juni und Juli in lockeren Doldentrauben mit breitglockigen hellblauen Blüten an zierlich und dicht herabhängenden Stengeln. Sie verlangt Überwinterung im Kalthause, kühlem, frostfreien Zimmer oder hellem trockenen Keller. Im Sommer findet sie ihren Platz an Veranden, Lauben und Balkonen.

Die Vermehrung geschieht meistens durch Teilung, je nach der Blütezeit im Spätsommer bis Herbst oder im zeitigen Frühjahr, sonst auch durch Aussaat im zeitigen Frühjahr in Töpfe oder Samenschalen bei nicht zu warmem Stand.

Deutsche Gärtner nach Holland?

Die geschätzte Redaktion dieser Zeitschrift teilte mir mit, daß sie wiederholt Anfragen von Gärtnern erhalten habe, die über Arbeitsmöglichkeiten für deutsche Gärtner in holländischen Gärtnereien Auskunft erwünschten.

Ich kann auf Grund eingehender Erkundungen in den verschiedenen Gartenbauzentren Hollands mitteilen, daß für Ausländer in diesem Frühjahr irgendwelche Zukunft nicht wahrscheinlich ist. Gerade jetzt ist in den Niederlanden alles sehr unsicher, was der Gartenbau bringen wird. Der holländische Gartenbau ist zum größten Teil auf die Ausfuhr nach dem Auslande angewiesen; und da die Valuta-Verhältnisse im Auslande überall sehr niedrig sind und außerdem das Einfuhrverbot der Vereinigten Staaten von Amerika besteht, das heißt, gewisse Pflanzen nicht nach Amerika eingeführt werden dürfen, so ergibt sich vielleicht für unseren holländischen Gartenbau ein Zeitabschnitt dunkler Aussichten. Die Nachfrage nach

Arbeitskräften ist daher in der nächsten Zeit zum mindesten unsicher; hier und da werden in diesem Jahre weniger Arbeitskräfte gebraucht wie 1919; anderwärts gedenkt man die Zahl der jetzigen Kräfte nur wenig zu vermehren. Deshalb kann ich auf meine Verantwortung deutschen Gärtnern leider nicht anraten, zahlreich nach Holland auszuwandern, da sie bestimmt Schwierigkeiten finden werden. Jedoch will ich hier auf einige Zentren verweisen, wo Gartenbau im Großen betrieben wird, damit Interessenten sich dort soweit wie möglich selbst weitere Auskunft einholen können:

Blumenzwiebelkultur hat man zwischen Alkmaar und Noordwijk und besonders um Haarlem, Lisse und Hillegom. Baumschulenbetrieb findet man in Aalsmeer, Naarden-Bussum und Boskoop (der letzte Platz hat aber schwer durch die Weltverhältnisse gelitten). Gemüsezucht in verschiedenen Ortschaften im Süden von Den Haag, im Norden der Provinz Noord Holland, zum Beispiel zwischen Hoorn und Enkhuizen und in der Nähe von Broek op Langendijk. Obstbau hat man zum Beispiel in de Betuwe (kleine Obstgärten), in der Nähe von Nijmegen, Kesteren, Doodewaard, Tiel und allen dazwischen gelegenen Ortschaften; in der Provinz Zeeland und zwar auf der Insel Beveland hat man größere Obstplantagen, wie auch in der Provinz Limburg.

Ich möchte aber darauf hinweisen, daß es in unseren Kolonien in Asien und Südamerika viel mehr Zukunft gibt, besonders jungen tüchtigen Leuten, welche dabei auf gärtnerischen oder landwirtschaftlichen Lehranstalten studiert haben und dazu eine gewisse Praxis hinter sich haben, blüht eine Zukunft auf den überseeischen Plantagen. Gerade hier kann ich anraten, zum Beispiel dem Verleger der Firma J. H. de Bussy in Amsterdam anzutragen, in einigen unserer besten Zeitungen in Niederländisch-Ost-Indien Anzeigen für Stellenanfragende zu erlassen, die meistens guten Erfolg haben werden, da man auf den Tabak-, Tee-, Kaffee- und anderen Plantagen viele gartenbaulich gebildete junge Leute braucht.

Ferner stelle ich in Aussicht, über den amerikanischen Garten- und Obstbau Mitteilungen in dieser Zeitschrift bekannt zu geben, die Stellensuchenden von Nutzen sein werden, sobald der Verkehr mit Amerika wieder flotter im Gange ist.

Dr. J. C. Th. Uphof.

Der Bericht der Lehranstalt für Obst- und Gartenbau zu Proskau für die Jahre 1916 und 1917.

[Die nachstehend begonnene Besprechung befindet sich seit geraumer Zeit in unserm Besitz. Die Veröffentlichung kann aus Gründen, die sich nicht beseitigen ließen, erst heute ihren Anfang nehmen. Immer wieder müssen wir von den geschätzten Herren Mitarbeitern, deren Beitrage jetzt öfter bedeutend länger als früher auf das Erscheinen warten müssen, Verständnis für die gegenwärtig beschränkten Raumverhältnisse erbitten. Auch über „brennende Fragen“ lassen sich die Besprechungen nach wie vor nicht wie mit der Pistole herausgeschossen von Nummer zu Nummer erledigen. Der Berichterstattung in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung kommt es auch gar nicht auf einen Wettlauf um den Preis der Blitzgeschwindigkeit, sondern auf Gründlichkeit, Zuverlässigkeit, praktische Ausnutzung und dauernden Wert des Mitgeteilten an. Leser wie Mitarbeiter wollen sich der Einsicht in diese naturnotwendigen, aus unvermeidbaren Umständen sich ergebenden Tatsachen nicht verschließen.

Diese Gelegenheit sei benutzt, zu betonen, daß wir nichts destoweniger nach wie vor sehr gern bereit sind, Aussprachen über alle gärtnerischen Bildungs-, insbesondere auch Schulfragen, in der gründlichsten, umfassendsten, vielseitigsten und erschöpfendsten Weise freies Wort zu gewähren, soweit es für den Fortschritt, den Ausbau und Neubau der Entwicklung des Berufes dienlich scheint. Wir können aber nicht hintereinander drei oder vier ganze Nummern den jetzt besonders brennenden Schulfragen allein widmen. Die Herren Mitarbeiter auch in diesen Fragen wollen also ebenfalls mit etwas Geduld an uns herantreten. Nur im Einklang und Gleichmaß mit den allgemeinen Zeitfragen des Gartenbaues, also mit allen übrigen Aufgaben auf praktisch-wirtschaftlichen wie sozialpolitischen und allen sonstigen Gebieten des Berufs können wir dem Thema „Schulfragen“ in der Raumgewährung gerecht werden. Gründlichkeit und Stärke des Nachdrucks in der Erfolgswirkung werden darunter nicht leiden. Red.]

Im Oktober 1918 waren es 50 Jahre, daß das „Königliche Pomologische Institut zu Proskau“ eröffnet wurde. Wohl sind die Anbau- und Verkehrsverhältnisse Proskaus denkbar ungünstig gelagert, sodaß man schon vor 10 bis 15 Jahren den Plan einer Verlegung der Anstalt ernstlich ins Auge gefaßt hatte, trotzdem ist die Lehranstalt in Bezug auf praktische Arbeitsleistung nicht hinter ihren Schwesteranstalten Geisenheim und Dahlem zurückgeblieben. Sie hat sich insbesondere im letzten Jahrzehnt immer mehr zu einer Anstalt entwickelt, die nicht nur unserer jüngeren Gärtnerwelt eine gründliche und gediegene Fachausbildung vermittelt, sondern auch bei den praktischen Versuchsanstellungen und fachwissenschaftlichen Forschungen stets in engster Fühlung mit dem praktischen Obst- und Gartenbau arbeitete und so ermöglichte, daß die Praktiker aus den Versuchs- und Forschungsergebnissen dieser Anstalt direkte Nutzanwendungen ziehen konnten.

Wenn der vom Anstaltsdirektor Ökonomierat Otto Schindler erstattete Jahresbericht für die Haushaltungsjahre 1916 und 1917 sagt, daß das Proskauer Klima dem Obstbau nicht günstig ist, strenge Winter und Dürrzeiten im Vor- und Hochsommer oft ungünstig auf die Ernte einwirken und vor allem die Kälterückfälle zur Zeit der Baumblüte manche Hoffnungen vernichten, so muß zugegeben werden, daß dies zweifellos Schwierigkeiten sind, welche die praktische Versuchstätigkeit der Anstalt sehr erschweren und für die Versuchstätigkeit manche Einschränkungen und Nachteile mit sich bringen. Andererseits aber können vielfach gerade die unter so ungünstigen Anbauverhältnissen durchgeführten praktischen Anbau- und Züchtungsversuche oft viel wertvollere Ergebnisse und Nutzanwendungen für die Praxis zeitigen wie dies bei Durchführung solcher Versuche unter normalen oder besonders günstigen Anbauverhältnissen der Fall ist. Es braucht hier nur auf die Prüfung und züchterische Verbesserung der verschiedenen gartenbaulichen Kulturgewächse, insbesondere der verschiedenen Obst- und Gemüsesorten in Bezug auf ihre Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse hingewiesen zu werden. Nicht mit Unrecht schenkt daher die Lehranstalt diesem Versuchsgebiet besondere Aufmerksamkeit.

Nach dem vorliegenden Jahresbericht haben die in Proskau gewonnenen Erfahrungen gezeigt, daß dort die Erträge bei Birnen durchschnittlich sehr gering sind, daß jedoch einzelne Sorten, wie *Alexandrine Douillard, Capiaumont* und *Espérine* fast regelmäßig tragen. Der Bericht sagt wörtlich weiter: „Auch bei Apfelsorten würden sich bei Betrachtung nur einzelner Sorten, zum Beispiel *Charlamowski, Antonowka,* auch *Goldparmäne* und *Landsberger Renette* Zahlen ergeben, die weit über dem Durchschnitt liegen. Sorten, wie *Hagedorn, Lord Suffield* und *Lord Grosvenor* versagen fast nie ganz. Während die meisten Edelsorten nur jedes zweite Jahr reichlich blühen, gelangen jene alljährlich, wenn auch abwechselnd reich, zur Blüte. Damit erfüllen sie die erste Vorbedingung für eine regelmäßige Ernte und Einnahme. Auch sind die Blüten widerstandsfähig. Eine Mißernte ist selten. Diese Sorten sind allerdings nur Wirtschaftssorten. Nichtsdestoweniger sind sie, zumal unter ungünstigen Anbauverhältnissen, weit sichere Geldbringer als die meisten, um nicht zu sagen alle Edelsorten. Wenn es gelingen sollte, aus ihnen Sorten mit der gleichen Blühwilligkeit und Fruchtbarkeit, aber mit besserem Geschmack und längerer Haltbarkeit der Früchte heranzuziehen, so würde das wichtigste Zuchtziel des deutschen Obstbaues erreicht sein. Der größte Mißstand unseres jetzigen Apfelbaues liegt in den unregelmäßigen Ernten.“ Das deckt sich auch mit den von den meisten praktischen Obstzüchtern gemachten Erfahrungen. Interessant sind auch die durch Vergleichstafeln erläuterten Aufzeichnungen über die Ertragsmengen verschiedener Himbeersorten im zweijährigen Durchschnitt. Der Bericht sagt hierzu: „Eines dieser Jahre war ein gutes, das andere ein geringes Himbeerjahr. Nur bei *Baumforths Sämling* und *Winklers Sämling* liegen erst die Aufzeichnungen einer Ernte vor. Die Tafel zeigt wiederum, wie wichtig Ertragsaufzeichnungen sind, um die Sorten, die für die jeweils vorliegenden Verhältnisse am besten sind, ausfindig zu machen. Bei *Immertragende vom Feldbrunnen* wurden nur die Sommerernten gebucht. Sie sind sehr gering, da in Proskau die Ruten dieser Sorte über Winter fast stets zurückfrieren. Die Herbsternte ist für den Herrschaftsgärtner und den Eigenbedarf wertvoll, hat aber nur geringen Marktwert. *Immertragende vom Feldbrunnen* ist eine ganz hervorragende Bienennährpflanze, die den ganzen Herbst über sehr stark beflogen wird. Gelbe Himbeersorten versagen bei dem trocknen und ziemlich armen Proskauer Sandboden fast vollständig. Die einzige brauchbare gelbe Sorte ist *Gold-Königin (Golden Queen)*.“ Das Ergebnis eines Versuches, den die Obstbauabteilung der Anstalt mit der Anwendung von „Kulturak“, das als flüssiges Dünge-, Schädlingsbekämpfungs- und Pflanzenheilmittel vertrieben wird, durchgeführt hat, bestätigt die in Süddeutschland damit gemachten Erfahrungen. „Kulturak“ wurde versuchsweise zu Erdbeeren, schwarzen Johannisbeeren, Stachelbeeren, Quitten, Pfirsichsämlingen, jungen Süß- und Sauerkirschen, Apfel-, Birn- und Pflaumenbäumen und Fichten, sowie bei Luzerne, Gerste mit Kleeeinsaat und auf einen Grasweg gegeben. Der Bericht faßt das Versuchsergebnis am Schlusse folgendermaßen zusammen: Die ganze Wirkung hatte, soweit sie überhaupt bemerkbar war, Ähnlichkeit mit der bei Gaswasser bekannten Wirkung. Nach unseren Versuchen kann Kulturak höchstens zu weiteren Versuchen bei Gräsern em-

pfohlen werden, obwohl man wahrscheinlich auch hier mit einer Gabe der altbekannten und erprobten Düngemittel ebenso gut, wenn nicht besser, fahren wird." Hier sei darauf hingewiesen, daß Professor Dr. Henkel einen Vergleich zwischen „Kulturak" und schwefelsaurem Ammoniak zieht und dabei zu dem Ergebnis kommt, daß der Stickstoff im Kulturak fast dreimal so teuer bezahlt werden muß wie bei Anwendung des schwefelsauren Ammoniaks. Nachdem das fragwürdige Geheimmittel „Kulturak" in den letzten Jahren überall mit marktschreierischer Reklame als Dünge- und Schädlingsbekämpfungsmittel angepriesen wird, erscheint es wünschenswert, daß unsere Versuchs- und Lehranstalten die Versuche damit unter Ausdehnung auf dessen Wirkung im Gemüsebau fortsetzen und den praktischen Gartenbauer und Landwirt in weitgehendster Weise über das Versuchsergebnis aufklären. Wenn alle Praktiker die Verwendung von Geheimmitteln rundweg ablehnen würden, wären Versuche damit unnötig, leider finden aber die Geheimmittel-Fabrikanten immer wieder willige Abnehmer, nicht nur in den Kreisen der Gartenliebhaber, sondern auch unter den Praktikern im Gartenbau. (Fortsetzung folgt.)

Karl Hampel.

In voller Rüstigkeit und Geistesfrische konnte am 9. Dezember 1919 der Preußische Gartenbaudirektor und Gartendirektor der Stadt Leipzig Karl Hampel seinen 70. Geburtstag feiern, ein Ereignis, von dem wohl nur wenige seiner Berufsgenossen etwas ahnten, weil der schaffensfreudige Mann durchaus noch nicht den Eindruck eines Siebenzigjährigen macht.

Die großen Verdienste des im Gartenbau und in der Gartenkunst hervorragenden Mannes an dieser Stelle gebührend zu würdigen, sei uns eine Ehrenpflicht und Dankesschuld.

Gartendirektor Karl Hampel, Leipzig.

Er wurde 1849 in Düsseldorf als Sohn eines preußischen Hofbeamten geboren und kam schon in jungen Jahren mit seinen Eltern nach Berlin. Lust und Liebe trieben ihn zum Gärtnerberufe, dessen Grundlagen er in Charlottenhof bei Potsdam unter Leitung des Hofgärtners Morsch erlernte. Unter diesem tüchtigen Fachmanne nützte er seine Lehrzeit mit Fleiß und Verständnis aufs Beste aus; eine reichhaltige Staudensammlung, prächtige Kap- und Neuholländer Gewächse, ein großer Rosengarten und viele seltene Gehölze boten dem jungen, strebsamen Gärtner Gelegenheit, sich gediegene Pflanzenkenntnisse zu erwerben.

Zu Ostern 1868 trat er als Eleve in die höhere Gärtnerlehranstalt zu Sanssouci ein. Die Schüler waren auf die einzelnen Hofgartenreviere verteilt, in denen sie jeden zweiten Tag als Gehilfen tätig zu sein hatten; nur drei Tage waren dem theoretischen Unterricht gewidmet, der bei der kleinen Zahl von 9 Hörern allerdings sehr eingehend sein konnte und von tüchtigen Lehrern erteilt wurde. Der damalige Hofgärtner, spätere Stadtgartendirektor von Berlin, Gustav Meyer, jener feinsinnige Meister der Gartenkunst, war unbedingt die hervorragendste Lehrkraft der Potsdamer Anstalt. Meyer unterrichtete in Gartenkunst, Planzeichnen, Perspektive und verwandten Fächern. Er wurde bald auf den fleißigen und begabten Hampel aufmerksam, dem er nach Beendigung des zweijährigen Besuchs der Lehranstalt und einjähriger Gehilfenzeit im Berliner Botanischen Garten die Ausführung größerer Privatanlagen übertrug und ihn dann ganz an sich zu fesseln wußte.

In den Jahren 1872 bis 1879 finden wir Hampel mit der Verwirklichung der umfangreichen gartenkünstlerischen Pläne des großen Meisters und mit dessen persönlicher Unterstützung beauftragt. Im Jahre 1879 wurde er als Stadtobergärtner angestellt; er leitete als solcher die Anlage des Treptower Parks. Dank seiner vorzüglichen Vorbildung, seiner Umsicht und seiner künstlerischen Begabung bewährte er sich auf diesem weiten und schwierigen Arbeitsfelde vortrefflich.

Allseitige Anerkennung fand Hampels Wirken bei der im Jahre 1882 in Berlin gehaltenen Hygiene-Ausstellung. Der von diesem Unternehmen herstammende Berliner Ausstellungspark bildete eine gemeinschaftliche Schöpfung des derzeitigen Stadtgartendirektors Mächtig und Hampels, die der Erholung und der Unterhaltung der Berliner Bevölkerung in hervorragender Weise dient.

Im Jahre 1897 wurde Hampel durch die Verleihung des Titels „Königl. Gartenbaudirektor" eine wohlverdiente Anerkennung der staatlichen Behörden zuteil.

Im Herbste 1899 erhielt er einen Ruf nach Schwerin als Großherzoglicher Hofgartendirektor, dem er in seinem Streben nach Selbständigkeit gern Folge leistete, in der Hoffnung, dort Raum für seine Schaffenskraft zu finden.

Die große Verehrung und Achtung, die er sich durch seine vielseitige Tätigkeit in den Kreisen seiner Berliner Berufsgenossen und durch sein bestimmtes, dabei gerechtes und zuvorkommendes Auftreten bei seinen Vorgesetzten und Untergebenen erworben hatte, fand beredten Ausdruck in einer glänzenden Abschiedsfeier, die man ihm zu Ehren veranstaltete.

Hampel fand in Schwerin nicht den erwarteten Wirkungskreis. An großzügiges Schaffen gewöhnt, sagte ihm die durch die Verhältnisse an dem kleinen Hofe eingeengte Tätigkeit auf die Dauer nicht zu; er sehnte sich zurück nach dem weiten Arbeitsfelde einer großen kommunalen Verwaltung. So nahm er denn im Jahre 1901 bereitwillig die Stellung eines Stadtgartendirektors in Leipzig als Nachfolger Wittenbergs an.

In den zwei Jahrzehnten seines Wirkens in Leipzig hat Hampel die dortige Gartenverwaltung auf kleinen Anfängen mehr und mehr ausgebaut, sie zu einem außerordentlich wichtigen Gliede des Leipziger Verwaltungskörpers entwickelt und eine große Zahl schöner, künstlerisch vollendeter und zweckmäßig gestalteter Grünanlagen geschaffen, auf die Leipzigs Bürgerschaft mit Recht stolz sein kann. Dem Danke und der Anerkennung für die hervorragenden Leistungen Hampels gab anläßlich dessen 70. Geburtstags der Oberbürgermeister Dr. Rothe Ausdruck, der es sich nicht hatte nehmen lassen, dem Jubilar seine und des Stadtrates herzliche Glückwünsche persönlich zu überbringen und ihm namentlich für seine treuen und unermüdlichen, während der Kriegszeit geleisteten Dienste zu danken.

Wie bei dieser Gelegenheit, so hat es Karl Hampel auch sonst nicht an Ehrenbezeugungen gefehlt. Der Verein deutscher Gartenkünstler, jetzt Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst, dem er als erster Vorsitzender während einer langen Reihe von Jahren eine eifrige, sehr ersprießliche Tätigkeit widmete, die Sächs. Gesellschaft für Botanik und Gartenbau Flora, die Deutsche Gartenbaugesellschaft und andre bedeutende Fachvereinigungen ernannten ihn zum Ehrenmitgliede.

Zahlreiche Orden schmücken ihn als sichtbare Anerkennung hervorragender Leistungen auf dem Gebiete der Gartenkunst und des Gartenbaues.

Vielfach wurde sein maßgebendes Urteil als Preisrichter bei großen Wettbewerben in Anspruch genommen, während er in jüngeren Jahren sich selbst an der Lösung großer Preisaufgaben beteiligte und dabei nicht selten als erster Preisträger die Palme errang.

Auch auf literarischem Gebiete hat sich Hampel den Ruf eines bedeutenden Fachmannes erworben. Seine zahlreichen Werke zeichnen sich durch Klarheit und Übersichtlichkeit aus und geben von einer hohen Auffassung der Gartenkunst und einem reichen Wissen Zeugnis.

Sein bekanntestes Werk, 100 kleine Gärten, das bereits im Jahre 1915 unter dem Titel „150 kleine Gärten" die fünfte Auflage erlebte, hat in besonderm Maße dazu beigetragen, das Verständnis und die Liebe für die Gartenkunst in weite Kreise hinauszutragen.

Das 1892 bis 94 erschienene Werk „Gärtnerische Plankammer", das Hampel mit seinen Freunden Bertram und Bouché herausgab, bringt vornehmlich Entwürfe zu Park- und Gartenanlagen von besonderem künstlerischen Werte, die er während seiner Berliner Tätigkeit schuf.

Weiter haben wir zu nennen „Gärtnerische Schmuckplätze in Städten," ein 1897 erschienenes Werk; wertvolle Winke und mannigfache Anregung gab Hampel in seinem von Parey in Berlin verlegten Buche „Stadtbäume," Anleitung zum Pflanzen und Pflegen der Bäume in Straßen, Vororten und an Landstraßen.

1911 erschien bei Voigt in Leipzig in zweiter Auflage „Die deutsche Gartenkunst, ihre Entstehung und Einrichtung", ein Werk, besonders wertvoll für Gärtner, Gartenbauschulen und Freunde der Gartenkunst.

Zahlreiche Aufsätze in der Fach- und Tagespresse beweisen, daß Hampel mit seinem reichen Wissen dem Wohle der Allgemeinheit zu dienen suchte. Gern und uneigennützig erteilte er Rat. Viele junge Berufsgenossen verdanken ihm als wohlwollenden Fürsprecher ihr Fortkommen im Berufe; allerdings ließ er seine Gunst nur wirklich Tüchtigen zuteil werden.

Nun beabsichtigt der hochgeschätzte, verdienstvolle Meister der Gartenkunst am 1. April 1920 von seinem Amte zurückzutreten, um sich nach einem arbeitsreichen Leben eines friedlichen Feierabends zu erfreuen.

Scheidet Karl Hampel damit auch aus dem öffentlichen Leben aus, so hoffen wir doch, daß er seine ihm liebgewordene Tätigkeit für die Förderung der Gartenkunst nicht aufgeben, sondern fortfahren wird, durch Wort und Schrift für sie zu arbeiten und den Schatz seiner reichen Erfahrungen nutzbringend zu verwerten.

In dieser Hoffnung wünschen wir, daß ihm an der Seite seiner treuen Lebensgefährtin und im Kreise seiner Familie noch viele Jahre eines ungetrübten Ruhestands bei voller Gesundheit beschieden sein möge.

PERSONALNACHRICHTEN

Im Anschluß an den in voriger Nummer veröffentlichten Bericht über das sechzigjährige Dienst- und Berufsjubiläum des Herrn Obergärtner Albert Robst bei der Firma Ernst Benary teilt uns diese noch mit, daß zu gleicher Zeit auch der Vorarbeiter Karl Kloseck, der insbesondere die Nelkenkulturen der Firma leitet, sein fünfzigjähriges Jubiläum feierte, und daß wenige Tage später der Gartenarbeiter Friedrich Ruhe, der unter dem Obergärtner Robst beschäftigt ist, ebenfalls auf eine fünfzigjährige Tätigkeit zurückblicken kann. Es ist ein schönes Zeugnis des Einvernehmens zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, wenn die letzteren ihre ganze Lebenszeit dem Betrieb widmen. Die Erzeugnisse, welche eine solche Firma hervorbringt, werden durch die langjährigen Erfahrungen solcher Beamten in ihrer Qualität sichergestellt und von Jahr zu Jahr verbessert.

Kgl. Gartenbaudirektor Julius Schütze, Breslau 5, der um den Gartenbau hochverdiente Altmeister der schlesischen Gärtner, konnte am 4. März in voller geistiger und körperlicher Frische, immer noch tätig, seinen 80. Geburtstag feiern. Ihn zu beglückwünschen, veranstalteten die Breslauer Gärtnervereine und der Verband schlesischer Gartenbauvereine am 17. März einen Ehrenabend.

Gräfl. Garteninspektor Paul Ullrich in Groß-Strehlitz, (Ober-Schlesien), ein verdienstvoller Fachmann zur Förderung des oberschlesischen Obstbaues, wurde mit dem Verdienstkreuz für Kriegshilfe ausgezeichnet.

Otto Huß, Frankfurt a. M., vorher als Obstbautechniker und Assistent der Landwirtschaftskammer und Provinzialstelle für Gemüse und Obst in Posen, ist die Stelle als Assistent der Obstbauanstalt der Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Kassel in Oberzwehren übertragen worden.

J. F. Müller, Baumschulbesitzer in Rellingen bei Pinneberg (Holstein), ist am 25. Februar gestorben. Durch unermüdlichen Fleiß hat er seinen Betrieb aus kleinen Anfängen bis zu einer der größten Baumschule Holsteins emporgebracht und dadurch Weltruf erhalten. Sein Schwiegersohn H. Goedecke übernahm vor zwei Jahren das Geschäft unter Beibehaltung der Firma. Ehre seinem Andenken!

AUS DEN VEREINEN

Nationaler Gartenbauverband in Luxemburg.

Bis jetzt fehlte im Großherzogtum Luxemburg jeder größere Zusammenschluß im Gärtnerberufe. Im vergangenen Dezember wurde nun ein Nationaler Gartenbauverband gegründet. Dieser Verband wurde auf sehr breiter Unterlage errichtet und hat sich große Ziele gesteckt. Mit Freuden wurde dieser Schritt in den Luxemburger Gärtnerkreisen begrüßt; dies beweisen am besten die stark besuchten Gründungsversammlungen sowie der Ernst und die Arbeitsfreudigkeit, mit denen das Unternehmen angefaßt wurde und verfolgt wird.

Nicht nur Berufsgärtner können diesem Verbande beitreten, sondern auch Gartenliebhaber. Zu diesem Zwecke wurde der Verband in verschiedene Abteilungen eingeteilt. So sind bis jetzt folgende Abteilungen vorhanden. Abteilungen für Baum- und Rosenzüchter, für Landschaftsgärtner, für Blumengärtner und Blumengeschäftsinhaber, für Gemüsegärtner, für Herrschaftsgärtner und für Gartenliebhaber. Weiter hat sich angeschlossen der große Luxemburger Landes-Obst- und Gartenbauverein sowie einige andere Gärtnergesellschaften.

An der Spitze dieses großen Verbandes steht der Zentralvorstand, bestehend aus einem unabhängigen Präsidenten und Generalsekretär sowie ferner aus 2 Mitgliedern von jeder Abteilung. Jede Abteilung ist für sich eine selbständige Gesellschaft und vertritt ihre eigenen Interessen. Zu diesem Zwecke steht an ihrer Spitze ebenfalls ein Vorstand.

Die Abteilung der Blumengärtner und Blumengeschäftsinhaber, welche die Leser dieser Zeitschrift wohl am meisten interessiert, führt den Namen „Société des Horticulteurs Fleuristes“. Sie bezweckt den gemeinschaftlichen Bezug aller gärtnerischen Bedarfsartikel sowie die Regelung des Absatzes. Ferner wird angestrebt, das Lehrlings- und Gehilfenwesen zu verbessern. Eine andere Aufgabe ist, Propaganda zu machen. Durch Aufsätze im Verbandsorgan und durch Vorträge sollen Klein- und Großgartenbesitzer angeregt werden, ihre Gärten mit Blütenpflanzen zu zieren, im Innern der Wohnungen die Zimmer mit Topfpflanzen zu schmücken, abgeschnittene Blumen zu verwerten, Fensterkästen anzulegen u. s. w.

Bereits im Oktober wird eine große Nationale Gartenbau-Ausstellung stattfinden. Josy Welter, Walferdingen.

MITTEILUNGEN DES GESCHÄFTSAMTES

Erhöhung der Bezugs- und Anzeigen-Preise.

Ein Teil des deutschen Zeitungsgewerbes steht am Rand des Ruins. Der ernsten Presse, besonders dem Fachzeitschriftwesen ist jede Luft zum Leben genommen. Schuld hieran sind die sattsam bekannten Teuerungsverhältnisse, der Schleichhandel, das Schiebertum und das Wucherunwesen, das namentlich auf dem Papiermarkte und für alle sonstigen Rohstoffe des zeitungswirtschaftlichen Bedarfs ins Ungeheuerliche gestiegen ist und immer noch steigt. Einige Vergleichszahlen mögen hier deutlicher als Worte reden:

Preise für:	Vor dem Kriege	Jetzt	Verteuerung
Druckpapier 1000 Bogen	= 26,— M	320,— M	= 1230 %
Druckfarbe, 100 *kg*	= 190,— „	6000,— „	= 3160 %
Maschinenöl, 100 *kg*	= 40,— „	1000,— „	= 2500 %
Bildstock, 1 *qcm*	= —,09 „	—,75 „	= 800 %

Mit dieser ungeheuren Verteuerung kann unser Verlag auch nicht im entferntesten durch Abwälzung gleichen Schritt halten. Auch diese Tatsache sei an einigen Zahlenvergleichen erläutert:

Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung kostete vor dem Kriege 10,— M jährlich, bisher 18,— M, war also nicht einmal das Doppelte teurer. Demgegenüber hat der Verlag von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung eine Verteurung der Herstellungskosten im Durchschnitt von annähernd 1000% zu tragen.

In der Hoffnung, daß über kurz oder lang die Verhältnisse sich bessern würden, hat unser Verlag stets nur einen geringen Teil der Mehrbelastung auf dem Wege der Abwälzung eingezogen. Dabei haben wir aber das Letzte zugesetzt. Die Hoffnungen auf ein baldiges Besserwerden sind vollkommen trügerisch gewesen. Die Preise sind andauernd rasend gestiegen.

Wir sind nicht mehr in der Lage, die Folgen dieser Mißwirtschaft in dem Maße wie bisher zu tragen. Wir müssen, um das nackte Dasein zu fristen, eine neue Preisregelung für Bezugs- und Anzeigengebühren eintreten lassen, die ab 1. April in Wirkung tritt. Wir sind zu dieser Maßnahme besonders auch durch die bereits seit März uns neu aufgebürdeten abermaligen Verteuerungen für Papier und sämtliche Herstellungskosten gezwungen, die uns zum Teil mit mehr als 100 bis 200% belasten, für die wir durch eine Erhöhung der Bezugsgebühren wenigstens zu einem Teil Deckung suchen müssen. Die Bezugsgebühr für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung beträgt innerhalb Deutschlands ab 1. April

vierteljährlich 7,50 Mark, halbjährlich 15,— Mark.

Ganze Jahresabonnements können wir zu einem festen Preise nicht mehr abschließen, da die Marktverhältnisse für ein ganzes Jahr in keiner Weise mehr im voraus zu übersehen sind.

Für das Ausland gelten für das Halbjahr vom 1. April bis 1. Oktober folgende Preise in Landeswährung der einzelnen Länder:

Schweiz	10.— Franken
Holland	5.— Gulden
Skandinavische Länder	8.— Kronen
Vereinigte Staaten	3.50 Dollar
England	9.— Schilling
Frankreich, Belgien, Italien	10. - Franken

Luxemburg, Österreich, Ungarn wie Deutschland.

Für alle andern Länder besondere Vereinbarung.

Der denkende und rechnende Leser, wird die Preiserhöhung in Anbetracht unserer eignen Opfer als durchaus berechtigt erkennen. Der Rechner braucht ja auch bloß die Preiserhöhungen der von ihm gelesenen Tageszeitungen zum Vergleiche heranzuziehen, um zu finden, daß die Tagespresse ihre Bezugspreise unter Anrechnung des jetzigen geringen Umfanges um 1000—2000 % hat erhöhen müssen, während die Erhöhung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung einschließlich der Raumbeschränkung und des neuen Zuschlages nur 230 % beträgt.

Auch die Anzeigen-Gebühren erhöhen sich aus den geschilderten Umständen und betragen mit Wirkung ab 1. April

1,50 Mk. (Grundzeilenpreis der einspaltigen Kleinzeile.)

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 11. MÖLLERS 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. April 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

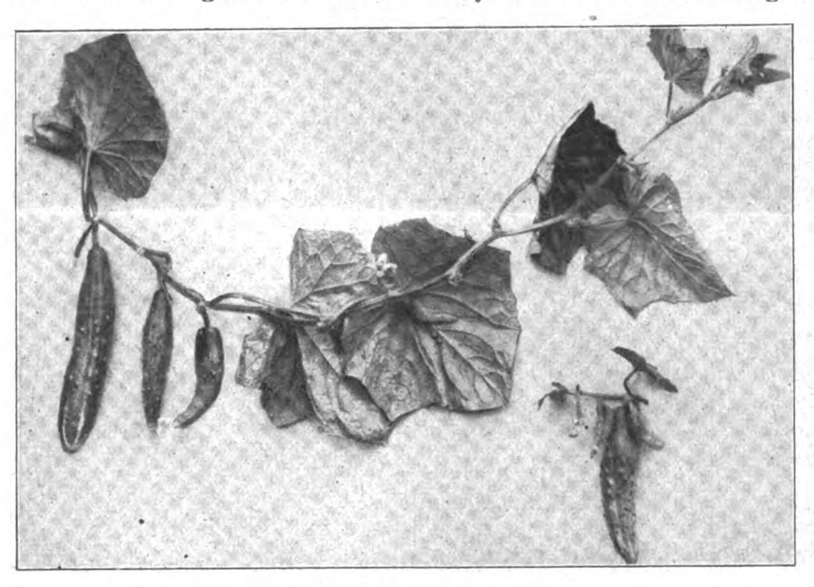
Blaus „Konkurrent" als Haus- und Kastengurke.

Ein Beitrag zur Frage: Befruchten und Nichtbefruchten der Gurken.

Von E. Blau, Gurkenzüchter, Ritschenhausen.

Als ich im Jahre 1913 meine zweite Gurkenzüchtung *Konkurrent* dem Handel übergab — welche nebenbei bemerkt, von hervorragenden Fachleuten Jahre hindurch auf ihren Wert geprüft und mit dem Wertzeugnis des Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands ausgezeichnet, auch auf allen beschickten Ausstellungen (Liegnitz, Breslau, Halle, Rudolstadt) mit hohen Preisen bedacht wurde — und schon im Februar der gesamte Vorrat geräumt war, war es für mich ein gutes Zeichen, wie sehr ich mit meiner Züchtung den Wünschen der Kollegen entgegenkam.

Unter den vielen Bestellern befand sich auch aus der näheren Umgegend Dresdens ein Kollege, welcher anfragte: „Muß die Sorte bestäubt werden, um Früchte zu bringen?" Diese Frage rang mir, offen gestanden, ein Lächeln ab, denn es war für mich eine feststehende Tatsache, daß Gurkenpflanzen Früchte auch ohne Bestäubung bringen. Meine Ansicht gab ich dem Fragesteller zur Antwort, und der Herr ist alljährlich mein treuer Abnehmer. Aber auch später hatte ich aus dortiger Gegend noch einigemal dieselbe Anfrage, und ich wurde stutzig: da mir diese Frage aus keiner andern Gegend gestellt wurde, mußte diese Ansicht von einer Lehre ausgehen.



Blaus Konkurrent als Hausgurke.

1. Unbefruchtet. Im Hause gezogen.

Oben: Eine Ranke, die das charakteristische Merkmal einer Hausgurke zeigt: jüngstes Blatt spitz gedreht und straff aufrecht. Die Ranke hat in 13 Blattwinkeln 16 Ansätze.
Unten: Kleines Rankenstück mit dritter Fruchtfolge; in 4 Blattwinkeln 4 Ansätze.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Die Lösung schien gefunden zu sein, als der Bericht 1917 der Rheinischen Versuchsanstalt Bonn erschien, worin über meine *Konkurrent* berichtet und ungefähr gesagt wird: um Früchte zu erzielen, muß die Sorte bestäubt werden, sie eignet sich daher nicht als Hausgurke. Dieser Auffassung wollte ich seinerzeit in dieser geschätzten Zeitschrift entgegentreten. Es wurde mir aber abgeraten mit dem Bemerken, daß meine *Konkurrent* ein solches Urteil nicht zu scheuen brauche, zumal die Sorte die weiteste Verbreitung gefunden habe und jeder halbwegs praktische Kollege sich darüber selbst ein Urteil bilden würde. Der ständig steigende Absatz dieser Sorte rechtfertigt auch diese Annahme.

Wenn ich nun doch in dieser Sache das Wort nehme, so geschieht es auf Grund der in Nr. 24 des vorigen Jahrgangs*) dieser Zeitschrift von Herrn Löbner bewirkten Nachschrift zu dem dortselbst veröffentlichten Bericht des Herrn Gustav Müller über „Befruchten oder Nichtbefruchten bei Gurken". Die Nachschrift des Herrn Löbner lautet wörtlich: „Der Kern der Frage wird hier nicht getroffen: *Blaus Konkurrent* ist keine Treibhausgurke, für die sie ausgegeben wurde, weil sie im Winter und zeitigen Frühjahr ohne Bestäubung nicht ansetzt. Daß sie bei späterem Anbau reichlich Früchte bringt, ist nicht zu bestreiten."

Gegenüber dem Bericht der Versuchsanstalt, der rundweg jede Eignung als Hausgurke verneint, schränkt sich das Urteil der Nachschrift schon etwas ein und sagt: daß sie „im Winter und zeitigen Frühjahr nicht ansetzt."

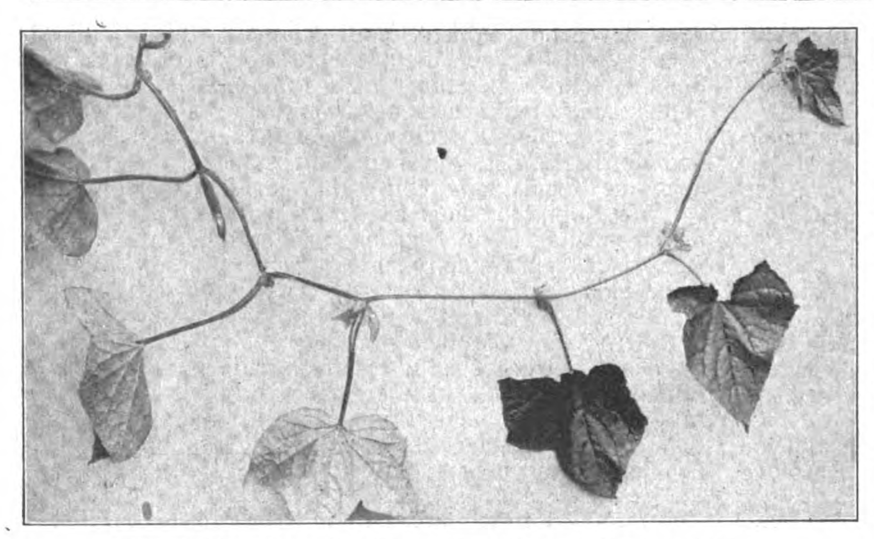
Ist es nun nicht jedem gurkenbauenden Gärtner bekannt, daß jede Gurkenpflanze zweierlei Blüten bringt? männliche und weibliche? Männliche Blüten sind bekanntlich die sogenannten falschen, und die weiblichen diejenigen, die schon hinter der Blüte gleich den Fruchtansatz haben. Dieser Fruchtansatz ist also schon da und hat bereits Bleistiftstärke, bevor die Blüte geöffnet und zum Bestäuben bereit ist. Es kann also nicht gesagt werden: „setzt ohne Bestäubung nicht an". Es könnte höchstens gesagt werden: „bildet den Ansatz ohne Bestäubung nicht aus".

Es würde nun der „Kern der Frage", wie sich der Verfasser der Nachschrift ausdrückt, zu untersuchen sein, das heißt, ob *Blaus Konkurrent* „keine Hausgurke, für die sie ausgegeben wurde," ist.

Es wäre zunächst nötig, festzustellen, welches die Merkmale einer Hausgurke sind.

Schon im jungen Zustand einer Gurkenpflanze mit fünf bis sechs Blättern wird ein aufmerksamer Gärtner herausfinden, welches eine Haus- und welches eine Kastengurke ist. Eine Hausgurke wird stets im Saatbeet, wo doch die Wärme nicht unter 20⁰ sein sollte, auch die Lichtzufuhr im Dezember bis Januar eine beschränkte ist, einen

*) Erst heute kommen wir dazu, diesem Beitrag, der uns bereits im Herbst des vorigen Jahres zur Verfügung gestellt wurde, Raum zu geben. Red.



II. Ranke einer im Haus gewachsenen Kastengurke.
Die Ranke hat im dritten Blattwinkel zwei Ansätze; in der Spitze, die kein Blatt mehr bringt, einen Ansatz. Die ganze Pflanze brachte während eines ganzen Vierteljahres nur eine brauchbare Frucht.

gedrungenen Wuchs und das jüngste Blatt spitz gedreht aufrecht zeigen (Abb. I). Eine Kastengurke hingegen wird bei derselben Behandlung einen mehr spindeligen Wuchs, immer kleinere Blätter bringen und schließlich nur einen Büschel Blüten haben (Abb. II). Beide Arten im Hause ausgepflanzt, wird eine fürs Haus sich eignende Sorte gedrungen wachsen und wenn nicht schon in der Hauptranke, so doch bestimmt in den Nebenranken Fruchtansätze hervorbringen. Eine sich fürs Haus nicht eignende Sorte wird aber fast nur männliche Blüten hervorbringen und nur sehr vereinzelt weibliche Blüten mit dem dahinter befindlichen Ansatz.

Setzt also eine Sorte bei hoher und geschlossener Wärme reichlich Früchte an, dann ist es zweifellos eine Hausgurke. Ein Abstoßen oder Nichtentwickeln der kleinen Früchte ist lediglich auf eine mangelhafte Behandlung oder auf ein Nicht-Rechnung-tragen der Eigentümlichkeiten der in Frage kommenden Sorte. Angenommen, *Konkurrent* würde im Januar bereits ausgepflanzt und trotzdem diese eine Entfernung von 1,50 *m* braucht, aber auf nur 0,80 *m* bis 1 *m* gepflanzt und zudem in leichte Erde, so würde dies zur Folge haben, daß die Pflanze bei dem mangelnden Licht und dem engen Stand leicht ins Kraut geht. Wird die Pflanze dann noch obendrein sich selbst überlassen, also nicht geschnitten, so werden sich die ansammelnden Niederschläge nicht verteilen können, es würden die Blüten und mit diesen die dahinter befindlichen Ansätze faulen.

Sollte obendrein auch nicht für genügendes Auffüllen mit Erde und Zuführung von flüssigem Dünger gesorgt werden, so ist es eben nicht anders möglich, als daß die Ansätze, ob bestäubt oder nicht bestäubt, zu Grunde gehen müssen. Es ist ausgeschlossen, daß in einem Eimer Erde eine Pflanze 40—100 Früchte im ungefähren Gewicht von einen Zentner ernähren kann. Einer Gurkenpflanze muß je nach dem Fruchtbehang der entsprechende Dünger in der entsprechenden Menge verabreicht werden. (Vergleiche meine Druckschrift über Treibgurken sowie meinen Bericht in Nr. 8 dieses Jahrgangs „Die Ernährung der Treibgurke“.)

Herr Löbner selbst sagte (wohl in Altona) gelegentlich eines Vortrages über Züchtung ganz treffend: „Züchtungen, welche auf hohen Fruchtertrag gezüchtet sind, bedürfen einer weit größeren Düngerzufuhr als andre.“ Dies dort gesagte ist auf meine Züchtungen anzuwenden. „Wo nichts hineinkommt, kann nichts herauskommen“.

Im Vorstehenden glaube ich die Bemerkung „setzt ohne Bestäubung nicht an“, genügend besprochen zu haben. Es bleibt noch das „im Winter oder zeitigen Frühjahr“ zu streifen.

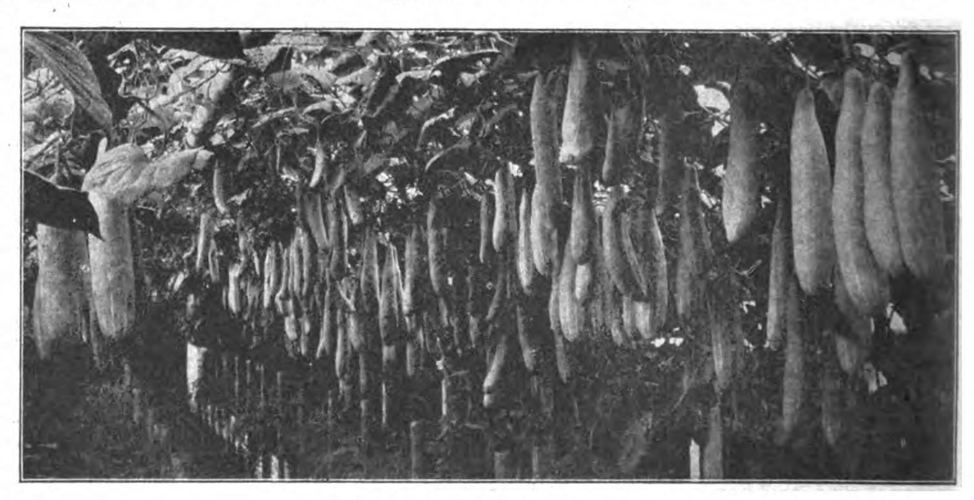
Wieviel Gärtner gibt es wohl in unserm deutschen Vaterlande, die sich den Luxus erlauben können, im Dezember—Februar Salatgurken auf den Markt zu bringen? Um dies zu können, muß mit einer Aussaat Oktober—Dezember gerechnet werden. Welche Unmengen Kohlen werden da benötigt, und es ist jetzt ja überhaupt nicht durchzuführen. War schon vor zehn Jahren der Selbstkostenpreis einer Gurke, welche im März fertig war, 70 Pfennige, wie hoch stellten sich die Gestehungskosten erst jetzt! Anders verhält es sich bei einer Aussaat von Mitte Januar ab, da dann schon die Februarsonne mitwirkt, das Wachstum ein weit schnelleres ist und die Unkosten sich vermindern. Solche Gurken sind dann in zwölf bis vierzehn Wochen nach der Aussaat schnittreif.

Wenn es nun einer Gurkensorte in solcher Zeit möglich ist, an einer Pflanze Ranken zu entwickeln, welche in fünf nacheinander folgenden Blattwinkeln von sechzehn Ansätzen elf Stück voll ausbildet, wie die Abbildung in Nr. 42, Jahrgang 1913 dieser Zeitschrift es zeigt und ferner einen Behang mit vollreifen (Samenfrüchten) Anfang Juni, wie es die untenstehende Abbildung zeigt, dann hat diese Gurkensorte wohl das volle Recht, Anspruch auf eine Bewertung als Hausgurke zu haben. Es kommt doch letzten Endes nicht darauf an, zu einer Zeit Gurken zu haben, wo diese nicht verlangt werden, sondern zu der Zeit des Bedarfs viel, und zwar mit wenig Kosten zu erzeugen. Und dies tut *Konkurrent* in unbeschränktem Maße.

Ich selbst baue *Konkurrent* nur in Häusern (abgesehen von kleineren Anbauversuchen in Kästen) mit den allerbesten Erfolgen. Zum Vergleich habe ich auch ganze Häuserseiten unbestäubt wachsen lassen und dabei ebenfalls die besten Verkaufsfrüchte erzielt. Da ich Geheimnistuerei nicht kenne, steht jedem, der sich überzeugen will, mein Geschäft offen.

Sehr viel und mit bestem Erfolg wird *Konkurrent* anderweitig auch im Kasten gebaut. *Konkurrent* verträgt ebensowohl hohe Wärme und ist für Witterungswechsel unempfindlich, nimmt mit geringerer Temperatur fürlieb, was sich bei dem jetzigen Kohlenmangel und der obendrein oft ungünstigen Witterung gezeigt hat. So erntete ich von 30 Pflanzen *Konkurrent* im Hause in einer Schnittzeit von 14 Tagen 25 Schock Einleger und 600 Salatgurken; das macht im Durchschnitt 70 Früchte von jeder Pflanze, und dabei war bei weitem die Ernte noch nicht abgeschlossen.

Zur Verdeutlichung meiner Ausführungen verweise ich auf die beigegebenen Abbildungen. Ich fordere auch die-



Blaue Konkurrent als Hausgurke.

III. Blick in ein Samenträger-Haus. Aufgenommen im Juni.

Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

jenigen Gurkenzüchter, die meine *Konkurrent* im Hause gezogen haben, auf, in dieser Zeitschrift ihre Erfahrungen mit der Haus- und Kastengurke *Konkurrent* im Interesse der Allgemeinheit bekanntzugeben.

Im übrigen möchte ich jedem Kollegen ans Herz legen: „Prüfet alles und behaltet das Beste".

Tomaten-Anbau und die Sorte „Lukullus".

Von Karl Topf, Erfurt.

Es gab eine Zeit, wo man mit den gezogenen Tomatenfrüchten nicht das Salz auf dem Brote verdiente. Nicht etwa, weil der Ertrag fehlte, sondern der Appetit beim Publikum. Dieses hat sich sehr geändert, namentlich seitdem diese Frucht als Fleischersatz hochwillkommen geheißen wurde.

Mit dem Umsichgreifen im Verbrauch wuchs zugleich auch das Sortiment. Heute stehen wir vor der Tatsache eines Dutzend Tomatensorten, welche alle die höchsten Erträge bringen sollen.

Die Tomate wird heute gezogen im Topf im Gewächshaus, im Mistbeet und im Freiland. Jede einzelne dieser Anbauartenfinden wir beim Liebhaber wie beim Großzüchter. Alle diese Erzeuger haben gesucht, sich eine Sorte dienstbar zu machen, und dieses ist ihnen auch gelungen, und zwar auf Grund sorgfältiger Auswahl, aber auch dank der Tüchtigkeit des Erzeugers und der Eigentümlichkeit der Wachsgegend. So könnten wir gleich ins Sortenstudium geraten. Vorher aber erst einiges über Vorbedingungen bei der Vorkultur.

Blaus Konkurrent als Hausgurke.

IV. Einzelpflanze als Samenträger. Aufgenommen im Juni.

In den Gurkenkulturen von E. Blau, Ritschenhausen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Tomatenpflanzen sind, so gut wie alle anderen Gewächse, in ihrer Erntemöglichkeit Produkte der Jugenderziehung. Wir haben allerhand Ursache, anzunehmen, daß eine verspindelte, lange, dünne und gelbe, verhungerte Tomatenpflanze, ganz gleich welcher Sorte, niemals eine gute Ernte verspricht. Wir haben dafür zu sorgen, daß die Aussaat nicht zu früh erfolgt (Ende März, Anfang April). Mag nun die Vorkultur im Mistbeet oder im Topf geschehen, wir haben durch Verpflanzen eine kräftige, dunkelgrüne Tomate zu erzielen, welche ihren ersten Blütenstand ohne Gefahr austragen muß.

Das Auspflanzen Ende Mai setzt voraus, daß der Boden in Anbetracht der stark zehrenden Wurzeln in gutem Düngerzustande sein muß, nicht frisch, selbst wenn wir durch Jauche nachhelfen können, müssen wir bedenken, daß dadurch oft Blätter, aber keine Blüten wachsen. Alle Kleinkulturen an Tomaten werden das Gießen verlangen, natürlich auch der Großanbau, sofern die Unkosten nicht so groß sind.

Die Kultur gestattet nun mehrere Formen, und zwar kann man Tomaten wachsen lassen wie Kartoffeln oder sie mehrtriebig (meistens drei) oder auch einstenglig ziehen. Für alle Verfahren gibt es eifrige Vertreter. Wir wollen annehmen, daß in guten, warmen, sonnenreichen Jahren die „wilde" Kultur Aussicht auf Erfolg hat, daß aber der Schnitt frühere und sicherere Ernten verbürgt. Ganz gewiß hat auch die Sorte mitzusprechen, ob ihr der Schnitt, schroff ausgeübt, auch zuträglich ist; denn wir haben stark und schwächer wachsende Tomatensorten.

Es gibt viele Verfechter der eintriebigen Anzuchtform und der Festlegung von acht Blütenständen, diese haben auch die Normalernte von 4 Kilo je Pflanze geschaffen.

Viel Kopfzerbrechen hat schon die Blattrollkrankheit gemacht. Ohne nennenswerte Störung tritt sie meistens nach dem ersten reifen Fruchtstand ein. Wir haben heute aber auch schon beinahe feste Sorten gegen diese Erscheinung, während wir das Schwarzwerden der Früchte kaum verhüten können.

Tomatenfrüchte sind Sonnenkinder, regenreiche Jahre bringen Unannehmlichkeiten, wozu das Platzen gehört. Manche meinen, das Entfernen der Blätter erhöhe die Reife, dem entgegnet die Ansicht: Blattreichtum bedeutet Erhöhung der Lebenstätigkeit, während Blattverluste nachteilig auf das Wachstum einwirken müssen, erst wenn der September verflossen, könne man den Früchten Luft und Licht schaffen.

Die Güte der Frucht zeigt sich in der Schmackhaftigkeit und in der mehr oder weniger großen Samenmenge. Das Ziel für die Zukunft ist eine durch und durch fleischige Frucht ohne Saftkammern und ohne Samen.

Die Tomatenfrucht ist beliebt ohne Rippen. Die Massenträger der Neuzeit sind meistens glatt und tragen in Trauben. Diejenige Sorte, welche heute am meisten gebaut wird, ist wohl *Lukullus* (Abb. I, S. 88).

In Anbetracht dessen, daß der Züchter, Herr F. Staib, Stotternheim-Erfurt, heute noch eifrig dabei ist, diese Sorte zu verbessern, können wir aus ihr noch etwas erhoffen.

Viel gebaut wird auch *Dänische Export*, *Schöne von Lothringen* (Abb. II, S. 88), *Erste Ernte*, *Sieger*, *Stirling Castle*, *Triumph* usw. — *Ponderosa* mit ihren mehr lilaroten Früchten erbringt meistens Tomaten, welche über das Normale hinausgehen und sich zum Füllen eignen.

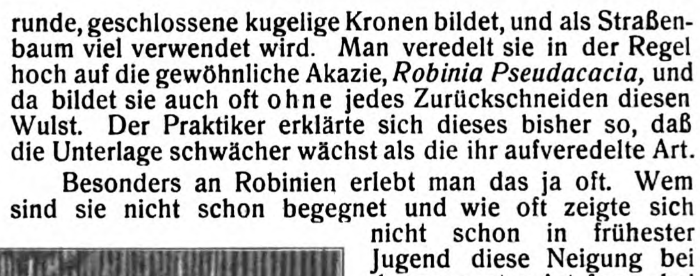
Wir essen Tomatengrütze, Graupen mit Tomaten, gebackene Tomaten, die Früchte roh mit Pfeffer und Salz, Tomatenauflauf mit Grieß und Kartoffeln, Tomatensuppe, Nudeln mit Tomaten usw. und wecken auch die Früchte ein.

Es wird nicht verfehlt sein, darauf hinzuweisen, Sorgfalt zu verwenden in Bezug auf die Tomaten-Mutterpflanze. Diese soll alle guten Eigenschaften für die Anbaugegend haben, getrennt von anderen Sorten stehen, und nicht nur durch die einzelne Frucht bestechen, sondern ausgezeichnet sein durch Tragreichtum, Schönheit und Vollkommenheit, überhaupt also auch krankheitsfrei.

Die Pflanzweite der Tomaten ist verschieden, man könnte annehmen, 90 *cm* weite Reihen und in diesen 60 *cm* weit gepflanzt wäre bei Schnittomaten der normale Durchschnitt. Der Großanbau zieht auf dem Geviertmeter 5—7 Pfund, es gibt auch welche, die 30 Pfund ernten.

Nochmals die Ostheimer Weichsel-Kirsche.

Den meisten Fachleuten ist bekannt, daß die *Ostheimer Weichsel*-Kirsche ein Faulenzer ist. Herr Ökonomierat Schindler sagt in Nr. 4, Jahrgang 1920 dieser geschätzten Zeitschrift, daß das Nichttragen der *Ostheimer Weichsel* eine erbliche Eigenschaft ist. Man solle die schlechttragenden Bäume beobachten; findet man in der Blütezeit einen großen Teil unvollkommene Blüten, so müsse man die betreffenden Bäume möglichst bald umpfropfen. Das sind wahre Worte und ein guter Rat für denjenigen, der solche Faulenzer in seinem Garten hat. Auf jeden Fall ist die *Ostheimer Weichsel* nicht als eine erprobte, guttragende Sorte zu empfehlen, sondern man könnte sie eher als Ziergehölz in landschaftlich gehaltenen Gartenanlagen zweckdienlich verwenden.



Zum Beitrag: **Tomatenbau und die Sorte Lukullus** (Text Seite 87).

Tomate Lukullus. Traubenform.

Aufgenommen in den Kulturen des Züchters, F. Staib in Stotternheim-Erfurt.

Urteile: a) Die Pflanzen hängen dicht voll von den herrlich roten Früchten. b) Lukullus hat sich trotz Ungunst der Witterung als sehr reichtragend und gesund erwiesen. c) Lukullus erhielt bei einer Abstimmung von 82 Tomatenzüchtern die meisten Stimmen.

Dahingegen kommt sie, wie Herr Ökonomierat Schindler ebenfalls anführt, als gute Tragsorte der *Schattenmorelle* zum Beispiel in keiner Weise gleich und überhaupt nicht in Frage. Und somit kann ich mich mit den Worten des Herrn Kurt Knebel, der die echte *Ostheimer Weichsel* auf Grund eigener Erfahrungen in Nr. 6 dieses Jahrganges als ertragreich empfiehlt, keineswegs einverstanden erklären. Ich für mein Teil vertrete den Standpunkt, daß man unser ganzes Obstsortiment noch viel mehr sortieren muß und solche Sorten, die in einer Gegend nicht gut gedeihen wollen, auch in dieser nicht anpflanzen darf. Und eine solche Sorte ist die *Ostheimer Weichsel*. Es ist für unsern Obstbau ein Krebsgang, wenn derartige Sorten in größeren Mengen angepflanzt werden; sie sind dazu angetan, vielen die Lust und Liebe am Obstbau zu verleiden. R. Lemm, Gartenbaulehrer an der Landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Prenzlau.

Zum „Einstutzen der Zierbäume und Sträucher“.

Von M. Geier, Gartenverwalter, Mittenwald.

Wenn ich es richtig aufgefaßt habe, dann führt Herr Dr. Schacht die auf Abbildung III, Seite 25 dieser Zeitschrift vorgeführten Verdickungen am Äste-Ursprung der Robinia auf das Einstutzen der Bäume zurück.

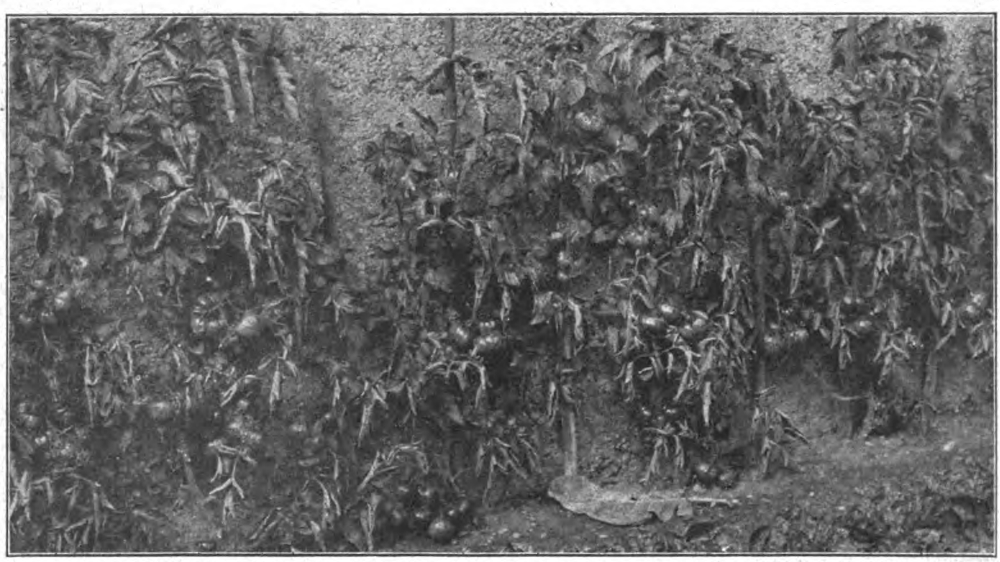
Beim Betrachten der Bilder möchte ich fast annehmen, daß dem Herrn Verfasser der so interessanten Arbeit ein Irrtum unterlaufen ist. Es handelt sich, soweit sich das auf dem Bild an den verstümmelten Bäumen feststellen läßt, allem Anschein nach um *Robinia Pseudacacia Bessoniana*, jene Art, die auch ohne Schnitt schöne runde, geschlossene kugelige Kronen bildet, und als Straßenbaum viel verwendet wird. Man veredelt sie in der Regel hoch auf die gewöhnliche Akazie, *Robinia Pseudacacia*, und da bildet sie auch oft ohne jedes Zurückschneiden diesen Wulst. Der Praktiker erklärte sich dieses bisher so, daß die Unterlage schwächer wächst als die ihr aufveredelte Art.

Besonders an Robinien erlebt man das ja oft. Wem sind sie nicht schon begegnet und wie oft zeigte sich nicht schon in frühester Jugend diese Neigung bei der genannten Art, ferner bei *Robinia Pseudacacia monophylla, tortuosa* und andern. Und auch bei andern Baumarten, zum Beispiel Linden, Ahorn, Rosen und Obstbäumen findet man es häufig. Selbst bei solchen, die in der Krone umveredelt wurden. Der Obstzüchter weiß sich mit dem bekannten Schröpfen zu helfen, indem er Längsschnitte in die Rinde des zurückgebliebenen Teiles macht, dessen Dickenwachstum dann meist merklich zunimmt.

Wie verschieden sind doch oft die Unterlagen im Wachstum, selbst wenn es sich um die gewöhnliche Akazie, den Rosenstamm, den Apfel-, Birn- und Kirschenwildling und andere handelt. Wie oft kommt bei Veredlungen das Dickenwachstum der Unterlage dem der aufgesetzten Sorte nicht nach, worauf sich dann, wenn hoch veredelt, häßliche Wulste bilden, selbst dort, wo man nicht stutzt, wo selbst nicht einmal ausgelichtet wird.

Vertrocknete Baumschul-Lieferungen.

Im März 1919 bestellte mein Vertreter bei einer bekannten Baumschulfirma 220 Stück *Taxus baccata*, 14 Stück geschorene Taxus-Pyramiden, 60 *Buxus sempervirens arborescens* mit Lieferung zum Herbst, weil noch Laubgehölz dabei war. Am 15. Mai 1919 fragte die Firma an, ob sie die Pflanzen abschicken sollte. Daraufhin wurde ihr folgendes gedrahtet: „Wenn nicht getrieben, gut verpackt sofort abschicken“. Am 30. Mai 1919 trafen die Pflanzen, nachdem sie 7 Tage unterwegs waren, hier in einem offenen Kolliwagen als Waggonladung ein. Ohne jegliche Verpackung, Stroh, Plane usw. Infolge der seinerzeit herrschenden Hitze hatten die Pflanzen derart gelitten, daß die Buxus vollständig laubtrocken waren, von dem Taxus waren 15 Stück tot. Die übrigen Taxus-Pflanzen wurden eingeschlagen und gut eingeschlemmt. Trotzdem sind uns im Laufe des Sommers 100 Stück eingegangen, der Rest wurde durch Abfallen der Hälfte



Zum Beitrag des Herrn Karl Topf: **Tomatenbau und die Sorte Lukullus** (Text Seite 87).

Tomate Schöne von Lothringen. Bündelform.

Für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung aufgenommen in einem Privatgarten zu Erfurt.

Nadeln minderwertig. Bei Ankunft der Sendung wurden zwei Sachverständige hinzugezogen, welche feststellten, daß die Pflanzen sehr schlecht verladen waren und infolge der Hitze sehr gelitten hatten, die Buxus waren vollständig vertrocknet. Es wurde an die Firma geschrieben, daß ihr die Pflanzen zur Verfügung gestellt würden, weil schlecht verpackt. Darauf schrieb die Firma, die Pflanzen wären mit Stroh abgedeckt worden, damit sie nicht leiden sollten. Die Sachverständigen stellten aber fest, daß sich kein Halm Stroh im Wagen befunden hat. Dieses teilten wir der Firma mit. Die Firma besteht auf voller Begleichung der Rechnung. Wir haben den Gegenvorschlag gemacht, die Buxus, weil dieselben bei Ankunft schon tot waren, gar nicht und die Taxus mit ²/₃ zu bezahlen. Auch hierauf wollte sich die Firma nicht einlassen.

Es wird nun jedenfalls zur Klage kommen. Es handelt sich jetzt darum: werden wir Erfolg haben. Wir stützen uns darauf, daß die Pflanzen nicht ordnungsmäßig verpackt waren, es hätte nach unserer Ansicht unbedingt mit Stroh bedeckt werden müssen. Hieran ist doch kein Zweifel.

Es wäre uns nun um sachverständige Aufklärung zu tun, ob wir, falls uns die Firma verklagt, Aussicht haben, den Prozeß zu gewinnen.

Die Gartenbauhochschule.

Seit einiger Zeit wird in gewissen Kreisen des Gartenbaues und, wie es scheint, mehr geschlossen als gerade öffentlich, die Errichtung einer Gartenbauhochschule erörtert und verlangt. Und zwar handelt es sich, wenn nicht alle Anzeichen trügen, lediglich um den Ausbau der preußischen Gärtnerlehranstalt Dahlem zu einer Gartenbauhochschule. Wenn man den Bestrebungen derjenigen Kreise nachgeht, die diese Hochschulgründung verfolgen, so muß man wohl zu der Überzeugung kommen, daß sich hier etwas vorbereitet, was von ganz weitgehender Bedeutung für unseren ganzen Beruf ist. Es handelt sich um eine Angelegenheit, die jeden einzelnen Gärtner betrifft, und mit Hinblick darauf, daß die Bearbeitung der Hochschulfrage von bisher nur wenigen Fachleuten in die Hände genommen worden ist, muß auf die unübersehbaren Folgen aufmerksam gemacht werden, die irgend einen Beschluß heraufbeschwören, von dem die große Masse der Gärtner keine Ahnung hat, den vielmehr einige Herren zustande gebracht haben, die aus unangebrachtem Eigennutz die wirtschaftlich wichtige Stellung des deutschen Gesamtgartenbaues außer Acht lassen.

Deshalb ist es nötig, hier einmal die ganze Angelegenheit näher zu beleuchten, um ehrgeizigen Plänen Einzelner vorzubeugen, die, wie gesagt, das Gesamtinteresse des Berufes ganz übersehen.

Zunächst muß die Frage aufgeworfen werden: Was ist die Triebkraft, die einzelne Gärtnerkreise veranlaßt, Dahlem zu einer Gartenbauhochschule zu machen? Es hat den Anschein, daß es sich hierbei lediglich um sogenannte „Gartenkünstler," Gartentechniker und Berliner Gartenarchitekten handelt, die die Gärtnerlehranstalt Dahlem besucht haben und zum Teil in städtischen Diensten stehen. Man hört gelegentlich, daß schon seit langem ein Kampf um die Besoldung der städtischen Architekten und Gartentechniker besteht. Es gibt da eine ziemlich komplizierte Staffellung, nach der die städtischen Beamten bezahlt werden, und da rangieren wohl die Gartenkünstler nicht auf gleicher Stufe wie die akademisch gebildeten Baumeister, und das scheint die Hauptveranlassung zu sein, Dahlem zu einer Hochschule zu machen, weil es dann heißen kann: „Der betreffende Gartenbaumeister hat eine Gartenbau-Hochschule besucht und steht infolgedessen technisch und gesellschaftlich auf derselben Stufe wie ein akademisch gebildeter Baumeister." Es werden also persönliche Gesellschaftsmomente einer solchen grundstürzenden Änderung, wie die Ausbildung zu einer Hochschule es bedeuten würde, zugrundegelegt.

Was würde nun eine Gartenbauhochschule für Anforderungen stellen? Zunächst doch das Abitur; denn ohne Abitur würde ja der sogenannte Hochschüler sich zu einer lächerlichen Figur dem wirklichen Akademiker gegenüber machen und von diesem nur immer verhöhnt und verspottet, aber niemals als gleichberechtigt anerkannt werden. Nach dem Abitur kämen vier Jahre Praxis; denn ohne diese immerhin noch geringe gärtnerische Vorkenntnis, die vier Jahre liefern, wäre ein weiteres Studium ja überhaupt unmöglich. Daran schließt sich das theoretische Studium. Wie lange soll das dauern, und was soll da geboten werden? Die ersten beiden Semester könnten doch nur so beibehalten werden, wie sie in Dahlem bestehen, aber um sich in die Kunst zu vertiefen, müßten doch noch mindestens sechs Semester folgen. Das wären also wieder vier Jahre und dann — macht der Gartenkünstler seinen Doktor! Glaubt jemand von den Fachgenossen, die im praktischen Leben stehen, daß hiermit unserm Beruf irgendwie gedient ist, daß dadurch der Betreffende Gewähr gibt, nun wirklich eine Gartenanlage durchaus künstlerisch zu gestalten? Greifen wir zurück auf die städtischen Angestellten, die Gartentechniker Berlins, von denen jetzt das Diplomgartenmeister-Examen verlangt wird. Worin besteht ihre Arbeit? Sind überhaupt Neuanlagen in Bearbeitung, und wenn wirklich, um was handelt es sich da? Vielleicht um die Verlegung eines Weges oder die Anlage eines Blumenbeetes, und um diese bedeutungslosen Arbeiten ausführen zu können, dazu soll eine Hochschule gegründet werden? Wo kommen hier überhaupt noch künstlerische Momente in Frage? Wer ist überhaupt mit den Gärten der Neuzeit einverstanden und kann sie als künstlerische Gebilde anerkennen? Es sind nur ganz, ganz wenige von den Herren, die sich der Gartenkunst widmen und wirklich Künstler sind. Viele fühlen sich berufen, aber wenige sind auserwählt! Die meisten glauben mit Reißbrett und Schiene einen Garten anlegen zu können, aber die Herren verwechseln die Gartentechnik mit der Gartenkunst und eine kleine Fertigkeit im Zeichnen mit künstlerischem Empfinden. Dies kann einem Gärtner, auch wenn er Dahlem besucht und Dahlem Hochschule ist, nicht anerzogen werden, wenn es nicht angeboren ist. Also, was nützt die Hochschule, und vor allen Dingen: Vertreten denn die „Gartenkünstler", wie sich diese Herren nennen, den deutschen Gartenbau? Ist denn Dahlem ein Technikum oder ist es eine Gartenbauschule? Der Gartenbau, dem heute die allergrößte Bedeutung von der Regierung und dem ganzen deutschen Volk beigemessen wird, ist doch nicht durch die Gartenkünstler versinnbildlicht! Der deutsche Gartenbau wird dargestellt durch die 25000 deutschen Erwerbsgärtnereien, durch den deutschen Obstbau und durch den deutschen Gemüsebau! Wie kommen also die Gartenkünstler dazu, eine Gartenkunsthochschule zu verlangen? Das Wort „Gartenbau" ist heute erfreulicherweise zum Schlagwort beim Wiederaufbau unseres Vaterlandes geworden, aber dabei spielt doch wohl der Gartenkünstler die untergeordnetste Rolle, auch selbst wenn er im Siedlungswesen mechanisch die Pläne zeichnet und im Büro an Hand von Baumschulkatalogen Obstbäume und Gemüsebeete hineinzeichnet. Die Siedlungsfrage kann nur gelöst werden von erfahrenen Städtebauern und praktischen Gärtnern, die an Ort und Stelle jahrelange Erfahrungen in Sortenbeobachtungen, Bodenverhältnissen usw. haben. Nichts wäre gefährlicher und schlimmer, als hier Theoretiker zu fragen und den praktischen Gärtner, die Stütze des Gartenbaues, auszuschalten.

Daß diese Ausführungen gerechtfertigt sind, wird jeder einsehen, wenn er die Laufbahn eines Gartenkünstlers ins Auge faßt. Ein solcher hat vor dem Besuch Dahlems 4 Jahre Praxis und hört 2 Jahre Theorie, und dann geht sein Werdegang folgendermaßen weiter. Er geht auf ein gartentechnisches Büro und wird ein Techniker, kommt mit Pflanzenkulturen nie mehr in Berührung — ausgenommen einzelne Fälle —, sondern klappert von früh bis spät mit seinem Zirkelkasten und mit seiner Reißschiene, leitet manchmal auch draußen Absteckarbeiten und Pflanzenanlagen. Bei seinen ganzen Arbeiten handelt es sich doch eigentlich nur immer um Zieranlagen und die Verwendung von Zierpflanzen. — Also damit befaßt sich der Gartenkünstler! Hat er aber eine Ahnung von Gemüse- und Obstbau? Bekommt der deutsche Gartenbau durch Zieranlagen seine Bedeutung? Und worauf stützt sich der Gartenkünstler, wenn er fordert, bei den bedeutungsvollen Siedlungswerken mit hinzugezogen zu werden, bei denen es sich doch zum allergrößten Teile um Nutzpflanzenbau handelt?! Wäre es nicht recht und billig, daß ein Gartenkünstler, der hierbei mitarbeiten will, erst einen Beweis über seine Kenntnisse im Obst- und Gemüsebau erbringt? Denn nur die Äpfelbäume in den Plan hineinzuzeichnen, damit ist doch nichts erreicht. Überhaupt ist es verlorene Arbeitsmühe, für die Kleingärten noch „Pläne" zu entwerfen. —

Nach dieser kleinen Abschweifung zurück zur Gartenbauhochschule. Wenn sich einmal die Erkenntnis durchgerungen hat, daß der Titel „Gärtnerlehranstalt" sehr unpassend gewählt ist, was niemand bezweifeln wird, so ist das eine Sache für sich, und es ist nur zu begrüßen, daß hier eine Änderung eintritt, aber wenn mit der Änderung des Namens gleichzeitig eine Höherstellung der Anstalt verbunden sein und die Schule auf eine viel breitere Basis gestellt werden soll, dann handelt es sich um eine Sache, die den gesamten deutschen Gartenbau angeht, und darin sind die Vertreter des Erwerbs- und Nutzpflanzenbaues, also die großen Obstplantagenbesitzer, die Gemüsegärtner, die Gemüsezüchtereien, die großen Baumschulen, die Samenhandlungen und die über 20000 zählenden Topfpflanzengärtnereien mit den Spezialkulturen usw. für die Beurteilung und Entscheidung maßgebend und bei Beratungen hinzuzuziehen.

Die Tatsache wird niemand, weder von den Arbeitgebern, noch von den Arbeitnehmern abstreiten wollen, daß gerade die Gartenbauschulen eine andere Stellung einnehmen müssen als bisher. Wer die Fachzeitschriften in den letzten 1—2 Jahren verfolgt hat, wird darin stets beobachtet haben, daß auf die Ausbildung des Gärtners in Zukunft der allergrößte Wert gelegt werden soll und zwar aus der Erkenntnis heraus, daß, wie schon weiter oben gesagt, der deutsche Gartenbau jetzt eine ungleich höhere Bedeutung eingenommen hat wie vor dem Kriege. Man ist bestrebt, schon den Lehrlingen Unterricht zu erteilen. Die Gehilfen, also die späteren kleineren Gärtnereibesitzer, sollen mit den wissenschaftlichen Elementarbegriffen vertraut gemacht werden, aber wir brauchen auch führende Leute und Beamte in leitender Stellung, und hierfür kommen keine Gartenkünstler in Frage, sondern Nutzgartenbauer mit kaufmännischen, organisatorischen, volkswirtschaftlichen und sozialen Erfahrungen und Kenntnissen. Sehr richtig wies schon Herr Hans Gerlach in Nr. 6 dieser Zeitschrift darauf hin, daß künftig hier viel mehr als bisher das Praktische auf unseren Schulen betont werden müßte, und das kann nur jeder, der eine solche Schule besucht hat und nicht von der zum Teil unverständlichen Überhebung gewisser „Gartenkünstler" angesteckt ist, unterschreiben. In keinem Berufe ist die Verfolgung der Parole: „Freie Bahn dem Tüchtigen" mehr nötig und angebracht, als in unserm Beruf. Was nützt die Dahlemer Gartenbau-Hochschule, wenn doch nur Techniker daraus hervorgehen? Der wahre Künstler wird von Dahlem unabhängig Düsseldorf oder München oder die Kunstgewerbeschule Berlins besuchen. Die schablonenmäßige Zeichentechnik ist für ihn ein notwendiges Übel, aber zur Ausübung und Vertiefung des künstlerischen Empfindens sucht und strebt der Gartenkünstler nach Schulung, die ihm nur ein einheitliches Studium einer Kunstschule bietet. Alles übrige ist und bleibt nüchterne Technik. Diese kann sich auch ein einfacher Gehilfe aneignen, und bei großer Pflanzenkenntnis wird sie ein solcher auch ohne Besuch der Dahlemer Gartenkunsthochschule, ausführen, wenn er Sinn und Verständnis für das Leben der Pflanze hat.

Wir brauchen dringend höhere Gartenbauschulen, aber an diesen ist dem Nutzpflanzenbau die erste Rolle zuzuschreiben, und ein Privilegium Dahlems ist entschieden abzulehnen. Der Herr Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, der für den Schutz und die Entwicklung des Gartenbaues zuständig ist, wird einer Förderung des volkswirtschaftlichen Teiles des Gartenbaues sicher jederzeit Verständnis entgegenbringen, aber einer ehrgeizigen Verfolgung unberechtigter Ziele von ein paar Gartenkünstlern wird er niemals Folge leisten können. Wir brauchen höhere Gartenbauschulen, und zwar sollen sie den Abschluß bilden für die in Zukunft gründlichere Ausbildung des jungen Gärtners, für die unbedingt jedem Gärtnergehilfen zu bietende theoretische und praktische Ausbildung, und wenn das Wirtschaftliche dieses Berufes hervorgehoben wird, dann haben Geisenheim und Proskau dieselbe Berechtigung wie Dahlem, und für alle drei gleich wertvollen Lehranstalten, schon im Hinblick auf ihre geographische Lage, muß die Umänderung in: **„Höhere Lehranstalten für Gartenbau"** gefordert werden. Jedem tüchtigen Gärtner, der sich durch Fleiß, Kenntnisse, organisatorisches Talent, Großzügigkeit, Weitblick, kaufmännische Gewandtheit auszeichnet, ganz gleich ob er die Reife für Obersekunda besitzt oder nicht, die Lehrlingsprüfung abgelegt und später sich als Gehilfe durch Privat- oder Winterschulstudium weitergebildet hat, muß der Besuch der höheren Lehranstalt für Gartenbau offenstehen. Kein anderer Beruf im ganzen deutschen Wirtschaftsleben ist so wenig geeignet zu einem akademischen Beruf, wie der Gartenbau. Er ist ein praktischer Beruf, der aber infolge seiner Vielseitigkeit und Allgemeinbedeutung höhere Lehranstalten verlangt, aber keine Hochschulen, mit denen wir uns lächerlich machen.

E. F.

Die Schulfrage.

Drang und Abweisung. — Reif nur bei Reifezeugnis? — Breitere Grundlagen. — Aufstieg der Begabten. — Kampf!

Schon lange war die Atmosphäre geladen. Es ist endlich Zeit, daß sich die Luft in freier Aussprache reinigt. Herzerfrischend war die Tat des Herrn Jensen. Fort mit allen Skrupeln und ängstlichen Fragen: „Schade ich nicht dadurch meinem Rufe als Ehemaliger?" Es dreht sich nicht nur um die Hochschulfrage. Der ganze Beruf ist in Bewegung. Alles wird umgestaltet. Überall drängt neues Leben.

Den neuen Anforderungen werden die Lehranstalten nicht gerecht, so muß es zu Auseinandersetzungen kommen. Sieht man denn noch immer nicht, daß aus unsern Reihen wirkliche Künstler im Werden sind, die die alte Schulmeisterei als drückende Fesseln empfinden, als Hemmschuh? Sieht man noch immer nicht voll und ganz den großen volkswirtschaftlichen Aufschwung, die Bedeutung, die unser Beruf erlangt hat? Wie drängt sich alles um die Schulen! Höher, höher will alles. Das ganze Bildungsbedürfnis unseres Berufes ist gestiegen. Dazu gehört eine weitere Fassung. Warum befriedigt man den Drang nach Berufsbildung nicht? Der Gärtner will höher. Der Tüchtige strebt, sich ein gründliches Berufswissen zu erwerben. Da wendet er sich an die Lehranstalten. Was wird ihm zur Antwort? „Ja, du hast ja das Einjährige nicht!" oder: „Die Lehranstalt ist überfüllt, für drei Jahre voraus versorgt." — „Es werden erst die aus der Provinz berücksichtigt!" Und wie die Bescheide alle heißen, mit denen er abgefunden wird. Die Aufnahme an den staatlichen Lehranstalten steht in keinem Verhältnis mehr zum Andrang. Die bisherige Beschränkung genügt nicht mehr. Hier müssen alle Hebel einsetzen, und von diesem Standpunkte aus muß die ganze Schulfrage angesehen werden.

Unser Lehrwesen ist heute Gemeinwesen. Es geht alle an. Darum fort mit den geheimen Verhandlungen! An die Öffentlichkeit! Jetzt ist die Zeit, wo die Änderung kommen muß. Geradezu lächerlich wirkt es, wenn für den Gärtner das Reifezeugnis als Pol der Schulfrage angesehen wird! Als ob allein von solch einem Zeugnis die Tüchtigkeit eines Menschen abhinge! Was ist das Reifezeugnis? Ein Nachweis, daß man zum mindesten eine mittlere Schulnatur hat, ein Beweis, daß man viel überstanden hat, ohne seine geistige Frische dabei ganz verloren zu haben. Reif fürs Leben etwa? Die Reife soll man sich auf Schulbänken erwerben? Und die Hunderte, die Tausende von Männern der Tat, die sich frei und selbst ihr Wissen und Können erwerben, sie sollen minderwertig sein? Ich will gerne zugeben, daß sich unter denen, die das Reifezeugnis haben, eine ungleich größere Zahl wirklich Begabter befinden als unter den anderen. Aber das Reifezeugnis als alleinige Grundlage anzusehen, das ist zum mindesten gefehlt. Wir sind noch lange kein ausschließlich theoretischer Beruf. Gott sei Dank!

Noch einmal: Nicht um Nord und Süd, nicht um Hoch und Niedrig handelt es sich, sondern um Ausbau, um Fortschritt! Zu eng wird uns unser Kleid. Unser Lehrwesen genügt uns nicht mehr. Die vielen Süddeutschen im Norden (in Köstritz sind meist mindestens ein Drittel Süddeutsche) beweisen nur die Notwendigkeit, endlich besonders in Bayern einmal mit der höheren Gärtnerlehranstalt Ernst zu machen. Die vielen Abgewiesenen, sie beweisen, daß unsere Anstalten zu klein sind. Die vielen Enttäuschten, an den höheren Schulen besonders, sie beweisen, daß diese nicht mehr genügen.

Wir fordern und verlangen: Eine organische Gliederung der einzelnen Lehranstalten unter ein einheitliches Ganze; eine Erweiterung, damit dem Bildungsbedürfnis genügt wird, sowie die Möglichkeit einer Höherbildung für besonders Befähigte neben den vielen Durchschnittstalenten. Es muß grundsätzlich ein reiches praktisches Können, verbunden mit einer gediegenen Allgemeinbildung, ebenso wie besonderes künstlerische Befähigung dem Einjährigen- bezw. Reifezeugnis gleichgestellt werden. Es sind zur Beurteilung in der Aufnahmeprüfung Normen und Maßstäbe dafür zu schaffen. Es ist weiter den auf Grund solcher strenger Aufnahmeprüfungen Zugelassenen Gelegenheit zu geben, etwaige Lücken in einzelnen weniger wichtigen Fächern nachzuholen. Die einzelnen Lehranstalten spezialisieren sich, es sind in diesen Kreis auch Köstritz und Dresden-Laubegast aufzunehmen. Köstritz muß verstaatlicht werden. Es ist ein Vergehen an unserm Berufe, wenn Köstritz, das eine bedeutende Macht erlangt hat, noch länger in Privathänden bleibt.

Neben der von Jensen vorgeschlagenen Regelung der gartenkünstlerischen Frage brauchen wir wissenschaftlich geschulte Kräfte und Volkswirte, für die der bisherige Lehrgang nicht mehr genügt. Ein fünftes und sechstes

Semester ist also auch an den andern Schulen anzuschließen mit einem praktischen Untergrund.

Sind so die Grundlagen geschaffen, auf denen sich alles weitere aufbaut, so gibt es den Dünkel als „Ehemaliger Dahlemer“, „Ehemaliger Proskauer“ usw. nicht mehr. Der Übergang von einer Schule zur andern ist jedem Tüchtigen möglich, das Studium kann fortgesetzt, Akademie und Universität ermöglichen die Weiterausbildung. Auf dem Fundament einiger einheitlich geregelter niedriger Semester baut sich allmählich das Gerüst unseres Berufes, dem heute nicht mehr allein „Praktiker und Theoretiker“ angehören, sondern Männer, die ihren Mann in unserem ganzen Volksleben stellen, die die Aufgaben der Zeit erfüllen können.

Man mache sich klar, daß wir anfangen, von einer Garten-Kultur zu sprechen, die das ganze Volksleben und Empfinden immer mehr durchdringt, die berufen ist, in unserm künstlerischen Empfinden noch eine große Rolle zu spielen, die berufen ist, an unserer deutschen Kultur zu arbeiten, zu helfen und wieder hochzubringen.

Das Talent wird sich auch so durchringen, und durch eine Schule kann eine Kulturentwicklung nicht aufgehalten werden. Aber die vielen Keime, die in jungen Herzen erstickt werden, das kostbare Gut, das in den Jungen schlummert, die Zeichen einer neuen Entwicklung, sie dürfen nicht vernichtet werden. Ein heiliges Nein dagegen! Kampf dem alten Zopf!

Ihr Jungen, auf! Kämpft um euer Lebensrecht!

Ihr Alten, zeigt einmal, daß ihr wahre Erzieher seid, daß es euch ernst damit ist.

All ihr Berufenen, nun zeigt, daß ihr die Form meistert, daß ihr unserm Berufe das neue Gepräge geben könnt.

M. Schemmel.

Gärtnerlehranstalten nur für Gärtner.

Die gradlinige Entwicklung des Gartenbaues vor dem Kriege hätte zur Hochschule für Gartenkunst geführt. Der verlorene Krieg hat diese, vordem natürliche Entwicklung auf Jahrzehnte gehemmt. Jede Regierung, die heute für gärtnerische Bildungszwecke Gelder bewilligt, wird eher für die Errichtung eines Lehrstuhles für Obst- und Gemüsebau an einer bereits bestehenden Anstalt sein, als zum Ausbau einer Gärtnerlehranstalt zur „Hochschule für Gartenkunst“. Es entscheidet heute der Grad der Nützlichkeit.

Allen denen, die durch geistige Veranlagung, Erziehung usw. für Gartenkunst schwärmen und möglichst viel staatliche Hilfe für sich beanspruchen, damit sie schnellstens bei einer Behörde unterkommen und sich dort eine Beamtenstellung ersitzen können, empfehle ich, den „Rangstreit der Tiere“ von Lessing zu lesen. Entscheidet in der Bewertung der Tiere der Grad, in welchem diese dem Menschen mehr oder weniger nützlich sind, so kommt der Löwe weit unter dem Esel zu stehen.

Die bessere Ausnutzung vorhandener Einrichtungen erscheint mir wichtiger als Neugründungen. Hierzu rechne ich vor allem die Verwirklichung der alten Forderung: Gärtnerlehranstalten nur für Gärtner! Ich lobe mir eine Frau, die nur mir gehört.

Ich glaube nicht, daß die Herren, denen automatisch der Titel Ökonomierat, Gartenbaudirektor oder Professor zugefallen ist, sobald sie eine bestimmte Anzahl von Dienstjahren zurückgelegt haben, befähigt oder gewillt sind, auf diesem Gebiete bahnbrechend vorzugehen.

Damit der Stein ins Rollen kommt, bitte ich hiermit den Direktor der Gärtnerlehranstalt Köstritz, Herrn Professor Dr. Settegast baldmöglichst an dieser Stelle die Gründe bekanntgeben zu wollen, die ihn bestimmt haben, grundsätzlich von jeder Abhaltung von Schnellkursen für Laien an seiner Anstalt abzusehen.

Joh. Benda, Zehlendorf-Berlin.

Forderungen zur Hochschulfrage.

Eine große Anzahl Zuschriften aus allen deutschen Gauen bestätigen meine ausgesprochenen Befürchtungen. Welch große Vorsicht geboten ist, zeigt ein Beschluß der von einer Berliner Gruppe der Gartentechniker und Angestellten (Butab) gefaßt wurde und von zwei Herren des Kuratoriums der „Dresdner Gartenbauschule“ unterzeichnet ist.

Dort soll, wie mir versichert wurde, bei der Gehaltstarifbearbeitung beschlossen worden sein, daß die Besucher niederer Lehranstalten von den Gehaltsklassen der Gartenbeamten in gehobener Stellung ausgeschlossen werden.

Diese beiden Kuratoriumsmitglieder sind „Förderer und Pfleger“ der Gartenbauschule Dresden! Haben diese Herren nicht den Mut, sofort ihr Amt niederzulegen? Wo ist hier soziales Empfinden? Wo sind dem Tüchtigen die Wege geebnet, vorwärts zu kommen? Wir stellen die Forderungen: 1. Eine Hochschule so schnell als möglich. 2. Angliederung an eine Technische oder Landwirtschaftliche Hochschule. 3. Einräumung der Prüfung „Diplom-Gartenmeister“ auf allen Gartenbauschulen unter staatlicher Grundlage, einerlei wo der Bewerber seine Kenntnisse und Fähigkeiten her hat. 4. Sofortige Zulassung aller befähigten Gartenfachleute zur diplomierten Gartenmeisterprüfung auf den preußischen Lehranstalten. Wird zugesichert, daß zur Hochschule (wenigstens in der Übergangszeit) jeder Gartenfachmann zugelassen wird, selbst wenn er nicht den Bildungsgang der Dahlemer Fachgenossen aufweisen kann, dann kann man auch über die Frage „Dahlemer Hochschule“ mit sich reden lassen.

Hoffmann, Pforzheim.

Der Bericht der Lehranstalt für Obst- und Gartenbau zu Proskau für die Jahre 1916 und 1917.

(Fortsetzung von Seite 83.)

Aus dem Bericht der Abteilung für Gemüsebau, Treiberei, Blumen- und Topfpflanzenzucht, sowie der Stelle für Obst- und Gemüseverwertung (Abteilungsvorsteher Gartenbauinspektor A. Langer) ist für den Blumengärtner ein Maiblumen-Treibversuch von besonderem Interesse. Bei diesem Versuche sollte festgestellt werden, wie sich die aus verschiedenen Gegenden Deutschlands bezogenen Keime in Bezug auf ihre Treibfähigkeit zu einander (bei Früh- und Spättreiberei) verhalten. Da der Versuch noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann, sei von einer Wiedergabe desselben hier zunächst abgesehen und auf den Bericht selbst verwiesen.

Sehr zu begrüßen ist es, daß die Proskauer Lehranstalt auch bestrebt ist, mit neugezüchteten, neueingeführten und verbreitungswerten vergessenen alten Pflanzen Anbauversuche anzustellen und durch deren Besprechung auf diese aufmerksam zu machen. So wird in dem Bericht auf einen wertvollen, an der Proskauer Anstalt entstandenen neuen Poinsettien-Sport hingewiesen, der gleichzeitig auch bei Handelsgärtner Oswald Rudolph in Mockritz-Dresden entstanden ist und unter dem Namen *Rudolphs Imperator* in den Handel gebracht werden soll. Ein gleicher Sport ist auch bei dem bekannten Poinsettienzüchter Trebst in Merseburg und auch in Godesberg entstanden. Nach dem Bericht handelt es sich um einen roten Sport von *Poinsettia pulcherrima alba*, der sich durch große, tiefrot gefärbte Blumen von kräftiger straffer Form und durch besondere Unempfindlichkeit auszeichnet. Die Anstalt hat auch mit der Einrichtung eines Dahlien-Neuheiten-Versuchsfeldes begonnen. Der Bericht über Gemüsebau enthält unter anderem die Mitteilung, daß es der Anstalt nach sechsjähriger Auslese nunmehr gelungen ist, aus der Tomate *Schöne von Lothringen* eine fast samenlose Tomatensorte zu erhalten, deren Früchte ziemlich glatt, hochgebaut, dunkelrot und vollfleischig, vorzüglich im Geschmack und reichtragend sind. Dagegen konnte bei einem größeren Anbauversuch mit der Tomate *Schöne von Lothringen* und der als *Verbesserte Lothringen* unter dem Namen *Frühe von Loschwitz* angebotenen Tomatenneuheit keinerlei Unterschied zwischen der altbewährten *Lothringen* und der genannten Neuheit festgestellt werden. Nach dem Bericht handelt es sich bestimmt um keine Verbesserung.

Ein Vergleichsanbau zwischen frischem und altem Treibgurkensamen hat wieder die Richtigkeit der alten Gärtnererfahrung bestätigt, daß man bei Verwendung von frischen Gurkensamen weniger gute Erfolge erzielt als bei Verwendung von Gurkensamen, der einige Jahre alt ist. Es wurden im Gurkenhause die beiden gleichmäßig belichteten und erwärmten Seiten mit der Treibgurke *Weigelts Beste von Allen* bepflanzt. Die Seite A wurde mit Pflanzen aus einem Jahr alter Saat, die Seite B mit Pflanzen aus drei Jahre alter Saat bepflanzt. Der Unterschied war außerordentlich auffällig. Die Pflanzen aus alter Saat brachten 10 Tage früher und den eineinhalbfachen Ertrag gegenüber den Pflanzen einjähriger Saat.

Auch die sonstigen Versuche der Abteilung für Gemüse-

bau, Treiberei, Blumen- und Topfpflanzenzucht bieten dem Praktiker noch manch lehrreiches, so die Versuche mit Otto Witts „Elektrolit" und die Prüfung einiger neuer Geräte und Maschinen.

Praktisches Interesse für den Gärtner haben die mancherlei Versuchsergebnisse der chemischen Versuchsstellen über die der Vorsteher Professor Dr. R. Otto berichtet. Hervorgehoben seien hier vor allem die Düngungsversuche mit den neuen stickstoffhaltigen Düngemitteln der Firma Güldenpfennig in Staßfurt. Es handelt sich dabei vor allem um zwei von Ökonomierat Lierke zusammengesetzte Mischungen, von denen der eine Blumendünger Nr. 18 P. K. N. den Stickstoff vornehmlich in Form von salpetersaurem Harnstoff enthält, während bei dem anderen Blumendünger Nr. 18 P. K. N. ½ der Stickstoff nur in Form der in der Gärtnerei allgemein zur Anwendung gelangenden Hornspäne und dem Knochenmehl vorhanden ist. Außerdem kam ein Versuch mit zwei weiteren von der gleichen Firma in den Handel gebrachten Düngermischungen: Nährsalz Nr. 22 P.K.N., welches den Stickstoff (13 Prozent) ausschließlich in salpetersaurem Harnstoff enthielt und einem stickstoffreichen Düngemittel: Nährsalz Nr. 22 P.K.N. zur Durchführung. Das Versuchsergebnis kann wie folgt kurz zusammengefaßt werden: „Der salpetersaure Harnstoff ist ein ganz vorzügliches stickstoffhaltiges Düngemittel für gärtnerische Kulturpflanzen. Der als salpetersaurer Harnstoff gegebene Stickstoff hat im Ertrag weit günstiger gewirkt als der Stickstoff, der in der Form von Hornspänen und Knochenmehl gegeben wurde.

Weitere Düngungsversuche wurden mit Gaswasser angestellt, um mit Rücksicht auf den jetzigen Mangel an stickstoffhaltigen Düngemitteln das in den Gasanstalten leicht in großen Mengen und zu einem angemessenem Preise erhältliche Gaswasser auf seinen Wert für Düngung gärtnerischer Kulturen näher zu prüfen. Die Düngungsversuche erstrecken sich auf Obstbäume und Sträucher, Gemüse- und Topfpflanzen. Der Bericht faßt das Gesamtergebnis dieses Versuches wie folgt zusammen: „Aus allen Versuchen ergibt sich, daß das Gaswasser zur Düngung von Gemüsearten und Blumen zu verwenden ist. Es muß jedoch, nach entsprechender Verdünnung mit Wasser, möglichst frühzeitig vor dem Bepflanzen der Beete, am besten schon im Winter (wie oben beschrieben, in den Boden gebracht werden, um die Beimengungen des Gaswassers unschädlich zu machen. Als Kopfdünger ist das Gaswasser nach den bisherigen Untersuchungen weniger zu empfehlen, dagegen kann es zweckmäßig auch dem Komposthaufen einverleibt werden, da in der Erde der Ammoniakstickstoff in Salpeterstickstoff übergeführt und letzterer von den Pflanzen direkt aufgenommen wird." (Schluß folgt.)

FORTBILDUNGSWESEN

Vom 18. Obstbau-Vortragslehrgang in Berlin.

(Fortsetzung von Seite 68.)

Am zweiten Tage des Obstbau-Vortragslehrgangs behandelte zunächst Gartenbaudirektor Grobben die Frage des

Anbaues und Anerkennung von Gemüsesämereien.

Es ist dies, wie jeder Fachmann weiß, ein außerordentlich schwieriges Problem, denn es kommen im Verhältnis zur Landwirtschaft immer nur kleinere Mengen in Betracht, und durch die Anerkennung erwachsen schließlich auch nicht unbedeutende Kosten. Es fragt sich meines Erachtens, ob diese Kosten in einem entsprechenden Verhältnis zu den durch die Anerkennung zu erzielenden Vorteilen stehen. Es muß auch darauf hingewiesen werden, daß vor dem Kriege die deutsche Gemüsesamenzucht durchaus auf der Höhe stand und einwandfreies Saatgut geliefert wurde. Die deutschen Gemüsesamenzüchter, die hauptsächlich in der Provinz Sachsen zu Hause sind, wollen auch ohne Anerkennung, worauf Dr. Mayer vom Kalisyndikat hinwies, wieder die hohe Stufe erreichen. Direktor Grobben wollte denn auch die Anerkennung mehr für Feldgemüsesamenzucht, also besonders Erbsen, Bohnen, Möhren vorläufig ausgedehnt haben. Es ist ja, wie zugegeben werden muß, während des Krieges durch die vielen wilden Samenzüchter eine Verschlechterung des Saatgutes eingetreten, und durch die Anerkennung hofft man, diesen Übelstand zu beseitigen und wieder zu Hochzuchten zu gelangen, um dadurch die höchsten Erträge dem Boden abzugewinnen. Für Samenbau ist nicht nur Fleiß und Kenntnis, sondern vor allem auch langjährige praktische Erfahrung notwendig. So sollen durch die Anerkennung Garantien geschaffen werden, daß nur das Beste vom Besten geboten wird. Es besteht nun die Absicht bei der Landwirtschaftskammer, eine besondere Stelle für die Anerkennung der Gemüsesämereien anzugliedern, die durch Aufklärung und Belehrung über die besten Zuchtarten der Sämereien fördernd auf den Anbau wirken und durch Feldbesichtigung, Reinigungsverfahren usw. die Gewinnung überwachen will. Auch soll durch genau durchgeführte Sortenanbauversuche die für jede Gegend bestgeeignete Sorte ermittelt werden. Weiter will man durch Bekanntgabe der überwachten Betriebe fördernd wirken. Das anzuerkennende Saatgut wird ferner auf Reinheit und Keimfähigkeit geprüft. Er will folgende Formen des Saatgutes zulassen: 1. Eigenbau, wozu alle seit Jahren in einer Gegend bereits angebauten Lokalsorten gehören, die aber noch nicht vollkommen durchgezüchtet zu sein brauchen. Dr. Mayer hielt dies in der Aussprache für sehr bedenklich. 2. Originalsorte, eine durch bewährte züchterische Maßnahmen vollendet durchgezüchtete Sorte oder seit Generationen in einer Gegend allein angebaute Lokalsorte, zum Beispiel Teltower Rübchen. 3. Erste bis dritte Absaat einer Original- oder Eigenbausorte durch einen anderen Züchter. Dies hielt Herr Dr. Mayer ebenfalls für bedenklich und gab seiner Meinung dahin Ausdruck, daß man in solchen Fällen doch lieber auf den Originalzüchter zurückgreifen sollte, statt Absaaten zu erwerben. 4. Älteren Nachbau vom Züchter, dessen Pflanzen nachweislich sortenecht sind. 5. Staudenauslesen. Es sollen für die Saatgutanerkennung Grundsätze aufgestellt werden in Anlehnung an die bestehenden Grundsätze für landwirtschaftliche Sämereien. Da, wie auch Herr Dr. Mayer betonte, die Anerkennung allein nur eine Verleihung von Reklametiteln wäre, so soll auch ein Vertrieb der anerkannten Gemüsesämereien erfolgen durch Angliederung einer Abteilung an den Märkischen Saatbauverein. Dieser Verein soll die Anerkennungsstelle in ihren Maßnahmen unterstützen und Absatz und Preise regeln. Er forderte alle Gemüsezüchter auf, sich dieser neuen Einrichtung anzuschließen.

Hierauf besprach der Leiter der Pflanzenschutzstelle der Landwirtschaftskammer, Herr Dr. Ludwigs, „Die gesetzlichen Maßnahmen für die Schädlingsbekämpfung". (Schluß folgt.)

Paul Leykum.

PERSONALNACHRICHTEN

Herr Hofgärtner G. H. Fiesser, Leiter der ehemaligen Großherzoglichen Schloß- und Parkanlagen in Karlsruhe, ist, veranlaßt durch die für unseren Beruf so ungünstigen und verhängnisvollen Zeitverhältnisse am 1. Oktober 1919 nach einer langen ehrenvollen Dienstzeit, in den wohlverdienten Ruhestand getreten. Kollege Fiesser sammelte in seiner Jugend reiche Erfahrungen in den bedeutendsten Gärtnereien und Baumschulen Deutschlands, Frankreichs und, wie es damals Sitte und Gebrauch war, Englands. Seinen Aufenthalt an dem botanischen Garten zu Tübingen benützte er zu eifrigen und erfolgreichen naturwissenschaftlichen und botanischen Studien. Im Jahre 1883 wurde Fiesser als Hofgärtner in Baden-Baden angestellt. 20 Jahre lang leitete er diese berühmte, gärtnerische Kunststätte, der er durch seine ausgezeichnete gartenkünstlerische Begabung und durch seine hervorragende Tätigkeit als Pomologe die bedeutendste Geltung brachte, von welcher jener Garten und die von ihm neu geschaffenen Obstgärten noch nach Jahren zehrten.

Wertvolle Züchtungen und Einführungen verdankt die pomologische Welt jener Epoche seines verdienstvollen Wirkens. Die Kuranlagen sind durch ihn gepflegt und haben sich unter seiner Leitung zur viel bewunderten Vollkommenheit entwickelt. Auch die Gründung des badischen Obstbauvereins ist auf seine Anregung zurückzuführen, und unschätzbar waren seine Dienste dem badischen Obstbau durch Wort und Schrift.

Trotz aller dieser drängenden Berufsarbeiten fand Herr Fiesser immer Zeit, auch den städtischen Angelegenheiten tatkräftiges Interesse entgegenzubringen. Im Jahre 1902 wurde Fiesser in die Hofgärtnerei nach Karlsruhe berufen. In den umfangreichen Baumschulen und Parkanlagen hatte Kollege Fiesser eine glänzende Gelegenheit, organisatorisch und umgestaltend einzugreifen. Der Ruf, den die von ihm geleitete Baumschule nach wenigen Jahren in den Kreisen der Dendrologen und Landschaftsgärtner genoß, legt Zeugnis ab für seine wirksame und befruchtende Tätigkeit. Die gärtnerischen Anlagen vor dem Schloß erfreuen sich seiner besonderen Liebe und Sorgfalt. Der üppige und mit feinstem Geschmack angeordnete Blütenflor war in jener Zeit der Stolz der Karlsruher und eine vorbildliche Sehenswürdigkeit der an schönen Gartenanlagen reichen badischen Residenzstadt. Auch während der schweren Kriegszeit stellte er durch Förderung des Gemüsebaues und der Kleingärtenbewegung seine Kräfte in den Dienst des leidenden Vaterlandes. Zahlreiche Freunde in Stadt und Land wünschen dem geschätzten und verehrten Kollegen und Berater eine lange Reihe glücklicher Jahre im Kreise seiner zahlreichen Familie. Ruhen und Rasten ist dem tatkräftigen Mann nicht gegeben. Pläne und Ideen zu neuen Unternehmungen beschäftigen den trotz der Zahl der Jahre immer energischen Geist. Möge er in seinem hoffnungsvollen Sohne, der sich dem Berufe seines Vaters widmet, die erwünschte und sichere Stütze finden, die ihm das Weiterarbeiten auf neuem Gebiet zur Freude machen wird. S. Bach, Karlsruhe.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Möller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 12. MÖLLERS 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. April 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Deutsche Schnitt-Nelken fast das ganze Jahr ohne teure Häuser*).

Neue Deutsche Edel-Remontant-Nelken.

Von Gustav Wolf, Nelken- und Dahlien-Spezialkulturen, Leipzig-Eutritzsch.

Da neben der Rose die Edelnelke eine der begehrtesten und wegen ihrer Haltbarkeit als die dankbarste Schnittblume anzusehen ist, werden trotz der vielfachen Berichterstattung in der Fachpresse immer wieder Fragen laut, ob und wie die Kultur zu einer lohnenden gestaltet werden kann.

Einflechten möchte ich hier, gleich auf Frage 8219 eingehend, daß sich eine Neuanlage bei der gegenwärtigen Preislage aller Baumaterialien, sowie bei dem Mangel und den hohen Preisen der Kohlen auf keinen Fall verzinsen würde; auch wenn die Preise für Schnittnelken, welche zurzeit wohl den höchsten Stand erreicht haben dürften, doppelt so hoch gestellt würden.

Sodann muß der Schnittblumenzüchter auch damit rechnen, daß gerade in den licht- und sonnenarmen Wintermonaten, wo die Betriebskosten am höchsten sind, uns die Konkurrenz des Südens bald wieder Schwierigkeiten machen wird. Wenn auch zurzeit durch den niedrigen Valutastand unserer Mark die Einfuhr von Blumen aus Südfrankreich und Italien noch sehr gering ist, so kann doch als sicherstehend angenommen werden, daß dieselben bald wieder in Massen nach Deutschland kommen werden. Nach dem Friedensvertrag ist auch unsere Regierung nicht einmal in der Lage, uns durch hohe Schutzzölle vor Überschwemmung zu schützen.



Deutsche Schnittnelken fast das ganze Jahr ohne teure Häuser.

I. Teilansicht eines Nelkenfeldes meiner neuen Deutschen-Edel-Remontant-Nelken.

Aufgenommen am 7. September 1919 in den Nelkenkulturen von Gustav Wolf, Leipzig-Eutritzsch, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

In folgendem will ich nun kurz berichten, wie ich seit mehreren Jahren, ohne große teuere Kulturhäuser, prächtige Schnittnelken fast das ganze Jahr über kultiviere.

Das Hauptaugenmerk bei der Edelnelkenkultur ist darauf zu richten, daß man durch verschiedenes Vermehren und Stutzen der Pflanzen den Blütenflor während der Monate März bis November erzielt.

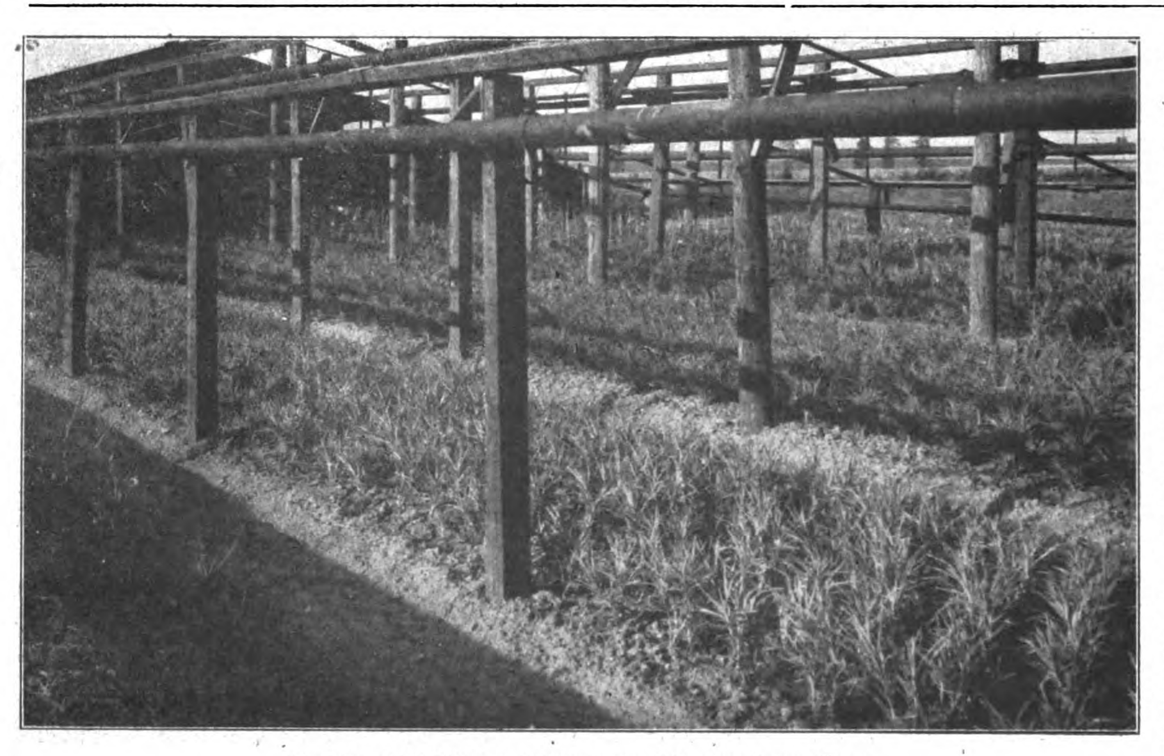
Um dieses zu erreichen, pflanzt man im April bis Mai die kräftigsten pikierten Nelkenpflanzen ins freie Land auf gut vorbereitete Beete und stutzt sie nach dem Anwachsen spätestens Ende Mai. Diese Pflanzung beginnt bei normaler Witterung mit dem Flor im August, und man kann bei einigermaßen günstigem Wetter bis Anfang Oktober tadellose Blumen schneiden. Die weißen und zarten Farben, welche bei großen Niederschlägen leicht leiden, kann man durch Auflegen von Fenstern bequem schützen. Die etwas schwächeren Pflanzen werden ebenfalls, wie oben, ins freie Land gepflanzt (aber etwas enger) und gestutzt, jedoch Anfang Juli, um den Blütentrieb zurückzuhalten und starke verzweigte Pflanzen zu erzielen, zum zweitenmal gestutzt.

Die so vorbereiteten Pflanzen werden sodann Ende August in ein dazu bestimmtes Haus, welches gut gelüftet werden kann, gepflanzt. Es beginnt hier der Flor im Oktober, und man kann von diesen Pflanzen bei nur mäßiger Heizung und reichlicher Lüftung bis Weihnachten sehr gut Schnittnelken haben. Ich selbst verwende dazu ein nur ganz leicht aus Holz gebautes Haus mit abnehmbaren Fenstern, die Giebel und Seitenwände werden im Winter durch einen Laubumsatz geschützt. (Abbildung II, Seite 94). Im Januar-Februar wird dieses Haus nur frostfrei gehalten, doch immer reichlich gelüftet, damit die neuen Triebe nicht vergeilen. Bei Eintritt wärmeren Wetters mit Sonnenschein entwickeln diese Pflanzen wieder gute Knospen und liefern sodann bis Ende Mai sehr gesuchte Schnittblumen. Die heißeren Monate Juni und Juli scheiden für den Nelkenschnitt aus, zumal auch in diesen Monaten meist ein großes Angebot von Rosen und Staudenblumen vorhanden ist, und die Nelkenblumen sich auch während dieser Zeit nicht zu voller Formen- und Farbenpracht entwickeln können.

Welche Edelnelken-Sorten sind nun die geeignetsten zur Schnittblumengewinnung? (Antwort auf Frage Nr. 8217).

Neben neuen Deutschen Edelnelken-Neuzüchtungen

*) Zugleich Antwort auf Fragen Nr. 8217, 8218 und 8219.



Deutsche Schnitt-Nelken fast das ganze Jahr ohne teure Häuser.

II. Leicht aus Holz zu erbauendes Haus mit abnehmbaren Fenstern.

Besetzt mit 3000 Edelnelken für den Herbst-Schnitt. — Aufgenommen Ende August 1919 in den Nelkenkulturen von Gustav Wolf, Leipzig-Eutritzsch, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Liane. Die gezähnten, großen, rosa gefärbten Blumen stehen auf 60—70 *cm* langem, drahtartigem festem Stiele, besonders gesunder Wuchs.

Vulkan. Blume mattrot, gut gebaut, langstielig, sehr begehrte feine Bindefarbe. Zukunftsorte ersten Ranges.

Sonnenjungfer. Fast reingelbe große Blume, mit nur ganz leichter, kaum auffallender Zeichnung, kräftiger, bisher bei keiner gelben Nelke vorhandener gesunder Wuchs.

Schneelawine. Eine ungemein starkwachsende Sorte mit rahmweißen riesengroßen Blumen auf langem Stiele, welche sich auch bei kühlerem Wetter sehr gut entwickeln.

Zur Beantwortung der Frage Nr. 8218 möchte ich noch hinzufügen, daß eine gute lehmige Landerde, vermischt mit wenig alter Komposterde und verrottetem Dünger den Nelken am besten zusagt. Was das Aufbinden betrifft, so verfahre ich folgendermaßen: Um den Rand des Beetes wird ein Faden gezogen, welcher alle zwei Meter an Stäben befestigt wird. Die Pflanzen der inneren Reihen werden durch kreuzweis gesteckte Stäbe in aufrechter Stellung gehalten. Auch empfiehlt es sich, um die verzweigten Nelkenpflanzen, wenn sie anfangen, Blütentriebe zu entwickeln, einen Faden zu legen, um so ein Auseinanderbrechen der Triebe bei Sturm zu verhüten.

Trotz der dunklen Wolken, welche am Himmel unsers geliebten Vaterlandes stehen, wollen und müssen wir Gärtner doch arbeiten und vorwärtsstreben, um der herrlichen Flora neue wertvolle Erzeugnisse zuzuführen, welche das Interesse unsers blumenliebenden deutschen Volkes ansporn und aufrecht erhält.

Hoffend, daß diese kurze Anweisung alle Uneingeweihte und Liebhaber der deutschen Edelnelken-Kultur zu Versuchen ansporn, erkläre ich mich ferner auch jederzeit gern bereit, mit weiterem Rat zur Verfügung zu stehen.

pflanze ich auch einige ältere Sorten Remontantnelken und auch die sogenannten amerikanischen Nelken ins freie Land aus. Von letzteren eignen sich folgende Sorten wegen ihres guten Wuchses und leichten Remontierens sehr gut hierzu.

Beacon, rot; *Enchantress*, hellrosa; *Rose Pink Enchantress*, rosa; *White Enchantress*, weiß; *Harlowarden*, dunkelrot, und *Mikado*, stahlblau. Die meisten anderen Sorten dieser Klasse können auch ins Freie gepflanzt werden, doch muß man dieselben bei fortgeschrittener Entwicklung durch Auflegen von Fenstern vor Niederschlägen schützen, oder man pflanzt sie gleich am besten so vorbereitet in geeignete Häuser.

Von älteren Remontant-Nelken eignen sich besonders zum Schnitt: *Kaiser Alexander*, dunkelrot; *Agadir*, rosa; *Neck*, lachsrosa; *Königin Wilhelmine*, rosa; *Meta*, dunkelrot, und *Prinzeß Adelheid*, hellseidenrosa. Die wenigen anderen Sorten dieser Klasse, die sich noch im Handel befinden, haben nur Wert als Topfnelken oder für Liebhaber-Sortimente.

Seitdem es mir durch fortgesetzte Kreuzungen zwischen amerikanischen und deutschen Remontant-Nelken gelungen ist, einige besonders großblumige und widerstandsfähige Sorten zu züchten, welche sich vor allem zur Schnittblumengewinnung eignen, pflanze ich besonders diese Edelnelken zu vielen Tausenden zum Schnitt aus.

Wie aus Abbildung I, Seite 93 zu ersehen ist, habe ich damit die besten Erfolge erzielt, und sie fanden bei allen Besuchern meiner Kulturen größte Bewunderung. Die Blumen dieser Sorten können denen der amerikanischen in Größe und Langstieligkeit gleichgestellt werden. Der Wuchs ist jedoch verzweigter und die Sorten daher zum Schnitt besonders lohnend.

Bemerken möchte ich hier jedoch ausdrücklich, daß die Anzucht von Nelken-Schaublumen ohne besonders dafür eingerichtete Kulturhäuser unmöglich ist, doch lassen sich bei guter Kultur, ohne zu entknospen, Blumen von 8—10 *cm* Durchmesser auf 50 *cm* langen Stielen erzielen, und gerade diese werden von den Blumenhändlern mit Vorliebe gekauft.

Außer den Sorten *Rosakönigin, Liebreiz* und *Schneewittchen*, welche ich 1919 dem Handel übergab und in Nr. 13 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift an Hand von guten Abbildungen beschrieb, bringe ich 1920 folgende Sorten heraus:

Begonia scandens und B. Limmingii.

Unsere Begoniensortimente haben in den letzten Jahren so viele Neuheiten aufzuweisen gehabt, daß viele wohlverdiente alte Arten und Abarten fast in Vergessenheit gekommen sind. Unter diesen möchte ich an *Begonia scandens* erinnern. Schnelles Wachsen, Unempfindlichkeit gegen Krankheiten und eine erstaunliche Blütenfülle sind bezeichnend für diese Art. Die Blütezeit fällt hauptsächlich in die Monate März bis Mai, kann aber auch durch die Kultur verlegt werden. Wer *Begonia scandens* in voller Pracht ihrer schönen weißen Blüten gesehen hat, wird sich ihrer immer freudig erinnern und, bietet sich Gelegenheit, sie immer anzuschaffen versuchen.

Begonia Limmingii, mit scharlachroter Blüte, bietet eine herrliche Abwechslung zu der weißblühenden *Begonia scandens.*

David Eriksson.

Edeldahlien-Neuheit „Marie Kapphan".

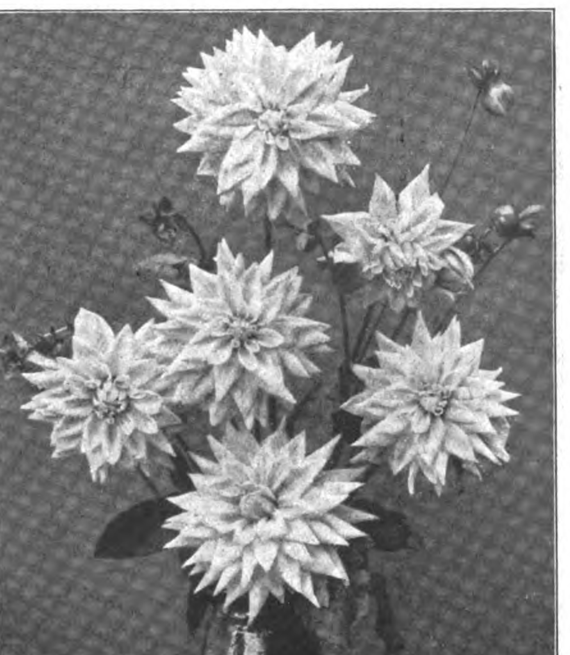
Es sind in letzter Zeit in den Fachzeitschriften so viele gute und auch neue Dahliensorten besprochen worden, daß es manchem Gärtner und Blumenliebhaber schwer wird, unter all dem Guten das für ihn Passende herauszufinden, ohne sein Sortiment ins Ungemessene zu vergrößern.

Trotzdem möchte ich hier noch einer, von der Firma Wilhelm Pfitzer, Stuttgart-Fellbach, in den Handel gegebenen Neuheit das Wort reden, in der Überzeugung, daß jeder Gärtner und Blumengeschäftsinhaber, der feinen Werkstoff für Binderei benötigt, wie auch der Landschaftsgärtner und Dahlienfreund mir Dank wissen wird, ihn mit dieser Sorte bekannt gemacht zu haben. Es ist dies die Edeldahlie *Marie Kapphan.*

In Farbe der Blumen ein wundervolles, zartes zentifolienrosa, große, schön geformte Blumen von langer Haltbarkeit, lange, starke sogenannte Drahtstiele, halbhoher Wuchs und freier Stand der Blütenstiele über dem Laube sind Eigenschaften dieser Sorte, die jeden befriedigen werden.

Mein Liebling unter unserem großen Sortiment, wird *Marie Kapphan*, wenn erst bekannt, der Liebling vieler Dahlienliebhaber und besonders der Bindekünstler werden. Die nebenstehende Abbildung zeigt besser als Worte den schönen Bau der Blumen und die straffen Stiele.

H. Gehringer, Stuttgart-Fellbach.



Edeldahlien-Neuheit Marie Kapphan.
In der Handelsgärtnerei von Wilhelm Pfitzer, Stuttgart-Fellbach, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Deutsche Edel-Pelargonien.

Der Bericht „Wertvolle Neuheiten Bürgerscher Pelargonien“ in Nr. 33 des Jahrgangs 1919 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, worin die herrlichsten Überraschungen auf dem Gebiete der deutschen Edelpelargonienzucht und neue wegweisende Zuchterfolge des verdienten Züchters Max Bürger, Halberstadt, den Lesern in Wort und Bild vor Augen geführt werden, sowie die „Friedensberichte über den Stand der Edelpelargonienzucht“ des Herrn Karl Faiß, Feuerbach-Stuttgart, in Nr. 1 und 2 dieses Jahrganges, erfüllen die Brust des entschlossen weiterstrebenden deutschen Gärtners mit stolzem Bewußtsein. Neue Hoffnungen erwecken solche Erfolge und dienen zur Stärkung im ununterbrochenen Kampf um den Fortschritt, der sich Bahn bricht aller Zeitenungunst zum Trotz. Allen denjenigen, die ein ungünstiges hartes Geschick der Möglichkeit beraubt hat, sich dieser schönen Blütenpflanzen wie früher zu erfreuen, mögen die erwähnten ausführlichen Berichte über die Entwicklung der deutschen Edelpelargonienzucht ein Hoffnungsstrahl für die Zukunft sein. Zeigen sie uns doch, daß es noch Deutsche gibt, die arbeiten. Und noch mehr: nämlich auch das, daß es noch ideal veranlagte Männer unter uns Gärtnern gibt, zu denen fast ausnahmslos unsere Neuheitenzüchter gehören. Näher kann darauf nicht eingegangen werden, und auch nicht auf das, was sie in der Sommerblumen- und Staudenzucht, in der Dahlien-, Rosen- und sonstigen Pflanzenzucht erreicht haben. Aber nehmen wir sie uns zum Beispiel, und der Segen bleibt sicher nicht aus.

Auch ich bin seit Jahren in der Lage, die schönen großblumigen Edelpelargonien, wie noch so manches andere, was ich mir einst unter Mühe und Opfer zusammentrug, nicht mehr kultivieren zu können, mich nicht mehr an der Pracht und dem Fortschritt deutscher Zucht zu erfreuen, doch die ausführlichen Berichte dieser Zeitschrift über diesen Gegenstand verfolge ich mit großem Interesse, sie erfüllen mich mit Stolz über deutsches Können und stärken meine Hoffnungen aufs neue.

Vor Jahren, in früherem Wirkungskreise, hatte ich nach rastlosem, einige Jahre dauerndem Sammeln alle Sorten zusammen. Das ging auch, ohne über einen hohen Gartenetat zu verfügen. Von jeder Sorte ein Stück in jungen, bewurzelten Pflanzen bestellt, das kostete nicht viel. Und die Kultur selbst hat man bei einiger Aufmerksamkeit bald heraus, wenn sie einem noch fremd ist. Mir ging es damals auch so. Bald hatte ich von den besten Sorten — jeder hat ja bald seine Lieblingssorten — eine stattliche Vermehrung, während andere, mehr der Sammlung dienend, weniger stark herangezogen wurden.

Ja, man mag sagen was man will, es ist doch etwas Herrliches am Pflanzensortimente. Bedingung ist, daß sie in guter Kultur stehen. Wie labt sich das Auge an der Farben- und Formenpracht, und welch interessante Beobachtungen gibt es in Bezug auf die Eigenschaften der einzelnen Sorten und die Erfolge der verschiedenen Züchter. Und wie verschieden wird die Schönheit der verschiedenen Sorten beurteilt bei den Besuchern. Und dann wird das Verlangen laut nach den Stammeltern dieser vollendeten Schönheiten und nach ihren Vorgängern, und erst, wenn man diese hat und kennt, weiß man das Erreichte richtig zu schätzen. Vom Handelsgärtner, selbst wenn er Züchter ist, kann man das nicht verlangen, sofern diesen Stammsorten und -Arten jeder Züchtungswert fehlt. Und unsere botanischen Gärten sind teilweise derart mit Pflanzen überladen und das dazu erforderliche Geld und die sonstigen nötigen Hilfsmittel stehen oft in so umgekehrtem Verhältnis zu den vielseitigen Beständen, daß die Pflanzen solcher Gärten gar oft auch nicht einen nur schwachen Begriff von ihrem eigentlichen Charakter zu geben vermögen, so kümmerlich müssen sie dahinvegetieren. Mehr als heute waren früher unsere Privatgärten zugleich Sammelstätten, so sollte es auch wieder werden, das heißt, soweit die Möglichkeit einer guten Behandlung besteht. Es ließe sich vieles darüber schreiben, doch für heute mag diese Andeutung genügen.

Auch ich hatte mir damals durch Tausch die Stammeltern zu verschaffen gewußt. Für all die Vorfahren aber reichten weder Platz noch Mittel, denn ich liebe nicht eine einzelne Spezialität oder einige Pflanzengruppen, sondern das ganze Pflanzenreich. Deshalb hatte ich bald neben den Sortimenten der neuesten Nephrolepis, Phyllocactus, Gloxinien und dergleichen auch deren Stammeltern. Neben den farbensprühenden bunten Caladium auch die grünen und pfeilblättrigen. Neben der riesigen *Aristolochia grandiflora* die vielblumigen *Aristolochia elegans* und *Aristolochia ornithocephala*; auch bescheidene Arten, wie *Aristolochia fimbriata.* Neben den schönsten erreichbaren Bromeliaceen auch einfachere Vertreter der Gattung. Neben den prunkenden Gloxinien erfreute ich mich gern der so reichblühenden kleinblumigen Gesneriaceen usw. Nur in einem blieb meine Sammlung bescheiden: in Orchideen, denn die kosten Geld. Und das haben bekanntlich reiche Leute in Deutschland selten für schöne Pflanzen, mag es auch für alles andere noch so reichlich vorhanden sein.

Doch zurück zu den Stammeltern unserer Edel-Pelargonien. Was für bescheidene Schönheiten sind sie doch gegen die erreichte Vollendung Bürgerscher, Faißscher und Neubronnerscher Zucht. Aber wie mancher Fachmann sieht mit einer Art Mitleid den Kollegen an, der sich mit solchem „Zeug“ abmüht. Doch genug. Ich wußte sie zu verwerten, zwar nicht im Schmuckgarten, sondern in den Nutzgärten, zu deren Verschönerung. Ich hatte meine Pelargonien-Sammlung damals im Sommer in der Nähe meiner Wohnung in Verbindung mit einem hübschen Sortiment Sukkulenten und Kakteen auf Felsengruppen und habe das nie bereut. Kein mitleidiges Lächeln entschlüpfte mehr dem Beschauer, ob Fachmann oder Liebhaber. Es liegen eben gewisse Schätze und Verwertungs-

möglichkeiten schließlich in jeder Pflanze für den, der — sie zu finden weiß. So ist es neben andern auch bei den heutigen Stiefkindern unserer Gewächshäuser, den Sukkulenten und Kakteen, auf die wir, der Not der Zeit gehorchend, vielleicht bald wieder gerne zurückgreifen.

Neben vielen kleinen Edelpelargonien zog ich auch eine Anzahl starker mehrjähriger Pflanzen als Busch oder Stamm zum Schmuck des Wintergartens, der Wohnräume und des Kalthauses. Ein unvergeßlicher Anblick war letzteres zur Zeit der Blüte dieser Pelargonien. Diese Farben- und Formenschönheit, diese Vollendung, die wir alle deutscher Zucht verdanken! Ja, es ist ein anderer Anblick, ein so benutztes Haus, als die im Sommer leerstehenden Glashäuser, es ist zwar nicht so bequem, besonders wenn es heißt, als Privatgärtner selbst tüchtig Hand anlegen, aber es entschädigt durch reichlich gebotene Genüsse.

Nach der Blüte wurde Musterung gehalten. Manches genügend vorhandene und solche Sorten, von denen ich nur junge Pflanzen wünschte, wanderten mit Ausnahme der Vermehrungspflanzen auf den Kompostplatz, die andern wurden zurückgeschnitten und draußen in Kultur genommen. In dem erwähnten Kalthaus aber herrschten nach dem Abblühen der Edelpelargonien die *Pelargonium zonale*. Und so viele Gärtner gibt es, die von dem fast unendlichen Farbenkreis, von der vollendeten Schönheit auch dieser Pelargonienart bei einiger Kultur, von der unermüdlichen Ergänzung riesiger Blütendolden keine Ahnung haben. Vielen Fachgenossen ist es gänzlich unmöglich, sich von der Höhe der Vollkommenheit, auf die der Züchterfleiß auch die Zonalpelargonien gebracht hat, eine Vorstellung zu machen. Sie wissen nicht, was eine fach- und sachgemäße Pflege bei luftiger Kultur unter Glas aus ihnen herausholen kann. Bei den meisten Gärtnern steht und fällt die Rasse mit der sattsam bekannten *Meteor* und einiger weniger anderer Sorten für Beetbepflanzung. Was läßt sich nicht alles auch über die Schönheit und den Sortenreichtum von *Pelargonium zonale* schreiben!

Und ists mit *Pelargonium peltatum* nicht genau dasselbe? Wie eintönig ist auch deren Sortenauswahl meist! Wie eintönig die Verwendung! Und dennoch der reiche Farbenkreis, die schlanken und so biegsamen Triebe, zu welch vielen Verwendungsmöglichkeiten fordern sie heraus!

Und unsere im Sommer so vielfach leerstehenden Häuser, was könnten sie noch für Kulturen aufnehmen! Man denke nur an all die prächtigen Gesneriaceen, Haemanthus, bunte Caladium, Blattbegonien, Schlingpflanzen, an die prächtigen Phyllocacteen, fremde Sumpf- und Wasserpflanzen usw.

Freilich, der Handelsgärtner will und muß verdienen; er muß das heranziehen, was abgeht, was der Markt verlangt. Aber was geschieht, um dem Blumen- und Pflanzenliebhaber das Reich der Blumen- und Pflanzenschönheiten zu erschließen? Meistens nichts! Hier muß neuer Wind wehen. Hier harren des Handelsgärtners große Aufgaben! Geschäftsfindigkeit! Doch fast unerschöpflich ist dieses Thema. Deshalb für heute Schluß damit. Hoffen wir, daß wenigstens das Vorhandene die schwere Zeit übersteht und Neues dazu bald seinen Einzug hält. M. Geier.

Erinnerungen an Schloß Lieser.

(Fortsetzung von Seite 41.)

Ich habe Lieser nicht nur im Laufe der Jahre immer wieder zur selben Zeit, sondern mit Absicht zu verschiedenen Jahreszeiten besucht, um mich an der fortschreitenden Ausstattung der verschiedenen Gartenteile zu erfreuen. In reicher Sorten- und Artenwahl waren auch die Schlingrosen vertreten und die vielseitige Verwendung derselben war meisterhaft. Kletterrosen, Clematis, Lonicera, Glycine, die großblumigen Bignonien, Jasminum, die vielen Ampelopsis- und Hedera-Arten, dann die Zierkürbisse und so viele andere krautartige Schlingpflanzen, sie alle fanden ihrer Eigenart entsprechend den ihnen gebührenden Platz. Wie schön war zum Beispiel die damals noch neue Clematis *Ville de Lyon* mit ihren roten Blumen in dem junge Birken und daneben die großblumige Xerxes mit violetten Blumen, während unten am Fuß gelbe Stauden blühten und zwischen den lichten Birken rotblühende Rankrosen sich austobten. Und wie hat mich an jenem Novembertag die noch reiche Blüte der Clematis *Henry* überrascht, in dem kleinen Bäumchen, während rundherum die letzten Herbstastern und Chrysanthemum verblühten. Und wie erfreuten mich die frühblühenden *Clematis montana* mit ihren Formen, sowie die spätblühenden *Clematis paniculata*, welche ganze Wälle von Blüten bildeten. Das waren Bilder, die mir unvergeßlich bleiben. Noch muß ich einer feineren und doch so selten zu findenden Schlingpflanze gedenken, und das ist *Solanum Wendlandi* An der Südseite des Schlosses berankte sie eine größere Fläche mehrere Meter hoch und hatte blaue Blumendolden von noch nie gesehener Größe und Schönheit.

Kein Fleckchen gab es in den dortigen Gartenanlagen, das nicht mit dem geeignetsten Material auf das Beste ausgestattet gewesen wäre. Der im Hervorbringen immer neuer schöner Bilder unerschöpfliche Schaffensgeist des Gartenverwalters M. Geier, der sein Material meisterhaft beherrschte, sowie die gediegene umfassende Pflanzenkenntnis dieses Meisters, der im Auffinden wie in der Anwendung seines Stoffes gleich groß war, — diese überragenden Fähigkeiten eines Gärtners boten die Grundlage zu der üppigen Entwicklung, zu der Schönheit, der trefflichen Harmonie, die den Garten durchzog. Die trefflichen Übergänge, die hier überall hergestellt waren, verbanden auf das Beste die verschiedenen Gartenteile miteinander.

Eine Glanzleistung war der Felsengarten. Er entstand aus kleinen Anfängen im Laufe kurzer Zeit. Nachdem genügend Material herangezogen worden war, wurde dieser Gartenteil hergestellt und vergrößert. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, er bildete in seiner Art eine Musteranlage, wie ich bisher keine sah. Die früher in dieser Zeitschrift von Herrn Geier über diesen Teil veröffentlichten Bilder geben nicht entfernt die volle Schönheit dieses Gartenteiles wieder.

Ohne es zu merken, führte der Felsengarten in eine andere Anlage in den Schattengarten über. Mit der Schilderung dieser beiden Anlagen, die ein starkes persönliches Gepräge trugen, könnte man Seiten füllen. Dieses ist heute umso weniger möglich, als man von andern Gartenteilen dasselbe sagen könnte. Stundenlang konnte man, ohne zu ermüden, in diesen Gärtchen weilen. Eigenartig, reichlich und geschmackvoll waren sie ausgestattet. Es fesselten mich hier die Verwendung von Asparagus, die Verwendung so mancher Pflanzen in Kästen und in Ampeln. Besondere Anerkennung verdiente noch die Ausstattung der hier befindlichen Eingänge zum Schloß mit Schattenpflanzen. Glücklich, wer solche Gärtchen sein eigen nennen kann. Mit den Jahren erreichte der Schattengarten eine immer größere Vollendung, sodaß auch von ihm das vom Felsengarten erwähnte gilt. Wie vorteilhaft man jedes Fleckchen auszunutzen wußte, das zeigte ein langer, schmaler Gang zwischen dem Schloß und der hohen Stützmauer des Weinberges. Wie gerne meidet man sonst solche Gänge auf der Rückseite der Gebäude, wie wenige wissen etwas damit anzufangen und suchen sie nach Möglichkeit zu verdecken. Anders hier! Mit Farnen, Immergrün und einigen andern Pflanzen war er recht hübsch ausgestattet und in den Schattengarten einbezogen worden. Unvergeßlich sind mir ferner die am Rande des Schattengartens stehenden Buddleia mit ihren Arten.

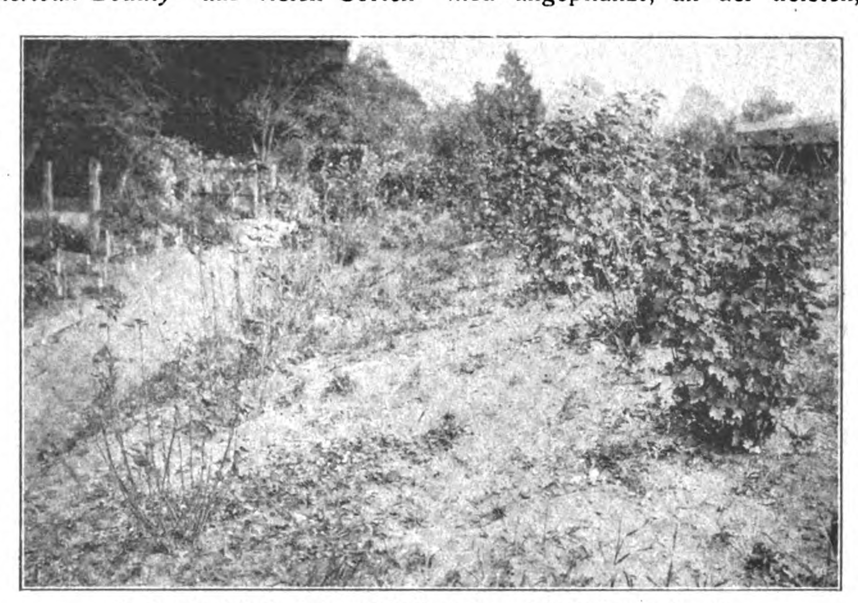
(Fortsetzung folgt). H. Müller.

Clematis montana grandiflora.

Erst von dem Zeitpunkte an, als Herr M. Geier die Leitung der ausgedehnten Gartenanlagen des Schlosses Prugg bei Bruck a. Leitha übernahm, lernte ich dort die hohe Schönheit, den Reichtum und vor allem die Verwendbarkeit der Schlingpflanzen, kurz deren hohen Wert für unsere Gärten kennen. Wie in allem andern, so herrschte seit Geiers Leitung dort keine Einseitigkeit mehr. All die Gärten, die ich vordem und nachher sah, und von denen gar viele Weltruf genießen, zeigten mir, daß man den Wert der Schlingpflanzen für unsere Gärten noch lange nicht genügend erkannt hat. Dieses ist die Veranlassung zu meinen heutigen Mitteilungen.

In den Gartenanlagen in Prugg wurden, wie gesagt, unter Geier auch in der Auswahl und Verwendung der Schlingpflanzen eigene, mir noch neue Wege gegangen, denen schließlich, als sich gar bald die Wirkung zeigte, niemand die Anerkennung versagen konnte.

Wie ich in Nummer 15, Seite 116 des vorigen Jahres dieser Zeitschrift in meinen Ausführungen über die „Rankrosen *Seagull* und *American Beauty*" aus vielen Sorten und Bildern der dortigen Rankrosen nur zwei herausgriff, so will ich heute, etwas auf das Gradewohl, *Clematis montana grandiflora* behandeln. Es ist dies eine unserer schönsten blühenden Schlingpflanzen, und die Bilder, die sich bald nach der Pflanzung dort boten, waren von bezaubernder Schönheit. Sie bleiben mir deshalb unvergessen.



Zu dem Bericht der Lehranstalt für Obst- und Gartenbau zu Proskau.
I. Versuche mit Perocidbrühe gegen die Blattfallkrankheit der Johannisbeeren.
Links: unbehandelt. Rechts: mit Perocidbrühe behandelt.
Nach einem Bildstock des Proskauer Berichts.

Es war eine Senkung, ein tiefer und breiter Stadtgraben, der schon lange dem Parke angegliedert war, aber in seiner früheren Vernachlässigung und verkehrten Behandlung recht unschön wirkte. Aus dieser Senkung schuf Herr Geier alsbald den großen mustergültigen Felsengarten, für den ich nichts Gleichwertiges wüßte. Dort standen auch einige alte, hohe und ziemlich breit gewachsene *Juniperus virginiana*. Vor diese nun wurden nach gründlicher Bodenbearbeitung die genannten Clematis angepflanzt. Anfangs half man den jungen Trieben hinauf, später überließ man ihnen, nach bestem Ermessen ihre Häuslichkeit selbst einzurichten. Manche strebten hinauf in luftige Höhen, andre spannten Bögen von Ast zu Ast oder hingen tief herab, wieder andre machten sich unten in Massen breit.

Bei der Anpflanzung der Clematis ist es allein nicht geblieben. Wie überhaupt überall bei gegebenen Verhältnissen, so fanden auch hier passende Blumen Anpflanzung. Und zwar in wirkungsvollen Massen. Erst diese Verbindung mit Stauden schuf die rechte Vollendung der Bilder, die hier nun in seltener Schönheit und Raschheit entstanden. Nach der nötigen sachgemäßen Auslichtung wurde die ganze Partie gründlich umgearbeitet. Dann ging ein frohes Staudenpflanzen los. Jede Art in großer Zahl. Auf lichten Stellen sahen wir neben den Clematis duftendes Gaisblatt sich breit machen, es bedeckte den Boden, durchzog das benachbarte Gehölz. Im Schatten dagegen wurde in Mengen der prächtige Straußfarn *Struthiopteris germanica* angepflanzt; an der tiefsten, etwas feuchten Stelle stehend, fühlt er sich recht wohl. Davor und dazwischen drängten sich dunkelgrüne *Asarum europaeum*, und hunderte Narzissen und Leucojum wurden zwischen die anschliessenden Stauden gepflanzt. In lichten Stellen standen bunte Gartenprimeln und Vergißmeinnicht sowie spätblühende Etagenprimeln. Im Halbschatten und in der Sonne waren Doronicum, Dielytra, Leucanthemum, Astilben, Herbstastern, Pyrethrum und Herbstanemonen, Aconitum-Arten, die zu entsprechender Jahreszeit das Bild beherrschten. Noch nie sah ich ein so schönes, reiches und wirkungsvolles Pflanzenleben von so eigenem Gepräge. Da es sich nicht um eine kleine Fläche handelt, auch die verschiednen Teile waren ähnlich gehalten, war, um es ganz genießen zu können, dieses Stück mit einem Pfad durchzogen worden. Jeder mußte es anerkennen, die Art wie der Leiter dieses Gartens solche Pfade zu führen verstand, war so natürlich und ungezwungen, daß man sich das Bild nicht anders denken konnte, es gab keine geschwungenen Wege, keine steifen Kanten. Kostbar waren diese blumigen Pfade, und ihre Vorbildlichkeit erkannte jeder an. Wie reizend dieser Pfad den so zwanglosen Wiesengrund, mit üppigen Staudenpflanzen besetzt, durchschnitt, um dann im schattigen Halbdunkel zu verschwinden! Blühende Clematis schaukelten sich im leisen Winde über uns. Aus den dämmrigen Schatten lugte hin und wieder das zarte Hellgrün des Straußfarnes hervor, der sich so prächtig von dem dunklen Asarum-Grund abhob. (Schluß folgt). W. Dietsch.

Der Bericht der Lehranstalt für Obst- und Gartenbau zu Proskau für die Jahre 1916 und 1917.

(Schluß von Seite 92).

Aus dem Bericht der Botanischen Versuchsstelle (Vorsteher Professor Dr. Ewert) interessiert vor allem ein Versuch über die Wirkung der Perocidbrühe zur Bekämpfung der Blattfallkrankheit der Johannisbeeren. Der Versuch hat ergeben, daß diese Krankheit durch Perocidbrühe, welche nach den im Flugblatt Nr. 62 der Biologischen Reichsanstalt gegebenen Vorschriften hergestellt war, ebensogut ferngehalten werden konnte wie durch Kupferkalkbrühe (Abbildung I, obenstehend), daß aber die Blätter und besonders die Früchte von der Perocidbrühe stark angegriffen worden sind.

Die von der Anstalt eingeleiteten Versuche über die Einwirkung der Entblütung auf das Wachstum der Pflanzen sollen im Laufe der Zeit Klarheit darüber bringen, wie ein blütenloser Zustand bei Obstbäumen und anderen gärtnerischen Kulturpflanzen auf die Ausbildung der einzelnen Organe, namentlich auch auf die Entwicklung der Wurzeln einwirkt. Die bis jetzt ausgeführten Versuche zeigten, daß entblütete Obstbäume die durch Entblüten ersparten Baustoffe zur Kräftigung ihrer vegetativen Organe benutzten, sodaß ursprünglich schwächere Bäume durch Entblüten die stärkeren Bäume im Wachstume überholten (Abbildung II, Seite 98). Ebenso zeigten die Wurzeln entblüteter Pflanzen eine entsprechende, verschiedene Entwicklung (Abbildung III Seite 98). Die Versuche, welche weiter fortgesetzt werden sollen, bringen schon heute die Bestätigung dafür, daß es richtig ist, wenn die Gärtner und Obstzüchter junge, frisch gepflanzte und schwachwüchsige Obstbäume mehrere Jahre entblüten und nicht zum Fruchtertrag kommen lassen.

Wenn man so den Bericht der Proskauer Lehranstalt aufmerksam durchsieht, so kann man der Arbeit, die von der Anstalt in den Berichtsjahren 1916 und 1917 geleistet wurde, die Anerkennung nicht versagen, zumal wenn man berücksichtigt, daß die Durchführung einer gewissenhaften Versuchstätigkeit, die auf gärtnerischem Gebiete besonders vielseitig ist und das Vorhandensein eines zahlreichen und gut eingearbeiteten Hilfspersonals voraussetzt, in nicht unerheblicher Weise durch die wirtschaftlichen Einschränkungen, welche der Krieg mit sich brachte, beeinträchtigt und erschwert worden ist.

Bedauerlich ist nur, daß gerade die Arbeit und Versuchstätigkeit der erst einige Jahre vor dem Kriege in Proskau neu eingerichteten Stelle für gärtnerische Pflanzenzüchtung gänzlich ruhen mußte, da der Vorsteher dieser Versuchsstelle im Felde stand. Die deutsche Gärtnerwelt, und nicht zuletzt auch die Obstzüchter, hatten es mit Freuden begrüßt, als vor mehreren Jahren Proskau als erste deutsche Gärtnerlehranstalt auch das gärtnerische Züchtungswesen mit in ihre Lehr- und Versuchs-

tätigkeit einbezog, da bis dahin auf dem Gebiete der gärtnerischen Pflanzenzüchtung von unsern Lehr- und Versuchsanstalten, ausgenommen die gärtnerische Versuchsstation am Botanischen Garten in Dresden, fast nichts geleistet worden war. Umso bedauerlicher ist es, daß auch Proskau durch die Macht der Verhältnisse gezwungen war, die auf dem Gebiete der gärtnerischen Pflanzenzüchtung begonnene Arbeit während des Krieges gänzlich zu unterbrechen. Dabei besteht die Gefahr, daß uns Proskau ganz verloren geht, da dies in der Zone liegt, für welche Wilsons „Gerechtigkeitsfriede" Volksabstimmung unter Regie der Alliierten vorschreibt.



Zu dem Bericht der Lehranstalt für Obst- und Gartenbau zu Proskau.

II. Einwirkung der Entblütung auf das Wachstum der Pflanzen.

Links: ursprünglich stärkerer Baum, der nicht entblütet wurde. Rechts: ursprünglich schwächerer Baum, der entblütet wurde.

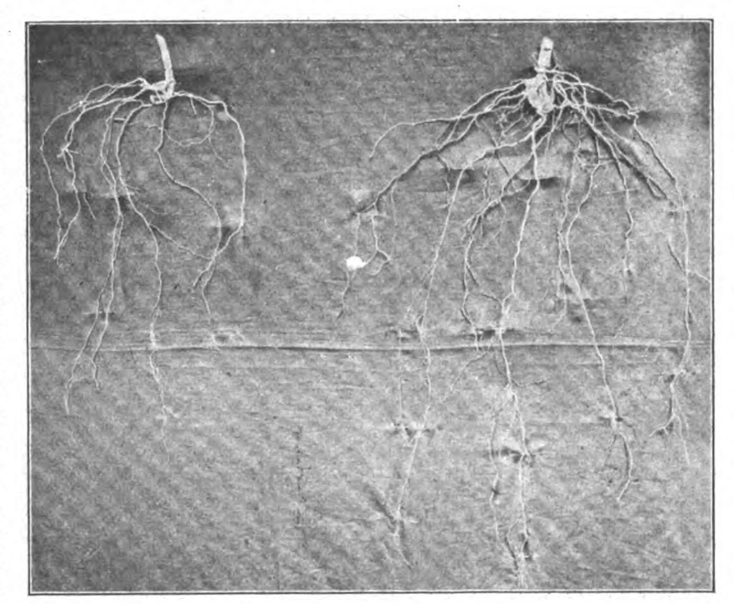
Mag die Volksabstimmung in Schlesien ausfallen wie sie wolle, die deutsche Gärtnerwelt muß die Forderung erheben, daß die Proskauer Lehranstalt auf alle Fälle, nötigenfalls also auch an anderem und besserem Ort weitergeführt wird und dem deutschen Gartenbau als bewährte Lehr- und Forschungsstätte erhalten bleibt. Darüber, daß die Weiterführung der Proskauer Lehranstalt ein unbedingtes Bedürfnis ist, besteht wohl kaum ein Zweifel, zumal Geisenheim auf Jahre hinaus unter Fremdherrschaft stehen wird und Dahlem meines Wissens nur eine staatlich unterstützte, nicht aber eine eigentliche staatliche Lehranstalt ist. Sollte der preußische Staat als solcher kein Interesse an der Weiterführung der Proskauer Anstalt zeigen, so wäre es meines Erachtens Sache des Reiches, diese unter Verlegung in eine zentral gelegene deutsche Garten- oder Gärtnerstadt mit günstigen Verkehrsverhältnissen als Reichs-Lehr- und Versuchsanstalt für Obst- und Gartenbau weiterzuführen. Dies wäre umsomehr zu begrüßen, als in Süddeutschland eine höhere Lehranstalt, sowie Versuchs- und Forschungsanstalt für Obst- und Gartenbau bisher fehlt und von den einzelnen kleineren süddeutschen Bundesstaaten auch wohl kaum in größerem Umfange unterhalten werden kann.

Der deutsche Gartenbau sieht sich heute vor große Aufgaben gestellt. Bei gesteigerten Arbeitslöhnen und sonstigen erhöhten Produktionskosten in Verbindung mit bedeutenden Steuerlasten wird der deutsche Gartenbau in Zukunft der Konkurrenz des unter günstigeren Bedingungen erzeugenden Auslandes ohne nennenswerten Schutz preisgegeben sein. Mehr denn je wird es für den deutschen Gartenbau nötig sein, unter möglichster Anpassung an die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse, alle Kräfte aufs äußerste anzuspannen, um durch eine aufs höchste vervollkommnete Technik größtmögliche Leistungen zu erzielen. Dazu ist nicht nur gründlichste Ausbildung des gärtnerischen Nachwuchses nötig, sondern vor allem auch die weitere Ausgestaltung des gärtnerischen Versuchs- und Forschungswesens sowie inniges Zusammenarbeiten zwischen Praxis und Fachwissenschaft und deren rasches Eingehen auf alle auftauchenden Streitfragen aus der Praxis.

In dieser Beziehung ist von allen deutschen Gärtner-Lehranstalten schon bisher Proskau unter Leitung seines mit praktischem, weitausschauendem Blick und warmem Empfinden für die Bedürfnisse des deutschen Obst- und Gemüsezüchters ausgestatteten derzeitigen Direktors, Herrn Ökonomierat Schindler, den Wünschen der gärtnerischen Praxis zweifellos am meisten entgegengekommen. Ich würde mir daher gerade von der Weiterführung und dem weiteren Ausbau dieser Anstalt unter Verlegung an einen günstige Anbau- und Verkehrsverhältnisse aufweisenden Ort Mitteldeutschlands viel für die Förderung des deutschen Gartenbaues versprechen.

Wie schon weiter oben erwähnt, bedarf das Gebiet der wissenschaftlichen Erforschung gärtnerischer Pflanzenzüchtung und Vererbungslehre einer besonderen Fürsorge, und es bedarf wohl nicht erst einer weiteren Begründung dafür, daß eine staatliche Lehranstalt, die in vermehrter Weise auch gärtnerische Versuchs- und Forschungsanstalt sein soll, inmitten aller gärtnerischer Kulturstätten, wie dies zum Beispiel für Erfurt zutrifft, an und für sich schon eher in engere Fühlung und zu innigerem Zusammenarbeiten mit der gärtnerischen Praxis gelangen würde, wie dies bei der allzu exponierten Lage Proskaus sein konnte. So sehr wir auch wünschen, daß Proskau dem deutschen Schlesien erhalten bleibe, so sehr wäre doch zu wünschen, daß dem Proskauer Geist im neuen Deutschland Gelegenheit gegeben würde, sich unter günstigeren Anbauverhältnissen zu einer großzügigen gärtnerischen Lehr-, Versuchs- und Forschungszentrale für alle deutschen Stämme zu entwickeln.

R. Trenkle, Kreiswanderlehrer für Obst- und Gartenbau, Regensburg.



Zu dem Bericht der Lehranstalt für Obst- und Gartenbau zu Proskau.

III. Einwirkung des Entblütens.

Links: Wurzeln einer nichtentblüteten Buschbohne. Rechts: Wurzeln einer Buschbohne, die entblütet wurde.

Nach Bildstöcken des Proskauer Berichts.

Tomatenveredlung auf Kartoffeln.

Die Not des Krieges hat alle nachdenken lassen, wie die höchstmöglichen Erträge aus dem Boden gewonnen werden können. Da ist nun auch das Veredeln von Tomaten auf Kartoffeln wieder aufgegriffen worden, und zwar, wie die von verschiedenen Seiten gemachten Erfahrungen, auch die hier an 50 Pflanzen ausgeführten Pfropfungen in Betreff leichter Anwachsung zeigen, mit gutem Erfolg. Nachdem die in Töpfe eingelegten Knollentriebe bis 20 *cm* entwickelt, wurde der stärkste davon mit einem kurzen Tomatentriebchen seitlich veredelt, gegen 14 Tage geschlossen gehalten, dann etwas abgehärtet und ausgepflanzt. Ohne jede besondere Pflege wuchsen diese Tomatenkartoffeln

weiter und brachten oben wie in der Erde gute Erträge; bemerkt sei, daß der Knollenertrag, wie von einer Seite befürchtet wurde, hinter dem der unveredelten Kontrollkartoffeln nicht zurückgeblieben war. Die unveredelten Pflanzen brachten je Pflanze 1000 *g*, die veredelten 1100 *g* zuzüglich 1000 *g* Tomatenfrüchte; höchstwahrscheinlich wäre der Ertrag der letzteren auch noch größer gewesen, wenn wir an dem Veredlungstrieb das über der Veredlung noch befindliche Kartoffelstück nicht weggeschnitten, sondern sozusagen als Zugtrieb daran gelassen hätten. Wir handelten so wie bei Gehölzveredlungen, wo ja auch nach dem Austrieb der Veredlung das darüber befindliche Unterlagenholz entfernt wird. Diese Maßnahme war falsch, denn die Veredlungen standen danach lange still, mehrere gingen, offenbar dadurch, wieder ein.

Von mehreren Seiten wurden nun von diesem Ergebnis sehr große Erwartungen gehegt. Ich muß aber sagen, daß das Ganze wohl sehr interessant ist und bei weiterer Verfolgung auch vielleicht wissenschaftlich weiter ausgebaut werden könnte, für die praktische Erwerbsgärtnerei könnte es aber nur Bedeutung erlangen, wenn das ganze Verfahren noch einfacher mit Erfolg, vielleicht durch Veredlungen mit Glaszylindern oder Benutzung eines anderen billigen, freie Luft abschließenden Instrumentes, an Ort und Stelle ausgeführt werden könnte.

Da aber die Kleingartenbesitzer stets die ganz berechtigte und gesunde Absicht haben, möglichst viel aus ihrem räumlich beschränkten Boden zu ziehen, dürfte die Anzucht solcher Pflanzen ein gangbarer Artikel für Handelsgärtner werden, weil dazu ein Gewächshaus, mindestens Mistbeetkästen, notwendig sind zum schnellen Anwachsen, die jene nicht besitzen. Bei geschickter Anbietung ist diese Sache sicher nicht aussichtslos, und jeder Schrebergärtner pflanzt ohne Zweifel gern Tomaten an, welche gleichzeitig Kartoffeln liefern. Ein Versuch mit der angedeuteten Absicht wird kaum ohne Fortsetzung bleiben und die Anzucht solcher Pfropfungen ebenso lohnend sein wie die mancher Marktpflanze; zur Sparung von Kartoffelknollen können natürlich mit gleichem Erfolg auch Kartoffelstecklinge verwendet werden.

B. Voigtländer, Dresden.



Tomatenveredlung auf Kartoffeln.
Ertrag an Tomatenfrüchten: 1000 g
Ertrag an Kartoffeln: 1100 g.
In der Versuchsgärtnerei des Botanischen Gartens Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Gelblaubige Hortensien.

Beantwortung der Frage:

Welche Mittel sind anzuwenden, um die gelben Blätter bei Hortensien grün zu bekommen? Es handelt sich um schöne, kräftige Pflanzen, die förmlich gelbes Laub zeigen. Ich hatte sie im vorigen Jahre ausgepflanzt und im Herbst in schwere Erde eingetopft, sie sind allerdings nicht gut durchwurzelt.

Es ist ein alter Fehler, Hortensien auszupflanzen und dann in Töpfe mit schwerer Erde einzupflanzen. Um schöne gesunde Hortensien zu ziehen, müssen sie in Töpfen kultiviert werden. Erdmischung: 2 Teile Laub-, 1 Teil Moor- und Heideerde, dazu reichlich Hornspäne oder Hornmehl. Im Sommer in die pralle Sonne und viel Wasser. Im Winter kann man mit Hornspan-Wasser noch nachhelfen. Nach dieser Kultur sind Bälle im Durchmesser bis zu 20 *cm* keine Seltenheiten. Düngererde ist ganz zu verwerfen, sie ist eine der Ursachen des Gelbwerdens.

Budach.

Das gelbe Aussehen der Hortensien ist zweifellos darauf zurückzuführen, daß Ihre Hortensien in zu schwerer Erde stehen (wohl Mistbeeterde?), was schon daraus zu schließen ist, daß dieselben nicht durchgewurzelt sind. Hortensien verlangen eine gute alte Moorerde mit etwas Sand. Um dieselben wieder grün zu bekommen, hilft nur ein Verpflanzen in oben angegebene Erde ohne eine Zugabe von Dünger. Noch besser ist ein Zurückschneiden und Verpflanzen im Frühjahre in oben angegebene Erdmischung.

G. Grünefeld.

Ihre gelbblättrigen Hortensien sind durch und durch krank. Wenn Sie sich noch ein paar Jahre damit herumquälen wollen, um sie wieder gesund zu machen, so ist das nur zweifelhafte Mühe, wenn nicht gar erfolglose Zeitverschwendung. In derselben Zeit würden Sie gesunden Ersatz durch Neukulturen haben. Ihre Erde ist ungeeignet für diese Kultur, die Vorkulturen der letzten Jahre mögen aber zum großen Teile hierzu die Veranlassung gegeben haben, etwa Jauchedüngung oder frischer Stalldünger oder gar Kunstdüngergabe. Auch das Wasser kann die Ursache sein. Um mit Erfolg Hortensien zu ziehen, kann man an den grundlegenden Vorbedingungen nicht vorbeikommen, und das ist in erster Linie geeignete Erde. Mit folgender Erdmischung erreichte ich immer die schönsten und sichersten Erfolge, wobei die Pflanzen ein gedeihliches Wachstum zeigten und fast schwarzgrüne Blätter brachten: 25 % Moorerde (nicht frische, sondern 2 Jahre alt), 25 % Torfmull, 25 % Mistbeeterde (nicht frische, sondern 2 Jahre alt), 25 % sogenanntes Braunkohlenschmier (Braunkohlenschmier ist die oberste, obenaufliegende Bergwerksschicht und ist am meisten verwittert). Hierzu kann man 5—10 % reingewaschenen Flußsand zusetzen. Schon als Steckling muß die Pflanze mit dieser Mischung weitergebracht werden. Dann werden sie im Frühjahr in besondere Kästen in obige Erdmischung ausgepflanzt, und zwar in solchen Abständen, daß die Pflanzen im Herbste sich oben berühren. Als Düngung verwenden Sie mit Erfolg Poudrette, die ausgegoren hat, die vorher im Freien ausgeschüttet und wenn ganz trocken und ausgelüftet ist, geklopft, gerieben, durchgesiebt und trocken aufbewahrt wird. Ein Anfänger gibt Poudrette der Erdmischung beim Eintopfen zuerst 5 %, dann prüft er mit einigen Prozent mehr, bis zu 10 % und so lange, bis er das richtige herausgefunden hat.

A. Löhrer.

Ihre Hortensien haben Stickstoffmangel. Wie ich voriges Jahr aus dem Felde kam, fand ich meine Hortensien in derselben Verfassung. Ich benutzte schwache Gaben von Ammoniak und aufgelöstem Hühnerdünger und erzielte damit gute Erfolge. Nur muß man beachten, daß Ammoniak den Beginn der Blüte in die Länge zieht.

H. Meerkötter.

Die gefürchtete gelbe Blattfarbe der Hortensien kann auf verschiedene Ursachen zurückgeführt werden. Erstens auf Beimengung von verrottetem oder frischem Pferdemist zur Erdmischung. Zweitens auf zu große Trockenheit und Nahrungsmangel. Drittens auf allzugroße Nässe. Es muß untersucht werden, welcher der vorstehend angeführten Fälle in Frage kommt und dementsprechend für Abhilfe gesorgt werden.

Max Zander.

Vertrocknete Baumschullieferungen.

(Wortlaut der Frage siehe Nr. 11, Seite 88).

Nach § 446 BGB. geht mit der Übergabe der verkauften Sache die Gefahr auf den Käufer über. Hiervon macht aber § 447 für den Versendungskauf eine Ausnahme, indem unter der Voraussetzung, daß der Verkäufer auf Verlangen des Käufers die verkaufte Sache mit der Bahn versendet, die Transportgefahr schon mit dem Augenblick der Übergabe zur Bahn auf den Käufer übergeht. Hiernach hat also der Besteller die Gefahr auf dem Trans-

portwege zu tragen, sodaß er zunächst keine Ansprüche gegen den Verkäufer erheben kann, wenn dieser die Pflanzen in sachverständiger Weise verpackt und für deren gute Ankunft gesorgt hat. Eine derartige Sorgfalt war umso notwendiger, als der Besteller ausdrücklich noch „gut verpackt" gefordert hat. Die zugezogenen Sachverständigen haben aber festgestellt, daß die Pflanzen schlecht, insbesondere nicht in der üblichen Weise mit Stroh verpackt waren, weil kein Halm Stroh im Wagen gefunden wurde. Wenn dies auch im Prozeß nachgewiesen werden kann, und ferner, daß infolge dieses Umstandes im Verein mit der herrschenden Hitze die Pflanzen zu Schaden gekommen sind, so dürfte der Prozeß aussichtsreich sein. Aus der Tatsache, daß der Versand der Pflanzen noch im Mai von dem Besteller verlangt wurde, kann diesem eigenes Verschulden nicht zur Last gelegt werden, da es sich hier um immergrüne Gehölze handelt, deren Versand und Auspflanzen, wie jedem Sachverständigen bekannt ist, gerade Mitte Mai erfolgt.

Syndikus Scriba, Halle a. S.

NEUE BÜCHER

Vom Gartengenuß. Von Wilhelm van Vloten. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Zu beziehen von Ludwig Möller, Buchhandlung für Botanik und Gartenbau in Erfurt. Preis geheftet 7.20 Mk, gebunden 12.— Mk.

Vom Sehen. — Vom elementar-natürlichen Garten. — Vom Geistigen im Obstgarten. — Vom Geistigen im Gemüsegarten. — Vom Geistigen im Blumengarten. — Der Garten als Andachtsort. — Der Garten als Werkstätte. — Der Garten als Schaubühne. — Der Garten als Musikinstrument. — Der Garten als Chronometer. — Der Garten als Kunstwerk. So lauten die Überschriften der einzelnen Kapitel dieser Neuerscheinung im Kranz der Gartenliteratur, der hiermit nicht nur eine äußerst zeitgemäße, sondern auch eine äußerst beachtenswerte Bereicherung erfährt. Unsere gesamte Gartenkultur wird durch diese Schrift neue Lebenskraft erhalten, sie ist der rechte Wegweiser zum Gartenleben! Deshalb: Werdende Gärtner, Gärtner, Siedler, Kleingärtner, nehmt dies Buch zur Hand und vertieft euch in jedes Wort, das ihr darin vom Wesen und Werden des Gartens findet. Aus jeder Zeile spricht tiefe Gartenlebenswahrheit!

Und das letzte Kapitel, der Garten als Kunstwerk, wird zur allgemeinen Erkenntnis führen, daß ein gewisser Kreis von Gartengestaltern mit der zur Zeit erstrebten Gartenkunsthochschule weit über das Ziel hinausschießt.

Garteninspektor Hans Gerlach, Gartenarchitekt D.W.B.

KLEINE MITTEILUNGEN

Kleingartenausstellung „Garten und Kind" in Leipzig.

Im Leipziger Palmengarten in Leipzig findet vom 18. bis 22. September dieses Jahres eine Ausstellung für Kleingartenbestrebungen statt, betitelt „Garten und Kind."

Erweiterung der Stadtgärtnerei Gleiwitz.

Für die Erweiterung der Stadtgärtnerei (Anzucht- und Kulturhäuser) in Gleiwitz (Oberschlesien) bewilligten Magistrat und Stadtverordneten 200000 Mark nach einem vom Stadt-Garteninspektor R. Riedel aufgestellten Entwurf.

Obstbauinspektion Köslin.

Die Obstbauinspektion Köslin, die unter dem Einfluß der Kriegsverhältnisse mit der nämlichen Dienststelle in Stettin vereinigt wurde, wird jetzt wieder in ihren Dienstbezirk den Regierungs-Bezirk Köslin, jedoch der bessern Verkehrsverhältnisse wegen nach Belgrad an der Persante zurückverlegt.

Keine Gartenbauausstellung in Haarlem.

Für das Jahr 1921 hatte der Verein für Blumenzwiebelkultur mit Unterstützung von Gärtnern aus Aalsmeer, Boskoop und Bussum eine großartige nationale Gartenbauausstellung in Haarlem geplant. Das Ministerium für Landwirtschaft hatte selbst schon einen Unterstützungsbeitrag von 50000 Gulden zugesagt. Wegen der sehr schlechten Valuta-Verhältnisse im Auslande, wodurch der Handel kaum etwas ausliefert, hat man sich vorläufig entschlossen, diese Ausstellung leider nicht durchzuführen. Dr. J. C. Th. Uphof.

Versand von Schnittblumen in Frankreich.

Infolge eines Ersuchens der „Ligue Florale" an die französischen Eisenbahngesesellschaften hat, wie die holländische Gesandschaft in Paris berichtet, die „Compagnie des Chemins de fer" Paris-Lyon-Mediterranée bekannt gegeben, daß jetzt alle Maßregeln getroffen sind, den Versand von Schnittblumen nach England, Belgien, Holland, der Schweiz und Elsass-Lothringen so schnell wie möglich vor sich gehen zu lassen. Kl.

Keine holländischen Blumenzwiebeln nach Dänemark.

Nach „Randers Amtsavis" ist in Randers (Dänemark) auf einer Versammlung von Importeuren holländischer Blumenzwiebeln beschlossen worden, während dieses Jahres, wegen der jetzigen Verhältnisse, keine Blumenzwiebeln zu importieren. Das vorige Jahr waren Blumenzwiebeln von Holland nach Dänemark für einen Wert von 12000000 Kronen exportiert worden. Dr. J. C. Th. Uphof.

PERSONALNACHRICHTEN

Otto Frenzel, Obergärtner der Firma F. C. Heinemann, Samenzucht und Großgärtnerei, Erfurt, beging am 14. April in vollster Rüstigkeit sein fünfzigjähriges Berufsjubiläum. Am 14. April 1870 trat Frenzel in den Heinemannschen Betrieb als Gärtnerlehrling ein und hat dort seit dieser Zeit ununterbrochen gewirkt. Es war ihm vergönnt, drei Geschlechtern der Firma Heinemann treu zu dienen, und hoch sind seine Verdienste besonders um die Blumenzucht und Sorten-Verbesserung einzuschätzen. Von der Handelskammer Erfurt wurde ihm die Ehrenurkunde für fünfzigjährige treue Dienste überwiesen, wie er auch vom Verein Erfurter Handelsgärtner, von seiner Firma und seinen Mitarbeitern entsprechend geehrt und beschenkt wurde.

Erholt von langer, schwerer Krankheit, in körperlicher jugendlicher Frische, zur Freude seiner Familie, der hohen Dienstherrschaft wie vieler Freunde feierte Herr Hofgärtner Karl Reifferscheidt in Wechselberg in Sachsen am 1. April das fünfundzwanzigjährige Dienstjubiläum.

Ein Besuch in seinem großen Wirkungskreis war wohl für jeden Fachmann eine Erholung, eine fachliche Erbauung, ja ein Ansporn zum Wetteifern all der vielseitigen Kulturen. Dabei sein offenes freundliches Wesen, wie es einem echten Gärtner entspricht. Nicht mit Unrecht hat ihm sein hoher Chef Sr. Erlaucht der Graf Joachim von Schönberg-Waldenburg bei der Überreichung eines wertvollen Geschenkes die schönen Worte gebraucht: „Ich möchte beiden gratulieren, mir, daß ich das Glück hatte, ein Vierteljahrhundert einen so tüchtigen Beamten gehabt zu haben, denn all meine Anlagen haben durch ihn viel gewonnen". Die Richtigkeit dessen bezeugen auch viele Freunde und Kollegen und dies mit dem Wunsche, daß ihm ein ebenso rüstiges und frisches „Goldenes" beschieden sein möge. W.

Die bekannte Gewächshaus- und Heizungsbau-Firma Höntsch & Ko. in Niedersedlitz hat am 1. April ihr fünfundzwanzigjähriges Geschäfts-Jubiläum gefeiert. Aus bescheidenen Anfängen hat sich das Unternehmen zu seinem jetzigen Umfange, zu einem Großbetrieb von Weltruf emporgeschwungen.

Wilhelm Briesemeister, Gärtnergehilfe, feierte am 16. April sein 25jähriges Jubiläum bei der Firma Wilhelm Strenger, Landschaftsgärtnerei und Topfpflanzenkulturen Berlin-Steglitz. Briesemeister erfreute sich in den langen Jahren seiner Tätigkeit allgemeiner Achtung, nicht allein bei den Kollegen und den Inhabern der Firma, sondern auch bei deren Kundschaft.

Oskar Gutsche, Gartenbauinspektor in Offenbach am Main, ist aus Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt und hat sein Amt als Vorstand der städtischen Anlagenverwaltung wieder übernommen.

Franz Erdmann, seit 15 Jahren Obergärtner bei Herrn Justizrat Marcus in Wannsee bei Berlin, übernahm am 1. April die Leitung der Schloßgärtnerei Karnitz, Kreis Greifenberg, (Pommern).

Franz Müller, Obergärtner der Firma L. Schweiger, München-Giesing, ist nebenamtlich als Fachlehrer an die dortige Gärtnerfachschule berufen worden.

Otto Nitz, bisher herzogl. Schloßgärtner in Braunschweig, hat den Gartenbetrieb und die Samenhandlung des im Felde gefallenen Herrn Paul Neumann in Menden, Kreis Iserlohn in Westfalen übernommen.

Verantwortliche Redaktion: **Gustav Möller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der **Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H.** in Erfurt.

Nummer 13. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Mai 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Bewährte Hortensien neuerer Zucht.

Von Karl Faiß, Gartenbaubetrieb, Feuerbach-Stuttgart.

Diese Abhandlung sollte schon während des Krieges erscheinen und war auch zum größten Teil schon vorbereitet, allein dringende Berufsarbeiten und nicht zuletzt die gründliche und vollständige Beobachtung der aufgeführten Sorten taten das Ihrige, daß dieselbe erst jetzt erscheint. Als seiner Zeit in den Jahren 1909—12 von einigen französischen Züchtern neue Hortensien-Sorten angeboten und in den Handel gebracht wurden, setzte in Deutschland ein wahrer Wettlauf ein, sich diese neuen französischen Hortensien, wie sie kurzer Hand genannt wurden, anzuschaffen, ein an sich löbliches Bestreben, den deutschen Hortensienkulturen neues Blut zuzuführen. Es wurden die französischen Hortensien gekauft, in riesigen Mengen vermehrt und weiter verkauft, ohne sie auf ihre Brauchbarkeit und ihre Eigenschaft hin zu prüfen, was allerdings in erster Linie Sache der Züchter selbst gewesen wäre. Diese Erprobung auf die Eigenschaften der neuen Sorten — wir in Deutschland nennen es Durchzüchtung — wurde von den französischen Züchtern nicht in dem Maße durchgeführt, wie es notwendig gewesen wäre. Die Franzosen sind in diesem Punkte weniger gewissenhaft, wie die deutschen Züchter, und so kam es, daß fast zu gleicher Zeit eine große Zahl — es waren über hundert — neue Sorten von Frankreich in den Handel kamen.

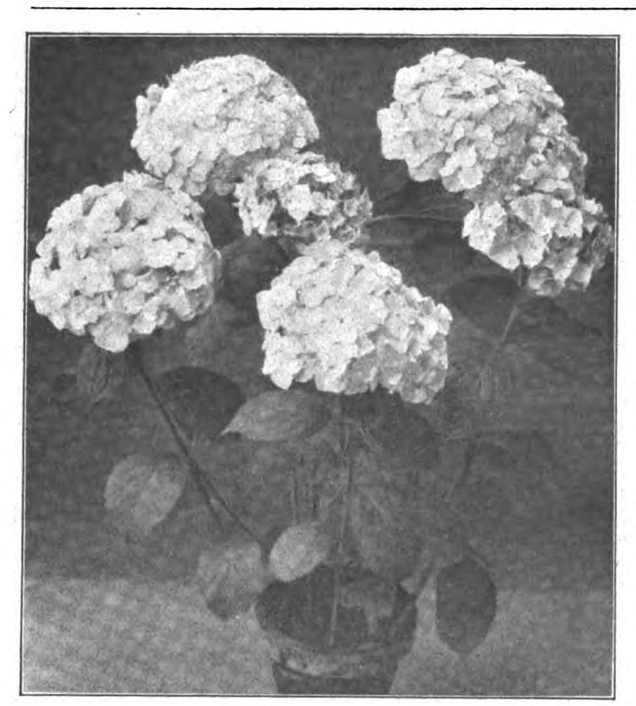
Der gewissenhafte deutsche Gärtner und Züchter mußte sich damals schon sagen, daß es ein Ding der Unmöglichkeit ist, so viele Sorten fast gleichzeitig und alle mit guten Eigenschaften zu züchten, namentlich bei der Pflanzengattung Hydrangea, wo die Variabilität von Natur aus eine sehr beschränkte, namentlich hinsichtlich der Farbe ist. Der Rückschlag trat denn auch schon nach zwei Jahren ein, indem man erkannte, daß die großen Hoffnungen, welche man auf die französischen Hortensien setzte, sich leider zum großen Schaden der deutschen Gärtner nur teilweise erfüllten. Man mußte, — was, wie schon oben bemerkt, die französischen Züchter versäumt hatten — nachholen, man mußte erproben, vergleichen, vieles wegwerfen, da sich eine große Zahl von Sorten als ganz unbrauchbar erwiesen. Viel Geld und Zeit ging damit verloren, vom Verdruß gar nicht zu reden. Heute



Bewährte Hortensien neuerer Zucht.

I. Gruppe in den Sorten: L'Eclaireur, La Lorraine, Mme. G. Allery, Mme. Emile Mouillère.

In den Kulturen der Firma Karl Faiß, Feuerbach-Stuttgart, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.



II. Zweijährige Mme. G. Allery. (Blau).

Frau G. Allery. Hat sich ebenfalls gut bewährt. Sie hat sehr schön geformte, dicht geschlossene Blütenballen (siehe Abbildung II, nebenstehend). Zum Frühtreiben sollte sie jedoch nicht verwendet werden.

Präsident Vigei und *Fallières.* Beide bringen riesige Blumen hervor und eignen sich gut zu Einzelblumen, sind jedoch nicht so zuverlässig im Knospenansatz und sollten ebenfalls nicht zum ersten Treiben verwendet werden.

Alle bis jetzt genannten Sorten bewähren ihre genannten guten Eigenschaften auch

in Rosa.

Ich verwende jedoch grundsätzlich für rosa Hortensien nachstehend aufgeführte Sorten, welche in ihrer Art viel schöner sind und ausgesprochenere reine Farben hervorbringen als die zum Blaufärben angeführten.

Als erste und weitaus beste Sorte nenne ich hier:

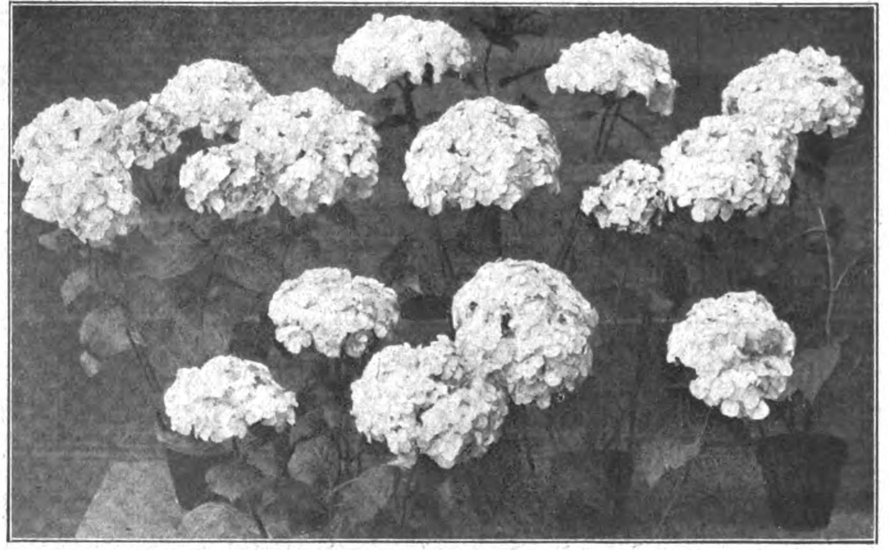
1. *L'Eclaireur,* eine überaus dankbare und reichblühende Sorte, die sich auch leicht treiben läßt. Die Farbe ist ein prächtiges, leuchtendes Dunkelrosa. Der Wuchs ist niedrig und gedrungen (siehe Abbildung der Gruppe, Seite 101).

2. *Radiant.* Ist bis jetzt die dunkelfarbigste in Rosa, eigentlich schon mehr solferino-rot. Sie eignet sich gut zum Treiben, nur darf sie nicht zu rasch getrieben werden. Ihrer schönen Farbe wegen sollte diese Sorte in keinem Sortiment fehlen.

3. *Lilie Mouillière.* Eine sehr schöne auffallende Erscheinung unter den rosa-farbigen Hortensien, bei welcher die schöne weiße Mitte der einzelnen Blüten besonders hervortritt. Der Wuchs ist kräftig und sehr gedrungen. Bei dieser Sorte ist besonders die Anzucht von zwei- bis vierjährigen Pflanzen zu empfehlen, da der Knospenansatz am alten Holz besonders reich ist. Leider haben sich die Hoffnungen, die man im Treiben auf diese Sorte setzte, nicht voll erfüllt. Dieselbe braucht zur Entwicklung der Blumen länger als *L'Eclaireur* und *Radiant* und darf nicht zu schnell getrieben werden, da die Schönheit der Blumen nur bei langsam getriebenen Pflanzen voll zur Geltung kommt.

4. *Frau René Jacquet.* Zeichnet sich

sind wir nun so weit, nach mehr denn zehnjährigen Versuchen, sagen zu können, welche Sorten sich bewährt haben und die Kultur lohnen, namentlich auch, welche sich als blau, als rosa und weiß am besten bewähren.



III. Mme. G. Allery. (Blau).

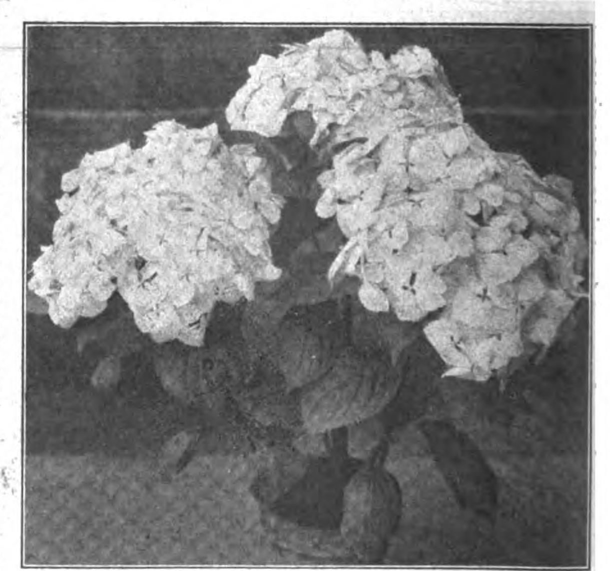
Zum Blaufärben müssen vor allen Dingen Sorten gewählt werden, welche ein wirklich schönes Blau hervorbringen und in ihrer Naturfarbe kein zu kräftiges Rosa haben.

Die Hauptsache bei der Kultur der blauen Hortensien ist und bleibt immer die Erde, in welche dieselben gepflanzt werden, beziehungsweise der Eisengehalt derselben. Eine solche Erde, in welcher Eisen in genügender Menge und in einer von den Pflanzen aufnehmbaren Form vorhanden ist, ist jedem chemischen Präparat vorzuziehen, da die Anwendung eines solchen immer ein zweischneidiges Schwert ist, indem die Blume wohl blau wird, dafür aber die Wurzeln mehr oder weniger notleiden, die Blätter dann gelb oder rötlich werden, was die Schönheit der Pflanzen beeinträchtigt, ja sogar das Absterben der ganzen Pflanze zur Folge haben kann. Es sind in meinem Betrieb nach dieser Richtung hin schon jahrelange Versuche gemacht worden, ohne völlig einwandfreie Ergebnisse erzielt zu haben. Ein hauptsächlich zu beachtender Faktor bei allen diesen Versuchen ist das Wasser, welches zum Gießen verwendet wird. In Gegenden, in denen das Wasser sehr kalkhaltig — wie dies zum Beispiel hier der Fall ist — sollte jede Gelegenheit benützt werden, um Regenwasser aufzufangen und die zum Blaufärben bestimmten Hortensien damit gegossen werden.

Die besten und bis jetzt bewährtesten Sorten

zum Blaufärben

sind Andenken an *Frau Chautard* und *Gräfin Vibraye.* Erstere ist vorzuziehen. Diese beiden Sorten setzen sehr gute Knospen an und lassen sich leicht treiben. Stecklinge, welche im Juli gemacht wurden, entwickelten im kommenden Frühjahr an einem 12—15 *cm* langen gut ausgereiften Triebe zwei bis vier Blumen. Die Seitenaugen brachten neben der Gipfelblume noch Blüten hervor.

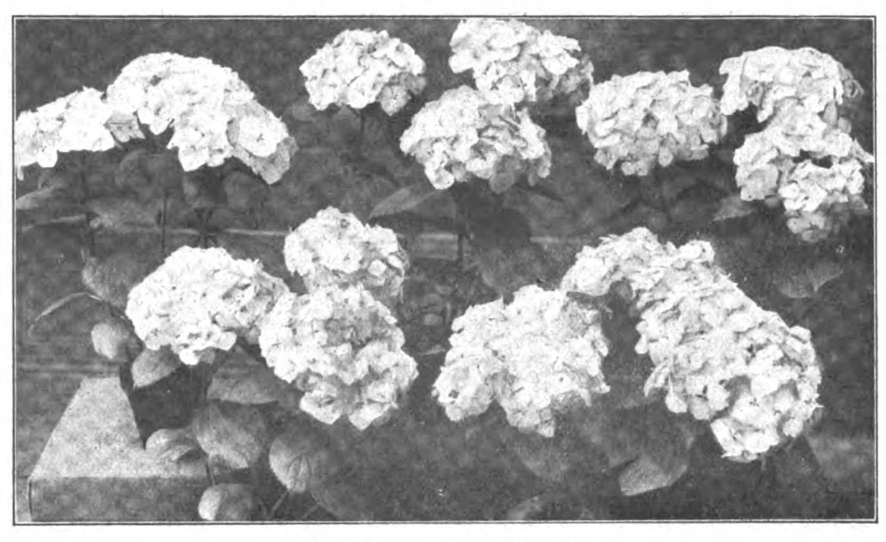


IV. La Lorraine. (Rosa).
10 Monate alt.

durch ein sehr schönes zartes Salmrosa, welches unter den rosafarbigen Hortensien besonders hervortritt. Wuchs gedrungen. Die beiden letztgenannten Sorten dürfen unter keinen Umständen zum Blaufärben verwendet werden, da sie nur Mißfarben hervorbringen.

5. *La Lorraine.* Eine der dankbarsten, zartrosa blühenden Hortensien. Einzelblüte schön gefranst, große Dolden bildend. Wuchs niedrig, sehr robust. Versuche mit dieser Sorte im Blaufärben haben nie ein reines schönes Blau ergeben (siehe Abbildungen IV und V, Seite 102 und 103).

Als letzte rosafarbene Sorte nenne ich noch die bekannte *Otaksa monstrosa.* Diese alte, bewährte Sorte hat immer noch ihre Vorzüge. Der äußerst kräftige Wuchs mit den großen Blättern, sowie die straffen Blumenstengel ersparen an ihr viel lästiges und zeitraubendes Aufbinden. Ungetrieben entwickelt dieselbe erst nach allen andern Sorten ihre Blumen und ist man dann im Spätsommer an diesen Pflanzen noch recht froh. Ein Treiben oder Blaufärben kommt bei dieser Sorte kaum mehr in Betracht.

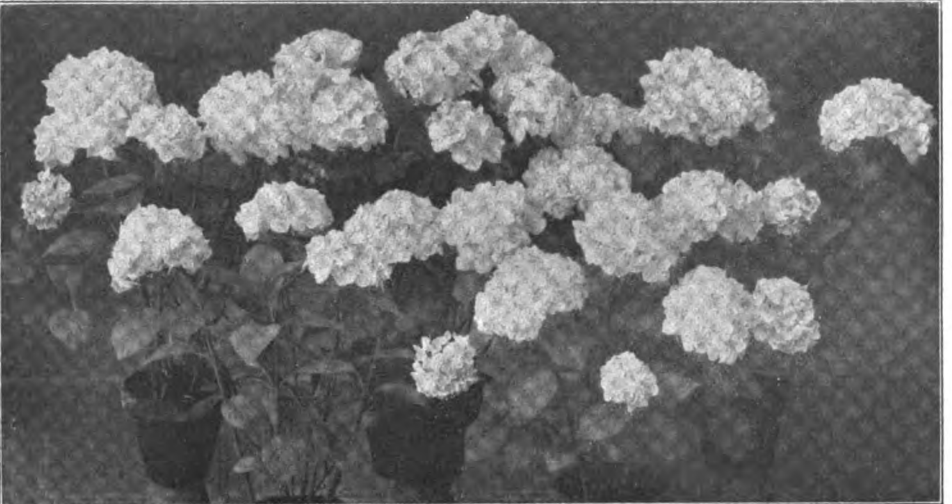


V. La Lorraine. (Rosa).
10 Monate alte Pflanzen.

In Weiß führe ich nur noch zwei Sorten.

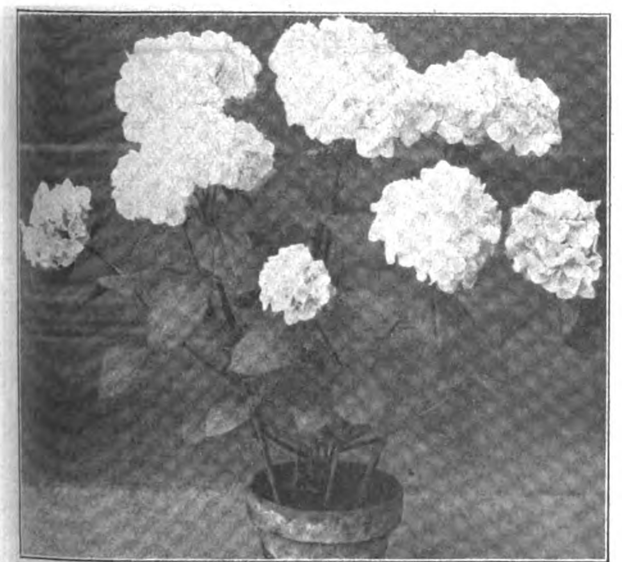
1. *Frau Emile Mouillère,* die bekannte beste in Weiß. Diese Sorte ist so allgemein verbreitet und bekannt, daß hierüber weiter nichts gesagt zu werden braucht. Erwähnen möchte ich diese noch ganz besonders als Herbstblüher, bei zeitiger Vermehrung im Frühjahr. Als Sommersteckling weist diese die gleichen Eigenschaften wie *Frau Chautard* auf.

2. *Die Perle.* Diese Sorte ist großblumiger wie vorgenannte. Die Blumen sind schön gefranst und bilden riesige Dolden. Wenn bei dieser Sorte das Verfahren des Blaufärbens angewendet wird, bringt dieselbe ein besonders feines, zartes Porzellanblau hervor, welches besonders interessant ist. Zum Frühtreiben sollte diese Sorte auch nicht verwendet werden.



VI. Mme. Emile Mouillère. (Weiß).

Etwas später wie oben angeführt brachten auch deutsche Züchter neue Hortensiensorten in den Handel, wie Rosenkränzer, Saarbrücken und andere. Anfänglich wurde diesen deutschen Züchtungen bedauerlicherweise nicht dasjenige Interesse entgegengebracht, welches sie zweifellos verdienen, namentlich der kräftige Wuchs der deutschen Züchtungen springt in die Augen. Nach der Blütezeit, wenn meine Versuche auch mit den deutschen Züchtungen abgeschlossen sein werden, werde ich in einer besonderen Abhandlung das Ergebnis derselben besprechen. Ich habe die Überzeugung, daß wir auch in der Weiterzüchtung von Sorten bei den Hortensien, ohne vom Ausland, namentlich Frankreich, abhängig zu sein, weiter arbeiten können, was bei vielen anderen Pflanzengattungen, zum Beispiel Pelargonien, Begonien usw. einwandfrei bewiesen ist.



VII. Zweijährige Mme. Emile Mouillère. (Weiß).
In den Kulturen der Firma Karl Faiß, Feuerbach-Stuttgart, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Zwei ausgezeichnete, wenig bekannte Hortensien-Sorten.

Auf zwei ausgezeichnete Hortensien-Sorten will ich hier aufmerksam machen, die es verdienen, mehr Verbreitung zu finden.

Wilhelm Pfitzer. Von allen Hortensiensorten wächst diese am gedrungensten, daher ist ein Aufbinden, besonders auch durch den kräftigen Wuchs, überflüssig. Die Farbe der sehr großen Dolden ist ein kräftiges Dunkelrosa, von sehr guter Wirkung. Für früheste Treiberei weniger geeignet, jedoch vom Februar ab mit bestem Erfolg verwendbar. Eine der lohnendsten Sorten zum Topfverkauf, daher jedem Hortensienzüchter aufs wärmste zu empfehlen.

Eugen Ulrich. Sehr große Dolden von rahmweißer, später reinweißer Farbe, rein rosa angehaucht, ungemein große Einzelblüten, sehr gute Treibfähigkeit, kräftiger Wuchs und sehr gute Blühwilligkeit machen diese schöne Hortensie für alle Zwecke verwendbar. Die feine Farbentönung wird jeden für diese Sorte einnehmen.

H. Gehringer, Fellbach-Stuttgart.

Blütenänderungen an derselben Pflanze.

In meiner Abhandlung „Blütenänderungen an ein und derselben Pflanze" in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung 1919, Nr. 22, 23 und 24 bat ich die Herren Praktiker um gütige Mitteilungen ähnlicher Beobachtungen, wie sie doch ganz zweifellos in größeren Betrieben im Laufe der Jahre gemacht worden sind. Leider ist mir nur eine einzige Mitteilung darüber zugegangen. Jede noch so kleine Äußerung aber wäre willkommen gewesen.

Die erwähnte Zuschrift erhielt ich aus Berlin-Grunewald. Es wurde darin mitgeteilt, daß einige Jahre vor dem Kriege bei Beyrodt, Marienfelde, eine *Laelia anceps* in nicht blühendem Zustande für eine Orchideensammlung, damals in Kiel, gekauft wurde. Überraschender Weise blühte diese Pflanze im nächsten Jahre in Kiel weiß. Zuerst nahm die Besitzerin an, daß ein Irrtum des Verkäufers vorläge. Während zwei oder drei Jahren behielt die Pflanze diese Blütenfarbe bei, die übrigens nicht etwa ein abgeblaßtes Lila, sondern ein reines Weiß mit grünlichem Schein war, also völlig der Albinoform entsprechend. Nach diesem Zeitraum siedelte die Besitzerin der Pflanze von Kiel nach Berlin-Grunewald über und nahm die Laelie mit. Hier nun blühte diese von nun an in der der Art eigentümlichen hell-lila Farbe. Eine Verwechslung ist völlig ausgeschlossen, da in der Sammlung nur eine einzige Pflanze dieser Art vorhanden war und noch ist. Herr Beyrodt, den ich darüber befragte, teilte mit, daß er in seinen außerordentlich reichhaltigen Orchideenbeständen eine ähnliche Beobachtung noch nicht gemacht habe. Es sei wohl vorgekommen, daß farbige Blüten, wenn sie im Verblühen sind, oder wenn die Pflanze krank und ohne Wurzel ist, verblassen. Daß aber eine gesunde, lila blühende Pflanze im nächsten Jahre reinweiß blüht, sei ihm noch nicht aufgefallen.

Es gibt daher nur die eine Erklärung, daß die Pflanze in Kiel trotz ihres üppigen Aussehens doch irgendwelchen schädlichen Einflüssen unterworfen gewesen sein muß, die in Berlin fortfielen.

Meine Frau macht mich ferner noch auf folgende Erscheinung aufmerksam: Haben abgeschnittene Blüten des *Geum coccineum plenum*, das unter dem Beinamen *Mrs. Bradshaw* bekannt ist, mehrere Tage im Wasser gestanden, so verlieren sie ganz oder zum Teil die schöne blutrote Farbe und blassen in ein dunkleres oder helleres Orange, ja selbst in Gelb ab. Auch hier zeigt sich also ein Blaßwerden der Farbe, das mit fortschreitender Kraftlosigkeit Hand in Hand geht.

Es wäre mir wertvoll, wenn ich noch weitere Mitteilungen ähnlicher Art erhalten könnte.

Dr. Fritz Graf v. Schwerin
in Wendischwilmersdorf bei Thyrow.

Nachschrift. Den erwünschten Äußerungen hierzu werden wir gern Raum gewähren. Die Herren Mitarbeiter, die sich an der Aussprache über diese wissenschaftlich interessante wie praktisch beachtenswerte Frage durch Mitteilung weiterer Fälle ähnlicher Art an Hand von Beispielen aus der Praxis zu beteiligen beabsichtigen, wollen auch die Abhandlung des Herrn Dr. Graf von Schwerin in Nr. 22, 23 und 24, Jahrgang 1919 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung nochmals nachlesen. Etwaigenfalls sind wir bereit, die betreffenden Nummern zu diesem Zwecke nachzuliefern. Red.

Wissenschaftliche Nachprüfung gärtnerischer Züchtungspraxis.

Die großen Erfolge gärtnerischer und landwirtschaftlicher Züchtung sind gewiß zum Teil Zufallsergebnisse, aber in der Hauptsache doch der Lohn jahrelanger mühsamer Arbeit und nur durch hingebende Sorgfalt und genaue Kenntnis der Eigentümlichkeiten der Pflanzen zu erreichen gewesen. In der Hast des geschäftlichen Lebens gedeiht der wahre Züchter nicht. Er muß Ruhe und müßte auch Land, Geld und verständnisvolle Hilfe ausreichend haben, um ihm vorschwebende Ziele erreichen zu können. Es ist schade, daß so viele, gerade für die Pflanzenzucht besonders begabte Menschen ihrer Neigung nur unter den dürftigsten Verhältnissen leben müssen. Was würden sie leisten können, wenn von ihnen der Druck der Abhängigkeit oder der Mittellosigkeit genommen wäre? Nun, unsere schwere Zeit wirtschaftlicher Not wird uns vielleicht die Wege zeigen, welche vorwärts führen und uns zu den hochgezüchteten Nutzpflanzen verhelfen, welche das Mehr an Ernte bringen, das uns jetzt fehlt. Würden sich Wissenschaftler, Handelsgärtner, Samenzüchter, Samenhändler, Pflanzenzüchter, Gartenfreunde und Landwirte in einer geeigneten Form zusammenschließen, so könnten große Mittel zusammenkommen und in großzügiger Weise die planmäßige Verbesserung unserer Kulturpflanzen betrieben werden. Auf diesem Gebiet auf Staatshilfe zu warten, wäre ein Armutszeugnis für selbständig handelnde Bürger, denn erstens sind Mittel bei diesen ausreichend vorhanden und zweitens kann der Staat mit Beamten nicht das leisten, was der gute Wille des unabhängigen Bürgers vermag.

Diese Betrachtung mußte vorausgeschickt werden, um die Bedeutung eines Vortrages des Professors Baur, Leiter des Instituts für Vererbungsforschung in Potsdam, richtig zu würdigen. Professor Baur sprach kürzlich in der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft Berlin vor einem zahlreichen Zuhörerkreis, der seinen Ausführungen mit steigendem Anteil lauschte und zum Schluß stürmischen Beifall spendete. Der Vortrag hatte mehrere alte Gärtnermeister herbeigelockt, die selbst etwas auf dem Gebiet der Pflanzenzucht geleistet haben und die sichtlich befriedigt schienen über das, was Professor Baur seinen Zuhörern in angenehmem, fesselndem Vortrag bot.

Es würde zu weit führen, hier den Vortrag in allen Einzelheiten zu bringen und auch in die Rechte des Vortragenden eingreifen. Über Vererbungserscheinungen, Mendeln usw. ist auch in dieser Zeitschrift schon viel wichtiges geschrieben worden, sodaß auch aus diesem Grunde nur das Wesentliche des Vortrages hier erwähnt zu werden braucht.

1. Die Sorten und Rassenunterschiede werden im wesentlichen nach von Mendel entdeckten Gesetzmäßigkeiten vererbt. 2. Die einzelnen Sorten- und Rassenunterschiede werden unabhängig voneinander vererbt. 3. Die Bastarde der ersten Generation sind der Ausgangspunkt für die eigentliche Neuheitenbildung in der zweiten Generation, denn erst bei dieser erfolgt die Spaltung. 4. Je mehr Unterschiede vererbt werden sollen, um so größer ist die Zahl der Kombinationen dieser vererbten Unterschiede miteinander. Sie betragen bei zwei Unterschieden nur 4, bei vier schon 16, bei zehn Unterschieden 1024, bei fünfzehn Unterschieden 33768 und bei zwanzig Unterschieden die Riesenzahl von 1080576! 5. Die große Mannigfaltigkeit unserer Zierpflanzen beruht auf Grund wissenschaftlicher Nachprüfung auf diesen Kombinationsmöglichkeiten von Unterschieden. Der Formenreichtum ist in Wirklichkeit nicht so groß, nur die Art, wie die Unterschiede zusammen auftreten und verschiedene Ausdrucksformen finden, ist sehr groß. 6. Um wirkliche Erfolge zu erzielen, muß die Nachzucht in der zweiten Bastardgeneration in größtmöglichem Maßstabe erfolgen, um dann aus dem Ergebnis diejenigen Pflanzen herauszuwählen, welche in sich die gewünschten Eigenschaften verkörpern. Die Spaltung ist groß, das beweisen die unter 4 gegebenen Zahlen. Daher kostet die Heranzucht so vieler Pflanzen und die Auslese viel Geld, zumal keine Möglichkeit besteht, sich in der Pflanzenzucht einen Schutz für die Erzielung einer Neuheit gewähren zu lassen, sodaß in der Regel andre den Nutzen haben und nicht der, welcher die Arbeit leistete. 7. Es ist möglich auf dem Wege planmäßiger Züchtung zum Beispiel ertragreichere Gemüsesorten mit bestimmten Eigenschaften zu erzielen. Der Vortragende gab dafür sehr anschauliche Beispiele in einer Reihe von Lichtbildern. Unser Durchschnittsertrag ließe sich nach Ansicht Professor Baur noch um ein Viertel bis ein Drittel steigern. 8. Bisher ist sehr häufig der Fehler gemacht worden, daß man nur die Bastarde der ersten Generation ($F._1$) weiterzüchtete, statt die der zweiten durch Selbstbefruchtung erzeugten ($F._2$) Generation. 9. Um zu konstanten Sorten zu gelangen, bedarf es einer längeren Selektionszeit, das heißt einer Folge von Nachzuchten unter Auslese der Pflanzen mit den besten, dem Ziele der Zucht entsprechenden Eigen-

schaften. Es muß eine sorgfältige Individualzüchtung erfolgen, das heißt, die Pflanzen müssen vor Fremdbestäubung geschützt und mit eigenem Pollen bestäubt werden.

Professor Baur machte einige Vorschläge für planmäßige Hochzüchtung zum Beispiel von Beerenobst, Pflaumen und andern Steinobstarten, Kohlarten usw. Sein Vortrag zeigte augenscheinlich, daß unsere gärtnerische Praxis auch ohne wissenschaftliche Erkenntnis auf dem rechtem Wege war, aber sie arbeitet mehr mit Zufälligkeiten und aus geschäftlichen Gründen auch geheimnisvoll und unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Da diese aber besonders jetzt ein sehr starkes Bedürfnis hat für eine Verbesserung unserer Sorten und da die wissenschaftliche Nachprüfung ergeben hat, daß selbst sehr große Aufgaben gestellt und gelöst werden können, so hat die Gärtnerschaft Gelegenheit, der Mitwelt und sich selbst Dienste zu leisten, die gar nicht hoch genug zu veranschlagen sind. Dazu bedarf es aber des Zusammenarbeitens von Wissenschaft und Praxis und einer anderen geschäftlichen Organisation, nach dem Grundsatze, daß, wer ernten will, säen muß. Das heißt, es müssen von einem großen Kreis die Mittel aufgebracht werden, die notwendig sind, um großzügig arbeiten zu können, denn wir haben eingangs gelesen, daß, je größer die Zahl der Unterschiede, umso größer die Zahl der Kombinationen ist, in der diese Unterschiede in den Nachkömmlingen auftreten.

W. Tscheuke.

Zu dem Beitrag über „Blaus Konkurrent" als Treibhausgurke.

(Siehe in Nr. 11 dieses Jahrgangs.)

Von Max Löbner, Bonn.

Als eine der Hauptaufgaben, die die Gärtnerische Versuchsanstalt in Bonn zu lösen hat, gilt die „Prüfung von Pflanzenneuheiten, nicht durch farblose Beschreibung der Eigenschaften und unkritische Empfehlung der Neuheiten, wie es jetzt meist geschieht, sondern durch Vergleich mit schon vorhandenen Sorten." Eine dankbare Aufgabe ist es nicht gerade, über die Ergebnisse dieser Prüfung zu berichten, aber die Berichterstattung ist im Interesse des deutschen Gartenbaues notwendig.

Blaus Konkurrent habe ich zweimal im Treibhause geprüft: das erste Mal im Jahre 1915, wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, oder schon ein Jahr früher. Herr Blau hatte mir damals aus eignem Antriebe Samen seiner *Konkurrent* gesandt. Das Ergebnis war ein Fehlschlag: weibliche Blüten in Menge, aber kein Ansatz, während *Weigelts Beste von Allen* neben ihr voller Früchte hing. Mein Urteil lautete: *Blaus Konkurrent* ist keine Treibhausgurke. Herrn Blau habe ich seinerzeit über den Befund schriftlich Mitteilung gemacht.

Im Jahre 1917 habe ich *Blaus Konkurrent*, wenn auch diesmal aus einem andern Grunde, wiederum anbauen lassen; das Ergebnis war ein für *Konkurrent* als Treibhausgurke gleich ungünstiges. Daß die Sorte bei späterem Anbau im Hause, wie er zur Samengewinnung gebräuchlich ist, gut ansetzt, soll mit meinem Urteil nicht bezweifelt werden; die Bienen suchen die Gurkenhäuser gern auf.

In der in Nr. 11 angezogenen Nachschrift habe ich nicht einschränken wollen. Der Begriff Treibhausgurke will so genommen sein, wie er bisher verstanden wurde; die derzeitige Kohlennot, die Entwicklung von zweierlei Blüten an der Gurke und die Ernährung der Pflanzen haben mit der Streitfrage doch nichts zu tun. Aber mit dem Reden kommen wir nicht weiter. Ich schlage Herrn Blau vor, im Jahre 1921 Mitte Januar (nach seiner Angabe) in einer Bonner Gärtnerei Samen der *Konkurrent* und von *Weigelts Beste von Allen* auszusäen und von beiden Aussaaten später je zehn Pflanzen unter gleichen Kulturverhältnissen sachgemäß nebeneinander anbauen zu lassen. Der Befund bei dem ersten Schnitt der Gurkenfrüchte (nach einer Kultur von etwa 12—14 Wochen) wird veröffentlicht, wenn Herr Blau mit meinem Vorschlag einverstanden ist. Sollte *Konkurrent* ohne Fruchtansatz bleiben, so würde sich Herr Blau verpflichten, für den Ausfall an Früchten aufzukommen.

„Blaus Konkurrent" als Hausgurke.

Damit während des Krieges alles der Volkswirtschaft nutzbar gemacht würde, beauftragte mich meine Firma, sämtliche geeigneten Gewächshäuser für Gemüsekulturen einzurichten. Ich ließ mir nun unter anderem auch Samen von *Blaus Konkurrent* kommen und kultivierte die Pflanzen in Töpfen auf warmem Kasten, bis ich das Haus leer hatte. Dem dafür bestimmten Beet wandte ich die größte Sorgfalt zu. Den verrotteten Dünger vermischte ich mit Landerde (sogenannte Tonerde), und die Pflanzen wuchsen großartig. Blütenansätze erschienen in Massen. Doch war ich sehr enttäuscht, als nicht eine einzige weiter wuchs, sondern sämtlich abfielen. Ich fing nun an, mittels Pinsel künstlich zu bestäuben, und siehe da, der Erfolg zeigte sich. Die Erntefähigkeit war überraschend, ich zählte in der Höhe der Vegetation an sechs Pflanzen 200 Gurken. Der Ertrag erstreckte sich bis zum späten Herbst, ohne daß die Pflanze von Ungeziefer heimgesucht wurde.

Im vorigen Jahre bestellte ich nun wieder Samen, doch ließen meine Leute die Pflanzen während meiner Krankheit eingehen. Nun verwandte ich zur neuen Aussaat meinen eigenen Gurkensamen dieser Sorte. Ich war also durch das Eingehen der Gurkenpflanzen um drei Wochen später. Das Wetter hatte sich inzwischen bedeutend gebessert, und die Sonne schien recht warm. Ich stellte nun fest, daß der Fruchtansatz ohne künstliche Bestäubung vor sich ging, was durch das günstige Wetter hervorgerufen wurde. Hieraus geht mit Sicherheit hervor, daß *Blaus Konkurrent* eine Hausgurke ist. Wenn sie auch in sonnenlosen Wintermonaten die Blütenansätze ohne Bestäubung nicht ausbildet, so erbringt sie doch bei etwas späterer Kultur einen großartigen Ertrag. Wer in den ersten Frühjahrsmonaten bestäuben kann, wird auch zeitige Ernten und gute Erträge haben. Für den deutschen Erwerbsgärtner dürfte unter den Verhältnissen der jetzigen Zeit und nächsten Zukunft das Gurkentreiben in den Wintermonaten eine höchst unlohnende Kultur sein; sondern die Sonne muß mithelfen, und von dem Zeitpunkte der ersten Sonnenwirkung an hat sich *Konkurrent* bei mir als Hausgurke gut bewährt. Ich kann *Blaus Konkurrent* als wohlschmeckende Gurke für Hauskultur nur empfehlen, als Frucht ist sie zu Salat wie auch als Senfgurke vortrefflich geeignet. Philipp Schäfer.

Fruchtansatz bei Gurken.

(Zu dem Bericht des Herrn E. Blau in Nr. 11.)

Als Fruchtansatz habe ich bisher immer nur eine „abgeblühte" weibliche Gurken-, Melonen-, Obst-Frucht angesehen, die bereits als sicher gilt, also durch ihr Wachstum anzeigt, daß sie sich zu einer wirklichen Frucht entwickelt. Bis dahin rede ich nur von Fruchtblüten oder weiblichen Blüten, aber nicht vom Ansatz, weil dieser noch zweifelhaft ist, namentlich auch bei Melonen. Habe ich recht oder unrecht?

Daß Gurken vielfach auch ohne Befruchtung ansetzen, ist in der Praxis allgemein bekannt. Meine Gurken setzten an, ohne daß männliche Blüten vorhanden waren. Dies ist sogar erwünscht, denn bei der unbefruchteten Gurke findet sich kein nennenswertes Kerngehäuse vor, was für eine Salatgurke kein Fehler ist. Melonen setzen nach meinen Erfahrungen unbefruchtet keine Frucht an, was ich bei Kürbissen noch nicht feststellen konnte. Zu den Wundern der Natur gehört es, auch Früchte wachsen zu lassen, ohne daß der Trieb zur Entfaltung der Art zur Geltung kommt, wie auch die Hühner Eier legen ohne Hahn. Die Wissenschaft nennt das aus unbefruchteten Blüten hervorgehende Ansetzen und Fruchttragen bekanntlich Parthenocarpie oder Jungfernfrüchtigkeit.

F. Steinemann.

Nochmals: „Vertrocknete Baumschul-Lieferungen."

(Siehe auch Nr. 11 und 12 dieses Jahrgangs.)

Aus der üblichen, den Geschäftsbedingungen zu Grunde liegenden Klausel „Sämtliche Waren reisen auf Rechnung und Gefahr des Empfängers" kann meines Erachtens eine Zahlungspflicht Ihrerseits nicht hergeleitet werden

Vom geschäftlichen und fachmännischen Standpunkte aus muß es als fraglich angesehen werden, ob es richtig war, Ihnen Mitte Mai noch die Abnahme der erwähnten Pflanzen nahezulegen. Wenn Sie aber trotzdem Ihr Einverständnis zur Zusendung gaben, so lag für die Absenderin alle Veranlassung vor, nochmals genau zu prüfen, ob die Vegetationsverhältnisse auch ohne Schaden für die Pflanzen einen Versand zulassen würden. Diesem Umstande scheint die Lieferantin nicht das erforderliche Interesse gewidmet zu haben. Zweifellos war sie aber auch ohne Ihren diesbezüglichen Hinweis schon in eigenem Interesse verpflichtet, alles daran zu setzen, um den Verhältnissen nach eine gute Überkunft nach Kräften zu gewährleisten. Hierzu gehörte vor allen Dingen ein gutes Einballieren der Pflanzen, sorgfältige Einladung in den Waggon, damit die Erdballen nicht abfallen konnten und dann gute Abdekkung durch Stroh. Auch war es selbstverständlich, daß die Ballen vor Einladung nochmals gut durchtränkt wurden. Diese Maßnahmen waren unbedingt erforderlich, umsomehr, als bei den schwierigen Verkehrsverhältnissen mit einer längeren Laufzeit gerechnet werden mußte.

Nach Ihren Darlegungen zu urteilen, scheint die Lieferantin nicht, wenigstens nicht in allen Teilen die erforderliche Sorgfalt angewandt zu haben, und es kann nur zu Ihren Gunsten ausgelegt werden, daß Sie sofort nach Eingang des Waggons dieses durch Sachverständige feststellen ließen.

Nach Lage der Verhältnisse dürfte ein friedlicher Vergleich für beide Teile zweckmäßig sein. Versuchen Sie daher, die Firma zu bestimmen, Ihnen für die nicht angegangenen Pflanzen im Herbste unberechnet Ersatz zu leisten, wogegen Sie dann die Rechnung voll begleichen. Oder aber auch sich mit einer reduzierten Zahlung zufrieden zu geben.

Sollte es aber trotzdem zur Klage kommen, dürfen Sie meines Erachtens dem Schiedsspruche ruhig entgegensehen.

Johannes Kemmerling, Neuss am Rhein.

Neue Unterlagen für Birnen.

In einer besondern Arbeit, die noch zu veröffentlichen ist, berichte ich über den Einfluß von Obstunterlagen, und gerade über die Bedeutung von Äpfelunterlagen sind in dem Bericht eine Anzahl von Beispielen herangezogen.

Neuerdings ist mir vieles von Interesse über neuere Birnen-Unterlagen in den Vereinigten Staaten bekannt geworden. Auch Versuche am Ackerbauamt in Washington haben in der letzten Zeit Beachtenswertes ans Licht gebracht. In den letzten 15 Jahren sind von diesem Riesen-institut etwa 350 Arten und Varietäten Birnen eingeführt worden und zwar: 1) um neue Unterlagen zu suchen; 2) für Züchtungszwecke; 3) für direkte Obstbauversuche.

Beim Suchen nach neuen Formen für Unterlagen hat man Glück gehabt mit der Einfuhr aus dem Orient und aus China. Besonders der frühere Holländer, der jetzt gestorbene Frank N. Meyer hat für das Ackerbauamt 125 verschiedene Sendungen von Birnen geliefert, worunter etwa 30 Arten zu unterscheiden waren. Davon sind erwähnenswert die *Kuan Li* oder *Chinesische Wasser-Birne*, zur Gruppe der *Pirus ussuriensis* gehörend. Dr. Gallowar berücksichtigt diese Birne als eine sehr gute Art, und sie könnte auch bei uns in Europa versucht werden. In der Sammlung des Amerikanischen Ackerbauamtes steht sie eingetragen unter S. P. I. Nr. 44235.

Pirus betulaefolia (S. P. I. Nr. 21982) ist eine Art, die auch in China viel als Unterlage benutzt wird. Sie ist ebenfalls für Versuche empfehlenswert. Versuche in Amerika haben gezeigt, daß die Bäume ziemlich frei sind von „Leaf Blight“ (eine bakterische Pflanzenkrankheit), und daß die Okulationen, von Juli bis September ausgeführt, sehr gut anwachsen. Solche Bäume zeichnen sich durch kräftigen Wuchs aus. Diese Birne soll sich auch durch Stecklinge vorteilhaft vermehren lassen.

Pirus calleryana (S. P. I. Nr. 44044) ist bis jetzt die beste chinesische Art für Unterlagen. Sie soll in China ziemlich weit verbreitet sein, und man hat in Amerika schon verschiedene Type aus Ostasien erhalten. Sie ist widerstandsfähig gegen strengen Winter, wächst sehr kräftig und behält sehr lange ihr Laub. Der obengenannte Frank N. Meyer schickte 100 Pfund Samen dieser wertvollen Art nach Washington.

Es kann nicht genug empfohlen werden, den wertvollsten der neuen Obst-Unterlagen Beachtung zu schenken.

Dr. J. C. Th. Uphof.

Samenechte Obstsorten.

Beantwortung der Frage:

Wer gibt Aufschluß über bisherige Erfahrungen und Erfolge in der Züchtung von samenbeständigen Kern- und Steinobstsorten? Welche Literatur gibt es hierüber?

Sieht man von hin und wieder in der Fachpresse zerstreuten Veröffentlichungen ab, dann gibt es meines Wissens keine besondere Literatur über diesen Gegenstand. Sicher samenechte Obstsorten haben wir, von wenigen Ausnahmen abgesehen, noch nicht, und die Aussichten, sie zu erhalten, sind zurzeit noch gering. Doch zeigt sich unter den verschiedenen Obstgattungen und Sorten ein verschiedenes Verhalten in diesem Punkt.

So ziemlich das gesamte Steinobst verhält sich darin entgegenkommender als das Kernobst. Schon von frühester Jugend an machte ich darin Beobachtungen und Versuche. Schon damals beherrschte mich ein nicht zu stillender Trieb nach Obst- und Gartenbau. Mit dem fünften Lebensjahre sammelte ich schon die Obstkerne, bald auch sortiert, zur Aussaat für eine freilich recht bescheidene Baumschule.

Bei Kernobst gab es, ob sortiert oder nicht, eine recht buntgemischte Nachkommenschaft. Das zeigten schon die jungen Sämlinge an Wuchs, Rinde, Bedornung, in der Farbe und Größe des Blattes. Das ist so, mag es sich um Kerne aus Tafel-, Wirtschafts- oder Mostobstsorten handeln. Die meisten ergeben, wenn nicht veredelt, kleine saure Früchte, die sich noch nicht einmal immer gut zur Mostbereitung eignen, sei es, daß sie sich als zu wenig saftreich erweisen oder der Saft selbst zu fade und nicht haltbar ist. Läßt man diejenigen Bäumchen, die durch Wuchs, Belaubung und glatte Rinde etwas besseres erhoffen lassen, unveredelt, so erlebt man wieder meist Enttäuschung. Letzteres ist auch bei Bäumen der Fall, die von künstlicher Befruchtung herrühren. Genau wie bei den hochgezüchteten Edelrosen, sind wirkliche Treffer unter ihnen selten.

Etwas anderes ist es teilweise mit dem Steinobst. Veredelte Pflaumen- und Zwetschensorten gab es in den Gärten meiner Heimat fast gar nicht. Von ersteren kannte man verschiedene großfrüchtige Sorten verschiedener Farbe, die man nur aus Kernen, und zwar mit ziemlicher Sicherheit, sortenecht fortpflanzte. Oder man nahm Ausläufer, die ja auch nur von nicht veredelten Bäumen stammen konnten. Auch die als Unterlage benutzte *St. Julienpflaume* verhält sich ähnlich.

Von den dort vorhandenen Pflaumensorten ist heute nur noch die Eierpflaume im Handel. Ebenso war es mit den vielfach vorhandenen Zwetschen. Wohl war etwas Unterschied unter den letzteren festzustellen, er rührte jedoch nicht allein vom Kern her, sondern auch vom Standort. Zu empfehlen ist dieses Verfahren freilich nicht; wer eine gute großfrüchtige Hauszwetsche hat, sollte sie durch Veredlung fortpflanzen. Es gibt jedoch heute noch Gegenden mit umfangreichen Pflaumen- und besonders Zwetschen-Kulturen, in denen man vielleicht vergebens nach veredelten Bäumen Umschau hält. Und dort, wo man in Gärten, auf Feldern und in aufgelassenen Weinbergen ausgiebigen Anbau von Aprikosen und Pfirsichen betreibt, benutzt man auch vielfach unveredelte Bäume. Bei einiger Auswahl des Saatgutes erhält man selten Minderwertiges, und manche fallen sogar ziemlich sortenecht. Da die Früchte meist groß und wohlschmeckend, die so gezogenen Bäume härter und widerstandsfähiger sind, wie sie sich auch durch längere Lebensdauer auszeichnen, erreicht man seinen Zweck, die Massenzucht gut gehenden Marktobstes. Wer auf besseres Obst sieht, wird natürlich auch hier zur Veredlung greifen. Die unbeständigste Nachkommenschaft von Steinobst ergeben die Kirschen. Wohl sieht man in Gegenden mit durch Selbstaussaat entstandenen Kirschen (wie man es vielfach an unfruchtbaren

Hängen und in jungen Wäldern findet) einen ziemlich hohen Prozentsatz kernechter Bäume mit großen und wohlschmeckenden Früchten; jedoch noch weniger als beim übrigen Steinobst wird der Kirschenzüchter sich darauf einlassen, mit Recht hält er sich an die in der Gegend erprobten Sorten, die er auf geeignete Unterlage veredelt oder als solche bezieht.

Etwas besser ist es in dieser Beziehung wieder mit den Walnüssen. Gutes Saatgut ergibt gute große Nüsse. Der größte Teil der angepflanzten Bäume ist unveredelt. Aus alle dem geht hervor, daß wir nach wie vor auf die Veredlung angewiesen sind. Versuche auf sortenechte Fortpflanzung erfordern viel Zeit und Raum, sind daher sehr kostspielig, können daher nur von Anstalten ausgeführt werden, die nicht auf Erwerb angewiesen sind.

M. Geier, Mittenwald.

Warnung vor einer Rindenkrankheit der Kastanien.

Diaporthe parasitica Murr.

Im Jahre 1904 entdeckte man im Zoologischen Garten Neu Yorks an der Rinde von *Castanea dentata* eine Pflanzenkrankheit, die noch nie beobachtet worden war. Bald darauf war sie auch von andern Stellen der östlichen Staaten festgestellt worden, und sie zeigte sich bald als eine der gefährlichsten Pilzkrankheiten unserer Bäume.

Der Erreger, *Diaporthe parasitica Murr.*, ist ein Ascomycet und dringt durch Wunden in die Bäume ein. Das Mycelium vernichtet nicht allein Rinde und Kambium, sondern auch das junge Holz des Stammes. Äußerlich kennzeichnet sich die Krankheit durch das Entfärben und Einsenken der Rinde. Bald zeigen sich auf der Oberfläche des Stammes gelbe bis rötlichbraune Fruchtkörper. Bei älteren Bäumen ist das Einsenken nicht zu bemerken, und die Fruchtkörper findet man zwischen den Rissen der Borke. Die Blätter fangen bei befallenen Pflanzen an zu welken und bleiben selbst im Winter an den Zweigen. Ein anderes Kennzeichen dieser Krankheit ist, daß sich unterhalb des abgestorbenen Stammteiles neue Sprosse entwickeln.

Der Pilz ist asiatischer Herkunft. Ich habe zwei Personen kennen gelernt, welche die Parasiten unabhängig voneinander auf chinesischen und japanischen Castanea-Arten in der Heimat wiederholt festgestellt haben, es waren dies der frühere Holländer Frank Meyer und Frau Mary S. Clemens. Man hat gefunden, daß die eine asiatische Kastanien-Art widerstandsfähiger ist als die andere, während die amerikanischen und europäischen Arten außerordentlich empfindlich sind.

Die Bekämpfung beruht bis jetzt allein auf Entfernen und Vernichten der befallenen Teile.

Da diese gefährliche asiatische Kastanienkrankheit in Amerika so furchtbar viel Schaden angerichtet hat und ohne Zweifel in Europa mit aller Sorgfalt beobachtet werden sollte, bevor es zu spät ist, ist eine Warnung hier wohl nicht überflüssig.

Dr. J. C. Th. Uphof.

Gartenbauhochschule in Dahlem.

Die Schule beschäftigt wieder lebhaft weite Kreise der Fachwelt, und Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung läßt in bekannter Sachlichkeit die verschiedenen Meinungen zu Wort kommen. Nur ein Verteidiger der Gartenbauhochschule hat sich noch nicht zu Wort gemeldet. Gegen sie aber wird Sturm gelaufen, teils in eindringlicher, aber objektiver Sprache von nicht geringer Beweiskraft, teils mit verletzenden Ausfällen gegen eine bestimmte Berufsgruppe. Die Ausführungen unter dem Titel „Die Gartenbauhochschule“ in Nr. 11 des „Möller“ dürfen nicht unwidersprochen bleiben. Leider hat es der Verfasser unterlassen, seinen Namen zu nennen. Vielleicht veranlassen ihn diese Zeilen, aus seiner Anonymität herauszutreten.

Herr E. F. glaubt, eine scharfe Attacke gegen die „sogenannten Gartenkünstler, Gartentechniker und Berliner Gartenarchitekten, die die Gärtnerlehranstalt Dahlem besucht haben und zum Teil in städtischen Diensten stehen“, reiten zu müssen. Er versucht, den Stand der Gartenarchitekten vor dem großen Leserkreise des „Möller“ lächerlich zu machen und übersieht dabei, daß er handelt wie der Wiedehopf, der sein eigenes Nest beschmutzt. Nicht genug damit, daß sich die Volksgenossen politisch erbittert bekämpfen und damit die geschichtliche Uneinigkeit der Deutschen von neuem dokumentieren, nein, auch die deutschen Gärtner müssen sich innerhalb ihrer Berufsgruppe heftig befehden, anstatt sich fest zusammenzuschließen zur Wahrnehmung ihrer gemeinsamen Interessen. Damit machen wir uns vor anderen Berufen lächerlich, Herr E. F., aber nicht mit dem Streben nach einer Hochschule! Strebsamkeit, ein Höherhinauswollen ist immer anzuerkennen und darf nicht verächtlich gemacht werden. Auf Einzelheiten der gehässigen Ausführungen des ungenannten Verfassers einzugehen, versage ich mir. Die ganz unberechtigten und unbewiesenen Vorwürfe gegen die aus Dahlem hervorgegangenen Gartenarchitekten richten sich selbst.

Nun zur Hochschulfrage: Warum sollen wir nicht die Hochschulausbildung anstreben, wie sie der bildende Künstler, der Musiker, der Landwirt, der Techniker, der Landmesser und der Kaufmann erstrebt und — erreicht haben. Nicht alle akademischen Bildungsstätten verlangen das Reifezeugnis; auch für die Gartenbauhochschule dürfte das Zeugnis für Obersekunda oder Primareife genügen. Eine höhere Allgemeinbildung kann den Berufsgenossen, die sich wissenschaftlich oder künstlerisch betätigen wollen, nur förderlich sein. Gewiß darf in unserem vornehmlich praktischen Beruf die Praxis nicht zurückstehen, doch werden die ein bis zwei Jahre längerer Schulzeit durch größere Reife und vermehrtes Verständnis nachher im praktischen Beruf bald wieder eingebracht werden.

Die deutsche Landwirtschaft hat einen ungeahnten Aufschwung genommen, seitdem sie auf wissenschaftlicher Grundlage betrieben wird, seitdem jährlich viele junge Landwirte auf der Hochschule theoretisch ausgebildet werden. Aber es gibt auch heute noch alte Praktiker, die von der Wissenschaft nichts wissen wollen und ihren Acker bebauen wie zu Großvaters Zeiten. Bei den bildenden Künstlern ist es umgekehrt. Da sind es die Jungen, die den „zopfigen Akademiestil“ verlästern und die Hochschulbildung entbehren zu können glauben. Auch in unserem Beruf werden wir nicht alle Kollegen von ihrer Notwendigkeit für die Hebung des gesamten Gärtnerstandes überzeugen können und müssen uns darüber zu trösten suchen. Glücklicherweise haben aber die führenden Kreise der praktischen Erwerbsgärtnerei die Wichtigkeit einer gediegenen theoretischen Ausbildung erkannt und sich erst neuerdings wieder für eine „Gartenbauhochschule“ ausgesprochen. Da werden uns einzelne Widersacher, deren fadenscheinige Gegengründe zu oft nur die Mißgunst gegen den „Gartenkünstler“ erkennen lassen, auf unserem Wege nicht stören dürfen. Die Hochschule wird kommen, weil sie kommen muß. Wenn nicht heute oder morgen, dann später!

Die beliebte Methode, „Dahlem“ gegen „Geisenheim“ oder „Proskau“ ausspielen zu wollen, verfängt nicht mehr, seitdem sich die Verbände Ehemaliger dieser drei preußischen Staatsanstalten zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen und sich darüber geeinigt haben, daß der Ausbau Dahlems zu einer Gartenbauhochschule anzustreben sei. Man hat in Geisenheim und Proskau längst erkannt, daß die gleichzeitige Einrichtung mehrerer Hochschulen, etwa einer für Gartenkunst und einer für Obst- und Pflanzenbau, der Kosten wegen unmöglich ist, und daß Dahlem schon wegen seiner Lage und seiner Aufnahmebedingungen am meisten geeignet ist, zu einer Gartenbauhochschule ausgebaut zu werden. Ihre Aufnahmebedingungen müssen so festgesetzt werden, daß es nicht nur den Besuchern Proskaus und Geisenheims möglich wird, nach Dahlem überzugehen, sondern, daß auch das erforderliche Schulzeugnis durch den Nachweis von reicher praktischer Erfahrung, guter Allgemeinbildung und künstlerischer Befähigung ersetzt werden kann.

Die Ausführungen Jensens (Nr. 7 dieses Jahrgangs), der die künstlerische Weiterbildung an der Kunstgewerbeschule befürwortet, und Scherers („Gartenkunst“, Aprilheft), welcher für die Ausbildung an der Technischen Hochschule eintritt, berücksichtigen in ihren Vorschlägen nur den Gartengestalter. Dieser wird leider in dem verarmten Deutschland für die nächsten 20—30 Jahre wenig zu tun haben, während der Obst- und Gemüsebau sich infolge des Mangels an Einfuhr immer weiter entwickeln wird. Deshalb erscheint mir die Schaffung einer hochstehenden Bildungsstätte, welche alle Fächer des Gartenbaues umfaßt, zunächst wichtiger als die einseitige Erweiterung des Gartenkunstunterrichts. Seine Verlegung an andre technische Lehrstätten könnte ich nicht gutheißen. Wohin kämen wir, wenn wir die gründliche praktische Vorbildung und die theoretische Ausbildung auf der Fachschule aufgäben oder nur vernachlässigten! Wir verlören den Boden unter den Füßen. Auch für den Gartenarchitekten muß meines Erachtens an einer genügenden, handwerksmäßigen Ausbildung und der wissenschaftlichen und künstlerischen Weiterbildung auf einer Fachschule festgehalten werden. Pflanzen sind keine Mauersteine. Der Erwerb guter Pflanzenkenntnisse und künstlerischen Empfindens für die Verwendung der Pflanze ist wichtiger als die Fertigkeit zeichne-

rischer Darstellung. Gewiß kann ein gemeinsames Schaffen des Gartenkünstlers mit den andern Künstlern an der Kunstgewerbeschule für jenen fruchtbringend sein, doch der Zusammenhang mit der Pflanze, seinem Material, wird hier ohne Zweifel bedenklich gelockert.

Daß unsere höheren Fachschulen reformbedürftig sind, darüber befindet sich kein Einsichtiger, auch diese Institute selbst nicht, im Zweifel. Darum aber nicht Kunstgewerbeschule noch Technische Hochschule, sondern Gartenbauhochschule muß die Parole lauten! Unter Fachleuten von hervorragender künstlerischer Befähigung als Lehrern wird auch der Gartengestalter zu seinem Recht kommen. Rudolf Fischer, Berlin-Tempelhof, ehemaliger Wildpark-Dahlemer.

FORTBILDUNGSWESEN

Vom 18. Obstbau-Vortragslehrgang in Berlin.

(Schluß von Seite 92.)

Den Schluß des Lehrganges bildete ein Vortrag von Ökonomierat Lierke, der über die

„Zweckmäßigste Düngung der Obstbäume unter den heutigen Verhältnissen"

sprach. Aus der Statistik wies er zunächst nach, welche bedeutenden Steigerungen die Ernteerträge in Deutschland in den letzten Jahrzehnten erfahren und wie es nur dadurch gelungen ist, den Bedarf Deutschlands an Roggen und Kartoffeln zu decken und an Zuckerrüben noch bedeutende Mengen von Zucker auszuführen. Eingeführt werden müßten neben Weizen besonders Öle und Fette, sowie Obst und Gemüse und Futtermittel. Die große Steigerung der Hektarerträge ist auf verbesserte Kulturmethoden, Sortenhochzucht und besonders auch auf die Ergebnisse der wissenschaftlichen Düngerkunde zurückzuführen. Die Grundlage der Düngung ist der Stallmist, der durch die Viehablieferungen an die Entente knapp geworden ist. Die Menge des Stallmistes 1912 ist auf 195 Millionen Tonnen berechnet worden im Werte von etwa 1,3 Milliarden Mark, wozu der Wert der Gründüngung mit etwa 26 Millionen und der Handelsdünger mit 584 Millionen Mark kommt, sodaß wir in Deutschland ein Dungkapital von etwa 2 Milliarden Mark besaßen. Stellte sich damals der Preis auf 50—60 Pfennig für den Doppelzentner, so ist er heute auf etwa 2—3 Mark für den Zentner gestiegen. Außerdem könnten wir heute höchstens mit der Hälfte der früheren Stalldüngermengen rechnen, das ist von umso ungünstigerer Wirkung, als der Stalldünger ja vor allem auch die physikalischen Eigenschaften des Bodens fördert und durch die Kohlensäurebildung ebenfalls nützlich wirkt. Die gute und schnelle Entwicklung der Mistbeetpflanzen beruht mit auf dem größeren Gehalt der Luft im Mistbeet an Kohlensäure. Bei älteren Hochstämmen in guten Böden werden wir einige Zeit auch ohne Stallmist auskommen, nicht dagegen in Buschobst und Beerenobstanlagen, wo mindestens jedes dritte bis vierte Jahr eine Stallmistdüngung gegeben werden muß. Durch gute mechanische Bodenbearbeitung können wir gewissen Ersatz schaffen, in der Hauptsache aber wird vermehrte Gründüngung einsetzen müssen. Gründüngungspflanzen, namentlich Lupinen sollen aber nicht im Frühjahr gesäet werden und den ganzen Sommer im Felde stehen, weil sie dem Boden viel Feuchtigkeit entziehen. Lierke empfahl im August-September Sandwicken oder Inkarnatklee zu säen, da Lupinen bei der Ernte zu sehr hinderlich wären. Mitte Mai des folgenden Jahres kann man die Sandwicken oder den Klee zur Fütterung schneiden oder ganz unterpflügen. Dann muß auf die weitgehende Beschaffung von Kompost gesehen werden, ferner kommt Abortdünger und Klärschlamm namentlich für armen Sandboden in Betracht. Die Versorgung mit Handelsdünger ist ebenfalls mangelhaft. Chilisalpeter fehlt ganz, und an schwefelsaurem Ammoniak steht durch die Ablieferungen weniger zur Verfügung. Stickstoffbedarf könnten wir durch Kalkstickstoff decken, wenn die Werke voll beschäftigt wären und kein Kohlenmangel herrschte. Man hat während des Krieges auch Ammoniaksalpeter mit 35 Prozent Stickstoff hergestellt, der aber zu hygroskopisch ist und dem Chlorkalium beigemischt werden muß. Kalkstickstoff ist nicht beliebt und darf auch nicht im Frühjahr ausgestreut werden, weil er die jungen Blätter schädigt. Mit Phosphorsäure ist es schlechter bestellt, da die Rohphosphate fehlen, auch beim Thomasmehl können wir höchstens mit einem Drittel der früheren Menge rechnen, dort aber, wo früher in genügenden Mengen dem Boden gegeben, kann mit Nachwirkung gerechnet werden. An Kalk und Kali besitzt Deutschland reiche Vorräte, doch ist die Förderung sehr im Rückstande. Kainit, das im Herbst und Winter besonders gegeben wird, kann mehr geliefert werden, Chlorkalium fast nur für Ausfuhr, vor allem im Rohphosphate einzutauschen. Für die Düngung selbst sei es schwer, Vorschläge zu machen, es müßte sich jeder nach seinen Vorräten richten. Die vorhandenen Mindestmengen aber sind nicht ausreichend, um eine volle Ernte zu gewährleisten, deshalb werden wir mit Mindererträgen rechnen müssen und können auch für die nächsten Jahre keine vollständige Düngung geben. Lierke gibt dann an Hand von Düngungsversuchen ein Bild von der ertragsteigernden Wirkung der künstlichen Düngemittel, die außerdem auch Aussehen und Wohlgeschmack verbessern. Notwendig aber sei die Volldüngung neben Stallmist, beim Fehlen eines Stoffes bleiben die Früchte zurück. Lierke besprach dann eingehend das Gesetz des Minimums, das sich auf alle Faktoren, also sowohl auf die Nährstoffe als auch auf die physikalischen Eigenschaften: Feuchtigkeit, Durchlässigkeit des Bodens usw. bezieht. Genügende Düngung wird nicht zur vollen Wirkung kommen, wenn zum Beispiel nicht genügende Feuchtigkeit im Boden ist, um die Nährstoffe den Pflanzen in flüssiger Form zu bieten. Deshalb sei es wichtig, durch Bewässerungsanlagen für Zufuhr des Wassers zu sorgen, namentlich in trockenen Böden. Von Wichtigkeit sei noch die bessere Behandlung des Stalldüngers, um alle Verluste an Nährstoffen zu verhüten, auch ist die Unterbringung des Stallmistes im Herbst nicht zweckmäßig, weil leicht zu viel verloren geht. Tiefe Bodenbearbeitung in Obstanlagen darf nur im Herbst erfolgen, im Frühjahr schädigt man zu sehr die Wurzeln. Im Verlaufe der Aussprache am Nachmittage stellte Ökonomierat Lierke noch in Aussicht, daß für den Gartenbau die frühere Volldüngungsmischung wieder gegeben werden soll. Paul Leykum.

AUS DEN VEREINEN

Von der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft.

Ökonomierat Siegfried Braun wurde in der Generalversammlung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft am 29. April vom Gesamtpräsidium zum geschäftsführenden Präsidenten gewählt, da der bisherige Präsident, Ökonomierat Otto Beyrodt, sein Amt niedergelegt hat, weil er durch seine Wahl zum Gemeindevorstand von Berlin-Marienfelde mit Arbeiten überlastet ist. Mit der Wahl des bisherigen langjährigen Generalsekretärs zum geschäftsführenden Präsidenten ist eine Neuerung eingetreten, die vielleicht von weittragender Bedeutung für die Gesellschaft wird. Nach der Antrittsrede Brauns darf man erwarten, daß derselbe bemüht sein wird, der Gartenbau-Gesellschaft, die im Jahre 1922 ihr hundertjähriges Bestehen mit einer großen Gartenbau-Ausstellung (Giga 2) feiern will, neues Blut, was sie dringend braucht, zuzuführen. Auch bei dieser Gesellschaft zeigen sich die Verheerungen des Krieges in ihrer ganzen Schwere, und es ehrt Herrn Braun, daß er der Gesellschaft treu bleibt in schweren Tagen. Nur ein Mann, der mit seinem Lebenswerk steht und fällt, hat den Mut auszuharren, auch wenn keine goldnen Berge winken und das einst stolze Gebäude dieser Gesellschaft gefährdet erscheint. T.

Reichsverband für den deutschen Gartenbau.

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft hat nunmehr endgültig das Verhältnis zum Reichsverband zum 1. Juli aufgekündigt; der Reichsverband muß sich nicht nur eine neue Geschäftsstelle, sondern auch einen Geschäftsführer suchen, da Ökonomierat Braun darauf verzichtet, das Amt weiterzuführen. Auf die weitere Entwicklung, welche die Spitzenvertretung des deutschen Gartenbaues nehmen wird, darf man einigermaßen gespannt sein. T.

Tarifvertrag Groß Berlin und Umgegend.

Der Deutsche (nationale) Gärtnerverband in Berlin hat beantragt, den zwischen ihm, dem Verband der Gärtner und Gärtnereiarbeiter, Verwaltung Berlin, und dem Verband der Deutschen Gartenbaubetriebe, Gruppe Berlin, Ende Dezember 1919 abgeschlossenen Tarifvertrag zur Reglung der Lohn- und Arbeitsbedingungen in Topfpflanzen-, Schnittblumen- und gemischten Gärtnereibetrieben gemäß § 2 der Verordnung vom 23. Dezember 1918 (Reichs-Gesetzbl. S. 1456) für das Gebiet des Zweckverbandes Groß Berlin und die Orte Bötzow, Cladow, Dallgow, Döberitz, Falkenhagen, Groß Glienicke, Hennigsdorf, Pinnow, Potsdam, Sakrow, Schönwalde bei Spandau, Seegefeld, Staaken und Velten für allgemein verbindlich zu erklären.

Einwendungen gegen diesen Antrag können bis zum 15. Mai 1920 erhoben werden und sind unter Nummer I. B. R. 3267 an das Reichsarbeitsministerium, Berlin, Luisenstraße 33, zu richten.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Möller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 14. MÖLLERS 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Mai 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Paeonia arborea im Gleiwitzer Stadtpark.

Von Stadtgarteninspektor R. Riedel.

Die Baumpaeonie, *Paeonia arborea*, zählt mit zu unsern schönsten Blütensträuchern. Obwohl sie nicht ganz winterhart ist, verdient sie trotzdem weiteste Verbreitung. Die geringe Mühe und Sorgfalt, die man ihr beim Einwintern zukommen lassen muß, lohnt sie tausendfach durch ihren Blütenreichtum und eine kaum wiederzugebende Farbenpracht.

Die in nebenstehender Abbildung wiedergegebene Pflanze zählte zur Zeit der Aufnahme über zweihundert vollentwickelte Blumen von zart- bis karminrosa Farbe.

Der Winterschutz wird hier wie folgt durchgeführt. Die Wurzeln werden mit kurzem Dung bedeckt, zwischen die einzelnen Äste wird trockenes Laub gepackt, und alsdann wird eine Reisigdecke darum gebunden. So übersteht sie sehr gut bei uns die rauhen, oft bis 25° C und mehr Grad kalten Winter. Von Wichtigkeit ist, daß Ende März, Anfang April das Laub zwischen den Ästen entfernt wird, damit die zeitig sich entwickelnden jungen Triebe nicht vergeilen, daß aber die Reisigdecke nochmal darum gegeben wird und solange verbleibt, bis Spätfröste nicht mehr zu erwarten sind.

Der als Winterschutz auf die Wurzeln gegebene Dünger wird untergegraben, und außerdem wird besonders nach der Blüte, wenn sich die Blütentriebe für das nächste Jahr bilden, öfters ein Dungguß verabreicht.

Auch die im Hintergrunde der Abbildung nur zum kleinen Teile sichtbare Glycine, zeigt bei uns eine Blühwilligkeit und einen Blütenreichtum, wie man sie an ihr in milderen, wärmeren Gegenden nicht besser antrifft. Geschützt wird dieser schöne Schlinger nur durch Belegen der Wurzeln mit kurzem Dungstoff.



Paeonia arborea im Gleiwitzer Stadtpark.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Paeonien. Standort und Kultur.*)

Die Paeonien gedeihen am besten in sonniger Lage und schwerem Lehmboden, da derselbe nicht so schnell austrocknet. Da die Paeonien sehr viel Nahrung brauchen, ist es ein selbstverständliches Erfordernis, sie während des ganzen Jahres reichlich zu bewässern und zu jauchen; ebenso ist das Untergraben von Mist sehr dienlich. Sehr schädigend für die Paeonien ist das öftere Teilen und Verpflanzen; dieses sollte nur dann vorgenommen werden, wenn sie in Wuchs und Blühwilligkeit trotz obengenannter Kultur nachlassen. Es ist unbedingt notwendig, sie mindestens 15 *cm* tief zu pflanzen, um einen reichen Flor zu erzielen. Im Winter ist leichte Deckung nötig. Martin Fick.

Die krautartigen Paeonien wachsen in jedem Boden, er muß nur möglichst tiefgründig oder doch tief gelockert, kräftig gedüngt, nicht zu fest und nicht trocken sein. Am besten ist allerdings ein in alter Kultur und Dungkraft stehender Gartenboden. Ich habe sie sowohl im Genter kultivierten Sandboden als auch im märkischen Sande und auch in mehr festem Lehmboden mit trocknem mergeligem Untergrund in größerer Menge gezogen. Ein sonniger Standort ist für die Paeonien immer einem schattigen vorzuziehen. Im Halbschatten gedeihen sie wohl auch, entwickeln aber nicht so kräftigen Wuchs und blühen schlechter. Das schlechte Blühen ist auch die Folge von ungenügender Bewässerung und von Nahrungsmangel. Wiederholte Denggüsse, besonders in trocknen Sommern, tragen zum Gedeihen und zu später reichlichem Blühen wesentlich bei. Es wird zuweilen dem tiefen Pflanzen der Paeonien die Schuld schlechten Blühens beigemessen. Ich sehe es aber gerade als eine Hauptsache für das Gedeihen und also auch für das Blühen derselben an, daß die Rhizome beim Pflanzen nicht zu flach zu stehen kommen, sondern etwa 15 *cm* mit Erde bedeckt sind. Die beste Zeit zum Pflanzen ist September und Oktober, sowie das zeitige Frühjahr. Da sie sehr früh zu treiben beginnen, ist spätes Pflanzen im Frühjahr zum Nachteil. Im dritten bis fünften Jahre nach der Pflanzung entwickeln sich die Blüten am schönsten. Im sechsten und siebenten Jahre ist daher ein Teilen und Verpflanzen ratsam. Da sich dies in Privatgärten nicht

*) Beantwortungen der Frage: Welchen Standort und welche Kultur verlangen Paeonien, wenn sie reichlich blühen sollen?

immer tun läßt und die Stauden an derselben Stelle stehen bleiben sollen, so müssen sie mindestens ein Jahr um das andere kräftig gedüngt werden und zwar durch reichliches Untergraben von Kuhdünger, in schwerem Boden auch von verrottetem Pferdedünger, verbunden mit öfterem kräftigen Jauchen vom Oktober bis April und kurz vor der Blüte. Mit der Zeit wird auch da ein Verpflanzen nicht zu umgehen sein, und es ist dann geboten, wenn die Paeonien an derselben Stelle stehen bleiben sollen und müssen, den Erdboden vollständig zu wechseln, das heißt zu erneuern und reichlich mit Dünger zu versehen. Die alten starken Stauden müssen auch wenigstens etwas geteilt werden. R. Müller.

Paeonien, die reichlich blühen sollen, verlangen einen tiefgründigen, nährstoffreichen Boden und sonnige Lage. Ferner dürfen sie nicht zu tief gepflanzt werden, da sonst der Flor in Frage gestellt ist. Auch sollen sie mehrere Jahre auf ein und demselben Platze stehen bleiben, was zum Blütenreichtum beiträgt. Im Herbste grabe man an den Seiten auf und bringe verrotteten Dünger hinein.

J. Mulfinger.

Paeonien verlangen zu gutem Gedeihen und damit reichlichem Blühen vor allem einen sehr sonnigen Standort. Stehen sie schattig, so werden sie sich eben schlecht entwickeln und kaum blühen. Der Boden darf nicht nährstoffarm sein. Beim Pflanzen achte man deshalb darauf, ein möglichst großes Loch zu machen, das mit einer Schicht Dünger oder Kompost ausgeschlagen wird, dann füllt man die Erde wieder ein und pflanzt. Wenn man so richtig gepflanzt hat, dann können die Paeonien jahrelang am Platz bleiben, ohne weiter gedüngt zu werden, und sie werden vom dritten Jahre an alljährlich reichlich blühen. Sollten die Pflanzen später schwachtriebig werden, so öffnet man rings um dieselben einen Graben, den man mit Kompost oder Dünger auffüllt, damit ist wieder für viele Jahre gedüngt. Der Untergrund soll durchlässig sein, damit die Wurzeln nicht zu feucht stehen. Pflege verlangen sie weiter keine, nur im Frühjahr wird die Oberfläche der Erde leicht aufgelockert, ohne die Triebknospen und Wurzeln zu stören; im Sommer wird etwaiges Unkraut entfernt. Das Paeonienlaub soll stehen bleiben, bis es natürlich abstirbt, damit sich die Triebknospen für das nächste Jahr vollkommen entwickeln können. Fr. Roll.

Die Paeonien verlangen, wenn sie reichlich blühen sollen, vor allem einen recht freien sonnigen Standort und etwas lehmhaltige Gartenerde. Im Schatten blühen dieselben wenig oder oft gar nicht, auch werden die Büsche einseitig. Paul Teichert.

Paeonien im allgemeinen lieben einen nicht zu schweren nahrhaften Boden. *Paeonia arborea* einen besonderen leichten moorigen Boden. Der Standort soll sonnig sein und nicht zu trocken. Nahrhafter Boden ist Bedingung, jedoch das Düngen mit frischem Dung oder künstlichem Dünger ist zu vermeiden, dafür aber ein Unterbringen von gut gedüngtem altem Kompost von überraschender Wirkung. Wenn alle Lebensbedingungen wie: warme sonnige Lage, mittlerer warmer Boden in gutem Kulturzustand ohne frische Düngung, mäßige Feuchtigkeit und alljährliches Düngen mit gutem Kompost vorhanden sind, so werden Paeonien in zwei bis drei Jahren nach dem Pflanzen reichlich zu blühen anfangen und auch sieben bis zehn Jahre aushalten. Aus vorstehendem geht hervor, daß ein öfteres Verpflanzen und Teilen, wenn auf reichen Flor gerechnet wird, nicht eintreten darf. *Paeonia arborea* und ihre Spielarten sind auch als ältere Pflanzen für leichten Winterschutz dankbar, auf alle Fälle sind aber junge Pflanzen mit Reisig zu schützen, und die Umgebung ist mit verrottetem Dünger oder Laub abzudecken.

W. Vögler-Scherf.

Paeonien verlangen einen sonnigen, nicht zu feuchten Standort und vor allen Dingen einen kräftigen guten Lehmboden. Karl Weber.

Veredlung der Paeonia arborea.

Beantwortungen der Frage:

Welches ist die vorteilhafteste Vermehrung der *Paeonia arborea*, und wie werden sie veredelt?

Die Vermehrung der *Paeonia arborea* erfolgt am sichersten durch Veredlung. Zu diesem Zwecke verwendet man die gewöhnliche rot gefüllte *Paeonia chinensis*. Von den Knollen löst man Teilstücke ab, pflanzt diese im Herbst oder zeitigen Frühjahr in Töpfe und spitzt die Reiser in die Knollen wie beim Pfropfen in den Spalt in die Knollen ein. Dieses muß selbstverständlich im temperierten oder Warmhause geschehen. Auf diese Weise wächst die *Paeonia arborea* sicher und mit bestem Erfolge. Robert Bergmann.

Die beste Veredlung der *Paeonia arborea* ist die durch Pfropfen auf Wurzeln der *Paeonia chinensis* oder *Paeonia officinalis* unter Glas. Die Veredlung erfolgt unter Anwendung des Spalt- oder Geisfußpfropfens; letzteres ist vorzuziehen. Von der Wurzel der *P. chinensis* oder *P. officinalis* schneidet man den oberen Teil wagerecht ab und setzt unter Anwendung des Geisfußschnittes das von einem vorjährigen Triebe stammende und mit zwei Augen versehene Edelreis auf. Dann verbindet man gut mit Bast oder Baumwollfaden und verstreicht die Wunde mit Baumwachs. Die Wurzeln werden in Töpfe gepflanzt, diese dann in einem luftdichten, geschlossenen Mistbeetkasten in Sand eingesenkt und die Edelreiser bis an die Spitze mit Erde bedeckt. Um den Frost abzuhalten, überdeckt man die Veredlungen mit Moos. Bis zum Frühjahr werden die Edelreiser mit der Unterlage verwachsen sein; man kann dann die Paeonien ins freie Land auspflanzen. B. Geipel.

Canna.

In den letzten Jahren des für uns so trostlos abgeschlossenen Krieges waren viele Stadt- und Privatgärtnereien dazu übergegangen, an Stelle der Blumenbeete Gemüse zu pflanzen, um so ihr Teil zur Ernährung beizutragen. Infolge der Rückkehr unserer Soldaten und Kriegsgefangenen wird das Angebot an Gemüse wieder so reichlich werden, daß die Blumenbeete wieder ausschließlich ihrer eigentlichen Bestimmung entsprechend bepflanzt werden können. Es sollte daher wieder mehr auf die Pflege des Gruppenschmuckes in unsern Anlagen hingewirkt und auf die Schönheit der dazu geeigneten Blüten- und Blattpflanzen hingewiesen werden, besonders auf solche Pflanzen, die bei leichter Pflege gute Wirkungen hervorbringen und gleichzeitig den Vorteil leichter Überwinterung bieten.

Hier möchte ich in erster Linie die Canna anführen. Was für prächtige Canna-Gruppen sah man doch vor dem Kriege! Das majestätische Blattwerk und die schönen Blüten, namentlich der neueren Sorten, sichern ihre weiteste Verwendungsmöglichkeit. Einige der schönsten neueren und neuesten Sorten möchte ich hier anführen:

Frau Gartenbaudirektor Siebert, Laub grün, Blumen indischgelb.

Hungaria, Laub blaugrün, Blumen schön rosa.

Feuervogel (Oiseau de feu), Laub grün, Blumen sehr groß, scharlachrot.

Hermance, Laub grün, Blumen zitronengelb, hellrosa angehaucht.

Obergärtner Sommer, Laub dunkelgrün, Blumen karminrosa.

Georg Müller, Laub grün, Blumen zitronengelb mit blutrot.

Emden, Laub grün, Blumen purpurblutrot.

Aug. W. Kuhn, Laub dunkelbraunrot, Blumen karminrosa, sehr wirkungsvoll.

Friedrich von Schiller, Laub grasgrün, Blumen gummiguttgelb mit hellerer Einfassung.

Dr. Ing. Robert Bosch, Laub saftig grün, sehr kräftig und dekorativ, Blumen sehr groß, hellscharlach, eine der empfehlenswertesten Sorten.

Hermann A. Hesse, Laub breit, dunkelgrün, Blumen blutrot, niedriger Wuchs.

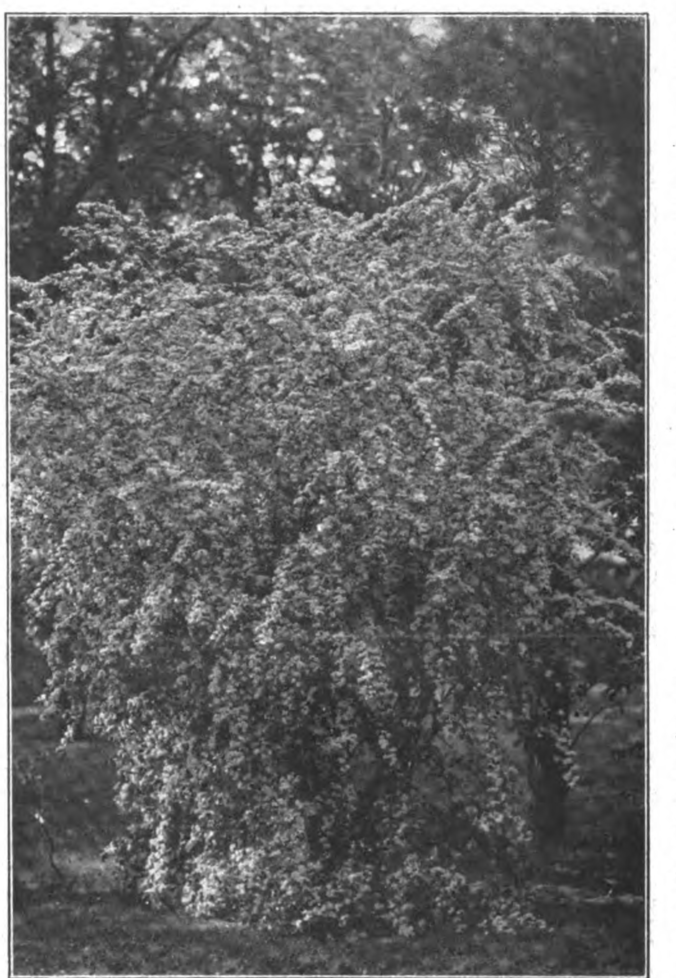
Andenken an Karl Schmidt, Laub sehr breit, braunrot, Blumen hellzinnober, sehr groß, eigenartige Färbung.

Im Frühjahr angetrieben, sobald keine Fröste mehr zu befürchten sind, in sehr nahrhaften Boden ausgepflanzt, im Laufe des Sommers viel Wasser und einige Dunggüsse gegeben, entwickeln sich die Pflanzen rasch zu wirkungsvollen Gruppen. Nach dem ersten Frost sind die Knollen mit Ballen herauszunehmen und in einem trocknen frostfreien Raume zu überwintern.

H. Gehringer, Fellbach-Stuttgart.

Cotoneaster multiflora Bunge.

Ohne Zweifel ist die vielblütige Zwergmispel die am schönsten und am reichsten blühende Art des ganzen, sehr artenreichen und veränderlichen Geschlechts. Sie ist den besten, dankbarsten Blütengehölzen gleichwertig zur Seite zu stellen und übertrifft viele derselben nicht nur durch die Masse ihres weißen Blütensegens, sondern besonders auch in ihrer Anspruchslosigkeit und Genügsamkeit an Boden und Lage. Ihr Wuchs ist immer ein gesunder, flotter, wenn auch nur langsam an Ausdehnung zunehmend. Immerhin aber erreicht der Strauch im Laufe der Jahre die Höhe von 2—3 *m* bei fast gleicher Breite und bildet durch seine sehr reichliche, schlanke Verzweigung einen dichten, geschlossenen Busch von hübscher, gleichmäßiger Form. Trotz dieser Größe behält der Strauch stets ein zierliches Aussehen, bedingt durch die dünnen, vorjährigen Triebe, die nach allen Seiten hin in leichtem Bogen überhängen, was besonders während der Blütezeit von entzückender Wirkung wird. Recht anschaulich zeigt letzteres der in der Abbildung wiedergegebene Busch, der im Arboretum der Späthschen Baumschulen steht und annähernd 3 *m* Höhe aufweist. Sein Blütenreichtum ist in jedem Jahre der gleiche.



Cotoneaster multiflora.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

In der Jugend sind die dünnen, schlanken Triebe gewöhnlich leicht behaart, verkahlen aber späterhin und sind dann mit glänzend bräunlichpurpurner Rinde bekleidet, die im späteren Alter mehr graubraun wird. Das kleine, derbe, fast, lederige, etwa 3—4 *cm* lange Blatt ist gewöhnlich von elliptischer Form, an beiden Enden stumpfspitz verlaufend; ebenso kommen mehr oder weniger eirundliche Formen vor. Oberseits ist er ziemlich kahl und von mattdunkelgrüner Färbung, an der unteren Seite hell bis weißlich graugrün. Entlang der vorjährigen Triebe entwickeln sich im Mai aus jedem Auge die doldenrispigen, bis 6 *cm* breiten, vielblumigen Blütenstände in einer solch reichen Fülle, daß Laub und Holz unter ihnen völlig verschwindet. Die etwa 1 *cm* breiten, locker gebauten Blütchen stehen auf schlanken Stielen und bestehen aus fünf rundlichen, unten kurz stielartig verschmälerten, leicht bauchigen Blütenblättchen von milchweißer Färbung. Die zahlreichen, kurzen Staubblättchen sind gleichfalls weiß. Der bezaubernde Eindruck, den ein mit Blüten überschütteter Strauch auf den Beschauer ausübt, ist nicht gut mit Worten zu schildern. Sicher ist, daß ihm jedermann einen hervorragenden Wert als schmuckvoller Blütenstrauch zuerkennen wird. Die kleinen, ein- oder zweisamigen Früchte reifen im Herbst und sind von roter Färbung.

Es ist nur zu bedauern, daß dieses schöne Blütengehölz in unsern Gärten bisher so selten Verwendung gefunden hat, da sich doch Gelegenheiten überall genug bieten, dasselbe seinem Wert entsprechend anzupflanzen. Der Busch gibt in seiner völligen Genügsamkeit einen vorzüglichen Gruppenstrauch, doch kommt seine volle Schönheit erst in bevorzugter Einzelstellung so recht zur Geltung. Für letzteren Standort macht ihn schon sein gleichmäßiger, zierlicher Wuchs wertvoll genug. Doch auch auf geeigneter Unterlage veredelt und als halb- oder hochstämmiges Bäumchen erzogen, ist es ein Schmuck des Gartens. Die Kronenbildung ist von schönster Gleichmäßigkeit und läßt den zierlichen Wuchs und den Blütenreichtum fast noch deutlicher vor die Augen treten. Ein zeitweises Auslichten des Strauches, um Licht und Luft zu schaffen, ist nicht zu vergessen. Die dadurch bewirkte Förderung des Jungtriebes bringt naturgemäß auch einen stets reichen Blütenflor mit sich. Besondere Anforderungen stellt der völlig winterharte Strauch sonst keineswegs.

Cotoneaster multiflora Bunge besitzt in Asien ein weites Verbreitungsgebiet und kommt vom Kaukasus an in breitem Gebiet über Turkestan bis nach dem nördlichen China hin vor. Zu wünschen wäre es, daß dieses Gehölz nun auch in unsern Gärten bald häufiger heimisch würde.

Paul Kache.

Clematis montana grandiflora.

(Schluß von Seite 97.)

Im Frühling, zur Blütezeit der *Clematis montana grandiflora*, erglänzen aus dem Laube Tausende der weißen Blütensterne. Ihr feiner Wohlgeruch erfüllt die Luft. Von dem dunkeln Grund der alten, hoch und breit gewachsenen *Juniperus virginiana* hebt sich der weiße Flor der Clematis-Sterne prächtig ab. Einem blühenden Vorhang vor dem Eintritt des Pfades in das Gehölz gleichen dann die langen weißbesternten Ranken. Doronicum und Vergißmeinnicht blühen zu ihren Füßen.

Und wenn die Herrlichkeit des Frühlings vorbei ist, dann fällt die Wahl auf die aufgezählten Stauden. Köstliche Ruhe herrscht dann dort, wo der Pfad in den Schatten einbog, wo er zwanglos zwischen den prächtigen Farnen und dem dunklen Asarum dahinführt.

Wenn im Herbst die benachbarten, ähnlich verwendeten *Clematis paniculata* sich in den Schleier ihrer abertausend kleinen weißen Blumen hüllen, blühen hier auch die schlanken *Anemone-japonica*-Sorten, liebliche Herbstastern, weiße *Pyrethrum*, tief dunkelblaue *Aconitum Wilsoni* und andere. Es bietet sich dann ein Bild, wie es nur ein Könner schaffen kann, der durch die Feuertaufe der Kunst gegangen ist.

Wohl fand *Clematis montana grandiflora* in diesem Garten auch auf andre Art Verwendung, doch ich will das heute übergehen, hoffend, daß die gegebene Schilderung anregend und anschaulich genug war, eine Vorstellung von den Schönheiten und Wirkungsmöglichkeiten solcher Blütenbilder zu geben. Nur noch einige andere Clematis, die auch in diesem Garten angepflanzt waren, will ich erwähnen. Ich nenne da als erste die etwas später blühende und nicht so stark wachsende

Clematis montana rubens, die ein ebenso schöner und reicher Blüher ist. Graublättriges Gehölz war ihr als Stütze zugewiesen. Auf diesem wirkten ihre dunkelrosafarbenen Blumen ausgezeichnet. Umgebende Stauden heben noch die angenehme Wirkung. Im Gegensatz zu allen anderen blüht *Clematis montana Wilsoni* im Sommer und zwar weiß. Als Stütze dienten junge Kiefern. In ihrer Nachbarschaft sah man schöne Rankrosen, die hier eine geradezu meisterhafte Verwendung gefunden hatten. Sie bedeckten den Boden, rankten den Abhang herab und trieben sich in die dunkeln Kiefern hinein. Doch war ihre prächtige Blütezeit dahin, ebenso die der Federnelken, nur mehrere andere benachbarte Stauden blühten mit dieser Clematis zusammen.

Die Verwendung der Clematis war hier jedenfalls vorbildlich. Vorbildlich war auch die Art ihrer Verwendung mit Baum und Blumen, wie auch die Führung der Wege. Alles dies wirkte zusammen, jene bezaubernden Bilder hervorzurufen, die einem den Garten so lieb und wert, so schön und reich machten. Überhaupt die ganze Art, wie hier ein Fachmann von höherem Beruf zu schaffen wußte, zeigte besser als Worte, daß auch heute noch die landschaftliche Gartenkunst Wert hat. So wird es bleiben überall dort, wo kein alltäglicher Nachäffer, kein Pfuscher und kein Stümper, sondern ein Mann von begnadetem Können am Werke ist, der ein Auge für Schönheit hat, Farben und Bilder mit dem inneren Auge schaut und die Fähigkeit hat, das Geschaute in lebende Wirklichkeit umzusetzen, Bilder aus eigenem Geiste zu schaffen. Ein solcher Beherrscher seines Stoffes ist Gestalter. Wie übrigens Geier in der Verwendung der Pflanzen nie einseitig war, so auch inbezug auf die Anwendung des Gartenstiles, er beherrschte auch die gerade Linie und bediente sich ihrer gern, wo es angebracht war.

Um bei unsern Clematis zu bleiben, finden wir die neueren Sorten in dem großen Blumengarten, den Herr Geier vordem an der großen Orangerie geschaffen hatte. Dort standen sie an der Mauer. Davor lag eine breite Blumenrabatte, und von dem vorbeiführenden Weg konnte man deren zarte lila Farbentöne auf das beste genießen. Es waren die voneinander nicht allzusehr abweichenden Sorten, wie: *Clematis montana lilacina, perfecta* und *undulata*.

In voller Sonne wie auch licht beschattet gediehen die genannten Clematis hier gleich gut. Ich hoffe, später noch auf manche Einzelheiten aus dem genannten Garten hinweisen zu können, für heute sei mir noch eine kleine Bemerkung gestattet.

So gern ich auch an all das Schöne, das der genannte Fachmann auf Schloß Prugg in so kurzer Zeit in so reichem Maße schuf, zurückdenke, so stark regt sich wieder in mir die Empörung über die ihm zuteil gewordene rohe und wüste Behandlung, die umsomehr schmerzen mußte, als sie gänzlich unberechtigt war. Kaum ein gutes, anständiges Wort der so sehr verdienten Anerkennung bekam er all die Jahre zu hören, und vergolten hat er es mit — nie ermüdender Schaffensfreudigkeit! Ein nie versiegender Jungbrunnen war ihm sein eigenes Schaffen. Sein Schaffen gab ihm Genugtuung, das Gelingen des Werkes, die Freude daran war ihm Genuß. Mag ihn die mehr als rohe Behandlung auch sichtlich bedrückt haben, so möge sein rast- und selbstloser Eifer doch uns und der Gartenkunst weiter erhalten bleiben. Wer wie ich den Zustand des Prugger Gartens von der Zeit der Tätigkeit des Herrn Geier her kannte, das Emporblühen der Gartenbilder mit sehenden Augen verfolgt hat und die Anhäufung der herrlichen reichen Pflanzenschätze bestaunen konnte, nur der kann ermessen, wie schwer das Scheiden von solchen Kunstwerken und Sammlungen sein muß. W. Dietsch.

Erinnerungen an Schloß Lieser.

(Fortsetzung von Seite 96.)

Nicht unerwähnt lassen will ich auch die Gewächshäuser. Sie fielen nicht allein durch ihre hohe Lage auf, sondern auch durch den reichen Blumenschmuck, der sich in den Anlagen unten vor denselben ausbreitete, der von ihren Galerien herabgrüßte und der die bequemen Treppen hinauf begleitete bis in den Eintritt in die Gewächshäuser. Beim Eintritt blieb ich überrascht stehen. Ich stand in einem wintergartenartig ausgestatteten Raum von eindrucksvoller Schönheit, von ganz eigenem Zauber. Er wich sehr ab von dem, was man gewohnt ist als Wintergarten zu sehen. Eigene persönliche Gedanken und Ideen waren auch hier verwirklicht. Es lohnt sich, hierauf etwas näher einzugehen. Im allgemeinen bin ich kein Freund von der Verwendung von Stein, Korkbekleidung und erst recht nicht von Grotten in Gewächshäusern, da damit zu viel von den Gärtnern gesündigt wird. Was hier geleistet wurde, bildete eine rühmliche Ausnahme. Dazu kam die reichliche Verwendung fließenden Wassers, das als Quell hervorsprudelte, Wasserfälle und ein Sammelbecken bildete. Reicher, üppiger Pflanzenwuchs belebte das Gestein, und die Blütenfolge der unzähligen Pflanzenarten schien unbegrenzt zu sein. Eine ganz hervorragende Leistung war eine Grotte, in der üppig wuchernde Schattenfarne ein Pflanzenleben zeigten, wie es nur der allerbeste Kenner dieser Pflanzengattung hervorzubringen vermag. Der Blick durch diese Grotte mit dem rauschenden und blinkenden Wasser auf die tropische Pflanzenpracht in das sich anschließende Wasserpflanzenhaus war einzig schön. Das Wasserpflanzenhaus war als Kalthaus erbaut und diente nur im Sommer zur Kultur der Wasserpflanzen. Es war ein Musterbeispiel für die Verwendung sonst im Sommer leerstehender Kalthäuser in Herrschaftsgärtnereien, wenn man es, wie hier so vorteilhaft, versteht, schon beim Bau sich nach diesen Gesichtspunkten zu richten. Man sah hier eine *Victoria Trickeri*, farbenprächtige fremde Seerosen, Lotusblumen, ferner noch andere schöne Sumpf- und Wasserpflanzen. Auf den seitlichen Rändern des Wasserbeckens standen bepflanzte Kästen mit herabhängenden bunten und grünen Pflanzen, welche die Mauern gut verdeckten.

Es waren aber nicht die Wasserpflanzen allein, die hier fesselten, sondern auch die herrlichen in bester Kultur stehenden bunten Caladien, Dieffenbachien, Croton, Dracaenen und andre bunte Pflanzen, dann die Art und Weise der Verwendung von Ampel- und Schlingpflanzen. Hier sah man so recht welch herrliches Material wir unter den Schlingern haben. Da gab es solche, die sich durch schöne Blüten auszeichneten, andere fielen durch ihre hübschen Früchte und Blätter auf. Und so sah man auch in allen andern Häusern diesen Reichtum an Schlingpflanzen, teils ausgepflanzt, teils in Gefäßen. Ich muß der Versuchung widerstehen, einige schöne Schaupflanzen herauszugreifen, es waren derer zu viele. Ich kann auch nicht auf die treffliche Anordnung des Ganzen eingehen. Hier wie in allen Abteilungen herrschten Reichtum und Schönheit. Die nächste Abteilung war ebenfalls ein Kalthaus. Im Winter nahmen sie Nelken, Cyclamen, Sukkulenten, Kakteen und dergleichen auf. Im Sommer blühten hier die schönen Sortimente von Phyllokaktus, großblumige und Zonalpelargonien, letztere in Sorten, die man selten findet. Die Türen zwischen den warmen Abteilungen waren im Sommer ausgehoben, die Rahmen mit Schlingpflanzen umsponnen. Durch geschickte reiche Anordnung hatte man prächtige Durchblicke nach den verschiedenen Abteilungen. Meisterhaft war auf Schritt und Tritt gezeigt, was man in einem beschränkten Gewächshausraum schaffen kann. Nicht weniger fesselten die reichen Pflanzensortimende und deren vorteilhafter Zustand. Viele Seltenheiten gab es hier und keine Lücke zur Sommerszeit. Reichlich waren auch hier die Pflanzen vertreten, deren Blütezeit in die Sommermonate fällt. Ich erinnre nur an das große Heer der Gesneriaceen, Haemanthus und andre. Auch sah man ein sehr reiches Sortiment der schönsten Bromeliaceen.

(Schluß folgt.) H. Müller.

Farbenschönheit.

Dem Farbensinn schenkt der Gärtner viel zu wenig Beachtung. Und doch spielt die Farbe in der Schmuckgärtnerei, Binderei und Dekoration eine Hauptrolle. Was nützen uns die schönsten Blütensträucher, wenn wir nicht imstande sind, in Bezug auf die Farbe von Blatt und Blüte bereits beim Anpflanzen die richtige Anordnung zu treffen. Auch Beet- und Balkonkästenbepflanzung sind fürs Auge wertlos, wenn es an richtigen Farbenzusammenstellungen

fehlt. Es ist bedauerlich, daß das so wichtige Farbenempfinden so gleichgültig behandelt wird. Auch in Fachzeitschriften ist wenig darüber geschrieben worden.

Man hört so oft das Wort „ästhetisches Empfinden" aussprechen. Wenn man die Leute fragt, was sie darunter verstehen, dann kann man keine klare Antwort erhalten, oder sie sagen: Das ist einmal so gebräuchlich. Ästhetisches Empfinden oder Gefühl ist sozusagen die freie Triebfeder des Schaffens. Ästhetisches Empfinden wird vermittelt, wenn man statt einer kalten Beschreibung eines lebendigen oder toten Wesens oder Gegenstandes aus der innern Anschauung heraus die Schwingungen mitzuteilen und fortzupflanzen versucht, die sein Anblick im innern Sinn erregte. Vergleichen, Ähnlichkeiten und Unterschiede bemerken ist das Geschäft des Verstandes; das Schaffen dagegen, das Hervorbringen nach dem Bilde der innern Anschauung beruht ursprünglich auf Betätigung der Einbildungskraft und des Gestaltungsvermögens.

Mit dem Worte „Sinn" bezeichne ich innere Empfänglichkeit des Herzens. Zum Beispiel: Unter jungen Leuten sagt einer: Ich heirate nur nach Schönheit und Geld. Der andere sagt: Meine zukünftige Frau muß in der Hauptsache ein gutes Herz haben. Also: der zweite hatte mehr sinnliches und geistiges Empfinden. Oder ein andres Beispiel: Ein Gärtner ist mit einer Beetbepflanzung beschäftigt, zufällig kommt ein Fachgenosse hinzu. Nun, fragt der Gärtner seinen Kollegen: Wie gefällt dir denn meine Bepflanzung? Da kann es vorkommen, daß der Gefragte aufrichtig ist und sagt: Die ganze Arbeit ist sauber ausgeführt, aber — es hat keinen Sinn und kein Ansehen. Also: an Betätigung des Verstandes fehlte es dem Fragenden nicht, aber an ästhetischem Empfinden, sowie an Zartheit des unterscheidenden Sinnes. Darauf wurde beim Pflanzen so wenig Wert gelegt. Sozusagen dem Edelsten, was der Natur zu Grunde liegt, wird keine Beachtung geschenkt.

Ich möchte mich noch deutlicher ausdrücken und komme einen Augenblick auf die Pelargonie *Meteor* zu sprechen. Ich wundere mich oft im stillen, wie es möglich ist, daß die knallrote *Meteor* ihren vielen guten Geschwistern gegenüber eine so große Bevorzugung genießt! Natürlich ist *Meteor* ein dankbarer Blüher auf straffen Stielen und mit großen Blütendolden; aber im Grunde genommen haben diese Eigenschaften auch viele andre Pelargonien, vorausgesetzt, daß ihnen die richtige Behandlung zuteil wird. Nun ein Wort zu der knallroten Blütenfarbe überhaupt. Ist diese grelle Farbe angenehm fürs Auge, wenn zum Beispiel ein Rundteil oder eine Rabatte, in einem grünen kurzgeschorenen gutgepflegten Gartenrasen gelegen, mit *Meteor* bepflanzt ist? Ich für meine Person kann nur mit nein antworten. Ist die Farbe nur für farbenstumpfe Gärtneraugen? Oder soll die Kunst des Gärtners nicht gerade dazu dienen, farbenempfängliche Augen andrer zu erfreuen! Ein Kaufmann zum Beispiel, der seine Zeit des Tages im Kontor zubringen muß, für dessen Auge kann wohl der grüne Rasen wohltuend sein, und Ruhe vermittelt er ihm im Genuß des frischen Grüns; dagegen kann die grelle *Meteor*-Farbe im Rasen niemals Empfänglichkeit erwecken; sie wirkt vielmehr ab- und anstoßend.

Theodor Körner. (Fortsetzung folgt).

Nachschrift der Redaktion. Das Bedürfnis nach Farbenschönheit im Garten spricht sich in vielfachen Veröffentlichungen, meist in gelegentlichen Nebenäußerungen wieder kräftiger aus. Es gehören diese Anregungen in das Gebiet der neuzeitigen Regungen und Bestrebungen zur Wiederbelebung und Wiedererstehung schöner Gartenschmuckkunst. Dogmatiker alleinseligmachender „Richtungen" sagen zwar: Gartenschmuck sei überlebter Plunder! Nur der Nutzgartengedanke habe noch Lebensfähigkeit nach dem Rezept: Nützt jedes Fleckchen mit Magenfüllsel aus! Über solche Rückständigkeit schreitet der Fortschritt hinweg. Einer weitern, möglichst gründlichen Aussprache des hiermit zur Erörterung gestellten umfangreichen Stoffgebietes „Farbenschönheit im Garten" geben wir gern Raum.

Vom Gartengenuß. Von Willem van Vloten.

Proben aus seinem kürzlich erschienenen Werk.

[In Nr. 12 dieser Zeitschrift wies Herr Garteninspektor Gerlach unter „Neue Bücher" auf das jüngst erschienene Werk „Vom Gartengenuß" von Willem van Vloten empfehlend hin. Die nachstehend wiedergegebenen Proben aus den Kapiteln „Der Garten ein Kunstwerk?", „Der Garten als Werkstätte", „Vom Geistigen im Blumengarten" sollen weiter dazu anregen, das Buch zu kaufen und zu lesen. Der Verfasser ist mit Erfolg bestrebt, auch im Garten „das Leben in seiner ewigen Kraft und Tiefe zu erschauen". — Kürzlich empfahl „Die Bindekunst", in Blumenläden auch gute Gartenbücher zum Verkauf aufzulegen. Diese gesunde Anregung möchten wir unterstützen. Wir schlagen vor, mit Büchern wie „Vom Gartengenuß" den Anfang zu machen.

Das Werk ist zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt. Preis gebunden etwa 15,— M., geheftet etwa 10,—M. Die Genehmigung zum Abdruck nachstehender Proben wurde uns vom Verlag Eugen Diederichs, Jena, in freundlicher Bereitwilligkeit erteilt. Red.]

Aus dem Kapitel: Der Garten ein Kunstwerk?

Der Hungrige spricht mehr vom Essen als der Satte, der Schwächling brüstet sich eher mit seiner Körperkraft als der Starke. Weil der Mangel so viel beredter macht als der Überfluß, bin ich mißtrauisch gegen oft wiederholte große Worte, es stecken meist recht kümmerliche Tatsachen dahinter. Als solch hochtönend anspruchsvolles Wort mit einer dürftigen Wirklichkeit im Hintergrund gilt mir heute das Wort Kunst. Ob früher die Leute ebensoviel von Kunst schwatzten wie wir? Ob damals, als wunderbare Dome aus der Erde emporschossen und jedem Steinmetz aus seinem Steinblock und jedem Maler aus seiner Palette lebendige Schönheit entgegenquoll, ob damals das Publikum, statt selber von der Kunst so viel zu reden, nicht lieber die Werke reden ließ? In jenen Glückszeiten war die Kunst eine strotzend reife Erfüllung, heute eine bleichsüchtige Hoffnung und Erwartung.

Los von Gott, entfremdet der Poesie, blicken wir mit heißen Augen nach der Kunst als der einzig möglichen Retterin aus unserer Dürre und Verödung. Weil wir Verdorrenden einen belebenden Kraftstrom von ihr erwarten, darum unser unaufhörliches Ästhetisieren und unser Herbeischwatzenwollen einer künstlerischen Kultur.

Ebenso wie wir die Gewerbekunst höher einschätzen als unsere Vorfahren — die rechneten sie kurzweg zum Handwerk — so gilt eine andere, etwas problematische Kunst heute viel mehr als in früheren Zeiten: die Gartenkunst. Seltsam: dem Künstlervolk der Griechen kam es nicht in den Sinn, im Garten ein Kunstwerk zu sehen; dafür brachten wir Industriemenschen und Maschinenbauer es zu einer ganzen Literatur über die „Gartenkunst". Wer heute einen Platz von einem halben Morgen durch Mauern und Hecken und Wege geschickt aufteilt und dekorativ mit Gewächsen möbliert, hält sich für einen Künstler. Die Baumeister des Straßburger Münsters und des Florentiner Domes sind seit ein paar Jahren um eine neue Spezies von Kollegen reicher: um den „Gartenarchitekten".

Ich liebe den Garten und liebe die Kunst und liebe saubere Begriffe. Im Interesse dieser drei Liebhabereien möchte ich den Kunstwert des modernen Villen- und Landhausgarten — denn von dieser Art Gartenanlage spreche ich in dieser Schrift vorzüglich, etwas näher zu untersuchen. Selbst für den Fall, daß das Ergebnis eher negativ ausfiele und sich die Befähigung unserer Gärten zum Kunstwerk als zweifelhaft erwiese, so käme selbst ein solch kritisches Resultat unserem Gartengenuß zugute.

* * *

Aus dem Kapitel: Der Garten als Werkstätte.

Der Gartenbauer verhält sich zum Landwirt wie der Feinmechaniker zum Grobschmied. Die Äcker sind zwar im Garten zu Beeten zusammengeschrumpft, dafür entspricht der Verkleinerung des Betriebs seine Verfeinerung. Die Qualität ersetzt die Quantität. Auf dem 90 *cm* breiten Äckerchen hinter dem Gartenzaun wächst eine zehnmal größere Mannigfaltigkeit von Pflanzen als auf den eintönigen Fluren des Landwirts.

Das Arbeitslokal ist für Ackerbauer und Gartenbauer das gleiche; dessen Fußboden: die braune Erde; die Decke: der blaustrahlende oder grauverhangene Himmel; der Wandschmuck: die violetten Berge am fernen Horizont. Von der Sonne umflimmert, von den Winden angeblasen, vom Regen benetzt, machen sich beide am erhabenen Leib der Natur zu schaffen, nur ist die gärtnerische Arbeit noch ursprünglicher, noch klassischer als die modernisierte bäuerliche. Der Gartenliebhaber verkehrt noch persönlicher, noch mehr von Leib zu Leib mit der Erde und nicht erst durch Vermittlung von kompliziert gebautem, eisernem Hilfspersonal. Er fühlt ihren vielgestaltigen Leib nackt und unvermittelt unter seinen Fingern, er betastet ihn, greift ihn, packt ihn. Mit bloßer Hand, ohne irgend ein Werkzeug jätet, pflanzt, bindet, säet, pflückt er; mit den allereinfachsten, seit Kulturbeginn sich gleichgebliebenen Geräten

schneidet er und hackt, spatet, schaufelt. Diese durch uralte Tradition und tausendjährigen Gebrauch fast zu menschlichen Hilfsorganen gewordenen Werkzeuge gehören zu den fünf Fingern wie die Kleidung zur Haut. Sie bilden gleichsam ein abnehmbares Stück der Hand. Eine kräftige Hand fühlt beinahe Sehnsucht nach ihrer Ergänzung und Vervollkommnung durch ein solches Urwerkzeug; sie fühlt sich erst komplett und zum Wirken geschickt, wenn sie ein Messerheft umspannt oder einen Spatengriff oder einen Hackenstiel.

Mit einer wahren Gier packt oft meine Rechte den glattpolierten Griff einer Axt oder eines Spatens oder einer Baumsäge, und nicht mit Vergnügen, nein, mit Freude arbeitet sie damit. Und je praktischer und natürlicher die von ihr ausgeübte Tätigkeit ist, um so wohler wird ihr dabei. Dieses Wohlsein greift über auf den Arm und auf den ganzen Körper; denn die Hand arbeitet selten allein, fast immer im Verein mit anderen Gliedern, meist darf der ganze Leib dabei mittun. Sich drehend und streckend und bückend reckt er sich wieder zurecht aus seiner verdrückten Schreibtischhaltung; dabei wird er endlich wieder seiner selbst bewußt und fühlt etwas Kunstwerk-Ähnliches, nicht bloß ein Anhängsel des Geistes oder ein Lebensbetriebskraft-Lieferant. Seine Muskeln schwellen an, die Sehnen werden straff, die Gelenke schmeidigen sich, das Blut kommt in Schwung, und kräftig im Takt stößt das Herz die rote Rundflut bis in die äußersten Adern hinaus. Obendrein bleibt ihm die Genugtuung, eine sinnreiche Tätigkeit auszuüben und nicht nur sinnlos hinter dem Fußball oder der Golfkugel herzuschießen.

* * *

Aus dem Kapitel: Vom Geistigen im Blumengarten.

Noch nie standen die Blumen in so hohem Ansehen wie in unsrer Zeit; früher schmückten sie unsre Feste, heute erheitern sie uns den Alltag. Neben dem Tintenfaß stehen sie auf dem Schreibtisch, neben der Suppenschüssel auf der Mittagstafel; ein Wohnzimmer ohne Strauß gilt uns für mangelhaft möbliert. Unsre Frauen tragen sie am Busen, wir Herren im Knopfloch. Als eine Art zierlicher Währung regeln sie zarte Verbindlichkeiten; Blumengeschenke erfreuen jedermann und verpflichten niemanden, denn ihre Farbenpracht von heute ist morgen eine Schaufel Kehricht.

Sogar die hohe Obrigkeit befaßt sich mit ihrer Pflege; das Großstadtpublikum proklamiert sein Recht auf Blumengenuß und zwingt die städtische Verwaltung, außer für Wasser und Licht auch für Blumenschmuck zu sorgen. Die Regierungen von Rom und Athen erstellten zur publiken Augenweide auf verkehrsreichen Plätzen marmorne Götterbilder und Heroenstatuen. Unsere Regierung: Rosenbeete und Geraniumkistchen.

Für den unvoreingenommenen Blick besteht eine Nelke oder Tulpe oder sonst irgendeine Blume aus ein paar farbigen Lappen kühlen Pflanzenfleisches von mehr oder weniger regelmäßigem Zuschnitt, und, wenn's hoch kommt, ein bißchen parfümiert. Und diese niedlichen Lätzchen und kolorierten Hinfälligkeiten sollen so viel Aufhebens wert sein?

Nun, ein Vorzug bleibt ihnen unbestritten: ihre entzückende Farbigkeit. Die Blumenfarben „leben"; mit ihnen verglichen wirkt alles, was sonst noch von Farbe auf Erden ist, matt und kadaverhaft. Auch die Formen der Blumen tun uns wohl. Deren Symmetrie, tausendfältig abgestuft zwischen starrer Regelmäßigkeit und üppiger Extravaganz, befriedigt elementare Bedürfnisse unsers Auges. Indes, das herbstliche Laub prangt noch in bunterer Farbenpracht als die Blumen, und seine oft zierlich gefiederten oder kühn gezackten Umrisse übertreffen an Formenreiz die einfacheren Blüten — und dennoch kann uns das leuchtendste Herbstlaub den bescheidensten Blumenstrauß nicht ersetzen.

Daß es in unsern Gärten eine Anzahl exzentrischer Blumensorten gibt, die vor lauter Blühen fast das Fruchttragen vergessen, das braucht an unsrer Grundstimmung gegenüber der gesamten Blumenwelt nicht viel zu ändern. Unser Auge, gewöhnt Blühen und Zeugen zu identifizieren, läßt diese Luxusgeschöpfe ohne weiteres von der Würde ihrer produktiveren Schwestern profitieren. Der Ausnahme kommt der gute Ruf der Regel zugut. Für unser Empfinden ist Blume Blume, einerlei, ob es sich um tausendfältig Samen tragenden Mohn handelt oder um kaum fruchtbare Rosen. Solche nur für ihre üppige Wohlgestalt lebenden Blumenschönheiten haben den Menschen zum Schöpfer. Wie dieser Usurpator der Natur durch Weinbau und Getreidebau im großen Stil für die Bedürfnisse seines Gaumens und Bauches sich vorsieht, so sorgt er ebenso umsichtig für seine Augennahrung durch Blumenbau. Er sammelt vielerlei Blüten um sich, kultiviert sie und sucht sie nach seinem Geschmack umzuändern; denn das wilde Gewächs ist ihm selten ganz augengerecht, so wenig als die wilden Rüben und die Holzäpfel mundgerecht.

Wie sehr auch die Schöpfungskraft der Natur in der Gestaltung der Blumen aus dem vollen wirtschaftet und in geradezu verschwenderisch genialer Phantasie mit einem Massenaufgebot von zartlebendigen Röhren, Flügeln, Scheiben, Sporen, Trichtern, Helmen und Fahnen eine verwirrende Menge von Blumenformen erfindet und zusammensetzt — zierliche, imponierende, groteske, phantastische — Kreuzblütler, Akeleien, Rittersporne, Schwertlilien, Eisenhüte, Winden, Kapuziner Feuerbohnen und tausend andere — der Mensch wünscht sich für seine verwöhnten Augen immer noch etwas Apartes, Üppigeres, Farbenschmelzenderes.

Als Blumenmodelleur kommt er zwar gegen die Natur nicht in Betracht. Blumenformen von menschlicher Erfindung existieren beinahe keine. Dafür hat er mehr Glück im Kolorieren ihrer Kronen und im Vergrößern ihres Formats. Auch seine Färbekunst besteht zwar mehr im Mischen der natürlichen Farbenpalette und im Nuancieren und Vervielfachen schon vorhandener Farbentöne als im Erfinden von frischen Elementarfarben. Die Nelke läßt sich in hundert raffinierten Spielarten und Spielfarben von Rot und Gelb und Weiß vom Züchter neu herausgeben, doch eine himmelblaue Nelke gibt's bis jetzt trotz heißestem Züchterbemühen so wenig als blaue Rosen. Am willfährigsten gegenüber dem Menschenwillen erweist sich das Format und Volumen der Blumen. Wir züchten Pfingstrosen vom Aussehen rosaroter Salatköpfe, unsre Sonnenblumen haben den Umfang und das Gewicht von Pflugrädern. Das Flächenhafte der wilden Blumenkronen gestalten wir um ins Massenhafte; unsre Rose *Paul Neyron* wiegt ein paar hundertmal mehr als ihre Stammutter, die Heckenrose.

Die Rose ist gleichsam die Quintessens des Blumengartens. Keine Blume auf Erden wird so gefeiert, besungen, bedichtet wie sie. Sie ist eine Rekordleistung von Natur und Menschengeist. Die göttliche Schöpfungskraft brachte ohne menschliche Hilfe so etwas Entzückendes nicht zustande; dafür ist dies gemeinsame Erzeugnis von Gott und Mensch nun zugleich Unnatur, Natur und Übernatur. Unnatur nämlich dem gemeinen Verstand; dem scheint sie ein biologisches Absurdum und ein physiologischer Widerspruch wie der Kohlkopf. Verkehrt sie doch ihre Nebenorgane zum Hauptorgan, macht aus dem Mittel zum Leben den Lebenszweck; ihre Zeugungsorgane, die Staubfäden, verwandelt sie mehr und mehr in Blumenblätter, das heißt in Schutzhüllen just für diese Zeugungsorgane, bis schließlich vor lauter Hüllen nicht mehr viel Einzuhüllendes da ist. Sie begeht also einen Widersinn, aber was schadet's? Erlaubt ist, was gefällt. Warum soll es keine Luxusgeschöpfe auf der Welt geben? Warum soll die Rose nicht neun Zehntel ihrer Zeugungskraft in Formenfülle umsetzen und üppige Schönheit tragen statt borstiger Hagebutten? Die Natur selber recht*fertigt* ihr Beginnen, sie adelt die Unnatur Rose mit dem Reiz entzückender Natürlichkeit. Nur vor dem wissenschaftlichen Verstand ist sie ein Absurdum, für das Auge eine entzückende Selbstverständlichkeit. Das wäre ein niedlicher Philister, der im Rosengarten natürlicher sein wollte als die Natur selbst, der nüchterne Einwände erhöbe gegen die Daseinsberechtigung solch entzückender Eintagsgeschöpfe, statt mit dankbaren Sinnen sie zu genießen. Und das wäre eine schäbige Natur, die sich keine Launen gestatten dürfte und sich's nicht leisten könnte, überquellende Üppigkeit anstelle der Fruchtbarkeit zu setzen.

Die Rose hat das Vorrecht, in jedem Stadium ihrer Existenz schön zu sein: schon vor ihrer Geburt, als roter Schlitz im langgestreckten grünen Kelch, noch nach ihrem Tod, als hingeblättertes Blumenblatthäuflein auf brauner Erde, jedes Blumenblatt eine schön geschwungene Schale für Sonnenlicht und Morgentau. Am allerschönsten ist sie halboffen, am Rande voll aufgeblüht und in der Mitte noch Knospe: Versprechen zugleich und Erfüllung. Jedes ihrer Kronenblätter, ob ganz, oder halb oder viertel aufgeschlagen, hat seine besondere Haltung und seinen unvergleichlichen Schwung. Keines kopiert das andere, jedes ist eine Einzigkeit. Gleich sind sie nur in ihrer zwingenden Ungebundenheit und der gottverdammten oder gottgelobten Selbstverständlichkeit ihres Reizes. Wie hingeblasen, hingeschnalzt sehen sie aus: ähnlich der Welle, bedingungslos hingegeben allem, was von gestaltender Kraft auf sie wirkt. Jedes einzelne Rosenblatt, aus durchschimmerndem, zartkühlem Rosenfleisch gebildet, ist eine Anmut; die sich entfaltende Rose: ein stündlich zunehmendes Gedränge von Reiz und Anmut.

Die Rosendevise heißt: Genug ist nicht genug; denn mit dem Reiz der Form rivalisiert ihr Farbenreiz: lauter Übergänge von einem samtigen Hauch in einen noch samtigeren. Das Kolorit der Rose zerschmilzt gleichsam im Auge, wie das Fleisch der Butterbirne auf der Zunge. Eine Rose mag gelb heißen oder hellrot oder dunkelrot, dieses Gelb oder Rosa oder Purpur ist nur ein grober Sammelbegriff für einen ganzen Regenbogen von Farbennuancen und Lichtschattierungen. Tief im Kelchgrunde, zu unterst zwischen den locker entfalteten Blumenblättern, herrscht ein rosafarbenes Halbdunkel, dessen farbig durchschimmerte Schatten zerfließen gegen oben in zarte rosa Dämmerung und schließlich in leuchtende rosa Helle. Und das Auge weiß nicht, ob es den rosa Tag entzückender finden soll oder die rosa Nacht.

Pfirsich-Sämlinge.

Pfirsichsteine, die über Winter bis zur Frühjahrsaussaat in Sand eingeschichtet waren, keimen im ersten Jahre nur unvollständig, viele keimen erst im zweiten Jahr, sogar nach drei Jahren keimen noch welche. Wenn man sich aber die Mühe nicht verdrießen läßt und die Steine aufklopft, sodaß der eigentliche Kern freiliegt, keimen alle schon im ersten Jahr; nur müssen dann die entblößten Kerne gleich in einen Topf oder in sonstige Gefäße eingeschichtet und gegen Mäusefraß mit einer Glasscheibe oder Schieferplatte oder ähnlichem zugedeckt werden. Beim Aufklopfen hält man den Pfirsichstein mit der Naht nach oben, auf einen Stein, gibt mit einem Hammer einen leichten Schlag, die Schale wird auseinanderspringen und der Kern wird frei; würde man den Pfirsichstein auf die flache Seite legen, so würde bei dem Schlag auch der innere Kern zerschmettert werden. Die eingeschichteten Kerne müssen an einem kühlen Ort aufbewahrt werden, damit sie nicht während des Winters zu keimen beginnen.

Im zeitigen Frühjahr, sobald man das Land bearbeiten kann, säet man dünn in Reihen aus. Vor der Aussaat tut man die Kerne in eine stinkende Flüssigkeit, (vielleicht zweiprozentiges Karbolineumwasser) damit den Mäusen, die den Kernen auch im freien Lande nachspüren, der Appetit nach denselben vergeht. Die ausgesäeten Reihen deckt man mit Tannenreis ab, denn auch die Vögel gehen den Samen nach, ja bei den aufgegangenen Pflanzen fressen sie gerne die anhängenden Samenlappen ab, was die jungen Pflanzen sehr in ihrer Entwicklung zurückbringt. Die aufgegangenen Sämlinge entwickeln sich im Laufe des Sommers oft schon zu meterhohen, über kleinfingerstarke Stämmchen, die zum Aufschulen schon zu stark sind. Ich säe neuerdings meine Pfirsichkerne breitwürfig im freien Grund unter Glas, und wenn sie etwa fingerlang sind, pflanzt man die Sämlinge auf ein Stück Land, gleich in Baumschul-Entfernung. Bis Ende April, Anfang Mai sind sie meist schon soweit abgehärtet, daß diese Arbeit vorgenommen werden kann. Um das Land genügend auszunützen, pflanze ich zwischen die Reihen je eine Reihe Kopfsalat, der zeitig entfernt wird, ohne die Pfirsiche zu behindern. Im Laufe des Sommers werden sich diese pikierten Sämlinge derart entwickeln, daß sie okuliert werden können, aber nicht vor Ende August, Anfang September, da die Pfirsich-Sämlinge bis tief in den Herbst hinein wachsen und das eingesetzte Auge leicht überwallt würde. Auch baldiges Lösen des Verbandes wird notwendig sein, da derselbe leicht einschnürt, und bei stärkerem Wind brechen die Bäumchen dann an der Veredlungsstelle ab, in den meisten Fällen ist die Pflanze dadurch verloren. G. W. Uhink.



Tomatenpilz. Cladosporium fulvum.
I. Blätter auf der Rückseite befallen.
Originalaufnahmen von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung.

Tomatenpilz.

Cladosporium fulvum Clooke.

Im vorigen Jahre wurden meine Tomaten in den Häusern von einem recht bösartigen Pilz befallen, der die gesamte Ernte gehörig beeinträchtigt hat.

Nachdem die sehr kräftigen Pflanzen im Durchschnitt den vierten bis fünften Fruchtstand gebildet hatten, beobachtete ich in einem der Häuser, welches schon im Jahre vorher mit Tomaten bepflanzt war, auf der Unterseite einiger Blätter weißliche Flecken, die rasch immer größer wurden und sich dann braun färbten. Bald, es dauerte keine zehn Tage, waren fast alle Blätter trotz energischer Gegenmaßnahmen (Spritzen mit zweiprozentiger Kupferkalkbrühe, starkes Schwefeln) mit einem grau-bräunlichen Schimmelrasen völlig überzogen.

Ich wandte mich an die nahe Pflanzenschutzstelle der Landwirtschaftskammer der Provinz Brandenburg, wo der Pilz zunächst als *Cladosporium fulvum* Clooke festgestellt wurde. Zur Bekämpfung wurden die von mir bereits angewandten Mittel empfohlen. Ich tat nun noch ein weiteres, indem ich alle befallenen Blätter abschnitt. Das Stehenbleibende, es war nicht mehr viel, ließ ich so stark behandeln, daß auch kein Fleckchen ohne Schwefel oder Spritzflüssigkeit war. Nach vierwöchentlicher erfolgloser Kultur gab ich die Bekämpfung für das Jahr auf. Ich habe lediglich die Häuser, als die Pflanzen abgeerntet waren, mit Schwefeldämpfen behandelt und meine nächste Aussaat recht vorsichtig gebeizt.

Bemerken will ich noch, daß der Pilz die angesetzten Früchte nicht befällt. Weiterer Ansatz hört jedoch sofort auf. Die im Freien stehenden Tomaten waren auch befallen, jedoch waren dieselben widerstandsfähiger. Aber auch hier wächst der Pilz trotz Gegenwehr weiter.

Ich habe die Resultatlosigkeit meiner Bekämpfung der Pflanzenschutzstelle mitgeteilt und gebeten, daß Versuche gemacht werden, den Pilz abzutöten mit Mitteln, welche die Pflanzen selbst nicht gefährden.

Dieser sehr gefährliche bösartige Pilz war hier nicht bekannt, auch die Gärtnerlehranstalt weiß von seinem Auftreten in dieser Gegend nichts. Vielleicht sind aber andern Orts schon derartige Erfahrungen gemacht worden, womöglich ist auch ein wirksames Bekämpfungsmittel schon gefunden. Ich will gerne jede weitere Beobachtung bekanntgeben, und es ist sicher von Allgemeininteresse, auch von andrer Seite über diesen gefährlichen Schädling zu hören. Franz Lorenz.

Tomatenpilz. Cladosporium fulvum.
II. Fruchtansatz wird nicht befallen.
Doch hört weiterer Ansatz auf.

Blumenkohl und Sprossen- oder Spargelkohl.

Beim Lesen der neuen Preislisten über Gemüsesamen bin ich auf einen Umstand aufmerksam geworden, welchen ich zu beleuchten mich hiermit erkühne, und zwar gestützt auf einen Kulturversuch meinerseits.

Wir pflanzen Blumenkohl gestützt auf Erfahrungen der Anbaugegend. Was dem einen kostbar, taugt wo anders nichts, und Verwunderung macht sich breit. Ich habe den Satz gelesen: „es gibt keinen besseren Blumenkohl als *Erfurter Zwerg*.“ Ich bin Erfurter und stimme dem bei. Ich bin aber so verständig, um bedenklich den Kopf zu schütteln, wenn als Anhang hinzugefügt wird: „weil er fast zu gleicher Zeit Erntemöglichkeit bietet.“ Andere wollen dieses nicht, und fragen: warum haben wir denn *Walcheren, Haarlemer, Malta, Utrechter, Stadtholder, Algier, Asiatischen, Cyprischen, Englischen, Italienischen* Blumenkohl, und welchen Zweck haben diese Sorten? Und

ich antworte: es ist bedenklich, Maßnahmen einer Anbaugegend zu verwerfen, sofern wir nicht die Gründe wissen. Der Grund des Anbaues der großen Blumenkohlsorten liegt in der überaus großen langen Verwendbarkeit der Blume (Käse) der Zeit angemessen. *Erfurter Zwerg* wächst rasch, ist aber nicht lange haltbar; die großen Blumenkohle dagegen haben, ihrer Blatt- und Umfangmächtigkeit angemessen, einen großen Ansatz, dieser kann in Zeiten der Not sofort gegessen werden, er wächst aber drei bis vier Wochen, ohne seine Festigkeit und Weiße einzubüßen, sofern wir ihn mit Wasser und Schatten behüten. Die Bedenklichkeit, solche Riesensorten 75—100 *cm* weit zu pflanzen, kommt nicht immer in Betracht.

Eine zweite Behauptung las ich unter *Brockoli.* Hier stand: „die blumenkohlartigen weißen Köpfe werden erst im zweiten Jahre fertig, die Pflanzen müssen deshalb im Herbst ausgehoben und frostfrei eingeschlagen werden." Und auch dieses möchte ich klären. Von Rechtswegen gibt es nur weißen Blumenkohl; England nennt nun alle diese Gewächse *Brockoli* und hat hierin Sorten, welche unseren späten Blumenkohlsorten ähnlich sind, insofern, als diese im April ausgesäet noch im ersten Jahre weiße Blumen bringen (*Michaelmas White*), nennt aber in einem Atem ebenso *Early Purple Sprouting* und *Improved White Sprouting* auch *Brockoli*, was also falsch ist für eine Gegend, nach unserer Meinung. Wenn wir Klarheit in der Benennung schaffen wollten, so dürften wir in Zukunft unter *Brockoli* nur führen: sprossenden und farbigen. Alles was weiße Köpfe bildet, ganz gleich, ob es im ersten oder zweiten Jahre genußfähig wird, müßte Blumenkohl heißen.

Karl Topf, Erfurt.

AUS DEN VEREINEN

Gründung des Gärtnervereins „Flora", Sondershausen und Umgebung.

In Sondershausen hat sich ein Gärtnerverein gebildet unter dem Namen Gärtnerverein „Flora", Sondershausen und Umgebung. Der Verein ist am 28. April 1920 von 19 hiesigen Gärtnern, teils selbständigen, teils angestellten, ins Leben gerufen worden. Vorsitzender ist Gärtnereibesitzer Paul Schröder, Inhaber der Firma Adolf Schröder in Sondershausen. Es ist dieses der erste Gärtnerverein, der hier seinen Sitz genommen hat. Möge er zum Nutzen des Berufs blühen und gedeihen. S.

KLEINE MITTEILUNGEN

Gärtnerland.

Gärtner, die sich selbständig machen wollen und die nach einem Stück Land Umschau halten, werden gewahr werden, wie zeitraubend und mühevoll das ist, und daß diejenigen, die Boden im Überfluß besitzen, keineswegs geneigt sind, Land billig herzugeben. Das Reichssiedlungsgesetz ist so gefaßt, daß es in keiner genügenden Weise dem Bedürfnis nach Land abhelfen wird, weil niemand gezwungen werden kann, Land herzugeben, selbst, wenn er es nicht in Kultur hat. Im Verein für Gärtner-Ansiedlung E. V. finden Gärtner, welche sich durch Zusammenschluß Land beschaffen und wirtschaftlichen Rückhalt sichern wollen, sachgemäßen Rat und Beistand. Der Verein hat mit bestem Erfolge das 1700 Morgen große Rittergut Schwante bei Berlin besiedelt und ist jetzt bemüht, neue Siedlungsmöglichkeiten zu erschließen, da in Schwande alle Stellen vergeben sind. Zur Ansiedlung eignen sich Kollegen mit längerer selbständiger Praxis, einigen tausend Mark Barmitteln und energischem Wollen. Wer das Ziel der Selbständigkeit erreichen und es mit kleinen Mitteln zu etwas bringen will, muß sich mit anderen, gleichgesinnten Kollegen zusammenschließen im Verein für Gärtneransiedlung E. V. in Berlin C. 2, Burgstraße 64, gegenüber dem Schloß.

Zwischenkultur.

In Nr. 8 dieser geschätzten Zeitschrift bringt Herr Leykum bei Besprechung meines Vortrages über „Neuanlage von Obstpflanzungen nach den Erfahrungen der letzten 20 Jahre" einige Unrichtigkeiten, die ich hier berichtigen möchte. Ich erklärte, viele erfahrene Obstzüchter wollen von einer Zwischenkultur von Buschbäumen und Beerensträuchern nichts mehr wissen, weil sie die Bearbeitung erschwert. Unterkultur durch Gemüse wird dagegen für durchaus notwendig erachtet und deshalb sogar eine weitere Pflanzung als bisher üblich verlangt, nämlich ein Reihenabstand von wenigstens 15 *m* bei Hochstämmen und eine Entfernung in der Reihe von 10 *m* (nicht umgekehrt). Unterkulturen sind unzulässig bei Buschobstquartieren, außer in den ersten Jahren. Die Frage der Pflanzweite ist ja einmal das Schmerzenskind fast aller Anlagen, ich habe aber dabei nicht auf den Aufsatz von Herrn L. in den Mitteilungen für Garten-, Obst- und Weinbau hingewiesen, der mir seinerzeit gar nicht bekannt war. Jedem Fachmann ist ja diese Frage so schon bekannt genug. Die anschließenden Äußerungen L's. sind mir etwas unklar, denn eine Pflanzweite von 10 und 15 *m* kann man doch unmöglich extensiv nennen. Ich verwerfe auch nicht das Tiefpflügen an sich, sondern das Tiefpflügen mit dem gewöhnlichen Dampfpflug, weil er zu viel rohen Boden nach oben schafft, der für Gemüsekulturen anfangs ungünstig wirkt, bis er sich zur Ackerkrume gewandelt hat. Rigolen ist im Erwerbsbetrieb bei den jetzigen Löhnen aus wirtschaftlichen Gründen abzulehnen. Obstbauassistent Dr. Ebert.

Langer Schnitt — kurzer Schnitt.

In kurzer Erwiderung auf die „Richtigstellung" meines Aufsatzes durch Herrn Bartz, Breslau, möchte ich mitteilen, daß ich viel zu gewissenhaft bin, um theoretische Phantasien in die Welt zu schleudern. Wäre ich Theoretiker, so hätte mir eine so große Verwirrung bringende Dummheit nicht passieren können. Nachdem ich jetzt einige Bücher durchgesehen habe, stelle ich fest, daß meine Ausführungen so zu ändern sind: Langer Schnitt ist: wenig wegschneiden, kurzer Schnitt: viel Holz entfernen. In diesem Sinne ist der Gedankengang des Aufsatzes zu ändern. Ich bitte entschuldigen zu wollen, daß einem Praktiker ein solcher Fehler unterlaufen ist. Hätte ich aus Büchern abgeschrieben, wäre es sicher nicht vorgekommen.

Nicolaisen.

Aus Erfurts Gemüsegärten. I.

Stand vom 24. April. (Verspätet)

Wider alles Erwarten hat das sehr frühzeitig einsetzende Frühjahr bis jetzt keinen kalten Rückschlag gebracht. Der frostfreie Boden gestattete eine Gewinnung von Spinat schon Ende März, Anfang April. Es wurden für den ersten Spinat 3 Mark für das Pfund verlangt und bezahlt. Trotzdem hat mancher Züchter die erste Saat kaum bezahlt bekommen, denn es gab Pläne, wo die erste Ernte gleich Null war. Diejenigen, welche in der Lage waren zu verkaufen, hatten entweder Glück, oder sie hatten bei der Aussaat in Erwägung gezogen, daß eine Spinaternte beeinflußt wird von Sorte, Düngung und Lage. — Die ersten Radies gelangten auf den Markt für den Preis von 1 Mark das Bund. (10—12 Stück). — Denselben Preis, Stück 1 Mark, brachte der erste Treibsalat.

Der immerhin mäßige Winter war für viele Winterpflanzen nicht gut gewesen, viele Pflanzen in Salat und Blumenkohl wurden gesucht, und durchschnittlich mit 20 Pfennig für letztere das Stück bezahlt. Heute haben wir Freilandpläne in Blumenkohl, die an Ende Mai und nicht an April erinnern, so frisch und grün und groß sind sie. — Die Winterfeuchtigkeit in Verbindung mit der Wärme ergab sehr früh Rhabarber, verlangt und bezahlt wurden für das Pfund 1,20 Mark. Spargel, das Pfund 3,50 Mark, ist wohl selten so früh geerntet worden. —

Heute sind wir nun immer noch im April, fleißig gepflanzt werden schon Tomaten, ausgesäet Bohnen und Gurken, und Gott möge verhüten, daß wir nicht einen verhängnisvollen Rückschlag erleben, denn seit Menschengedenken wäre dieses Fernbleiben von Frost einzig dastehend. — Gestern auf dem Wochenmarkt gab es schon Wintersalat aus dem Freien, und zu Bedenken regte an, wenn man hörte, daß Spinat 25 Pfennig das Pfund kostete und Rhabarber dasselbe. Was erhält dann dafür der Erzeuger?

In den ersten Maitagen hat sich trotz der warmen Witterung die Geschäftslage wieder verschoben; am 1. Mai kostete Spinat wieder 40 Pfennige, aber Radies das Bund 25 Pfennige. Es gab auch Italiener Zwiebeln für 2 Mark das Pfund, während Steckzwiebeln ohne jeden Ansatz 5 Stück 30 Pfennige kosteten. — Es erscheinen bereits die ersten Treibkarotten. Auffallend ist der schlechte Geschäftsgang mit Gemüse-Pflanzen; trotzdem ein erheblicher Regen niederging, stehen alle Kästen noch voll mit Pflanzware. Ausgenommen von dieser Erscheinung ist Porree; dieser kostet auch noch in alter Ware das Pfund 1,20 Mk. — Die Eisheiligen haben Wärme und Gewitter gebracht, nachdem vorher einmal zwei Grad Kälte und Gefrierpunkt ihren Dasein Rechnung trugen. Hoffen wir auf weiteres Wachswetter.

Karl Topf, Erfurt.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 15. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

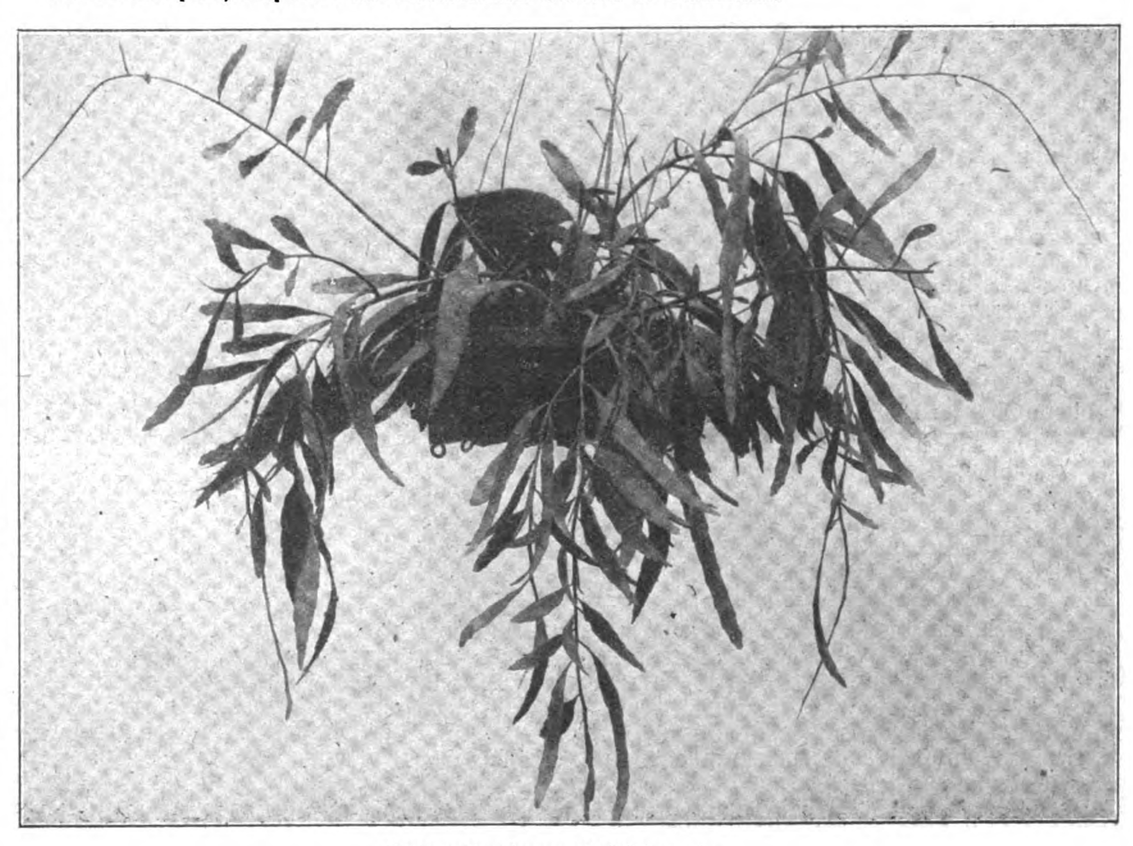
Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Mai 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Rhipsalis Purpusii Weingart.

Ein neuer epiphytischer Kaktus aus Mexiko.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Kurz vor Beginn des Krieges erhielt ich von meinem Bruder, C. A. Purpus, eine junge Pflanze einer baumbewohnenden Kaktee, der zunächst nicht anzusehen war, ob daraus ein Rhipsalis oder Phyllokaktus werden wollte. Die Pflanze entwickelte sich bald zusehends, blühte endlich im März 1917 und konnte nun endgültig als neue Rhipsalis festgestellt werden. Freund Weingart, der beste Kenner und wissenschaftliche Bearbeiter, namentlich der Gattung Cereus, hat sie dann in Heft 7, 1918, der Monatsschrift für Kakteenkunde, beschrieben. Im Aussehen ist die neue Art von den bekannten Rhipsalis recht verschieden und hat mehr Ähnlichkeit mit einem Phyllokaktus. Verwandtschaftlich steht sie der *Rhipsalis alata* K. Schum. am nächsten und gehört mit dieser zur Untergattung Phyllorhipsalis, deren Vertreter sich alle durch blattartige Form der Glieder auszeichnen, während die der andern Untergattungen entweder stielrunde oder dreikantig geflügelte Glieder besitzen.



Rhipsalis Purpusii Weingart.
Von Garteninspektor A. Purpus
im Botanischen Garten Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

C. A. Purpus fand die *Rhipsalis Purpusii* im tropischen Regenwald am Cerro de Boqueron, im Süden des an Yucatan und Guatemala angrenzenden mexikanischen Staates Chiapas. Sie wächst dort mit Orchideen und anderen Epiphyten auf Bäumen in überhängenden, großen Büschen. Die Stämmchen sind stielrund, mit blattartigen, flachen, gekerbten, dunkelgrünen Gliedern besetzt, die in der Form, Größe und Breite wechseln, aber meist 1—3 *cm* breit sind. In den Kerben entwickeln sich die unscheinbaren weißen Blütchen. Die Frucht ist der Mistelbeere in Form und Farbe ähnlich, aber kleiner.

Alle Rhipsalis sind Epiphyten und Tropenbewohner und sind demgemäß zu behandeln. Am besten wachsen sie in einer Mischung aus Torfbrocken, Polypodiumwurzeln — diese können auch wegbleiben —, etwas zerbröckeltem, trocknem Kuhmist und ein wenig Sumpfmoos in Orchideenkörbchen, die man am zweckmäßigsten, schon des langherabhängenden Wuchses der meisten Arten wegen, unter dem Dache des Warmhauses aufhängt. Sie verlangen viel Luftfeuchtigkeit und Wärme. Im Sommer sind sie feucht, im Winter trockner zu halten. Ganz verkehrt ist die Kultur in Töpfen mit Erde, beziehungsweise die Behandlung wie erdbewohnende Kakteen, wie man das vielfach heute noch sieht. Wohl gedeihen einige anpassungsfähige Arten auch so leidlich, aber zur vollen Entfaltung und Schönheit werden sie bei diesem naturwidrigen Verfahren niemals kommen.

Das Ausschneiden der Gloxinien auf einen Trieb.

Vor Jahren wurde von Herrn Julius Boldt in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung empfohlen, bei der Gloxinien-Kultur darauf zu achten, daß, um kräftige, knospenreiche Pflanzen zu erhalten, nur der Haupttrieb stehen bleibt, die Nebentriebe aber herausgeschnitten werden. Ich habe dieses Verfahren mehrere Jahre hindurch angewendet und verschiedenartig erprobt, und ich möchte nicht versäumen,



Gloxinien als schnellwüchsige Topfpflanzen.
Acht Monate nach der Aussaat.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

auf die Vorteile dieses Verfahrens aufmerksam zu machen.

Wenn ich das Ausschneiden auch nicht für alle Gloxinien empfehlen möchte, so kann ich doch sagen, daß das Ausschneiden hauptsächlich bei solchen Pflanzen anzuwenden ist, die kurzen, gedrungenen Wuchs zeigen. Die Ausbildung ist dann eine weit vollkommenere, und was wohl am meisten in Betracht kommt, jede sich zeigende Knospe kommt zum Blühen und auch zur Geltung. Bei gedrungen wachsenden Sorten mit zwei und mehr Trieben wird man beobachten können, daß die Blätter der Pflanze viele Blumen unterdrücken; eine solche Pflanze wird nie die Wirkung haben wie die mit einen Trieb, deren Blumen vollständig frei über den Blättern stehen.

Anders bei Pflanzen mit höher wachsenden Stengeln. Hier kann man ruhig zwei oder drei Triebe gehen lassen und erzielt dieselbe Wirkung wie bei denen mit einem. Ich habe Pflanzen von 80 *cm* Breite und mit 20 bis 40 offenen Blumen erzielt, die einen Durchmesser von 8—11 *cm* zeigten. Hauptsächlich bei älteren Knollen und guter Kultur ist die Anzahl der Blumen mitunter erstaunlich.

Als Erdmischung verwende ich nur reine Lauberde mit reichlich Sand. Nach guter Durchwurzlung der ersten Töpfe werden meine Gloxinien noch einmal verpflanzt. Sie erhalten nebst reichlicher Bewässerung gut Luft und Schatten. Wenn breite, schalenförmige Töpfe zur Verfügung stehen, verwende ich nur solche, da deren Wurzeln gern seitwärts gehen.

Bei der Düngung mit verdünntem Abort oder mit Mistjauche achte man darauf, daß dieselbe nicht zu früh und erst nach guter Durchwurzlung gegeben wird; zu frühes Düngen schadet mehr als es nützt.

Was die sogenannte Rostkrankheit anbelangt, so habe ich gefunden, daß dieselbe meist bei kränklichen, durch übermäßige Feuchtigkeit leidende Pflanzen auftritt; solche entfernt man am besten und hält so seine Kulturen sauber.

Bei dem Ausschneiden der Triebe ist noch von Vorteil, daß man von Pflanzen, die sich im Vorjahre durch schöne Farben und Blumen auszeichneten, die abfallenden Triebe zur Vermehrung verwenden kann. Man steckt dieselben in ein Vermehrungsbeet, hält sie mäßig feucht und vermeidet durch Abhalten des grellen Sonnenlichtes ein allzuhäufiges Spritzen, da dieses den Gloxinien schädlich ist. Die nach der Bewurzlung weiter kultivierten Stecklinge machen ebenso große, wenn nicht größere Knollen wie Sämlinge, und dann hat man nur solche Pflanzen kultiviert, deren Farben am meisten ansprechen.

Vorteilhaft für die ganze Gloxinien-Kultur bei Handels- und Marktgärtnern würde es sein, wenn sich durch Einführen der Rasse mit biegsameren Blättern dem Übelstand des Blattbruchs Abhilfe geschaffen würde. Eine Hauptabneigung gegen die Gloxinien in Markt- und Handelskreisen bleibt die große Empfindlichkeit gegen Blattbeschädigungen. Die beim Verpacken auf das Drehen der Blätter verwendete Zeit und Mühe wird nicht immer bezahlt, obwohl gerade dieser Pflanze eine möglichst große Verbreitung gewünscht werden könnte.

P. Linke, Obergärtner.

Gloxinien als schnellwüchsige Topfpflanzen.

Daß die Gloxinien bei einiger Aufsicht und Liebe zur Sache ohne große Mühe und Ausgaben für Dünger und sonstige, oft zu ihrer Kultur als unumgänglich notwendig angesehenen Maßnahmen bald ansehnliche Pflanzen ergeben, zeigt das diesen Zeilen als Beleg der soeben gemachten Bemerkungen beigegebene Bild zweier knapp acht Monate alter Pflanzen. Ausgesäet Anfang Januar haben die meisten der Sämlinge Anfang September desselben Jahres die Größe der hier gezeigten Pflanzen erreicht. Sie haben niemals warmen Fuß gesehen und wurden nur durch aufmerksames Gießen, öfteres Weiterstellen und durch Verabreichung von Dunggüssen, abwechselnd zwischen Jauche und stickstoffreichem Nährsalz, von einem kleinen Herrschaftsgärtner, der allerdings als Vorbild liebevoller Pflanzenbehandlung bezeichnet zu werden verdient, zu dieser Größe gebracht.

B. Voigtländer.

Stecklingspilz.

Schon seit zwei Jahren ist eine eigenartige Pilzkrankheit an meinen Stecklingen aufgetreten. Ich habe diese schon mit allerlei Mitteln zu vertreiben gesucht; es ist mir aber bis jetzt noch nicht gelungen, diesen Pilz zu vertilgen. Ich stecke meine Stecklinge, vorwiegend Zonal- und Peltatum-Pelargonien, Fuchsien usw., in reingewaschenen Flußkies. Die Temperatur meines Vermehrungshauses beträgt 17—20° C. Nach dem Pikieren werden die Stecklinge gut mit reinem temperiertem Wasser gespritzt und gegossen, welches allabendlich wiederholt wird, und mit Glasfenstern überdeckt. Nach 2—3 Tagen fangen die Stecklinge stellenweise über dem Boden an, abzufaulen und fallen um. Um den Steckling herum nimmt der Kies eine graue Färbung an. An dem befallenen Steckling bleibt, wenn man ihn herauszieht, ein baumwollähnlicher Klumpen hängen. Es sterben durchschnittlich 70% meiner Stecklinge ab, was keinen geringen Schaden verursacht und mich zwingt, nur Frühjahrsstecklinge auf dem Mistbeet zu ziehen. Der Pilz tritt stärker auf, je feuchter es ist.

Welches Mittel ist zur erfolgreichen Bekämpfung anzuwenden?

Zur Düngung der Erica gracilis.

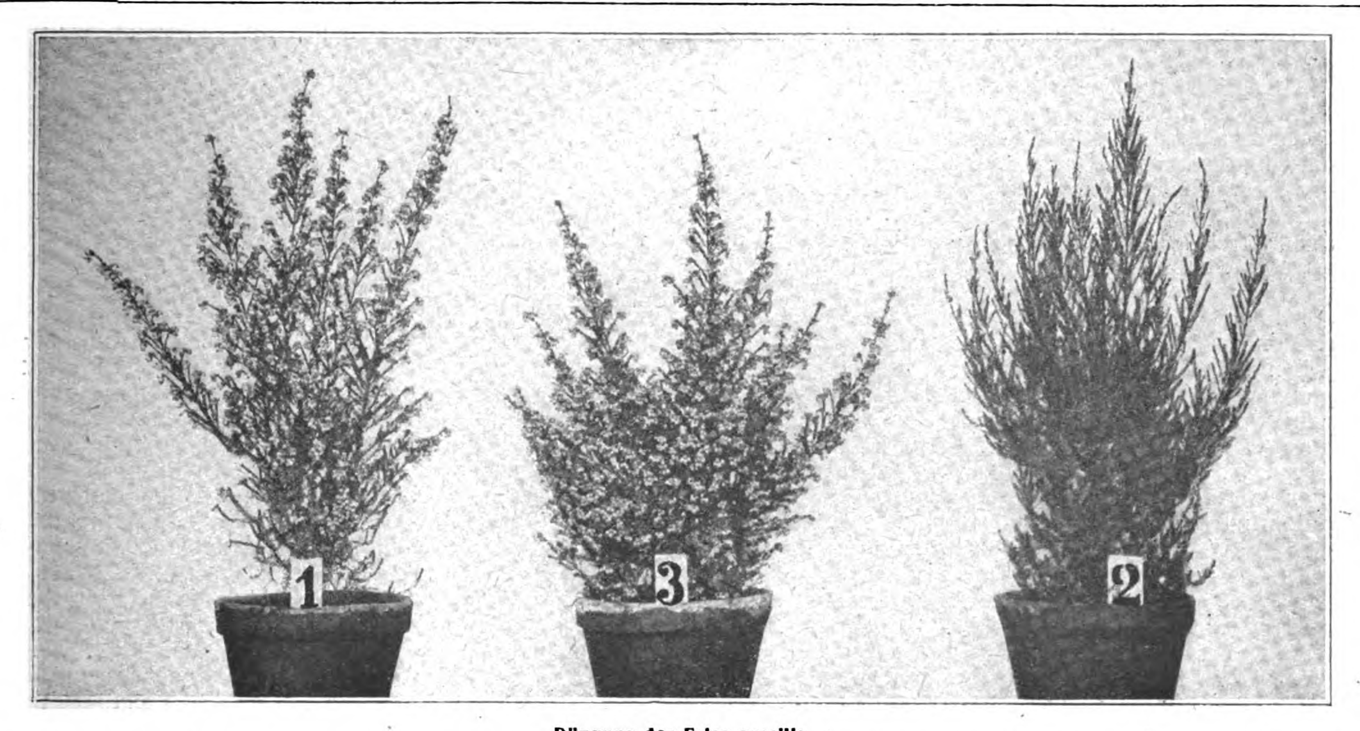
Von Max Löbner,
Leiter der Gärtnerischen Versuchsanstalt in Bonn.

[Als ersten Hinweis auf den kürzlich der Öffentlichkeit übergebenen „Dritten Bericht über die Tätigkeit der gärtnerischen Versuchsanstalt für die Rheinprovinz im Berichtsjahre 1919“ geben wir nachstehend das wesentlichste einer Mitteilung über Düngungsversuche mit *Erica gracilis* wieder. Wir werden auf den reichen Inhalt dieses neuen Jahresberichts noch wiederholt zurückkommen. Er gibt Einblick in vielseitige Versuchsarbeit, die in erster Linie dem Gemeinwohl der rheinischen Gärtnerschaft dienen will, des weitern aber auch dem gedeihlichen Fortschritt der Gesamtgärtnerei im deutschen Vaterland zugute kommt. Red.]

Unsere bisherigen Versuche in der Düngung der *Erica gracilis* ergaben folgendes:

1. Pflanzen ohne jede Düngung erzogen, entwickeln sich nur spillerig und mager, blühen aber sehr früh.

2. Pflanzen, denen man Dungstoffe zu der Pflanzerde, in die sie umgesetzt werden, zugibt, bauen sich buschiger und breiter auf, als nichtgedüngte Pflanzen und blühen fast ebenso früh als diese, aber weitaus vollkommener; sie bringen größere und besser gefärbte Einzelblütchen. Der Zusatz von Dungstoffen zur Erdart erfordert aber eine vorsichtigere Behandlung der Pflanzen, vorzüglich in den



Düngung der Erica gracilis.

1: Ohne jede Düngung erzogen. **3: Erhielt beim Umpflanzen eine Düngermischung in die Erdart.** **2: Ohne Zusatz von Düngern zur Erdart, jedoch nach dem Durchwurzeln flüssig gedüngt.**

Nach einem Bildstock des dritten Berichts über die Tätigkeit der Gärtnerischen Versuchsanstalt in Bonn.

ersten Wochen nach dem Verpflanzen, in denen sie leicht wurzelkrank werden; sie wurzeln in solcher Erde auf jeden Fall schwerer durch, als in ungedüngter.

3. Pflanzen, die keine gedüngte Erde beim Umtopfen erhalten, wurzeln leichter durch. Gibt man ihnen aber nach der Durchwurzlung flüssige Düngung, so werden sie ebenso stark oder noch kräftiger als Pflanzen, denen die Dungstoffe beim Umtopfen in die Erde beigegeben waren, je nach Ausdehnung der flüssigen Düngung. Je weiter diese ausgedehnt wird, um so später erfolgt auch der Knospenansatz und die Blüte, sodaß man nach weniger günstigen Sommern erst weihnachtsblühende Pflanzen oder auch Pflanzen erhalten kann, die überhaupt nicht zum Blühen kommen.

Diese drei Kulturmöglichkeiten hält obenstehende Abbildung fest: In 1 sehen wir eine ohne weitere Düngung erzogene, ziemlich magere, doch von Mitte September an blühende Pflanze. Die Pflanze 3 hatte Dungstoffe zur Erdart erhalten, in Ermangelung von organischen Düngemitteln (Hornspäne und Knochenmehl oder Guano neben Kalizusatz), die für Erikakultur der Salzdüngung vorzuziehen sind, eine Salzmischung normaler Zusammensetzung von $1^1/_2$ *g* Ammoniaksalpeter (36%), 6 *g* Superphosphat (8—9%), $1^1/_4$ *g* Kali (40%) auf 1 *kg* Pflanzerde; die Pflanze ist breiter, buschiger entwickelt als die Pflanze von 1 und blüht fast eben so früh.

Die Pflanze von 3 war wie die von 1 in ungedüngte Erde eingepflanzt worden. Nach der Durchwurzlung Mitte Juni und anfangs Juli hatte sie zweimal Nährsalzgüsse erhalten; sie hat diese sofort mit kräftigerem, stark aufwärtsstrebendem Wachstum gelohnt. Aber die Blüte wurde durch die Düngung verzögert; die Pflanze kam tatsächlich erst Ende Oktober 1919 zur Blüte.

Die zum Umtopfen benötigte Heideerde haben wir in der Nähe Bonns auf rechtsrheinischem Gebiete selbst gesammelt. Die Kultur ergab den Beweis, daß es möglich ist, *Erica gracilis* auch in der Rheinprovinz mit Erfolg zu ziehen.

Phylica purpurea var. superba.

Mehr einfache Kulturen, die wenig Heizung verlangen.

Infolge der Kohlennot und hohen Preise werden wir immer mehr und mehr bedacht sein müssen, in unsern Gewächshäusern die Anzucht wenig Kosten verursachender Kalthauspflanzen zu betreiben. Ein besonderer Liebling unserer Kalthäuser ist die Gattung Phylica aus der Familie der Rhamnaceen. Ihre Heimat ist das Kapland. Besonders schön und als bessere Dekorationspflanze ist *Phylica purpurea var. superba* zu verwenden. Diese Abart ist besonders kräftig und schön im Wuchs. Zweige und Blätter sind behaart und glänzen lieblich silbergrau.

In Privatgärtnereien und im Handel sind die Phylica nicht oft auzutreffen. Außer in Botanischen Gärten traf ich sie nur selten in den vornehmsten Blumengeschäften an. In der Kultur sind die Phylica sehr bescheiden. Sie lieben einen hellen Standort im Kalthaus. Die Vermehrung geschieht im Herbst und Frühjahr durch Stecklinge bei 14—16° C. Wie alle Kalthauspflanzen lieben auch sie nicht allzugroße Töpfe. Faserige Heide- mit Laub- und Rasenerde gut durchmischt, sagt ihnen am besten zu. Im ersten Jahr tut es gut, sie noch auf einem lauwarmen Kasten zu kultivieren. Im darauf folgenden Jahre kann man sie im Freien, unter Schattenstellagen aufstellen.

Als gute Arten könnten ferner noch *Ph. ericoides* und *Ph. oleifolia* genannt werden. Die Blüte bei den letzteren Arten beginnt im Dezember und dauert bis in den März. O. Sommer, Dahlem.

Die Breslauer Blumenschau.

Von Karl Laske, Breslau X.

Es ist eine unleugbare Tatsache, daß der rauhe Blasius Krieg nicht nur eine tiefe Schädigung der Bürgertugend, des vaterländischen Sinnes, die Zerstörung der öffentlichen Moral, sondern auch eine Verwilderung des Geschmacks zur Folge gehabt hat. Wer eine Probe auf das Exempel der Geschmacksverflachung machen will, der beobachte bei einem Rundgang durch die Steinwüste Großstadt die öde und traurige Leere der Balkone und Fensterbretter, die in Friedenszeiten selbst in Wohngegenden der minderbemittelteren Bevölkerung ein farbenprächtiges Konglomerat lieblicher Flora boten.

Wir brauchen gegenwärtig Gärten und Blumenschmuck aus Not, weil wir uns an dem Leben der Pflanze wieder ethisch und rhytmisch erheben müssen. Den Sinn für den Blumenschmuck und die Liebe zur Pflanzenwelt neu zu beleben, hatte sich deshalb die Gärtnerei-Zentrale Breslau als Großverkaufsstelle der Gärtnereibetriebe im gleichnamigen Regierungsbezirk in Gemeinschaft mit den Blumengeschäftsinhabern und der Gruppe Breslau des

Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe durch Veranstaltung einer Blumenschau am 3. und 4. Mai dieses Jahres in den Räumen des Breslauer Konzerthauses veranlaßt gesehen, um durch Farbenklänge das Auge des Großstadtbewohners zu sättigen, der nach Farbenglück Sehnsucht hat.

Das Unternehmen fand die bereitwilligste Unterstützung der Breslauer Tagespresse, des Fremdenverkehrsvereins, des städtischen Verkehrsamtes und des städtischen Gartenbaudirektors Dannenberg — dem Spiritus rector der Breslauer Gartenbau-Ausstellung im Jahre 1913 —, die wesentlich zu seinem Gelingen beigetragen haben.

Die Blumenschau war in zwei kleineren Sälen untergebracht und in der Weise angeordnet, daß die Längs- und Querseiten vorzugsweise mit Gruppenpflanzen, wie: *Pelargonien peltatum* und *P. zonale,* Fuchsien, Begonien, Ageratum sowie fertig gepflanzte Balkonkästen der bekannten Breslauer Gartenbaufirmen Gebr. Gericke, Schubert Haubitz u. a., die Nischen dagegen mit Edelpelargonien, Begonien und Hortensien wirkungsvoll geschmückt waren. Unter den zur Schau gestellten Hortensien stachen besonders die Sorten *Eclaireur* des Gartenbaubetriebs Ernst Griebsch, Groß-Mochbern, durch ihre hervorragenden Kulturen ins Auge. Inmitten jeder Wand befanden sich besondere Arrangements ebenfalls von Hortensien. Besondere gute Kulturen lieferten die Firmen: Paul Gabriel, Wilhelm Gabriel, beide aus Hünern, Kreis Trebnitz, Johs. Ullrich, Rosenthal und Julius Klinkig, Hundsfeld, letztere besonders in mustergültiger Färbung.

Ferner war in jeder Saalmitte ein geschmackvolles Rundbeet von Eiskraut, prächtigen Pflanzen von *Primula obconica* und Adiantum aufgestellt. In einer Saalnische gewahrte man Riesen-Schaupflanzen von *Asparagus Sprengeri,* die aus dem Gartenbaubetrieb von Paul Ziemer, Groß-Tschansch, stammten, der ferner noch künstlerisch ausgestattete Ampeln mit Schlingpflanzen und hervorragende *Primula obconica* zur Schau stellte.

Die zur Schau gebrachten tadellosen Kulturen von *Primula obconica* von A. Winkler, Goldschmieden, gaben nicht zu unterschätzende Fingerzeige für den Wert der Spezialisierung im Erwerbsgartenbau, der von seiten anerkannter Fachleute im Interesse der Wirtschaftlichkeit immer eifriger das Wort geredet wird und die bei der ihr zweifellos zukommenden Bedeutung nicht dringend genug empfohlen werden kann.

Am ersten Tage der Schau waren auch die Schlesischen Schnittblumenkulturen vorm. O. Mailänder, Sacrau, durch vorzüglich kultivierte *Richmond*-Rosen vertreten.

Bei Beginn der Schau wies der Direktor der Breslauer Gärtnerei-Zentrale, Herr Tillack, mit einleitenden Worten auf den Zweck der Veranstaltung hin. Darauf hielt Herr Gartenbaudirektor Dannenberg einen längeren Lichtbildervortrag über Anlage und Behandlung der Balkonbepflanzung, dem das Publikum mit regem Interesse folgte. Der zahlreiche Besuch der Blumenschau bewies, welches weitgehende Verständnis und Interesse der Frage der Wiederbelebung des eintönigen Stadtbildes durch Veranstaltung eines würdigen Balkonschmucks seitens der Masse entgegengebracht wurde. Ist die Breslauer Blumenschau in jeder Weise als gelungene Veranstaltung zu bezeichnen, so steht zu hoffen, daß sie ihre Wirkung auf das Publikum nicht verfehlt haben wird und durch Anreiz zur Balkonausschmückung auch zur notwendigen Belebung des Umsatzes auf dem Blumenmarkte kräftig beiträgt.

Den Gartenbaubetrieben eröffnet sich in der Gegenwart bei Neuordnung unsrer Verhältnisse eine Fülle großer und schöner Aufgaben, die ich in der Veranstaltung von besonderen Blumenschauen mit den jeweils in Frage kommenden Jahreszeitblühern (insbesondere Dahlien, Nelken, Rosen usw.) erblicke, um in der Bevölkerung die Liebe zur Natur, das ständige Interesse an ihrem Wachsen, Werden und Vergehen, das Beschäftigen mit der heimatlichen Scholle dauernd wachzuhalten. Es ist zweifellos, daß eine Mitwirkung der Gartenbaubetriebe beim Wiederaufbau unseres Kulturlebens ebensowenig entbehrt werden kann, wie ein verfeinertes und gesteigertes Kulturleben ohne Gartenleben und Blumenschmuck undenkbar ist.

Farbenschönheit. (Fortsetzung von Seite 113.)

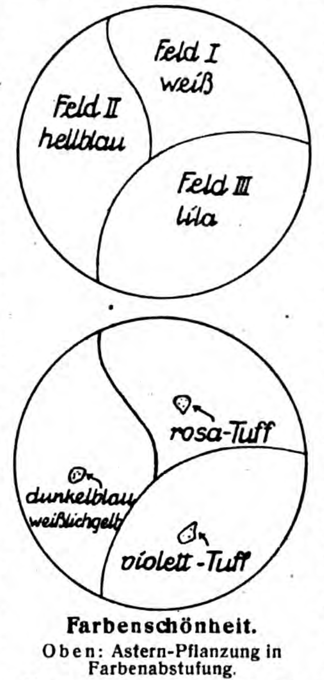
Natürlich müssen wir den Grundsatz beibehalten: Farbe ist Geschmacksache. Aber gerade deshalb kann die Zonalpelargonie *Meteor* nie den Rang einer wirklichen Modeblume einnehmen, als die sie irrtümlicherweise von vielen betrachtet wird. Es handelt sich vielmehr um eine Art *Meteor*-Dünkel, wie man schon besser sagen könnte. Die *Meteor*-Manie hat sich soweit Raum verschafft, daß in vielen Gärtnereien außer *Meteor* fast gar keine andere Sorten mehr kultiviert werden. Daher kommt es, daß die meisten Käufer auf *Meteor* angewiesen und an *Meteor* gewöhnt sind. Und dieses allenthalben verbreitete *Meteor*-Einerlei stumpft ab, regt keine Gartenfreunde an, gewinnt den Blumen keine Freunde.

Es ist nun nicht meine Absicht, die *Meteor* zum Tode zu verurteilen. Aber es muß Pflicht für Gärtner und Liebhaber werden, der *Meteor* wenigstens den richtigen Platz im Rasen anzuweisen, und das kann man nur, wenn man versucht, ihr einen guten Hintergrund zu verschaffen, durch sanftübergehende Schattierungen, welche zur roten *Meteor*-Farbe passen. Zum Beispiel: Als Hintergrund gelbe, braune und dunkelbraune Blütenstauden im Rasen, anlehnend rot- und buntblättrige Ziersträucher, sowie Gehölze mit roter Herbstfärbung. Dadurch wird erzielt, daß man das grelle Rot der *Meteor* um ein wesentliches abbindet, es dem Auge zugänglicher macht. Nicht selten aber sieht man *Meteor*-Beete eingefaßt mit reinweißen Knollenbegonien, blauen Lobelien und dergleichen. Eine derartige Pflanzung wirkt geradezu abschreckend für das Auge, denn es findet dabei keine Farbenabstufung, sondern eine Blendung der Augen statt. Unter Abstufung versteht man sanfte Übergangsfarben, das heißt verschiedene Pflanzen vereint (oder bei Binderei vereint gebunden), also nicht gemischt, sodaß sie ein geschlossenes Ganzes bilden, aus dem keine grellen Tönungen schreiend hervortreten.

Im Grunde genommen sind Rot und Gelb Farben für sich, damit soll gesagt sein: man hat für Rot und Gelb niemals so vielseitige Verwendung wie zum Beispiel für weiße, rosa, blaue, lila oder braune Farben, die man bekanntlich auch als jugendlichere und lebhaftere Farben bezeichnet. Trotzdem wollen wir gleich einmal eine rote Rose und rote Nelke betrachten. Warum hat man so viel Gefallen an diesen Blumen? Weil sie außer ihrer Farbe noch eine andre Anziehungskraft besitzen. Unsre Sinne erfreuen sich nicht nur an Farben, sondern auch an Formen und erquicken sich auch an dem schönen Duft. In Gedanken wollen wir jetzt ein im Rasen gelegenes Rundbeet, angenommen von 2,50 *m* Durchmesser, mit niedrigen Astern (Sommerblumen) bepflanzen. Das Beet kann, wenn sauber gepflanzt und in reinweißer, rosa, blauer Farbe usw. als gut bezeichnet werden. Wir können aber auch die Farbenstimmung durch gut gewählte Abstufungen bedeutend erhöhen, indem wir einfach nur die Harke umdrehen und ohne Schnur und Zollstock dasselbe Beet in drei ganz zwanglose Felder einteilen. Siehe Abbild. (Seite 121), oberer Kreis. Ein Feld (I) bepflanzen wir mit reinweißen, das zweite (II) mit reinhellblauen, das dritte (III) mit lila Astern. Diese Pflanzung in Schattierungen ist der ersteren einfarbigen entschieden überlegen. Wir könnten dieselbe Pflanzung noch verfeinern, indem wir in das mit Weiß bepflanzte Feld einen Tuff Rosa hineinwerfen, das heißt zwei bis drei Pflanzen in Rosa geschlossen hineinpflanzen. In das hellblaue Feld (II) können wir einige dunkelblaue und in das lilafarbene Feld (III) etwas violette Farbe einwerfen. Oder man könnte auch in das hellblaue Feld einen gelben Tuff einlegen, denn Gelb mit Blau ist eine sehr gute Schattierung, aber da wir gerade Astern im Auge haben, da ist die Auswahl mit Reingelb nicht groß. Diese Tuffs-Einstreuungen kommen nur bei größeren Beeten und Rabatten zur vollen Geltung. Denn bei kleineren Bepflanzungen würde es die Sehstrahlen, auf nahen Punkt gerichtet, zu sehr spalten, was eben auch bei gemischter Pflanzung noch viel mehr zu Tage tritt, wodurch grelle und zerstreute Wirkungen entstehen, was auch der Fall gewesen wäre, hätten wir bei dem zu bepflanzenden Beet

ein Feld mit Rot bepflanzt. Würde hingegen bei obiger Schattierung ein farbenempfänglicher Blumenfreund das Dreifelderbeet mit eingeworfenen Tuffs in Augenschein nehmen, so fände er alle sechs Farben in reinem, geschlossenem Ganzen vor, die eingeworfenen Tuffs werden sofort im Stande sein, das Auge näher an sich zu ziehen und zu fesseln. Also: an Blumen, Pflanzen, Blütenfarben mangelt es nie, sondern an richtiger Anordnung.

Und was lassen sich für schöne Schattierungen von abgeschnittenen Blumen für Vasen hervorzaubern. Zum Beispiel bei Levkojen, Löwenmaul, Chrysanthemum usw.? Wie fein macht sich eine Ostertischdekoration aus gelben Narzissen mit einem Tuff Goldlack eingeworfen. Hier möchte ich gleich bemerken, daß bei einer guten Blumendekoration natürlich auch der Untergrund, Vasenglas, Glasurfarbe usw. berücksichtigt werden muß. Zum Beispiel kleinblumige Sonnenblumen in dunkelbraunglasierter Kugelform, Cydonien, Prunuszweige, Löwenmaul in weißen Porzellanvasen oder Schalen. Flieder, Tulpen, Rosen, Nelken in durchsichtigem oder Milchglas oder weiße Lilien in dunkler Vase. Man könnte ein Buch schreiben, wollte man so fortfahren.



Farbenschönheit.
Oben: Astern-Pflanzung in Farbenabstufung.
Unten: Dieselbe Pflanzung mit eingestreuten Tuffs.

Dabei komme ich gleich noch auf einige Blumen, die sich nicht vorteilhaft schattieren lassen. Ich nenne hier Lathyrus (Edelwicken), Fuchsien, Calceolarien (Pantoffelblumen) Edel-Pelargonien usw. Warum nicht? Weil schon jede einzelne Blüte dieser Pflanzen von Natur selbst verschiedene Tönungen hervorbringt. Und in diesem Fall kann man eine gemischte Pflanzung oder Dekoration beinahe gar nicht umgehen.

Mancher Leser wird nun noch fragen: Was ist damit gemeint: Tuffs einwerfen? Eine ganz zwanglose Pflanzung, oder bei Dekorationen zwanglose Blumeneinsteckung ohne jeden scharfumgrenzten Umriß. (Schluß folgt).

Der Gartenbau als Anhängsel der Landwirtschaft.

Wie Recht ich mit meinen Ausführungen im „Berliner Brief" in Nr. 7 hatte, lehrt mich eine Veröffentlichung im „Handelsblatt für den deutschen Gartenbau" Nr. 16, Seite 148, wo der Generalsekretär Beckmann seine bewegliche Klage wiederholt, weil in dem Erlaß vom 30. März über die Schaffung eines besonderen Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft der Gartenbau nicht genannt wird. Darüber zu klagen hat der Generalsekretär Beckmann des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe die allergeringste Ursache, denn auf sein Betreiben hin ist ja die enge Anlehnung an die Landwirtschaft vorgenommen worden. Wie es Herr Beckmann fertig bringt, nun im Tone des Gekränkten sich an das Reichsministerium um Aufklärung zu wenden, ist mir ein Rätsel. Es ist nicht meine Absicht, etwa sagen zu wollen, daß die Bestrebungen gegen die Landwirtschaft gerichtet sein müssen, im Gegenteil, die Bestrebungen sollten lediglich dahin zielen, dem Gartenbau eine seiner Bedeutung in der Volkswirtschaft entsprechende selbständige Stellung in Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung zu verschaffen. Das kann nicht erreicht werden, wenn aus einem begreiflichen, aber kurzsichtigen Interessenstandpunkt von Angehörigen des Gartenbaues gesagt wird, wir gehören zur Landwirtschaft. Gartenbau ist Landbau gewiß, aber nicht notwendigerweise Landwirtschaft, weil man darunter etwas anderes versteht. Wenn man im Handelsblatt liest: „Wir haben hier wieder eine Verfügung, bei der man es nicht für notwendig befunden hat, den Gartenbau beziehungsweise die Gärtnerei besonders zu bezeichnen, obwohl dies bei der Forstwirtschaft und bei der Fischerei der Fall war", so darf sich dies Herr Generalsekretär Beckmann als sein besonderes Verdienst verbuchen. Nicht Recht tat er aber, wenn er sich an das Reichswirtschaftsministerium wandte und von dort die verdiente Antwort erhielt, daß der Gartenbau deshalb nicht besonders genannt sei, weil man es für selbstverständlich halte, daß in dem Begriff Landwirtschaft auch der Gartenbau enthalten sei. — Es klingt wirklich höchst sonderbar, wenn nun das Handelsblatt schreibt, der Verband Deutscher Gartenbaubetriebe habe demgegenüber zum Ausdruck gebracht, daß es doch wohl schließlich auf das eine Wort nicht angekommen wäre, und daß der Verband gewünscht hätte und dies für die Zukunft dringend beanspruchte, daß der Gartenbau besondere Erwähnung fände, damit auch klar zum Ausdruck gelänge, daß die Angelegenheiten des Gartenbaues dem neugebildeten Ministerium mit unterständen, um so alle Zweifel zu beseitigen.

Die Vertretungen des Gartenbaues hätten alle Ursache, sich nun darüber klar zu werden, ob der Gartenbau auf eine amtliche Berücksichtigung Anspruch hat oder nicht. Sein Vorhandensein kann unmöglich geleugnet werden, ebensowenig, daß Gartenbau und Landwirtschaft bei mancher Übereinstimmung auch große und tiefgehende Verschiedenheiten aufweisen und daß der Gartenbau als Bindeglied zwischen Landwirtschaft und Stadtwirtschaft schon an sich eine Sonderstellung einnimmt, der niemals Gerechtigkeit widerfährt, wenn dieselbe einseitig nach städtischen oder einseitig nach ländlichen Grundsätzen in der Gesetzgebung, von der Verwaltung und Rechtspflege behandelt wird. Es ist ein nur schwer wieder gut zu machender Fehler, der da gemacht wurde. Man hat um kleiner Vorteile in der Zoll- u. Arbeitnehmerfrage willen den Gartenbau zum unselbständigen Anhängsel der Landwirtschaft gemacht, eine Handlungsweise, die in einiger Zeit mit ganz anderem Verständnis und weit schärfer als heute beurteilt und verurteilt werden wird. Noch stehe ich mit meiner Ansicht vereinzelt da, aber bald werden weite Kreise erkennen, daß die Angehörigen des Gartenbaues nur durch eigne Kraft (nicht gegen die Landwirtschaft, sondern für den Gartenbau) die volkswirtschaftliche Sonderstellung desselben retten und ausbauen können.

Es handelt sich hier nicht um eine Angelegenheit des geschäftlichen Nutzens einer Erwerbsklasse (z. B. der Baumschulenbesitzer, der Handelsgärtner), sondern um eine Angelegenheit der Volkswirtschaft an sich, die politisch und ökonomisch von größter Bedeutung ist. Deshalb sind auch nicht allein die Organisationen der Erwerbsgärtner berufen, selbständig darüber zu befinden, wie die Belange des Gartenbaues dem Landwirtschaftsministerium zur Kenntnis gebracht werden. Wir leben in veränderten Zeitläuften, und es wird hohe Zeit, daß auch die soziale Bedeutung des Gartenbaues mehr im Vordergrund der Beratungen steht neben den Erwerbsrücksichten des Handel treibenden Gärtners. Der Gartenbau soll der Jungborn des Volkes werden, an ihm und durch ihn kann es gesunden, seelisch und körperlich gesunden. Sollten die Gärtner es wirklich nicht über sich bringen, Gartenbaufragen einmal von diesem Gesichtspunkte aus zu behandeln oder müssen erst wieder Laien kommen und dem Gärtner zeigen, wie neue Wege gegangen werden? Verknöcherung und Verflachung sind schlimme Übel. Also fort mit den Überbleibseln einer gewesenen Zeit und neue Männer ans Steuer, die ihre Zeit verstehen, mit ihr fühlen und denken und handeln wollen. W. Tscheuke.

„Blaus Konkurrent" als Hausgurke vorzüglich bewährt.

Im vergangenen Frühjahr machten wir einen Versuch mit *Blaus Konkurrent* als Hausgurke. Mitte Januar wurden die Gurkenkerne gelegt, später die jungen Pfanzen in Töpfchen weiter kultiviert bis sie ungefähr 1 *m* hoch waren. Wir legten vier Häuser für diese Gurkensorte an. Erdmischung: $^1/_3$ alte Mistbeeterde, $^1/_3$ Rasenerde und $^1/_3$ alten verrotteten Kuh-Dünger. Nun wurden die Gurkenpflanzen entspitzt und ausgepflanzt. Das Wachstum war von An-

fang der Kultur, trotz der ungünstigen Witterung, sehr gut entgegen den andern Gurkensorten!

Nach der Auspflanzung breiteten sich die Gurken rasch aus, sodaß bald die Häuser vollständig zugewachsen waren. Der Fruchtansatz war geradezu überraschend. Wir hatten Pflanzen, an denen nicht weniger als 190 Gurken angesetzt hatten und nur sehr wenige abgestoßen wurden. Die einzelnen Gurken waren ungefähr 30 bis 35 *cm* lang, sehr dickfleischig und hatten fast keine Kerne. Es ist also eine Gurke, die sich überall verwenden läßt. In manchem Blattwinkel waren vier Gurken, die vollständig auswuchsen.

Die Gurken waren von Anfang der Kultur satt dunkelgrün belaubt und kerngesund. Wir schnitten fast gar nichts, nur die abgetragenen Ranken wurden entfernt. Kurzum, *Blaus Konkurrent* ist eine Hausgurke, die allen Anforderungen gerecht wird und mit den besten Hausgurkensorten Stand halten kann. Wir behalten sie auf alle Fälle als Hausgurke bei und haben in diesem Jahre wieder drei Häuser damit angelegt. Heute, am 14. Mai, hängen unzählige Gurken von ungefähr 15 *cm* Länge an den Pflanzen, es ist ein reizender Anblick, so ein Haus mit *Blaus Konkurrent*. Sämtliche, uns besuchenden Kollegen sind des Lobes voll über diese ausgezeichnete Gurke. Wir wünschen nur, daß *Blaus Konkurrent* recht viel in Häusern angebaut wird, denn der Erfolg ist wirklich überraschend.

Gebr. Clemens, Gartenbaubetrieb, Gemünden am Main.

Ein Beitrag zu „Blaus Konkurrent" als Hausgurke.

Um auszuproben, welche von den vielen Treibsorten eine wirklich brauchbare Hausgurke sei, bepflanzte ich vergangenes Jahr ein etwa 30 *m* langes Haus zur Hälfte mit *Blaus Konkurrent* und zur Hälfte mit verschiedenen andern Sorten. Da es uns sehr an Heizung mangelte, konnte nur an sehr kalten Tagen geheizt werden, trotzdem entwickelte sich *Blaus Konkurrent* vorzüglich und hatte bis in den Spätsommer hinein recht schönen Ertrag, während fast alle andern Sorten versagten. Die Früchte von *Blaus Konkurrent* waren bis zuletzt stets gesund und vorzüglich, wohingegen fast alle andern Sorten kranke Früchte brachten.

Ebenso hatte ich in den Frühbeeten 20 Fenster mit *Blaus Konkurrent* bepflanzt und habe von einer Pflanze durchschnittlich 40 Früchte geerntet, auch hier blieben Pflanzen und Früchte bis in den Spätsommer gesund und ertragreich.

Auch dieses Jahr habe ich *Blaus Konkurrent* zur Hälfte mit *Weigelts Beste von Allen* angepflanzt. Beide Sorten haben sich gleich gut entwickelt, trotzdem die Heizungsverhältnisse noch schlechter als vergangenes Jahr sind.

A. Forch, Landsberg-Warthe.

Nochmals: „Blaus Konkurrent" als Hausgurke.

Mit Interesse lese ich das Für und Wider über *Blaus Konkurrent* in dieser geschätzten Zeitschrift. Auch ich habe diese Gurke in Häusern gehabt und kann nur sagen, daß es eine vorzügliche Hausgurke ist. Ertragreich im höchsten Grade, bildet jeden Ansatz auch ohne Befruchtung aus. Ob bei früherer Kultur die Pflanzen dasselbe tun, entzieht sich meiner Kenntnis. Wegen Kohlenmangel fange ich erst im April mit Auspflanzen an. Als Erdmischung benutze ich halb Land- und halb Mistbeeterde. Natürlich kann eine Pflanze soviel Früchte nur bei richtiger Ernährung ausbilden.

W. Krone, Nordhausen.

Nachtrag zu: „Blaus Konkurrent" als Hausgurke.

Meinem in Nr. 13 veröffentlichten Beitrag über „Blaus Konkurrent als Hausgurke" möchte ich nachträglich noch folgende Feststellung hinzufügen: Der Wuchs ohne Schnitt war ungemein kräftig, die Widerstandsfähigkeit der Pflanze vortrefflich, die Ertragsfähigkeit erstaunlich. An vier übereinander liegenden starken Drähten gezogen, war es eine Wand von Gurken. Das Beet, auf dem die Pflanzen ausgepflanzt waren, das ich noch einmal auffüllte und etwas Ammoniak ausstreute, war noch übersäet mit Gurken.

Philipp Schäfer.

Edelreiser von tragbaren Bäumen.

Edelreiser werden in den meisten Fällen mit dem Zusatz bestellt: „aber nur von tragbaren Bäumen". Das ist meistenteils nicht ausführbar. Ich glaube, ich wäre nicht imstande, von meinen 124 tragbaren Zwetschenbäumen auch nur 50 Stück brauchbare Edelreiser schneiden zu können. Ältere Bäume machen nur Jahrestriebe von 4 bis 5 *cm* Länge. Nur wenn hier und da einmal ein stärkerer Ast infolge zu starken Behanges abbricht, bilden sich stärkere, Wasserschossen ähnliche Triebe, solche habe ich dann in der Baumschule verwendet, und in der Baumschule nehme ich mit Vorliebe von dieser Reihe die Edelreiser.

Im übrigen kann ich es ja hier verraten, daß die Baumschulenbesitzer mit Grauen eine in arbeitsreicher Zeit eintreffende umfangreiche Edelreiserbestellung ausführen. Man liest deshalb nicht selten in Katalogen den Passus: „Bestellungen auf Edelreiser werden nicht angenommen".

Uhink.

Deutsche Birnen.

Von R. Müller, Gotha.

Es ist schon wiederholt von verschiedenen Seiten, auch von mir darauf hingewiesen worden, den einheimischen Birnensorten eine größere Würdigung entgegenzubringen und ihnen eine weitere Verbreitung zu verschaffen. Können sie sich auch teilweise mit den köstlichen französischen und belgischen Sorten nicht messen, so haben die meisten andere, besonders wirtschaftliche Vorzüge, sind aber auch zum Rohgenuß nicht zu verachten. Sie sind im allgemeinen weniger anspruchsvoll in Bezug auf Boden und Lage und den klimatischen Verhältnissen gegenüber unempfindlich.

Mir bot sich die Gelegenheit, in meiner langjährigen Stellung meistens Hand in Hand mit dem um den Obstbau in der rauhen Kassubei verdienten Pomologen Pfarrer Grünholz in Sianowo eine Anzahl solcher Sorten kennen und schätzen zu lernen. Ist doch eine unserer besten Birnen die *Grumbkower Butterbirne* deutschen Ursprungs, und wo sie den ihr zusagenden, tiefgründigen, lockeren und etwas feuchten, aber nicht nassen kalten Boden findet oder wo ihr ein solcher zubereitet werden kann, hochgeschätzt.

Zunächst nenne ich einige von der einheimischen Bevölkerung verschiedener Gegenden bevorzugte und vielbegehrte Sorten.

Die *Rosenbirne* ist in Westpreußen sehr beliebt, in anderen Gegenden aber nicht bekannt, meines Wissens auch in keinem pomologischen Werke beschrieben. Die Frucht ist mittelgroß, glatt rund, von Bergamottenform, saftreich und von gutem gewürztem, an Rosengeruch erinnernden Geschmack. Die Reifezeit ist Mitte oder Ende August bis September. Der Baum wächst kräftig und ist recht fruchtbar.

Die *Konitzer Schmalzbirne* (pomologisch als Butterbirne bestimmt) erfreut sich einer gleichen Beliebtheit wie die vorige. Die etwas später im September reifende Birne erreicht eine ansehnliche Größe und ist sowohl Tafel- als auch Wirtschaftsfrucht. Der Baum wächst ziemlich kräftig, liebt tiefgründigen Boden und wird später recht fruchtbar.

Die *Ostpreußische Honigbirne* ist eine ebenfalls viel verlangte Sorte, deren Reifezeit in den Anfang des September fällt. Die Frucht ist nur mittelgroß, gelbgrün und sehr süß. Leider ist sie nur von kurzer Haltbarkeit, aber als beste Backbirne ganz und ungeschält (sogenannte Hotzeln) anerkannt. Der Baum wird groß und trägt fast in jedem Jahre sehr reich selbst in Sandboden. In der Gegend von Zerbst findet man diese Sorte viel angepflanzt

Die *Lenzener Burgbirne*, aus Lenzen an der Elbe stammend, ist eine in der Provinz Brandenburg auch in der Gegend des durch seinen Obstbau bekannten Städtchens Werder a. d. H. ziemlich verbreitete und geschätzte, im September bis Oktober reifende Herbstsorte. Die Frucht ist groß und von vorzüglichem feinem Geschmack, sodaß sie von vielen als Tafelbirne ersten Ranges geschätzt wird, sie ist rauhschalig, doch nicht in jedem Jahre, auch nicht in jedem Boden gleich stark. Der Baum ist nicht empfindlich, für rauhe Lage passend, auch anspruchslos an den Boden, wenn er nur nicht zu trocken ist, und fruchtbar. Unser noch nicht sehr alter umgepfropfter Stamm hat verhältnismäßig rasch Fruchtholz gebildet und seiner Zeit auch reichlich getragen.

Die *Birne von Pabbeln* erhielten wir in Reisern von

dem bei den Pomologen wohlbekannten Forstmeister Wohlfromm in Ostpreußen, mit welchen ein mittelstarker, stets unbrauchbare Früchte bringender Hochstamm umgepropft wurde. Die Triebe entwickelten ein schnelles und kräftiges Wachstum, bildeten bald Fruchtholz und brachten in wenig Jahren die ersten Früchte. Diese sind groß, oft leicht gerötet und im Oktober und November für die Tafel sehr schätzbar. Der Baum zeigte sich auch fernerhin als dankbarer Träger. Wegen seines schnellen und kräftigen Wachstums in der Baumschule habe ich, wie schon an anderer Stelle bemerkt, diese Sorte mit Vorliebe und bestem Erfolg als Stammbildner für Zwischenveredlung verwendet.

Eine mir von Pfarrer Grünholz sehr empfohlene Herbstsorte, von welcher er mir auch einige sehr schöne, in seinem rauhen Klima gewachsene Früchte sandte, ist *Mangeots Butterbirne*. Wegen meines Wegzuges kann ich aus eigner Erfahrung nicht über sie berichten. Die Frucht ist groß, schön, birnförmig, hellgelb, sonnenseits leicht gerötet und von sehr gutem Geschmack. Züchter ist Baumschulenbesitzer Mangeot in Brandenburg a. H.

Eine andere, besonderer Beachtung empfohlene Sorte ist die *Braune Schmalzbirne*, deren Fruchtbarwerden ich auch nicht abwarten konnte. Zu meiner Freude fand ich an andrer Stelle eine Besprechung dieser Sorte, durch welche ich das mir seinerzeit mitgeteilte Lob als Massenträger und vorzügliche Wirtschafts-, aber auch nicht zu verachtende Tafelfrucht vollauf bestätigt fand. (Schluß folgt.)

Berliner Brief. III *)

Der vorläufige Reichswirtschaftsrat. — Nur zwei Vertreter der Gärtnerei. — Entwurf eines Landwirtschaftskammergesetzes. — Die Hochschulfrage.

1. Der vorläufige Reichswirtschaftsrat.

Bis 4. Juli 1920 hat die Reichsregierung den vorläufigen Reichswirtschaftsrat zu berufen auf Grund einer Verordnung der Reichsregierung, welche eine so außerordentlich fruchtbare Tätigkeit auf dem Verordnungswege ausübt, daß es dem juristisch nicht geschulten und mit beruflicher Arbeit beschäftigten Staatsbürger nicht besser geht als früher. Er gibt es auf, sich mit all dem Kram zu befassen, weil er fühlt, daß vieles nur auf dem Papier steht und in Wirklichkeit kaum dazu beiträgt, dem Einzelnen seine Bürde auch nur um ein Pfund leichter zu machen.

Was für eine Bewandtnis hat es mit diesem vorläufigen Reichswirtschaftsrat? Er entsteht in Ausführung des Artikels 165 der Reichsverfassung. Absatz 3 dieses Artikels lautet nämlich:

Die Bezirksarbeiterräte und der Reichsarbeiterrat treten zur Erfüllung der gesamten wirtschaftlichen Aufgaben und zur Mitwirkung bei der Ausführung der Sozialisierungsgesetze mit den Vertretungen der Unternehmer und sonst beteiligter Volkskreise zu Bezirkswirtschaftsräten und zu einem Reichswirtschaftsrat zusammen. Die Bezirkswirtschaftsräte und der Reichswirtschaftsrat sind so zu gestalten, daß alle wichtigen Berufsgruppen entsprechend ihrer wirtschaftlichen und sozialen Bedeutung darin vertreten sind.

Sozialpolitische und wirtschaftspolitische Gesetzentwürfe von grundlegender Bedeutung sollen von der Reichsregierung vor ihrer Einbringung dem Reichswirtschaftsrat zur Begutachtung vorgelegt werden. Der Reichswirtschaftsrat hat das Recht, selbst solche Gesetzesvorlagen zu beantragen. Stimmt ihnen die Reichsregierung nicht zu, so hat sie trotzdem die Vorlage unter Darlegung ihres Standpunktes beim Reichstag einzubringen. Der Reichswirtschaftsrat kann die Vorlage durch eines seiner Mitglieder vor dem Reichstag vertreten lassen.

Der vorläufige Reichswirtschaftsrat soll aus 326 Mitgliedern bestehen. Sobald die zur Wahl des endgültigen Reichswirtschaftsrates erforderlichen Körperschaften (damit sind wohl gemeint die Bezirksarbeiterräte und der Reichsarbeiterrat) ins Leben getreten sind, ordnet die Reichsregierung die Wahl und den Zeitpunkt des Zusammentritts des endgültigen Reichswirtschaftsrats an. Nach dem Zusammentritt des letzteren verfügt die Reichsregierung die Auflösung des vorläufigen Reichswirtschaftsrats.

Die Vertreter der Gruppen I bis VIII des Artikels 2 der Verordnung über den vorläufigen Reichswirtschaftsrat sind dem Reichswirtschaftsminister innerhalb zwei Wochen nach Inkrafttreten dieser Verordnung (4. Mai 1920) namhaft zu machen. Diese Frist ist sehr kurz, denn der 14. Tag nach Ausgabe des Stückes Nr. 99 des Reichs-Gesetzblattes ist der 21. Mai. Diese Benennung wird also nur dann möglich sein, wenn die Entscheidung bereits vorweg getroffen oder in die Hand des Vorstandes gelegt wird. Dabei ist es sehr wesentlich, daß in diese Körperschaft ein Vertreter entsandt wird, der nicht vor Rückblicken in die Vergangenheit das Zukünftige, Kommende vergißt.

Als Mitglieder des Reichswirtschaftsrats sind einzuberufen: Gruppe II. 6 Vertreter der Gärtnerei und der Fischerei.

1. Gärtnerei: 1 Arbeitgebervertreter, zu benennen vom Verbande deutscher Gartenbaubetriebe in Berlin und dem Reichsverbande für den deutschen Gartenbau in Berlin,

1 Arbeitnehmervertreter, zu benennen von dem Verbande der Gärtner und Gärtnereiarbeiter in Berlin, dem Deutschen (nationalen) Gärtnerverband in Berlin und dem Verbande deutscher Privatgärtner in Cöln am Rhein.

Also ganze zwei Vertreter der Gärtnerei gegenüber 68 Vertretern der Land- und Forstwirtschaft! (Vergleiche Berliner Brief in Nr. 7, Seite 60, zweiter Absatz.)

Wie ich jedoch erfahre, ist bereits vor längerer Zeit in dem „Reichsausschuß für den deutschen Erwerbsgartenbau" (vergleiche Nr. 1 dieser Zeitschrift, Seite 12), also lange vor Erlaß dieser Verordnung, diese Vertreterfrage behandelt und auch schon das Mitglied für den vorläufigen Reichswirtschaftsrat in der Person des Generalsekretärs Beckmann gewählt worden, ein Vorgang, über den in der nächsten Sitzung des Arbeitsausschusses des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau am 14. Juni dieses Jahres in Berlin noch verhandelt werden muß. Diese Vorwegnahme der Entscheidung ohne vorhergehende öffentliche Behandlung dieser so wichtigen Angelegenheit muß peinlich berühren und gibt allerhand Vermutungen Raum. Der Ausschuß des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe hat sich in dieser Vertreter-Angelegenheit eigentlich auch nur als Jasagevertretung betätigt.

Die Benennung des Vertreters schon so lange vor der amtlichen Aufforderung läßt zwar auf sehr gute Information schließen, trotzdem wird man keine Veranlassung haben, diese Vorwegbenennung lobend zu erwähnen, weil es verabsäumt wurde, die Beteiligten zu bitten, zunächst eine Geschäftsordnung für die Benennung dieses Vertreters durch zwei Organisationen aufzustellen und weil man doch auch gern wissen möchte, wie der Vertreter die deutsche Gärtnerei zu vertreten gedenkt. Wir wünschen beileibe nicht, daß unser Vertreter, wie es in der „Schlesischen Gärtnerbörse", Nr. 16, Seite 166, erwähnt wird, mit „tränenerstickter Stimme noch einmal den Film der Vergangenheit abrollt und die wilhelminische Zeit und ihren markanten Vertreter wieder herbeisehnt". Es harren unserer andere und schwerere Aufgaben, die mit neuen Mitteln und anderen Kräften durchgeführt werden müssen. Nun steht zwar auf der Tagesordnung der erwähnten nächsten Sitzung des Arbeitsausschusses des Reichsverbandes Punkt 7: „Bestellung eines Mitgliedes für den vorläufigen Reichswirtschaftsrat gemeinsam mit dem Verband Deutscher Gartenbaubetriebe"; es wird dies aber nach der Lage der Dinge an der vorweggenommenen Entscheidung wohl nichts ändern, und es ist zu hoffen, daß Generalsekretär Beckmann Erklärungen abgibt, die der Versammlung genügen, um seine Wahl zu bestätigen.

Daß die Reichsregierung den Sitz des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe und des deutschen Gärtnerverbandes in Berlin annimmt, läßt nicht auf gute Information schließen, ebensowenig scheint oben bekannt geworden zu sein, was mit dem Privatgärtnerverband vorgegangen ist. Da den beiden Organisationen ein so wichtiges Recht wie die Benennung von einem (drei wäre das mindeste gewesen, was wir hätten erreichen müssen) Vertreter im Reichswirtschaftsrat übertragen ist, wird zu entscheiden sein, ob die Benennung ein Vorrecht der Vorstände ist oder ob die Vertrauensmänner der Verbandsgruppen, beziehungsweise die Abgeordneten im Reichsverbande, diese Auswahl treffen. Ich kann es nur mit Bedauern lesen, daß der Gärtnerei nur ein Arbeitgeber- und ein Arbeitnehmervertreter zugebilligt wurde, die noch dazu von zwei Organisationen benannt werden müssen. Das kann ja nette Streitigkeiten geben. Die gärtnerische Öffentlichkeit hat ein Recht zu hören, in welcher Form die Ansprüche der Gärtnerei (warum nicht des Gartenbaues allgemein?) zur Mitwirkung im Reichswirtschaftsrat geltend gemacht wurden. Es empfiehlt sich, in solchen schwerwiegenden Fragen auch nur den Anschein von Kabinettspolitik zu vermeiden.

2. Entwurf eines Landwirtschaftskammergesetzes.

Der preußischen Landesversammlung ist der Entwurf eines Landwirtschaftskammergesetzes zugegangen. Die Landwirtschaft im Sinne dieses Entwurfes soll umfassen: den Ackerbau, die Wiesen- und Weidewirtschaft, den Obst-, Wein- und Gartenbau,

*) Brief I und II siehe Nr. 35, 1919 und Nr. 7, 1920.

die Forstwirtschaft, die Tierzucht, die Milchwirtschaft, die Fischerei und die Jagd.

Die Gartenbautreibenden haben alle Ursache sich den § 2 des Entwurfes recht genau anzusehen. Sie werden lange suchen und kein Wort über die zum landwirtschaftlichen Berufsstande gehörigen Gartenbaubeflissenen lesen. Also ist anzunehmen, daß die Gärtner und zahlreichen anderen im Gartenbau tätigen Personen, weil sie nach dem Entwurf zum landwirtschaftlichen Berufsstande gehören, überhaupt aufhören eine selbständige Berufsgruppe zu sein. Nette Aussichten fürwahr. Dann werden wir von den Vertretern der Großlandwirtschaft ganz sicher mit den Gutsnachtwächtern und Dienern in denselben Topf getan werden.

Fachkammern.

§ 19. Den Landwirtschaftskammern werden folgende Fachkammern angegliedert (immer zu berücksichtigen, daß es sich nur um den Entwurf eines Gesetzes handelt, nicht um das Gesetz selbst): a) die Fischereikammer, b) die Forstkammer, c) die Gartenbaukammer. Jede Fachkammer soll aus höchstens achtzehn Mitgliedern bestehen. Die Landwirtschaftskammer bestimmt die Zahl der Mitglieder unter Berücksichtigung der Art und Zahl der Fachangehörigen. Der Beschluß bedarf der Genehmigung der Hauptlandwirtschaftskammer.

Wahlberechtigt und wählbar (in unmittelbarer geheimer Wahl nach den Grundsätzen der Verhältniswahl) ist c) zur Gartenbaukammer, wer den Gartenbau als Beruf ausübt oder Eigentümer oder Pächter von Grundstücken ist, die überwiegend für gärtnerische Zwecke genutzt werden. (Man beachte die Berufung von Vertretern der Gärtnerei in den Reichswirtschaftsrat und die Bildung von Gartenbaukammern und die Berufsbezeichnung Gartenbau. Es wäre wirklich der Mühe wert zu ermitteln, wer die Mitarbeiter dieser Verordnung und Entwürfe sind; diese Verschiedenheiten lassen vermuten, daß im Reich und in Preußen recht verschiedene Auffassungen über unsere beruflichen Vertretungen vorhanden sein müssen. Es ist schade, daß diese Klärung nicht längst erfolgt ist. Dazu hätte der Reichsverband dienen können. Daß dies nicht nebensächlich ist, beweist diese Gegenüberstellung.)

§ 22. Zu den Aufgaben der Landwirtschaftskammern und der Fachkammern nach § 3 gehört neben den ihnen durch andere Gesetze zugewiesenen Geschäften namentlich: 1. Die Förderung der technischen Vervollkommnung der Landwirtschaft, 2. die Förderung des ländlichen Kredit-, Genossenschafts- und Vereinswesens (man beachte hier das Auftreten des Wörtchens „ländlichen", welches garnicht in den Zusammenhang hineingehört), 3. die Förderung der Berufsausbildung, 4. die Unterstützung der zuständigen Verwaltungsbehörden bei allen die Landwirtschaft betreffenden Fragen, namentlich auch durch Erstattung von Gutachten.

Bei Meinungsverschiedenheiten zwischen der Landwirtschaftskammer und einer Fachkammer entscheidet die Hauptlandwirtschaftskammer, gegen deren Entscheidung die Beschwerde an die Aufsichtsbehörde zulässig ist.

In die Hauptlandwirtschaftskammer wählen die vorgesehenen 39 Fachkammern (bei 13 Landwirtschaftskammern für Preußen) 39 Mitglieder (§ 26).

Zur Vorbereitung der Entschließungen der Hauptlandwirtschaftskammer werden Abteilungen gebildet (§ 29,1). Neben der Abteilung für allgemeine landwirtschaftliche Angelegenheiten muß je eine Abteilung für Fischerei-, für Forst- und für Gartenbau-Angelegenheiten gebildet werden (§ 29,2).

Jede Fachkammer kann mit Zustimmung der Landwirtschaftskammer beschließen (warum nicht ohne Zustimmung?) daß die Beiträge der Fachangehörigen und die daraus zu bestreitenden Ausgaben im Haushaltsplan besonders nachgewiesen werden (§ 51 mit Hinweis auf § 56).

Dies sind die wesentlichen, die Gärtnerei, bezw. den Gartenbau betreffenden Stellen in dem Entwurf. Die in den Ausschüssen der Landwirtschaftskammern tätigen Fachleute sollten nunmehr gebeten werden, in Versammlungen über den Entwurf zu sprechen und sich zu äußern, welche Mängel bezw. Vorzüge der Entwurf hat. Die Hauptsache dürfte sein, daß die Vertretung so selbständig wie möglich wird und daß ein gutes Zusammenwirken mit den Vertretern der Landwirtschaft möglich sein wird. Namentlich die Abteilung für Gartenbau in der Hauptlandwirtschaftskammer wird eine für das Staatsgebiet Preußens wichtige Stelle für Gartenbau-Angelegenheiten sein.

Ich bin gerne bereit aus dem Leserkreise dieser Zeitschrift mir zugehende Anregungen entgegenzunehmen, und da ich Vertreter des Vereins für Gärtner-Ansiedlung im Reichsverband für den deutschen Gartenbau bin, habe ich auch Gelegenheit, mit geeigneten Personen Fühlung zu nehmen.

3. Die Gartenbauhochschule.

Die Fachpresse steht immer noch im Zeichen der Erörterung der Gründe für und gegen eine Gartenbauhochschule (um mehrere wird es sich keinenfalls handeln können). Diese Auseinandersetzungen haben aber nur Zweck, wenn die Gärtnerschaft eine Vertretung hat, die sich damit auftragsgemäß zu befassen hat. Es gehört viel Zeit und Vertiefung in das Wesen der Hochschulen dazu, um aus all den gutgemeinten Vorschlägen das Zweckdienliche und Erreichbare herauszuarbeiten. Soll also die ganze teure Mitarbeit der Fachpresse, die garnicht hoch genug zu veranschlagen ist, nutzbringend sein, so muß das Gebäude, zu dem so viele Bausteine zusammengetragen werden, nunmehr auf gutem Grunde emporwachsen, nachdem die Bauerlaubnis erwirkt ist. Diese vergleichende Ausdrucksweise erspart es mir vielleicht, weitschweifig zu werden.

Berlin, den 15. Mai 1920. W. Tscheuke.
S 42, Ritterstraße 19.

AUS DEN VEREINEN

Tarifvertrag Dresden und Umgegend.

Der Verein der Blumengeschäftsinhaber von Dresden, Bismarckplatz 16, hat beantragt, im Anschluß an den allgemein verbindlichen Tarifvertrag vom 29. April 1919 den zwischen ihm, dem Verband der Gärtner und Gärtnereiarbeiter und und dem Deutschen (nationalen) Gärtnerverband am 31. März 1920 abgeschlossenen Tarifvertrag zur Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen in den Blumengeschäftsbetrieben gemäß § 2 der Verordnung von 23. Dezember 1918 (Reichsgesetzblatt Seite 1456) für das Gebiet der Orte: Dresden, Blasewitz, Briesnitz, Bühlau, Cossebaude, Deuben, Hellerau, Groß- und Klein-Zschachwitz, Klotzsche-Königswald, Kötzschenbroda, Langenbrück, Laubegast, Loschwitz, Mügeln, Niederlößnitz, Niedersedlitz, Oberlößnitz, Potschappel, Radebeul, Radeberg und Weißer Hirsch für allgemein verbindlich zu erklären.

Landestarif Bayern.

Nachdem am 30. April ein Tarif so weit beraten war, daß er dem Fachausschuß für Gärtnerei im Landesverband land- und forstwirtschaftlicher Arbeitgeber unterbreitet werden konnte, wurde die Arbeit, die in Nürnberg vom 22.—30. April eingestellt worden war, wieder aufgenommen. Der Tarif ist auf folgender Grundlage angenommen worden: Im wesentlichen neunstündige Arbeitszeit vom 1. März bis 31. Oktober. In dieser Zeit ist die zehnte Stunde auf Verlangen des Arbeitgebers als Pflichtüberstunde zu leisten. Für die Wintermonate ist die achtstündige Arbeitszeit angenommen worden. Die Löhne bewegen sich in den überall bestehenden Höhen und sind unter Berücksichtigung des Unterschiedes der wirtschaftlichen Verhältnisse im ganzen Land in vier Klassen gestaffelt. O.

PERSONALNACHRICHTEN

Anton Determeyer, Erfurt, früher Abteilungschef der inzwischen aufgegebenen frischen Binderei und Verkaufsabteilung der Firma J. C. Schmidt, Erfurt, konnte am 1. Mai auf seine 25jährige Tätigkeit im Hause J. C. Schmidt zurückblicken.

Fritz Umhauer, staatl. Diplom.-Gartenmeister, bisher Obstbaulehrer in Soest i. W., hat am 15. Mai die Obstbauwanderlehrerstelle für die Ober-Lausitz, Bautzen i. Sa., angetreten.

Ernst Finger, ein Schüler Gauchers, ist Mitte April nach Bad Sachsa (Südharz) verzogen. Er hat seine seit 1892 innegehabte Stelle als Obergärtner und Leiter der Baumschulen bei der Firma Chrn. Mohrenweiser in Altenweddingen bei Magdeburg eines Herzleidens wegen aufgeben müssen.

Emil Zahn, früher in Hohenheim bei Stuttgart, ist zum Inspektor des Botanischen Gartens an der Universität Erlangen ernannt worden.

Anton Witt, früher im ehemal. Königlichen Schloßgarten Oliva, jetzt Gemeindegärtner des Ostseebades Oliva, Freistaat Danzig, ist durch Gemeindevertreterbeschluß als Beamter fest angestellt worden.

Martin Liebau, Inhaber der Samenhandlung M. Liebau & Ko. in Erfurt, ist am 15. Mai im Alter von 60 Jahren gestorben.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Möller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 16. MÖLLERS 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

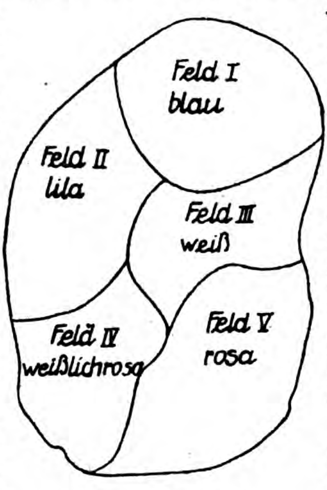
Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Juni 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Farbenschönheit. (Schluß von Seite 121.)

Auch bei der Balkonkästenbepflanzung muß auf Farbenschönheit, Farbenzusammenklang mehr Wert gelegt werden. Denn nicht allein mit dem Bepflanzen ist es getan, sondern man muß in erster Linie Rücksicht nehmen auf Anstrichfarbe der Kästen, des Hauses, sowie auch der Fensterbekleidung. Gott sei Dank, daß hier seit einigen Jahren die Efeupelargonien in ihren helleren Tönungen für Kastenbepflanzung bahnbrechend gewirkt haben, sodaß dadurch die *Meteor* etwas ins Hintertreffen gekommen sind. Vielfach sieht man noch Kästen so bepflanzt: die Außenseite: Efeupelargonien, die innere mit aufrechtwachsenden Pelargonien, meist *Meteor*. Das ist durchaus nicht nötig. Wenn ich den Kasten nur mit Efeupelargonien gut voll pflanze, so kann eine viel feinere Wirkung erzielt werden, und zwar dadurch, daß ich auf der inneren Seite einige *Peltatum* hochbinde.

Auch der Sturm mit den *Karlsruher Rathauspetunien* hat sich schon etwas gelegt. Wie kann auch jemals die blaue *Rathauspetunie* für alle Verhältnisse in Anspruch genommen werden! Wie kann die blaue Farbe ihre Wirkungen hervorbringen, wenn das Haus zum Beispiel aus rotem Mauerwerk besteht? Ist dagegen das Haus sowie Kästen in Weiß oder Zementfarbe gehalten, womöglich der Fensteranstrich in Weiß, Gelb oder auch Braun, dann wird natürlich die dunkelblaue Petunie nicht verfehlen. Nur müssen wir immer im Auge behalten: wir haben noch mehr gute Petunien, die sich bei richtiger Zusammenstellung vor *Rathaus*-Petunien nicht zu verstecken brauchen. Also niemals nachahmen, sondern zu Grunde liegende Schönheits-Ideale zu verwirklichen suchen. Nicht selten haben auf Binderei- und Dekorations-Ausstellungen die grellsten Farbenzusammenstellungen die ersten Preise davongetragen, was sehr bedauerlich ist und großen Mangel an Geschmack und Unkenntnis der schönsten Farbenwirkungsmöglichkeiten verrät.

Oft greift ja nun in die Plumpheit der Menschen die Natur selbst mit ihrer viel größeren Intelligenz ein. Zum Beispiel in einem Park befindet sich auf grüner Rasenfläche eine Rhododendrongruppe, entweder einfarbig oder noch schöner in zwei oder drei guten Schattierungen. Diese Pflanzen werden von Jahr zu Jahr größer, folglich auch alle Jahre mit so und so viel mehr Blütenköpfen. Wird es nun Leute geben, welche beim Anblick dieser, mit Blüten übersäeten Gruppe, sagen würden: Dabei kann ich nichts empfinden? Ich glaube nicht. Denn gerade die geschlossene Masse der vielen Blüten erweckt, lenkt, konzentriert Empfindungen und Erquickungen. Oder wir pflanzen im Park eine größere Fliedergruppe. Diese Gruppe teilen wir ganz zwanglos in fünf Felder wie die obenstehende Abbildung es zeigt. Das erste Feld bepflanzen wir mit Blau, das zweite mit Lila, das dritte und vierte mit Weiß und Weißrosa, das fünfte mit Rosa. Hier ist es wieder geschlossene Masse, was den Zuschauer fesselt. Das Pflanzen in Schattierungen, d. h. in verschiedenen Sorten auf einer Gruppe, hat außerdem den Vorteil, den Flor wesentlich zu verlängern. Der Besitzer erquickt sich an dem schönen Duft, gleichzeitig sieht er, daß vom dritten Feld die Knospen vielleicht in vier bis fünf Tagen aufbrechen, ein inneres Gefühl bewegt ihn, zur gegebenen Zeit wieder an der Fliedergruppe zu erscheinen, denn er ist neugierig: was könnte das dritte Feld für eine Blütenfarbe haben?



Farbenschönheit.
Fliedergruppe in fünf zwanglosen Farbentönen, die untereinander einen harmonischen Zusammenklang abgeben.
Selbstverständlich kommen für Ziersträucher-Gruppen keine Tuff-Einstreuungen in Frage.

Also eine gut geschlossene Beet- oder Gruppenpflanzung lockt den Besitzer schon von selbst an. Leider wird noch oft in der Schmuckgärtnerei der Fehler gemacht, daß die schönsten Blütensträucher einzeln zwischen andere Blatt-, Zier- und Decksträucher untermischt, gepflanzt werden, und so ist man gezwungen, Blütenfarben und Duft vereinzelt im Garten erst zu suchen, wenn man sich daran erfreuen will, obendrein bietet es fürs Auge kein Wohlgefallen. Dabei kommt es auch nicht selten vor, daß ein Strauch den anderen an Wachstum überholt, der unterdrückte leidet an Licht und Luft, daher nur kümmerliche Blüte, der Überholer wird alle Jahre mit Messer und Schere bearbeitet, daher gar keine Blume.

Es gibt größere Gärten und Parks, die man richtiger als Irrgärten bezeichnen könnte. Da wird die grüne Rasenfläche dem Auge entzogen, weil sie offen und einzeln mit zu viel Blatt- und Blütensträuchern einschließlich Stauden bespickt ist. Dem instandhaltenden Gärtner wird die Arbeit erschwert, er ist gezwungen, beinahe die Hälfte seines Rasens mit Sichel und Grasschere zu bedienen, denn er kann mit der Grasmaschine nicht überall zwischen Sträuchern und Stauden herumfahren.

In der Schmuckgärtnerei muß also mehr allgemeine Harmonie, mehr durchgeführte Einheit des Ganzen wirken, dazu große Kontraste, zarte Verschmelzung. Denn Bäume und Pflanzen sind in unendlich höherem Grad als die Tiere der Veränderlichkeit des Wuchses unterworfen, und ihre Teile, Blüten und Laub, verlieren sich mit ihren bestimmten Formen in der Entfernung, aus welcher sie dem Auge begegnen. Es hängt somit ganz von der Willkür des Gärtners ab, gefällige Partien, sanfte Harmonien, mächtige Bewegungen, ergreifende Wirkungen zu schaffen. Verunglückt ist das Werk des Erbauers, der zwar alles halb, doch nichts Ganzes machen kann. Natürlich gibt es auch Ausnahmen, Gärtner und Gartenarchitekten, die sich mit Recht Gartenkünstler nennen dürfen. Aber es sind derer nicht viele.

Theodor Körner.

Farbensinn und Farbenschönheit.

Die dankenswerten Anregungen des Herrn Th. Körner über „Farbensinn" werden hoffentlich manchen Gärtner veranlassen, auch sein „Empfinden" einmal zu prüfen. Da wird man denn bald merken, daß Empfänglichkeit für Farben ganz individuell, gänzlich — eigene Angelegenheit

des Empfängers ist. Dem Einen tut die knallrote Farbe der *Meteor*-Geranien wohl, und er jauchzt beim Anblick dieser satten fröhlichen Farbenglut, dem Andern ist solch hartes, schreiendes Rot zu grob und zu gewöhnlich. Ergeht es uns bei den jetzt modernen scharfen Farben der Damenkleider nicht genau so? Was mir scheußlich scheint, findet „Jene“ gerade schön!

Ich, für mein Gefühl, möchte das leuchtendste Rot im grünen Rasen nicht missen, aber gleich betonen, daß, wie auch die weiteren Ausführungen des Herrn Körner in Nr. 15 dies mit Beispielen belegen, man wählerisch mit anderen Farben neben diesem Rot sein sollte. Zum Beispiel ist es mir unverständlich, wie man immer wieder (in allen Fensterkästen) rote *Meteor*- mit rosa *Peltatum*(Hänge)-Pelargonien zusammenstellen kann! Vielleicht findet aber ein Anderer dies gerade „reizvoll“? Die längst eingeführte rote Peltatumsorte *Etincelant* hat uns die zur *Meteor* passende Farbe gebracht, bei richtiger Behandlung ist sie auch genau so reichblühend.

Es ist Tatsache, daß gut in Farben zusammenstimmende Blumenbeete gewisse Empfindungen in uns auslösen. Aber dieses Gefühl ist bei jedem Beschauer recht verschieden. Man frage nur einmal: „Was empfindest du beim Anblick dieser Farbenbeete?“ Wie so viele antworten sogar: „Dabei kann ich mir überhaupt nichts denken“! Von diesen freilich soll hier nicht gesprochen werden.

Also der Eine fühlt, oft auch nach seiner augenblicklichen Stimmung, oder aber der Beleuchtung und dem Wetter, aus dem Zusammenklang der Farben: Fröhlichkeit, übermütige Laune, der Andere sieht darin Aufdringlichkeit und Protzentum. Was dem Einen Eintönigkeit und Leere erscheint, behagt dem Anderen als vornehme Ruhe und Würde!

Oft ergeht es mir beim Besuch von Städten, daß die Prunkbeete der gärtnerischen Anlagen sofort durch ihre gute Farbenzusammenstellung auffallen. Ein Platz wirkt immer noch hübscher wie der nächste, dabei ist jeder ganz unterschiedlich, vom anderen, mit eigenem Ausdruck. Manche Schmuckanlagen in anderen Städten lassen uns kühl trotz großen Aufwandes aller möglichen Blumen, oder man lächelt darüber, so geschmacklos sind sie im Zusammenhang in der Wirkung. Man erkennt heute in den Städten, schon am Bahnhof, die Bildung des Stadtgärtners.

Um viele Farben zusammenstimmen zu lassen, vergesse man Gelb nicht. Das gilt sowohl für Vasenbepflanzung, bunte Sträuße, wie auch große Beet-Anlagen. Gelb vermittelt die Farben und bringt, wie auch Weiß, eine Ausgleichung aller Härten. Begas, Altenweddingen.

Farbenschönheit in der Schmuckgärtnerei.

Farbenschönheit! Welch herrliche Fülle und Vielseitigkeit schöpferischer Gärtnerkunst enthält dieses Wort! Ich sage Gärtnerkunst. Denn dem Gärtner liegt es ob, Farbenschönheit zu schaffen; sein Denken, sein Empfinden legt er hinein in die Zusammenstellung seiner Blumenbeete, Stauden- und Sträucherpartieen. Die größten Anforderungen werden beim Bepflanzen der Blumenbeete an sein Können gestellt. Wie viel wird gerade darin gesündigt. Pflanzen vom schönsten Schmuckwert sinken zum bedeutungslosen Nichts herunter, wenn sie am ungeeigneten Platze stehen. Gewiß, mancher Gärtner hat keinen leichten Stand, seine Ideen zur Verwirklichung zu bringen, wenn dieselben am falschen Empfinden der betreffenden Gartenbesitzer scheitern. Aber gerade da gilt es, nicht plan- und sinnlos darauf los zu arbeiten, sondern sein Können zu zeigen und die betreffenden Herrschaften darauf aufmerksam zu machen, ihnen Vorschläge zu unterbreiten, zu zeigen, wie es anders und schöner gemacht werden kann. Selbst das Wenige wird zum großen Schönen, wenn es da steht, wo es in Wirklichkeit auch hingehört.

Dazu gehört vor allen Dingen aber auch Pflanzenkenntnis. Wieviel tausend *Meteor* mögen wohl gepflanzt werden, auch von Gärtnern, nur aus dem einfachen Grunde, weil die Pflanzenkenntnis dieser Gärtner nicht über die *Meteor* hinausgeht. Geben wir ruhig diesen „roten Lieblingen“ das Reklameschild: Universalmittel, leimt, flickt, kittet und hilft für alles. Allerdings, es gibt Plätze im Garten, wo wir die rote leuchtende Farbe dringend benötigen, doch ihr allein Daseinsberechtigung einzuräumen, ist nicht nur falsch, sondern auch geschmacklos. Die Wahl der Farben kommt vor allen Dingen bei regelmäßiger Bepflanzung in Betracht. Dort kommt zur Ausführung, was mit Farbenharmonie bezeichnet wird. Harmonisches Ineinandergreifen der Farbe von Blume zu Blume. Es ist dies eben eine Kunst, die nie angelernt werden kann; nur das reine angeborene Empfinden kann harmonische Farbenschönheit schaffen.

Ein einheitliches System aufstellen wäre nicht am Platze, doch dürften folgende Zusammenstellungen passend wirken: Gelb, Orange eignen sich zu Blau, Violett und Braun. Blau und Violett zu Lila, Rosa. Rot zu Gelb. Weiß und Grau eignen sich zu allen Farben. Die wenigsten Kopfzerbrechen machen die so herrlichen Staudenrabatten und -Felder. Dort kann der Gärtner mit ruhigem Gewissen allen Farben großes „Sich treffen“ geben. Ich habe hier solche angelegt und pflanze da hinein, was nur irgendwie an geeignetem Material aufzutreiben ist. Diese Farbenreflexe im buntesten Durcheinander von der Abendsonne beleuchtet erweckten bei allen Beschauern große Freude und Bewunderung.

Zum Schlusse möchte ich noch einmal darauf hinweisen, daß es oft lediglich Sache des Gärtners ist, die Herrschaften in ihren oft ungerechtfertigten Wünschen umzustimmen. Er schafft auch dadurch wiederum sich den guten Ruf des Könnens, andern aber gibt er ein lehrreiches Beispiel, wie es gemacht werden soll.

Bert. Ganter, Schloß Grünhaus bei Trier.

Die Fernwirkung der feurigen Farben.

Herr Th. Körner bemängelt in seiner Abhandlung „Farbenschönheit“ das *Meteor*-Einerlei. Für einen künstlerischen Geschmack ist das begreiflich. Aber es ist nicht zu leugnen, daß gerade die feurigen Farben, wie auch der Anblick des Feuers selbst im Menschen etwas auslöst, was ich nicht mit einem Worte bezeichnen kann, was aber ein jeder an sich kennt. Schon die Fernwirkung des Feurigroten übt einen Reiz aus, mehr wie alle andern Farben. Darum sind alle leuchtendroten Blumen so beliebt; man denke nur an den orientalischen Mohn, an „brennende Liebe“, rote Rosen, Päonien, Tulpen usw. Die Handelsgärtner wissen, daß alles, was mit leuchtendrot, blutrot, feuerrot bezeichnet wird, gern gekauft wird. Auch Leute von feinstem Geschmack und Farbensinn können sich von diesem „Urreiz“ nicht ganz frei machen. Vielleicht liegt dies im Menschen, durch die Farbe der untergehenden Sonne, wie des wohltätigen und furchtbaren Feuers. Farben, die lebhaft wirken, beleben auch das Geschäft, und wer den Geschmack durch Züchtung anders gefärbter Blumen veredeln will, zieht meist den kürzeren, wenn die Farben nicht eigenartig sind. Natürlich weiß ich, daß viele für andere Farben schwärmen, aber Rot ist Trumpf, neben Feuerrot auch Dunkelrot, wenn dies „beinahe schwarz“ ist.

F. Steinemann.

Meteor-Farbe.

Der Anreger der Aussprache über „Farbenschönheit“, Herr Th. Körner, hat, wie er selbst bemerkt, die *Meteor* nicht zum Tode verurteilt. Im Gegenteil, ihren Wert da, wo sie echte Wirkungen auslöst, betont. Echte Wirkungen löst die kräftige männliche *Meteor*-Farbe nach meinem Empfinden dort aus, wo das Auge Abstand halten kann. Also aus der Ferne betrachtet. Unmittelbar aus der Nähe gesehen, dicht vor einem großen blühenden *Meteor*-Beete stehend, sticht diese heiße flackernde Glutfarbe derart, daß es dem Auge unerträglich ist. Doch aus der Ferne gesehen! da winkt sie Freude und jauchzende Kraft. Dem Auge, das in Farbentönen und Farbenklängen Schönheiten wahrzunehmen vermag, spricht einunddieselbe Farbe ja auch je nach dem Grad der Beleuchtung in ganz verschiedenen Tönen. Das Dunkelblutrot eines blühenden Päonien-Busches, auf dem am Nachmittag der schwere Schatten etwa einer Hausfront liegt, beginnt plötzlich herrlich zu glühen, wenn die langen Strahlen der niedergehenden Sonne wie ein Scheinwerfer den kleinen Farbenbusch im Schattendunkel erfassen, so-

daß das Dunkelblutrot nun durchleuchtet glüht. Andere Beispiele ließen sich hundertfältig anführen für andere Farben in Haupt- und Zwischentönen. Um auf die *Meteor*-Farbe zurückzukommen, so sollte versucht werden, derartige Farbenbeete etwas weitab, dem Auge genügend entrückt, zu legen. Nicht in die unmittelbare Nähe der Wege und Straßen, nicht an helle Plätze und sonstige grell beleuchtete Stellen, wo der flutende Strom der Menschen tagtäglich vorüber muß.

Im übrigen ist das Gebiet unerschöpflich für eine weitere fruchtbare Aussprache, die nicht verpuffen, sondern in ihren Wirkungen weiter greifen, einen Umschwung herbeiführen, aus dem Farben-Stumpfsinn von heute wieder mehr empfänglichen Sinn für Farbenschönheit wecken und Farbenschönheit im Garten neu schaffen helfen soll. Gustav Müller.

Preisschwankungen für Schnittrosen.

Recht erhebliche Preisschwankungen für Schnittrosen brachte für den Breslauer Markt bei seiner Bedeutung als einer der Hauptproduktionsorte von Schnittrosen der Beginn des Jahres 1920. Während noch bis ungefähr Mitte März dieses Jahres die Erzeugnisse der Schlesischen Schnittblumenkulturen vormals O. Mailänder-Sacrau in den Sorten von *Richmond, Killarney*, weiß und rosa, *My Maryland* eine gewisse Festigkeit im Preise infolge herrschender Knappheit von Ware aufwiesen, sanken die Preise durch den frühen Eintritt ungewöhnlicher sommerlicher Wärme und des dadurch hervorgerufenen Erscheinens größerer Mengen auf dem Markte, in Qualität Ia zunächst um 10%, in I um 17,5%, in II um 28%, in III um 20%.

Einen interessanten Überblick über die recht erheblichen später noch eingetretenen Preisschwankungen gibt die nachfolgende Zusammenstellung:

Stichtag	Dutzendpreis für Qualität Ia ℳ	I ℳ	II ℳ	III ℳ	Bemerkungen
25. 2. 20.	55	47	32	12	Rosen sehr knapp
6. 3. 20.	55	47	32	12	Erst Mitte März größerer Versand möglich.
11. 3. 20.	55	47	32	12	
25. 3. 20.	50	40	25	10	Bis Ende der Saison große Mengen lieferbar.
30. 3. 20.	50	40	25	10	
7. 4. 20.	36	28	18	9	
15. 4. 20.	30	25	15	8	
21. 4. 20.	25	20	13	6	Nachfrage groß.
28. 4. 20.	28	22	15	7½	
5. 5. 20.	28	22	15	7½	
12. 5. 20.	28	22	15	7½	

Die plötzlich auftretende Preissenkung für Schnittrosen gab Veranlassung, um bedeutende geldliche Einbußen zu vermeiden, Absatzmöglichkeiten auf auswärtigen weiter entfernt liegenden Märkten zu suchen. Bei dieser Gelegenheit ergab sich für den Großerzeuger (Schlesische Schnittblumenkulturen) die unerfreuliche Feststellung, daß die Märkte von Berlin, Dresden, Leipzig, Hamburg durch überreichliche Beschickung und auch infolge der durch die Kapp-Episode hervorgerufenen Transportschwierigkeiten und der durch den Generalstreik eingetretenen Hemmung des Wirtschaftslebens nicht aufnahmefähig waren. Es war auch durchaus nicht angängig, größere Mengen Schnittrosen in Rücksicht auf ihre hohen Gestehungskosten bei der plötzlich hereinbrechenden sommerlichen Wärme und der damit verbundenen jähen Preisstürze durch Überangebot von Freilandflor zu verschleudern.

Den geschäftlich sehr gewandten und mit wirtschaftlichem Tiefblick ausgestatteten Inhabern der Schlesischen Schnittblumenkulturen gelang es dennoch trotz der aufgetretenen Schwierigkeiten, durch geschickte Transaktionen auf dem Berliner Markte, größere Mengen Schnittrosen durch einen besonderen Kurier zu annehmbaren Preisen unterzubringen. Wenn es auch damit nicht vollends gelang, die fallende Tendenz der Rosenpreise auf dem lokalen Markte aufzuhalten, so wurden doch größere Verluste vermieden.

Preisschwankungen für Schnittrosen.

Die letzten Tage des Mai brachten ein weiteres erhebliches Sinken der Preiskurve. Es notierten Rosen I 12 Mk. u. II 6 Mk.

Ihren tiefsten Stand erreichte die Kurve der Preisentwicklung, wie nebenstehend ersichtlich, am 21. April dieses Jahres. Danach zahlten Wiederverkäufer für Schnittrosen Ia 25 Mk., für I 20 Mk., für II 13 Mk. und für III 6 Mk. für das Dutzend. Die Preisabspannung belief sich demnach bei Qualität Ia auf 120, bei I auf 135, bei II auf 146 und bei III auf 100 Prozent.

Die darauf einsetzenden kühleren Witterungsverhältnisse in Verbindung mit den ausfindig gemachten anderweiten Absatzmöglichkeiten von Schnittrosen brachten ein leises Ansteigen der Preiskurve in Qualität Ia um 3 Mk., in I um 2 Mk., in II ebenfalls um 2 Mk. und in III um 1,50 Mk. für das Dtz., eine Tendenz, die sich am 29. Mai behauptet, dann weiter sank.

Die vorstehend dargestellte schwankende Preisbewegung gärtnerischer Erzeugnisse, die sich angesichts der sich leider immer noch aufwärts bewegenden Betriebskosten zu einer wirtschaftlichen Katastrophe für den deutschen Erwerbsgartenbau auswachsen kann, weist mit zwingender Notwendigkeit den ausschließlichen Weg, daß nur mit Hilfe der Genossenschaft der Verkauf gartenbaulicher Erzeugnisse durch Schaffung günstigerer Absatzmöglichkeiten bequemer und kaufmännisch richtiger vonstatten gehen kann, daß im besonderen der genossenschaftliche Verkauf preisregelnd wirkt und bei zeitweilig eintretender Flauheit des Marktes einem Verschleudern der Ware vorbeugen kann, indem er unbegründete Preisstürze zu verhindern sucht und zur Entfaltung von Betriebsamkeit und kaufmännischer Tüchtigkeit anspornt.

Karl Laske, Breslau X.

Marktverhältnisse.

Es ist eine längst erwiesene Tatsache, daß durch die fast auf allen deutschen Gemüsemärkten herrschenden Gebräuche sowohl den Gemüsezüchtern als auch den Verbrauchern oft große Schäden entstehen, die in keiner Weise irgendeine Berechtigung haben. Weder die Güte noch die Menge der auf die Märkte gebrachten Waren, sondern lediglich Handelsgewohnheiten sind es, die einen übermäßigen Einfluß auf die Preisbildung haben. Sehen wir uns zunächst den Großmarkt an:

Die Gemüsezüchter bringen ihre Waren etwa eine Stunde vor Beginn des Kleinmarktes. Ist nicht gerade für irgendeine Ware eine besonders starke Nachfrage, dann ist immer dasselbe Bild zu beobachten. Die Händler sehen sich alle Waren an und warten auf eine Preisnennung. Natürlich hat der Züchter in den allermeisten Fällen keine Ahnung von der Marktlage, ob große Sendungen aus andern Landesteilen eingetroffen sind usw., und er wird einen Preis nennen, der, sei er, wie er auch sei, von den Händlern immer als viel zu hoch angesprochen wird. Der Händler kauft wieder nichts, und der Züchter ist gezwungen, seine Waren billiger anzubieten. Ist ein einziger Züchter dabei, der durch irgendwelche Umstände, durch sehr großen Anbau oder durch ganz nebensächlichen Anbau derselben Gemüseart in der Lage ist, billiger zu liefern (oft ist er auch durch Zeitmangel gezwungen, seine Waren billigst ab-

zustoßen), dann richtet sich sofort der ganze Großverkauf nach diesem oft ganz sinnlosen billigsten Verkauf. Will der Züchter nicht Gefahr laufen, seine Waren zu behalten, so ist er gezwungen, sich jede Preisbildung gefallen zu lassen. In jeder Weise suchen die Händler die Preise zu drücken und oft spielt sich der ganze Großhandel in überstürzten, völlig übersichtslosen Verkäufen in den letzten Minuten vor Eröffnung des allgemeinen Marktes ab. Daß hierbei auf bessere Qualität, oft sogar auf Verpackung fast keine Rücksichten von Seiten der Händler genommen wird, ist selbstverständlich.

Der Kleinmarkt weist ähnliche Mißstände auf. Die kleinen Gemüsehändler und -Händlerinnen wissen oft wenig Bescheid über die insgesamt auf den Markt gebrachten Gemüsemengen und setzen daher die Preise (wenn nicht ein sehr oft falscher Höchst- oder Richtpreis bestimmte Grenzen nach oben festgesetzt) meist zu niedrig, oft auch zu hoch an. Die natürliche Folge ist es, daß gegen Schluß des Marktes die Preise ganz anders sind wie zu Beginn desselben. Daß hierdurch sowohl Käufer wie Verkäufer ganz empfindlich geschädigt werden, liegt wohl klar auf der Hand. Wären viele Gemüse zu Beginn des Marktes schon zu einem, den Marktvorräten entsprechenden Preise angeboten worden, dann wären diese wohl ohne weiteres glatt verkauft worden und brauchten nicht mit umso größerem Verluste gegen Ende des Marktes verschleudert werden.

Es muß also in den Gebräuchen der Märkte ein Fehler sein. Die Gemüsezüchter und die kleinen Gemüsehändler, die ihre Waren selbst im Kleinen verkaufen, haben nicht den nötigen Überblick über die Marktlage. Die Gemüsehändler sind meist viel besser orientiert und vor allem, sie sind zu Verbänden organisiert. Sie haben den Einkauf in der Hand, während die Gemüsezüchter nicht einmal die Hauptsache jedes geschäftlichen Unternehmens, den Verkauf der eigenen, selbst produzierten Waren in der Hand haben, sondern den Preis annehmen müssen, der ihnen geboten wird. Eine vernünftige Preisbildung muß sich aus Angebot und Nachfrage ergeben. Solange dies von den Erzeugern nicht selbst eingesehen und verbessert wird, ist es unmöglich, Wucherpreise und Schleuderpreise auszuschalten und Verluste aufzuheben.

Nicht überall spielt sich der Gemüsehandel in dieser Weise ab. Es wird wohl allen Lesern bekannt sein, daß in Holland fast alles Gemüse versteigert wird. Auch in Deutschland hat man dieses Verkaufssystem schon erprobt und ganz erstaunliche Erfolge zu verzeichnen gehabt. Der „Verband Niederrheinischer Obst- und Gemüsebauvereine für den Kreis Geldern e. V. zu Straelen" hat seit Juni 1914 regelmäßige Gemüseversteigerungen nach holländischem Muster eingeführt und verdankt seinen ungeheuren Aufschwung nur dieser Verkaufsart. Die Organisation ist jetzt trotz der Kriegsjahre soweit ausgebaut, daß sie in 23 Gemeinden Ortsvereine hat, die an den Verband angeschlossen sind. (Der erst kürzlich gegründete „Provinzial-Verband rheinischer Gemüsezüchter", der alle Vereine der Rheinprovinz, des rheinischen Industriegebietes und des Niederrheins umfaßt, steht unter derselben Leitung des Gründers, des Herrn Hans Tenhaeff, Straelen.)

150 Morgen Feldgemüsebau, 10000 *qm* Kalthäuser (Treibhäuser nach holländischem Muster), 2000 *qm* Gurkentreibhäuser nach neuestem System und eine Lehranstalt für Gemüsebau, deren Schüler in diesem großzügigen Musterbetrieb einen vorbildlichen praktischen und theoretischen Unterricht genießen, wie er in Deutschland wohl an keiner Fachschule gelehrt werden kann, hat der Verband in den sechs Jahren seines Bestehens geschaffen. Über die Organisation und Arbeitsweise dieses Betriebes werde ich gerne in einem späteren Aufsatze näheres mitteilen, hier will ich nur in großen Umrissen die Versteigerungen beschreiben. Auch die Vorbedingungen, die eine solche Verkaufsweise unbedingt erfordern, will ich hier außer acht lassen, denn über diese, eine zweckmäßige Organisation, kann nur nach Kenntnisnahme der jeweiligen Verhältnisse näheres gesprochen werden. Sehen wir uns also eine solche Versteigerung mit offenen Augen an, und wir werden staunen über die glatte, reibungslose und logische Art des Verkaufes, die äußerst schnelle Erledigung selbst größter Mengen und vor allem über die streng reelle Preisbildung.

Etwa eine Stunde vor Beginn der Versteigerung bringen die Züchter ihre Waren, die gleichmäßig nach Vorschrift verpackt sind. Von den Züchtern ausgefüllte Formulare enthalten alle Angaben über Inhalt, Stückzahl und ähnliches der Körbe, sowie über die Kosten der Verpackung und werden gleichzeitig mit den Waren abgegeben. Diese werden der Reihe nach aufgestellt und erhalten alle eine große sichtbare Blechnummer angesteckt, die auf den Formularen sofort eingetragen werden. Das Aufstellen der Körbe, das Nummerieren und Eintragen in die Formulare nimmt jedesmal nur ein paar Minuten Zeit in Anspruch. Die Arbeit des Züchters ist somit vorläufig erledigt. Der Leiter der Versteigerung erhält die Formulare, und die Versteigerung beginnt zur festgesetzten Zeit. (Während der Versteigerung noch eintreffende Waren werden genau so abgefertigt, ohne daß eine Stockung der Vorgänge eintritt.) Der Versteigerungsleiter ruft von einer erhöhten Stelle die Nummer, Stückzahl, Qualität und sonstigen Angaben gemäß seinem Formular aus. Ein Ausrufer kündigt nun den Preis der Waren an und beginnt nach holländischem Muster mit dem höchsten, der für die Waren angesetzt werden kann, und geht mit dem Preis zurück bis ein Käufer „hier" ruft.

Zum Beispiel der Vereinsleiter kündigt an:

„Eine Kiste Treibgurken, erste Qualität, Inhalt 40 Stück, Anlieferer X".

Der Ausrufer zeigt eine Probe (alle Körbe müssen offen sein) und ruft aus: 1 Stück 6,— ℳ. Er geht dann sofort mit dem Preis zurück wie folgt: 5,90, 80, 70, 60 .... usw. Ruft ein Käufer bei 4,60 ℳ „hier", so hat er die Kiste Gurken zu 4,60 ℳ das Stück gekauft. Der Preis und der Name des Käufers wird vom Versteigerungsleiter in das Formular eingetragen, und dieses kommt sofort in das Büro, wo sogleich die Ausrechnung des Betrages vorgenommen wird. Der Käufer muß den Betrag gleich oder falls er noch mehr steigern will, am Ende der Versteigerung bezahlen und erhält eine Quittung in Form eines vorgedruckten Kaufbriefes, dessen Kopie zur Kontrolle im Büro bleibt. Auf diesem ist Menge, Stückzahl und Nummer der gesteigerten Waren eingetragen, die er nur gegen Vorzeigung desselben von dem Versteigerungspersonal ausgehändigt erhält. Große Mengen einer Ware, von einem Züchter angeliefert, werden auf genau dieselbe Art und Weise nach Durchschnittsmustern versteigert. Ist die Versteigerung zu Ende, beginnt die Verrechnung mit dem Züchter. Diese erhalten über die gelieferten Waren zunächst ein Formular, das dieselben Angaben wie das abgegebene und dazu die für die Waren erlösten Preise und den Namen des Käufers enthält. In der Regel geschieht die Auszahlung zwei bis drei Tage später, um die Posten ordnungsgemäß buchen und verrechnen zu können.

Für die Kosten der Versteigerung werden 4%, bei Nichtmitgliedern 6% des Erlöses der Waren abgezogen. Mit diesem Abzug werden alle Kosten der Versteigerung, wie Gehalt für das Büropersonal und die Angestellten, die Ausgaben für Bücher, Formulare usw. bestritten, etwaiger Überschuß kommt der Organisation und somit wieder den Züchtern zugute. Die Spesen beim freien Marktverkauf sind nachgewiesener Weise mindestens 20% des Erlöses, der Erlös selbst aber oft mehr als 20% weniger als bei der Versteigerung. Die Arbeit des Züchters ist nur die Ausfüllung der Formulare, die Anlieferung und das Abholen des Geldes; die des Händlers nur das Zahlen und Abholen der Waren gegen Vorzeigen des Kaufbriefes. Alles andere besorgt die Versteigerungsleitung beziehungsweise das Personal. Die Vorteile treten klar zu Tage.

Zunächst ist der ganze Vorrat von Waren, die auf den Markt kommen, übersichtlich zur Stelle, die Marktlage sowohl dem Händler als auch dem Käufer völlig bekannt. Die Vermutung, daß die Preise durch Zurückhaltung beim Einkauf durch die Händler zu niedrig gehalten werden könnten, ist völlig unbegründet. Jeder Händler sieht, was vorrätig ist, weiß, was er selbst braucht und was die anderen Händler brauchen werden und sieht daher zu, daß er seine Waren erhält. In den meisten Fällen kauft derjenige am billigsten, der beim erstmaligen Versteigern mehrerer gleicher Posten zuerst „hier" ruft. Eine willkürliche Preisbildung ist bei dieser Versteigerungsart völlig unmöglich, denn hier wie nirgends anders, ist „Angebot und Nachfrage" der einzige preisbildende Faktor. Als allein mögliche Grundlage für derartige Versteigerungen ist allerdings eine straffe; möglichst alle Züchter eines Anbaugebietes umfassende Organisation, die nicht einmal eine Genossenschaft zu sein braucht, die unbedingte Voraussetzung. Es wäre noch sehr viel über dies Thema zu sagen, besonders über die Regelung des Verkehrs mit Packmaterial, die Buchhaltung usw., doch würde dies für heute zu weit führen. F. Liefhold jr.

Erfolg der Organisation des Absatzes. — Obst- und Gemüseversteigerungen in Holland.

Von Dr. J. C. Th. Uphof, Bussum (Holland).

Noch vor einigen Jahrzehnten war der Verkauf der holländischen Obst- und Gemüsebauerzeugnisse ziemlich unregelmäßig. Man wollte damals von einem körperschaftlichen Zusammenschluß zu genossenschaftlichem Absatz oder von irgendwelcher anderen modernen Verkaufsmethode nichts wissen. Dadurch waren die Fachgenossen Hollands häufig starke Konkurrenten untereinander, wobei wenig Gutes herauskommt. Die Verkaufsstellen wurden sorgsam voreinander geheim gehalten. Dies war die Ursache, daß die Obst- und Gemüsebauer viel von dem Wohlwollen der Käufer abhingen und das Opfer der Kommissionäre waren. Dabei verdient der Er-

zeuger wenig, während die Händler alles schlukken. Sehr viel blieb damals zu wünschen übrig. Darin ist eine ganz andere Ordnung geschaffen worden durch Einführung des Systems der Versteigerungen (hier Veiling genannt). Das Wesentliche dieser Organisation besteht darin, die Ware öffentlich zu verkaufen. Man setzt hier in Holland zunächst einen sehr hohen Preis an, um dann solange abwärts zu gehen bis aus den Käufern einer die ausgebotene Ware erwirbt. Dieses Versteigern durch Abschlag ist eine holländische Eigenart, (weswegen man es auch zum Beispiel in England „dutch auction“ nennt), da man in anderen Ländern meistens durch Aufschlagen versteigert. Diese Versteigerungen haben ohne Zweifel zum Aufschwung des modernen holländischen Obst- und Gemüsebaues außerordentlich viel beigetragen.

Man vergleiche dazu die folgende Tabelle:

Jahr	Wert an Obst und Gemüse in Holland versteigert.
1914	19 847 775 Gulden
1915	29 249 565 „
1916	59 085 637 „
1917	129 908 805 „
1918	etwa 117 000 000 „

Immer mehr Versteigerungsvereine wurden nach und nach gegründet, je mehr man den Nutzen derselben einsah. Denn die Vorteile waren augenfällig, die Versteigerungen gehen rasch vonstatten, es gibt dabei eine ehrliche Konkurrenz, und — last not least — von den Zwischenhändlern und Kommissionären hat man sich glücklich losreißen können. Während des Weltkrieges hat die holländische Regierung das Versteigern für das Ausland zur Pflicht gemacht. Anfänglich waren die Versteigerungen beschränkt auf Obst und Gemüse. Darauf folgten Zwiebeln, Baumschulerzeugnisse und Topfpflanzen, ja es werden jetzt Gewächse versteigert, während sie noch auf dem Felde stehen, und Obst, wenn es noch an den Bäumen hängt.

Dazu kommt, daß die Nachfrage nach holländischen Erzeugnissen im Auslande immer größer wird, wodurch die Züchter einen guten Preis für ihre Ware erhalten. Wird viel angeliefert, so können die Preise zwar wohl nach unten gehen, aber die Käufer, durch die niedrigen Preise angeregt, schaffen dann für die Ware einen genügenden Absatz. Auf den Versteigerungen werden Güte und Menge von Kontrolleuren genau geprüft; dabei sparen die Versteigerungen für Käufer wie Verkäufer sehr viel Zeit. Der Züchter kann selbst in seiner Gärtnerei oder Obstplantage ruhig bei der Arbeit bleiben, während er durch seine Gehilfen die Erzeugnisse nach dem Versteigerungsgebäude schaffen läßt. Die Beamten der Versteigerungsvereine nehmen sich sofort mit Sorgfalt der herangeführten Ware an.

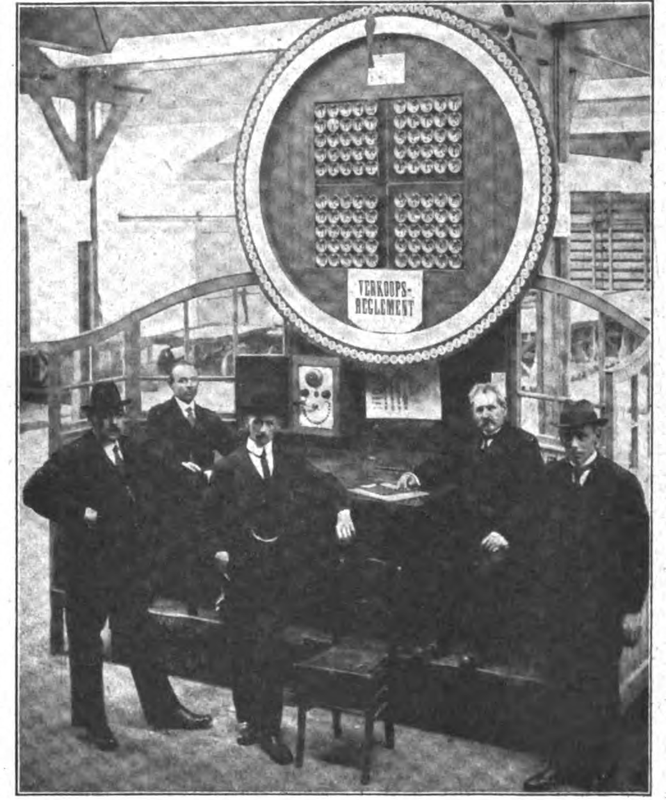


Erfolg der Organisation des Absatzes. — Obst- und Gemüse-Versteigerung in Holland.
I. Obst-Versteigerungsgebäude für Tiel und Umgegend (Holland).

Die Bezahlung erfolgt meistens bald nach der Versteigerung, oder es wird auch gegen Borg geliefert; der Züchter ist sicher, innerhalb acht bis vierzehn Tagen sein Geld zu bekommen. Durch solch einen öffentlichen Verkauf, wie es die Versteigerung ist, ist durch die höheren oder niedrigen Preise der Züchter in der Lage, genau zu wissen, was auf dem Markt am liebsten verlangt wird, und danach kann er seine Kulturen vergrößern, ausbreiten oder sonstwie ändern.

Die Abteilung „Versteigerungsverein“ des immer kräftiger werdenden „Niederländischen Gartenbaurats“ ist die letzten Jahre in dieser Hinsicht nicht untätig gewesen, sondern hat alles getan, damit im Ausland beste Preise bezahlt wurden. Die erste Notwendigkeit eines Versteigerungsvereins ist, daß die Mitglieder in Harmonie arbeiten. Man darf nicht insgeheim an Privatpersonen oder durch Kommissionäre hinter dem Rücken seiner Mitglieder verkaufen; und noch viel weniger sollen politische Ansichten einwirken, da das die Entwicklung hemmt. Es ist daher nicht zu verwundern, daß man so häufig das Versteigern als Pflicht für alle Mitglieder aufgestellt findet, es hat sich dies als das beste erwiesen. Ein anderer großer Vorteil ist der, daß hierdurch große Mengen auf den Markt gebracht werden, wodurch die kaufkräftigsten und bedeutendsten Käufer herangeholt werden können.

Man ist zu der Überzeugung gekommen, daß in einer Gegend nicht zuviel Versteigerungsvereine organisiert werden sollen, da sonst die Zugkraft der Verkäufe vernichtet wird, weil mit Zunahme der Verkaufsvereine die Anzahl kräftiger Käufer nicht zunimmt, sondern eher das Gegenteil der Fall ist; sie sollten nur dort errichtet werden, wo die Massenbelieferung ohne Schwierigkeiten möglich ist, also in Gegenden mit starkem Gartenbau, besonders in den eigentlichen Gartenbauzentren.



II. Elektrischer Versteigerungs-Apparat zu Loosduinen (Holland). (Text Seite 130.)
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Sehr wichtig ist es, daß die Ware, bevor sie auf den Versteigerungen verkauft wird, gut sortiert ist, und wenn man auf Muster verkauft, die Lieferung dem Muster ganz genau gleicht, damit der gute Ruf nicht leidet. Hand in Hand damit muß eine einheitliche Verpackung gehen; daß der Verkauf regelmäßig vonstatten geht, dafür muß von den Versteigerungsbehörden gesorgt werden. Zu diesem Zwecke ist es das einfachste, daß der Verein sich selber die Körbe usw. anschafft, und diese gegen eine kleine Vergütung den Züchtern und Käufern zum Gebrauch überläßt.

Man unterscheidet hier große und kleine Versteigerungen. Unter einer großen Versteigerung versteht man nicht einen Verkauf, der viel Geld aufbringt, sondern wo gewisse Produkte im ganzen verkauft werden. Beim Verkauf einer großen Partie hat der Käufer das Recht, nur einen Teil zu kaufen; das übrige würde also weiter versteigert. Auch darf der Verein mehrere kleine Partien in einer großen verkaufen, was häufig zugunsten besserer Preise ausfällt. Bei sogenannten kleinen Versteigerungen kann der Gesamtverkauf viel umfangreicher sein wie bei einer großen, aber hier werden nur jedesmal kleinere Mengen zum Verkauf angeboten. Im ersten Falle zeigt man nur die Muster, im zweiten kann man die ganze Menge dem Käufer vorsetzen.

Der Versteigerungsverein erhielt früher 2% aus dem Erlös des Verkaufs für sich; während des Weltkriegs ist diese Abgabe auf 3% gestiegen, um einen Reservefonds für Zeiten wirtschaftlicher Schwierigkeiten, zum Beispiel für den Fall von Hafenstreiks usw. bilden zu können.

Beim Einsenden der zum Verkauf bestimmten Ware wird ein Versteigerungsschein mitgeschickt, worauf der Name des Züchters, ferner Anzahl, Gewicht und Bezeichnung der gelieferten Erzeugnisse vermerkt sind. Während der Versteigerung wird ferner auf dem Schein der Name des Käufers und der Preis der versteigerten Ware verzeichnet. Eine weitere Buchführung beschäftigt sich mit der Abschrift dieser Scheine, Kontrollisten usw. Versteigerungsgebäude (Abbildung I, Seite 129), in Orten, wo solche Verkäufe stattfinden, sind jetzt in Holland überall verbreitet.

Technisch sind die holländischen Versteigerungen für den Ausländer sehr interessant und lehrreich. Es wird jetzt fast überall elektrisch versteigert, das heißt durch elektrische Versteigerungsapparate verkauft (Abbildung II, Seite 129), welche sich vor den Verkäufern befinden. Solch ein Versteigerungsapparat sieht etwa wie eine große Uhr aus. Die Ziffern bedeuten die Kaufpreise. Ein Zeiger dreht sich um die Platte und zeigt die Ziffern. Will ein Käufer nun zum Beispiel eine bestimmte Menge Obst oder Gemüse für einen gewissen Preis kaufen, so wartet er bis der Zeiger den Preis angibt. Er braucht dann bloß ruhig auf seinem Platz zu bleiben und vor sich auf einen elektrischen Knopf zu drücken, worauf der sich drehende Zeiger still steht, und zu gleicher Zeit zeigt sich auf irgend einer der vier quadratischen Platten inmitten der Uhr ein elektrisches Licht, das nun die betreffende Nummer erleuchtet, welche auch der Käufer auf seinem Platz hat. Ein anderer Käufer kann jetzt nicht mehr fast gleichzeitig für denselben Preis bieten, da jetzt die andern Nummern nicht mehr angerührt werden können. Hierdurch werden viele Irrtümer vermieden, die bei einer mündlichen Versteigerung geschehen. Die Käufer können nicht miteinander streiten, wer nun eigentlich das erste gerufen hat; denn der elektrische Apparat schließt alles automatisch ab. Diese Apparate sind für holländische Verhältnisse gemacht, es empfiehlt sich, sie bei etwaigen ausländischen Fabrikationen, den jeweiligen Umständen entsprechend, zu ändern.

Deutsche Birnen.

(Schluß von Seite 123.)

Von in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in den Handel gekommenen deutschen Birnensorten nenne ich zuerst *Minister Dr. Lucius*, eine ganz vorzügliche im Oktober und November reifende Züchtung der Firma L. Späth. Sie hat sich überall als unermüdlicher Träger in jeder Form bewährt und zwar in jedem Boden, wenn sie auch milden Lehm bevorzugt. Die Frucht ist groß, an Form-Bäumen oft sehr groß, bis über ein Pfund schwer, schön hellgelb, oft punktiert mit roten Backen und feingewürztem, schmelzendem Fleisch. Als Tafelbirne wird ihr zuweilen der erste Rang streitig gemacht, das mag ja am Boden und Klima liegen, gut bleibt sie deswegen doch, besonders auch als Marktfrucht. Wegen der frühen Blüte gebe man dem Baume, wenn möglich, einen etwas geschützten Standort, auch warte man nicht zu lang mit dem Pflücken.

Eine sich durch Größe der Frucht auszeichnende Sorte ist *König Karl von Württemberg*. Sie reift Ende Oktober und November und ist auch bald und willig tragend, aber mehr Schaufrucht, und es kann ihr als Tafelfrucht nur der zweite Rang zugesprochen werden. Wegen der Schwere der Früchte ist als Baumform Niederstamm oder Buschbaum anzuraten, bei welcher Anzuchtweise die Früchte schon zwei Pfund Gewicht erreicht haben. Die Schale der Frucht ist etwas buckelig, gelb an der Sonnenseite, oft etwas rotbraun angelaufen mit einzelnen Rostflecken. Sie darf ebenso wie die vorige nicht zu spät gepflückt werden.

Ich schließe mit der *Nordhäuser Winterforellenbirne*. Sie reift im Januar und hält sich bis in den März. Sie darf nicht mit der altbekannten *Forellenbirne* verwechselt werden, welche eine späte Herbstbirne ist. Die Frucht ist kreiselförmig, oft mehr länglich birnförmig, gut mittelgroß, hellgrün mit braunroter Sonnenseite und färbt sich auf dem Lager sehr verlockend. Das Fleisch ist schmelzend, saftvoll, süß und angenehm gewürzt. Sie leidet auch nicht an Fusicladium wie die alte *Forelle*, ist weniger anspruchsvoll an den Boden und gedeiht auch in rauhen Lagen noch gut, wo das Fleisch der Früchte allerdings nur halbschmelzend wird, aber immer noch von gutem Geschmack ist. Bei dem Mangel an wirklich guten Winterbirnen ist sie jedenfalls besonders für Norddeutschland der größten Verbreitung wert. R. Müller, Gotha.

Sommerbehandlung der jungen Obstbaum-Kronen.

In den meisten Fällen werden die hochstämmigen Obstbäume den Sommer über ihrem Schicksal überlassen. Würde man sie jedoch einer Sommerbehandlung unterwerfen, so würden die Erfolge bedeutend günstiger ausfallen. Die Sommerbehandlung der jungen Kronen besteht darin, den Wuchs schon während der Vegetation zu regeln und die Äste und Zweige der Krone in die gewünschte Stellung zu bringen. Häufig kommt es vor, daß einzelne Teile sich zu kräftig entwickeln. Dieses muß natürlich geregelt werden. Überflüssige Triebe sind zu entfernen. Der eifrige Baumpfleger wird nur das aufkommen lassen, was für die Gesundheit und rasche Entwicklung des Baumes zuträglich ist. Die stehengebliebenen Triebe werden sich kräftiger und regelmäßiger entwickeln und erfordern daher im Frühjahr keinen zu kurzen Schnitt. Man kommt durch das angegebene Verfahren viel schneller zum Ziele. Im Juni und August sind die Jungpflanzungen durchzumustern. Die Zeit, welche diese Arbeiten erfordern, ist eine sehr geringe. Und die weitere Behandlung wird dadurch bedeutend vereinfacht.

Der Sommerschnitt darf natürlich nur an normalen beziehungsweise im starken Trieb befindlichen Bäumen ausgeführt werden. An schwächlichtreibenden Bäumen bedeutet jeder Eingriff während der Vegetation eine Schwächung. In solchen Fällen ist eine Lockerung der Baumscheiben beziehungsweise eine schwache Düngung von bestem Erfolg. Dieses gilt nur für bereits angewurzelte Bäumchen. H. Bartz.

Beschädigungen veredelter Rosenhochstämme.

Im Frühjahr pflanzte ich rechtzeitig in einem Garten auf Rabatten eine Anzahl Rosenhochstämme verschiedener Sorten und bewickelte die Stämme zur Sicherung des Anwachsens mit Moos. Sämtlich begannen sie zu treiben. Eines Morgens waren von einer Rose mehrere der jungen, erst 1—1½ *cm* langen Triebe (getriebenen Augen) verschwunden, anscheinend abgefressen, am nächsten Tage die übrigen Triebe und bei einer zweiten Rose der Anfang damit gemacht. Am dritten Tage war auch ein Teil der Rinde von den vorjährigen zurückgeschnittenen Kronen-

trieben abgenagt. Und so ging es weiter. Die Rosen bildeten neue Augen aus und begannen aus diesen zu treiben. Vergeblich, sie wurden abgefressen, wenn sie 1/4—1 *cm* lang waren. Auffallenderweise litten nicht alle, sondern etwa 8—10 beieinanderstehende Stämme; die übrigen blieben unbefallen oder litten nur schwach.

Ich vermutete Schnecken und entfernte das Moos, jedoch ohne eine Änderung herbeizuführen.

Unter diesen Hochstämmen standen niedere Rosen, welche nur ganz wenig litten, immerhin sind einzelne eingegangen. Die Rosenrabatten waren mit verrottetem Dung abgedeckt. Trotz sorgsamster Beobachtung waren weder Vögel, noch Schnecken, noch sonstige Schädlinge festzustellen. Der Standort der befallenen und nicht befallenen Rosen ist der gleiche, im allgemeinen stehen die befallenen etwas näher dem Hause an einer vorüberführenden Straße, aber auf den gleichen Rabatten. Sie haben eine ganz geringe Beschattung durch die in 12 *cm* Höhe darüber befindlichen Spitzen einer ganz lockeren Baumkrone, die bisher noch nicht einmal belaubt war. Sonst nach Süden frei, volle Sonne. Die Gartenanlage entstand auf einem alten, völlig verwilderten, dumpfen, feuchten Garten und ist von Gärten umgeben. Boden schwerer Lehm mit Humusdecke, Pferdedung.

Augenblicklich sind die befallenen acht bis zehn Stämme ganz der Rinde der letzjährigen Kronentriebe entblößt (abgenagt), die Veredlungsstelle ist bei den meisten noch grün und bildet fortgesetzt neue Augen, die aber nach einigen Tagen immer wieder abgefressen sind. Die übrigen Rosen sind nur ganz schwach beschädigt worden und jetzt gut belaubt. Sind nämlich die Kronentriebe erst einmal 3--5 *cm* lang, dann bleiben sie anscheinend verschont. Daß die Augen abgebrochen wurden, ist ausgeschlossen.

Hat jemand schon ähnliches beobachtet, oder ist der Schädling bekannt?

Hermann Fritzsche, Geschäftsführer der Stralsunder Baumschulen, Stralsund.

Berliner Brief. IV.

Kleingarten- und Siedlungsämter (Freiflächenämter). — Die künftige Entwicklung der Gärtnerei.

4. Kleingarten- und Siedlungsämter (Freiflächenämter).

Endlich beginnen Gedanken weitere Kreise zu ergreifen, die schon vor Jahrzehnten dem leider so verkannten Stadtgartendirektor von Dresden, Wilh. Moritz Degenhard, vorgeschwebt haben, der es hoffentlich an seinem Lebensabend noch erlebt, daß seine schöpferischen Gedanken, die eine andersdenkende Generation von Zeitgenossen totgeschwiegen oder lächerlich gemacht hat, Wirklichkeit werden. Degenhard hat durch Wort und Schrift auseinandergesetzt, welche Bedeutung der Gartenbau, die Gartenwirtschaft für den National-Wohlstand hat. Er hat die Frage von dem richtigen ökonomischen Standpunkt aus betrachtet und zu lösen versucht. Sodann hat der bekannte Gartenarchitekt J. P. Großmann im Jahre 1913 den Versuch gemacht, die Entwicklung der Freiflächen der Städte durch eine Erweiterung der Rechte der städtischen Garten- und Parkverwaltungen günstig zu beeinflussen, aber seine guten Gedanken wurden durch den Weltkrieg verschlungen. Nunmehr tritt Otto Albrecht auf den Plan und zeigt an Hand des für Groß-Berlin zu schaffenden Kleingarten- und Siedlungsamtes, welche Fülle von Aufgaben und Arbeit diesem wichtigen Amte zugewiesen ist, wenn man nur erst versteht, die Bedeutung dieser volkswirtschaftlichen Einrichtung in ihrer ganzen Größe zu erkennen. Albrecht geht dabei den sehr beachtenswerten Weg, durch Heranziehung der Mitarbeit von Fachleuten, Gärtnern, Gartenarchitekten, Gartenbeamten, durch sachliche, maßvolle Vorträge und in der Form vollendete Vorschläge in der Presse den Boden für diese neuen, vielen Stadtvertretern begreiflicherweise noch ganz wesensfremden Neuerungen vorzubereiten. Ich kann nur allen Gartenbeamten und Förderern des Gartenbaues empfehlen, die Albrechtschen Ausführungen, die demnächst im Sonderdruck erscheinen, zu lesen. Sie sind im „Kleingärtner“, der Zeitung des Verbandes der Laubenkolonisten Berlins und der Umgegend, Nr. 8, 9 und 11, erschienen.*)

Albrecht stellt die Kleingartenfrage vor die Siedlungsfrage, und nicht mit Unrecht. Denn das mit vorhandenen Mitteln Erreichbare ist zuerst auszuführen. Die Kleinsiedlungen im Umkreise der Städte und die Großsiedlungen dürfen nicht künstlich erzeugt werden, zumal es infolge der Bauschwierigkeiten und aus anderen Gründen (ungenügende Bereitstellung von Land, Widerstand des befestigten Grundbesitzes und der ihm Vorschub leistenden hohen Bürokratie) bisher nicht möglich war, dem Reichssiedlungsgesetz Geltung zu verschaffen. Dem Verein für Gärtner-Ansiedlung ist es allerdings mit als einer der ersten Korporationen gelungen, ein geeignetes Rittergut auf Grund dieses Gesetzes zur Besiedlung frei zu bekommen, aber es scheint auch, daß dies bisher der einzige Fall ist, der in kürzester Frist Erfolg hatte. Es scheint in gärtnerischen Kreisen noch zu wenig Entschlußkraft vorhanden zu sein, auf Grund des Reichssiedlungsgesetzes Land gärtnerisch zu erschließen, obwohl der Verein für Gärtner-Ansiedlung e. V. (Berlin C 2, Burgstraße 14) gern bereit wäre, an der Bildung arbeitsfähiger Fachgruppen mitzuwirken und ihnen den Weg zu zeigen, den sie einschlagen müssen. Die Besiedlung von Schwante ist übrigens binnen kurzer Frist durchgeführt, und die Siedlung verspricht eine große Zukunft. Es finden im Laufe des Sommers Besichtigungen durch die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft, durch die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst, Gruppe Brandenburg und andere Fachgruppen statt.

*) Anschrift: Berlin SO. 16, Köpenickerstraße 32a.

5. Die künftige Entwicklung der Gärtnerei.

Aus Berichten über die Geschäftslage in der Gärtnerei kann der aufmerksame Leser manches entnehmen, was für die künftige Entwicklung der Gärtnerei wichtig ist. Zunächst die Erkenntnis, daß die Kultur mit einfachen Hilfsmitteln wieder die wirtschaftlichere wird, daß ferner die Selbstbewirtschaftung den Vorzug vor der Verwendung fremder Arbeitskräfte hat, namentlich wenn diese Betriebe sich genossenschaftlich zusammenschließen, daß ferner alle Kohle sparenden Kulturen den Vorzug verdienen und daß endlich mehr Dauererzeugnisse denn rasch vergängliches Gemüse gebaut werden müssen. In diesen wenigen Zeilen liegen tiefgehende wirtschaftliche Veränderungen verborgen, und es sollte Gegenstand sorgfältiger Beratung und statistischer Ermittlung sein, wie sich diese Umstellung vollzieht und wie sie in gute Bahnen gelenkt werden kann. Denn es bestehen gegenwärtig große wirtschaftliche Gefahren, weil die Geschäftslage vor einer neuen schweren Erschütterung steht. Das sollte bei der Kultur von Nahrungsmitteln berücksichtigt werden. Vorratswirtschaft für den Winter zur Selbstversorgung und zum Weiterverkauf ist unter dieser Wirtschaftslage noch zu empfehlen. Ich muß mich kurz fassen, da die Zeitung nicht mehr den Raum hat, um weitschweifige Abhandlungen zu bringen. Die Anregung ist wohl auch genügend, da sich ja der Fachmann selbst sein Urteil bilden kann. Die Fähigkeit des Einzelnen, mit sicherem Blick zur rechten Zeit den rechten Entschluß zu fassen, ist ja meist entscheidend für geschäftlichen Erfolg und Vorwärtskommen. Diese Gabe zu entwickeln, ist Aufgabe der Berufspraxis und zwar eine ihrer leider zu wenig betonten Aufgaben. Walter Tscheuke.

Berlin S. 42, Ritterstraße 19, den 1. Juni 1920.

AUS DEN VEREINEN

Von der Dritten Generalversammlung des Deutschen Gärtner-Verbandes.

Am 16. Mai hielt der dem Gesamtverband der christlichnationalen Gewerkschaften angeschlossene Deutsche Gärtnerverband seine Dritte Generalversammlung in Berlin ab. Der Verband beschloß eine durchgreifende Reform seines Beitrags- und Unterstützungswesens. Die Mitgliederzahl des Verbandes ist auf über 5000 gestiegen. Zum ersten Verbandsvorsitzenden wurde Johann Wellmann, Berlin SW. 68, Kochstraße 9, zum zweiten Vorsitzenden Privatgärtner Max Reinelt gewählt, die übrigen Vorstandsmitglieder sind: G. Hülser, B. Wojciechowski, A. Müller, P. Telle, W. Kühne, sämtlich in und um Berlin wohnhaft. Schriftleiter der Verbandszeitung bleibt Gustav Hülser, der durch den Behrens'schen Zentralverband der Landarbeiter auch in den vorläufigen Reichswirtschaftsrat entsandt ist.

Zu den auf der Generalversammlung gehaltenen Vorträgen über berufliche und soziale Fragen wurden die nachfolgenden Entschließungen gefaßt:

1. Zur gärtnerischen Rechtsfrage. Die Dritte Generalversammlung fordert von der Reichsregierung eine schleunige Klarstellung der gärtnerischen Rechtsverhältnisse. Hierbei verlangt sie die zweifelsfreie Anwendung der arbeitsrechtlichen Bestimmung der Gewerbeordnung auf das Arbeitsverhältnis der Arbeitnehmer aller gärtnerischen Betriebe durch ein Notgesetz, das bis zum Inkrafttreten des in Aussicht gestellten neuen Arbeitsrechtsgesetzes Geltung haben soll.

2. Zur Regelung der Arbeitszeit im Gartenbau. Die Generalversammlung fordert von der Reichsregierung eine schleunige, einheitliche Regelung der Arbeitszeit im gesamten Gartenbau durch eine Notverordnung oder ein Notgesetz. Sie hält die Reichsregierung für verpflichtet, die durch ihre Ver-

ordnung vom 23. 11. 1918 hervorgerufene Verwirrung und Rechtsunsicherheit in Bezug auf die Arbeitszeit im Gartenbau zu beseitigen.

3. Zur gärtnerischen Berufsvertretung. Bei Gelegenheit der Verabschiedung des Reichs-Landwirtschaftskammer-Gesetzes fordert die Generalversammlung eine klare Abgrenzung zwischen Gartenbau und Landwirtschaft, sowie die Schaffung einer eigenen Vertretungskörperschaft des gärtnerischen Berufsstandes im Anschluß an die Landwirtschaftskammern in der Provinz, den Ländern und im Reich. Diese Berufsvertretung des Gartenbaues muß eine weitgehende Selbstverwaltung haben und paritätisch aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammengesetzt sein.

4. Zur Entlohnung der Gutsgärtner. Die Generalversammlung fordert die Vereinbarung zeitgemäßer Lohn- und Arbeitsbedingungen für die Gutsgärtner neben oder in den landwirtschaftlichen Tarifverträgen und die Festlegung eines um mindestens 30% höheren Barlohnes, als er für vollwertige Landarbeiter tariflich festgelegt ist.

5. Zur Kinderlosigkeitsbedingung in der Privatgärtnerei. Die von vielen Privatgartenbesitzern geübte Praxis, nur kinderlose Gärtner zu beschäftigen, wird als im höchsten Grade unsittlich und unsozial auf das schärfste verurteilt. Die Generalversammlung fordert ein gesetzliches Verbot von Anzeigen und Angeboten, in denen die Kinderlosigkeit als Anstellungsbedingung enthalten ist, und Bestrafung der Personen, die solche Anzeigen aufgeben oder sonst die Bedingung stellen. Zugleich appelliert die Generalversammlung an das soziale Gewissen der öffentlichen Meinung und bittet Öffentlichkeit und Presse um Unterstützung ihres Kampfes gegen dieses Verfahren gewissenloser Kreise.

6. Zur Einschränkung der Pflege städtischer Parkanlagen. Im Interesse der Erhaltung und Wiederaufrichtung der Volksgesundheit richtet die Generalversammlung, auch im Interesse zahlreicher bedrohter Gärtner-Existenzen, an alle Stadt- und Gemeindeverwaltungen den dringenden Appell, keine Einschränkungen in der Unterhaltung und Pflege ihrer öffentlichen Park- und gärtnerischen Anlagen und Schmuckplätze vorzunehmen. Jede derartige Einschränkung würde zahlreiche Menschen arbeitslos machen und den naturhungrigen Großstadtmenschen die wenigen nahegelegenen Erholungsmöglichkeiten rauben.

PERSONALNACHRICHTEN

Martin Liebau, Inhaber der Samenhandlung Liebau & Ko., Erfurt, ist, wie in voriger Nummer kurz mitgeteilt wurde, nach einem längeren, schweren Leiden an einem herrlichen Maienmorgen, am 15. Mai für immer eingeschlafen. Mit ihm ist wieder einer unserer Fachleute aus dem Leben geschieden, der von der Pike auf gedient hat, der durch seine Schaffensfreude, seine Tatkraft, seine Fachkenntnisse und Erfahrungen nicht nur allein den Erfurter Kollegen, sondern allen soliden deutschen Samengeschäften unermüdlich und uneigennützig große Dienste geleistet hat. Martin Liebau war über ein Jahrzehnt hindurch der Vorsitzende der Vereinigung deutscher Samenlieferanten, durch sein gerades, humorvolles Wesen in allen Kreisen beliebt und geachtet; er hatte wohl kaum einen Feind.

Mir selbst war er ein Menschenalter hindurch ein aufrichtiger Freund. Vor mehr wie dreißig Jahren arbeiteten wir gemeinsam im Hause J. C. Schmidt an den Katalogen, wie auch in der Praxis Hand in Hand, tauschten unsere Kenntnisse und Erfahrungen gegenseitig aus und ergänzten das, was der eine oder der andere für besser hielt. Seit fünfundzwanzig Jahren waren wir beide, jeder im eigenen Geschäft, treue Nachbarn. In dieser langen Zeit sind zwischen uns tausende fachmännischer Fragen in allen Zweigen unseres Berufs ausgetauscht und verarbeitet worden. Wir waren nicht allein treue Freunde, sondern auch unzertrennliche Kollegen und gute Kameraden. Martin Liebaus offener, gerader Charakter hat nicht nur allein unter seinem Personal, sondern auch in weiten Gärtnerkreisen vorbildlich gewirkt! Aus kleinem Stande hervorgegangen, hat er, von einem glücklichen Humor umgeben, selbst in gesellschaftlich hohen Kreisen seine Herkunft nie verleugnet. In Rieder am Harz den 16. September 1861 geboren, besuchte er dort bis zum vierzehnten Jahr die Volksschule und trat nach dieser Zeit bei der Firma Grieffenhagen & Ko. von 1875—1878 in die Lehre. Die heutigen jungen Gärtner werden sich bei dem Achtstunden-Tag gar nicht mehr in die damaligen Verhältnisse hineinzudenken vermögen. In Quedlinburg begann damals die Arbeitszeit um 5 Uhr früh und endete um 8 Uhr abends. Ich bin zwar kein Quedlinburger, habe aber in meinen jungen Jahren mit vielen Quedlinburger Kollegen zusammen gearbeitet, und da weiß ich, daß es bei einer dortigen Firma unter den Leuten hieß: „Siehste nich durt kimmt se, Martin siene", das war des morgens die Sonne und des abends der Mond, und das war bei der Firma Martin Grashoff die übliche Arbeitszeit. Ich glaube aber nicht, daß von den Grashoffschen Leuten auch nur einer von der Arbeit gestorben ist, im Gegenteil auch aus dieser Firma sind tüchtige Gärtner hervorgegangen. Auch in Erfurt begannen wir vor dreißig Jahren früh um 5 Uhr die Arbeit, wir Obergärtner um 4½ Uhr. Das jedoch nur aus der alten, guten Zeit, zurück zu Martin Liebau.

Martin Liebau, Erfurt. †

Der Wirkungskreis in Quedlinburg war ihm zu einseitig, er ergriff daher den Wanderstab und wanderte nach Norden. In Hamburg bildete er sich in verschiedenen Gärtnereien in Landschaftsgärtnerei aus. Von dort gings nach dem schönen deutschen Rhein, nach Düsseldorf, es wurde dort in Topfpflanzenkulturen und Binderei geschafft. Dann wurde rheinaufwärts gewandert, nach dem schönen Lande, wo es heißt: „Hopfen und Malz, Gott erhalt's": nach Bayern. In Schweinfurt und Würzburg wurde dort bei Gemüsegärtnern geschuftet, was auch kein Fehler für junge Gärtner ist. Im Jahre 1882 finden wir Liebau in der alten Erfordia, wo er zuerst bei Oskar Knopf, später bei N. L. Chrestensen und zuletzt bei J. C. Schmidt, wo er sich durch unermüdliche Schaffensfreude zur leitenden Stellung im Samenfach emporarbeitete. Aber auch das genügte seinem Streben nicht. Vor reichlich 27 Jahren begründete er mit seinem ehemaligen, jetzt längst verstorbenen Schüler, Otto Wolffram, sein eigenes Geschäft, dem sich später der im vorigen Jahre verstorbene Max Wolffram als Teilhaber hinzugesellte. Das Geschäft hat Liebau zu einer derartigen Blüte und Höhe gebracht, wie es wohl selten einem Gärtner gelingt. Er schied zu früh aus dem Leben, wie gern hätten wir ihm alle einen langen Lebensabend gewünscht, aber Menschen sind wir alle, der eine geht früh, der andere spät aus dem arbeitsreichen Leben dahin. Ich wünsche seinem einzigen Sohne, dem jetzigen Inhaber der Firma, von ganzem Herzen, in die Fußtapfen seines Vaters zu treten. Karl Weigelt sr., Erfurt.

Walter Thiele, einer der Vorkämpfer des Zusammenschlusses der deutschen Gartentechniker, eine Zeit lang Vorsitzender des Verbandes der Gartentechniker Deutschlands, hat sich in Zehlendorf bei Berlin als Gartenbau-Architekt niedergelassen.

Franz Ziegler, bisher Gärtnermeister in Neustadt (Saale), ist als Bezirksobergärtner für den Bezirk der Amtshauptmannschaft Leipzig angestellt worden und hat in Leipzig-Oetzsch Wohnung genommen.

Otto Schumann, Baumschulbesitzer in Brockwitz, Bezirk Dresden, hat das Rittergut Heyda bei Döbeln gekauft und legt dort ein Baumschulzweiggeschäft an.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Möller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 17. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Juni 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Das Volksparkproblem und seine Lösung in heutiger Zeit.

Der 9. Mai dieses Jahres als Spielplatzwerbetag, an dem 1120000 deutsche Sportleute durch friedliche Massendemonstration ihr Verlangen nach Sport- und Spielplätzen nachhaltig zum Ausdruck gebracht haben, zeigt uns, welchen Weg wir bei der Lösung des Volksparkproblems einzuschlagen haben.

Die Massenentwicklung des Sportbetriebes hat uns zum Bewußtsein gebracht, daß der Sport zur Volkssache geworden ist und daß seine Bedürfnisse nicht länger nur wohlwollendes Zusehen, sondern verständnisvolle und tatkräftige Förderung durch Gemeinde und Staat erheischen.

Die Gartengestalter sind nun in erster Linie dazu berufen, den Wunsch durch die Tat in Erfüllung zu setzen, auf daß die Sport- und Spielplatznot der deutschen Städte beseitigt wird.

Das Bedürfnis nach sanitären Grünanlagen ist überall größer geworden, weshalb der Ausschuß für Bevölkerungspolitik der Preußischen Nationalversammlung vor etlicher Zeit folgenden Antrag eingebracht hat:

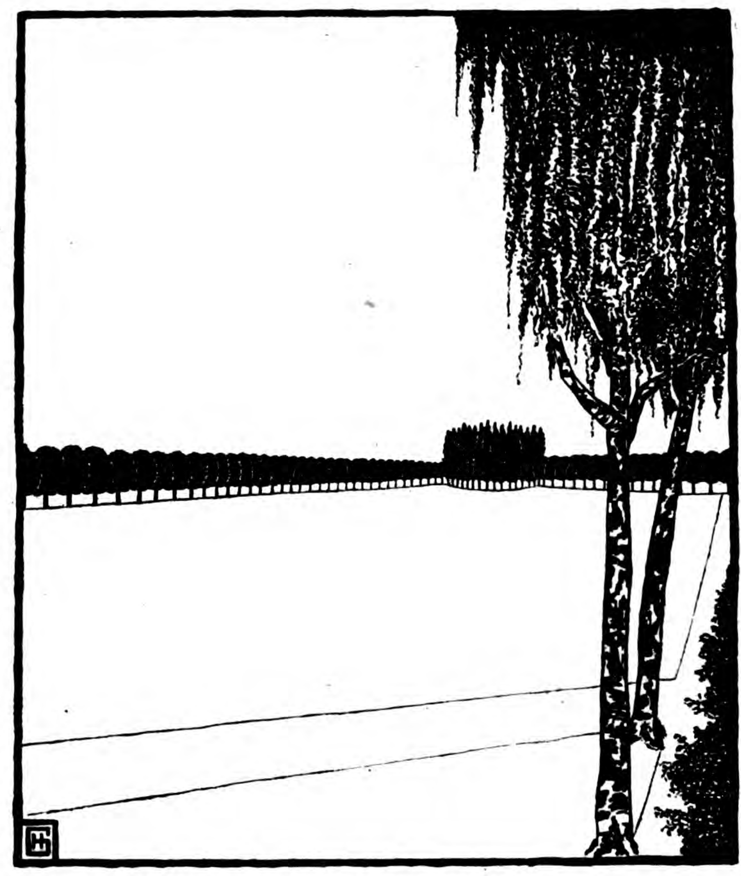
Die Staatsregierung zu ersuchen, Maßnahmen zu treffen, nach denen alle Gemeinden gehalten sind, ausreichende Einrichtungen für Körper- und Gesundheitspflege (Spiel-, Sport-, Turn- und Luftplätze) zu schaffen und für die zweckentsprechende Ausgestaltung der dazu bestimmten Plätze mit Geräten und Anlagen Sorge zu tragen.

Ist das Volksparkproblem im Interesse der Volksgesundheit durch Wort und Schrift mannigfaltig erörtert worden, so ist es doch das erstemal, daß auf solchem Wege die Regierung veranlaßt wird, die einzelnen Gemeinden zur Schaffung von Grünanlagen anzuhalten. Klar umrissen sind in dem Antrag die Forderungen, welche an diese Volksparkanlagen gestellt werden. Hier wird unser Schaffen mehr denn je zum Mittel sozialer Fürsorge kommunaler Verwaltungen gegenüber dem werktätigen Volke.

Vergegenwärtigt man sich bei dieser Forderung, wie hoch bereits ohne Verwirklichung derselben die einzelnen Gemeinden belastet sind, dann drängt sich ohne weiteres die Frage auf: wie können wir die Durchführung des Volksparkproblems ermöglichen? Unter den heutigen Verhältnissen gibt es dazu nur eine Möglichkeit, und diese ist: Erschließung vorhandener grüner Kulturflächen (Wiesen, mit Gebüsch und Wald) für die breite Masse des Volkes. Die Lösung einer solchen Aufgabe stellen die beigegebenen Zeichnungen dar.

Unter Berücksichtigung der Heimatschutzbestrebungen und der Landschaftspflege galt es, die vorhandene Kulturlandschaft den Forderungen der Volkswohlfahrt entsprechend zu idealisieren, ohne an der vorhandenen Wegeführung etwas zu ändern oder kleinliche Gartenkünsteleien vergangener Zeiten zu betreiben. Der Entwurf zeigt, wie bei Vermeidung der üblichen landschaftsgärtnerischen Parkbilder, lediglich durch Schaffung neuer Alleen und Vermehrung des vorhandenen Baumbestandes, durch waldartiges Aufforsten mit relativ geringen Mitteln der gewünschte Zweck erreicht wird. In allen Teilen dieser Grünanlage herrschen die großen Linien der Bäume und Wiesenflächen, während Wege, Sport- und Spielplätze sich ihnen unterordnen, ohne in der Art der Gruppierung oder Formgestaltung beeinträchtigt zu werden. Mit dem Wesen landschaftlicher Gartenkunst früherer Jahre kann der Volkspark unsrer Zeit nichts gemein haben, heute wird stets Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit ihm den Stempel einer Sparsamkeit gebietenden Zeit aufdrücken. Er wird somit ein Zeichen seiner Zeit.

Und wenn überall die deutschen Städte und Industrien mit ihren Arbeitermassen in Erfüllung des vom Ausschuß für Bevölkerungspolitik der Regierung eingebrachten Antrages die von Natur aus vorhandenen Grünflächen in gleicher Weise der Volksgesundheitspflege nutzbar machen, bei der Planung jedoch nicht nur derzeitige Zustände, sondern auch die sozialen Entwicklungsmöglichkeiten in Betracht ziehen, dann ist das vornehmste Ziel der heutigen Gemeindepolitik: Hebung der Kultur der breiten Masse, in Sonderheit die Förderung des gesundheitlichen wie geistigen Wohles des heranwachsenden Geschlechts erreicht. Die im Anmarsch sich befindende Bodenreform wird derartige Lösungen des Volksparkproblems in Zukunft



Das Volksparkproblem und seine Lösung.

I. Waldwiese mit Pappelring im neuzeitlichen Volkspark.

Entwurf von Gartenarchitekt Hans Gerlach, Garteninspektor der B. A. S. F. Ammoniakwerk, Merseburg.

Originalzeichnung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Das Volksparkproblem und seine Lösung in heutiger Zeit.

II. Neuzeitlicher Volkspark aus der Vogelschau.

Entwurf von Gartenarchitekt Hans Gerlach, Garteninspektor der B. A. S. F. Ammoniakwerk Merseburg.

wesentlich erleichtern, und als ein gutes Omen muß ich es bezeichnen, wenn hier und da der tatkräftige Bodenreformer A. Damaschke als künftiger Reichspräsident genannt wurde.

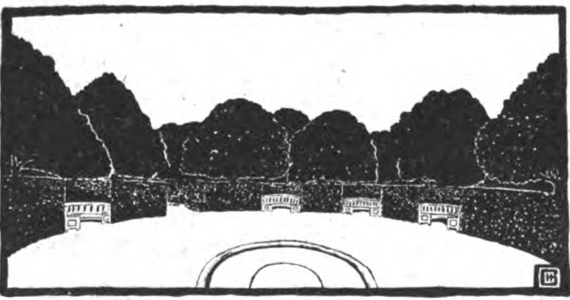
Zum Schluß kurz einige Erläuterungen zu den Entwürfen: Obwohl Grundplan wie Ansichtszeichnungen alles klar veranschaulichen, möchte ich zur Ergänzung folgendes erwähnen:

Sämtliche Wege sind vorhanden, nur die Alleepflanzungen sind neu. Zur weiteren Erschließung des Geländes, sowie zwecks Zusammenfassung sämtlicher Wege, wird der Weg um die hufeisenförmige Nutzwiese, sowie der von der Nordostecke des Sportplatzes in diesen führende halbkreisförmige Weg neu geschaffen. Die Vergabelung des vorhandenen die ganze Anlage von Norden nach Süden durchschneidenden Weges wird durch eine Ringpflanzung von Pyramidenpappeln betont.

Der Hauptverkehrsweg zwischen Rössen und Merseburg, welcher sich dem Lauf der Saale anschmiegt, wird durch eine dreifache Allee in Radfahrer- und Fußgängerweg geteilt. Der Waldbestand unterhalb des Merseburger Wasserwerks ist vorhanden, ebenso weisen die übrigen zur Aufforstung bestimmten Flächen einen zahlreichen Baumbestand auf. Die Schrebergärten bilden nach den Beispielen der Außengärten alter deutscher Städte den Übergang von der Stadt zur grünen Kulturfläche, wodurch gleichzeitig dem Pächter die Gärten leicht erreichbar sind.

Eines besonderen Hinweises bedarf noch das Jugendheim, welches mit dem Sport- und Kinderspielplatz ein einheitliches Ganzes bildet, damit die Jugendpflege voll und ganz zu ihrem Rechte kommt.

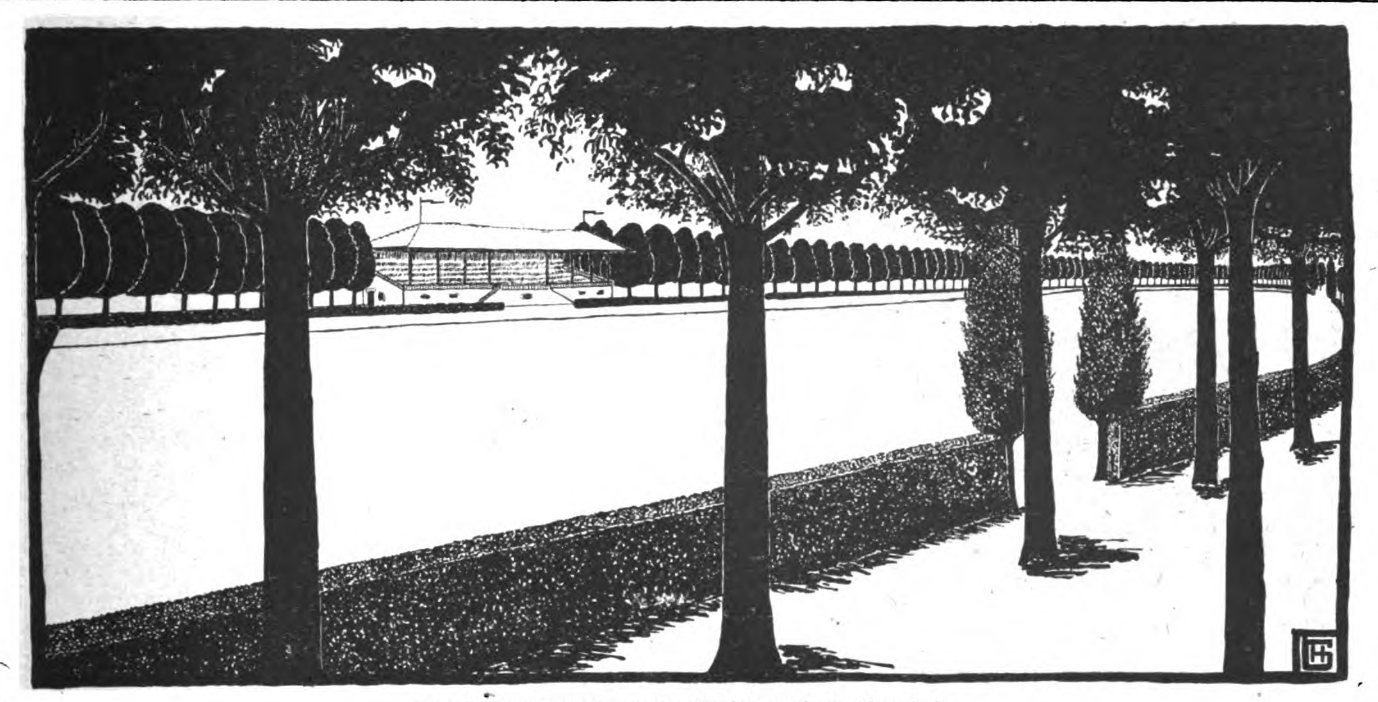
Garteninspektor H. Gerlach,
Gartenarchitekt D. W. B.



III. Kinderspielplatz im neuzeitlichen Volkspark.

Originalzeichnungen von Gartenarchitekt Hans Gerlach, Merseburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Nachschrift. Betreffs der beigefügten Zeichnungen verweisen wir auf die in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung Nr. 17, Jahrg. 1918 veröffentlichte Arbeit von Herrn Gerlach: „Das Schattenbild als gartenbauliches und gartenkünstlerisches Anschauungsmittel der Neuzeit“. Red.



Das Volksparkproblem und seine Lösung in heutiger Zeit.

IV. Sportplatz im neuzeitlichen Volkspark.

Entwurf von Gartenarchitekt Hans Gerlach, Garteninspektor der B. A. S. F. Ammoniakwerk, Merseburg.

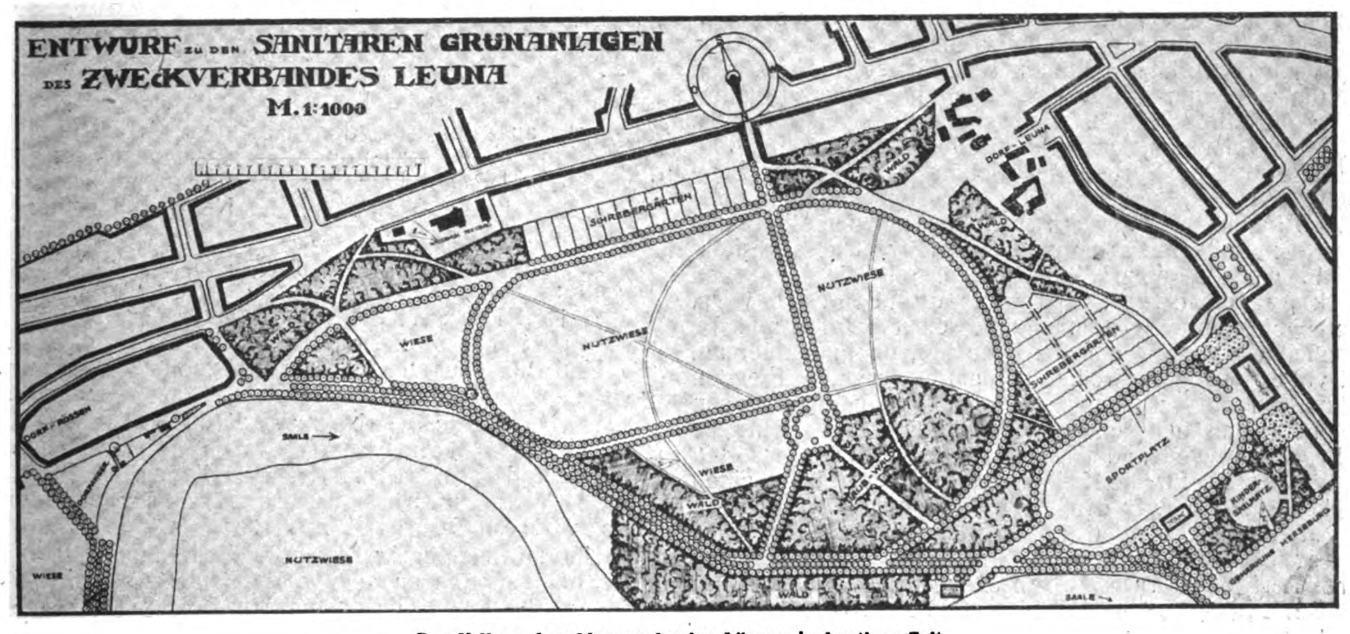
Parkpolitik. Von W. Kirsten.

Probe aus seinem kürzlich erschienenen Werk „Das Gartenleben".

[Wir geben nachstehend einen Abschnitt aus dem kürzlich erschienenen Buch „Das Gartenleben" von Gartenbaumeister Walter Kirsten, Nürnberg, wieder. Dieser als Probe wiedergegebene Abschnitt ist in dem Buch auf Seite 218 unter dem Kapitel „Unsere öffentlichen Anlagen" zu finden. Wir haben in der Wiedergabe als Überschreibung das Stichwort „Parkpolitik" gewählt, weil der Hauptinhalt dieses Abschnittes sich im wesentlichen weniger mit unsern öffentlichen Anlagen im allgemeinen, sondern mehr mit jenem Teilgebiet befaßt, für das das Stichwort „Parkpolitik" eine den Kern der Sache treffendere Bezeichnung ist. — Eine Besprechung werden wir in einer der nächsten Nummern veröffentlichen. Das Buch ist zum Preise von Mark 12,— zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau in Erfurt. Red.]

Unsere öffentlichen Anlagen gliedern sich in Stadtplätze, Promenaden, Stadtparks, Stadtwälder und Spielplätze. Während erstere auch heute noch fast ausnahmslos repräsentativen Zwecken dienen, sind bei Stadtwäldern und Spielplätzen immerhin schon beachtenswerte Verbesserungen ihrer Gebrauchsfähigkeit zu erkennen. Wir erwähnten schon eingangs, daß wir nicht glauben, die Kriegsnotzeit und ihre Folgen würden in negativem Sinne die Bestrebungen der neuen Gartenkultur beeinflussen. Wir hoffen zuversichtlich, daß vielmehr der praktische Nutzen, den sie zum Wohle unserer Volksgesundung zu leisten vermögen, eine ehrliche Anerkennung finden wird.

In der Tat können wir bis heute von einer vernünftigen Parkpolitik in Deutschland nicht sprechen. Eine Änderung und Gesundung kann nur erfolgen, wenn wir uns entschließen, den repräsentativen Charakter der öffentlichen Anlagen ihrer Zweckbestimmung unterzuordnen. Es ist ein wenig verzinsliches Kapital — abgesehen vielleicht von der durch die Grünflächen erzielten Luftverbesserung —, das wir in solchen Anlagen festlegen. Sollten wir nicht in dieser Beziehung von unsern Feinden lernen? Amerika und England gewähren ihren Völkern die größte Nutzanwendung ihrer Grünflächen und locken hier die Jugend zum gesunden Spiel, das Alter zur wohltuenden



Das Volksparkproblem und seine Lösung in heutiger Zeit.

V. Grundplan.

Entwurf von Gartenarchitekt Hans Gerlach, Garteninspektor der B. A. S. F. Ammoniakwerk, Merseburg.

Originalzeichnungen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Ruhe und der Freude an dem Spiel der Jugend. In Deutschland hat die militärische Dienstpflicht wohl zweifellos gute gesundheitliche und erzieherische Früchte gezeitigt. Durch ihre Abschaffung entsteht die Notwendigkeit, der Jugend Ersatz zu schaffen. Wir glauben, daß die öffentlichen Gärten hierzu in erster Linie geeignet sind, wenn sie Gelegenheit und Raum zu freier Bewegung bieten. Ja, wir halten diese Betätigung um so wertvoller, als die leider beim Militär oft erzwungene Disziplin und ein hierdurch erzeugter Unwille oder die Folgen einer unheilvollen Überschreitung der Dienstgewalt durch die Vorgesetzten fortfällt und das Bewußtsein der Freiheit den lästigen Zwang beseitigt. Freies frohes Leben wollen wir in die Gärten führen, und die gegenseitige Erziehung wird ihren wohltätigen Einfluß sichern.

Die öffentlichen Gärten bieten innerhalb der Großstadt die einzige Möglichkeit Stätten der körperlichen Freiheit eines natürlichen Lebensgenusses zu sein für alle Schichten der Bevölkerung in der Jugend und im Alter für Sport und Spiel, zur Erholung vom Schulunterricht, oder der Arbeit des Werktages. Hiermit fallen von vornherein die heute üblichen Verbote des Betretens des Rasens fort und andere kleinliche aus den Anfängen des Entstehens der öffentlichen Gärten übernommene Bestimmungen, die sich mit den neuen Aufgaben nicht vereinbaren. Wo die Gärten die Gelegenheiten Stätten des Volkes in solchem Sinne zu sein nicht erfüllen, verlieren sie in unserer Kriegsnotzeit ihren Wert, ja ihre Berechtigung. Die gegenwärtige Futternot wird, so wollen wir hoffen, doch bald soweit behoben sein, daß es nicht mehr nötig wird, jedes Gras diesem Zwecke zukommen zu lassen. Es handelt sich wohl nur um eine vorübergehende Not, die nicht für immer die Pflege des Rasens zu seiner Verwendung als Tummelplatz der Bevölkerung ernstlich beeinträchtigen kann.

Schon die Prüfung der Stadtplätze und Promenaden kann die Probe ihrer Daseinsberechtigung nicht immer bestehen. Wohl erfüllen sie als Luftversorger der engbebauten dumpfigen Stadt ihren Zweck. Sie werden ferner an den Straßen und Plätzen, die dem Verkehr hauptsächlich dienen, oder von den Prachtbauten öffentlicher Institute oder Geschäfte umrahmt werden, und weniger für wohnliche Zwecke Benützung finden, ihrer Umgebung entsprechend dekorativ ausgestattet werden. Bietet doch das Aussehen solcher Anlagen einen Schluß auf die Steigung der Stadtverwaltung der Gartenkunst, eine ihrer Bedeutung für die großstädtische Baukunst entsprechende Stellung einzuräumen. So sollten denn auch diese Plätze und Promenaden eine reiche Ausstattung finden, um eine monumentale Wirkung im Städtebilde darzustellen und den hohen ästhetischen Wert der schönen Gartenkunst vollständig zu erschöpfen.

Viele Stadtplätze befinden sich jedoch in Stadtteilen mit dicht bewohnten Häusern. Sie bilden eine Zufluchtsstätte für Kinder und Erholungsbedürftige. Sie ersetzen hier den fehlenden Hausgarten oder die ferne Flur und die Wiese. Das System der Schmuckplätze oder Zieranlagen erscheint unzeitgemäß. Wenn wir innerhalb ihres grünen Rahmens den Kindern Spielplätze und den Alten einen schattigen Ruheplatz schaffen, so ist ihr Zweck besser erfüllt.

In weit höherem Maße jedoch gilt dies von den Volksgärten oder Stadtparks und Stadtwäldern. Hier sollte keine Gelegenheit übersehen werden alle die Möglichkeiten zu prüfen, die Besucher, ob jung oder alt, bei voller Bewegungsfreiheit an dem Genusse der Freuden teilnehmen zu lassen, die ein allen Bevölkerungsklassen gleichermaßen gehörender Volksgarten bieten kann: die Ruhe, das Spielen und Turnen im grünen Grase, das Bad im Wasser und für die Kleinen das Plantschen im seichten Becken! Wenn wir die Parks so schaffen, daß sie widerklingen von dem fröhlichen Lachen und Scherzen der Menschen, dann erst erfüllen sie ihre Aufgabe und geben Berechtigung zu der Forderung großstädtische Parkpolitik zu betreiben. Dann können wir für eine Mehrung solcher Anlagen eintreten, um dem arbeitenden Bürger und seiner Familie eine nahe Gelegenheit zu schaffen, die Freuden des Parklebens zu genießen.

In vielen Fällen wird es aber gar nicht erst der Schaffung von kostspieligen Volksparks bedürfen, in der näheren Umgebung der Städte finden wir manche geeignete Flur, die sich durch schlichte, landschaftliche Schönheit auszeichnet. Durch hainartige Bepflanzung und ungekünstelte Wegeführung, unter Benützung der vorhandenen Bestandteile wie Wasser usw., durch das freie Betreten aller Rasenflächen und die Unterstützung jeglicher Art von Gelegenheit zu Sport und Spiel kann hier mit den bescheidensten Mitteln ein Park entstehen, der zweckmäßiger ist als der mit gartenmäßigen Einrichtungen überfüllte Prunkpark. Die praktischen und ethischen Vorteile der Ausgestaltung solcher Grünflächen sind viel zu offensichtlich, als daß sie einer besonderen Begründung bedürften.

Viele Städte haben an ihrer Peripherie große Wiesen- und Waldgrundstücke in der Absicht, dieselben vor der Bebauung zu sichern und der Bevölkerung zu erhalten. Schon vor dem Kriege machten sich auch Bestrebungen bemerkbar, einen zusammenhängenden breiten Wald- und Wiesengürtel aus gleichen Gründen zu schaffen. Durch die Anlage von großen und kleinen Sport- und Spielplätzen und die Möglichkeit voller Bewegungsfreiheit auf weiten Grünplätzen, durch die gegenseitige Angliederung und das Zusammenlegen aller parkbaulichen Zwecke können nach einem rechtzeitig aufgestellten Plan alle erörterten Fragen in nahe Abhängigkeit treten. Dies ist um so erwünschter, als die Gelegenheiten des Genusses am Freiluftleben heute über die einzelnen Stadtteile zu zerstreut liegen und einen zu geringen Umfang besitzen, als daß sich eine großzügige Entwicklung dieser gesunden Bestrebungen erzielen ließe.

Die amerikanischen Großstädte haben diese Ideen tatsächlich ausgeführt und verwenden für diese Zwecke für eine einzelne Stadt viele Millionen Dollar, Summen, deren Ausgaben hier in Deutschland bisher nur phantastische Zahlen bedeuten.

Ob die Aussicht besteht, diese Bestrebungen in Zukunft bei uns weiterhin zu verfolgen und zu einem Resultat kommen zu können, wird davon abhängen, ob aus dem zeitigen Wandel aller politischen und sozialen Verhältnisse in Deutschland ein edleres, freieres, völkisches Zusammenleben entstehen kann.

Bei Übernahme und Unterhaltung solcher großer Geländeteile in die Obhut der städtischen Gartenverwaltung tritt an diese die zwingende Notwendigkeit heran, sich von den alten Anschauungen der Gartenkunst loszulösen und bei Erfüllung aller neuen Erfordernisse auch die Rückkehr zur Natur und die Pflege der Heimat nicht zu übersehen. Denn diese Rückkehr gleicht dem guten Alten, dessen Geist wir so oft bewundern, das Jahrhunderte besteht und immer noch frisch und anregend wirkt, wie wir es an historischen Bauten bewundern. Die gebräuchlichsten Lehrsätze der Gartenkunst stammen dagegen aus der Zeit der hastenden Arbeit und des Tastens nach neuer Kultur. Was hierin falsch war, mag fallen! Die Forderungen der Neuzeit wollen wir so erfüllen, daß sie die Stimmung, die Natur und Heimat erzeugt, nicht zerstören.

Die Anwendung der Naturpflege gipfelt in dem Begriffe:

„Die Eigenart der heimatlichen Natur ist zu erhalten und zu schützen."

Und als Ziel der Naturpflege soll der Grundsatz gelten:

„Nicht durch Gebot und Verbot ist der Aufenthalt des Menschen in der Natur zu regeln, sondern durch seine innere Heranbildung zu ihren Werten und durch Erweckung eines liebevollen Gemütes zur Heimat."

Um so leichter werden die Schranken fallen, die heute noch oft ihn an dem vollen Genusse seiner Freiheit in den öffentlichen Gärten hindern.

Unser Schaffen in der Natur aber gleiche schlichter Wahrheit und meide hohlen Prunk. Das Dorfkind in der dörfischen Kleidung und dem Struwelköpfchen fand der Maler als Modell begehrenswert, als

es aber wohlfrisiert und in großstädtischer Kleidung kam, war sein Reiz vorbei.

Den jungen Gartengedanken, den wir das „Gartenleben“ nennen, wollen wir weiter pflegen und ihn ausbauen, vorzüglich in der Bekenntnis zur Natur.

Über Farbenschönheit im Garten.

(Siehe hierzu die Beiträge in Nr. 14, 15 und 16 dieses Jahrganges.)

Ja, darüber läßt sich lange plaudern. Aber kann man dem Gärtner, dem Intimus der Natur, noch Ratschläge über Farbenanwendung im Garten geben? Er hat ja Tag für Tag das reiche Blühen und Glühen der Blumen um sich. Da sollte man meinen, daß er seine Palette auch kräftig benutzt. In der „Farbenschau“ der Werkbundausstellung zu Köln 1914 konnte man so recht den Unterschied zwischen dem toten Material des Malers und Kunstgewerblers und dem lebenden des Gartengestalters und Binders beobachten. Und doch müssen wir Gärtner betreffs der Farbe noch viel von dem Maler und Kunstgewerbler lernen.

Im Nachstehenden soll besonders der Farbe im Formgarten gedacht werden. „Die Blume als Massenwirkung“ im Naturpark hat ja H. F. Kammeyer in Nr. 12 und 13, Jahrgang 1918 dieser Zeitschrift trefflich behandelt.

Das neue Jahrhundert brachte uns die neue Form des Gartens. Aber nur erst den Rohbau. Die Ausstattung für den Innenausbau wurde noch vielfach aus dem alten Jahrhundert übernommen. Zwar zeigten Läuger und Olbrich, daß die Form allein nicht genügt, sondern daß zur Verjüngung und Erneuerung auch anderes Material und Farben gehören; aber ihre Ausstellungsgärten hatten doch nur wenige Nachfolger. Einige Gartengestalter zeichneten zwar ganz hübsche Gärten aufs Papier, aber der ausführende Landschafter arbeitete doch immer noch mit seinen alten Beeten, Gruppen, Rabatten oder wie er es nannte. Das kreisrunde oder ovale Mittelbeet von Canna, Pelargonien usw. schmückt im Verein mit schmalen Seitenbeeten heute noch 99 von 100 Bahnhofsvorplätzen. Viele Anlagen der letzten zwei Jahrzehnte bestehen doch nur aus lauter „Parterres“. Man machte gerade Wege und glaubte damit moderne architektonische Gärten zu schaffen. In allerletzter Zeit ist bei Entwürfen eine Besserung zu verzeichnen. Aber aller guter Wille scheitert an den Ausführungen. Beispiel: Iba 1913 Leipzig usw. usw.

Ein gut Teil Schuld fällt auch auf die Verwaltungen der kommunalen Schmuckanlagen. Da wird von den Herren Inspektoren und Direktoren in jedem Frühjahr wieder nach Schema Anno dazumal bepflanzt. Gerade in heutiger Zeit, da bei so vielen Menschen der Glaube an Ideale schiffbrüchig wird, sollten die Leute, denen die öffentlichen Schmuckanlagen anvertraut sind, durch entsprechende Pflanzung das Stadtbild aufheitern. Und dazu ist es nötig, daß sie statt der „stimmungsvollen“ Gehölz- und Blumengruppen, farbenfrohe Teppiche den Blicken der Vorüberkommenden darbieten. Berauschen soll sich das Auge an den Schmuckanlagen unserer Städte. Wer durchaus glaubt, seinem Auge nach der Berufsarbeit Ruhe gönnen zu müssen, der mag in den Stadtwald gehen. Ich möchte an dieser Stelle auch eine Lanze brechen für die von Th. Körner ja auch nicht ganz bei Seite geschobene *Meteor*. Allerdings als runden Klecks in eine grüne Rasenfläche, nein, das gefällt mir auch nicht. Aber in breitem Band vor einer hellen Sandsteinmauer, wie wäre es damit? Vor einigen Jahren stand ich an einem schönen Spätsommerabend zu Füßen der Terassen von Sanssouci, indes die Abendsonne das Schloß des großen Friedrich vergoldete. Und was stieg da für ein Wunsch in mir auf? Die ganzen Terassen mit *Meteor* bepflanzt zu sehen! Oder mit goldig-orangenen Tagetes oder mit purpurvioletten Phlox *(Mahdi)*. Man hat immer noch Angst vor der Farbe in unseren öffentlichen Anlagen. Der Vorhof des Miggeschen Marinefriedhofes zu Wilhelmshaven war 1917 ganz mit Tagetes bepflanzt. Und ich habe keine Stimme gehört, die nicht mit Wohlgefallen davon sprach. Also, das Publikum ist nicht farbenfeindlich.

Auch für die buntlaubigen Gehölze möchte ich eine Lanze brechen. Ihr Gartengestalter, die ihr den Stadtmenschen schöne Augenweide verschafft, versucht es doch einmal mit Massenpflanzung bunter Gehölze. Zum Beispiel: Blutbuchenhaine und Blutbuchenalleen. Oder Blutpflaumen, Blutberberitze, Bluthasel, Goldulmen, Goldspiräen, Silberspitzpappel, Silberölweide usw. Ein breites Band von großblumigen Sonnenblumen oder *Rudbeckia laciniata* vor einer alten Blutbuchenallee: wer mag da behaupten, daß das nicht schön sein kann? Der Anwendungsmöglichkeiten gibt es ja so viele. Nur in Massen will die Farbe heute angewendet werden. Und dann nicht ängstlich auf „Harmonie“ sehen. Ich glaube, das ewige Hervorheben und Betonen des Gesetzes der Farbenharmonie hat mehr Nachteil als Nutzen gestiftet. Wir getrauen uns ja gar nicht mehr, eine Anlage einmal so ganz in Bunt auszuführen. Da wird immer ängstlich gefragt: Paßt das auch zusammen? Von ganz wenigen Fällen abgesehen, passen alle Farben zusammen. Bei Blumen kommt noch hinzu, daß das Grün stets vermittelnd wirkt. Wichtig ist es aber, die Mengen richtig gegeneinander abzuwägen.

Ein Hemmnis für vermehrte Anwendung der Farbe in Gestalt von Blüten und buntlaubigen Pflanzen scheint mir der hartnäckige Widerstand der Anzuchtsgärtner zu sein. Mit Stolz rühmt sich mancher, Isolepis hochstämmig ziehen zu können, Maiblumen im Dezember zur Blüte zu bringen — aber dem Gartengestalter das gewünschte Material liefern, nein, das kann man nicht, dem stehen ja die alten Gruppenpflanzen zur Verfügung! Aber trotzdem sollen sich die Gartengestalter nicht abhalten lassen, immer wieder zu fordern: Dies Material muß ich haben, Aufgabe des Anzuchtgärtners ist es, mir dasselbe zu liefern.

Letzten Endes haben aber unsere Gartengestalter selbst einen großen Teil Schuld, weil sie ihren Werkstoff nicht kennen. Viele wissen ja gar nicht, welch herrliche Farben bei unsern Stauden und Sommerblumen zu finden sind. Durch ständiges Beobachten wird man stets Neues finden. Und nicht meinen: Das mag der Anzuchtsgärtner tun. Nein, so habe ich es oben nicht gemeint. Die Sortenwahl obliegt dem Entwerfenden. Für den Laien genügt auf dem Plan der Vermerk: Rabatte von mittelhohen Stauden usw. in blauen Farbentönen oder ähnlich; der Arbeitsplan soll aber ganz genaue Angaben enthalten.

Josef Hempelmann, Schellohne.

Verändern der Blütenfarbe.

In Nr. 13 dieses Jahrgangs kam Herr Dr. Graf von Schwerin nochmals auf seine bereits im Jahrgang 1919, Nr. 22, 23 und 24 mitgeteilten Beobachtungen über Veränderungen der Blütenfarbe an ein und derselben Pflanze zu sprechen und gab weitere Beobachtungen über eine *Laelia anceps* bekannt, die nach Standorts-Veränderung überraschenderweise weiß geblüht, später nach abermaligem Ortswechsel die typische hell-lila Farbe dieser Art gezeigt habe. Der Verfasser wiederholte seine Bitte um Mitteilung weiterer ähnlicher Beobachtungen aus Fachkreisen, und wir sind in der Lage, hierzu eine Anzahl Äußerungen bekanntzugeben, mit deren Veröffentlichung wir nachstehend beginnen. Die Tatsache, daß die Blüte ein und derselben Pflanze infolge äußerer Einflüsse: Düngung, Ernährungsänderungen, Belichtung, Wechsel des Standorts usw. ihre Farbe nicht selten ändert, ist in Züchterkreisen allgemein bekannt. Uns kommt es zunächst darauf an, derartige Beobachtungen in weiteren Beispielen aus der Praxis, womöglich unter Angabe der jeweils mutmaßlichen äußeren Ursachen des Farbenwechsels bekannt zu geben. Wissenschaftliche Erklärungen für diese Erscheinungen selbst zu liefern, ist Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung. Red.

Die Firma Otto Froebel in Zürich erhielt vor etwa 20 Jahren aus Amerika ein neues Epiphyllum, das, über Winter im Warmhause zur Blüte gelangt, reinweiß blühte und *Froebels Schneeweißes*, soviel ich mich noch erinnere, getauft und in den Handel gebracht wurde. Bald kamen aber Klagen von Käufern, bei denen es im kühleren Gewächshause zum Aufblühen gekommen war: es blühe nicht weiß, sondern in zartrosaer Farbe. Tatsächlich

entpuppte es sich als eine bereits bekannte Art, *Epiphyllum delicatulum*, die bei gewöhnlichem Aufstellungsplatz rosa, im Treibraum, bei winterlicher Belichtung, weiß blüht.

Professor Baur führt in seiner „Einführung in die experimentelle Vererbungslehre" den Fall einer rotblühenden *Primula sinensis* an, die bei 30° C gezogen immer weiß blüht. In ein kühleres Gewächshaus gebracht, bleiben zwar die vorhandenen weißen Blüten weiß, auch die in den nächsten Tagen sich öffnenden sind noch weiß, doch die späterhin aufblühenden werden wieder normal rot. Die Primel zeigt also eine typische Art und Weise der Reaktion auf Temperatureinflüsse." Einen ähnlichen Einfluß übt der Entzug des Lichtes auf die Blütenfarbe aus.

Wenn bei der angeführten *Laelia anceps* keine Verwechslung mit einem Albino vorliegt, ist anzunehmen, daß ein ähnlicher Vorgang, ein zu warmer Aufstellungsplatz, Entzug von Licht, mindestens während einer bestimmten Zeit, die kurz vor dem Aufblühen der Blüten liegt, auf die Blütenfarbe der Blumen eingewirkt hat. Der Gedanke an eine Umwandlung in ein „Albino" ist abzuweisen. Der gleiche Einfluß ist bei der gefüllten Form des *Geum coccineum* anzunehmen, wie man ihn an abgeschnittenen Blütendolden oder an Pflanzen der *Primula obconica* und des *Cyclamen persicum* während der trüben Wintermonate auch leicht wahrnehmen kann. Ein Aufstellungsplatz abseits vom Fenster im warmen Zimmer läßt sehr bald stark verblaßte Blüten aufblühen.

M. Löbner.

Beobachtungen von Farbenwechsel an derselben Planze.

Phlox decussata Le Mahdi- und *Lord Reylegh* zeigen an der Pflanze ein schmutziges, verwaschenes Blau; wenn die Stiele 1—2 Tage in Wasser gestellt werden, verändert sich die Farbe der Blumen in ein schönes, reines Dunkelblau.

Helleborus-Blumen färben sich an der Pflanze beim Verblühen grün und zwar sowohl weiße, als auch alle anderen Schattierungen von rosa bis dunkelrot.

Sehr interessant ist es auch, den Farbenwechsel der Hortensien zu beobachten. Gewisse Sorten, namentlich die rosafarbenen beginnen die Blüte in Grünlich, färben sich nach und nach bis zum dunkelsten Rosa, um beim Verblühen wieder in Grün zurückzufallen. Die Sorte *Wilhelm Pfitzer* zeigt beim Erblühen in der Mitte der Einzelblumen eine interessante grünliche lachsrosa Färbung die beim Aufblühen in ein feuriges Dunkelrosa übergeht. Stehen die Hortensien etwas schattig, so bilden sich keine ausgeprägten Farbentöne aus, sondern mehr verschwommene Farben.

Auch das Blaufärben der Hortensien gehört hier erwähnt. Bekanntlich lassen sich die Hortensien durch Beimischung von Alaun unter die Erde, Verpflanzen in eisenhaltige Moorerde oder Kohlenerde blau färben und zwar variieren die blauen Tönungen je nach Erdmischung und ursprünglicher Farbe der Sorte, vom hellsten Himmelblau bis zum Dunkelviolettblau. Meines Wissens ist dies die einzige Pflanzengattung, die sich diese Umwandlung gefallen lässt.

Es wäre interessant diese Vorgänge wissenschaftlich zu ergründen. H. Gehringer Stuttgart-Fellbach.

Farbenwechsel an derselben Pflanze.

Zu den Abhandlungen des Herrn Dr. Grafen Fritz von Schwerin in den Nr. 22, 23, 24 des Jahrgangs 1919 und in Nr. 13 Jahrgang 1920 in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung möchte ich ähnliche Beobachtungen durch unsere Fachpresse zur Kenntnis bringen. Hier in Fürstenstein in Schlesien stehen in den Parkanlagen S. D. des Fürsten von Pleß Hunderte Rhododendron. In einem Tale, das von einem Gebirgsbächlein durchflossen wird, sind an den Hängen und auch auf den Wiesenflächen die Rhododendron nach Farbe geordnet, angepflanzt. Der Boden ist ein Verwitterungsboden, der sich leicht zersetzt, also ein schwerer Boden. Bei der Pflanzung ist Lauberde und Kompost zur Bodenverbesserung benutzt. Die Pflanzen wurden als Jungpflanzen aus Holland bezogen. In den ersten Jahren der Blüte erreichte man das erwünschte Farbenspiel. Seit zwei Jahren jedoch haben die ehemals rosafarbenen Blüten ihr schönes Rosa verloren und unterscheiden sich auch dieses Jahr wieder kaum von den weißen Sorten. Die dunkelblauen Farben haben ebenfalls das Tiefe ihrer Färbung eingebüßt und sind hellblau geworden. Ich versuche nun auf die sonst gesunden, kräftigen Pflanzen durch Dunggaben einzuwirken und stelle auch anderweit Versuche an, über deren Ergebnisse ich später berichten werde.

Eine ähnliche Erscheinung habe ich bei *Phlox decussata* beobachten können. Auch hier handelt es sich um rosa Sorten, die, nachdem sie einige Jahre vorschriftsmäßig geblüht hatten, plötzlich ihre Gesinnung änderten und in unschuldsvollem Weiß ihre Blüten entfalten. Der Standort ist ein völlig anderer. Es war der leichte Sandboden der Mark, der durch verrotteten Dung und Kompost verbessert war. Vielleicht ist anderswo schon Ähnliches festgestellt und womöglich sind auch schon Mittel und Wege gefunden, die veränderten Blütenfarben in ihre angestammte zurückzuführen. Es wäre wünschenswert, wenn diese der Allgemeinheit zugeführt würden.

Gartendirektor Weyhe.

Gegen den Stecklingspilz.

In Nr. 15 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung klagt ein Fachgenosse über einen Pilz, der ihm alljährlich in seiner Vermehrung viel Schaden anrichte. Wohl ein jeder Vermehrungskenner hat seine eigenen praktischen Erfahrungen gemacht und baut auf dieselben, doch kann man immer wieder auch aus Erfahrungen seiner Kollegen praktischen Nutzen ziehen.

Meine Vermehrung lege ich folgendermaßen an. Erstens eine gute Unterlage von Scherben auf die Tablette, darauf Torfmull, der gewissermaßen als aufsaugender und abgebender Schwamm dienen soll; auf diese Lage folgt äußerst sandiger, fein zerriebener Torfmull, und dieser wird abgedeckt mit einem gut klaren feinen Sand. Nach der Durchwärmung wird das Ganze mit lauem Wasser überbraust, sodaß eine mäßige Feuchtigkeit herrscht. Hierauf kann gesteckt werden. Leichtes Spritzen am Mittag, nicht am Abend, wird die Stecklinge frisch halten bis zur Bewurzlung. Allzugroße Feuchtigkeit und sehr enger Stand der Stecklinge begünstigt Pilzkrankheiten. Als ein direktes Mittel zur Bekämpfung kann ich nur Trockenerhalten empfehlen. *Pelargonium zonale* und *Pelargonium peltatum* stecke ich in Vermehrungstöpfe in sandige Mistbeeterde, dieselben werden dann in warmen Boden eingesenkt und brauchen keine Abschlußfenster.

Gerhard Jäger, Handelsgärtner in Meuselwitz (S.-A.)

Reichtragende Birnsorten für alle Lagen und Bodenarten.

Von R. Müller, Gotha.

Die Zeit für das Okulieren der Wildlinge in den Obstbaumschulen naht heran. Da dürfte es wohl angebracht sein, angesichts der Knappheit an Unterlagen eine kleinere Auswahl besonders empfehlenswerter Birnsorten zu treffen. Solches ist ja auch schon früher geschehen; eine Wiederholung kann aber auch im Interesse der jüngeren Gärtner nichts schaden, ist man doch aus verschiedenen Gründen selten in der Lage, frühere derartige Mitteilungen zu Rate ziehen zu können. Ich will mich absichtlich nur auf wenig Sorten beschränken, so schwer auch die Wahl zwischen einigen gleich- oder fast gleichwertigen fällt. Ich beschränke mich auf die Sorten, welche nach meiner Erfahrung und dem Urteile erfahrener Fachgenossen in allen Lagen und Bodenarten bei gesundem und kräftigem Wuchs früh und alljährlich reiche Ernten bringen.

Den Reigen der Spätsommer- und frühen Herbstbirnen eröffne ich mit *Amanlis' Butterbirne*. Die in der zweiten Hälfte des Septembers reifende Frucht ist groß, schön geformt, anfangs mattgrün, dann gelb und rötlich angehaucht bei der Reife, das Fleisch fein saftig, schmelzend und fein gewürzt. Es wird ihr von einigen Seiten der erste Rang streitig gemacht. Dies kann aber nur an der Pflückzeit liegen, wenn zu spät abgenommen; dies hat acht bis zehn Tage vor der Reife zu geschehen. Der Baum ist unter den verschiedensten Verhältnissen in jeder

Beziehung dankbar und fast jährlich sicher und reich tragend. In den Hausgärten der auf Grund und Boden der früheren Baumschule meines Lehrmeisters erbauten Vorstadt habe ich diese Sorte öfters angetroffen und von den Besitzern nur Zufriedenheitsäußerungen vernommen. Die Bäume scheinen seinerzeit teilweise als Pyramiden auf Quittenunterlage gepflanzt worden, aber später ohne Schnitt weiter gewachsen zu sein. Ob sie sich, wie man sagt, wurzelfrei gemacht haben, kann ich nicht sagen. Eine bestimmte Form war bei keinem Baum mehr zu erkennen; sie sahen teilweise fast struppig aus, brachten aber jahrein, jahraus reiche Erträge an gesunden fusikladiumfreien Früchten.

Bald nach der vorstehenden in der Reifezeit und Güte kommt *Triumph von Vienne*. Vienne ist eine Stadt in Frankreich, und es dürfte wohl jetzt nicht mehr vorkommen, daß diese Sorte als *Triumph von Wien* verdeutscht wird, wie ich es noch in diesem Jahre gelesen habe. Die Ausgangs September bis Oktober in Mitteldeutschland reifende große bis sehr große Frucht ist länglich, stumpf birnförmig, etwas beulig, grüngelb bis lichtgelb, berostet und sonnenseits matt rötlich angehaucht. Das Fleisch ist weißlich, fein schmelzend, sehr saftig, angenehm süß, von bestem Wohlgeschmack. Früchte von 500 bis 600 *g* sind keine Seltenheit. Auf der Reise zur Ausstellung in Kassel im Jahre 1896 hielt ich mich auch einige Zeit in meiner Vaterstadt auf. Bei einem Besuche der Kliemschen Baumschule kam ich gerade dazu, als der Besitzer die für Kassel bestimmten Früchte von einem Spalierbaume abnahm und erhielt von ihm ein halbes Dutzend zum Geschenk, welche mir und meinen Verwandten vortrefflich gemundet haben. Seitdem habe ich eine Vorliebe für diese Sorte, welche sich auch in Gärtner- und Liebhaberkreisen viel Freunde erworben hat. Der Baum wächst kräftig pyramidal, ohne überflüssig Holz zu machen, gedeiht am besten auf Wildling, doch, wie ich mich überzeugt habe, auch auf Quitte, selbst in dem schon früher bei Gelegenheit beschriebenen Tonboden. Sie hat sich in allen Lagen und Gegenden gleich gut und in allen Formen als reich- und sichertragend, auch fusikladiumfrei, bewährt. Das Holz ist so stark, daß die mit schweren Früchten beladenen Zweige und Äste keiner Stütze bedürfen. Auch im Ziergarten ist eine mit Früchten behangene Pyramide imstande, eine prächtige Wirkung hervorzubringen. (Schluß folgt).

Die Landeskulturhochschule. I. Auf falschem Wege.

Von R. Bärwald, städtischer Gartenmeister in Chemnitz.

Verfolgt der gärtnerische Fachmann die in den letzten Jahren in Sachen Gartenkunsthochschule laut gewordenen Stimmen, dann stößt er allenthalben auf das Bestreben: Los vom Gartenbau! Die Rufer mehren sich. Sie haben das Bestreben (und diesem Willen kann man nicht in allen Stücken abhold sein), sich über ihren jetzigen Stand hinauszuheben, sich gleichberechtigt zu machen mit ihren Kollegen im Beamtenstand und im freien Wettbewerb. In dürren Worten ausgedrückt lautet die Rechnung so: Ist der städtische oder staatliche Gartenbeamte erst Akademiker, so bessert sich seine Lage gehaltlich und gesellschaftlich, genießt der freie Gartengestalter den gleichen Vorzug, dann hofft er draußen im freien Wettstreit anerkannt zu werden, und das bedeutet für ihn Arbeit und Verdienst.

Auf diesen ganz realen Sockel stellt man, um zum Ziel zu gelangen, kühn die Säule der Ideale: die Gartenkunsthochschule (Fühlungsnahme mit den Schwesterkünsten: Architektur, Plastik und Malerei) Gartenkunstseminare, Anschluß an technische Hochschulen usw.

Mir will scheinen, daß die Mehrzahl der Rufer, wollen sie ganz ehrlich sein, mehr Wert auf das Reale als auf das Ideale legt. Das Ideale aber ist dringend notwendig, um das Reale zu verwirklichen. Der Gärtnerberuf aber steht ihnen nicht hoch genug, er kann den höheren Schwung angeblich nicht schaffen, ihm fehlt alles, aber auch alles, um dem neuen Stand (Gartenbeamte und freie Gartengestalter) im Berufe die Strahlenkrone des Akademikers zu schaffen.

Wir wollen nicht verkennen, der neue Stand bedarf dringend der Unterstützung. Warum wir dies aber erreichen müssen mit der unverkennbar übereiligen Losung „Frei vom Gartenbau, los von den bisherigen kleinlichen Fesseln der gärtnerischen Fachausbildung", das bitte ich in letzter Stunde noch einmal reiflich zu bedenken.

Der Gartenkunst-Hochschulgedanke ist auf dem Marsch. Der Gartengestalter geht jetzt schon seinen Weg ohne den übrigen Beruf. Ausschußvorschläge geben der kommenden Hochschule schon Form und Farbe, und nur einer groß angelegten Kundgebung unserer führenden Gesellschaft für Gartenkunst scheint es zu bedürfen, um mit stolzem Hammerschlag den Grundstein zur „Hochschule für Gartenkunst" zu legen. In Nord und Süd soll je ein Gartenkunstseminar an einer Hochschule beantragt werden. Weiter sollen die Bestrebungen, die höhere Gärtnerlehranstalt Dahlem in enger Anlehnung an die technische Hochschule Charlottenburg als Hochschule ausgebaut werden.

Der Werdegang der zukünftigen Gartenkunst-Studenten wird nach den Ausschußvorschlägen auf eine neuartige Stufe gestellt: Reife für die Obersekunda (Abitur), zweijährige praktische Berufsbildung (Lehre), vielleicht, aber nur bedingt erforderlich weitere zwei Jahre Praxis (Baumschule, Landschaftsgärtnerei), dann vier Semester Schüler an einer höheren Gärtnerlehranstalt (Ersatz für die Maturitätsprüfung) und zuletzt Vollstudierender an der Gartenkunsthochschule, dem Gartenkunstseminar, der technischen Hochschule oder der Kunstakademie. Klarheit zeigen die Vorschläge des Ausschusses nicht. Wenn der junge Gartengestalter den eben geschilderten Werdegang einschlägt, dann ist meines Erachtens der Ausbau Dahlems als Hochschule überflüssig. „Der Mangel an Fühlung mit den verwandten Kunstgebieten wird sich auch nicht beseitigen lassen, wenn Dahlem zu einer Gartenkunsthochschule ausgebaut und in engere Beziehung zur Charlottenburger technischen Hochschule gebracht würde", (vergleiche die Gartenkunst, Märzheft, Seite 51), so läßt sich der Ausschuß selbst vernehmen.

Was also wird mit dem Ausbau Dahlems als Hochschule bezweckt? Sollten die Gründe und die eifrige Arbeit an dem Zustandekommen gerade dieses Planes nicht Selbstzweck des Kreises der Ehemaligen Besucher dieser Lehranstalt sein? Ich bestreite, daß Dahlem allein der geeignete Ort für eine Deutsche Gartenkunsthochschule wäre; ganz abgesehen davon, daß sich ein sehr, sehr großer Teil des Berufes gegen diesen Plan aus anderen Gründen wehrt. Mit gleichem Recht könnte ich meine Heimatstadt Dresden als ebenso oder vielleicht besser geeignet anpreisen: Ausbau der höheren Gärtnerlehranstalt in Dresden-Laubegast als Gartenbauhochschule unter engster Anlehnung an die technische Hochschule und die Kunstakademie. Dresden! Bedenken Sie, meine Herren! Dresden als Kunststadt, die Stadt selbst das unübertroffene Städtebaumuseum (vergleiche (Camillo Sitte), überreich an Sammlungen und Museen, Stätte höchster Kunstpflege und der Wissenschaften.

Werden unsere süddeutschen Berufsfreunde nicht München und Stuttgart als geeignete Gartenkunstpflegestätten anpreisen?

* * *

Was aber dann, verehrte Gartenkunsthochschulfreunde, wenn mir der Beweis gelingt, daß man sich auf dem falschen Wege befindet?

Gewagt sei's.

Voraussetzen will ich, daß ich auf reine Kunstfragen zunächst verzichte.

Wir wissen, daß der Baukünstler unserm ureigensten Material, der Pflanze, hilflos gegenübersteht. Beweis: Die Architektengärten der Entwicklungszeit, die mit der Lehrtätigkeit eines Tripp an der technischen Hochschule zu Hannover begann. Ihre Unzulänglichkeit konnte immer nur verdeckt werden, wenn der Gärtner Handlangerdienste tat bei der Verarbeitung des lebenden Baustoffes, der Pflanze. Welcher städtische Bebauungsplan hätte den kritischen Augen eines Gartengestalters standgehalten, wenn die Frage des gesundheitlichen und schönheitlichen Grüns (nach J. P. Großmann: soziales Gartengestalten) zur Erörterung stand. Ich frage weiter: Welcher unserer leitenden Gartengestalter hat je das Grün im Städtebild so ausführen können, wie es sich im Hirn des Städtebauers malte?

Der Architekt, der Plastiker, der Kunstgewerbler, ja selbst der Maler, sie alle kennen ihre Schwäche unserem Material, der Pflanze gegenüber, und sie studieren eifrig an unseren Werken. Ich sehe junge Gartenarchitekten in Architekturbüros an der Arbeit. Über ihre Schultern spähen eifrig Chef und Angestellte und suchen mit den Augen zu hamstern. Plan, Schaubild, Kostenanschlag, Erläuterungsbericht, alles wird Muster, Vorlage, zugunsten der Nichtgärtner. Ich sehe im Geiste die Jünger Floras in den Gartenkunstklassen der Kunstgewerbeschulen der Akademie, und technischen Hochschulen an der Arbeit. Auch hier dasselbe Bild. Zielbewußt suchen sie alle, die Schwesterkünstler, unserm Material, der Pflanze, näher zu kommen. Wir erleben es jetzt schon, daß man in Friedhofsdingen, Anlagen um öffentliche Gebäude, bei der Planung von

Siedlungen und Stadterweiterungen, vor allem aber bei Privatgärten den Gartengestalter beiseite schieben möchte, ihm den gebührenden Platz versagt. Nicht deshalb, weil die Ausbildung unserer Gartengestalter unzulänglich wäre, nein, weil wir selbst so unklug waren, unser Material, die Pflanze, dem Mitbewerber, dem geschäftstüchtigen Architekten, preiszugeben, ja, selbst Handlangerdienste zu tun. Die neuen Ziele unsrer Gartenkunsthochschulfreunde beschleunigen diesen Prozeß mit Eilzugsgeschwindigkeit.

Bedenken wollen wir noch eins. Die zahlenmäßige Überlegenheit der Schwesterkünstler ist ein gut Teil unsrer Schwäche. Hier hilft nur eins: Fester Anschluß an den gesamten Beruf.

Bleibt also die Frage offen: Wie helfen wir dem Gartengestalter sein Ziel erreichen? Darin sind wir uns einig, daß dem neuen Stand (beamteter und freier Gartengestalter) die Gleichberechtigung geschaffen werden muß, wenn wir Ziele erreichen wollen, wie sie vorauseilend Großmann aufstellte, bis hinauf zum Ministerium für Gartenwesen. Das aber ist erfreuend an Großmanns Zielen, daß sie mit gleicher Begeisterung den ganzen Beruf umfassen. Sollten nicht Großmanns Erfahrungen im harten Leben bestimmend gewesen sein für seine umfassenden Grundsätze?

Lernen wir außerdem von anderen Berufen: Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Tierheilkunde usw. Dort bewegen sich alle Bestrebungen konzentrisch, in unserm Berufe aber exzentrisch. Während der Gartengestalter kühn nach außen, vom angestammten Berufe fortstrebt, schläft der übrige Beruf vollständig.

Ich wage zu behaupten, der Erwerbsgartenbau, der Obstbau, der wissenschaftliche Gartenbau (Versuchsgärtnerei, botanische Gärten, Züchtungsgärtnerei) und damit letzten Endes der Staat haben ein großes Interesse daran, dem Gartenbau die Mithilfe der Wissenschaft und die höchste schulische Pflege angedeihen zu lassen, ja, in dieser tieftraurigen Zeit liegt wohl die Forderung um Hilfe für den volkswirtschaftlich so wertvollen Gartenbau in allen seinen Formen näher als all der Streit um die künstlerische Ausbildung der Gartengestalter.

In einem zweiten Beitrag werde ich meine Gedankengänge zu Ende führen.

Aus Erfurts Gemüsegärten. III.

(Stand am 9. Juni.)

Glühender Sonnenbrand lag die letzten Tage des Mai auf den Fluren, und Gewitter mit reichlichem Niederschlag war die Folge. Dieses Wetter vollbrachte eine erhebliche Wachstumsraschheit, und so erschienen im Mai schon Kohlrabi aus dem Freien, verkauft mit 80 Pfennig für das Stück, und Blumenkohl aus dem Frühbeet, die Staude meistens 6—8 Mark. — Der Landsalat erhielt durch das Wachswetter eine kleine Schlappe, und wurde bei Überanfuhr an Markttagen mit 1 Mark für 6 Stück angeboten. — Rhabarber nahm etwas zu, auch Radies wurden verlangt und mit 35 Pfennig für das Bund abgesetzt. — Auffallend war die Tatsache, daß trotz aller Geldnot keine Runkelblätter verlangt, aber auch keine angeboten wurden, es gab ja Spargel für 3 Mark das Pfund und obiges Frühgemüse zu den genannten Preisen. Die Auswahl wurde größer durch grüne Schoten, das Pfund 1,50 Mark und ebensolche Gurken, fremde wurden mit 3,50 Mark das Stück, hiesige mit 6—8 Mark bezahlt. — Der Juni brachte neue Kälteschauer, und man suchte wieder nach Speisung für den Ofen. Die Kühle war sehr gut für den Frühblumenkohl im Lande, welcher unberührt in allem steht wie ein grünes Blattmeer und nun langsam heranreifen kann. Ebenso wird Kohl in allen Frühsorten in kurzer Zeit eßbare Ware liefern. — Nicht ganz so zufrieden sind Gurken, Tomaten und Bohnen mit dem Wetter, und heute in der Nacht vom 8. zum 9. Juni haben diese Sachen ebenso wie Kartoffeln einen kleinen Knacks wegbekommen. Als erste Zwiebeln kosteten am 22. Mai *(Weiße Frühlings-)* das Pfund mit Grün 2 Mark, am 5. Juni war der Markt überschwemmt mit grünen Zwiebeln aus Heldrungen, und es kostete das Pfund 50 Pfennig. Nur für besondere Klassen gab es Kirschen das Pfund 3,50 M., und Erdbeeren das Pfund für 7 M. Karl Topf, Erfurt.

FORTBILDUNGSWESEN

Gärtner-Fachschule Erfurt.

Die Gärtnerstadt Erfurt wird — endlich — eine Gärtner-Fachschule erhalten. Es ist gedacht, außer dem gesetzlichen Fortbildungsschulzwang für Lehrlinge auch jungen Gehilfen Gelegenheit zur Erwerbung von Wissen zu bieten. Wird diese Schule nun für die praktische Gärtnerei Nutzen haben? Möglicherweise nicht. Schon im Entstehen machen sich Anzeichen einer Mißgeburt bemerkbar. Laienwissen wird womöglich die Quelle sein, aus der das neue Gärtnerleben hauptsächlich gespeist werden soll. Ein Laie soll mit der Leitung dieser Gärtner-Fachschule oder Fachklasse betraut werden. Ein Herr aus dem Lehrerstande, der auch Botanik studiert hat. Was nützt der Praxis ein Laie! Energie, Kampf, Zeit hat es gekostet, um der Erkenntnis Bahn zu brechen, daß auch beim Gärtner mit der Schaffung einer Grundlage gediegener Fachbildung bereits in der Lehrzeit begonnen werden muß.

Endlich wurde durch gesetzlichen Zwang auch dem Gärtnerlehrling die Fortbildungsschule erobert. Der Gärtnerlehrling hatte nun das Glück, mit dem Anstreicherlehrling in die Geheimnisse malerischen Fachrechnens eingeführt zu werden und Zeit mit der Lösung von Aufgaben zu versitzen etwa derart: Was kostet die Instandsetzung eines Wohnraumes, wenn die Kosten für 1 *qm* Wandfläche soundsoviel, für 1 *qm* Decke soundsoviel und für 1 *qm* Fußboden soundsoviel betragen? Die Kunst, zu rechnen trägt in jedem Handwerk dazu bei, den einst gelobten goldenen Boden nicht ganz und gar Blech werden zu lassen. Für die Gärtnerei dürfte aber nicht malerisches, sondern gärtnerisches Rechnen praktischer sein. Den angehenden Gärtner von vornherein auf dem gärtnerisch so vernachlässigten Gebiet der Rechenkunst mehr bodenständig zu machen, böten Aufgaben gärtnerischer Gestehungskosten praktischere Grundlagen als etwa Kostenanschläge für Anstreicher-Lehrlinge. Praktische Gärtner, die rechnen können und auf Grund des Rechnens es zu etwas gebracht haben, gibt es in Erfurt genug.

Nachdem sich nun das gärtnerische Fachgewissen Erfurts geregt hat, sind Vorarbeiten zur Gründung einer Gärtner-Fachschule oder Fachklasse im Gange. Und schon werden wir vor die fast vollendete Tatsache gestellt: wieder ein Laie soll darüber entscheiden, was der junge Gärtner für das Leben braucht. Die oberste Schulbehörde scheint der Durchführung dieses Planes schon weitgehend vorgearbeitet zu haben. Sollte der Plan tatsächlich Wirklichkeit werden, so wird die Geschichte nicht der Schulbehörde die Verantwortung zuschreiben, sondern der Erfurter Gärtnerschaft, wenn sie nach Art der Nickeväter sich ihres mitentscheidenden Einflußes begibt, wenn ihre Vertreter davor zurückschrecken, der Schulbehörde gegenüber mit Festigkeit darauf zu bestehen, daß die Gärtnerei kein Interesse an einer Fachschule hat, deren oberste Entscheidung in Händen eines Laien liegt. Sollte die Schulbehörde sich aber schon irgendwie gebunden fühlen, so könnte es für eine Gärtnerschaft, die das Gesamtwohl der Praxis im Auge hat, nur das eine geben: Hand weg!

Es muß endlich nicht nur theoretisch erkannt, sondern auch in die Tat umgesetzt werden die Erkenntnis: an erster Stelle ist es die Praxis, die den Mann ernähren soll, erst dann kommt für uns die Theorie. Eine Fachschule für Gärtnerlehrlinge und junge Gehilfen wird nur dann ein Grundpfeiler allgemeiner Gärtner-Fachbildung, wenn die theoretische Nahrung durch das Haarsieb einer gründlichen gärtnerischen Berufserfahrung gegangen ist. Der Kopf eines Gärtnerlehrlings ist kein Experimentierkopf, an dem die Theorie mit Versuchen so lange herumdoktern könnte, bis sie sich eingearbeitet hat. Von vornherein muß die Fachschule oder Fachklasse dem Lehrling der Praxis Dienliches bieten. Man bleibe einer ganzen Fachklasse vom Leibe mit dem Dozieren etwa systematischer Botanik. Nur in den seltensten Fällen wird der junge Lehrling auch nur den allergeringsten Nutzen davon haben; gelangweilt versitzt er die Zeit, um etwas zu hören, was er nicht begreift und was er im Berufsleben fast nie gebrauchen kann. Alle Botanik des Gärtners fange mit gärtnerischer Pflanzen- und Sortenkenntnis an. Lehrbetrieb und Fachschule können da Hand in Hand arbeiten, vielleicht auch dadurch, daß sich geeignete Fachleute am Orte als Lehrkräfte in den Dienst der Aufgabe stellen.

Der auf solcher Grundlage aufgebaute Lehrplan (auf die einzelnen Unterrichtsfächer kann hier nicht eingegangen werden) wiche allerdings vom Althergebrachten etwas ab. Aber nicht aufs ewige Nachmachen kommts an, sondern auf ein Neuschaffen für den Bedarf des Lebens. Die Gärtnerstadt Erfurt ist berühmt und groß geworden auf dem Boden der Praxis. Die Praxis muß immer der natürliche Nährboden auch einer gärtnerischen Fachschule bleiben. Eine geeignete Auswahl von theoretischem Wissen sei dann der erforderliche Zuschuß künstlicher Düngung.

Nun hört man schon das große Aber: Woher etwa 15000 M. jährlich nehmen, um einen geeigneten Praktiker im Hauptamte besolden zu können? Es sei kein Geld da. Warum ist es nicht da? Es ist doch sonst soviel da! Doch wenn hierfür nichts da ist, warum dann überhaupt einen Finger gerührt, um einem verunglückten Halbding ans Licht der Welt helfen zu wollen! Dafür sollte kein Geld da sein. Gustav Müller.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 18. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Juni 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Rosenneuheit „Heldengruß".

Eine Rosenneuheit, wie sie schon längst gewünscht wird, gibt die Firma Hermann Kiese & Ko., Vieselbach, im Herbst dieses Jahres in den Handel. Es ist die Teehybride *Heldengruß*.

Die reine dunkelblutrote Farbe, die Größe der Blumen, das schöne gesunde Laub machen sie besonders wertvoll. Als ich diese Rose im vorigen Sommer auf dem Felde der Firma Kiese & Ko. sah, nahm sie mich ganz gefangen, sie fiel vollständig aus dem Rahmen heraus. Ja, so eine Rose war immer mein Ideal, ich habe jahrelang daran herumgedoktert; nun, Herrn Kiese ist es gelungen, eine so wertvolle Rose zu züchten. Jeder Beschauer war hoch befriedigt, soweit man über sie urteilen konnte. Im Neuheitenfelde standen lange Reihen davon, auch nicht eine Pflanze versagte.

Diese Rose ist dem Andenken der tapferen Helden gewidmet, die ihr junges Leben in diesem so unglücklichen Kriege lassen mußten. Ich hoffe, daß sie mit ihrem Namen *Heldengruß* auf recht lange Zeit zum Naturdenkmal wird.

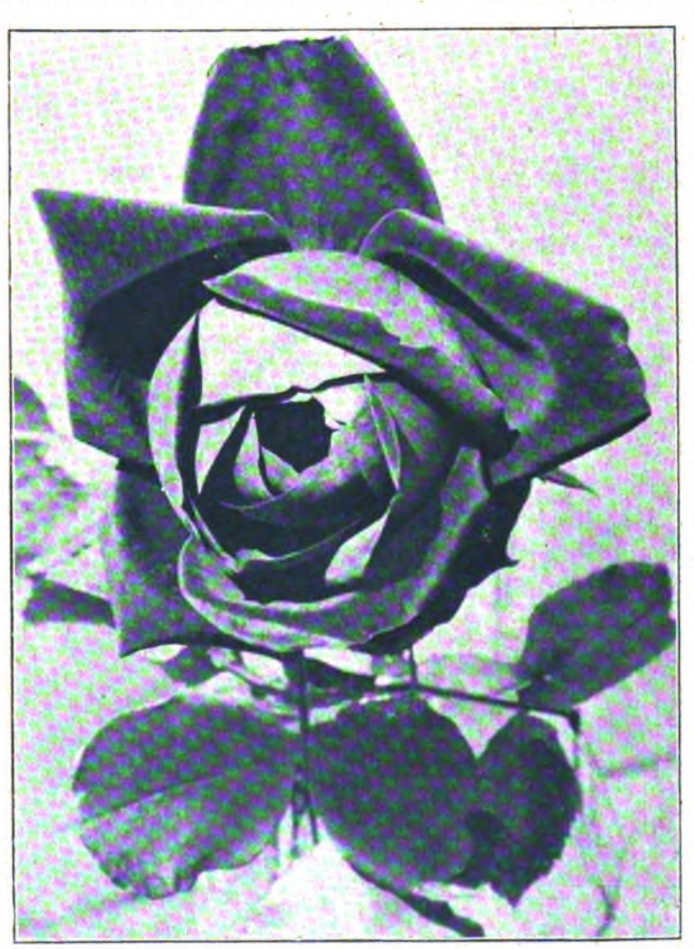
Robert Türke, Meißen.

„Heldengruß".

Auf der Rosenschau in Vieselbach, dann auf dem Neuheitenfelde der Firma Kiese & Ko. sah ich diese Rose in ihrer leuchtenden Schönheit und strotzenden Gesundheit wiederholt. Auf dem Felde besonders zog die lebhafte Leuchtkraft der *Heldengruß*-Reihen das Auge schon von weitem an. Beim Näherbeschauen der Einzelblumen selbst, wie sie sich aus dem kräftigen, lederfesten Laubwerk auch in vollkommener Form-Entwicklung der Bewunderung darboten, war es dem Auge ein Genuß, in dieser Farbenfreude zu schwelgen. Hieße sie nicht *Heldengruß*, so könnte sie *Farbenfreude* heißen. Als charakteristisch bei gut entwickelten Blumen liegt hier und da ein tiefdunkler Sammettupfer auf dem leuchtenden Rot der Innenseite des Blütenblattes, und zwar gewöhnlich den Randspitzen zu genähert.

Als die Besten der deutschen Nation ihr Leben hingaben fürs Vaterland, da lebte in deutschfühlenden Herzen der Drang nach Dankbarkeit. In Werken ihrer Arbeit, in großgedachten Volks- und Jugendpark-Entwürfen, Heldenhainen, Kriegerfriedhöfen sprach er sich auch in Garten- und Gärtnerkunst aus. Einen Gruß den Helden übers Grab hinaus spricht auch die Blume für sich, zwar in bescheidener und doch so schöner Sprache aus. Wenn ein verdienter Meister der Rosenzucht eine unter vielen seiner ihm gelungenen Neuzüchtungen für eine solche Ehrung auserwählt, so dürfte in der Wahl der Sorte zugleich ihr bestes Wertzeugnis ausgesprochen sein.

Gustav Müller.

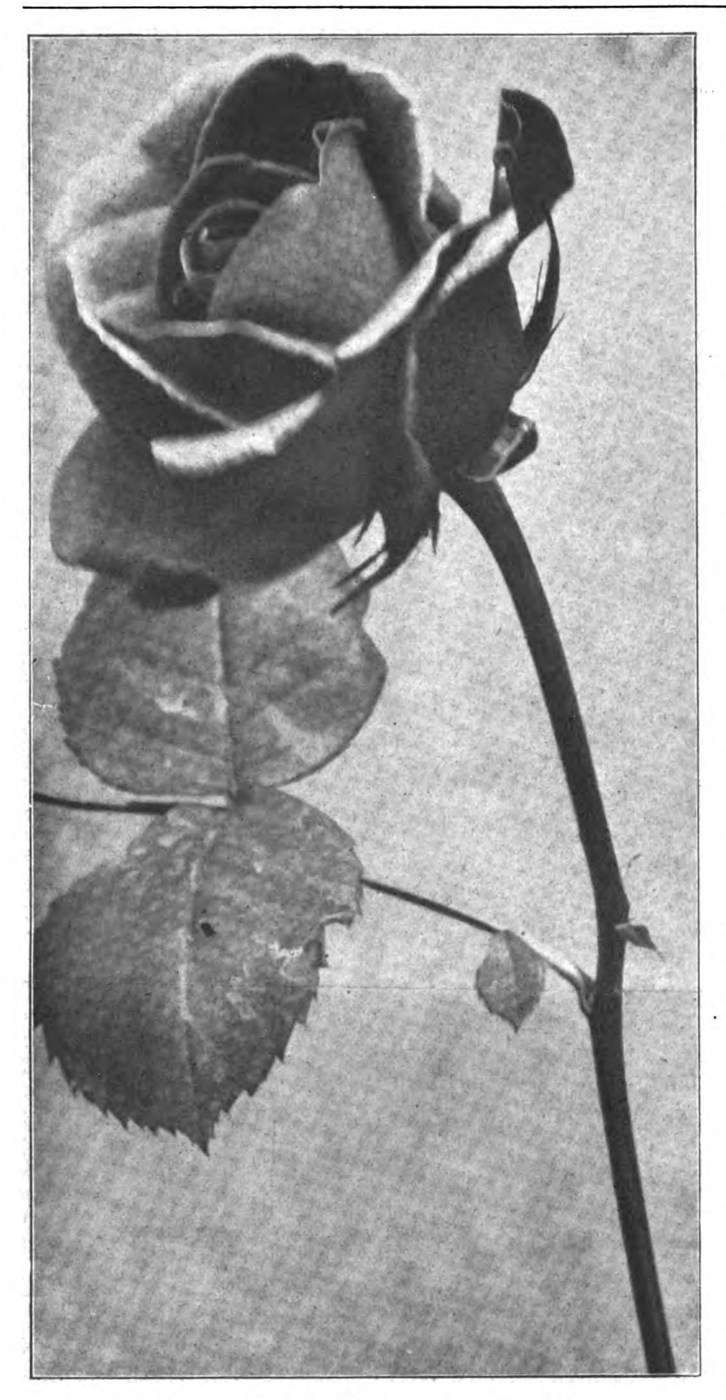


Rosenneuheit Heldengruß (Kiese 1920).
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Allerhand Rosen. Von Peter Lambert, Trier.

Die langen Kriegsjahre sind für die meisten Rosenschulbesitzer von ungeheurem Schaden geworden, wenn man die Anzucht der Pflanzen und die Neuheitenzucht und ihren Vertrieb in Betracht zieht. Es gibt nur wenige Schulen, die heute wieder mit Massenanzucht aufwarten können, alle anderen litten und leiden Mangel; entweder fehlte es an Veredlern, Wildlingen, Veredlungsreisern oder geeignetem, gut bearbeitetem Land. Man muß sich aber doch wundern, wie es möglich ist, heute wieder große Listen von Rosen-Neuheiten anzubieten und nicht nur ausländische Züchtungen, sondern auch Deutsche. Das neutrale Holland und Luxemburg bildeten die Zwischenstationen für den Erwerb der französischen, englischen und amerikanischen Neuheiten. Noch zwei bis drei Jahre wird es dauern und Deutschland kann wieder große Mengen guter Ware auf den Markt für das In- und Ausland bringen. Die großen Sortimente freilich sind dahin! Die kalten Winter 1915, 1916 und 1917 haben unter den immer mit Mühe aufrecht erhaltenen sogenannten Sortiments- und Liebhaberrosen schrecklich aufgeräumt, und ich muß sagen den Rosengärtner von einer Last befreit und dem Liebhaber die Wahl erleichtert oder ihn weniger wählerisch gemacht. Naturgemäß werden nun die besseren alten und neuen Sorten in größeren Mengen vermehrt und dem Handel zugeführt.

Unter den „Neuen" des Auslandes ist manche hervorragende Sorte, aber auch, wie immer, viel Schund und Überflüssiges dabei, weil ganz und gar keine Ver-



Nochmals: Frühtreibrose Hans Billert.
Farbe: karmesin-neurot.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

besserung bekannter Sorten daran zu finden ist. Deshalb seien hier die hervorstechendsten Sorten erwähnt, die meiner Ansicht nach ruhig vom Rosenfreund angeschafft werden können; ich sehe nicht nur auf den Wert als Schnittrose, sondern auch auf ihre Verwendbarkeit als Garten- und Schmuckrose. Auf Vollständigkeit der Liste mache ich ausdrücklich keinen Anspruch, denn das führt zu weit. Allein 1919 wurden über 80 Neuheiten dem Handel übergeben. Wenn man auch die Rosen aufnehmen soll, wenn sie gut und schön sind, gleichgültig welchen Namen sie tragen, so bezweifle ich doch, daß es viele deutsche Preislisten geben wird, die Sorten aufführen, wie *La Somme, La Marne, La France victorieuse, La Champagne, Miss E. Cavell, Le Poilu* und andere. Ich möchte in ungezwungener Reihenfolge aus der Zahl der Neuheiten den Leser auf wertvolle Sorten aufmerksam machen, in der Überzeugung, daß diese ihn entschädigen werden für verloren gegangene oder absterbende Lieblinge, gleichgültig ob deutsche oder fremdländische Züchtungen.

Rübezahl. Eine der besten Farbenzüchtungen Dr. Krügers. Ein Rot und zwar ein dunkelscharlach glänzendes reines Blutrot, das nicht in der Sonne verbrennt, wird sicher gerne genommen, besonders auch weil die Pflanze durch gesundes, schönes Laub und guten Wuchs ausgezeichnet ist. Dr. Krüger trachtete besonders danach gesunde Edelrosen zu züchten, und ich glaube es ist ihm mit *Rübezahl* ganz besonders gelungen. Im letzten Sommer ging ich oft zu der hervorstechenden, leuchtenden dunklen Rose, um mir für meinen Schreibtisch davon zu schneiden. Die kamellienförmig gebaute feste Blume hält lange, ist langgestielt und bis in die Spitzen gesund und hart. Sie stammt von der guten dankbaren, wüchsigen Geschwindschen Parkrose *Fabianice de Misefa* und der edel geformten, mäßig kräftigen *Belle Siebrecht.* Es ist eine Garten- und Schnittrose.

Hindenburg, die auch durch eine schöne, große Blume von dunkelroter Färbung und kräftigen Duft ausgezeichnet ist, wird ohne Zweifel eine Lieblingsrose werden, schon allein wegen des gutklingenden und beliebten Namens. Die Form dürfte etwas breitpetaliger und nicht so flach sein. Gesund ist sie aber auch und sehr dankbar blühend.

Reinhard Bädecker, eine Kapuzinerhybride und Züchtung des jungen Kordesschen Geschäftes, hat mich sehr befriedigt, denn die große, gut gebaute und gefüllte gelbe Rose scheint mir unter der Pernetianaklasse die beste zu werden und sollte schnell in Massen vermehrt werden. Die *Rayons d'or*-Fehler hat sie abgelegt, und zum Schnitt und auch zum Treiben ist sie wegen ihrer Gesundheit zu empfehlen.

Die zwei andern Kordesschen Rosen *Adolf Koschel* und *Adolf Kärger,* derselben Rasse angehörend, dürfen vom Blumenverkäufer und vom Rosenfreund ruhig angeschafft werden. Enttäuschungen bleiben ihnen, soviel man bis heute sehen kann, erspart.

Eine der allerersten Gartenschmuckrosen oder Dekorations-Schnittrosen für größere Einzäunungen oder als Trupps auf Rasen ist, obschon die einzelne Blüte einfach und klein ist, *Heinrich Conrad Söth,* eine Polyanthahybride meiner Lambertiana-Klasse. Ich möchte diese Parkrose jedermann zeigen und ihm einen Strauß davon auf den Tisch stellen, er würde sich viele Tage an ihrer Frische und ihrer reizenden Färbung erfreuen. Der Strauch wird 1 bis 1½ *m* breit und bis 1,80 *m* hoch, blüht von Juni bis spät in die Frostzeit hinein und ist stets vollbedeckt mit breiten und langen Sträußen am Triebende in rosenroter Färbung, ungefähr wie eine kräftig gefärbte *Leuchtstern;* gesund, mehltaufrei, hart.

Francis Scott Key. John Cook, dem Dr. Krüger auch eine sehr gute Lafranceartige Rose widmete, ist ein alter tüchtiger Deutschamerikaner, welcher uns schon manche wertvolle dauernd kultivierte Rose brachte, hat mit *Francis Scott Key* eine der allerschönsten *Kaiserin* ähnlichen Rosen dem Handel übergeben. Stolz, auf festem dickem Stiele trägt sie die sehr große, festgebaute, rahmweiße, mächtige langhaltende Blume. Sie stammt von zweien seiner Sämlinge ab, ein Beweis mehr, daß man seine eignen guten Kreuzungen zur Weiterzucht mehr benutzen soll als die meisten verbrauchten ältern und bekannten Rosen. (Forts. folgt.)

Nochmals: Frühtreibrose „Hans Billert".

Diese prachtvolle Rosenneuheit, über die bereits in Nr. 8 dieses Jahrgangs in Wort und Bild berichtet wurde, bewährte sich als Treibrose in voller Schönheit auch in der diesjährigen Treibzeit. Die nebenstehende Abbildung zeigt eine Aufnahme von Mitte April 1920. Nach den getriebenen Blumen, die in der Versammlung der Britzer Gärtner-Vereinigung zur nochmaligen Ansicht (die Neuheit war bereits im April 1919 gezeigt worden) vom Züchter ausgestellt waren, hat sie sich wieder als erstklassig erwiesen. Es ist nur schade, daß nicht schon jetzt weder Pflanzen noch Augen zu haben sind, der Züchter wollte erst vollkommene Gewißheit, welche Aufnahme seine Neuheit in Fachkreisen haben würde. Was die Neuheit versprach, hält sie vollkommen. Hoffen wir nun in absehbarer Zeit die karmesin-neurote *Hans Billert* neben der allbekannten und gern gekauften *Ulrich Brunner* in jeder Rosengärtnerei vorzufinden. Emil Mimus.

Die neue Rose „Victor Teschendorff".

Eine ungemein wertvolle Bereicherung hat das Rosensortiment durch die Rosenneuheit *Victor Teschendorff* (Züchter Paul Ebeling, Bernburg) erfahren. Sie stammt aus *Frau Karl Druschki* × *Mrs. Aaron Ward*. Ihr Wuchs ist gleichmäßig, kräftig, emporstrebend, mit mittelstarker Bewehrung, das lederartige gesunde Laub glänzend dunkelgrün. Die herrliche Blume ist fast reinweiß mit leicht grünlich gelbem Grund. Sie blüht leicht auf, ist sehr gut gefüllt mit hoher Mitte und von ungewöhnlicher Größe und edelster Form, die Blumenblattränder sind leicht nach außen umgeschlagen. Die Blumen erscheinen fast durchweg einzeln auf starkem Stiel. Die sehr reichblühende Neuheit ist den Teehybriden zuzuzählen, wenn auch das starke Holz ihre Abstammung von einer Remontantrose verrät, und als die beste weiße Schnitt-, Treib- und Topfrose anzusprechen, die sich auch als Gruppenrose ihren Platz erobern wird.

Vier auserwählte Rosen für Herbst 1920.

„Victor Teschendorff." „Fliegerheld Boelcke." „Deutsche Hoffnung." „Heldengruß."

Victor Teschendorff. (Remontant). Eine auffallende weiße Rose. Der Wuchs ist aufrecht, die Blumen werden auf 50--60 *cm* hohen Stielen getragen. Die Farbe ist elfenbeinweiß, bis reinweiß, der Grund leicht gelb, ein ansprechendes schönes Weiß, nicht tot aussehend. Schon öfters sah ich auf Rosenausstellungen diese herrliche Rose, auch im letzten Sommer bei Herrn Teschendorff selbst und kann nur sagen, daß es die schönste weiße langstielige Rose bis jetzt ist. Wie sie im Remontieren ist und ob sie sonst Fehler hat, muß sich erst zeigen.

Fliegerheld Boelcke. (Teehybride). Herrliche Farbenrose. Die edelgeformten Blumen, rosa orangefarben mit Hellgelb getönt, heben sich von dem dunkeln Laube prächtig empor. Die Rose entstammt einer Kreuzung von einem *Mme. Caroline Testout*-Sämling × *Sunburst.* Diese Rose wird viele Freunde finden. Auch als Schnittrose recht wertvoll, da sich die Blumen abgeschnitten lange halten.

Deutsche Hoffnung. (Teehybride). Diese kommt auch im Herbst in den Handel und ist bereits in Nr. 1 dieser Zeitschrift abgebildet und beschrieben worden. Sie ist aus einer Kreuzung von *Mme. Caroline Testout* × *Großherzogin Feodora von Sachsen* hervorgegangen und durch ihre vortreffliche Form- und Farbenschönheit sowie durch Reichblütigkeit und gesunden Wuchs eine der edelsten neuen Rosen, namentlich auch für Binderei.

Heldengruß. (Teehybride). Abbildung und Beschreibung siehe Seite 141 dieser Nummer). Erwähnen möchte ich noch, daß es durch den gleichmäßigen Wuchs und



Victor Teschendorff (Herbst 1920). Blume in natürlicher Größe.
Die beste weiße Schnitt-, Treib- und Topfrose.
In den Kulturen der Firma
Teschendorff in Cossebaude-Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

die lange Haltbarkeit der Blumen eine Gruppenrose ersten Ranges werden wird.

Diese vier Rosen, welche ich aus eigner Erfahrung kenne, sollte sich jeder Rosenfreund und Gärtner anschaffen. H. Kiese, Vieselbach.

Nachschrift. Unter den Rosenneuheiten, die Herr Obergärtner Portius, in der Rosenabteilung der Firma J. C. Schmidt, Erfurt, auf der Monatsversammlung der Erfurter Gärtnervereinigung im Juni dieses Jahres ausstellte, zeichnete sich *Fliegerheld Boelcke*, in prächtigen Schnittblumen zur Schau gestellt, als eine Farbenschönheit ersten Ranges aus. Dazu die beim Schnitt begehrte, schöne schlanke Form der Blumen, denen auch eine gute Haltbarkeit zugesprochen wird. Hält sie, was sie verspricht, so haben wir in *Fliegerheld Boelcke* eine Neuheit vor uns, die eine Handelssorte werden wird. G.M.

Die neue Rose: „Rote Druschki".

Was die letzten Jahre an guten, brauchbaren Schnitt- und Treibrosen-Neuheiten gebracht haben, ist ziemlich mäßig, und nur wenige Sorten dürften eine lange Lebensdauer in den Schnittblumengärtnereien erreichen. Wohl manche schönfarbige Liebhaberrose ist unter den Sorten der letzten Jahrgänge, und viele Rosenfreunde werden ihre Freude daran haben. Aber der Schnittrosenzüchter sieht nicht nur auf Farbe, sondern vor allem auch auf Wuchs, Langstieligkeit, Widerstandsfähigkeit gegen Rost und Mehltau, und die Sorte darf den Schnitt nicht fürchten, das heißt sie darf durch den langstieligen Schnitt nicht schon in den ersten Jahren eingehen. Eine solche allen Ansprüchen genügende Rose hat, glaube ich, Louis Weigand in Soden gezüchtet.



Die neue Rose „Rote Druschki".
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Im Herbst vorigen Jahres, gelegentlich der Kleingartenbau-Ausstellung in Frankfurt am Main, zeigte Herr Weigand in einer Sitzung des Vereins Deutscher Rosenfreunde eine rote Rose: *Druschki × Mac Arthur*, die allgemeine Bewunderung erregte. Schon vor Jahren sah ich diese Rose bei Weigand unter vielen guten Sämlingen, und damals schon kannte ich deren Wert als gute Schnitt- und Treibrose und riet dem Züchter, die Rose dem Handel zu übergeben. Der Krieg verhinderte ihn an der Vermehrung und an der Freigabe der Rose.

Im Herbst vorigen Jahres hatte ich nun Gelegenheit, in der Gärtnerei des Herrn Weigand etwa 400 Stück vierjährige Pflanzen der Rose zu sehen. Sie waren mit Knospen und Blüten überreich besetzt und im Laubwerk mit einer üppig wachsenden Mahonienhecke vergleichbar, kein Rost, kein Mehltau, langstielig und von feinster *Brunner*-Farbe strahlten die herrlich duftenden, nie hängenden Blumen: eine Lust, in einem solchen Felde Blumen zu schneiden!

Soviel von der Sorte im Freiland. Aber auch unter Glas wollte ich sie sehen, ehe ich ihr diese Zeilen widmete, und was ich da vor kurzem sah, übertraf alle meine Erwartungen: alles wie im Freiland, nur noch flotter und schöner kam mir Laub, Stiel, Knospe, Blume und Farbe vor, eine Kastenrose allerersten Ranges, und wie herrlich der zentifolienartige starke Duft! Ich bin gewiß, daß die Rose sich als Treib- und Kastenrose überall schnell einführen und manche ihrer älteren Schwestern verdrängen wird.

Herr Weigand hat diese Rose in aller Stille an die Firma Heinrich Schultheis, Rosengärtnerei in Steinfurth bei Bad Nauheim verkauft, welche die Sorte unter dem Namen: *Rote Druschki* in den Handel bringen will. Schon 1914 verhandelte der Vertreter einer bedeutenden amerikanischen Firma mit Herrn Weigand wegen des Ankaufs, jedoch der Krieg verhinderte den Abschluß des Kaufes; jedenfalls aber ein Zeichen, daß der Amerikaner den Wert der Rose erkannte. Hermann Eicke.

Nachschrift. Wir verweisen auf den in Nr. 29, Jahrgang 1914, dieser Zeitschrift veröffentlichten Bericht „Die neue Rote Druschki-Rose Christoph Weigand", unter welchem Namen diese Neuheit dort von Herrn Friedrich Sinai, Handelsgärtner in Frankfurt am Main, zum erstenmal beschrieben und abgebildet wurde. Der heute beigegebene Bildstock entstammt jener Veröffentlichung. Nach dem Bericht des Herrn Sinai sollte diese Rose von *Frau Karl Druschki × Ulrich Brunner* abstammen, während in der vorliegenden Besprechung als Eltern *Frau Karl Druschki × Mac Arthur* angeführt werden. Wir überlassen es dem Züchter, festzustellen, in welcher der beiden Angaben der Irrtum vorliegt. Red.

Drei wertvolle ältere Rosen.

Es entstehen viele neue Rosensorten, welche schnell verschwinden. Häufig ist ihr Wert noch gar nicht richtig erkannt. Durch vieles Schneiden leiden die Neuheiten und erholen sich erst nach Jahren wieder. Manche verändern sich auch, *Gruß an Teplitz* zum Beispiel war früher viel reichblühender, bringt jetzt auf magerem Tonboden Triebe bis 2 *m*.

Auf drei wenig bekannt gewordene starkwachsende Rosen, jedoch keine von den vielen „Climbing"-Sorten, welche leicht erfrieren und wenig blühen, will ich heute hinweisen. Wenn es auch keine Gruppenrosen im wahren Sinne des Wortes (gleichmäßiger Wuchs) sind, bringen sie doch reichlich Schnittblumen. Zu drei bis fünf Stück im Rasen gepflanzt, bilden sie reichblühende Büsche.

Perle von Heidelberg. Stark wachsend. Blume gleich der alten *La France*. Im Verblühen etwas größer. Werden die Zweige um die Hälfte gekürzt, so entwickeln sich kräftige Triebe mit herrlichen Blumen. Hochstämme nicht geschnitten, blühten überreich an den überhängenden Zweigen.

Australie. Aufrecht wachsend. Fast winterhart. Gesundes Laub. Stets blühend. Blume rötlich rosa, Mitte dunkler, lange Knospe. Genügt allen Anforderungen, die man an eine Schnittrose stellt.

Gainsborough. Eine starkwachsende *Viscountess Folkestone*, welche nicht mehr recht wachsen will und als Schnittrose bekannt ist. *Gainsborough* kräftig zurückgeschnitten, bringt langstielige Blumen und muß als Knospe geschnitten werden, aufgeblüht ist die Blume leider hängend. R. Vogel, Sangerhausen.

Zur Veredlung der Paeonia arborea.

Während meiner langen Gärtnerlaufbahn habe ich die Veredlung der *Paeonia arborea* im allgemeinen nach der in Nr. 14 veröffentlichten Fragenbeantwortung des Herrn Geipel vollzogen.

Was aber die Unterlagen betrifft, so kann ich für dieselben nur Wurzeln von *Paeonia chinensis* empfehlen. Die Veredlungen auf Wurzeln der gewöhnlichen roten Pfingstrose (*P. officinalis*), welche ja früher und noch zu meiner Lehrzeit nur zur Veredlung gelangten, gedeihen wohl auch, man muß bei ihr aber mit der Unannehmlichkeit

rechnen, daß sich aus den Wurzeln beständig wilde Triebe entwickeln, deren Beseitigung fortgesetzte Aufmerksamkeit und Arbeit erfordern, was bei *P. chinensis* nie der Fall ist. Auch finden sich bei letzterer viel mehr zur Veredlung geeignete Wurzeln.

Das Verbinden wurde bis zum Kriege fast ausschließlich mit Bleidraht ausgeführt, da Bast und Baumwolle in der Erde verfaulen, ehe das Verwachsen sicher beendigt ist. Als Ersatz für Bleidraht möchte ich dünne, gespaltene, etwas angewelkte Bindeweiden vorschlagen, welche man ja auch in Verbindung mit dem weniger dauerhaften Material in Anwendung bringen kann. Das Verpflanzen in das freie Land im Frühjahr nach der Veredlung dürfte wohl als zu früh angenommen werden. Ich rate, sie noch den Sommer über in den Töpfen zu lassen und diese auf einem leichtschattigen Beete bei 30 *cm* Entfernung einzugraben. Das Auspflanzen kann dann im Spätsommer oder auch erst im nächsten Frühjahre erfolgen. Anfang August ist die beste Zeit zur Veredlung.

R. Müller, Gotha.

Blütenänderungen an derselben Pflanze.

Zu der in Nr. 13 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung unter „Blütenänderung an derselben Pflanze" mitgeteilten Erscheinung sind vielleicht nachstehende Angaben wünschenswert.

Wenn auch nicht vermutlich in dem Sinne, wie bei der erwähnten *Laelia anceps* eine Blütenänderung durch irgendwelchen Einfluß auftritt, so ist ein sehr interessanter Farbenwechsel der Blüte bei *Cytisus Adami* zu verzeichnen. *Cytisus Adami* ist eine Kreuzung von *Cytisus purpureus* und *Laburnum vulgare*. Der Eigenart der Abart *Adami* sei eine kurze Beschreibung ihrer Eltern vorausgeschickt.

Cytisus purpureus Scop., Purpur-Kleestrauch, ist ein kleiner 30 bis 60 *cm* hoher, im Juni und Juli blühender Strauch, dessen Zweige kahl niedergestreckt oder ziemlich aufrecht und rutenförmig sind. Seine zahlreichen, purpurroten Blüten treten einzeln und achselständig auf.

Laburnum vulgare Griseb., gemeiner Goldregen, erfreut uns durch seine schönen gelben, traubenartigen, hängenden Blüten in fast allen Gärten und Anlagen. Er hat in der Jugend seidenhaarige Zweige und erreicht eine Höhe von 3 bis 10 *m*.

Der aus beiden Arten entstandene Bastard *Cytisus Adami* zeigt vorzugsweise bei vorgeschrittenem Alter oft die Natur seiner Eltern, die darin zum Ausdruck kommt, daß die schönen gelben Blüten mit den blaßroten — nicht purpurroten wie bei *Cytisus purpureus* — einen scharfen Kontrast aufweisen. Die Widerstandsfähigkeit des *Cytisus Adami* ist als Kreuzungsprodukt nicht beeinträchtigt. In Bezug auf Wachstum zeigt er den Charakter des *Laburnum vulgare*.

Georg.

Veränderungen der Blütenfarben.

In einem großen, herrlichen herrschaftlichen Park nahe bei Magdeburg kannte ich vor bereits nunmehr 40 Jahren ein halbrundes Rasenstück, nach Süden etwas abfallend und meist von Gebüsch und Bäumen beschattet, welches im Frühling dicht wie ein blauer Teppich von Veilchen aussah. In meiner Lehrzeit habe ich dort oft große Schalen voll Veilchen pflücken müssen. Bei einem Besuch dieses Fleckchens heimatlicher Erde nach etwa acht Jahren zur Blütezeit der Veilchen fand ich eine Menge rotviolette, weiße und weiße mit roten Tüpfeln, daneben aber auch noch sehr viele blaue Veilchenblumen vor. Nach weiteren fünf Jahren kam ich wieder an den Ort und bemerkte, daß die blaublühenden Veilchen sich noch mehr verringert hatten, es waren fast nur noch violette und weiße da.

Auch kann ich berichten, daß Enzianblumen (*Gentiana acaulis)*, die ich für ein Blumengeschäft aus der Steiermark bezogen hatte, ein viel satteres, dunkleres Blau hatten als Blüten, die von Pflanzen aus einem Alpinum der Stadt Magdeburg stammten.

Es scheint mir, daß Belichtung, Nahrung und Feuchtigkeit auf die Blütenfarbe wesentlich einwirken.

H. Kelle, Schloß Moritzburg bei Zeitz.

Reichtragende Birnensorten für alle Lagen und Bodenarten. (Schluß von Seite 137.)

Nun kommen wir zu einer allbekannten, allgemein als vorzüglich anerkannten Sorte, es ist dies *Williams Christbirne*. Sie ist eine köstliche, nicht sehr regelmäßig gebaute große Tafel-, aber auch Wirtschaftsfrucht, dünnschalig, hellgelb, am Stiel und Kelch fein berostet. Das Fleisch ist saftig, schmelzend und fein gewürzt. Sie ist eine schon weit über hundert Jahre alte englische Züchtung, wird in Amerika unter dem Namen *Bartlett* in großen Mengen angebaut und in den Präservefabriken massenhaft verarbeitet. Sie gibt ein vorzügliches Dörr- und Backprodukt, hat aber auch zum Rohgenuß großen Wert als Marktfrucht. Sie muß vor der Baumreife gepflückt werden. Der Baum ist gesund, ungemein fruchtbar, nicht empfindlich, also auch für rauhes Klima geeignet und gedeiht in jeder Lage und jedem Boden. Er wächst gut auf Quittenunterlage und bringt in den ersten Jahren oft riesige Erträge. Die Fruchtbarkeit läßt aber nach einigen Jahren sehr nach, besonders wenn nicht durch reichliche Düngung nachgeholfen wird, sodaß Wildlingsunterlage zu bevorzugen ist.

Eine ebenso bewährte und allgemein hochgeschätzte Birne ist *Gute Luise von Avranches*. Auf einer Pomologenversammlung wurde sie als beste Oktoberbirne prämiiert. Von ihr gilt der Ausspruch: „Wer nur einen Birnbaum pflanzen will und kann, der pflanze die *Gute Luise*." Sie ist unstreitig eine unserer vortrefflichsten Tafel- und Marktbirnen. Die große, längliche, gelbe, schön gerötete köstliche Frucht reift Ende September und Anfang Oktober. Bei rechtzeitiger Pflückung und guter Lagerung hält sie sich aber bis in den Dezember. Der Baum ist kräftig und gesund, früh und alljährlich auch in allen Lagen und Bodenarten reichtragend und für alle Formen geeignet. Er wächst auf Wildling und Quittenunterlage; auf letzterer läßt die Fruchtbarkeit mit der Zeit nach; es ist mit reichlicher Düngung, hauptsächlich Stalldünger, nachzuhelfen.

Bei der fünften in Aussicht genommenen späten Herbstsorte fiel es mir schwer, eine Entscheidung zu treffen. Sie ist auf die *Köstliche von Charneux* gefallen. Die schön geformte, große, erst hellgrüne, später gelbe, mit braunroter Backe versehene, auf dem Markte sehr beliebte Frucht reift Ende Oktober und hält sich, nicht zu spät gepflückt, den ganzen November hindurch. Ihr Fleisch ist weiß, hochfein schmelzend und gewürzt. Der gegen Kälte unempfindliche Baum wächst kräftig und nimmt auch noch mit mäßigerem Boden und Klima fürlieb, wenn er sich auch für bessere Verhältnisse dankbar erweist. Er trägt bald und regelmäßig.

Wo tiefgründiger, auch im Untergrund feuchter, aber nicht kalter Boden vorhanden ist, möchte ich die hinlänglich bekannte *Grumbkower Butterbirne* als einzigen Ersatz bevorzugen.

Inbetreff der eigentlichen Winterbirnen muß ich mir versagen, näher auf dieselben einzugehen. Während meines langjährigen Aufenthalts in Norddeutschland hatte ich keine Gelegenheit, in der Beziehung abschließende Erfahrungen zu machen. Die sonst viel empfohlene *Liegels Winterbutterbirne* hat sich nicht bewährt. Die allerdings an Hochstämmen gewachsenen Früchte wurden von unserm Obstpächter als nicht oder doch nur als Kochbirne verkäuflich bezeichnet.

Ebenso war es mit *Diels Butterbirne*. Hier scheint diese jedoch trotz rauher Lage und Tonboden zu gedeihen; ich habe noch zu Weihnachten recht gute Früchte essen können.

Als eine Winterbirne der Zukunft möchte ich auf die noch zu wenig verbreitete, von mir schon in Nr. 16 d. Jahrg. empfohlene, von Januar bis April reifende *Winterforellenbirne (Nordhäuser Winterforelle)* aufmerksam machen, deren während der Lagerreife sich lachend schön färbenden und wohlschmeckenden Früchte gern und zu guten Preisen Abnehmer finden. Sie ist aber nicht mit der alten *Forellenbirne*, einer späten Herbstbirne, zu verwechseln, welche aus verschiedenen Gründen weniger zu empfehlen ist.

R. Müller, Gotha.



I. Tomaten mit nur 3 Fruchttrauben an kurzen Stäben gezogen.

Tomaten an kurzen Stäben.

Aus dem III. Tätigkeitsbericht der Gärtnerischen Versuchsanstalt Bonn.

Die ein- oder zweitriebige Kultur der Tomaten erfordert die Verwendung kräftiger, zwei Meter langer Stäbe. Diese sind während der letzten Jahre nur unter Aufwand größerer Ausgaben zu beschaffen gewesen. Außerdem ist es Tatsache, daß die Früchte der unteren Trauben der Tomaten vollkommener werden als die später reifen der oberen Trauben. Wir erfaßten deshalb den Gedanken, eine Anzahl Tomatensorten nur mit drei Fruchttrauben zu ziehen, in der Meinung, daß für diese Pflanzen schwache Stäbe, vielleicht von Abfallholz, als Stützen genügen würden, daß die einzuschlagende Kulturweise die Frühreife der Früchte noch etwas begünstigen würde und das Tomatenstück so frühzeitig abgeerntet werden könnte, daß für das gleiche Kulturjahr nach dem Tomatenanbau noch eine wichtige Nachfrucht, etwa von Spinat oder Endiviensalat, zum Anbau kommen kann, deren Ertrag zusammen mit dem der Tomaten höher kommen würde, als der Geldertrag von Tomaten, die bis zum Eintritt der Fröste im Ertrag zu bleiben haben.

Als Stäbe verwandten wir einjährige Ulmentriebe, die beim Schneiden von Alleebäumen gewonnen waren. Die Pflanzen wurden oberhalb der vierten Blütentraube entspitzt, diese Blütentraube selbst aber mit weggeschnitten, um oberhalb der dritten Traube noch einige kräftige, gesunde Blätter zu haben; denn die Blätter ernähren die Früchte.

Die Frage, ob die Erziehungsart die Frühreife der Früchte begünstigt, vermag das Ergebnis des Versuches noch nicht festzulegen. Die nachtkalte Frühsommerwitterung war dem Versuch hinderlich. Auch konnte die Abernte der Pflanzen erst Mitte September erfolgen. Das Gefühl des Praktikers, der den Versuch täglich vor Augen hat, spricht aber auch mit: die Pflanzen machten während der ganzen Kulturzeit den Eindruck, als müßten sie unter normalen Witterungsverhältnissen eine frühere Reife erwarten und mit einer Beendigung der Ernte schon in der zweiten Hälfte des August rechnen lassen. Der Versuch findet im nächsten Jahre Fortsetzung.

Die Abbildung I, nebenstehend, zeigt einen Blick in das Quartier der mit nur drei Trauben erzogenen Pflanzen. Leider konnte die Aufnahme erst erfolgen, als an den meisten Pflanzen die untere Fruchttraube bereits abgeerntet war. Um den Pflanzen einen besseren Halt zu geben, kann man je vier Stäbe, sobald die Pflanzen durch das Gewicht der Früchte schwerer werden, zu einer Pyramide zusammenbinden. (Abbildung II, untenstehend).

Bei der Zuchtweise mit drei Trauben beschatten sich die Pflanzen gegenseitig nicht im gleichen Grade wie bei den ein- und zweitriebigen Pflanzen, die an langen Stäben gezogen werden. Diese Zuchtweise gestattet deshalb eine engere Entfernung der Pflanzen auf 50 × 50 *cm*, welche wiederum den Anbau einer größeren Zahl von Tomatenpflanzen auf der gleichen Fläche zuläßt. M. Löbner, Bonn.



II. Tomaten an kurzen Stäben gezogen, die zu Pyramiden zusammengebunden wurden.

Nach Bildstöcken des Dritten Tätigkeitsberichts der Gärtnerischen Versuchsanstalt Bonn.

Erbsen-Krankheit.

Welcher erfahrene Fachmann kann mir an dieser Stelle Auskunft geben über folgende Beobachtung, die ich bei Erbsen gemacht habe.

Ich habe etwa zwei Morgen Erbsen ausgesäet: Zucker-Erbsen, Pal-Erbsen und Mark-Erbsen. Nun machte ich namentlich bei den Pal-Erbsen die Beobachtung, daß sich beim Größerwerden kleine und größere runde, milchfarbene Punkte in den einzelnen Blättern entwickeln; es wird beinahe jedes Blatt davon befallen. Eigentümlich ist es, daß die Mark-Erbsen etwas weniger Befall aufweisen, die Zucker-Erbsen dagegen nur ganz gering. Der Wuchs ist sonst gut, nur nicht ganz so kräftig, wie er sein muß. Der Boden ist mittelschwer und gut bearbeitet, vor drei Jahren ist es Wiesenland gewesen. Die Düngerfrage kann eigentlich nicht in Betracht kommen, da hiermit während der Jahre nicht gespart worden ist. Es zeigt

sich schon im Zurückbleiben der Pal-Erbsen, daß es eine Wachstumsschädigung ist. Obgleich ich die Zuckererbsen später gesät habe, wachsen sie doch wesentlich rascher. Die Lage ist einigermaßen geschützt nur bei Westwind kommt der Qualm der Fabriken und hüllt den Garten ein, weil der Rauch durch hohe Bäume schlecht hindurch kann.

Ein offenes Wort zum Hochschulfragenstreit.

Wenn man mit kühlem Blute die Erörterungen in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung über die Hochschulfrage verfolgt, so muß man sich sagen, daß keine der Ausführungen den Kern der Sache behandelt. (Inzwischen z. T. erfolgt. Red.) Es sind die Fragen aufzuwerfen: Erstens: Ist die Errichtung einer Gärtnerischen Hochschule in Deutschland notwendig, und ist heute der geeignete Zeitpunkt dafür, hauptsächlich in einer Zeit, wo andere Hochschulen zusammengelegt werden? Zweitens: Wie denkt sich die deutsche Gärtnerschaft die Ziele und Zwecke einer Hochschule, nur im gartenkünstlerischen Sinne oder auch in Bezug der Erwerbsgärtnereien? Drittens: Wo finden die gärtnerischen Interessen eine Unterstützung hierfür, oder sind sie allein auf Staats- oder Reichsmittel angewiesen? Viertens: Sind erweiterungsfähige Institute oder verwandte Anstalten vorhanden, an die eine Anlehnung stattfinden könnte? Diese und ähnliche Fragen sollten in der Fachpresse sachlich erörtert werden. Die bisherigen Ausführungen waren zum Teil anderer Natur; ihr eigentlicher Sinn war, jenen Geist zu treffen, der sich darin äußert, mehr sein zu wollen, als andere Fachgenossen. Es wurde und wird heute noch an Lehranstalten den Abgehenden und früheren Schülern eingeimpft, wieder Schüler und Ehemalige dieser Anstalten einzustellen und weiter zu empfehlen. Es ist dies ein Hochhalten des Solidaritäts-Gedankens, auf der andern Seite aber auch ein Großzüchten der Vetternmißwirtschaft.

Dies ist ein Krebsschaden für unsern Beruf und eine Ausschaltung der wahrhaft tüchtigen Kräfte. Schauen wir uns in der Praxis manchen Ehemaligen an, so müssen wir uns sagen: Wie konnte man derartige Leute in so bevorzugte Stellungen stellen, während genügend tüchtige Kräfte brach liegen! Das war der Kern, den Hoffmann, anschneiden wollte. Es mag jedem deutschen Kollegen gleich sein, ob die Hochschule in Nord- oder Süddeutschland liegt, nur mit dem alten System muß gebrochen werden. Es kommt nicht darauf an, ob diejenigen, die auf einen verantwortungsvollen Posten berufen werden, Dahlemer oder Weihenstephaner sind, ob sie sich vorher Obergärtner oder diplomierter Gartenmeister oder Doktor der Gartenkünste nannten, sondern daß sie befähigt und imstande sind, ihren Posten auszufüllen. In diesem Sinne wird auch der Streit hie Süddeutschland! hie Preußen! beigelegt sein. Die Tüchtigkeit, nicht die Anstalt soll maßgebend sein bei Besetzung von Stellungen. Sollten sich Kollegen finden, die sich bei Bewerbungen benachteiligt sahen durch ähnliche wie oben angedeutete Verhältnisse, so bitte ich um Material, um dieses den zuständigen gesetzgebenden Stellen zu unterbreiten.

Paul Vogel, Salach in Württemberg.

Nachschrift der Redaktion. Die Aussprache wird fortgesetzt. Sich in den Veröffentlichungs-Zeitpunkten dem Stattfinden von Versammlungen anzupassen, die sich auch mit Besprechungen über die Hochschulfrage beschäftigen, liegt nicht in unserm Arbeitsprogramm. Eine ministerielle Stellungnahme würde mit veranschlagen, daß in dieser Angelegenheit der Gesamt-Gartenbau mitzusprechen und mitzuentscheiden hat. Eine Lösung ohne die praktische Gärtnerei wäre ein totgeborenes Mißgebilde. — In der weiteren Aussprache wird auch die Tatsache mehr zur Geltung kommen, daß das heutige Dahlem nicht mehr das vielfach rückständige von ehemals ist.

Die Landeskulturhochschule. II. Ein anderer Weg.

Forstwirtschaft — Gartenbau (einschließlich Gartengestaltung) — Landwirtschaft dienen der Landeskultur, das Wort Kultur in doppeltem Sinne erfaßt.

Sachsen darf sich rühmen, diese Zusammengehörigkeit am vorbildlichsten verwirklicht zu haben durch Einrichtung eines Landeskulturrates. Er umfaßt lückenlos die drei Landeskulturgebiete. Bis in alle Schichten der Bevölkerung reichten die Mitarbeit und organisierende Tätigkeit dieser Einrichtung.

Auch auf schulischem Gebiete und in wissenschaftlichem Arbeiten und Forschen herrscht vorbildliche Einheitlichkeit, beginnend bei den landwirtschaftlichen Schulen, den Gärtnerfortbildungsschulen bis hinauf zur landwirtschaftlichen Hochschule (mit umfangreichen Forschungsanstalten) und Forstakademie. Nur das Gartenwesen (wieder im Großmannschen Sinne aufgefaßt) harrt noch der erstrebenswerten Gartenbauhochschule. Der Gedanke, eine solche zu errichten, ist ebenfalls geprüft worden. Die politische Sturmzeit hat das Heranreifen dieser Gedankenfrucht verzögert.

Wie nun, wenn unsre Gartengestalter das Hinausstreben aus dem Berufe aufgeben würden, sich aus den in meinem ersten Beitrag (siehe Nr. 17) angeführten Gründen umso fester an den Beruf anschlössen und die Verwirklichung einer Gartenbauhochschule im Rahmen der Landeskulturhochschule schaffen helfen würden? Von vornherein wäre zu betonen, daß Gartengestaltung oder Gartenkunst in der Gartenbauhochschule als schönste Blüte im Mittelpunkt zu stehen hätte.

Ich sage nicht, daß man die bestehende Sächsische höhere Gärtnerlehranstalt in eine Hochschule umwandeln soll, das wäre sicher nicht im Sinne des sächsischen Gartenbaues. Ich könnte mir ebensogut solche Landeskulturhochschule im deutschen Süden, Westen oder Norden denken.

Es bedarf vielleicht nur des rechten Anstoßes, um hier in Sachsen oder anderswo diesen Gedanken in die Tat umzusetzen. Für uns aber ist die Hauptsache, den Gartengestalter dem Berufe zu erhalten, dem Architekten, dem Kunstgewerbler den Wettbewerb auf dem Gebiete der Gartengestaltung zu erschweren; kurz, der Gärtner soll Herr im eignen Hause bleiben.

Bleiben wir bei dem sächsischen Beispiel der gewünschten Landeskulturhochschule.

Wie reich wären die Wechselwirkungen zwischen Forst-, Landwirtschafts- und Gartenbauhochschule, wieviel grundlegende Arbeit könnten die Studierenden gemeinsam leisten. Ich erwähne Bodenkultur, Bodenkunde, Bodenchemie, Botanik (Systematik, Biologie, Physiologie, Pathologie), Züchtungswesen, Wetterkunde, Baukunde, Volkswirtschaft, kameralistische Grundbegriffe. Besser als bisher könnten die Lehrstühle für Sondergebiete ausgenutzt werden. Die Geistesarbeit des inniger mit der Pflanze vertrauten gärtnerischen Gelehrten würde befruchtend auf die Arbeiten der Landwirte und Forstleute wirken. Ich erinnere an gewiß noch ausbaufähige Dinge, wie Bienenzucht, Fischzucht, Kleintierzucht als Nebenfächer, an denen alle Landeskulturkreise gleich interessiert sind. Es ist nicht möglich, im Rahmen dieser Zeilen erschöpfend auf alles einzugehen. Der Gartengestalter aber könnte hier in engster Fühlung mit der Landeskultur seinen Zielen zustreben. Unüberwindlich sind die Schwierigkeiten nicht, wenn von der nahen technischen Hochschule und der Kunstakademie Lehrkräfte herangezogen werden. Städtebau, Kunstgeschichte, Ästhetik kann der Studierende als Hospitant an der Lehrstätte der Schwesterkünste hören, wenn es sich nicht lohnen sollte, diese Dinge, auf die Gartenkultur zugeschnitten, an der Gartenbauhochschule selbst lehren zu lassen. Grundbedingung des Beginnens wäre, daß aus kleinem Anfang heraus die Gartenbauhochschule mit angegliedertem Forschungsinstitut an sich selbst erstarkt. Die Lage des Reiches und der Einzelstaaten wird anders die Verwirklichung, wo es auch sei, sowieso nicht erlauben.

Man wende nicht ein, daß dann der Gartengestalter wiederum die nötige Fühlung mit den Schwesterkünsten nicht hätte. Der Gartengestalter der Zukunft wird mehr als bisher Landeskultur-Fähigkeiten besitzen müssen, die ästhetischen Forderungen werden stark in den Hintergrund treten.

Ist dem gärtnerischen Fachmann, ganz gleich ob Wissenschaftler, Lehrer oder Künstler, der Vorteil der akademischen Entwicklung gesichert, dann wird er mit Ehren neben dem Akademiker im Beamtenstand oder im freien Berufe bestehen können. Der Gartenbaurat muß neben dem Hochbau-, dem Tiefbaurat möglich sein.

Kunst, Talent oder wie man es sonst noch nennen will, sind Naturgaben, die wohl schulisch gesteigert, geläutert werden können, aber lehren kann man sie nicht. Bekennen wir uns also zur Gartenbauhochschule im Rahmen des Landeskulturgedankens.

Bärwald.

Berliner Brief. V.

Freie Einfuhr von frischem Obst und Gemüse. — Der Obst- und Gartenbau vor neuen Schwierigkeiten. — Der aufgelöste Reichsverband.

Der häufig offiziös bediente Berliner Lokal-Anzeiger brachte als erste Tageszeitung am 9. Juni folgende Mitteilung vom Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft:

„Die Nachricht von der Freigabe der Einfuhr von frischem Obst und Gemüse ist zutreffend. Mit sofortiger Wirkung wird die Einfuhr von frischem Obst, mit Ausnahme von Luxusobst

und Südfrüchten, freigegeben. Als Luxusobst gelten insbesondere Pfirsiche, Weintrauben, Edelobst (feine Tafeläpfel und Tafelbirnen). Sofort zur Einfuhr **unbeschränkt** freigegeben ist ferner getrocknetes und gedörrtes Obst, außer getrockneten Südfrüchten. Vom 21., spätestens 28. Juni ab wird auch frisches Gemüse unbeschränkt zur Einfuhr über die Grenze hereingelassen werden. Die Einfuhr- und Überwachungsstellen sind entsprechend verständigt. Für die vorbezeichneten Waren wird es daher unter den vorgenannten Voraussetzungen in Zukunft weder einer Einfuhrbewilligung noch eines Einfuhrscheines mehr bedürfen. Dagegen bleibt es hinsichtlich der Einfuhr von Luxusobst und Südfrüchten, sowie von Fabrikaten aus Obst und Gemüse einstweilen bei den bisherigen Bestimmungen, sodaß die Einfuhr dieser Waren nach wie vor an eine Einfuhrbewilligung geknüpft ist".

Diese Mitteilung, die anscheinend an die städtischen Verbraucher gerichtet ist und diesen angenehm in die Augen springen soll, wird für die Erzeuger von frischem Obst und Gemüse niederschmetternd sein. Es mag zutreffend sein, daß die Landwirtschaft in diesem Jahre den feldmäßigen Anbau von Gemüse gegen das Vorjahr erheblich — man spricht von über 10000 Hektar — eingeschränkt hat und infolgedessen wohl auch am weiteren Schicksal des Absatzes inländischen Gemüses nicht mehr so stark interessiert ist, aber die Gemüsegärtner und Obstzüchter werden die Verfügung als einen gegen sie gerichteten Schlag ansehen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß es nicht sein Bewenden haben wird bei dem Telegramm, welches der Verband der deutschen Gartenbaubetriebe an den Reichspräsidenten Ebert wegen dieser Verfügung richtete. Jedenfalls ist dieser Vorgang mit seinen wirtschaftlichen Folgen ein Schulbeispiel für die Stellung des Gartenbaues in der Landwirtschaft.

Es sollen, um nicht eine künstliche Verärgerung unter den Angehörigen des gärtnerischen Gemüsebaues zu erzeugen, nicht Vermutungen geäußert werden etwa nach der Richtung, daß der Gartenbau als der kleinere Bruder den Interessen des starken Bruders geopfert worden sei. Solche Schlüsse zu ziehen, kann man den Betroffenen selbst überlassen. Aber es drängt sich doch wieder die Frage auf, ob solche einschneidenden Verfügungen möglich wären, wenn der Gartenbau eben nicht unbedingt zur Landwirtschaft rechnen und in ihr aufgehen würde? Es handelt sich nicht darum, neue Gegensätze zu schaffen oder der Eigenbrödelei Vorschub zu leisten, sondern darum, den Beweis zu führen, daß der Gartenbau, wenn er wirtschaftlich bleiben soll, seine Selbständigkeit nicht aufgeben darf. Er kann einfach nicht in der Landwirtschaft aufgehen, weil er eine andre Betriebsform ist. Es sei denn, man gehe mit dem Gedanken um, überhaupt nur noch Landwirtschaft zu betreiben, das heißt eine Umstellung des gärtnerischen Betriebs auf landwirtschaftliche Betriebsweise zu begünstigen. Will man dieses Ziel erreichen und würde die rechnerische Nachprüfung der Wirtschaftlichkeit des gärtnerischen Gemüsebaues ergeben, daß die Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte wirtschaftlicher für den Einzelnen wäre — denn Volkswirtschaft ist doch nur das Endergebnis der Erfolge und Mißerfolge der Einzelwirtschaft — so wäre es freilich verständlich, wenn der Gartenbau keine selbständigen Regungen mehr machte und sich ganz den landwirtschaftlichen Bestrebungen unterwürfe. Bei der Tragweite dieser Schlüsse würde es vermessen sein, wenn ein Einzelner die Frage entscheiden wollte, weshalb dies hier ausdrücklich vermieden werden soll. Aber die Bitte ist berechtigt, daß alle, die es angeht, sich diese Frage selbst gewissenhaft beantworten und dann aber auch nicht untätig bleiben mögen. Es steht doch mehr auf dem Spiele als eine reine Wortklauberei über die Zuständigkeit.

Das lehrt schon folgendes: Am 14. Juni ist in einer schwach besuchten Tagung des Arbeitsauschusses des **Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau** dessen Schicksal besiegelt worden. Es heißt: **Auflösung!** Ich schrieb am 3. Dezember 1917 über den Reichsverband in der „Verbandszeitung deutscher Blumengeschäftsinhaber" den folgenden Satz: „Wenn sich allerdings ein Mitglied des Reichsverbandes entschlossen haben würde, zu einem Interessenkampf ohne Rücksicht auf andere, auch im Reichsverband durch Mitglieder vertretene Richtungen des Gartenbaues, dann würde einem solchen Mitgliede das Verbleiben im Reichsverband einen Zwang auferlegen, dessen Fesseln eben eines Tages mit Gewalt gesprengt werden würden. Es wird dann nicht lange dauern, daß andere Mitglieder sich auch sagen, der Starke ist am mächtigsten allein, und dann erleben wir, daß der Reichsverband ein Opfer dieses Krieges wird, der so glänzend die siegreiche Kraft der Organisation (allerdings ist damit keine Organisation gemeint gewesen, die zum Untergang hätte führen können) bewiesen hat.

Am 14. Juni haben nun also die Vertreter der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst, des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe, der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft, des Verbandes der Gärtner und Gärtnereiarbeiter, des Verbandes Deutscher Gemüsezüchter, der Vereinigung ehemaliger Wildpark-Dahlemer, des Verbandes Deutscher Blumengeschäftsinhaber, der Vereinigung der gärtnerischen Fachpresse Deutschlands, des Deutschen Gärtnerinnenvereins die Auflösung des Reichsverbandes beschlossen. Die Akten werden der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft in Berlin N. 4, Invalidenstraße 42, zu treuen Händen übergeben und dort in Verwahrung genommen. Sie bedeuten ein Stück Geschichte des deutschen Gartenbaues, über welches der Vorhang nicht endgültig gefallen sein wird. Die Abwicklung der Geschäfte hat liebenswürdigerweise Herr Ökonomierat **Braun** in Verbindung mit zwei als Liquidatoren gewählten Verbandsvertretern übernommen. Die stimmberechtigten Anwesenden stimmten folgender Begründung des „engeren Vorstandes" zu:

„Die Entwicklung der Verhältnisse im Reichsverband für den deutschen Gartenbau hat die außerordentlichen Schwierigkeiten, den Reichsverband lebensfähig und tätig zu erhalten, klar erkennen lassen. Die politischen Verhältnisse in Deutschland lassen neue Organe, welche bestimmende Einflüsse auf den Ausbau und die Organisierung des deutschen Gartenbauwesens zu gewinnen berufen erscheinen, entstehen.

Der Reichsverband muß ein Hindernis für den Aufbau unseres Berufslebens werden, wenn er die **Scheinexistenz** der letzten Jahre weiter fristet. Die Schwierigkeiten, den Reichsverband zu tatkräftigem Leben neu zu formen, lassen sich bei der heutigen Wirtschaftslage nicht aus dem Wege räumen.

Das ist die einmütige Überzeugung der leitenden Männer im Reichsverband. Sie entschließen sich deshalb dem „Arbeitsausschuß" die Auflösung des Reichsverbandes zu empfehlen, weil sie dem drängenden und in allen Kreisen des Berufes ersehnten Neuaufbau des Gartenbauwesens in Reich und Staat jedes **Hindernis** aus dem Wege räumen müssen".

Dieser Begründung, welche zugleich ein Bekenntnis ist, wäre nur hinzuzufügen die Anerkennung der Mitarbeit und der Dank an die Männer, welche bis zum letzten Flügelschlage dieses idealen Gebildes in einer mehr als realen Zeit ihm Gefolgschaft geleistet haben. Hoffentlich zeigt das Vorbild dieses nunmehr gewesenen Reichsverbandes, daß der Geist einer Organisation von deren Leitung getragen werden muß und daß es zwecklos ist, Organisationen ins Leben zu rufen, deren Leitung garnicht das Recht erhalten hat, tatkräftig und selbstentschlossen vorzugehen. Er durfte nicht Sonne, sondern nur Mond sein, dieser arme Reichsverband, und so ist er denn auch in das Schattenreich verschwunden, nachdem ihm keine Sonne mehr zu einem geborgten Glanze verhalf.

Der Reichsverband ist also ein Opfer des Krieges geworden, diese Tatsache ist jetzt zu verzeichnen; nur die wirtschaftliche Interessen verfolgenden Verbände haben sich im „Reichsausschuß für den deutschen Erwerbsgartenbau" eine aus dem Reichsverband herausgeschälte Einrichtung erhalten. Die anderen mögen nun sehen, wie sie zurecht kommen. Man wird dem Reichsverband wie er schließlich geworden ist, keine Träne nachweinen, so bedauerlich es ist, daß sich, wie ich auch schon 1917 sagte, die Organisationskraft im Gartenbau in der Erstrebung enger gesteckter Ziele erschöpft und daß das höher gesteckte Ziel des R. D. G zwar gefühlsmäßig erkannt, jedoch nicht mit dem ernsten Wollen und dem Einsatz von genügenden Mitteln und Persönlichkeiten verfolgt wurde. **Tscheuke.**

AUS DEN VEREINEN

Bund ehemaliger Obstbauschüler Weihenstephans.

Unter diesem Namen hat sich ein Verein, mit dem Sitze in Weihenstephan gebildet, der sämtliche ehemalige Teilnehmer des einjährigen Lehrgangs für Obst- und Gemüsebau (Obstbaukursus) Weihenstephan umfaßt, sofern der betreffende Teilnehmer den ganzen Lehrgang besucht hat. Unter anderm hat der Bund in den Satzungen als seine Ziele: „Herstellung eines festeren kollegialen Bundes, Wahrung und Förderung des Ansehens ehemaliger Obstbauschüler, sowie stellungsuchende Mitglieder nach besten Kräften zu unterstützen. Religiös und parteipolitisch ist der Bund neutral". Zur vorläufigen Vorstandschaft wurden gewählt: Erster Vorsitzender **Franz Holzner**, Vötting 26 bei Freising. Zweiter Vorsitzender **Franz Stolb**, Bezirksgärtner in Weißenhorn bei Neu-Ulm. Schriftführer **Max Staudhamer** jun., Burghausen (Oberbayern). Kassierer **Hans Witzl**, Floß bei Neustadt a. W. U. (Oberpfalz).

Ehemalige Teilnehmer des Obstbaukurses werden gebeten, ihre Adresse an den Herrn Schriftführer oder ersten Vorsitzenden zu senden, woselbst weitere Auskunft usw. eingeholt werden kann. H.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Möller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 19. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Juli 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Glockenblumen für Felspartien.

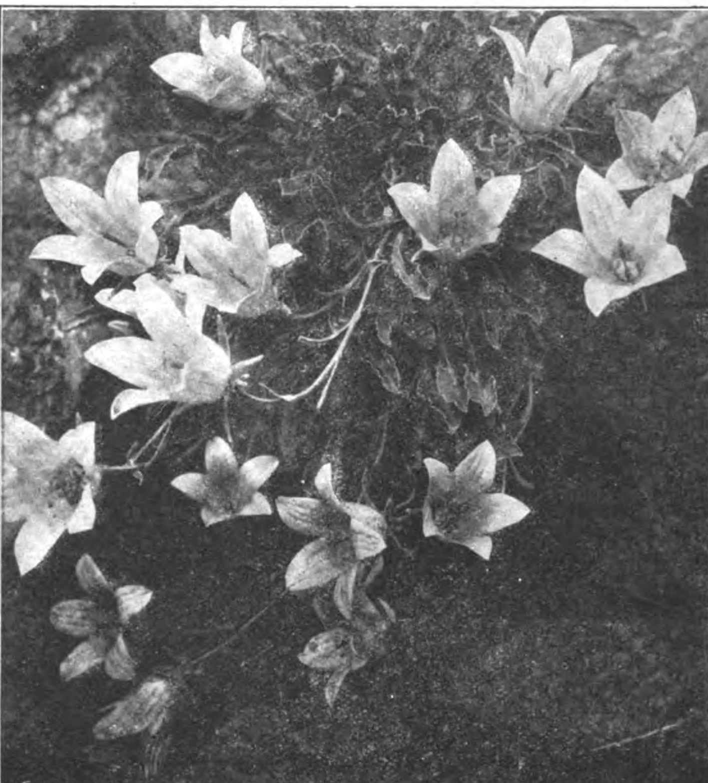
(Fortsetzung von Seite 130, Jahrgang 1917.)

Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen.

Campanula Aucheri DC.

Etwas schwierig auseinander zu halten sind die Arten und Varietäten der Boissierschen Unterabteilung Scapiflorae der Gattung Campanula. Trautvetter sieht sie nur als Varietäten der *Campanula tridentata* an, während Boissier in seiner Flora orientalis III, Seite 903, acht gute Arten aufstellt. Alle sind Pflanzen mit nur einblütigem, oft sehr niedrigem Stengel, die sich untereinander durch Blattform, Behaarung und das Verhältnis der Länge der Kelchzipfel zur Blumenkrone wohl unterscheiden lassen. In Kultur sollen sein: *Campanula tridentata* Schreb., *Campanula saxifraga* M.B. und *Campanula bellidifolia* Ad., ob immer echt, möchte ich nach den bis jetzt hier gewonnenen Erfahrungen bezweifeln. Die beistehend abgebildete Pflanze wurde aus Samen erzogen, den wir von Tiflis unter dem Namen *Campanula saxifraga* beziehungsweise *tridentata* erhalten hatten, wohl eine Samenverwechslung.

Campanula Aucheri besitzt einen verhältnismäßig kräftigen, meist mehrköpfigen Wurzelstock. Die grundständigen Blätter stehen rosettig, sind länglich bis eiförmig-spatelig, allmählich in den ziemlich langen Blattstiel zusammengezogen, in der oberen Hälfte oder bis nach dem Grunde der Blattspreite hin leicht gekerbt. Gesamtlänge etwa 6 *cm* bei 8—9 *mm* größter Breite, die 5 bis 6 Stengelblätter nehmen nach oben hin an Größe bedeutend ab, die obersten sind nur mehr schmal lineal (12—15 : 1—1,5 *mm*) und sitzend. Blätter sowohl wie Stengel und Kelch sind weich behaart, seltener bei den Blättern nur der Blattrand. Der 2—10 *cm* lange Blütenstengel ist aufrecht oder aufsteigend. Hier haben die in senkrechter Felsspalte stehenden Pflanzen überhängende, an der Spitze aufsteigende Stengel, die wagerecht oder an leicht geneigten Stellen gepflanzten tragen die Stengel aufrecht. Die Blüten sind verhältnismäßig groß, die Krone ist 2½ *cm* lang und ebenso weit. Der Kelch hat fünf zurückgeschlagene, die Kelchröhre überragende, schmale Anhängsel, die Kelchzipfel sind aus dreieckigem Grunde zugespitzt, während der Blüte abstehend und ein Drittel bis ein halb so lang als die Blumenkrone. Diese ist röhrig glockig, bis fast zur Mitte gespalten, die Zipfel ausgebreitet. Die Farbe ist prächtig rein violett. Die Außenseite der Blumenkrone ist fein weich behaart, wodurch sich diese Art von allen ähnlichen leicht unterscheiden läßt. Bei den Formen aus den höheren Lagen des Verbreitungsgebietes sind Blattwerk und Stengel so reduziert, daß die Blüte fast mehr mißt als die Blattrosette. Blütezeit hier: von Mitte Mai bis Mitte Juni.



Glockenblumen für Felspartien.
VI. Campanula Aucheri.
Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen am 28 Mai für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Campanula Aucheri DC (*Campanula tridentata* Schreb. var. *pubiflora* Trautv.) findet sich häufig auf kahlen Stellen und an Felsen in der alpinen Region (2500—3000 *m* über dem Meer) des östlichen Kaukasus (Daghestangebiet), des Pontus und vielleicht in den Alpen der Provinz Ghila (Persien).

Die Kultur dieser hübschen Glockenblume bietet keine Schwierigkeiten, sofern man ihr einen Standort in Felsspalten oder steinigem, durchlässigem Boden anweist. Halbschattige oder nach Norden geneigte Lage ist vorzuziehen, da in vollem Sonnenbrand, sofern nicht genügend Feuchtigkeit vorhanden ist, die Blumenkronen leicht leiden.

Neuere Aster Amellus für Massenflor.

Genau wie unsere Herbstastern, so eignet sich auch Aster Amellus ganz hervorragend zur allgemeinen Gartenausschmückung. Sei es zur Gruppenbildung, zur Verzierung der Gehölzränder in landschaftlichen Gärten oder zur Bepflanzung von Staudenrabatten. Nicht genug aber kann ihr Schnittwert hervorgehoben werden. Besitzen wir doch in ihr eine ganz ausgezeichnete Art, die eine so große Menge Vorzüge gegenüber den Herbstastern aufweist, daß man sich nicht genug wundern kann, diese so schöne, dem Schnittblumenzüchter vor allem

reichen Gewinn bringende Staude so wenig anzutreffen.

Besonders in den letzten Jahren sind uns eine Menge ganz hervorragender Sorten beschert worden. Im Jahre 1912 bis 1915 brachte der erfolgreiche Staudenzüchter G. Arends, Ronsdorf, einen ganzen Satz herrlicher Blendlinge in den Handel. Wer je die Felder beim Züchter zur Blütezeit gesehen hat, der wird mir zustimmen, daß hier das Beste vom Besten zum Massenflor vereint ist. Vom Anfang August an setzt sich der Flor bis in den Oktober hinein fort. Von diesen edlen Sorten will ich einige der allerbesten Ronsdorfer und andern Ursprungs kurz erwähnen. Als erste käme *Rudolf Goethe* in Betracht, sie ist 14 Tage später in Blüte wie *Imperator* (Abb. I, nebenstehend). Ich möchte sie, was Wuchs und Blütenbau anlangt, als die Königin der ganzen Sippe bezeichnen. Keine habe ich noch gefunden, die ihr den Rang streitig machen könnte. Die Pflanzen erreichen eine Höhe von 50—60 *cm*, haben kräftige, straffe Stiele, welche sehr reich verzweigt sind, somit eine Fülle herrlicher lavendelblauer Blumen hervorbringen. Jede Einzelblume hat einen Durchmesser von oft 7 *cm*. Die Sorte *Imperator* dagegen ist wohl noch etwas größer in der Blüte, die Blumen sind aber lockerer, nicht so dicht wie bei *Rudolf Goethe*. Die Haltung sowie der Wuchs der Pflanze ist auch nicht so straff wie bei *Rudolf Goethe*. Da *Imperator* um einige Tage eher mit dem Blütenflor beginnt, sie somit nicht zu gleicher Zeit mit *Rudolf Goethe* kommt, möchte ich auch diese Sorte nicht missen. Sonst aber gebe ich letzterer entschieden den Vorzug. Unser Lichtbild zeigt *Imperator* in Vollblüte. Bei genauer Betrachtung sieht man auch, daß die Blütenstiele im Verhältnis zu den großen Blüten etwas zu schwach sind und besonders bei den freistehenden Pflanzen neigen sich die Blüten zur Erde. Ein kräftiger Regen, und beschmutzt liegen sie am Boden.



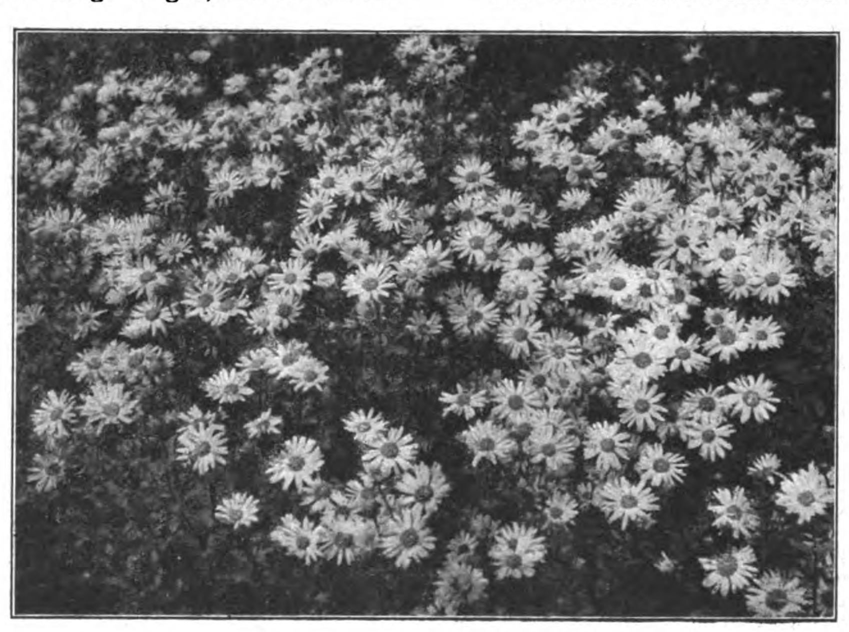
Neuere Aster Amellus für Massenflor.

I. Aster Amellus Imperator in Vollblüte.

Die Sorte *Gruppenkönigin* ist gedrungen im Wuchs, erreicht kaum die Höhe von 40 *cm*. Die leuchtend lavendelblauen Blüten erscheinen in Massen. Zur Zeit der Blüte aus dem Lande genommen eignen sie sich trefflich für den Topfverkauf. Die gleich gute Eigenschaft besitzt *Perle rose*. (Abbildung II, nebenstehend). In der Blütenfarbe ist sie reiner und großblumiger wie *Perrys Favourite*. Der Wuchs ist recht buschig und gedrungen, daher für Töpfe prächtig zu verwerten. Unsere Aufnahme zeigt einen Blick auf einen Ausschnitt eines Kulturbeetes.

Etwa drei Wochen vor *Perrys Favourite* blüht *Wienholzi*. Der kräftige Wuchs, die leuchtende reinrosa Farbe stempeln auch sie zu einer Schnittsorte ersten Ranges. Von tief dunkler ultramarinvioletter Färbung ist *Emma Bedau*. Sie stellt die Sorte *Ultramarin* in den Schatten, an Ausgeprägtheit der Farbe sowie an Großblumigkeit übertrifft sie *Ultramarin*.

Oktoberkind ist die letzte ihres Stammes. Wie schon der Name verrät, ist sie ein echtes Oktoberkind, am 3. Oktober stand sie in Vollblüte. Die dunkelvioletten großen Blumen fielen dann dem Frost zum Opfer. Diese Sorte vor dem Froste aus dem freien Lande genommen und ins Kalthaus gebracht, blüht noch lange fort. Für den späten Topfverkauf ist sie ebenfalls recht lohnend. H. Zörnitz.



Neuere Aster Amellus für Massenflor.

II. Teil eines Kulturbeetes mit Aster Amellus Perle rose.

Von H. Zörnitz für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

„Lilien auf dem Felde".

Es mag manchen interessieren, daß in hiesiger Gegend in Getreidefeldern stellenweise massenhaft Lilien vorkommen. Es ist eine prächtig orange blühende Art (*Lilium croceum* oder *L. bulbiferum?*) In diesem Frühjahr traten sie in einem Haferfeld so stark auf, daß dort der Hafer wieder umgepflügt werden mußte. Man denkt unwillkürlich an die „Lilien auf dem Felde" in der Bibel. Die Brutzwiebel tragenden Arten führen hier im Volksmunde den Namen „Kaffeeblumen". Josef Hempelmann, Schellohne.

Nachschrift der Redaktion: Vermutlich handelt es sich um *Lilium bulbiferum*, eine der in vielen Gegenden Deutschlands wildwachsenden Lilienarten, die besonders auf Wiesen anzutreffen ist, goldgelb mit braun gefleckt blüht und schwarze Brutzwiebelchen bildet.

Ausdauernde Kapuzinerkressen (Tropaeolum).

Mehr einfache Kulturen, die wenig Heizung verlangen. V.

Die Aufsätze des Herrn M. Geier haben in mir alte, über 60 Jahre zurückliegende Erinnerungen wachgerufen. Meine Lehrzeit verbrachte ich in einer mittleren „Kunstgärtnerei" meiner Vaterstadt. Ich muß mich noch jetzt darüber wundern, welche Mengen von Pflanzenarten in den fünf Gewächshäusern, darunter ein Warmhaus, ein Kamellienhaus und eine Vermehrung, Platz fanden. Ich muß sagen, daß es mir nicht schwer fiel und auch Freude machte, die Namen und Behandlungsarten derselben kennen zu lernen. Noch heute überläuft es mich wie ein angenehmer Schauer, trifft ein jetzt vergessener Pflanzenname mein Ohr. Ich will aber keineswegs

der Wiederkehr der damaligen Verhältnisse das Wort reden. Welchen Raum und welche Pflege nahmen zum Beispiel die „Neuholländer" in Anspruch, und wie kurze Zeit fristeten sie, der Pflege des Gärtners entrückt, das Leben.

Zu jenen Pflanzen, welche aber noch heute die Beachtung der Gärtner und Blumenliebhaber verdienen, gehören auch die ausdauernden Kapuzinerkressen oder Tropaeolum. Ich möchte sie als pflanzliche Edelsteine bezeichnen, besonders die nur in Blumentöpfen zu ziehenden Arten. Sie sind in den Gebirgen von Bolivia, Chile und Peru in Südamerika beheimatet und gehören zu den zierlichsten und dankbarsten Schlingpflanzen des Kalthauses, Blumenfensters und kühlen, frostfreien, möglichst sonnigen Zimmers. Es sind Knollengewächse wie Cyclamen. Die Behandlung bietet keine Schwierigkeiten; sie verlangen aber eine Ruhezeit von vier bis fünf Monaten, während welcher die Knollen aus der Erde genommen und in trockenen Sand eingeschlagen werden können.

Um sie im Frühjahr von Ende März an in Blüte zu haben, werden sie Mitte August in möglichst kleine Blumentöpfe gepflanzt, sodaß zwischen Knolle und Topfrand etwa 2 *cm* Spielraum bleibt und sie nur wenig mit Erde bedeckt wird. Diese soll nicht schwer, aber kräftig locker und durchlässig sein, erhält aber keine Scherbenunterlage. Das Herausfallen der Erde aus dem noch etwas vergrößerten Abzugsloche wird durch einige Torfbrocken verhindert. Sind die fadenförmigen Triebe 5 bis 6 *cm* lang geworden, werden die Töpfe in größere bis an den Rand eingesetzt (nicht etwa umgepflanzt); diese erhalten die übliche Scherbenunterlage. Nun wird es auch Zeit, den Trieben Gelegenheit zum Ranken zu verschaffen, entweder durch ein Gestell von zierlichen Holzstäben oder ein Spalier von Draht, vielleicht in Form einer Lyra, oder auch ein schirmartiges Gestell, auch von Draht, alles in einer Höhe von 50 bis 60 *cm*. Nach einem erstmaligen Anheften und regelmäßigen Verteilen der Triebe ist ein späteres Anbinden kaum mehr nötig, da sich die gefingerten Blättchen mit ihren Stielen selbst um die Stäbe beziehungsweise Drähte herumwickeln. Manchmal muß man ja einem Triebe, auch zur Verhütung von Lücken, die erwünschte Richtung geben. Im Winter ist nur mäßig zu gießen; während des Wachstums im Frühjahr kann dies reichlicher geschehen, ohne jedoch die Pflanzen naß zu halten. Nach der Blüte ziehen diese bei vermindertem Gießen nach und nach ein, worauf sie dann, wie schon angegeben, kühl und trocken aufbewahrt werden. Im Mai können die Fenster bei gutem Wetter gelüftet werden, die Pflanzen auch später, sobald keine Nachtfröste mehr zu befürchten sind, einen Platz auf dem Blumenbrett vor dem Fenster erhalten. In diesem Falle setzen sie auch oft mit Hilfe der Bienen Samen an.

Die Vermehrung der ausdauernden Tropaeolum geschieht hauptsächlich durch Samen, da eine Teilung der Knollen selten möglich ist. Die harten Samen, welche im zeitigen Frühjahre oder auch schon während des Winters im Zimmer oder warmen Gewächshaus in Töpfen auszusäen sind, keimen oft schwer und unregelmäßig. Die jungen Pflanzen sind einzeln in kleine Töpfe zu pflanzen und wie die Knollen weiter zu behandeln, werden aber im ersten Jahre wenig blühen und erst kleine Knollen bilden. Um sie im Sommer von Juni an in Blüte zu haben, bringt man die Knollen später, spätestens aber im zeitigen Frühjahr, durch Einpflanzen in frische Erde und mäßiges Gießen in Trieb, immer aber dann, wenn sie, wie bei Kartoffeln, Keime zeigen.

Tropaeolum tricolor ist wohl die schönste Art, besonders die Abart *Jarratti* mit etwas größeren Blumen. Sie ist in Peru zu Hause und klettert dort 2 bis 3 *m* hoch. Der Kelch der Blume ist leuchtend scharlach mit schwarzen Spitzen, die Blumenkrone zitronen- bis goldgelb.

Tropaeolum brachyceras ist in allen Teilen gelb.

Tropaeolum azureum bringt etwas größere Blumen; sie sind hellblau, weiß gesternt.

Die weiße Art *Tropaeolum albiflorum* habe ich noch nicht kennen gelernt.

Auch die unter gewissen Verhältnissen und Winterschutz bei uns im Freien ausdauernden Arten verdienen alle Beachtung, entwickeln sie doch als Schling- und Kletterpflanzen dasselbe Wachstum wie in ihrem Vaterlande von 3 bis 4 *m*.



Ill. Feld mit Arendsschen Aster Amellus.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Tropaeolum speciosum ist als die schönste zu nennen. Die schildförmigen Blätter sind sechslappig, die Blumen leuchtend zinnoberrot, am Nagel der Blumenblätter gelb. Die Blütezeit erstreckt sich von Juli bis in den Spätherbst, wenn nicht Frühfröste dieselbe verkürzen.

Tropaeolum pentaphyllum hat fünfzählig gefingerte und weniger lebhaft gefärbte Blumen als die vorige, bildet aber nicht minder eine Zierde des Gartens. Der Kelch der langgestielten Blume ist scharlachrot mit spitzen grünen, innen am Grunde scharlachrot gefärbten Zipfeln. Die Blumenkronenblätter sind gelblich rot. Die Blütezeit dauert vom Juli bis in den Herbst. Die Pflanze liebt sonnige freie Lage gegen Südost oder Südwest in nicht zu schwerer oder feuchter Erde. In meiner Lehrgärtnerei überzog diese schöne Schlingpflanze in jedem Sommer den über 3 *m* hohen Südwestgiebel eines einseitigen Gewächshauses mit ihrer reichen Blumenfülle; sie hielt auch die meist sehr strengen Winter unbedeckt aus. Im Innern des Hauses zog sich allerdings die Kanalheizung hin.

Tropaeolum tuberosum mit schildförmigen Blättern und

ziemlich großen gelben, karminrot gefleckten Blumen kommt unserer bekannten Kapuzinerkresse *Tropaeolum majus* am nächsten. Sie wird durch ihre Kartoffel ähnlichen Knollen vermehrt, aber auch ebenso wie die vorigen aus Samen gezogen. Auch diese vermehren sich durch Rhizome.

Etwas tief in lockere leichte Erde gepflanzt und bei trockner Laubdecke haben alle genannten Arten unsere Winter ohne Schaden überstanden. Sie entwickeln dann ein kräftigeres Wachstum und reicheres sowie früheres Blühen, als wenn sie im Herbst aus der Erde genommen, frostfrei überwintert und im Frühjahr neugepflanzt werden. Eine Kopfdüngung mit strohfreiem Kuhdung und während der Wachstumszeit hin und wieder ein leichter Dungguß mit aufgelösten Düngersalzen fördert das Gedeihen.

Nach einer Reihe von Jahren, wenn das Wachstum nachläßt, macht sich das Herausnehmen, Teilen und Neupflanzen in frische Erde nötig. R. Müller, Gotha.

Anthirrhinum majus „Nelrose".

Mehr einfache Kulturen, die wenig Heizung verlangen. VI.

Unter dem Untertitel „Mehr einfache Kulturen, die wenig Heizung verlangen", wurde in neuerer Zeit in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung eine Reihe verhältnismäßig viel zu wenig verbreiteter Handelspflanzen erhöhter Beachtung empfohlen. Darunter befanden sich auch die Löwenmaul-Sorten, denen Herr Th. Körner in seinem Bericht „Treiblevkojen und Löwenmaul als Massen-Schnittblumen" in Nr. 2 dieser Zeitschrift eine kurzgefaßte Beschreibung des Kulturverfahrens für den Schnitt widmete. Auch Herr B. Voigtländer teilt in Nr. 4 dieses Jahrganges seine Erfahrungen über die Leichtigkeit der „Antirrhinum-Treiberei" mit. In der Tat: dem Anbau der großblumigen und schönblühenden Löwenmaul-Sorten schenkt der deutsche Handelsgärtner noch immer viel zu wenig Beachtung.

Ich möchte heute nur kurz auf die Sorte *Nelrose* hinweisen. Sehr gedrungener, dabei kräftiger Wuchs, gewaltige Reichblütigkeit verbunden mit einer sehr wirkungsvollen reinrosa Farbe der Blumen, machen diese anspruchslose Löwenmaulsorte zu einer Gruppenpflanze ersten Ranges. Als junge Pflanzen im Mai in etwa 30 *cm* Abstand auf Gruppen oder Beete gepflanzt, entwickeln sich dieselben sehr rasch und blühen unermüdlich, namentlich wenn man sich die Mühe nimmt, die verblühten Triebe auszuschneiden, um den Samenansatz zu verhindern. Im Mai—Juni nochmals vermehrt, die jungen Pflanzen auf Beete gepflanzt, fleißig gestutzt und im September die Triebe laufen lassen, eingetopft oder mit Ballen auf einer Stellage im Kalthaus eingepflanzt, liefern dieselben im Oktober—Dezember ein sehr gesuchtes Bindematerial.

Auch hier genügen einige Pflanzen, um im Frühjahr reichlich Stecklinge schneiden zu können, die einen reicheren Flor bringen als durch Aussaat gezogen. (Siehe auch Nr. 17 und 21, Jahrgang 1915 dieser Zeitschrift).

Gehringer, Fellbach-Stuttgart.

Nochmals: „Blaus Konkurrent" als Hausgurke.

Auch eine Kultur, die wenig Heizung verlangt.

Im Anschluß an die in den Nr. 11, 14 und 15 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung veröffentlichten Austausch der Erfahrungen über die Gurke *Blaus Konkurrent* will auch ich dazu beitragen, durch Bekanntgabe meiner Erfahrungen die deutschen Handelsgärtner, soweit sie *Blaus Konkurrent* noch nicht versucht haben, auf den unbestreitbaren Handelswert dieser vorzüglichen Hausgurke aufmerksam zu machen.

Da ich schon mehrere Jahre die Hausgurke *Blaus Konkurrent* mit sehr gutem Erfolg in Gewächshäusern gezogen habe, so pflanzte ich in diesem Jahre am 1. März wieder ein Haus von 35 *m* Länge aus, und erntete die ersten Gurken am 4. April. Die Ertragsfähigkeit ist ungeheuer, denn in jedem Blattwinkel kommen die vielen kleinen Gurken hervor. Ich habe öfter in einem Blattwinkel 4—5 Gurken in einer Länge von 30—40 *cm* geerntet und habe heute, am 25. Juni, noch einen sehr guten Ertrag davon.

Damit ist natürlich für mich und wohl auch für jeden rechnenden Handelsgärtner der Beweis erbracht, daß wir es in *Blaus Konkurrent* mit einer Hausgurke ersten Ranges zu tun haben. Für den vom Verdienst lebenden Handels- und Marktgärtner kommt es heute nicht darauf an, nach ungeheurem Kostenaufwand für Feuerung Gurken im Januar oder Februar zu ernten. In diesen Monaten verzichtet der Gurkenesser auf die unbezahlbare Ware gern. Dagegen ist an lohnenden Absatz schon eher zu denken, wenn man eine Hausgurke hat, die bei verhältnismäßig nicht zu kostspieliger Anzucht in den ersten Frühjahrsmonaten einen so dankbaren Ertrag liefern wie *Blaus Konkurrent*. Sämtliche mich besuchende Fachgenossen sprechen ihr Lob über diese ausgezeichnete Gurke aus. Ich rate jedem Handelsgärtner, der Gurken in Häusern baut, einen Versuch mit *Blaus Konkurrent* zu machen, denn der Erfolg ist ein lohnender. Viele leerstehende Kulturhäuser, die sich für Gurkenbau eignen, könnten zu der Zeit, wo es nicht mehr so sehr aufs Heizen ankommt, mit *Blaus Konkurrent* bebaut, dem Handelsgärtner die jetzt oft schwierige Lage geschäftlich etwas erleichtern helfen. Denn ein weiterer Vorzug ist auch ihre vollständige Widerstandsfähigkeit. Karl Brauer, Lochau bei Döllnitz.

„Blaus Konkurrent", die reichsttragende Gurke.

Es sei auch mir gestattet, mich an der Aussprache über die Gurke *Blaus Konkurrent* zu beteiligen und einiges aus meinen eigenen Erfahrungen zu berichten.

Ich nahm vor drei Jahren diese Sorte in meine Kulturen auf, um zu untersuchen, ob die vom Züchter gepriesenen Vorzüge dieser Sorte zu Recht bestehen. Ich baute diese Gurke in kalte, lauwarme (bereits einmal abgetragene) wie auch ganz warme Kästen an. Mir steht zu meinen ungefähr 1000 Fenstern nur leichte, aber humusreiche Mistbeeterde zur Verfügung, also keine ausgesprochene Gurkenerde. Trotzdem erzielte ich glänzende Erfolge. Die Ernte befriedigte mich dermaßen, daß ich in diesem Jahre 500 Fenster mit *Blaus Konkurrent* bebaute. Ich pflanze in jedes Fenster (Größe 94×156) je zwei Pflanzen, schneide den ersten Trieb auf das fünfte bis sechste Blatt zurück, die Leittriebe werden dann nochmals gestutzt, und dann überlasse ich die Pflanzen bis aufs Entfernen der gelben Blätter, die sich bei dem starken Wachstum dieser Sorten finden, sich selbst.

Wir schnitten auch in diesem Jahre auf lauwarmen und warmen Kästen durchschnittlich 70 bis 80 Gurken aus einem Fenster. Es macht wirklich Freude, wenn man auf einmal an 8 bis 12, ja sogar bis 15 Früchte aus einem Fenster schneiden kann. Mein Urteil lautet dahin: Diese Gurkensorte verdient infolge ihrer Vorzüge weiteste Verbreitung, und es müßte jeder, dem Laub und Dünger als Unterlage zur Verfügung steht, diese Sorte in seine Kulturen aufnehmen. Die Früchte sind ohne Ausnahme schön gleichmäßig geformt, haben wenig Kerne. Der Ertrag ist riesig. Wie gesagt: die beste und reichsttragende Sorte, die ich bisher in Händen hatte. Ich rate jedem, einen Versuch damit zu machen. F. Muthwill, Rhabarberkulturen und Pflanzenversand, Großleubusch, Kreis Brieg, Bezirk Breslau.

Meine Erfahrungen über die Gurke „Blaus Konkurrent".

Vor zwei Jahren wurde ich vonseiten eines Kollegen auf die Gurken-Neuheit *Blaus Konkurrent* aufmerksam gemacht. Ich nahm mir vor, dieselbe, sobald ich Gelegenheit dazu hätte, auszuproben, was ich, selbständig geworden, ausführte. Ich bezog Samen vom Züchter, Herrn E. Blau, Ritschenhausen, und von Herrn Rinnebach, Handelsgärtner, Altenburg, um festzustellen, wie sich die Pflanzen derselben Sorte, von zwei Firmen bezogen, bewährten.

Die Samenkerne, in der ersten Hälfte des Februar gelegt, gingen sehr gut auf, bildeten schon in der Samenschale einen kleinen Ballen und zeigten sehr gute, gesunde Bewurzlung. Eingepflanzt wuchsen sie gut weiter, sodaß ich Mitte März kräftige, gedrungene Pflanzen zum Auspflanzen in den Häusern hatte. Die Pflanzen bekamen auf Tabletten gut abgelagerte Mistbeeterde, ein Drittel alten Lehm, ein Drittel gut verrotteten Straßenkehricht und als Isolierschicht gut verrotteten Dung. Sie wurden, was Spritzen,

Stutzen usw. anbelangt, wie üblich behandelt. Meine Häuser hatten nie über 13° C. Mitte April stellte ich das Heizen ganz ein. Die Gurken wuchsen gut weiter. Mitte Mai konnte ich die ersten gut ausgewachsenen Früchte ernten. Der Fruchtansatz war erstaunlich. An vielen Blattwinkeln saßen sieben junge Früchte, die ich bis auf zwei entfernte, welche sich gut ausbildeten. Ich erntete in einem Haus von 14 *m* Länge, auf beiden Tabletten mit *Blaus Konkurrent* bepflanzt, 16 Schock ausgebildete Früchte. Das ist ein zufriedenstellendes Ergebnis, was ich von anderen Sorten, wie *Beste von Allen* und *Telegraph* nicht sagen kann. Hauptsächlich bei *Beste von Allen* faulten mir die halbausgebildeten Früchte bis zur Hälfte weg, was ich bei *Konkurrent* nicht beobachtete. *Konkurrent* befiel auch nicht. Bei andern Sorten wurde ich die schwarze Laus nicht los, bis ich zu dem Radikalmittel (Schwefeln) griff. Das half: Der Schwefel vernichtete Gurke und Laus. Ich hatte wenigstens meine Häuser rein.

Die Früchte der *Konkurrent* wurden lieber gekauft als die der *Besten von Allen* und andere glattschalige Sorten. Die Käufer verlangen immer eine warzige Gurke, keine sogenannten Wassergurken. Mit *Konkurrent* war jeder zufrieden. Sie schmeckt auch bedeutend würziger als glattschalige Sorten. Die größte Länge betrug bei Früchten von *Konkurrent* 43 *cm*, bei 21 *cm* Umfang. Jedenfalls ist *Konkurrent* eine Züchtung, die jeder Kollege, der Gurken zu Erwerbszwecken in Häusern anpflanzt, ausprobieren sollte. Ich glaube, jeder, der die Vorteile, welche diese Sorte bietet, kennen lernt, zieht keine andere Sorte mehr. Ich selbst ziehe *Konkurrent* jeder andern Sorte vor, sei es zur Haus- oder Kastenbepflanzung. Interessenten können jederzeit meine Häuser, mit *Konkurrent* bepflanzt, besichtigen. Max Hahn, Handelsgärtner, Apolda.

„Blaus Konkurrent" als Kastengurke.

Seit vielen Jahren ziehe ich Gurken in Kästen und habe immer eine große Vorliebe und ein besonderes Interesse für alle vorkommenden Neuheiten gehabt. Unter anderen ziehe ich seit zwei Jahren auch *Blaus Konkurrent* nur in Kästen, und zwar sowohl in warmen als auch in kalten. Da ich neben verschiedenen Neuheiten auch mehrere erprobte alte Sorten ziehe, so kann ich mir wohl ein vergleichendes Urteil gestatten. Ohne Übertreibung kann ich sagen, daß *Konkurrent* sich den besten alten Sorten würdig an die Seite stellen darf. Wenn auch die ausgewachsenen Gurken keine Riesenfrüchte sind, so gleicht die erstaunliche Fruchtbarkeit (oft 15—20 Früchte auf einmal in einem Fenster) dies hinreichend aus. *Konkurrent* übertrifft noch die wirklich gute *Sensation* um vieles.

Ich pflanze nur eine Pflanze ins Fenster und verwende nur Landerde. Jedoch gebe ich wöchentlich einmal einen Dungguß von Kuhdung nebst Hornspänen, gut gegoren. R. W. Ziegert, Gartenbaubetrieb in Allenstein (Ostpreußen).

Welche Hausgurke?

Mancher Handelsgärtner baut Gurken mit bestem Erfolge. Viele Fachgenossen müssen sich auch mit ein paar sauren Gurken begnügen. Das ist dann ganz besonders bitter, nach allen Mühen keinen Erfolg zu sehen. Einem jeden kann ich nur raten, sich von unserem alten bewährten Gurkenzüchter Beck, Zuffenhausen bei Stuttgart, sein Kulturbüchlein über Gurken senden zu lassen. Jede Hausgurke hat ihren Vorteil. *Blaus Konkurrent* ist unzweifelhaft eine gute Hausgurke, besonders als Einleger-Sorte. *Becks 1900* und *Namenlose*, ebenso *Weigelts Beste von Allen* sind als Salatgurken sehr zu empfehlen. Stets aber ist die Kulturart einwirkend auf den Erfolg. Wir selber kultivieren unsre eigne Züchtung, die aus einer Kreuzung zwischen *Prescot Wonder* × *Weigelts Beste von Allen* und dieser Bastard wiederum mit *Becks Namenloser* gekreuzt, entstanden ist. Diese Kreuzung hat sich nun schon über zwölf Jahre als lange starke dunkelgrüne Salatgurke bestens bewährt. Sie wächst ohne Kernbildung und ist bei manchem Handelsgärtner zur Idealgurke geworden. Der Geld bringende Erfolg hängt aber stets und immer von der Mühe ab, die man an seine Pflanzen gewendet hat. Auch hier besteht das Gesetz von Ursache und Wirkung, wie wir es bei Kulturen so oft beobachten. Gerhard Jäger, Handelsgärtner in Meuselwitz.

Beitrag zur Gurkentreiberei.

Mit Interesse verfolgte ich die Ausführungen über den Gurkenstreit. Aber keiner der Herren hat, scheint es den Sinn der Worte des Herrn Löbner richtig verstanden, denn sonst würden die Herren auch angeben, wann sie mit der Treiberei beginnen. Denn nach Herrn Löbner handelt es sich bei einer Hausgurke um eine Sorte, welche sich am besten zum Frühtreiben eignet, also von Anfang Januar an.

Seit ungefähr 10 Jahren fange ich jedes Jahr Anfang Januar mit Gurkentreiben an und habe immer bis Ende März schnittfähige Gurken. Anfangs habe ich es mit jeder als Haustreibgurke angepriesenen Sorte versucht, aber nur *Weigelts Beste von Allen* hat sich bewährt.

Nur wer die klimatischen Verhältnisse des Schwarzwaldes kennt, der weiß, was es heißt, mit Erfolg Gurken zu treiben, denn es kommt öfters im Winter vor, daß wir zwei bis drei Monate keinen Sonnenschein haben, und ist klares Wetter, so kommt die Sonne vor 10 Uhr vormittags nicht auf mein Gewächshaus. Dieses Jahr nun habe ich wieder meine neue Sorte probiert: *Lückes Triumph* und bin mit ihr sehr zufrieden. Infolge ungenügenden Heizmaterials (Koks darf ich keinen mehr verwenden, ich soll nur mit altem Bau- und Abfallholz feuern) baute ich mir letztes Jahr noch eine Kanalheizung ins Warmhaus ein; trotzdem hatte ich Nachts nicht mehr genügend warm, und meine Gurken wurden krank. Bei *Weigelts Beste* starb fast alles Laub ab, bei *Lückes Triumph* nur einige Blatt.

Eins möchte ich noch erwähnen, daß ich meine Gurken immer nur mit Abortdünger dünge. Ich habe nur leichte Erde zur Verfügung. Es wird auch nie künstlich befruchtet.

Franz Lücke, Gärtnereibesitzer in Buhlbach (Schwarzwald).

Erinnerungen an Schloß Lieser.

(Schluß von Seite 112.)

Nach dem Verlassen der Gewächshäuser führt der Weg durch das Parktor nach dem Gärtnerhaus. Auch dieses ist auf Anregung und nach Entwurf des Herrn Geier entstanden. Es liegt auf einem kleinen Gelände in der Gablung zweier Straßen. In der Regel liebt man solche vom Grundstück abgetrennten Spitzen nicht, denn so mancher weiß nichts Rechtes damit anzufangen. Und doch hatte hier eine Meisterhand ein Paradies geschaffen. Außer dem Gärtnerhaus standen hier noch ein Gerät- und ein Topfschuppen, ferner die Mistbeete.

Ich will die Schönheit der Schlingpflanzen an den Gebäuden nicht schildern, ebensowenig die der Blumenrabatten, der Sumpf- und Wasserpflanzen, die ein Kranz reichlich blühender Sommerblumen umgab. Auch eine hübsche Kakteen-Gruppe gab es hier. Ferner bildeten großblumige Clematis in den besten Sorten schöne Girlanden. Rund um den Garten waren Zierkürbisse pergolaartig über blühende Rabatten gezogen. Mancherlei Betrachtungen ließen sich an diesem Beispiel anstellen, welch hohen Schmuck diese Zierkürbisse für den Garten haben, ebenso die Sumpf- und Wasserpflanzen, Sommerblumen, Clematis und andere holzige und krautartige Schlingpflanzen und besonders auch die Efeupelargonien. In mancherlei Sorten und auf mancherlei bisher nicht gezeigte Art waren die letzteren vorteilhaft hier verwendet. Wohin der Blick sich wandte, überall wurde er von stimmungsvollen Bildern in deren Bann gezogen. Wie reich war doch dieses Nutzgärtchen; geradezu vorbildlich war die Anlage. Welch eine Glanzleistung war das vertieftliegende Sondergärtchen, welches ein üppiges Spalier der Efeupelargonien *Rheinland* umgab. Sinnend, gefangen von seinem Reiz blieb man dort stehen. Was hatte man doch hier aus einem kleinen verlorenen Winkel, aus einem schmalen Streifen Landes für ein kunstvolles Werk gemacht. Noch nie sah ich etwas ähnliches. Welch vorteilhafter Abschluß bildete nach der Straße die Kürbispergola und das so schön geschmückte Haus im Hintergrund!

Und vom Gärtnerhaus herab grüßte ein Dachgarten allereigenster Art. Rosen und Clematis hatten das ganze Gärtnerhaus übersponnen, und ein lachendes Blütenmeer erfreute das Auge während des ganzen Sommers. *Clematis montana* eröffnete den Reigen, und dann folgten Schlingrosen, welche mit den großblumigen Clematis um die Herrschaft stritten, während *Clematis paniculata* den Schluß bildete. Vielleicht bringt Herr Geier den Lesern dieser Zeitschrift einmal eine besondere Abhandlung über diesen Teil seiner Schöpfung. Sicher würde er dadurch manchen Dank der Leser ernten.

* * *

Die Anlagen in Lieser waren, das sei zum Schluß zusammenfassend nochmals betont, vorbildlich. Dort war ein Fachmann tätig, der über eine nicht zu übertreffende Ausdauer und Arbeitslust verfügte. Er beherrschte das Pflanzenreich und verfügte über einen ausgezeichneten Geschmack. Die ihm zur Verfügung stehenden Mittel waren kärglich, und die Zahl der Arbeitskräfte war gering. Und doch wurden die Anlagen in ganz kurzer Zeit auf eine so vorbildliche Höhe gebracht. Die Leistungen in Lieser waren der höchsten Anerkennung wert.

Mit dem Fortgang des Herrn Geier aus Lieser setzte dann auch der Verfall der dortigen Anlagen ein. Heute besteht wohl kaum noch irgend etwas von den einstigen Schönheiten. Viele Werte sind dort zu Grunde gegangen. Nicht allein Schönheitswerte, sondern auch materielle, zum Beispiel der Eingang all der kostbaren Sortimente und Pflanzenschätze, deren Anzucht durch die Gärtnerei selbst erfolgt war. Wer heute nach Lieser kommt, der findet nur noch kümmerliche Reste einstiger Schönheit.

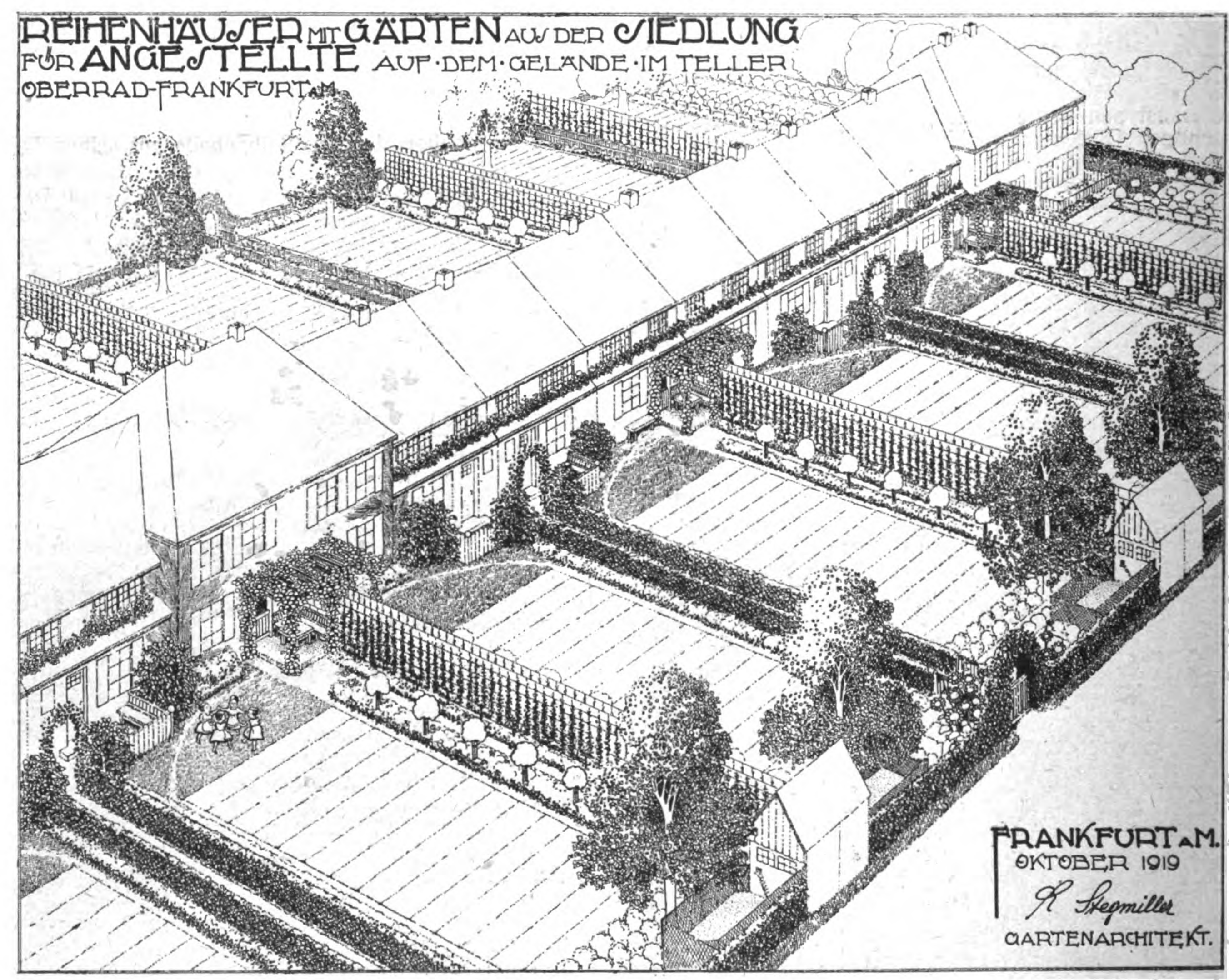
H. Müller.

Die Gartenform im Siedlungsplane.

Ein Beitrag zur zweckmäßigen und wirtschaftlichen Lösung der Gartenform bei schmalfrontigen Reihenhäusern.

Von Rich. Stegmiller, Gartenarchitekt, Frankfurt a. M.

Zu den verschiedensten Maßnahmen großer Städte, der ungeheuren Wohnungsnot als Folge des unglückseligen Krieges zu steuern, gehört auch vielerorts das Erbauen von Massenkleinwohnungen. Mit der Demobilisation nahm das Übervölkern der Städte zu, und die Behörden mußten nun so schnell als möglich für Tausende von Familien Wohnungen und Unterkommen schaffen. Was vor dem Kriege als Gartenstädte und Villenkolonien in bekanntem Sinne für die sogenannten besseren Kreise erbaut wurde, ist heute für uns „vorbildlich" wertlos. Was während des Krieges als Kriegerheimstätten oder als Arbeiter-, Angestellten-, Beamtensiedlungen erbaut wurde, hat heute für uns nur noch soweit Vorbildliches in sich als wir heute das rein Ideelle, das Geistige, das Soziale daraus verwenden können. Das rein Wirtschaftliche, das Technische in der Siedlungsform und Bauweise hat sich durch die neue Zeitlage gänzlich umgestaltet. Was vor drei bis vier Jahren aus festem Material noch zu normalen Preisen erbaut werden konnte, kann heute nicht einmal zum zehnfachen Preise in Ersatz- oder Sparbauweise geschaffen werden. Für die heutigen Verhältnisse gibt es noch keine guten Vorbilder, noch keine erprobten Siedlungsformen und Typen. Die idealste Siedlungsform ist nach wie vor das Eigenhaus inmitten seines Gartens. Für die heutigen



Die Gartenform im Siedlungsplane.

I. Schmalfrontige Reihenhäuser in der Mitte des Gartenblocks. Haus und Garten durch die Laube zur Einheit verbunden.

Originalzeichnung von Gartenarchitekt R. Stegmiller für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

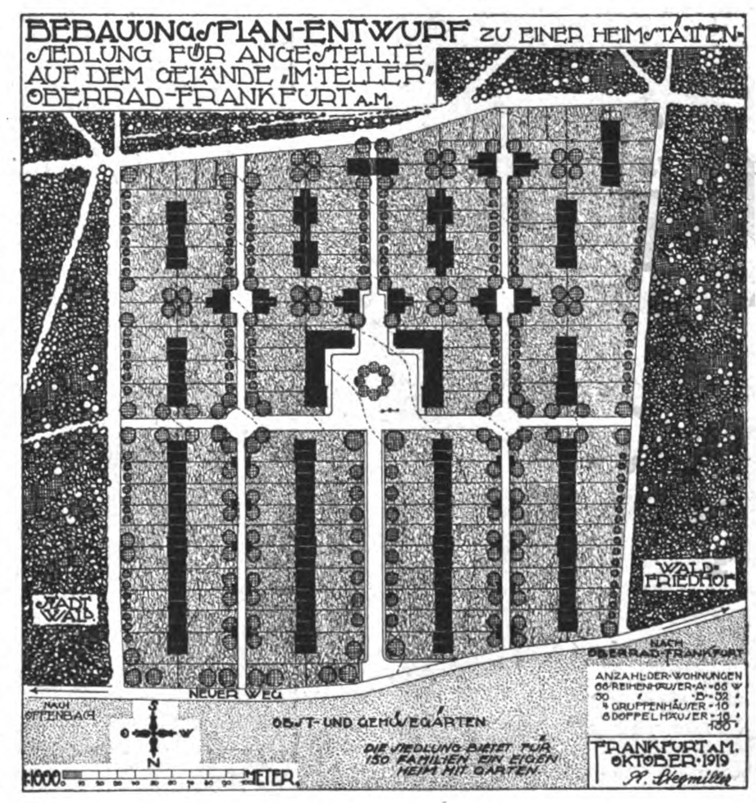
Massensiedlungen kommt diese Form gar nicht in Frage. Der Typ des Doppelhauses oder des Vierergruppenhauses wird heute für Massenkleinwohnungen praktisch nicht angewendet. Ein Rundgang durch die im Weichbild der Städte entstehenden Siedlungen lehrt uns dies. Was heute gebaut wird, sind lediglich Reihenhäuser, und zwar solche für eine, zwei, drei, vier und fünf Familien. Wenigstens hier in Frankfurt sind bis jetzt nur Reihenhaussiedlungen gebaut worden.

Die Gartenform im Siedlungsplane.
II. Siedlungsgärten bei schmalfrontigen Reihenhäusern.
Grundrißstellung mit wechselständig zum Gartenanteil gelegenen Wohnfronten.
Die Wohnküche ist der Laube angegliedert.

Die Gartengestalter würden dem Siedlungswesen von heute mehr Dienst erweisen, wenn sie sich ernstlich mit dem Typ des schmalfrontigen Reihenhauses und dessen Gartenform beschäftigen würden, als schöne Gartenformen vorzuschlagen bei Haustypen, die heute doch nicht gebaut werden können, weil einfach kein Geld dafür da ist. Leberecht Migge hat in seinem oft vielgeschmähten Buche „Jedermann Selbstversorger" damals vor mehr als zwei Jahren ganz richtig das Reihenhaus als die einzige für Massensiedlungen verwendbare Form aufgestellt. Beim Doppel- oder Vierergruppenhaus gibt es im Siedlungsplane ganz von selbst eine gute Gartenform. Da aber diese Haustypen heute nicht gebaut werden, sind auch die schönen Gartenformen hierzu wertlos.

Beim Typ des schmalfrontigen Reihenhauses ist scheinbar die praktische Gartenaufteilung schwieriger, jedoch nur scheinbar, denn durch Anpassung des Hauses im Grundriß wie in der Stellung zum Garten kann man diese Schwierigkeit leicht überwinden. Als Beispiel hierzu möchte ich hier die nördliche Hälfte des Bebauungsplan-Entwurfes für eine Angestellten-Heimstätten-Siedlung auf dem Gelände „Im Teller" in Oberrad-Frankfurt a. M. anführen. Hier sind Reihenhäuser projektiert mit 350 *qm* Gartenland. Würde man nun, wie es meist bei Architektenarbeiten der Fall ist, die Reihenhäuser zu beiden Seiten der Straße stellen, so bekommt man rückseitig lange schmale Gartenstreifen, die wirtschaftlich unpraktisch sind. Wie aus den beigegebenen Plänen ersichtlich ist, steht die Häuserreihe jeweils in der Mitte des Gartenblocks, die Grundrißstellung der Häuser ist eine wechselständige, das heißt, zwei Häuser stehen abwechselnd mit der Wohnfront (Wohnküche) zum Gartenanteil. Dem Hauswohnraum (Wohnküche) ist der Gartenwohnraum (Hauslaube) angegliedert. Durch eine derartige Grundrißstellung der Häuser ist ein inniger Verband zwischen Haus und Garten hergestellt, Haus und Garten sind zu einer Einheit verbunden, ist doch der Garten der sommerliche Wohnraum des Siedlers, in ihm will der Siedler mit seiner Familie in sonniger Lebensform gesunden an Körper und Geist. In seinem Eigengarten erhält der Siedler Sonnen- und Lichtgenuß aus erster Hand. Bei derartiger Anordnung der Reihenhäuser ist stets die Straßenführung von Nord nach Süd oder wenigstens von Nordwest nach Südost zu planen, um für beiderseitige Gartenanteile gleichmäßige Sonnenbestrahlung zu erhalten. Die Einzelaufteilung dieser Gärten soll eine möglichst einfache sein. Geschickte räumliche Verteilung des Zwerg- und Buschobstes, Erzielung einer möglichst großen, zusammenhängenden Gemüsebaufläche. Jede unnötige zerstückelnde Wegeführung soll vermieden werden. Freundnachbarliche Rücksichten in Bezug auf Grenzpflanzung und schattenspendende Hochstämme müssen berücksichtigt werden.

Aus diesen kurzen Erläuterungen und den Plänen ist deutlich zu ersehen, daß das Reihenhaus mit seinen bautechnisch unverkennbaren Vorzügen recht gut für eine zweckmäßige Gartenlösung geeignet ist. Es kommt nur darauf an, daß Haus und Garten ein Ganzes bilden, sich gegenseitig ergänzen, im Grundriß und Aufbau gegenseitig Rücksicht nehmen. Die südliche Hälfte des Bebauungsplanes zeigt eine mehr offene Bauweise, die durch das unebene Gelände begründet ist. Die nördliche Hälfte ist als erste Bauperiode, die südliche als zweite Bauperiode geplant. Die Verwaltungs- und Wirtschaftsbauten sind an der Hauptachse in der Mitte der Siedlung gruppiert. Durch eine großzügige, einheitliche Obstpflanzung wird eine gute raumliche Wirkung erzielt.



Die Gartenform im Siedlungsplane.
III. Bebauungsentwurf zu einem Heimstättengelände.
Durch geeignete Straßenführung, gleichmäßige Belichtung und Besonnung der Gartenteile.
Originalzeichnungen von Gartenarchitekt R. Stegmiller für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

NEUE BÜCHER

Wie baue und bepflanze ich meinen Garten. Von Harry Maasz. 318 Seiten. Preis 12,— Mark.

Dieses Buch wünschen wir in erster Linie in die Hand des Auftraggebers. Er müßte es lesen, bevor er an den Gartengestalter herantritt. Dann kann der Garten prak-

tisch und schön zugleich werden. In vielen (151) guten Abbildungen (Grund- und Aufrißzeichnungen) zeigt der Verfasser, wie ein neuzeitlicher Hausgarten räumlich gestaltet und bepflanzt werden soll. Maasz verwertet alle Erkenntnisse, die seit 25 Jahren im neuen Gartenschaffen gemacht worden sind und legt mehr Wert auf die Herausarbeitung eines praktischen Gartentypus als auf Originalität der Einteilung.

Für den Fachmann ist es ein besonderer Genuß, die Ausführungen zu lesen und die Projekte im Einzelnen zu studieren, namentlich die Kapitel über Gartenerweiterungen, über den Wirtschaftshof, Kleinviehhaltung, über Treppen, Bänke, Plattenwege, über die Verwendung des Kunststeins, die in anderen neuen Gartenbüchern keine so eingehende Behandlung erfahren haben. Nur seine Gegenüberstellung: Gartenarchitekt als Künstler und Gartenarchitekt als Unternehmer, bei dem der Künstler seines Ermessens stets zurücktritt, können wir nicht teilen. Wir kennen Gartenarchitekten, die fast jeden Zusammenhang mit dem Material, also in erster Linie der Pflanzenwelt, verloren haben und Unternehmer, die gerade bei ihrer engen Verbindung mit der Baumschule ihren Gartenschöpfungen eine liebevolle Bepflanzung angedeihen lassen Wie ein guter Architekt auch immer ein guter Materialkenner sein muß, so muß in weit höherem Maße ein Gartenarchitekt ein guter Pflanzenkenner sein. Übrigens spricht auch die künstlerische Tätigkeit vieler Gartenbeamten gegen die Auffassung von Herrn Maasz. Es seien noch einige Punkte erwähnt, auf die der Verfasser wohl als erster aufmerksam macht. So, daß das Wintergartenproblem (Haus in guter Verbindung mit dem Wintergarten und dem Gewächshaus) noch nicht gelöst ist; ferner die Bemerkung, daß der regelmäßige Garten noch nichts mit Gartengestaltung zu tun hat, ihr oft sogar entgegenarbeitet, ferner daß der Grad der Besonnung der Gartenteile fast stets maßgebend sein muß für die künstlerische Aufteilung, besonders wo Stauden verwandt werden sollen. Am Schlusse seines Buches führt der Verfasser noch Bepflanzungstabellen an (Blütensträucher, Hecken und Lauben, Fruchtgehölze, Rankgewächse, Blütenstauden, Felsenpflanzen, ausdauernde Blumenkanten, Sommerblumen, Fensterkästen- und Blumenkübelpflanzen, Rosen, Kindergartenblumen). Die Ausstattung des Buches ist gut, wie es bei dem bekannten Verlag nicht anders zu erwarten war. — Möchte das Buch weit verbreitet und bekannt werden und zu seinem Teil einer gesunden Gartenkultur die Wege ebnen helfen.

Julius Müller, Diplom-Gartenmeister,
i. Fa. Büro für Gartenkunst, Düren (Rheinland.)



Gustav Kühn † Mitinhaber der Firma Jac. Sturm, Erfurt, im Kreise seiner Familie.

Das Gartenleben, Handbuch zum Gebrauch für Gartenfreunde an gärtnerischen Fortbildungsschulen und Siedlungsstädten. Von Walter Kirsten. Preis 14,— Mark.*)

In kurzer knapper Form werden darin sämtliche Zweige des Gartenbaues erörtert. In einem allgemeinen Teil werden Bodenkunde, Düngerlehre, Bewässerung und Entwässerung und schließlich das Pflanzenmaterial behandelt. In dem speziellen Teil dann die verschiedenen Zweige des Gartenbaues, wie Samenbau und Aussaat, der Gemüsebau in seinem ganzen Umfange, der Obst- und Weinbau und schließlich der Baum- und Rosenschulbetrieb. Der Handelsgärtnerei, und zwar den Freilandpflanzen und der Topfpflanzenkultur, ist ein besonderer Abschnitt gewidmet. In einem Anhang wird dann dem neuzeitlichen Siedlungsgarten Erwähnung getan.

Ein zweiter Abschnitt ist der Gartenkunst gewidmet. Die geschichtliche Entwicklung der Gartengestaltung bis auf die heutige Zeit und schließlich die verschiedenen Arten der Gartenanlagen werden darin in kurzen, aber klaren Umrissen behandelt.

Das etwa 220 Seiten umfassende Werk wird jeder Gartenfreund mit Interesse lesen. Es führt den Anhänger ein in die verschiedensten Zweige des Gartenbaues und wird ihm Aufschluß geben über alle Fragen, die an ihn bei Einrichtung und Bewirtschaftung seines Gartens herantreten können. Dem erfahrenen Gartenfreund aber wird es eine Fundgrube sein, aus der er immer wieder neue Anregung schöpfen kann. Ganz besonders aber wird der angehende junge Gärtner darin Belehrung finden über alle Zweige seines Berufes und in den Stand gesetzt, sich über das gesamte weitverzweigte Gebiet des Gartenbaues zu unterrichten. Es setzt ihn in die Lage, dem Fortbildungsschulunterricht besser folgen zu können und ihn zu ergänzen.

Die scharfe Trennung der verschiedenen Berufstätigkeiten ist neu und machen das Buch besonders übersichtlich und klar in der Behandlung des Stoffes. Das Buch kann deshalb jedem Gartenfreund und jungen Gärtnern, ganz gleich ob noch Anfänger oder bereits Vorgeschrittenem angelegentlich zur Einführung in den Gartenbau oder als Nachschlagewerk empfohlen werden. Durch die gemeinverständliche und klare Schreibweise wird es noch besonders wertvoll.

Dem Betrieb des Kleingartens hätte ich eine noch eingehendere Behandlung gewünscht, da meines Erachtens im Kleingartenbau, und zwar ganz gleich, ob es sich um einen Eigenhaus-, Siedler- oder Laubengarten handelt, die Zukunft des Gartenbaues liegt. Dem Berufsgärtner würde mit einem Abschnitt über den Plantagenbetrieb gedient sein, da allein durch die Plantage zukünftig vielen Gärtnern die Möglichkeit gegeben sein wird, eine Selbständigkeit zu erlangen. O. Schulze, Gartendirektor, Stettin.

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

PERSONALNACHRICHTEN

Robert Menger, der seitherige Obergärtner und Geschäftsführer der Obstbaumzucht- und Verkaufgenossenschaft in Effeltrich, wurde zum Geschäftsführer des Bayrischen Landesverbandes für Obst- und Gartenbau und zum Hauptschriftleiter des Wegweisers im Obst- und Gartenbau mit dem Sitze in Ansbach ernannt.

Letzter Gruß.

Unerbittlich räumt der Schnitter Tod auf unter den Ältesten der Erfurter Gärtnerschaft. In dem Augenblicke, wo nach rastlosem Schaffen der Gedanke an die Ruhe Seele und Leib aufatmen läßt, sinken sie hin, die einzelnen Vertreter der Flechtarbeit an dem Ruhmeskranze Erfurter Geschichte, genannt Gartenbau und Blumenstadt. So ist nun auch am 2. Juli der Mitinhaber der Firma Jakob Sturm, bekannt durch ihre vorzüglichen Leistungen in trockenen Blumen und Gräsern, Sommerblumen und Binderei, Herr Gustav Kühn im 63. Lebensjahre plötzlich aus seinem Erdendasein abgerufen worden, welches für ihn nichts wie Arbeit war.

Eingetreten in die Firma am 1. Oktober 1880, hat er 40 Jahre seiner Familie, seiner näheren und weiteren Umgebung, sowie seinen Mitarbeitern als Vorbild strengster Bürgertugend, als da sind: Fleiß, Ordnung, musterhaftes Familienleben und Frömmigkeit, gelten können. Er war ein guter Mensch, ohne Feind, anspruchslos und still.

Nun hat er die Ruhe, die er am 1. Oktober dieses Jahres beim Austritt aus der Firma erhoffte, gefunden, anders wie er sich es gedacht, nun ohne Schmerzen dieser Welt, friedlicher und dauernder. Wohl ihm! Er hat einen guten Lebenskampf beendet, und darum: Ruhe sanft! Karl Topf, Erfurt.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. - Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. - Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 20. MÖLLERS 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Juli 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Farbenschönheit im Sommerblumenflor in und um Erfurt. I.

Zugleich ein Beitrag zum Kapitel: Mehr ins Volk!

Eine Welt von Farbenschönheit schläft ihren Dornröschenschlaf verborgen in den Erfurter Sommerblumenkulturen. Verborgen allerdings nur für das blinde Auge weiter maßgebender Kreise deutscher Gärtner. Tausende von Fachgenossen sind durch die Farbenfelder Erfurts gepilgert und gefahren. Tausende haben in ihren Lehr- und Wanderjahren inmitten des Farbenkonzerts dieser Blütenmassen für eine Zeit lang Bleibe genommen, um „in Erfurt gewesen" zu sein. Zahlreiche Scharen der Jünger Floras pilgern immer noch dem Mekka der Blumengärtnerei zu. Andre wohnen nicht weit. Etliche mittendrin. Doch vom Schönen mit das Schönste, von der Schönheit unsrer Sommerblumen haben nur wenige etwas eingeheimst. Und noch weniger wird hiervon in öffentlichen Anlagen dem Publikum zum Genuß geboten. Es wird Zeit, die Augen aufzutun. Farbe zu sehen, Farbenschönheit verstehen zu lernen. Erfurt ist mit seinen Pflanzenschätzen ein großer botanischer Garten und außerdem für das Auge des Gärtners die schönste Farbenschule.

Die untenstehende Abbildung zeigt ein Feld niedriger Phlox-*Drummondi*-Sorten in den Kulturen der Firma Haage & Schmidt. Phloxe! Flammenblumen! Farbenpracht! Das mannigfaltige Spiel der Farben, die bald wunderbar feine Zartheit, bald anbrausende Kraft allein in dem Farben-Orchester der einjährigen Flammenblumen! Welch eine Fülle von Farbenschönheit! Fast alle Haupttöne des Farbenkreises sind vertreten. Das Grün des Rasens als von vornherein gegebene Farbe genommen, ist der Kreis der Haupttöne von Gelb zu Rot, von Scharlach und Purpurn zu Veilchenblau bis Hellblau und Weiß hinüber fast geschlossen. Besonders auch die zahlreichen Zwischenstufen, die fleischfarbenen, die Isabellen- und Terrakotta-Töne. In manchen Sondergärtchen öffentlicher oder sonstiger Anlagen könnten wir allein aus den einjährigen



Farbenschönheit im Sommerblumenflor in und um Erfurt. I.
Niedrige Phloxe in den Sommerblumen-Kulturen der Firma Haage & Schmidt, Erfurt.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Phloxen Farbenzusammenklänge von feinster wie kräftigster Abstimmung dem Volk vor Augen führen.

Was von den Flammenblumen-Farben gesagt ist, gilt natürlich ebenso von vielen andern Gattungen aus der großen Gruppe der Annuellen. Die Farbenschönheit unserer Sommerblumen haben, scheints, heute die Allerwenigsten der deutschen Gärtner entdeckt. Eine weiß mit zart karmin blühende Godetien-Neuheit, die heute *Feenkönigin* heißt, benannte ein Amerikaner, als er sie zum erstenmal auf den Feldern der Firma Haage & Schmidt, bei der sie entstand, in der Schönheit der zarten Blütenanmut erblickte, mit einem Namen, der alles sagt: „Unbekannte Schönheit"! Könnten wir nicht versucht sein, das ganze Kapitel „Sommerblumen" mit dem Titel „Verkannte Schönheiten" zu überschreiben?

Nehmen wir zum Beispiel die Rittersporne. Allein das herrliche Sortiment der Kandelaber-Rittersporne: *Delphinium Consolida* in den verschiedenen Färbungen! Dazu die Farbenspiele von *Delphinium Ajacis elatior fl. pl.*, *Delphinium Ajacis hyacinthiflorum*, *Delphinium Ajacis ranunculiflorum* usw. Durch geeignete Sortenzusammenstellungen, am besten in Sondergärten oder auch an sonstigen (nicht gerade landschaftlich gehaltenen) Schmuckplätzen lassen sich allein von Ritterspornen in unsern öffentlichen Anlagen einem dankbar bewundernden Publikum zur Freude die prächtigsten, drei Monate lang blühenden Farbengruppen unterhalten. Und dies bei viel geringerem Kostenaufwand als etwa mit dem ewigen *Meteor*-Pelargonien und *Semperflorens*-Begonien Einerlei der heutigen Schmuckkunst vieler städtischer Gartenverwaltungen. Neuen Grund gelegt in den Anzuchtbeständen der Stadtgärtnereien!

Oder wie wärs mit der wunderbaren Farbenpracht mannshoher Lupinen! Oder auch zum Beispiel niedrigere gelbe Lupinen mit riesenhohen Malven-Standarten *(Alleghanny)*! Oder halbhohe zartrote Malven mit mächtigen zitronen- oder goldgelben Fackeln der Stauden-Eremurus durchsetzt, letzterer leider für solche Zusammenstellung als frühverblühende Schönheit anzusehen. Oder nehmen wir etwa zu einjährigen niedrigen blauen Delphinium gelbe Stauden-Rittersporne zu Hilfe, etwa das herrliche *Delphinium sulphureum* (*Zalil*)! Oder machen wir im Rasen am Wege eine Rabatte der neuen Haage & Schmidtschen frühblühenden purpurroten *Malope grandiflora (praecox)* mit gelben Malven durchschossen. Oder gelbe Rittersporne mit schwarzbraunen Malven. Ist das alles bloß was für Bauern? Ist es für den Städter nicht fein genug? Auch die herrlich goldorangefarbenen oder hellzitronengelben Zinnien brauchen sich nirgends zu verstecken. Ebenso wenig wie Godetien, Escholtzien, Dimorphoteca (welch beide bekanntlich, sich gegen Abend in Schlaf einrollend, zu den Sonnenblühern gehören), ferner Gaillardien, Tagetes, Centaurea, Calendula, Calliopsis, Linaria, Anthirrhinum, Lathyrus, Salpiglossis, Dianthus, Linum, Viscaria, Clarkien, Zwerg-Tropaeolum oder die lieblichen Spätblüher der Cosmeen und viele andre mehr, die hier nicht alle namhaft zu machen sind. Die paar Beispiele mögen als Andeutung für die unerschöpfliche Fülle an schönen Möglichkeiten genügen.

Nicht nur den Stauden und Blütengehölzen, sondern auch den Sommerblumen blüht noch eine Zukunft. Sie müssen nur erst richtig „entdeckt" sein. In dieser Richtung muß mehr andauernder gebohrt werden. Das unfruchtbare Kleben am Schema F führt nicht weiter. Fachgärtnerei bleibe Fachgärtnerei. Aber das Klebenbleiben, das alleinige Reiten auf dem hölzernen Gaul „L'art pour l'art" kann auf die Dauer doch nur ein Steckenpferd-Vergnügen bleiben. Und es bricht sich, wenn auch langsam, mehr und mehr in Fachkreisen die Erkenntnis Bahn, daß der Vorstoß bestimmter Fachkräfte ins Volk eine mit nachdrücklichster Energie durchzuführende Aufgabe produktiver Arbeit des Gartengestalters der Gegenwart ist. Mehr Blütenschmuck! Nicht weniger! Gustav Müller.

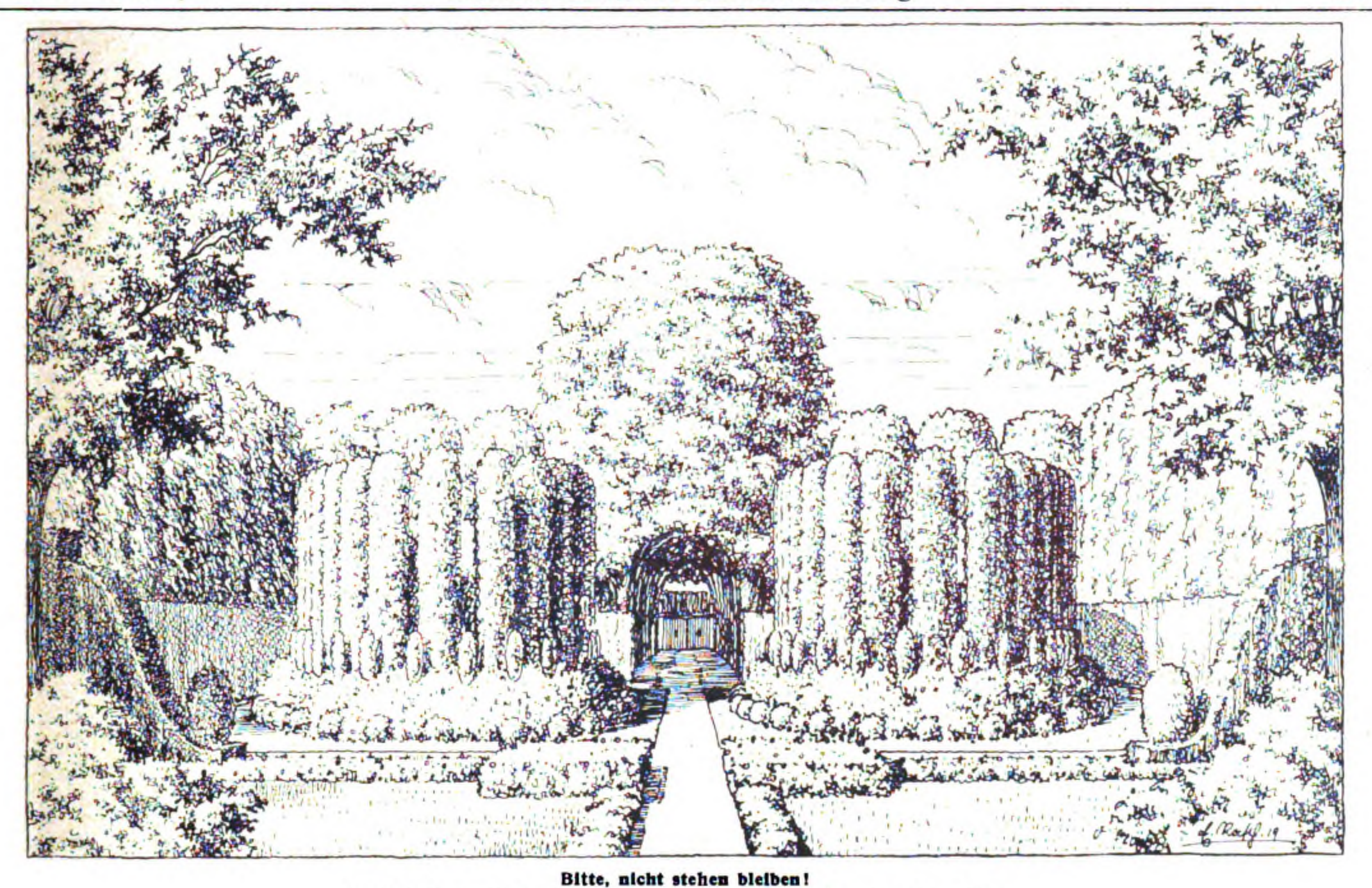
Rankrose „Rubin".

Zwanzig Jahre ist diese Rankrose nun im Handel, und daß sie sich heute noch der Gunst aller Kenner erfreut, spricht wohl am besten für ihren Wert. Als sie im Jahre 1899 die Reise von der Blumenstadt Erfurt aus in die Welt antrat, erfreuten sich ja die Rankrosen einer neuen Beachtung. Den Anstoß dazu gab die Einführung von *Turners Crimson Rambler* (aus Japan 1894). Wie es heißt, soll diese Rose schon früher einmal Europas Gärten nicht ganz fremd gewesen sein. Daß eine so herrliche Rose, wenn einmal eingeführt, wieder gänzlich verschwinden konnte, ist uns heute unbegreiflich, denn die verhältnismäßig leichte Vermehrung der Rose ist schon lange bekannt.

So manche selten in der Kultur und Vermehrung schwierige Pflanze wird ja infolge der langen Kriegszeit und der heute stärker denn je herrschenden Kohlennot dieses Schicksal finden oder ihm bereits zum Opfer gefallen sein. Mit Wehmut muß der Pflanzenfreund daran denken. Mir scheint, es war nicht immer die harte Kriegsnot, die Not der heutigen Zeit, die das verschuldet, es spielt da auch gar sehr die Interesselosigkeit der besitzenden Kreise mit. Anders kann man es doch nicht nennen, wenn reiche Leute wertvolle Pflanzensammlungen aufgeben, um Gemüsekulturen in den Gewächshäusern zu treiben.

Crimson Rambler, wie sie schon lange kurz genannt wird, gab der Verwendung auch der Rankrosenzucht einen mächtigen Anstoß. Durch ihre hohe Schönheit, gepaart mit geschickter Reklame, wurde sie bald allgemein bekannt. Heute wissen wir es jedoch längst, daß ihrer Schönheit auch Schattenseiten, sogar recht starke, gegenüberstehen und daß sie ihre Schönheit noch lange nicht überall erreicht. Und das ist gut so, sonst fänden die vielen schönen anderen Rankrosen noch weniger Verwendung, wie es so schon der Fall ist. Für manche Verhältnisse hat die *Crimson* eben gänzlich abgewirtschaftet.

Der mit den Rankrosen besser Vertraute weiß nur zu gut, daß jene auch vor der Einführung dieser herrlichen Sorte nicht arm an schönen Vertretern waren; hatte doch in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts der als Rosenzüchter wohlbekannte Forstmeister R. Geschwind eine Reihe schöner Rankrosensorten in den Handel gegeben, von denen noch heute, nachdem inzwischen eine Hochflut nach Hunderten zahlreicher Sorten über uns niederging, zu den schönsten und besten zählen. Doch nicht genug damit, auch die Rankrosenrassen der guten Arten *Rosa alpina*, *R. arvensis*, *R. sempervirens* und *R. setigera* bergen alte Sorten, die heute noch infolge ihrer Schönheit und Härte alle Beachtung verdienen. Wie noch in so vielen andern, so muß auch in diesem Falle festgestellt werden: es lag weniger am Material selbst als an der Unkenntnis seitens der maßgebenden Kreise und an dem herrschenden Geschmack oder besser gesagt an der herrschenden Schablone, die sich in der geschwungenen Wegkurve, im gewundenen Gewässer erschöpfte und sich im übrigen im Garten mit Grün begnügte, ein Geschmack, der wahre Schönheit im Garten, zu der Blumen unerläßlich sind, nicht zu kennen schien. Es ging ja noch so vielen andern schönen Blühern um kein Haar besser. Um den deutschen Züchtern gerecht zu werden: einige hatten schon vor dem Erscheinen der *Crimson Rambler* vorgearbeitet. In ihren Zuchtstätten blühte schon vordem Schönes und stand eifrig in Vermehrung, um dem Handel übergeben zu werden. Es dauert ja immer Jahre von der Befruchtung an, bis der Sämling, erstarkt, nach einigen Jahren seine volle Schönheit zeigt, und wieder vergeht Zeit, bis er auf seine verschiedenen Eigenschaften genügend beobachtet und erprobt ist, bis genügend Vermehrung vorhanden, damit er die Reise in die Öffentlichkeit antreten kann. Es ist ein mühseliges, zeit- und geldraubendes Geschäft, das sich noch lange nicht immer bezahlt macht und den etwas höheren Preis guter Neuheiten wohl begründet. Wer da bedenkt, daß im Jahre 1896 Herr P. Lambert, Trier, die drei Grazien *Aglaia*, *Euphrosyne* und *Thalia* in den Handel gab und J. C. Schmidt im Jahre 1899 die Sorten *Leuchtstern* und *Rubin*, begreift ohne weiteres, daß *Crimson Rambler* an dem Entstehen völlig unbeteiligt war. Alle genannten zählen auch heute noch zu den besten. Der Züchter der beiden letzteren, die heute noch nicht übertroffen sind, ist Herr Kiese, jetzt Rosenzüchter in Vieselbach bei Erfurt, damals als Leiter der J. C. Schmidtschen Rosenkulturen in Erfurt. M. Geier. **(Fortsetzung folgt).**



Bitte, nicht stehen bleiben!

I. Erholungsheim Dr. S. in B. Zwei umpflanzte Sitzplätze.
Entwurf E. Rasch, Hamburg-Blankenese. Originalzeichnung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Bitte, nicht stehen bleiben!

Vor dem Kriege machten wir es meist den Malern und Architekten nach. Insofern, als wir mit Skizzenbuch und Kamera auf Reisen gingen und alte Schönheiten unseres Berufes im In- und Ausland sammelten. Da hatten wir daheim, ergänzt durch zahllose Veröffentlichungen der Fachpresse und des Büchermarktes, ein hübsches Häufchen guter Vorbilder, nach denen es sich ganz nett arbeiten ließ. Je nach der Begabung des Einzelnen wirkte sich die „Anwendung" des gesammelten Materials recht verschieden aus; vom denkfaulen Nachmachen bis zur wohlverstandenen Anregung. Andererseits fehlte es ja auch nicht an Versuchen zu neuem Schaffen, doch waren diese Versuche leider nie mit den nun einmal nötigen Vorkenntnissen und Fähigkeiten gepaart, weshalb der Erfolg gewöhnlich recht hahnebüchen ausfiel. Wollen muß auch mit Können gepaart sein, und zum Können gehört doch noch mehr als eine sonst auch sehr notwendige gute Pflanzenkenntnis.

Mit dem Zusammenbruch der verlogenen egoistischen Protzenkultur sind auch wir Gartenleute vor die Aufgabe gestellt, die alten Wege zu verlassen und wie die Schwesterkünste frei und kräftig auf geistigem Gebiet (dem einzigen, welches uns der ententistische Kapitalismus nicht streitig machen kann) Neuland zu erobern. Für Schieber und Philister werden wir in dieser Beziehung nichts schaffen. Wohl aber sind so ziemlich alle öffentlichen, halböffentlichen Gartenprobleme sowie die Gärten für Vereine, Genossenschaften usw. formal noch nicht einmal in Angriff genommen. Denn was wir bisher da erlebt haben, sind bürokratische Verlegenheitsprodukte aus schlechtem Städte- und Hausbau × schulmäßiger Gartengestaltung. Alles Pochen auf Titel und Anerkennungsschreiben (von Leuten, die nichts von der Sache verstehen) ändert an den bitteren Tatsachen doch nichts.

Der Fehler lag wohl darin, daß fast überall mit viel zu großen Objekten gearbeitet wurde, die infolge der Schmutzkonkurrenz recht billig hergerichtet werden mußten. Wir werden darauf zu dringen haben, daß nichts größer gemacht wird, als es nötig ist, dieses aber sehr gut. Die Protzerei mit schäbiger Größe wollen wir der elenden Vergangenheit nachwerfen.

Das Einzige, was uns die Achtung der Welt wieder verschaffen kann und dauernd steigern wird, ist Tüchtigkeit, Gediegenheit in jeder Beziehung und jener mit Bescheidenheit gepaarte Stolz des Menschen, welcher weiß, daß die tüchtigste Leistung keinerlei Dekorationsmittel, als Titel, äußeren Glanz und anmaßendes Auftreten nötig hat, um sich durchzusetzen. Früher oder später, alle Gegenwirkungen werden ihre Wirkung nur noch mehr verstärken.

Als ich an dieser Stelle über die Gartenkunsthochschule schrieb, geschah es mehr, um die Sinnlosigkeit solches Institutes unter den herrschenden Verhältnissen und — Auffassungen darzutun. Alle sonstigen Veröffentlichungen darüber haben mir Punkt für Punkt Recht gegeben. Erst müssen wir einmal wieder eine Gartenkunst haben, die auf einer Hochschule gelehrt werden könnte. Um diese zu schaffen, wollen wir mit aller Kraft erst einmal arbeiten und so im Stillen die Voraussetzungen bilden, auf denen sich später einmal eine Hochschule aufbauen könnte.

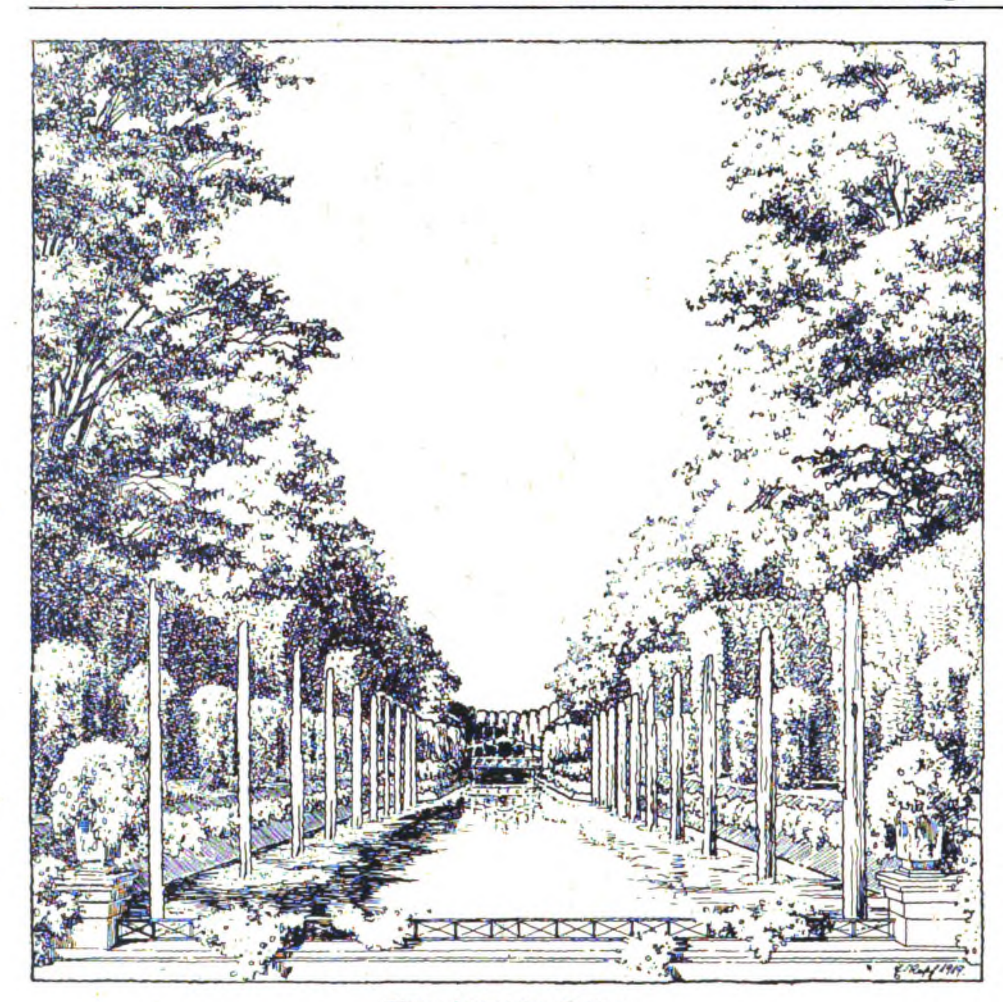
E. Rasch.

Farbenveränderungen an Blütenpflanzen. (Siehe auch Nr. 13, 17 und 18).

Von G. Besoke, Obergärtner bei der Firma Ernst Benary, Erfurt.

Da bei Pflanzen auf natürlichem Standort (wildwachsend) Farbenveränderungen nur selten vorkommen, bei Kulturpflanzen aber häufig in Erscheinung treten, so ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Bodenverhältnisse (Ernährung), Standort, Temperatur, Wasser und Luft, Alter (Lebensstufen) und schließlich krankhafte Zustände Farbenwechsel hervorrufen.

Es scheint, als wenn weiß, gelb, rosa, lila, violett blau und orange blühende Pflanzen am leichtesten dazu neigen. Zum Beispiel blühen weiße Knollenbegonien im Hause unter Schatten reinweiß, gelbe kräftig dunkelgelb. Dieselbe Farbe behalten die Pflanzen auch im Freien im Halbschatten, vorausgesetzt, daß sie in guter Erde stehen und stets genügend feucht gehalten werden.



Bitte, nicht stehen bleiben.

II. Stadtpark W. Blick in den Kanal. Entwurf E. Rasch, Hamburg-Blankenese.

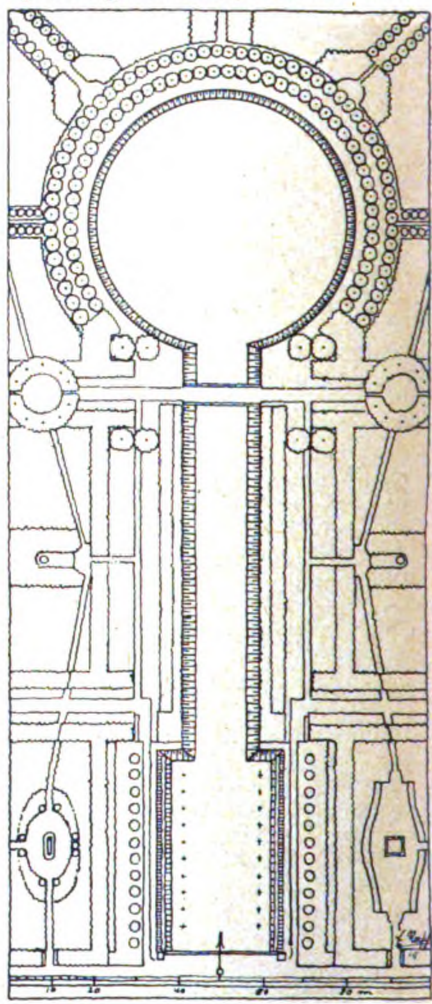
Pflanzen wir diese Begonien im Freien in volle Sonne, so nimmt das Weiß bei den meisten Pflanzen eine mehr oder weniger starke Rosa-Tönung an, namentlich auf der Rückseite der Blumenblätter; Gelb dagegen wird meist heller, oft rahmgelb. Bei lachsroten und orange blühenden Knollen-Begonien vertieft sich die Farbe auf hellem Standort im Freien. Bei Cyclamen verändert sich die Farbe bei anhaltend trüben Schneetagen besonders bei den Sorten: *Albo rubrum* (Weiß mit Auge) und *Salmoneum* (lachsrot). Unter Weiß mit Auge fallen Pflanzen auf, deren Blumenblätter einen violetten Schein angenommen haben, das intensive Lachsrot bei *Salmoneum* wird bei einem Teil der Pflanzen heller. Tritt helles, trockenes Wetter ein, so zeigen die Pflanzen nach etwa acht bis vierzehn Tagen ihre echte Farbe wieder.

Bei *Phlox decussata* neigen namentlich die hellen Farben bei kalter, nasser Witterung zu Farbenveränderungen. Es treten bei einzelnen Pflanzen Flecken auf, die stets heller als die Grundfarbe sind. Ebenso sind bei Lathyrus und Lupinus Panaschierungen, die durch ungünstige Witterungen hervorgerufen werden, durchaus nicht selten. Weiter macht sich bei Stiefmütterchen der Einfluß des Wetters auf die Färbung geltend. So zeigen sich bei *Candidissima Riesen* an einzelnen Pflanzen gelbe Flecken bei anhaltender Dürre, bläuliche dagegen bei anhaltender Nässe und Kälte. Dieselben Pflanzen bringen aber bei günstiger Witterung wieder reine Farbenblumen hervor. Vor etwa zehn Jahren kauften wir einige der damals neuen Rhododendron *Rosa Perle* und *Weiße Perle*. In der Treiberei erblüht, brachte *Rosa Perle* fast weiße Blüten, später im Zimmer erst, trat das feine Rosa hervor. Im nächsten Jahre blühte die Pflanze, ungetrieben, in der ihr eigenen feinen rosa Färbung gleich von Anfang an.

In Privatgärten sieht man oft alte, gelb bis orangegelb blühende Lackstöcke. Ursprünglich kann dieser Lack braunblütiger gewesen sein, denn brauner Lack neigt im Alter zum Verblassen. Wir sehen also, daß auch die verschiedenen Lebensstufen auf die Farbe der Blüte einwirken. Dieses sieht man übrigens auch bei einigen einjährigen Astern, zum Beispiel bei *Victoria-Aster weiß*, später *lasurblau*. Allerdings ist bei diesen Astern der Farbenwechsel ein charakteristisches Merkmal der Sorten. Diese erbliche Eigenschaft besitzen auch verschiedene Spielarten von *Primula sinensis* und *Primula obconica*, ferner Bellis, die Schlingrose *Tausendschön* usw. Die Beständigkeit der Farbe vieler Rosensorten hängt vom Boden, von der Feuchtigkeit, überhaupt von der Witterung ab. So wechselt zum Beispiel die herrliche lachsrote *Lyon*-Rose in Jahren, in welchen anhaltende Nässe mit anhaltender Dürre und Hitze wechselt, wiederholt die Farbe. Vor vielen Jahren fiel mir in einem Privatgarten auf, daß die Rose *General Jacqueminot* besonders dunkel war. Der Besitzer, ein alter Herr, sagte mir, daß er seinen Rosen alle zwei Jahre eine Rußdüngung gebe, worauf die auffallend dunkle Farbe zurückzuführen sei. Ich habe die Rußdüngung nie probiert, kann also nicht mit Bestimmtheit sagen, ob diese bei Rosen auf die Farbe einwirkt. Vielleicht haben Kollegen damit Versuche gemacht und es wäre erwünscht, darüber etwas zu erfahren.

Wir Gärtner haben wohl über diese Vorgänge nur wenig nachgedacht. Bei Pflanzen, die aus Samen gezogen sind, und die ja stets mehr oder weniger unechte bringen, werden diese einfach entfernt. Nur neue und besonders schöne Farben werden ausgezeichnet und versuchsweise weiter gezüchtet. Anzunehmen ist, daß auch bei Pflanzen, die steril sind, also nur durch Teilung oder Stecklinge vermehrt werden, Farbenwechsel vorkommt. Ich vermute, daß manche unfruchtbare Staude, die als Neuheit eingeführt worden ist, ein solcher Findling war. Vielleicht äußern sich hierüber einige Staudenzüchter.

Aus den eben angeführten Beispielen geht hervor, daß die Chro-



III. Stadtpark W. Teilplan des Kanals und Wasserbeckens.
Der Pfeil mitten unten im Plan zeigt die Blickrichtung des Schaubildes.
Entwurf E. Rasch, Hamburg-Blankenese.
Originalzeichnungen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

mogene (Farbenerzeuger) der Pflanze, die in den Farbstoffträgern (Zellen) vorhanden sind, durch die am Eingange meiner Abhandlung genannten Faktoren beeinflußt werden können. Ob durch anatomische Untersuchungen diese Vorgänge geklärt werden können, ist zu bezweifeln. Ganz dieselben Vorgänge, die für den Farbenwechsel in Frage kommen, sind wohl auch die Ursachen für Formenveränderungen. Die meisten Pflanzen mit gefüllten, halbgefüllten, gefransten, gesternten, geröhrten und monströsen Blüten sind Gartenformen, also in der Kultur entstanden. Wir wissen, daß ein Umbilden von Staubblättern in Blumenblätter stattfindet, und dadurch mehr oder weniger gefüllte Blüten entstehen. Als Beispiel möchte ich nur noch kurz die gefüllten Knollen-Begonien erwähnen. Unter ihnen findet man immer Pflanzen mit nur halbgefüllten Blumen, die stets auch Staubblätter besitzen. Selbst an dicht gefüllten Blumen entdeckt man oft am Rande der Blumenblätter Pollenbildung. Das Blumenblatt ist dann am Rande gefaltet und etwas verdickt. Legt man solche Blätter 8 bis 10 Stunden in die Sonne, so tritt der gut lösbare Staub hervor.

Farbe und Farbenschönheit.

In der Natur und in der Kunst.

Es gibt kein Mittel, einem Blindgeborenen die Farbe anschaulich zu erklären. Für ihn besteht nicht einmal die schwarze Farbe in der schauerlichen Nacht des Bewußtseins, in welcher er lebt. Auch die Sehenden sind nicht viel besser daran. Ein ganz neuer Farbenton kann ohne Muster nicht anschaulich mitgeteilt werden, denn die Farbe als lokaler Augenreiz geht in die Psyche des Menschen nicht ein, sie gelangt nur bis zum Gesichtsinn, dem Auge, und wird als solcher von uns angenehm oder unangenehm empfunden.

Das ist das Wesen der Farbe, daß sie uns zuerst die Dinge der uns umgebenden Außenwelt zur Wahrnehmung bringt, und uns dadurch den Gegensatz zur Natur bewußt werden läßt. Welch große Bedeutung die Farben für unser praktisches Leben haben, braucht nicht erläutert zu werden, das Leben ist ohne Farben nicht denkbar, denn nur das Leben des Blinden ist farblos, alles andere zeigt und bekennt Farbe. Bedeutet in der Welt der Schein der Farben sehr viel, sogar manchmal alles, so ist sie für die höhere Kunst von untergeordneter Bedeutung. Heißt das nicht die Dinge auf den Kopf stellen? Wird man nicht mit Nachdruck auf die Farbenpracht der vielen Gemälde hinweisen? Ganz recht, aber man übersieht zu leicht, daß die Farben in anderer Art noch etwas leisten und sein können, als sie sich in ihrer Flächennatur dem naiven Menschen oberflächlich zeigen, nämlich was der Verstand, das Gemüt und die Phantasie aus dem angenehmen oder unangenehmen lokalen Augenreiz machen. Von diesen wird sie umgebogen zum plastischen Gefäß und erfüllt mit Kraft und Sinn. Es braucht nur an die Farbenperspektive erinnert zu werden. Da ist Blau nicht mehr blau, sondern ferner Wald und Himmel. Das sagt uns der Verstand aus und durch Erfahrung. Man kann diese Umbiegung und Umdeutung der Farben im Kunstwerk als dimensionale Eigenschaften der Farben ansehen, bewirkt durch den Farbensinn.

Dieser Farbensinn ist nicht ein einfacher Augenreiz, sondern eine komplizierte übereinstimmende Funktion des Auges mit dem Verstande, dem Gemüte und der Phantasie. Die ins Auge fallenden farbigen Lichtstrahlen sind zunächst Rohstoffe, die nacheinander erst in Farbe, Körper, Kraft und Leben umgedeutet werden. Das Auge empfindet Rot, Grün, Gelb usw. Der Verstand faßt die Farbflecke dimensional auf, das Gemüt legt ihnen Wärme oder Kälte (Treue, Liebe) unter, und die Phantasie belebt die Farbe, indem sie von schreienden Tönen spricht.

Werden von den farbigen Lichtstrahlen diese verschiedenen physiologischen, psychischen Funktionen in einstimmige Bewegung gesetzt, welche einstimmige Bewegung wir als Lust an der Farbe empfinden, so sprechen wir von Farbenschönheit. Die Farbenschönheit kann eine natürliche oder künstliche sein. In der Malerei wird die Farbe umgedeutet in wirkliche Natur. Im Garten und in der Blumenbindekunst ist die Umdeutung nicht notwendig, weil eben alles Natur ist. Der Unterschied zwischen Kunst-Malerei einerseits und der Garten- und Blumenbindekunst besteht darin, daß in ersterer die Phantasie aktiv tätig ist, in letzter sie sich passiv verhält.



Glockenblumen für Felspartien.
VII. Campanula Kolenetiana.
Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens, Bremen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Bisher herrschte im allgemeinen die Anschauung, daß die im Farbenkreise sich gegenüberstehenden Farben harmonierten, das heißt schön seien, und man pflanzte im Garten nach dieser augenfälligen Regel fleißig Blumen an. Die Bevorzugung der *Meteor*-Pelargonie und der roten Salvien ist darauf zurückzuführen. Nach den Forschungen des bekannten Farbentheoretikers W. Ostwald beruht Farbenharmonie und damit Farbenschönheit nicht auf der Zusammenstellung der im Farbenkreis gegenüberstehenden, sondern auf den im Farbenkreis nebeneinanderliegenden Töne, sodaß zum Beispiel ein Farbenton mit seinen Abweichungen ins Helle und Dunkle angenehm sind. (Siehe Nachschrift. Red.) Jede Blume zeigt sich so. Praktisch ist diese Erkenntnis schon längst in der Binderei und Malerei durchgeführt, nur in der Gartenkunst verschließt man sich noch so sehr oft dagegen. Da hilft nur die Ausbildung des Farbensinnes.

B....., Hamburg.

Nachschrift der Redaktion. Diese Auffassung könnte den Irrtum aufkommen lassen, Ostwald ließe als harmonische Zusammenklänge das Nebeneinanderliegen der Töne schlechthin gelten und Gegenfarben wie Rot und Grün oder Blau und Gelb nicht. Dem ist nicht so. Ostwald schreibt in seiner „Farbenfibel“:

„Die grundlegende Farbenharmonie ist der „Zweiklang“ der Gegenfarben. Die Wirkung der Gegenfarben hängt damit zusammen, daß jede Farbe das Auge so verändert, daß die Gegenfarbe durch eine innere Gegenwirkung hervorgerufen wird. Befinden sich zwei Farben nebeneinander, die nicht Gegenfarben sind, so wird durch diese Wirkung des „Kontrastes“ jede von ihnen in solchem Sinne verändert, daß beide sich dem Verhältnis der Gegenfarben nähern. Betrachtet man das Grau eines kleinen Quadrates in einem größeren roten Quadrat längere Zeit unverrückt, so wird es grünlich, während Grau in Grün rötlich wird. Diese Wirkung tritt augenblicklich ein, wenn man ein durchscheinendes milchfarbenes Papier darüber deckt“. Über solche und ähnliche Fragen später.

Glockenblumen für Felspartien. (Fortsetz. von Seite 149).

Campanula Kolenatiana C.A.M.

Von allen in Kultur befindlichen Felsenglockenblumen fällt *Campanula Kolenatiana* durch ihre Pracht auf. Das verhältnismäßig starke, vielköpfige Rhizom treibt



Begonie „Gloire de Lorraine" zu ihrem fünfundzwanzigjährigen Geburtstag.

In den Kulturen der Firma D. A. Petersen, Handelsgärtnerei in Flensburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

zahlreiche, ziemlich starre, bis 25 *cm* hohe Blütenstengel, so ein geschlossenes, vielblütiges Büschchen bildend.

Die Blätter sind von etwas derber Beschaffenheit, die grundständigen ziemlich lang (6—8 *cm*) gestielt, mit herzeiförmiger Spreite, deren Randstumpf gekerbt und mehr oder weniger gewellt ist. Die Stengelblätter werden nach oben hin immer kleiner, die oberen sind sitzend und von länglicher Gestalt. Die Blütenstengel sind oft von unten an verzweigt, die Zweige ein- bis wenigblütig. Die Blüten sitzen an verhältnismäßig kurzen Stielen, die an der Spitze abwärts gebogen sind. Kelchzipfel und Kelchanhängsel sind langzettlich, gezähnt und von pfriemlichten Haaren striegelhaarig. Die ziemlich großen Blumenkronen (etwa 2,5:2,5*cm*) sind weit glockig, die Zipfel ausgebreitet und an der Spitze etwas zurückgeschlagen, so daß der Griffel aus der Blüte herausragt. Die Blütenfarbe kann als sehr helles Violett oder als lilarosa angesprochen werden. Die Blütezeit erstreckt sich von Mitte Juni bis Mitte Juli. Die Pflanze wächst in Felsspalten oder Geröll in hellsonniger und sonniger Lage sehr leicht. Die Vermehrung geschieht am besten durch Samen, den diese hübsche Glockenblume reichlich ansetzt.

Das Verbreitungsgebiet dieser Art scheint beschränkt zu sein, als Fundorte werden nur der Berg Salvat oder Salawat im südlichen Kaukasus und der Distrikt von Kaputscha, des Daghestangebietes angegeben.

E. Nußbaumer, Obergärtner des Botan. Gartens, Bremen.

Begonie „Gloire de Lorraine" zu ihrem fünfundzwanzigjährigen Geburtstag.

Von Wilhelm Petersen, Flensburg.

Seit Einführung dieser unvergleichlich herrlichen Blüten-Begonie sind heute etwa fünfundzwanzig Jahre verflossen. Diese Anfangs viel verkannte und mißverstandene Züchterleistung Victor Lemoines in Nancy hat sich als ein Haupttreffer erwiesen, und selbst die vielen, im Laufe der Jahre entstandenen Vettern und Abkömmlinge haben ihn nicht übertreffen können. Es geht auch heute nichts über eine gutgezogene Begonie *Gloire de Lorraine*. Heute ist sie und ihre besseren Abarten und Verwandte schon längst wert befunden, den Inhalt ausgesprochener Sonderkulturen, lediglich für die Anzucht von Jungpflanzen dieser Begonie auszumachen.

Über die Arbeitsweise dieser Großbetriebe, die zumeist Musterwirtschaften sind, ist vor dem Kriege in dieser Zeitschrift berichtet worden. Ihre Erzeugnisse sind für alle Topfpflanzenkulturen von großer Wichtigkeit geworden. Die Topfpflanzen-Betriebe sind zumeist garnicht in der Lage, die nötige Menge kulturwürdiger Jungpflanzen selber heranzuziehen, da nur eine wirklich weichwüchsige und vor allem gesunde, älchenfreie Ware Aussicht auf Erfolg bietet. Aus einem auch nur etwas verhärteten oder angetrockneten Begonien-Steckling wird nie eine schöne Pflanze, da ist von vornherein jede Liebesmühe vergeblich. In der Jungpflanze liegt, wie bei allen Anzuchten, das ganze Geheimnis. Der Preis darf hier nicht den Ausschlag geben. Also: man sichere sich stets frühzeitig seinen Bedarf bei einem guten Sonderzüchter, und man ist in der Lage, Zuchtleistungen zu vollbringen, die Freude und Erfolg zeitigen. Um zwecklose Anfragen zu vermeiden, sei mir gestattet bekanntzugeben, daß ich keine Begonien-Jungpflanzen heranziehe. Die nebenstehende Abbildung, die ich, wie alle früheren von mir in dieser Zeitschrift veröffentlichten, persönlich aufnahm, zeigt eines meiner Häuser mit fertigen Verkaufs-Begonien, die von Anfang November bis Weihnacht flotten Absatz und gute Preise erzielten. Die Nachfrage übertraf bei weitem die Vorräte.

Noch eins. Ich schrieb oben „älchenfrei". Ja diese mikroskopisch winzigen „Aale" machen die meisten Hoffnungen zu schanden. Bisher ist dagegen kein Kraut gewachsen. Entfernen der befallenen Blätter nützt garnichts. Verbrennen jeder, bei diesem Übel charakteristischen braunen Flecke zeigenden Pflanze, ohne Erbarmen, ist die einzige Rettung. Wer könnte ein wirklich wirksames Vertilgungsmittel bekanntgeben? Ich glaube, daß die Blausäure vielleicht berufen sein wird, nach genügender Erprobung hier die ersehnte Hilfe zu bringen, obwohl den unter der Blatthaut ihr Vernichtungswerk treibenden Wesen sehr schwer beizukommen ist.

Die Begonie *Gloire de Lorraine* hat das erste Viertel-Jahrhundert erlebt, sie wachse, blühe und gedeihe ferner!

Allerhand Rosen.

Von Peter Lambert, Trier.

(Fortsetzung von Seite 142.)

Als Ersatz für *Captain Christy* möchte ich die Dicksonsche *Duchess of Sutherland* (1913) warm empfehlen; sie hat den Vorzug, daß sie sich stets besser öffnet, und als Teehybride auch mehr und dauernd Blumen bringt, dabei fast stets einzelständig und langstielig. Die Form ist länger und wird nicht so flach wie *Christy*; in der Färbung etwas dunkler rosa mit gelblich weißem Grunde; Holz, Laub und Wuchs sind der *Christy* gleich, jedoch habe ich Rost und Mehltau noch nicht bei ihr gefunden.

Eine meiner allerbesten neuern Rosen, die bisher noch wenig bekannt ist, es aber in hohem Grade verdient, weiteste Verbreitung und lohnende Anpflanzung in Schnittkulturen zu finden, ist *Amalie de Greiff*. Diese Prachtrose hatte sich ein Rosenliebhaber unter meinen Sämlingen ausgesucht, er und ich ahnten aber nicht, daß diese Pflanze, die gerade blühte, die Mutterpflanze einer solch erstklassigen Sorte sein würde. Man liebt wieder große, schön geformte, gefüllte und duftende Rosen, die in der Farbe ansprechend sind, und das hat alles die *Amalie de Greiff*. Seit drei Jahren blüht sie mit als erste Schnittrose, liefert an den gut wachsenden mittelhohen Sträuchern Mengen erstklassiger Knospen und Blumen, remontiert gut, ist hart und gesund, langgestielt, nicht sehr bestachelt, zu eins bis drei auf einem Stiele, das Laub ist hellgrün. — Sie hat *Druschki*-Blut in sich, da sie aus *Herrin von Lieser* (*Druschki* × *George Schwartz*) und *Mme. Mélanie Soupert* stammt. Der Erfolg dieser Kreuzung, die auch noch mehrere gute Schwestersämlinge lieferte, verstärkt die Erfahrung, daß man gutgemeinte und berechnete Kreuzungen zur Weiterbefruchtung benutzen soll, selbst wenn die ersten Sämlinge noch nicht befriedigten. Die Farbe

der *Amalie de Greiff* ist gelblich fleischrosa mit rötlich orangegelb, in der Mitte an eine helle *Lyonrose* erinnernd.

Wer eine rein goldgelbe gesunde Rose wünscht, wird mit *Constance* (Pernet) sicher einen guten Griff tun und besonders viel Freude an einem Hochstamm derselben erleben. Den Fehler der ihr vorangegangenen, damals berechtigtes Aufsehen machenden *Rayon d'or* hat sie nicht mehr oder nur in geringem Maße. Das Laub und Holz bleibt gesünder und der Wuchs ist kräftig aufrecht. Das schöne Gelb, einer tiefgefärbten *Niel* ähnlich, verblaßt kaum. Die Blumen sind gefüllt, auf starkem Stiele zu eins bis vier, die nach und nach sich aus schönen länglichen Knospen entwickeln. Das lackiert aussehende Laubwerk glänzt ebenso eigenartig wie das der Pernetrosen *Louise Cathérine Breslau*, die auch eine äußerst wertvolle Schnitt- und Gruppensorteist, und *Rayon d'Or*, eigentümlich ist.

August Hartmann trägt einen deutschen Namen, ist aber von B. R. Cant 1915 in den Handel gegeben und wohl wenig in Deutschland bekannt geworden. Sie ist aber eine der englischen Sorten, die wohl auch bei uns längere Zeit in bevorzugter Kultur sein werden, bis sie durch eine noch bessere ersetzt wird. Auffallend reichblühend, sehr wüchsig, schön belaubt, aufrecht einzelnblütig, in der Knospe und frisch geöffneten Blume hat sie ein schönes leuchtendes Zinnoberkarmin (in der Art der *G. Waud*), das aber beim Verblühen leider etwas trübe und blasser wird, jedoch nicht den unschönen blauen Ton annimmt. Für Schnitt mag sie gut sein, als Gruppen- und Hochstammrose ist sie sehr gut. Zu ihren Gunsten spricht auch die große Kelchform der Blüte. Die *Waud* übertrifft sie durch reichere und willige Blühbarkeit und strafferen geschlossenen Wuchs.

Freiburg I. Herr Dr. Krüger wird seiner zweiten Vaterstadt ganz sicher keine minderwertige Rose gewidmet haben, ich freue mich, diese Rose als verbreitungswürdig warm empfehlen zu können und sie Schnittrosengärtnereien zur Vermehrung anzuraten. Langgestielte, große feste Blumen (mit weißlich rahmfarbenem Rand) zeigt sie ein freudiges gelbliches Rosa mit tiefrosa Schattierungen in den Falten in guter Füllung und Form, aufrechter Haltung machen sie zu einer Gruppen- und Schnittrose, die viele hochgepriesene Ausländer weit hinter sich läßt.

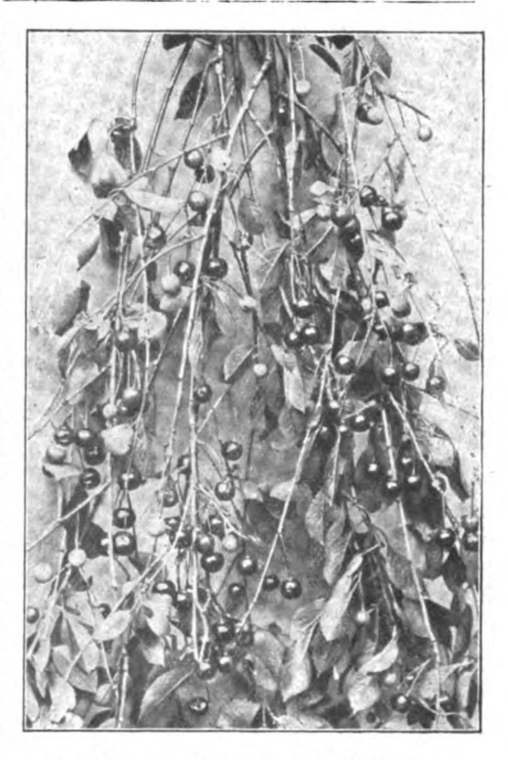
(Schluß folgt).

Zur Ehrenrettung der Ostheimer Weichsel-Kirsche.

Auf die in Nr. 4 dieses Jahrgangs veröffentlichte Mitteilung des Herrn Ökonomierat Schindler „Warum sie nicht tragen" entgegnete ich in Nr. 6 diesem Urteile über die *Ostheimer Weichsel* mit der Bekanntgabe meiner Erfahrungen. Diese meine Lobpreisung gab darauf Herrn R. Lemm Veranlassung, wiederholt über diese *Ostheimer Weichsel* den Stab zu brechen. Die zahlreichen Anfragen nach Pflanzen und Samen aus Deutschland, Österreich, ja sogar aus Amerika konnte ich nicht befriedigen, da ich mich nur auf die Anzucht für meine eigenen Pflanzungen eingerichtet hatte. Um jedoch den bereits befriedigten und noch zu befriedigenden Beziehern Genugtuung geben zu können, wartete ich mit meiner Entgegnung bis heute, um die Leser an Hand der obenstehenden photographischen Aufnahme einiger Zweige mit Früchten urteilen zu lassen, ob diese Sorte trägt oder nicht. Infolge der großen Amselplage, die Plantage liegt dicht am Walde, bekomme ich jedes Jahr nur höchstens den vierten Teil Früchte für mich, auch an diesen Zweigen sind schon ein Teil Kirschen von den Amseln geraubt. Ein schweres Hagelwetter am 26. Mai hat außerdem eine Menge Früchte an- beziehungsweise abgeschlagen. Dennoch hoffe ich, daß schon dieses kleine Bild eine Ehrenrettung dieser Kirsche beziehungsweise meiner Ausführungen in Nr. 6 bringen könnte. Wenn die genannten Herren meine 5 *m* hohen Büsche mit diesem Behang sehen könnten, würden sie mir wohl recht geben. Kurt Knebel, Gartenbaubetrieb, Erlau.

Neue Treibgurke „Links Triumph".

Soeben im Besitz der Nr. 19 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, ersehe ich, daß sich in meinen Aufsatz ein Druckfehler eingeschlichen hat. Es soll nicht Lückes Triumph, sondern *Links Triumph* heißen. Den Samen hatte ich von der Firma W. Pfitzer, Stuttgart, bezogen.



Zur Ehrenrettung der Ostheimer Weichsel-Kirsche.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Nun zu dem Gurkenstreit selber. Jede Herrschaft, die Gewächshäuser und Mistbeete hat, verlangt von ihrem Gärtner sobald als möglich frühe Gemüse, nicht allein Blumen. Und aus eignem Antrieb will auch der Gärtner seine Kenntnisse und Erfahrungen in die Tat umsetzen, umsomehr als bei einer Herrschaft in Friedenszeiten das Heizmaterial für die Gewächshäuser nicht in Frage kam. Deshalb konnte auch ein Herrschaftsgärtner die verschiedenen angepriesenen Samensorten, ob gut oder schlecht, oder besser gesagt: für eine Gegend geeignet oder nicht, ausprobieren. Was hilft es mir, wenn ich erst im Mai Gurken ernte, wo solche schon von dem Gemüsehändler mit 20—30 Pfennig das Stück angeboten werden? So geschehen vor dem Krieg bei uns im hinteren Schwarzwald, wo nicht einmal die Spatzen ihren Unterhalt finden. Jetzt ist es etwas besser, weil nichts vom Ausland hereinkommt, aber laßt mal wieder die holländischen Gurken kommen, dann ändert sich das Bild wieder schnell. Und was will ein Gärtner mit seinen vielen Gurken anfangen, wenn erst die Bauern mit ihren Gurken den Markt überschwemmen? Er muß sie auch um ein paar Pfennige hergeben. Wenn die Gurken schon von selber wachsen, also in der wärmeren Jahreszeit, so ist es keine Kunst, Gurken mit Erfolg zu ziehen. Seit Anfang Juni habe ich Salatsowie Essiggurken in meinen Kästen, ich pflücke jede Woche ein paar Hundert von den letzteren, auf dem Markt werden hier noch keine angeboten. Und alles von abgeernteten Kästen. Die Gurken sind schon die zweite Anpflanzung, und hier muß ich alles, was empfindlich ist, unter Glas ziehen.

Franz Lück, Herrschaftsgärtner in Buhlbach (Schwarzwald).

Berliner Brief VI.

Ungelöste Widersprüche. — Nochmals das Landwirtschaftskammergesetz. — Mehr Mitarbeit der Fachkreise.

Im Anschluß an das bereits in Nr. 18 über die Auflösung des Reichsverbandes Gesagte, ist noch folgendes zu bemerken.

Diese Sitzung gab Veranlassung, meinen Widerspruch gegen die Art und Weise wie der Vertreter für den vorläufigen Reichswirtschaftsrat benannt worden ist, zu entkräften und auch den von mir in der Verbandszeitung deutscher Blumengeschäftsinhaber vom 7. Juni 1920 der Öffentlichkeit mitgeteilten Vorgang als harmlos darzustellen. Der Vorsitzende glaubte Verwahrung einlegen zu müssen gegen meine Ansicht, daß die Benennung, wie sie geschah, eine Farce gewesen sei. Ich habe keinen Anlaß, päpstlicher als der Papst zu sein und überlasse es gern der beruflichen Öffentlichkeit, ob sie sich mit dem Fall weiter beschäftigen will.

Ich muß aber den zweiten Vorgang auch hier erwähnen, weil die Auslegung, die man ihm in der letzten Reichsverbandstagung gab, zwar harmlos war, aber doch den Kern der Sache selbst unberührt ließ, den Kern nämlich, ob die Auffassung richtig ist, daß eine Kundgebung habe unterbleiben müssen, um der Mitwelt nicht das Zeugnis eines in seinen letzten

Zielen nicht einigen Berufes zu bieten, während eine andere Stelle, die sich für besonders gut unterrichtet halten darf, erklären durfte: Der Landwirtschaftsminister habe die Kundgebung für die Landwirtschaftskammern nicht gewünscht. Ich lasse meine Zeilen aus der Verbandszeitung deutscher Blumengeschäftsinhaber Nr. 23 vom 7. Juni 1920 wörtlich folgen:

„Gelegentlich der Landwirtschaftlichen Woche im Februar 1920 in Berlin sollte eine große Kundgebung des Reichsverbandes zu Gunsten der Errichtung von Gartenbaukammern erfolgen. Sie unterblieb; der Grund war nach einem Rundschreiben des Reichsverbandes, daß es vermieden werden sollte, der Mitwelt das Schauspiel eines in seinen letzten Zielen nicht einigen Berufes zu geben. Dagegen ist im Ausschuß des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe ein anderer Grund mitgeteilt worden (siehe Handelsblatt Nr. 10, Seite 104), nämlich der: „Der Herr Landwirtschaftsminister hat eine Kundgebung zur Zeit (also im Februar) nicht gewünscht!"

Hierzu hat die Tagung noch folgende Aufklärung gebracht: Der Vertreter des Verbandes der Gärtner und Gärtnereiarbeiter war der Ansicht, daß nicht der Minister, sondern einer seiner Herren vortragenden Räte diesen Wunsch, geäußert hat, und der Vorsitzende vertrat die Ansicht, daß daraus ein Widerspruch zu dem Rundschreiben des Reichsverbandes nicht zu entnehmen sei. Ich muß dann allerdings sagen, daß es dann schwer sein wird, überhaupt noch Widersprüche festzustellen. Wer der Meinung ist, der Gartenbau sei sich in seinen letzten Zielen nicht einig, oder er habe seine Kundgebung von Wünschen abhängig zu machen, die aus einem Ministerium kommen, mag sich begnügen. Es kann aber auch Fachleute geben, die eine Wiederholung solcher Vorkommnisse im Interesse unserer Selbstachtung nicht wünschen.

Eine erste Besprechung über den preußischen Entwurf eines Landwirtschaftskammergesetzes hat gegen Mitte Juni im Landwirtschaftsministerium stattgefunden. Ferner haben im Juli im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft über den Referenten-Entwurf eines Rahmengesetzes (Reichslandwirtschaftskammergesetz) von einzelnen Gruppen Besprechungen mit der Regierung stattgefunden. Es ist wahrscheinlich, daß der preußische Entwurf solange zurückgestellt wird, bis das Rahmengesetz beschlossen ist. Infolge der verfassungsmäßigen Bezirks-Wirtschafts- und Arbeiterräte wird der Entwurf voraussichtlich auch den vorläufigen Reichswirtschaftsrat beschäftigen müssen. Wir sehen hier wieder, welche Bedeutung dieser Reichswirtschaftsrat hat. Es darf festgestellt werden, daß im Reichswirtschaftsrat mehrere Arbeitnehmervertreter sitzen, welche aus dem Gärtnerstande hervorgegangen sind.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Vertreter ihr Bestes tun werden, um dem Gartenbau eine wirkliche öffentlich-rechtliche Vertretung zu schaffen und es sind auch die großen wirtschaftlichen Verbände sowohl von Arbeitgeber- wie von Arbeitnehmerseite zur Mitarbeit hinzugezogen. Auch die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft hat hier eine dankenswerte Aufgabe vor sich. Ihr neuer geschäftsführender Präsident Ökonomierat S. Braun würde sich um den Gartenbau verdient machen, wenn er es übernehmen würde, Vorschläge für die Ausgestaltung des Entwurfes zum Landwirtschaftskammergesetz, soweit sie den Gartenbau betreffen, zu sammeln, zu bearbeiten und in ihrer bearbeiteten Form den interessierten Körperschaften zur Kenntnis zu geben. Organisationen, die Einrichtungen, sogar alte, mit einer ruhmvollen Geschichte, sind da, es braucht ihnen nur der Geist einer neuen Zeit eingeflößt zu werden durch die Annahme der Mitarbeit neuer Kräfte, um sie voll arbeitsfähig zu machen. Wie notwendig ist doch gerade heute eine Stelle, an die sich Vereine und Fachleute aus der Provinz wenden können, eine Stelle, die alle Gesetze und Verordnungen zur Hand hat, die am Sitze aller Zentralbehörden ist und die sehr wohl imstande wäre, dem einen oder andern Verein Dienste zu leisten!

Was könnte getan werden, um den Fachkreisen große Geldopfer für zu teuere oder minderwertige Dünge- und Schädlingsbekämpfungsmittel zu ersparen, was getan werden, um geschäftliche Mißerfolge durch Einstellung auf richtige Kulturen, richtige Betriebsweise und Organisation zu verhüten! Man redet immer davon, wir seien ein armes Volk geworden und wir müßten sparen und alles tun, um unnötigen Aufwand zu vermeiden. Nun warum tun wir dies nicht auch auf dem Gebiete des Vereinswesens, indem wir die Arbeit teilen und zwar so teilen, wie sie auch in der staatlichen Verwaltung sehr folgerichtig und vernünftig geteilt ist. Alles Örtliche örtlich, aber soweit das Örtliche vom Nichtörtlichen bestimmt wird, soweit Angelegenheiten in Frage kommen, die nur dann richtig beurteilt werden können, wenn sie als Summe der vielen örtlichen Verschiedenheiten und als Begleiterscheinung anderer ortsfremder Umstände auftreten und in Zusammenhang und Vergleich zueinander gebracht werden, bedarf es eines bearbeitenden Mittelpunktes, einer Zentralstelle, von der aus dann die richtunggebende Aufklärung erfolgt. So und nicht anders ist die Organisation in fruchtbare Bahnen zu lenken, und nur so wird etwas geleistet und können Geldmittel als Gegenleistung verlangt werden. Dann werden auch Gelder wieder in die Kasse fließen, und alle Sorgen über Weiterbestehen werden behoben sein. Jede Mitarbeit ist ein Baustein für das Ganze und das Ganze ein Schutz und Trutz für den Einzelnen. Auch der Gärtner in dem kleinsten Fleckchen, auf dem abgelegenen Gute ist ein Teil des Ganzen, auch sein Geschick wird entschieden und beeinflußt durch die Maßnahmen, die von unsichtbaren, aber starken Zentralkräften ausgehen.

Berlin, den 20. Juni 1920. Walter Tscheuke.

Staatsdomäne als Gärtner-Siedlung im Kreise Oschersleben.

Der Verein für Gärtner-Ansiedlung E. V. in Berlin C 2, Burgstraße 14 berichtet, daß im Kreise Oschersleben eine Staatsdomäne zur Besiedlung frei geworden ist. Er bittet Fachleute, die ernstlich gewillt sind zum Siedeln, sowie solche, die sich mit Kapital an der Siedlung beteiligen wollen, sich an ihn mit Angabe der näheren Verhältnisse und der beruflichen Laufbahn zu wenden. Der Verein wird dann, wenn ein genügend großer Kreis von Interessenten zusammen ist, eine Organisation ins Leben rufen, welche in Gemeinschaft mit dem vom Staate dazu beauftragten gemeinnützigen Siedlungsunternehmen die Besiedlung durchführt. Für ältere tüchtige Obergärtner, Pachtgärtner usw. bietet sich hier eine Gelegenheit, im Wege des Rentengutsverfahrens zur Selbständigkeit zu gelangen. Die jetzt bestehenden großen Bauschwierigkeiten zwingen jedoch dazu, nur solche Bewerber zuzulassen, welche befähigt sind, aus einem zur Verfügung gestellten, in diesem Falle erstklassigen Boden, eine hohe Rente herauszuwirtschaften. Es wollen sich daher nur solche Kollegen melden, welche diese Bedingungen glauben erfüllen zu können.

PERSONALNACHRICHTEN

Ein fünfzigjähriges Gärtnerjubiläum.

Kürzlich waren es fünfzig Jahre, daß Gärtnereibesitzer Herr Robert Lorenz in Schweidnitz in seinem Beruf unverdrossen tätig ist. Durch eignen Fleiß und eigne Tüchtigkeit hat er aus bescheidenen Anfängen einen Gärtnereibetrieb gegründet, auf der Höhe der Zeit stehend. Ein Mann, der sich heraufgearbeitet hat. Seine Lehrzeit verbrachte er in Brechelshof, Kreis Jauer, in der dortigen Schloßgärtnerei, wo seinerzeit besonders die Neuzüchtung von Rexbegonien und Florblumen stark betrieben wurde. Als Gehilfe in verschiedenen Kulturgärtnereien tätig, auch in Pillnitz, dem Lieblingsaufenthalte weiland Königs Albert von Sachsen, kam Lorenz nach Schweidnitz im Jahre 1880 und übernahm eine Pachtung. Nach einigen Jahren gab er dieselbe auf und kaufte an der Straße nach Freiburg ein Ackerstück, auf dem Getreidebau betrieben wurde. Durch angestrengte Arbeit und Umsicht entstand eine allen Anforderungen der Neuzeit entsprechende Handelsgärtnerei mit Versandgeschäft und Blumenhalle am Platz. Die ausgedehnten 14 Kulturhäuser bargen Rosentreiberei, Alpenveilchen, Nelken, Chrysanthemum und andere beste Florblumen zu tausenden in vorzüglicher Kultur. Trotz seiner angestrengten Tätigkeit findet er noch Zeit, bei allen Fragen und Zeitereignissen, die die Handelsgärtnerei betreffen, tätigen Anteil zu nehmen. Als Vorsitzender der Handelsgärtnervereinigung von Schweidnitz und Umgegend entwickelte Lorenz eine rege Tätigkeit. Seine sechs Söhne, die zum Teil Gärtner sind, haben mitgekämpft im Kriege, und einer hat den Heldentod erlitten.

Möge dem anspruchslosen biederen Gärtner in „Floras Heiligtum" noch eine lange Tätigkeit und ein ruhiger friedlicher Lebensabend beschieden sein.

Georg Körper, Handelsgärtner in Fürstenwalde a. Spree, ist vor einiger Zeit im 84. Lebensjahre in Berlin gestorben. Bis in sein hohes Alter hinein war er gärtnerisch tätig, zuletzt in seinem kleinen Gärtchen bei Berlin. Er zeigte stets noch reges Interesse für alles, was den gärtnerischen Betrieb betraf. Im Herbst vorigen Jahres erkrankte er an einer schweren Lungenentzündung, von der er sich nicht wieder erholen konnte und die, verbunden mit den Folgen der Alterserscheinungen, seinem Leben ein Ziel setzte.

Verantwortliche Redaktion: **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52 — Druck der **Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H.** in Erfurt.

Nummer 21. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Juli 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Sorten-Anerkennung. — Reinigung der Baumschul-Sortimente.

Neuerdings ruft man im Obstbau nach Sorten-Anerkennung. Strenge Geschäftsehre macht Sorten-Anerkennung entbehrlich. Zweifelhaft ist, ob Sorten-Anerkennung in Deutschland denselben Erfolg haben würde wie etwa in den Vereinigten Staaten. Dort machen diejenigen Baumschulen das beste Geschäft, die „true to name" liefern. Das heißt die verlangte Sorte zuverlässig echt. Unübersehbar groß ist in Deutschland das Sorten-Sammelsurium, das in Deutschland verlangt wird. Daher wird es gezogen. Darauf sind die Baumschulen eingestellt. Deshalb wiederum oft Enttäuschungen der Obstanbauer. Daraus folgend vielfach Übergang zur Selbstversorgung mit Jungpflanzen.

Bedeutet nun sortenechte Belieferung allein für deutsche Verhältnisse den Fortschritt? Gewiß nicht. Es wird damit der alte Hundert-Sorten-Schlendrian nur weiter gezüchtet. Auch Sorten-Anerkennung wäre erst dann Steigerung der Gewinne und Hebung der Ertragsmöglichkeiten gleichzusetzen, wenn die Erkenntnis Tat wird, daß unter 100 Sorten 90 entbehrlich sind. Es braucht bei der Ausmerzung nicht ein Extrem das andre abzulösen. Doch wenn Beerenobst-Sortimente vielfach noch darin wetteifern, sich durch hundertfache Reichhaltigkeit an Sortenzahl auszuzeichnen, so gehört nicht eben ein hohes Maß von Erkenntnisgabe dazu, um einzusehen, daß dieses Sortenvielerlei einer der Krebsschäden für den deutschen Erwerbsobstbau ist. Die Beerenobstkultur im großen baut überwiegend für die Industrie. Anbau für Industrie heißt: arbeiten nach den Gesetzen der Vereinfachung, der Betriebserleichterung.

Vereinfachung heißt nicht Einheitsobstbau. Unsre Anbau-, Klima-, Boden-, Absatz-, Verwertungsverhältnisse sind nicht so einheitlich, weiträumig wie etwa die im Westen der Vereinigten Staaten. Eine gewisse Mannigfaltigkeit im Sortenbestande sorgt für Anpassungsmöglichkeiten. Ein Sichten und Sieben ist dennoch erforderlich. Unter den roten Johannisbeeren zum Beispiel gibt es kaum eine zweite Sorte, die für den Massenanbau geeigneter ist wie die *Rote Versailler* mit ihrem unübertrefflichen Massenbehang großbeeriger Trauben, die zudem sehr frei hängen, was die Pflückschnelligkeit wesentlich beschleunigt; dazu haben die Beeren wenig Kerne. Für Industrie-Verbrauch wie Rohgenuß ist die *Rote Versailler* gleich wertvoll. Eine solche Sorte kann nicht genug angebaut werden. Dementsprechend muß die Bevorzugung in Groß- und Kleinabnehmerkreisen sein, und Hand in Hand damit gehen muß die Steigerung der Vermehrung dieser Sorte in unsern Baumschulen. Für einen so hochstehenden Massenträger können zehn minder- und mittelwertige ausgemerzt werden. Neben der *Roten Versailler* noch ein paar Edelsorten wie *Rote Holländische*, *Weiße Holländische*, für höhere Lagen besonders auch *Fays Neue frühe Rote*, (*Fays New Prolific*). Derartige und andere erprobte Edelsorten müssen neun Zehntel der Sortiments-Bestände unserer Baumschulen ausmachen. Minder- und mittelwertige Sorten sind dafür auf ein Zehntel zu beschränken.

Es wäre eine dankbare Aufgabe, alle Sorten, die sich durch Minder- und Mittelwertigkeit auszeichnen, festzustellen, um sie zugunsten etwa eines Dutzends erprobter zuverlässiger Edelträger von der Bildfläche unsrer Erwerbsbaumschulen verschwinden zu lassen. Daneben könnten immer noch einige umfassende Sammelstätten schon des pomologischen Interesses und der lehrreichen Vergleichsanschauung wegen möglichst vollzählige Sortimente zusammenhalten. Teilung der Arbeit wäre auch hier Erleichterung der Durchführung. Einer nimmt sich der Stachel- und Johannisbeeren an, ein andrer der Himbeeren und Brombeeren, ein dritter der Erdbeeren, ein vierter der Hasel- und Walnüsse. So oder ähnlich wäre vielseitigen Erfordernissen gedient.

Außer der Reinigung der Sortimente von den überzähligen, minder- und mittelwertigen Sorten überhaupt wäre eine weitere wichtige Aufgabe die Reinigung der Pflanzschulen von schlechttragenden oder unfruchtbaren Mutterpflanzen innerhalb einundderselben Sorte. Daß es faule Träger, ja geradezu unfruchtbare Sträucher gibt, zum Beispiel bei den Schwarzen Johannisbeeren, daß es weiter unter den Erdbeeren einundderselben Sorte ebenfalls auffallend minderwertige und nichttragende Pflanzen gibt, ist jedem Fachmann bekannt. Nur wird diese Tatsache in vielen Baumschulen und sonstigen Anzuchtstätten beim Vermehren vollständig unberücksichtigt gelassen. Es wird abgesenkt und abgerankt, vermehrt was an Mutterpflanzen da ist. Diesem Krebsschaden müßte ebenfalls zu Leibe gegangen werden. Scheinbar schneiden sich hier die Interessen der Heranzieher und Abnehmer. Genau besehen aber ist es ein Hand-in-Hand-arbeiten zum Fortschritt des Ganzen.

Bewährte Erdbeersorten.

Von Adam Heydt, Handelsgärtner in Wetter (Ruhr).

Wie bei allen Pflanzen, so ist es auch bei der Erdbeere. Es gibt Sorten, die sich heute noch nach dreißig Jahren vorzüglich bewähren, während so manche viel jüngere „Neuheiten" längst der Vergessenheit angehören. Eine der besten ist immer und wird auch bleiben *Laxtons Noble*. Zwar liefert sie nur höchstens bis zum vierten Jahre nach der Pflanzung gute, doch immer reiche Erträge. Man tut aber gut, diese Sorte alle paar Jahre zu wechseln, das heißt sich neues Pflanzgut zu beschaffen.

Ihr gleich ist die alte Göschkesche Sorte *König Albert*. Wenn auch matt in der Farbe, so doch gut im Ertrag. Ist *Laxton* gut zur Massenanpflanzung, so ist *König Albert*, weil sie leicht auf dem Transport leidet, nur Liebhaberfrucht. Auch ist sie nur mittelfrüh.

Als früheste Erdbeere schätze ich *Deutsch Evern*, die in schwerem, mittlerem wie feuchtem Boden unbedingt die früheste ist, jedenfalls nächst *Mme. Lefèvre* und *Laxtons Noble* die sicherste früheste im Ertrag. Dabei trägt *Deutsch Evern* immer sehr gut und kann bis sechs Jahre stehen bleiben, länger freilich nicht. In leichtem Boden ist diese Sorte etwas unsicher. Für Massenanpflanzungen, besonders wenn Transport der Früchte nötig wird, ist *Deutsch Evern* ausgezeichnet. Auch für Treiberei ist sie entschieden zu empfehlen.

Eine ausgezeichnete Erdbeersorte ist *Sieger*. Sie ist nicht die früheste, aber unbedingt eine der allerbesten. Im Geschmack vorzüglich. Im Ertrag sehr gut. Und in Bezug auf Winterhärte und Dauer ausgezeichnet. *Sieger* darf nicht zu eng gepflanzt werden, da diese Sorte wie wenig andere die Unart hat, bei feuchtem Wetter sehr leicht zu schimmeln. Der Wuchs ist üppig und gesund. Die Früchte sind groß, hellrot.

Königin Luise. In kräftigem Boden eine sehr dankbare Sorte, die aber nur in gutem Boden ihre guten Eigenschaften zeigt. Für leichten Boden, der nicht seine Frische behält, ist diese Sorte nicht zu empfehlen. Bis sechs Jahre kann *Königin Luise* stehen bleiben und ist dann immer noch dankbar im Ertrag. Sie reift kaum wesentlich früher als *Laxtons Noble*, ist im Geschmack süßer. Die Früchte selbst sind dunkelrot und fest, eignen sich zum Versand, weshalb *Königin Luise* auch eine vortreffliche Marktsorte ist. Um jedoch bei einer so reichtragenden Sorte auf die Dauer große Früchte zu ernten, ist es nötig, daß sie gut ernährt wird. Fehlt ihrs daran oder ist der Boden zu trocken, so gibts viele verkrüppelte Früchte. Die Fruchtstengel selbst tragen sich frei. Zum Treiben halte ich *Sieger* wie *Luise* für geeignet, jedoch darf es dann nicht an Düngung fehlen. Bei *Sieger* muß besonders während der Fruchtreife gut gelüftet werden, da diese sonst so vorzügliche Erdbeere gern und leicht fault, schimmelig wird.

Eine Prachtsorte, besonders wo viele Erdbeeren gebraucht werden, ist *Späte von Leopoldshall*. Sie reift spät und die letzten Früchte sind überhaupt meistens die letzten. Die Beeren sind leuchtendrot, oft richtige Riesen und im Durchschnitt sehr groß. Im Ertrag ist *Späte von Leopoldshall* wohl eine der besten von allen. Dabei liefert sie bis zu acht Jahren immer gute Ernten. Alles in allem eine ausgezeichnete Sorte, die die größte Beachtung verdient. (Schluß folgt).

„Grüne-Triumph"-Stachelbeere.

In einer Monatsversammlung der Erfurter Gärtner-Vereinigung zeigte und besprach Herr Stadtgärtner Reinhardt, Arnstadt, unter anderm eine Stachelbeere, die er seit langen Jahren unter dem Namen *Grüne Triumphbeere* führt und als die allerbeste, fruchtbarste und lohnendste grüne Stachelbeere erprobt hat. Er ist von dem Werte dieser Stachelbeere so befriedigt, daß er alle andern grünen Sorten ausgemerzt hat und nur noch diese eine führt. Ohne eine solche radikale Auskehr für alle Verhältnisse zur Nachahmung zu empfehlen, möchte doch die Erfahrung des bewährten Fachmannes zum Nutzen der Allgemeinheit einem weitern Fachkreise bekanntgegeben werden. Es ist möglich, daß die Sorte anderswo unter anderm Namen angebaut wird. Dahingehende Äußerungen wären erwünscht. Jedenfalls verdient dieser dankbare Träger weiteste Verbreitung. Es ist eine ausgesprochen grüne, große, glatt- und dünnschalige Frucht in der Art der *Weißen Triumph*, mit der sie jedoch keineswegs identisch ist. Der herumgereichte Fruchtzweig war über und über mit den großen schönen Beeren fast traubenartig behangen. In der Kostprobe bewährten sich die Beeren von vorzüglichem Geschmack.

Fruchtbare und unfruchtbare Sträucher bei schwarzen Johannisbeeren (Ahlbeeren).

Der Strauch liebt einen freien Standort, etwas Bodenfeuchtigkeit und kräftige Düngung. Viel Klagen sind laut geworden wegen Unfruchtbarkeit der Ahlbeeren. Es gibt tatsächlich fruchtbare und unfruchtbare Sträucher, und man muß den Lieferanten dafür haftbar machen, nur Abkömmlinge einer fruchtbaren Sorte zu liefern. Daß ein fruchtbarer Strauch auch ohne alle Pflege fruchtbar bleibt, habe ich schon als Schuljunge erfahren. In dem engen Hofe einer Privatschule der Stadt stand neben einem Holunderstrauch auch ein halbverkommener Ahlbeerstrauch, welcher jedes Jahr Früchte brachte. Die jetzt als beste erkannten Sorten sind: *Bang up*, tiefschwarz, groß, mit langgestielten Trauben, reichtragend. *Lee's schwarze (Lee's black currant)*, mit großen Trauben, große, feinschmeckende Beeren, sehr fruchtbar. *Goliath*, wird als besonders großfrüchtig, wohlschmeckend und fruchtbar empfohlen. R. Müller, Gotha.

Spiraea chamaedryfolia (L.).

Diese Spiraee ist keine Neuheit, im Gegenteil schon lange eingeführt. Sie stammt aus Sibirien, ist aber noch viel zu wenig bekannt. *Spiraea chamaedryfolia* wird ungefähr 1 *m* hoch und sollte da, wo es auf schönblühende niedrige Gehölze ankommt, in Vorgärten, Hausgärten und an den vorderen Rand der Gehölzpartien ihres überaus reichen Flores wegen mehr angepflanzt werden. Die weißen, im Juni in Massen erscheinenden Blütendolden machen die Pflanze zu einem Anziehungspunkt in jeder Anlage. Ernst Winter, Berlin-Wilmersdorf.

Benzol gegen Blutlaus.

Von Karl Ortmann, Garteningenieur, Erfurt.

Da in diesem Jahre die Blutlausplage in erschreckender Weise um sich griff und die bekannten Mittel wie: Karbolineum, Spiritus mit Salz usw. nicht den gewünschten Erfolg zur Vertilgung derselben brachten, kam mir der Gedanke, einen Versuch mit Benzol zu machen. Ein überraschender Erfolg war mir beschieden. Indem ich mit einem Pinsel die von der Blutlaus befallenen Zweige leicht mit Benzol überstrich, löste sich die Blutlaus in ein Nichts auf und war wie weggeweht. Der so sehr belästigte Baum war seine Peiniger für immer los. Zweigen und Blättern hat die Benzol-Anwendung nicht das geringste geschadet.

Sollte einigen Fachleuten dieses Mittel bereits bekannt sein, so möge es doch denen, die es noch nicht kennen, zum Nutzen ihrer Äpfelbäume bestens empfohlen sein.

Zur Durchzüchtung von Gurkensorten.

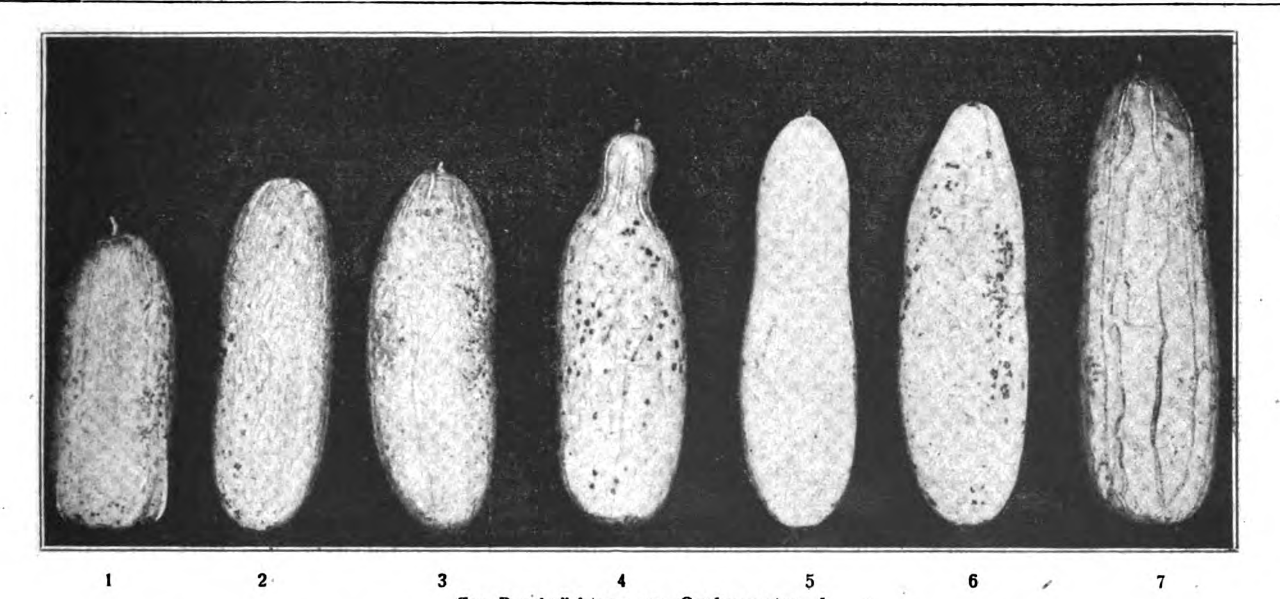
Von Max Löbner, Bonn.

Bei einem Anbauversuch mit Kastengurken an unserer gärtnerischen Versuchsanstalt in Bonn erwiesen sich *Sensation* und *Dresdner Markt* unter den kurzen Sorten als besonders ertragreich.

Sensation wurde im Jahre 1919 zu einem Auslese-Versuch verwendet. Derselbe ergab eine auffallende „Variabilität" der Sorte im Wuchs und Aussehen der Früchte. Diese „Variabilität" wird häufig bei Sorten beobachtet, die noch nicht genügend durchgezüchtet sind. Ein zielbewußtes Arbeiten, wie es die Kenntnis der Mendelschen Vererbungsgesetze und die aus ihr hervorgehende Möglichkeit einer züchterischen Anwendung derselben zuläßt: ist im Gartenbau bedauerlicherweise noch wenig verbreitet, die mehr oder weniger große Reinheit der nach Vornahme einer Kreuzung entstandenen Sorten ist zuviel vom Zufall abhängig.

Unter einer Aussaat der *Sensation*, deren Samen wir aus einer Spezialzucht erhalten hatten, wurden 10 Pflanzen, möglichst gleichmäßig nach Wuchs und Wuchskraft, auserlesen. Diese Pflanzen kamen in einem Gewächshaus über Sommer zum Anbau. Der Mitteltrieb wurde nicht zurückgeschnitten. Schon wenige Wochen nach dem Auspflanzen zeigten sich sichtbare Unterschiede im Wachstum: die einen Pflanzen brachten reichlich Seitentriebe, andere blieben unverzweigt. Als dann die ersten weiblichen Blüten zum Aufblühen kamen, wurden sie mit Staub aus den männlichen Blüten der gleichen Pflanzen bestäubt. Die aus der Bestäubung hervorgegangenen Gurken blieben als Samengurken (an jeder Pflanze nur zwei) bis zur Ausreife hängen.

Wie sehr verschieden diese Samengurken aussehen, hält unsre Abbildung I, Seite 167, fest, die sieben derselben zeigt: die Samengurken waren verschieden in Größe, Form und Farbe, kleine (Nr. 1—3) und größere (Nr. 5—7), hellfarbige (Nr. 1 und 6) und dunkelfarbige (Nr. 2 und 7), eine sogar weiß (Nr. 5), einfarbige (Nr. 1 und 6) und gestreifte (Nr. 2, 3 und 7), eine Gurke (Nr. 4) glockenförmig im Bau. Im Jahre 1920 wurden eine Anzahl Samen der Nummern 1, 2, 3 und 6 ausgesäet. Die hervorgegangenen Pflanzen dieser vier Nummern oder Stämme zeigten zur Zeit des Auspflanzens der Gurkenpflanzen wiederum und in auffälligem Grade die erwähnte „Variabilität" des Wuchses: Nr. 1 rasch hochwachsende Pflanzen neben



Zur Durchzüchtung von Gurkensorten. I.

Samenfrüchte der Gurke Sensation von verschiedener Größe, Form und Farbe.

einem Teil, ungefähr ein Viertel, gedrungen wachsenden. Dieser Stamm ist also noch unrein, nicht durchgezüchtet. Nr. 2 nur kurz gedrungen wachsende Pflanzen, die ohne Ausnahme Gurken von mittlerer Größe brachten. Nr. 3 ergab ebenfalls nur kurz gedrungen wachsende und Nr. 6 nur hochwachsende Pflanzen, und beide Stämme für sich von völlig ausgeglichenem Aussehen.

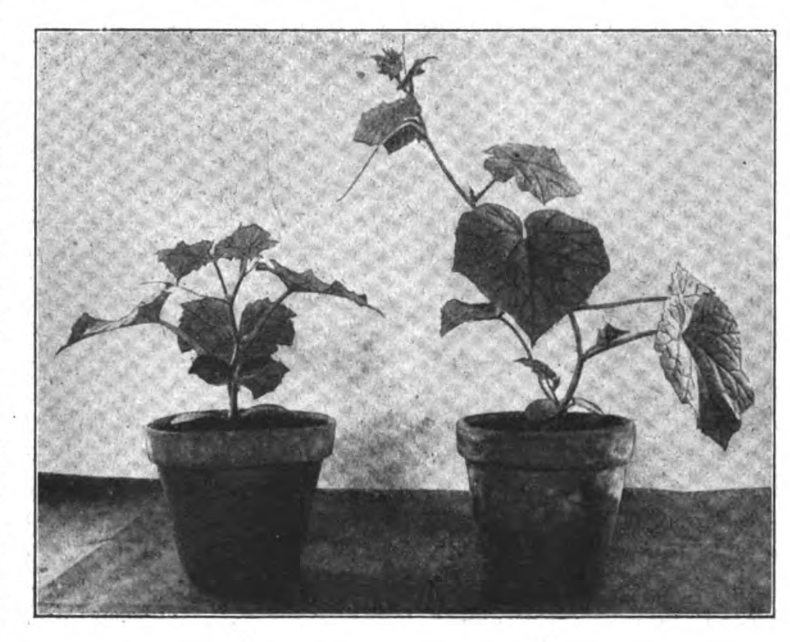
Der Kundige fühlt sofort das Walten des Spaltungsgesetzes heraus. Wie grundverschieden das Wachstum der Stämme 2 und 6 ist, zeigt Abbildung II, untenstehend, die Stichproben beider Stämme festhält. Wir werden voraussichtlich mit den Gurkenstämmen 2, 3 und 6 weiterarbeiten.

Für den, der die Mendelschen Vererbungsgesetze in den Dienst seiner praktischen Tätigkeit zu stellen vermag, ist es klar, daß eine Reinzucht der Stämme, also unter Ausschluß einer Fremdbestäubung mit andern Pflanzen, von nun an bei Nr. 2 und 3 immer nur kurz gedrungen wachsende, bei Stamm 6 nur hochwachsende Gurkenpflanzen ergibt.

Ob die Gurkenfrüchte bei diesen Stämmen sich ebenfalls als beständig oder noch „variabel" erweisen werden, wird sich noch zeigen müssen, ist aber nicht anzunehmen.

Wir werden von allen Pflanzen der Stämme wiederum Samengurken nach Selbstbestäubung der Blüten erziehen. Wo sie sich innerhalb eines Stammes als gleichmäßig erweisen sollten, ist dieser Stamm auch nach diesem Merkmal nunmehr vollkommen durchgezüchtet; ein Stamm aber, der in der Fruchtgröße, Form oder Farbe noch „variiert", so wie Stamm 1, erfordert die Zuchtarbeit eines weiteren Jahres.

In welcher Weise eine Sorte zielbewußt durchzuzüchten ist, hält der dritte Tätigkeitsbericht unserer gärtnerischen Versuchsanstalt an einem Musterbeispiel fest, der Kreuzung der Tomatensorten *Lukullus* und *Erste Ernte*, und über den im Gartenbau fast allgemein falsch oder doch mindestens sehr vieldeutig aufgefaßten Wortbegriff Variation (Variabilität, variieren) wird sich wohl ein andermal zu berichten Gelegenheit bieten.



Zur Durchzüchtung von Gurkensorten. II.
Junge Gurkenpflanzen der Sorte Sensation, aus den Stämmen 2 und 6.
In den Kulturen der Gärtnerischen Versuchsanstalt in Bonn aufgenommen.
Original-Aufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Würz- und Heilpflanzen.

Es ist sehr viel davon gesprochen worden, durch Kultur von Würz- und Heilkräutern den Siedlern und anderen Anbauern gewinnbringende Anbaupflanzen zu empfehlen, welche nur geringer Kultur bedürfen. Wir könnten heute kaum behaupten, daß es nötig sei, der heutigen Menschheit noch Appetit anregende Sachen zu unterbreiten und möchten auch dahingestellt sein lassen, ob bei der Kultur von Würz- und Heilpflanzen große Reichtümer zu erwerben sind. Wir können aber immerhin diese Pflanzen heimischer Kultur einer Besprechung unterziehen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

Unterschiedlich haben wir gleich von vornherein festzustellen, daß bei der Verwertung mancher dieser Gewächse eine Grenze zwischen Würz- und Heil-, ja sogar als Nahrungspflanze nicht besteht, streng eingehalten werden kann, da bei ihnen alle diese Eigenschaften vorhanden sein können. Die Zwiebel, bei uns Genußmittel, ist in andern Ländern unbedingt Nahrungsmittel, ebenso wie Bleichsellerie. Wir haben eben Würzkräuter, Heilkräuter und Würzgemüse.

Die gebräuchlichsten Würzkräuter haben wir im Küchengarten unter: Petersilie, Waldmeister, Kümmel, Gurkenkraut, Schnittlauch, Dill, Esdragon, Bohnenkraut, Majoran, Sauerampfer, Thymian und Beifuß. Sie sind Allgemeingut des Gartenbesitzers, und es ist zu ihrer Kultur kaum viel zu sagen. Im Anbau weniger allgemein bekannt sind Salbei, Melisse, Anis, Ysop, Pfeffer- und Krauseminze, Kerbel, Pfeffer, Weinraute, Trippmadam, Basilikum, Lavendel, Liebstöckel, Alant, Angelika, Wermuth, Portulak, Fenchel und Pimpinelle. Von letzteren werden zum Beispiel



Sarracenia psittacina Michx. Eine reizende Schlauchpflanze.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Beifuß in gebratene Enten und Gänse gesteckt, Salbei wird jungem Geflügel auf die Brust gelegt und zu gekochtem Aal gegeben, Ysop wird wie Thymian angewendet, Melisse kann auch als nennenswerter Ersatz für frische Zitronen gelten und Liebstöckel verdient als eine Maggipflanze genannt zu werden. Basilikum als das empfindlichste Würzkraut wird meist in Töpfen gezogen, kommt aber bei einigermaßen guter Pflege auch im Lande gut fort. Alant hat eigentlich nur medizinischen Wert, die Wurzeln ergeben mit Ingwer überzuckert eine schmackhafte Nachspeise. Angelika wird meistens zu Eingemachtem und Zuckergebäck benutzt (Stiele und Stengel). Pfeffer- und Krauseminze geben in andern Ländern die Würzsuppen, man hackt Trippmadam und Pimpinelle als Beigabe zu Salat, gibt Basilikum als Schildkrötensuppe und Portulak als Suppen- und Salatgewürz.

Zu diesen genannten Arten müssen wir jedoch weiter die Würzgemüse hinzunehmen, und zwar den Sellerie, Porree, Zwiebel, Knoblauch, Tomaten, Schalotte, Radies und Rettich, Meerrettich und die Gartenkresse. Für Erfurt noch die Brunnenkresse. (Fortsetz. folgt.) Karl Topf, Erfurt.

Salpiglossis variabilis grandiflorus.

Auf einem Langbeet vor dem Gewächshause der Villa Spindler unter hohen Fuchsien-Hochstämmen sind Sommergewächse als Untergrund verwendet, die als Schnittblumen leicht zur Hand und in solchen Sorten vertreten sind, die sich abgeschnitten lange frischhalten und zu langstieligen Sträußen verwendet werden können.

Seit langen Jahren sind darunter immer Salpiglossis mit verwendet, die aber noch nie so schön wie im vorigen trockenen Sommer geblüht haben, was besonders bei den großblumigen Sorten der Fall war. Im Anfang wollten dieselben infolge der kühlen Witterung nicht recht vorwärts kommen, aber dann begann im Juli der Flor und dauerte bis starker Frost alles vernichtete. Es war eine Blütenpracht, wie ich dieselbe noch nicht gehabt hatte und im Farbenspiel bezaubernd. Diese herrlichen Salpiglossis müssen doch wenig bekannt sein, denn selbst ältere Kollegen kannten dieselben nicht, und so waren meine Salpiglossis stets bewundert und wirken als Fremdlinge.

J. Biemüller, Groß-Tabarz in Thür.

Chrysanthemum frutescens „Germania“.

Es ist dies eine gefüllte, reinweiße Margerite in Art der *Mrs. Sanders*, jedoch von ganz gedrungenem, niedrigem Wuchs. Durch ihre erstaunliche Blühwilligkeit und lange Blütendauer, verbunden mit dem niedrigen gleichmäßigen Wuchs, ist sie von großem Wert für Gruppen und Rabattenbepflanzung. Einige Pflanzen im Herbst zeitig eingetopft, oder im Topf kultiviert, geben Material zur Frühjahrsvermehrung. Gehringer, Fellbach-Stuttgart.

Sarracenia psittacina Michx.

Eine reizende Schlauchpflanze.

Von A. Purpus, Inspektor des Botan. Gartens in Darmstadt.

Die reizende und eigenartige *Sarracenia psittacina* ist eine der schönsten ihres Geschlechts, aber keine allzuhäufige Erscheinung in Sammlungen dieser hochinteressanten Gewächse. Während die Blattschläuche der übrigen Arten mehr oder weniger aufrecht wachsen, sind sie bei dieser bogig niederliegend, rosettig angeordnet. Der am Grunde dünnröhrige, oberseits breitgeflügelte Blattschlauch endigt in eine große, aufgeblasene, oberseits gekielte, nach einwärts gekrümmte geschnäbelte Haube, die am Grunde eingebuchtet ist und eine kleine Öffnung freiläßt. Er ist am Grunde grünlich, vorne weiß grundiert, purpurrötlich überlaufen, durchaus mit einem gitterigen, purpurrötlichen Adernetz durchzogen und wunderbar farbenprächtig.

Ihre Kultur bietet nicht weniger Schwierigkeiten wie die ihrer Verwandten, doch ist sie als Bewohnerin der Südoststaaten Nordamerikas im Winter wärmebedürftiger, während sie im Sommer mit diesen gemeinschaftlich in einem gut feucht zu haltenden Kasten untergebracht werden kann und wie die andern Arten und Hybriden zu behandeln ist. Über die Kultur der Schlauchpflanzen ist in dieser Zeitschrift schon wiederholt geschrieben worden, sodaß es sich erübrigt, näher darauf einzugehen. Mißerfolge sind stets falscher Behandlung zuzuschreiben. Wir pflanzen sie in ein Gemisch von Torfbrocken mit etwas Mooserde ohne Zusatz von Sumpfmoos oder sonstigen Beimischungen. Hauptsache ist, daß das Substrat locker aufgefüllt wird, keinesfalls festgedrückt werden darf.

Indessen sei bemerkt, daß brockiges, poröses Material und lockeres Pflanzen einen wesentlichen Einfluß auf gute Bewurzlung und damit verbundenes Wohlbefinden der Pflanzen, auszuüben scheint. Auch die physikalische Beschaffenheit des Torfes und dessen chemischen Bestandteile spielen sicher eine große Rolle; zuviel Humussäure wirkt zweifellos schädigend. Mit feinem Streutorf (Torfmull) hatte ich keine guten Erfolge. Beimischung

von Sand, Holzkohle, Sumpfmoos und dergleichen Dinge, ist völlig überflüssig und zwecklos.

Ob man die Oberfläche der Töpfe mit Sumpfmoos belegt oder nicht, ist belanglos und ohne Einfluß auf das Gedeihen der Pflanze. Das Moos muß öfters niedergedrückt werden und darf die Blattschläuche keinesfalls überwuchern, da sie sonst, namentlich im Winter, leicht faulen.

Sehr schön ist auch die Hybride zwischen *Sarracenia variolaris* × *Sarracenia psittacina*: *Sarracenia decora* Hort. Die Schläuche wachsen aufrecht, werden länger als bei *Sarracenia psittacina*, sind aber vorne weniger stark aufgeblasen, in der Färbung und Aderung dieser jedoch gleich. Sie scheint ebenfalls selten in Kultur, wenn nicht ganz verschwunden zu sein.

Neue Farben-Rosen.

Neuheiten-Rundschau in den Rosenkulturen des Herrn L. Rödiger, Ufhoven-Langensalza.

Der Farbenrosen-Kult feierte in *Lyon-Rose* und *Mme. Edouard Herriot* Feste. Auch *Rayon d'Or*, *Sunburst*, *Willowmere*, *Gorgeus* und ähnliche Neutöner hielten und halten das Erwarten neuer Wunder in Spannung. Doch auch unter den mehr ruhiger, einheitlicher getönten in Karmin und Rosa haben wir unübertrefflich scheinende Schönheiten, wie *George Shawyer*, *Mons. Charles Russell*, die sich auch abgeschnitten gut und lange halten. Auch *Emden* und *Robert Betten* brauchen sich daneben nicht zu verstecken. Die *Emden*, eine J. C. Schmidtsche Neuheit, hier, in Ufhoven, auf *Laxa*-Unterlage gebracht und auf bestem Rosenboden stehend, zeigte sich im zweiten Jahre der Veredlung schon bedeutend hoffnungsvoller. Unter den dunkeln ist die außen mattschwärzliche, innen wunderbar tief kirschbraunrot gesättigte, dunkelsammetig leuchtende *Hadley-Rose* ein schöner Farbenerfolg. Die gelbe Druschki-Rose *Ludwig Möller* von Meister Kiese bricht sich immer mehr Bahn. Ihren siegreichen Weg geht auch die La-Franceartige *Dernburg*, von demselben Züchter in den Handel gebracht, für den Marktbedarf des Schnittgärtners ist sie geradezu eine Überflußplage, so heckt sie Blüten und blüht sich jung im Schnitt. Erwartungsvoll sehen wir auch einer dritten im Bunde entgegen, die zu den lichtgetönten, lachs- mit aprikosengelben gehört und den verheißungsvollen Namen *Deutsche Hoffnung* trägt. Über sie wie über die beiden andern ist bereits in Wort und Bild wiederholt in dieser Zeitschrift berichtet worden. Besonders die Binderei darf zu diesem Meisterstück beglückwünscht werden. Wir brauchen in der Praxis, wenn es zu sagen gestattet ist, sozusagen praktische Neuheiten, und dieser Dreiklang: *Ludwig Möller*, *Dernburg*, *Deutsche Hoffnung* spricht sich stark für die Praxis aus. Solche Arbeitsrosen zu züchten, ist auch ein gutes Stück produktives Schaffen auf dem Gebiet der Gärtnerei. Schmetterlingsschönheiten von Farben-Rosen, die mit ihrem Tangofarbenzauber alles hinreißen, erscheinen ja daneben in unerschöpflichem Reichtum weiter, sodaß wir an Schönheitsgenüssen nichts einbüßen, wenn aus dem Geflatter der Schmetterlinge sich dann und wann ein unermüdlicher Träger erhebt, um mit seinem Bienenfleiß dem alltäglichen Wirtschaftsbedarf zu dienen.

Dies muß betont und stark unterstrichen werden. An den ausländischen neuen Rosen dürfen wir aber deswegen doch nicht ganz vorbei. Denn es sind darunter Fortschritte, die mehr bedeuten als bloße Tangomode. Wer das Geheimnis der Farbenmusik im Gefühl hat, erkennt gerade in jenen neuen Farbentönen der Mitte, die zwischen Rot, Orange und Gelb in den Übergängen zu Kupfer und Ocker, zu Krebs- und Korallenrot, in Kadmium- und Falbgelb spielen, einen Scheitelpunkt für ungemein viele Möglichkeiten neuer Farbenausstrahlungen. Und diese Möglichkeiten regen das Weiter- und Höherstreben kräftig an. Die deutsche Rosenzucht darf nicht stecken bleiben. Weiter! muß auch ihr Wahlspruch heißen. Das Gute vom Neuen des Auslandes müssen wir wieder aufnehmen und in der Arbeit am Weiterkommen mit verwenden.

Die obengenannten Rosen bedeuten fast ausnahmslos Höhepunkte, die bis 1914 zum größten Teil bereits erreicht waren. Und unter diesen Höhepunkten sind etliche, die in ihrer Eigenart unübertrefflich scheinen. Aber rastlos höher strebt dennoch und schafft der Geist. Und die Meisterhand der Künstlerin Natur ist seit 1914 nicht müßig gewesen. Fast unübersehbar reich ist der Neuheitensegen der letzten Jahre. Formen- und Farbenwunder aus den Stätten der Rosenneuheitenzucht aller Länder werden in der nächsten Zeit die deutsche Rosenwelt überschütten, sobald die Sortimente der deutschen Rosenschulen erst aufgefüllt sind und die Millionen-Vermehrungen in Fluß geraten.

Eine stattliche Reihe neuer Farbenschönheiten traf ich auf den Neuheitenfeldern des Herrn L. **Rödiger** in Ufhoven bei Langensalza in prächtiger Blüte an. Für mich sind Farbenrosen nicht nur die grellneufarbigen im Papageienkleide. Bei Farbenwirkungen spricht in hohem Maß das Drum und Dran und Nebenbei mit. Neben einer *Druschki* kann eine *Kaiserin* schon als Farbe wirken. So gesehen hält sich die folgende Rundschau auch nicht durch die Enge des herkömmlichen Begriffs „Farbenrosen" gebunden, sondern es sollen unter Farbenrosen auch die zarter, lichter getönten Farben gewertet und gewürdigt werden. Auch das Jahr der Einführung soll der Freiheit der Erwähnung keinen Zwang antun. Was wertvoll ist und schön, verdient immer wieder einen freundlichen Blick.

* * *

Den Reigen eröffnen wollte ich mit einer Madame. Doch da fällt mir die reizende *Ophelia* ein. Schon einmal begegnete sie mir und erregte meine Bewunderung. Es war nur ein erstes flüchtiges Sichsehen. Dazu am Abend, bei künstlicher Beleuchtung, wo das Auge holden Schönen nicht immer trauen soll. Jetzt aber, im unverfälschten Licht der hohen Julisonne muß ich gestehen, daß *Ophelia* die lieblichste Erscheinung unter den mädchenhaften Farbenrosen ist. Denn auch im Bereiche der Farben unterscheidet das Kennerauge nach zartem und starkem Geschlecht. *Ophelia* ist schön in der Knospe, schön im Erblühen, schön wenn sie sich weiter öffnet, ganz aufgeht und die locker gestellte ausreichende Füllung in leicht gehaltener Anordnung ihre drei- bis vierfach ineinandergestellten Schalenformen auswölbt. Sie ist in der Gesamterscheinung von feiner, lichter Fleischfarbe mit zarten Hauchtönen in Rosa, Gelb und Gold. Aus dem gesunden, lederartigen Laub trägt sich die Blume auf drahtartig festem, glattem Stiel frei und tadellos hoch. Wenn sie sich als Schnitt- und Treibrose bewährt, so wird sie sich auch in Deutschland ihren Platz erobern. Sie ist vom Jahrgang 1912 der englischen Züchter Paul & Son.

Eine mit raffiniert verlockenden Reizen ausgestattete Schönheit ist die ebenfalls von 1912 datierende Teehybride *Mme. Théodore Delacourt* (Pernet-Ducher). In ihrer kräftig ansprechenden Tönung, Granatrot mit Orangegelb durchspielt, ist sie von delikater Frische. In knospigem, halb offenem wie erschlossenem Zustand ist sie gleich schön. Die vollrunde Blume ist reichlich gefüllt, locker gebaut, gut zusammenhaltend. Ein Prachtstück von Farbenrose. In der Form vollendet. Auch völlig geöffnet läßt sie sich nicht leicht ins innerste Herz hineinschauen. Abgeschnitten von guter Haltbarkeit. Stiel und Laub fest.

Auch *St. Helena*, Teehybride von 1912, ist von lieblicher Erscheinung. Sie gehört zu den lichtgetönten Färbungen, gelb, fleischfarben durchhaucht. Wird ebenfalls nicht leicht offenherzig. Halbgeöffnet hält sich die ausreichende Füllung locker und in feiner Form. Eine Rose von vornehmer Haltung. Stiel fest und glatt. Blume frei und aufrecht getragen. Laub auffallend groß, dunkel glänzend, kräftig.

Eine Knospenschönheit einziger Art ist *Noblesse*. Sie will vor dem Vollerblühen genossen werden. Schlank und edel formt sich die große Knospe kelchförmig in feiner Spitze aus, leicht geöffnet ein zartgetöntes Farbenspiel zeigend. Es sind ja nicht alle Geschmäcker gleich, doch glaube ich, daß es dieser anmutigen Schönheit an Bewunderern und Verehrern nicht fehlen wird. Ob und wie sie sich auf die Dauer bewährt, bleibt noch abzuwarten. Da sie eine englische Einführung (Sam. Mc. Credy) von 1917 ist, kann in Deutschland die Erprobung noch nicht abgeschlossen sein. Laub und Stiel gut.

Als 1000-Dollar-Rose gilt *Lillian Moore*, eine Dicksonsche Neuheit von 1917. Sie wird als Verbesserung von *Mrs. Aaron Ward* bezeichnet. Diese falben, mattgelben Tönungen, die fast einen Einschlag in Grau zeigen, wirken ja schon durch diese ihre Farben-Eigenart als außer der Reihe tanzend. Die Neuheit hat jedenfalls für Liebhaber dieser modernen Tönungen sehr viel Anziehendes. Ich sah sie bei Herrn Rödiger an jungen Winter- wie auch an vorjährigen Sommerveredlungen. Es kam mir vor, als ob diese Färbung zu denen gehört, die von der Eigenart des Chamäleons etliches an sich haben, denn beider Blumen zeigten recht auffallende Abweichungen voneinander, wobei allerdings nicht unberücksichtigt zu lassen ist, daß Blumen von Winterveredlungen oft nur die kleine Taschenausgabe der auf Freiland-Okulaten erblühenden sind. Belichtungs- und Ernährungsverhältnisse wie überhaupt äußere Einflüsse sprechen ja in der Farbenänderung auch der Rosenblumen zuweilen wesentlich mit. **(Schluß folgt)**

Gustav Müller.

Allerhand Rosen. Von Peter Lambert, Trier.

(Schluß von Seite 163.)

Von Polyantharosen hat man in den letzten Jahren manche gute Neuheit zu sehen bekommen, und es ist gut so, daß diese dankbare Klasse weitere Verehrer findet.

Wenig bekannt wird die 1914 verbreitete *Excellens* (Levavasseur) sein, und ich freute mich, die in der Beschreibung als Nilsonrosa benannte Färbung kennen zu lernen, denn es werden noch viele Leute sein, die die Farbe nicht beschreiben können. Es ist aber auf deutsch gesagt ein glänzendes reines Rotrosa mit korallrot berandet. Das Auffallende an ihr und der Wert der Sorte besteht darin, daß sie ganz dichtgedrungen wächst (etwa 50 bis 55 *cm* hoch), andauernd in Blüte bleibt, hart und gesund ist und Blütensträuße von außergewöhnlicher Größe bringt, die lange ihre Frische und Festigkeit behalten. Ich schnitt von dreijährigen Pflanzen kürzlich einzelne Triebe, die einen Blütenstand von 30 bis 40 *cm* Durchmesser hatten.

Die *Frau Ada Rehfeld* von Altmüller scheint in ihrer hellen Fleischfarbe mit gelblich getönter Mitte auch eine dankbare Massen-Gruppensorte und sicher eine schöne Topf- und Marktsorte zu sein.

Die Familie der Kletterrosen ist in den letzten Jahren, besonders durch Züchtung von Wichuranahybriden ungemein reichhaltig und besser geworden. Man kann sich aber auch kaum einen schönen Garten denken, in dem nicht die eine oder andere, oder eine größere Anzahl Schlingrosen angebracht sind. Als Pyramide, Bogen, Pergolaberankung, Haus- und Laubenbekleidung, oder als Böschungs- und Felsenbepflanzung findet sie überall beste Verwendungsmöglichkeiten.

Die neueste und hervorragendste, ja ein „Schlager" ersten Ranges ist *Pauls Scarlet Climber*. Keine andere Rose in einer andern Klasse kann mit ihr in Glanz der Farbe gleich kommen und das will doch sicher viel sagen. Ein lebhaftes Scharlach ohne zu verbrennen oder zu bleichen bis zum Abfall. Die mittelgroßen Blumen sind halbgefüllt, erscheinen sehr reichlich in Sträußen von 3—6 Blumen an jedem der vielen Zweige und bedecken den Strauch förmlich von oben bis unten hin. Eine vollständige Winterhärte und guter rankender Wuchs zeichnet die Sorte aus. In Bagatelle erhielt sie 1918 die viel umstrittene Goldmedaille. Lieblich und äußerst zart, dabei nicht empfindlich, lange haltend am Strauch und als abgeschnittene Blume ist ein Sport von *Dorothy Perkins*, mit all deren guten Eigenschaften *Lady Godiva*, zwar schon 1908 von Paul & Son eingeführt, aber viel zu wenig bekannt geworden. Für feinste Binderei und Tafelschmuck gibt es keine bessere Sorte in der Farbe, ich glaube die *Princess Alice de Monaco*-Nelke kommt ihr am nächsten, also zart fleischrosa mit weißlich gelblichem Ton.

Von Österreich-Ungarn bekamen wir nur wenige Neuheiten, außer der Geschwindchen, aber 1913 brachte uns Prascac einige sehr schöne, ja etwas Unübertroffenes in Kletterrosen. Das schönste in meiner Sammlung ist in Rot, das heißt dunkelrot: *Gruß an Freundorf*, sie kam mit den Sorten *Donau* und *Perle vom Wienerwald* zusammen in den Handel. Die letztgenannten zwei Kletterrosen waren 1914 in Altona prächtig ausgestellt, aber *Gruß an Freundorf* fiel mir damals noch nicht so auf, vielleicht war sie auch noch nicht so erkannt oder blühte nicht. Die beiden anderen machen kürzeres Holz und bilden breite Büsche, die *Freundorf* dagegen macht mächtige 3—4 *m* lange Ranken und blüht erst sehr reich, wenn die Pflanze („etabliert") sich ausgewachsen hat. Die großen, locker gestellten Blütensträuße sind von langer Dauer, (ich habe davon jetzt zwei Vasen seit acht Tagen in voller Frische im Hause, und sie halten noch vier bis sechs Tage). Aus glänzend karmesinroten Knospen entwickeln sich schwärzlich rote Blüten, die am Grunde reinweiß, zuweilen mit weißen Längsstrich und goldgelben, sichtbaren Staubfäden versehen und halb- bis dreiviertelgefüllt sind. Die Blumengröße ist die der *Perkins*. Die Triebe sind biegsam, eignen sich auch niedergehakt zu Einfassungen an Wegen und um Gruppen. Für feine Blumengeschäfte halte ich sie für eine Notwendigkeit, die alte *Crimson Rambler* kann man neben ihr nicht ansehen, abgesehen von der Verschiedenheit der Farbe. Der Grundton ist ungefähr die Farbe von *Van Houtte* oder *Souv. de W. Wood*.

Frau von Brauer (P. L. 1913) ist in Reinweiß, was vorige in Schwärzlich-braunrot ist, besonders hinsichtlich der Größe der Blütensträuße, Haltbarkeit der Blumen im Wasser, Wüchsigkeit und Winterhärte. Die Blüten stehen aber dichter aneinander. Wenn die andern guten weißen Frühblüher wie *Gruß an Zabern*, *Augenschein*, verblühen, beginnt sie mit ihrem reichen Flor und hält sechs bis acht Wochen hindurch an. Einzelne Sträuße haben bis 40 *cm* Länge und sind von spitz zulaufender Kegelform. Die einzelnen Blüten sind festgefüllt, schmalblättrig und klein. Für Schnitt, Baumberankung, Böschungbepflanzung und Vorpflanzung passend.

Nachschrift: In Nr. 18, Seite 142 bei *Francis Scott Key*, habe ich übersehen, die richtige Farbe anzugeben, es soll heißen reindunkelkarmin, während *David Mc. Kee* die *Kaiserin*-Farbe hat. P. L.

Farbengesetze. **Ein Beitrag zu „Farbenschönheit im Garten".**

Zu den vielen Aufsätzen über Farbenschönheit im Garten in den letzten Nummern dieser Zeitschrift, einem Thema, über das noch recht verschiedene Ansichten herrschen, möchte ich, trotzdem bei Farbenschönheiten der persönliche Geschmack viel mitspricht, einmal das Farbengesetz hier zur Geltung kommen lassen.

Da wird in dem Beitrag von Hempelmann in Nr. 17 gesagt, man solle nicht ängstlich auf Harmonie sehen, nur in Massen wolle die Farbe angewandt werden. Ja, das mag wohl seinen Zweck oft nicht verfehlen, nur wird diese Massenanwendung nicht angebracht sein, wenn ein Beet oder eine Anlage wirklich künstlerisch wirken soll. In diesem Falle untersteht es dem Farbengesetz, zu dessen Entstehung Goethe sehr viel getan hat.

Das Farbengesetz ist nach dem Sonnenspektrum aufgestellt, dessen Farbenskala in folgender Reihenfolge verläuft: Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Violett. Da von diesen sechs Farben stets die eine in ihrer nächsten enthalten ist, so werden wir, wenn wir wieder bei Violett weiterzählen würden, nie ans Ende gelangen. Immer ist wieder die eine in ihrer Nachbarfarbe zu finden. Gelb in Grün; Grün in Blau; Blau in Violett; Violett in Rot; Rot in Orange; Orange in Gelb; Gelb in Grün usw. Wir nennen deshalb diesen Kreislauf den Farbenring. Denken wir uns alle sechs Farben auf einer runden Scheibe in rasender Geschwindigkeit um deren Achse gedreht, so erhalten wir die weiße Lichtfarbe. Dasselbe Weiß ergibt sich, wenn eine der drei Grundfarben Blau, Gelb, Rot zusammen mit ihrer Komplementärfarbe leuchtet. Komplementärfarbe nennt man die Farbe, die zu Gelb, Blau und Rot ergänzt, wieder zur weißen Lichtfarbe wird. So ist zu Blau die Komplementärfarbe Orange, zu Gelb Violett und zu Rot Grün. Als Beweis dient folgende physikalische Erscheinung: Sehen wir lange auf ein blaues Stück Papier

oder eine blaue Figur ganz scharf hin, so erscheint uns, wenn wir das Auge plötzlich auf einer weißen Wand ruhen lassen, derselbe Gegenstand jetzt aber nicht mehr blau, sondern orange, bei Gelb würde uns der Gegenstand violett und bei Rot grün erscheinen. Der Vorgang läßt sich natürlich auch umgekehrt anwenden, und wir würden für Orange dann Blau erhalten und so fort. Diese Komplementärfarben geben uns in der Kunst die schönsten Gegensätze und lassen sich für Beete großartig verwenden. Wie herrlich wirkt da ein einfaches Beet mit Salvien bepflanzt, wo Rot und Grün als Komplementärfarben zur Geltung kommen.

Setzen wir nun für je eins der drei Farbenpaare, das immer eine Mischfarbe ist, seine zwei Grundfarben ein, aus denen sie besteht, so ergibt sich Blau-Gelb und Rot, Gelb-Blau und Rot, Rot-Gelb und Blau. Immer erhalten wir wieder Blau, Gelb, Rot, die Grundfarben der Farbenskala im Sonnenspektrum. Und da nun in diesen drei Farben die drei andern: Orange, Violett und Grün enthalten sind und durch Kreuzungen sichtbar werden, so können wir auch jetzt verstehen, warum jedesmal nur eine Komplementärfarbe genügt, um mit ihrer Grundfarbe zusammen zum weißen Licht zu werden, aus dem einfachen Grunde also, weil in jedem Farbenpaar Blau, Gelb und Rot enthalten sind, aus deren Mischungen die drei andern Farben Orange, Violett, Grün entstehen, also alle Farben des Sonnenspektrums, die zusammen Weiß ergeben.

Wenn wir nun zwei Farben haben, die weder Komplementär- noch Nachbarfarben sind, wie steht es dann? Gelb und Rot, Rot und Grün, Violett und Blau sind zum Beispiel solche Farben. Diese ergeben zunächst die zwischen ihnen stehenden Farben. Bei ihrer Zusammenstellung sieht das Auge aber noch mehr Farben. Haben wir zum Beispiel Gelb und Rot. Ihre Zwischenfarbe ist Orange. In Gelb ist zur Hälfte Grün, in Rot ist Violett enthalten. Die Komplementärfarbe von Orange aber ist Blau. So spielen also bei Gelb und Rot die Farben Blau, Grün, Violett und Orange mit, das heißt die ganze Farbenskala. Es ergibt sich daher für die Farbenpaare Rot und Gelb usw. eine Zusammengehörigkeit. Weitere Gegensätze, die zugleich ein wundervolles Gefühl der Ruhe geben, trotzdem wir die dritte, die Komplementärfarbe ihrer Zwischenfarbe in Wirklichkeit nicht sehen, sondern mit unserm Gefühl ergänzen, sind folgende Zusammenstellungen: Orange und Grün; Blau und Rot; Violett und Orange; Gelb und Blau; Grün und Violett. Die durch unser Gefühl ergänzte dritte Farbe kann auch sichtbar hinzutreten, und wir erhalten dann zwei zaubervolle Farbendreiklänge: Rot-Gelb-Blau und Orange-Grün-Violett. Bei diesen drei Farben wirkt natürlich jedesmal durch das Hineinspielen der Komplementär- und Nachbarfarben jede Farbe des Farbenringes mit. Wir sehen deshalb, daß bei einer Farbe, einem Farbenpaar oder einem Farbendreiklang, sei es, welche es sind, immer die große Harmonie des Sonnenspektrums dahintersteht. Der Maler hat sich diese Harmonie für seine Farbenanwendung ganz zu eigen gemacht. Und wenn er eine gelbe Rose malt, so gebraucht er nicht nur die verschiedenen Töne von gelb, um ihre Schattierungen herauszubekommen, sondern er läßt alle Farben mitleuchten, natürlich die eine stärker als die andre. Bei einer gelben Rose müßte besonders Violett-Orange und Grün hervortreten. Auch muß er berücksichtigen, daß eine Farbe neben der andern bald heller, bald dunkler erscheint, besonders fällt dies bei Weiß und Schwarz auf. Obgleich diese beiden Farben eigentlich keine Farben sind, sondern Weiß die Zusammenfassung für die sechs Farben ist und Schwarz die Farbenleere, so unterstehen trotzdem diese beiden gewissen Farbengesetzen.

Neben Schwarz erscheinen alle warmen Farben noch wärmer als sie sind, neben Weiß die kühlen Farben kühler. Wiederum verlieren die kühlen Farben neben Schwarz an Leuchtkraft, gewinnen aber neben Weiß. Rote Rosen am schwarzen Haar wirken viel leuchtender wie rote Rosen auf weißem Kleide. Soll nun Rot ganz eigen in seiner Farbe wirken, so muß es vor einem neutralen Hintergrunde leuchten, der weder weiß noch schwarz ist, das ist grau. Daher wendet der Maler zu seinem Gemälde oft graue Töne an, um gewisse Farben ganz in ihrer natürlichen Größe wirken zu lassen. Der Künstler wird sich nun nicht etwa schablonenmäßig nach den Farbengesetzen richten und wird sich auch selten klar sein, warum er diese oder jene Zusammenstellung wählt, um irgend eine bestimmte Wirkung zu erzielen. Er malt und bildet, wie es ihm aus der Hand fließt. Trotzdem sind es ganz unabänderliche Gesetze, denen er sich nicht entziehen kann, weil sie von der Natur aufgestellt sind, deren Macht größer ist als die des Menschen. Darum müssen die Farbengesetze auch in allen Künsten zur Geltung kommen, wo überhaupt nur Farben vorkommen. Nur müssen wir bei der Gartenkunst immer daran denken, daß hier die Schönheit nicht nur in Farben besteht, sondern auch in Formen, und es kommt vor, daß, trotzdem wir die Farben der Blumen gesetzmäßig anordnen, ein solches Beet doch keinen künstlerischen Reiz abgibt, wenn die Formen der Blumen nicht zusammen harmonieren, sei es in ihrer Blütenform, Größe, Ausdehnung und Wachstum. Form und Farbe muß eben bei der Gartenkunst zusammenwirken.

Fritz Schenk, Schöningen.

Praktische Gärtnerei und Hochschulfrage.

In dankenswerter Weise stellt Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung weitestgehenden Raum zur Erörterung wichtiger und gewichtigster Berufsfragen zur Verfügung.

Vieles und Gutes wurde darin gerade wieder in letzter Zeit über die scheinbar so notwendige Hochschulfrage hin und her erörtert. Taucht da in uns Gärtnern nicht unwillkürlich der Gedanke auf: Ist denn eigentlich diese Hochschulfrage für das Gesamtinteresse der Gärtnerei augenblicklich nicht das größte Übel? Wird dem Gartenbau durch die Lösung dieser Frage auch nur im geringsten zum Aufleben der durch den Krieg und Revolution geschaffenen ungesunden Verhältnisse geholfen? — Gewiß nicht.

Ich spreche da allerdings nur im Interesse der schaffenden, emporstrebenden und geschäftstüchtigen Gärtnerwelt. Für diese Männer ist die Hochschule ein unwichtiger Faktor. Die Augen auf in den jungen Jahren! Liebe zum Beruf und vielleicht dann noch einige Semester an unsern meistenteils recht guten Gartenbauschulen, sei dies nun Dahlem, Geisenheim oder sonstwo! Das hat den meisten Gärtnern zu angesehenen, verdienstreichen Posten geholfen. Von 100 Gärtnern sind 98 darauf angewiesen, praktisch zu arbeiten und zu verdienen. Mittel und Wege finden, um dieser großen Zahl von Berufsmännern tatkräftig emporzuhelfen, ist eine viel dankbarere und zurzeit notwendigere Aufgabe, als alle geplanten Hochschulen zusammen. Damit wäre dem Gesamtgartenbau viel mehr genützt. Hat der Gärtner dadurch sein Mühen und Schaffen erleichtert, so wird er auch gerne und freudig seine Kenntnisse und Schätze zur Verfügung stellen, um durch Neuzüchtungen und Verbesserungen dieser und jener Pflanze den Gartenbau helfen zu heben und zu fördern, und zwar da, wo es wiederum für den Einzelnen am nutzbringendsten ist. Der eine hat dann die Befriedigung, daß die Kulturwelt neue und bessere Exemplare bietet als früher, der andere hat die Freude an der aus dieser arbeitsreichen Neuzüchtung entsprießenden Mehreinnahme. So wäre dann beiden geholfen.

Was war die Hochschulfrage bisher? „Eine Streitfrage." Verbessert und gehoben wurde doch sicher nichts bisher dadurch. Ich glaube auch nie, daß Herr Hoffmann damals zu diesem Zwecke die Frage aufgeworfen hat. Er hat den Zopf beim richtigen Ende genommen. Brechend wollte er vorgehen, oder wenigstens die Anregung dazu geben, mit der sogenannten Vetternmißwirtschaft und Bevorzugung bei Neubesetzung von Stellen aufzuräumen zum Segen des Gartenbaues.

Wenn viele einmal erst davon befreit sind, versuchen Sie es nur, meine Herren, dann erst wird in diesem Falle eine Gesundung der Verhältnisse eintreten. Dann wird auch der einzelne geeignete Mann auf seinen richtigen Posten kommen, wo er auch seine Kenntnisse zum Nutzen des Gartenbaues verwerten kann.

All die Männer aber, die Zeit und Einfluß haben, mögen heraustreten an die Öffentlichkeit, ihre Vorurteile ablegen, wirkliche Pioniere der Gartenbauinteressen sein und die so reiche schlummernde Kraft wecken, dem wahrhaft Tüchtigen emporhelfen und einen weitgehenden Blick für seine Berufsgenossen haben; es ist dies eine segensreiche und berufsfördernde Arbeit. Durch die Hochschule hilft er ihm und dem Gartenbau augenblicklich nicht. Wenn wir dies erreicht haben, dann sind wir auch reif für die Gartenbauhochschule. Vorher ist sie höchstens nur eine Kapitalanlage für Bemittelte, eine Begründerin neuer Titel und Doktorwürden. Ob die Titel aber dem Gartenbau helfen? Bert. Ganter, Schloß Grünhaus bei Trier.

KLEINE MITTEILUNGEN

Verbesserte Begonia Schmidti.

Ein dankbarer Winterblüher.

Viel und gern gekauft wurde im vergangenen Winter in den Kulturen der Firma J. C. Schmidt, Erfurt, eine Verbesserung der bekannten *Begonia Schmidti.* Schon diese allgemein bekannte Begonie ist als Winterblüher annehmbar. Die neue Verbesserung zeichnet sich durch große Reich- und Blühwilligkeit aus. Von einem Sommer zum andern blüht sie durch.

Wenn *Lorraine* vergriffen, wird dieser neue ebenso dankbare Winterblüher gern als Ersatz gekauft. Aus Samen kommt die Neuheit nicht echt. Doch läßt sie sich durch Stecklinge vermehren.

Myrten-Ersatz.

Die immergrüne Lonicera nitida.

Unter dem Namen Falsche Myrte geht manches immergrüne Gewächs. Und als Myrten-Ersatz mußte namentlich im Kriege allerhand herhalten, was der Echten Myrte nicht immer ähnelt. Eine vielen Fachgenossen wohl gänzlich Unbekannte ist die reizende, in ihrer feinen Belaubung der echten Myrte im Aussehen sehr nahe kommende *Lonicera nitida.* Dieses feinlaubige, zierliche Gehölz ist immergrün und winterhart. In der auch botanisch so interessanten Gärtnerei von Haage & Schmidt, Erfurt, in der man so viel Seltenes vorfinden kann, wenn man Augen hat, es zu sehen, erfreut sich diese anspruchslose „Falsche Myrte“ seit Jahren einer doppelt lohnenden Verwendung: als winterharte Gruppeneinfassungspflanze liefert sie zugleich andauernd ein gern begehrtes „Myrten“-Schnittgrün, das Blumengeschäfte als Ersatz für die oft knappe Echte Myrte gern und dankbar annehmen. Als Brautschmuck wird *Lonicera nitida* gern verarbeitet. Auch in Töpfen macht sie sich reizend. Dazu wächst sie wie Unkraut. Nur viel Wasser will sie im Sommer haben. Sonst, wie gesagt, ist sie hart und anspruchslos. Ich sollte meinen, es wäre mit diesem Hinweis manch einem Fachgenossen ein Fingerzeig gegeben, sich zu seinem eignen Vorteil dieser winterharten „Myrte“ mehr anzunehmen. Jungpflanzen dürfte die genannte Firma abzugeben haben. G. M.

Zum Flieder-Okulieren.

Die richtige Zeit zum Flieder-Okulieren ist dann, wenn die Wildlinge sich gut lösen und die Augen gut gereift sind. Es sind die Monate Juli, August und September. Die Augen werden bekanntlich ausgelöst oder ausgeschnitten. Für das Anwachsen ist eins so gut wie das andre. Die Hauptsache ist, daß die ausgelösten Augen hinter der Rinde den Augenansatz besitzen, ohne diesen Ansatz sind die Augen wertlos. In mancherlei Hinsicht ist aber das Ausschneiden der Augen dem Auslösen vorzuziehen, weil es viel schneller geht und jedes reife Auge verwendet werden kann. Der Kardinalpunkt ist der, die Augen nur mit wenig Holz auszuschneiden, es darf nur ein ganz dünnes Plättchen Holz an der Rinde sein, denn ist zuviel Holz an dem Auge, so kann es nicht so gut an den Wildling gebracht werden, es ist dem Saft der Unterlage nicht möglich, die Augen feucht zu halten, und daher gibt es zuweilen großen Ausfall. Sehr zu beachten ist außerdem, daß das Auge nicht kleiner wie der T-Schnitt ist und daß es genau zur Schnittfläche paßt. Ernst Winter.

Russische Großgärtnereien.

Wiederholt besuchten mich Kollegen, die vor dem Kriege in Rußland mit mir in leitenden Stellungen waren. Durch die zeitlichen Verhältnisse sind die Ärmsten, welche größtenteils Schweres erduldet haben, um ihr Hab und Gut, um ihre Existenz gekommen und gezwungen, hier im Vaterland Stellung anzunehmen. Diese Kollegen beklagen sich bitter, daß ihnen von Seiten der Arbeitgeber sehr viel Mißtrauen entgegengebracht wird, was ich aus eigner Erfahrung bestätigen muß. Wie viele Male bin ich gefragt worden, was ist ein Eilers oder Freundlich in Petersburg? oder Bauer in Moskau? usw. Daß diese und noch viele andere Firmen in Rußland aber Mustergärtnereien waren und mit jeder westeuropäischen Großgärtnerei auf einer Stufe standen, durch die klimatischen Verhältnisse aber unter viel schwierigeren Bedingungen arbeiten mußten, ist vielen in der Gärtnerwelt nicht bekannt. Wer in diesen Firmen tätig war, hat entweder etwas Tüchtiges gelernt, oder leistet etwas Vorzügliches. Darum betrachtet unsere heimkehrenden Kollegen als gleichwertig und helfe ein jeder nach Kräften mit, auch diesen armen Kriegsopfern das Durchkommen zu erleichtern! Zur Erklärung teile ich noch mit, um sich eine Vorstellung über russische Großgärtnereien machen zu können, daß die Firma H. Eilers in den Jahren 1903—1906 annähernd 300 bis 350 Leute beschäftigte, sechs bis acht erstklassige Blumengeschäfte unterhielt und drei große Gärtnereien besaß, die zusammen ungefähr 130 Abteilungen von je 20 *m* Länge und 5 *m* Breite unter Glas umfaßten. In der Teilgärtnerei auf der Wiborger Seite wurden jährlich kultiviert: An 30000 Topf- und Grundrosen zum Treiben, 200000 Hyazinthen zum Treiben, 100000 Maiblumen zum Treiben, 3000 Lilien zum Treiben, 3000 Lorraine-Begonien, 3000 Cyclamen, 8000 Chrysanthemum (Nummerblumen), 2000 Flieder, Asparagus usw. Wenn also jemand noch nicht wissen sollte, wer H. Eilers war, der kann aus obigen Zahlen sich die Arbeitsleistung dieser Firma nachrechnen. Und dieser Betrieb ist bis zum Ausbruch des Krieges noch von Jahr zu Jahr gewachsen. Karl Kühne, Obergärtner in Frankenhausen.

Zeitgemäße Neuordnung in Köstritz.

Über die Bildung eines Kuratoriums, das in allen Fragen der Lehranstalt Köstritz mitzubestimmen hat, wird mitgeteilt, daß demselben folgende Fachmänner als Mitglieder angehören: Otto Bissmann, Landesobstbauinspektor, Gotha, als Vertreter der Deutschen Obstbaugesellschaft; von Engelhardt, städtischer Gartendirektor, Düsseldorf, als Vertreter der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst, und Wilhelm Kliem, Gotha, Vorstandsmitglied des Verbandes Deutscher Gartenbaubetriebe. Vom Verbande Ehemaliger Köstritzer gehören dem Kuratorium an: Gartenarchitekt F. Last, Berlin; Kreisobstbauinspektor F. Mey, Burgsteinfurt; Gärtnereibesitzer C. Ranke, Frankfurt am Main. Vorsitzender dieses siebengliedrigen Kuratoriums ist der bewährte Leiter und Organisator der Lehranstalt, Herr Direktor Professor Dr. Settegast. R.

AUS DEN VEREINEN

28. Jahresversammlung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft in Braunschweig 7—11. August 1920.

Tageseinteilung. Freitag, 6. August, 4 Uhr Versammlung vor der Burg Dankwarderode zur Besichtigung der Stadt Braunschweig. — Sonnabend, 7. August: Vormittag Riddagshausen, nachmittag Destedt. Im Forstgarten Riddagshausen großes Arboretum. — Aus dem geschäftlichen Teil: Neuwahl des Vorstandes, Erhöhung des Mitgliedsbeitrages, Wahl des Versammlungsortes für 1921. (Heidelberg, Königsberg i. Pr.?) Vortrag: Graf von Schwerin: „Wirkung der Veränderlichkeit chemischer Pflanzeneigenschaften auf den Wildschaden“. — Sonntag, 8. August: Vormittag Braunschweig, nachmittag Harbke. Zusammentreffen am Botanischen Garten. Theaterpark, Gaußpark. Park des Herrn Richard Löbbecke. Bahnfahrt nach Helmstedt. Besichtigung der Stadt. Wagenfahrt nach Harbke (Besitzer: Fürst von Putbus). Besichtigung des Parkes mit uralten Exoten. Wagenfahrt nach Helmstedt. — Montag, 9. August: Vormittag Harzburg, nachmittag Wernigerode. Bahnfahrt Braunschweig-Harzburg. Wagenfahrt zur Besichtigung der braunschweigischen forstlichen Versuchskulturen an 15 Stellen, sowie des Koniferen-Parks des Hotels „Habsburger Hof“. Bahnfahrt nach Wernigerode. Besichtigung der Fürstlich Stolbergschen Anlagen und der Riesentanne. Wagenfahrt nach Blankenburg, wo zweimal übernachet wird. Dienstag, 10. August: Vormittag Blankenburg, nachmittag Bodetal. Besichtigung des Schloßgartens und des Schloßparks. Besichtigung der Bornemannschen Handelsgärtnerei mit ihren ganz hervorragenden Kulturen. Bahnfahrt Blankenburg-Thale, Wanderung durchs Bodetal (Bodekessel, Teufelsbrücke) bis zu den uralten Eiben. Bahnfahrt nach Blankenburg.

Vereinigung Ehemaliger Dresdner.

Unter diesem Namen haben sich ehemalige Schüler der Dresdner höheren Gärtnerlehranstalt in einer Vereinigung zusammengeschlossen. Sie bezweckt die Förderung der Allgemeininteressen aller ehemaligen Besucher. Alle Mitglieder sollen sich in beruflichen Fragen mit Rat und Tat unterstützen. Den Vorsitz hat übernommen Stadtgartendirektor Braband, Erfurt; den Posten des Schriftleiters Stadtgartenmeister Bärwald, Chemnitz. Stellvertretender Vorsitzender ist dipl. Gartenmeister Agsten, Erfurt, und Kassierer Stadtgartenmeister Friedemann, Chemnitz. — Um die Zusammengehörigkeit unter den Mitgliedern zu fördern, sind dieselben einzelnen Landesgruppen zugeteilt. Bis jetzt bestehen die Landesgruppe Sachsen, Sitz Chemnitz; Süddeutschland, Sitz Pforzheim; Thüringen, Sitz Erfurt. Alle ehemaligen Dresdner, die diese Zeilen lesen, werden gebeten, sich zwecks Mitarbeit für unsere Vereinigung an Stadtgartenmeister Bärwald, Chemnitz, Schloßplatz 3[1] zu wenden. H. Bunge.

Verantwortliche Redaktion: **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der **Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H.** in Erfurt

Nummer 22. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. August 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Alwin Lorgus zum Gedächtnis.

Zehn Jahre sind dahin seit dem Tode Ludwig Möllers. Gelichtet hat sichs seitdem im Kreise der Führer vom alten kernigen Stamm. Ein zweiter Ludwig Möller ist dem deutschen Gesamt-Gartenbau nicht erstanden. Doch Männer seiner Zeit haben mit ihm gewirkt, die auf ihren Sondergebieten jeder für sich eine Eiche im Walde der deutschen Gärtner waren. Haben sie ihr Werk getan, so gehen sie still dahin, zuweilen so still, daß erst nach Tagen und Wochen die weite Welt erfährt: wieder ein Schaffer dahin.



Alwin Lorgus, 1852—1920.

Durch die Ereignisse der Märzunruhen war Thüringen und mit ihm Eisenach für mehrere Tage abgeschnitten vom Verkehr mit der umliegenden Welt. Inmitten der gepeitschten Bewegungen jener Tage legte sich müde von Last und Leid ein deutscher Mann zum ewigen Schlafe nieder, dem der deutsche Obstbau der Gegenwart hauptsächlich mitverdankt, daß erkannte Notwendigkeiten nicht bloße Erkenntnis blieben, sondern Tat wurden: Alwin Lorgus, seit 1905 erster Vorsitzender des ehemaligen Deutschen Pomologen-Vereins, der jetzigen Deutschen Obstbau-Gesellschaft.

Als Lorgus im Jahre 1905 die Führung übernahm, war der Deutsche Pomologen-Verein in seiner wichtigsten Umstellung begriffen. Der alte Kurs ging im Gleise der wissenschaftlichen Pomologie. Die Neuzeit stellte die Aufgabe: Erwerbsobstbau. Die Notwendigkeit des Umschwungs wurde Erkenntnis der entscheidenden Mehrheit. Erkenntnis des Notwendigen ist aber noch lange nicht durchführendes Handeln. Erkenntnis allein, die nicht die Fähigkeit hat, zur Tat des Notwendigen zu schreiten, ist Halbheit. In der Halbheit sind die verheißungsvollsten Anläufe im Vereinswesen des deutschen Gartenbaues stecken geblieben. Es sei nur an die große Unfähigkeit des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau erinnert. Trotz aller Beschönigungsversuche ist diese anfänglich als Koloß auftretende Körperschaft doch in der Hauptsache nur zu Grunde gegangen, weil sie im Sumpf jener Halbheit stecken blieb, die wohl erkannte was notwendig zu tun, aber nicht die Kräfte der notwendigen Tat aufzubringen imstande war.

Für das Fortschreiten der Entwicklung im Deutschen Pomologen-Verein war seinerzeit das Entscheidende, daß ein Mann der Tat wie Lorgus ans Steuer sprang. Im rechten Augenblick an richtiger Stelle setzte er hier den ganzen Menschen an eine Aufgabe. Selbst sein Privatleben fügte sich unterordnend dieser Pflicht. Durch Verkauf seines eignen Geschäfts war seine ganze Schaffenskraft frei geworden für die Arbeit am Ausbau des Deutschen Pomologen-Vereins. Alte Hemmnisse mußten beseitigt werden, und der Zwang der Notwendigkeit fragte nicht nach dem Wie. Im gemeinsamen Wirken mit Vorkämpfern wie Ludwig Möller und andern scharfblickenden Wirklichkeitsmenschen, die seit Jahr und Tag das neue Ziel klar erkannt, war Bahn gebrochen worden und der Weg zu den nächsten Aufgaben, denen bereits klare Prägung gegeben war, frei gemacht. Unter der Führung von Alwin Lorgus bewies der Deutsche Pomologen-Verein dann durch Verwirklichung seiner nächsten Aufgaben seine Bedeutung als wirklich führende Körperschaft im deutschen Erwerbsobstbau.

Eine der nächstliegenden Arbeiten von entscheidender Wichtigkeit war die Umstellung des Ausstellungswesens. Vortäuschung von Leistungsfähigkeit war das Ergebnis der meisten Obstausstellungen des alten Kurses. Schein statt Sein. Mit Schausortimenten, aus Früchten in allen deutschen Landen zusammengelesen, wurde auf den Obstausstellungen geglänzt, während das Ausland in Wahrheit das Geschäft der Massenbelieferung des deutschen Marktes besorgte. Mit diesem System der Selbsttäuschung und Vorspieglung wurde gebrochen. Anfänge zur Verwirklichung von „Darstellungen tatsächlicher Leistungsfähigkeit des deutschen Obstbaues" (Ludwig Möller) zeigten sich bereits im Jahre 1902 auf der Provinzial-Obstausstellung in Magdeburg. Es galt, die Obstausstellungen zur Bedeutung von Obstmärkten zu entwickeln. Die deutschen Obstausstellungen mußten zeigen, was der Obstbau einer Gegend, einer Provinz oder eines sonstigen Landesteiles des Deutschen Reiches in Wahrheit zu leisten, das heißt zu liefern imstande war. Das übliche Glänzen mit den Sortenmassen mußte der Darstellung von wirklichem Massenobst weichen. Große Mengen in wenigen Sorten war die Forderung des Fortschrittes. Und sie wurde erfüllt.

Neben dieser mit fester Hand der Lösung näher geführten Ausstellungsaufgabe sorgte die neue Leitung unter Alwin Lorgus für die weitere Verwirklichung des Erneuerungs-Programms des Deutschen Pomologen-Vereins. Zu diesen weiteren wichtigen Unternehmungen, dem deutschen Obstbau die breite feste Grundlage der volkswirtschaftlichen Bedeutung zu schaffen, gehörten die Lehrgänge nach dem Vorbild der Landwirtschafts-Gesellschaft. Schon im Jahrgang 1904, Seite 435 dieser Zeitschrift stellte Ludwig Möller die Forderung auf: „Anstatt sich gegenseitig mit dem Ergrübeln eines bürokratisch gegliederten Vereinsmechanismus zu plagen, soll man seine Bemühungen darauf verwenden, die zukünftigen Jahresversammlungen des Deutschen Pomologen-Vereins für die Obstbauinteressen zu dem zu machen, was die Lehrgänge der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft für die deutschen Landwirte längst sind. Man halte von den inbezug auf die Beteiligung möglichst frei zu gestaltenden Pomologen-Versammlungen alle „Gartenbau-

vereins-Vorträge" fern und berufe statt dessen die hervorragendsten Fachmänner zur Berichterstattung über die Fortschritte auf den verschiedensten Gebieten des Obstbaues, um damit in demselben Sinne und für denselben Zweck zu wirken, den die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft bei ihren „Lehrgängen" im Auge hat." Auch diese Anregung wurde von maßgebenden Obstbaufachmännern mit Anerkennung aufgegriffen, bald wurde in das Umgestaltungsprogramm als eine der wichtigsten Arbeiten des Pomologen-Vereins die Aufgabe „Lehrgänge" aufgenommen und unter Lorgus verwirklicht.

Im Jahre 1904 wurde Lorgus zum zweiten und ein Jahr darauf zum ersten Vorsitzenden des Deutschen Pomologen-Vereins gewählt. Durch die von Ludwig Möller in Verbindung mit dem preußischen Ministerium 1904 vorbereitete Studienreise nach Belgien wurde der Grund zu einer weiteren verdienstlichen Arbeit des Deutschen Pomologen-Vereins gelegt. Das preußische Landwirtschaftsministerium beauftragte als Delegierte des preussischen Staates fünf der tüchtigsten Obstbaubeamten, und zwar die Herren: Grau-Körbelitz, Grobben-Berlin, Junge-Geisenheim, Lesser-Kiel und Müller-Diemitz an der Studienreise teilzunehmen, an der sich Ludwig Möller als Führer beteiligte, während Alwin Lorgus sich als Berichterstatter für die Redaktion von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung anschloß.

* * *

Vielfach habe ich nun die Namen Ludwig Möller und Alwin Lorgus zueinander in Beziehung gebracht. In ihrer Welt- und Lebensauffassung gingen sie stark auseinander. Aber eines war beiden kerndeutschen Männern gemeinsam: das Einsetzen des ganzen Menschen für die Verwirklichung erkannter Notwendigkeiten, die zur Entwicklung führen. Vereinigen solche Männer ihren Einfluß, ihre Schaffenskraft zur Erstrebung gemeinsamer Ziele, so ist eine Welt von Feinden machtlos gegen die Kraft solchen einheitlichen gemeinnützigen Wirkens wie es hier, für das Gesamtwohl des deutschen Obstbaus, von beiden Männern betrieben wurde. Erfolgreiche Schaffer verstehen es, für große gemeinsame Aufgaben gemeinsam zu wirken, durch Gemeinsamkeit die Bedeutung ihres Wirkens zu verdoppeln. Ludwig Möller hatte ein ungemein scharfes Auge für die Tüchtigkeit und Bedeutung der Leistungsfähigkeit eines Menschen. Im Vereinswesen ist das gegenseitige Erkennen und Verstehen, woraus wieder das Handinhandarbeiten und das rechtzeitige Füreinander-eintreten gegenüber rückschrittlichen Hintertreibern und bremsenden Gegenfüßlern hervorgeht, von größter Bedeutung für den Fortschritt eines Vereins. Wie zwei so verschiedene Naturen wie Möller und Lorgus einander zu achten und am geeigneten Platze durch vereinte Anstrengung in gemeinsamer Sache gemeinsam zu wirken wußten, mögen mit eigenen Worten die beiden Toten selbst belegen. In einem in Nr. 39, Jahrgang 1907 dieser Zeitschrift veröffentlichten Bericht über „Die Lehrgänge des Deutschen Pomologen-Vereins" sagt Lorgus einleitend in der ihm eigenen ebenso verbindlich anerkennenden wie selbstbewußt gemessen Abstand haltenden, ruhigen abgeklärten Ausdrucksweise:

„Es ist das nicht zu bestreitende Verdienst des Herrn Ludwig Möller, eine Reihe von Einrichtungen und Einflüssen, die den deutschen Gartenbau im allgemeinen und den deutschen Obstbau im besonderen während längerer Zeiten schädigten, in seiner weit verbreiteten und nicht minder allerseits beachteten „Deutschen Gärtner-Zeitung" immer von neuem wieder hervorgehoben zu haben. Wenn die Art, wie dies zuweilen geschehen ist, auch nicht immer nach jedermanns Geschmack war, so darf dies nicht verhindern, die tatsächlich erzielten Erfolge anzuerkennen. Ein so anhaltend tätiger, einflußreicher, klar und weitblickender Mann, der in dieser ausdauernden Weise sein Ziel verfolgt und nicht rastet, bevor er es erreicht hat, verdient den Dank aller an der gleichen Aufgabe Beteiligten. Mich, der ich oft ein Gegner Möllerscher Art bin, soll es wenigstens nicht hindern, hier in seiner eigenen Zeitschrift und auch in anderen Fachschriften, soweit es mir nützlich erscheint, die verdienstvolle Mitarbeit Ludwig Möllers an dem Vorwärtsarbeiten im deutschen Obstbau und im Deutschen Pomologen-Verein dankbar anzuerkennen, und zwar umso mehr und umso lieber, als sich Herr Möller nicht nur auf seine häufig recht scharfe Kritik beschränkte, sondern dieser Kritik sehr oft auch seine auf einen scharfen Verstand, auf große Lebenserfahrung, auf eine nicht zu übertreffende Kenntnis (die sich weit über Deutschland erstreckt) von allen am Obstbau beteiligten Personen und Dingen beruhenden Ratschläge hinzugefügt hat".

Wie frei, großzügig und gerade deshalb verständnisvoll, den Charakter an der rechten Stelle packend, auch Ludwig Möller hinwiederum im Interesse einer wichtigen Aufgabe die Arbeitskraft eines Alwin Lorgus für die Mitwirkung zu gewinnen wußte, geht unter anderm aus einem Ausnahmefall, einem am 26. September 1904 an Alwin Lorgus gerichteten 16 Seiten langen Brief von Ludwig Möllers eigner Hand hervor, worin er Lorgus Vorhaltungen macht über dessen (nach Empfang dieses Möllerschen Briefes dann doch fallen gelassene) Absicht, auf die Mitreise nach Belgien aus Gründen, die Möller auf Empfindlichkeit zurückführte, zu verzichten: Es heißt in jenem langen Handschreiben Möllers unter anderm:

„Ich persönlich habe auf keinen Menschen Rücksicht zu nehmen, aber ich nehme in diesem Falle Rücksicht auf die andern Herren. Ich will soviel wie nur möglich dazu beitragen, daß seitens der schoflen Konkurrenz sich kein giftiges Altweibergeklatsch erhebt: es sei nur eine mit Staatsmitteln inszenisierte Reklame-Reise für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung, die von dieser ausgeschlachtet und ausgebeutet würde; ich will nicht, daß den Herren die Freude an einer Reise verekelt wird, die ich als einen ersten Versuch auf diesem Gebiete betrachte, und die, falls sie nur einigermaßen gelingt, ihre Fortsetzungen nach Böhmen, Ungarn, Bosnien, Steiermark, Tirol, Schweiz usw. finden wird. Ich habe die Vorarbeiten gern übernommen und ganz im Stillen ausgeführt: sie haben mir mancherlei Mühen und — wie dieser Brief beweist — viel Schwierigkeiten gemacht. Da ich von dem großen Nutzen solcher Informations-Reise überzeugt bin, so habe ich die Mühe gern übernommen. Ich will mir aber auch die Freude an der Sache nicht verderben lassen, bis jetzt ist alles ganz hübsch und glatt mit Ausnahme des von Ihnen beliebten Verfahrens verlaufen, aber ich muß eben sehen, daß ich auch über diese Schwierigkeit noch im letzten Augenblicke hinwegkomme".

Lorgus schloß sich dann, wie bekannt, doch dieser ersten Lehr- und Studienreise an.

Wie die Lehrreisen und Lehrgänge dann weiter ausgebaut wurden, ist ebenfalls bekannt. Andre Arbeiten zur Befestigung der volkswirtschaftlichen Bedeutung des Deutschen Pomologen-Vereins als führende Körperschaft und Zentralstelle der gesammelten Fachkräfte des deutschen Erwerbsobstbaues folgten. So das Wirken für lohnendere Preise (Mindest- und Richtpreise). Ferner Obstverpackung, Obstversand, Obstverwertung. Den Fortschritt der Kälte-Technik (Kühlhäuser) bestrebte sich die Leitung ebenfalls dem Erwerbsobstbau nutzbar zu machen, eine Aufgabe, deren volle Bedeutung für die reine Erwerbs- wie volkswirtschaftliche Seite des deutschen Obstbaues noch wachsen wird.

* * *

Der Weltkrieg brachte Lähmung, Last und Leid auch über den Führer des Pomologen-Vereins. Nach außen gefaßt und gefestigt, waren die Erschütterungen an diesem starken aufrechten deutschen Manne innerlich doch nicht spurlos vorübergegangen. Als zum ersten Male wieder im vorigen Jahre in Erfurt in ordentlicher Jahresversammlung Alwin Lorgus die Verhandlungen als Vorsitzender leitete, da war die äußere Ruhe und Geduld, das stundenund tagelange Durchhalten der Anstrengungen, wie sie das Amt eines Verhandlungs- und Veranstaltungsleiters mit sich bringt, bewundernswert. Dem schärfer blickenden Auge aber entging eine gewisse innere Müdigkeit nicht, die wohl schon damals nach der Ruhe des ewigen Friedens Ausschau hielt. Trotzdem mag diesem starken Arbeiter das Aufhören für immer zu früh gekommen sein.

Kam es auch für die Arbeit, der er diente, zu früh? Offen bleibe die Frage. Die innere Notwendigkeit, vom Steuer hinwegzutreten, ist gegeben, wenn Kräfte da sind,

die Last der Aufgaben auf stärkere, jüngere Schultern zu übernehmen. Mögen der jetzigen Deutschen Obstbau-Gesellschaft diese kräftigen Schultern gegeben sein. Denn das Letzte hat sie für den deutschen Obstbau noch nicht erfüllt. Will sie die Zügel als führende Körperschaft im deutschen Obstbau sich nicht entgleiten lassen, so muß neues Leben aus den alten Ruinen erblühen. Eine starke Hand und ein scharfes wachsames Auge sind not. Zwiespalt und Zersplitterung machen sich als Zeichen der Zeit auch im Obstbau bemerkbar. Die leitende Hand bekundete schon auf der vorjährigen Jahresversammlung gegenüber sich breitmachenden Worthelden vom Schlage des Herrn von Tilly eine zu vornehme Scheu, unterbindend einzugreifen. Wenn solche Redejongleure Oberwasser erhalten, dann muß es heißen: feste zugepackt und den Beifallsspendern die Augen beizeiten geöffnet! Möge sich die Deutsche Obstbau-Gesellschaft der Größe ihrer stets noch wachsenden Aufgaben und damit der Zunahme der auf ihren Schultern ruhenden Last der Verantwortung klar bewußt sein und bleiben.

Eine Aufgabe der Gegenwart und nächsten Zukunft hat schon Lorgus in der Forderung Volksobst als Vermächtnis hinterlassen. Wir hatten in Deutschland schon lange vor dem Kriege mehr gepflanzte Obstbäume stehen als irgend ein anderes Land Europas. Anfänge, viele dieser Anpflanzungen, die zum Teil unlohnend sind, ertragreicher zu machen, sind zu erkennen. Hoffentlich werden nun diejenigen Aufgaben, die der heimgegangene Führer der Deutschen Obstbau-Gesellschaft nicht mehr zu Ende führen helfen konnte, von Nachfolgern erfolgreich gelöst. Möge sich die Nachfolge fähig erweisen, jenes Vermächtnis ihres Vorläufers zu erfüllen, das sich auch in dem einfachen Worte Volksobst birgt.

Volksobst! Darin liegt Kraft der Gesundung für den durch die Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegsgeschehnisse krank gewordenen deutschen Volkskörper. Wird dieses Vermächtnis erfüllt, dann setzt die Gefolgschaft ihrem verdienten Führer Alwin Lorgus ein Denkmal, das dauernder, unvergänglicher ist als Stein und Erz.

Gustav Müller.

* * *

Am 18. August findet anläßlich der diesjährigen Haupt- und Jahresversammlung der Deutschen Obstbaugesellschaft eine Gedächtnisfeier für ihren verstorbenen 1. Vorsitzenden Alwin Lorgus statt. Bei dieser Gelegenheit wird eine am Geschäftshause der Deutschen Obstbaugesellschaft angebrachte Gedächtnistafel enthüllt. Den Lesern von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung ist Lorgus kein Unbekannter. Eine Würdigung seiner Tätigkeit brachte diese Zeitschrift anläßlich seines sechzigsten Geburtstages am 9. November 1912.

In Alwin Lorgus ist einer der Großen unsers Berufes von uns gegangen. Sein Wirken und Schaffen wird noch lange Jahre Spuren hinterlassen, denen wir Überlebenden folgen können. Einen Ersatz für ihn zu finden, wird schwer halten. Viele Pläne und Arbeiten hatte er noch vor. Die Deutsche Obstbaugesellschaft wollte er im innern Ausbau neu gestalten, die Mitglieder mehr zur Mitarbeit heranziehen, dem deutschen Obstbau die Stellung schaffen, die er in unserm Wirtschaftsleben einzunehmen berechtigt ist.

Lorgus war ein geborener Führer und Organisator. Nach Übernahme des Vorsitzes des Deutschen Pomologen-Vereins im Jahre 1905 brachte er neues Leben in den bis dahin vorherrschend der Sortenkunde und Wissenschaft dienenden Verein. Er führte die Lehrgänge, Lehrreisen, Zusammenkünfte von Erwerbsobstzüchtern zur Festsetzung der Mindestpreise und viele andere Neuerungen ein. Die Lehrgänge in Dresden, Lübeck, Rötha, Halle, München und Braunschweig waren vorbildlich. Neben dem Ausbau des Deutschen Pomologen-Vereins wurde er auch zur Beratung der anderen Fachorganisationen herangezogen. Es gingen viele Anregungen von ihm persönlich aus. So hat er bei der Gründung des Bundes deutscher Baumschulenbesitzer in Mannheim, bei der Gründung des Reichsverbandes und der Veranstaltung der deutschen Gärtnertage, bei der Gründung des Arbeitsausschusses für die künftigen Handelsverträge und vielen anderen Arbeiten hervorragenden Anteil und bei vielen anderen Veranstaltungen Ziele und Wege gewiesen.

Lorgus war eine Kampfnatur. Was er einmal als recht und für den Obstbau förderlich erkannt hatte, setzte er durch und kümmerte sich nicht um die ihm von anderer Seite entgegengebrachten Hindernisse. Er ging seinen geraden Weg, der zum Ziele führte. So ist es nicht verwunderlich, daß er neben unzähligen Freunden und Verehrern Feinde hatte; aber auch diese müssen seine Arbeiten, seine nie ermüdende erfolgreiche Tätigkeit für unsern Beruf anerkennen.

Als Freund konnte man auf ihn bauen. Wer das Glück hatte, ihm als solcher nahe zu stehen, weiß, was dieser feste und willensstarke Mann für eine Güte und Herzensfreundlichkeit ausstrahlen konnte. Keine Arbeit, kein Schritt wurden ihm zuviel, für Kranke und Unglückliche, für Einsame und Traurige zu sorgen. Wie manchem verwundeten Krieger, wie mancher trauernden Witwe hat er Trost gespendet, und Hunderte wissen ihm hierfür Dank. Wir treffen selten solche Persönlichkeiten an. Viele hervorragende Männer und Fachleute beschränken ihre Tätigkeit nur auf ihren eignen engen Kreis oder ihren Beruf. Lorgus versuchte aber, sein Wissen und Können der Allgemeinheit zum Nutzen zu bringen. In einem Alter, wo andre der Ruhe pflegen, hat er eine Arbeitslast bewältigt, unter der jüngere Kräfte zusammengebrochen wären. An Anerkennung hat es ihm nicht gefehlt. So war er Ehrenmitglied der Schwedischen Pomologischen Gesellschaft in Stockholm und im Dezember 1913 wurde ihm in Wien von dem Österreichischen Pomologen-Verein die Liegel-Plakette, deren dritter Inhaber er war, verliehen.

Als Lorgus im Februar dieses Jahres die letzte Versammlung der D. O. G. in Berlin leitete, ahnte wohl niemand, daß er bei der nächsten fehlen würde. Nun ruht er aus von seinem arbeitsreichen Leben. In seinem Wirken und Schaffen lebt er aber immer fort, und dankbar werden wir seiner noch oft gedenken.

Die Gedenktafel am Vereinshause wird die Worte enthalten:

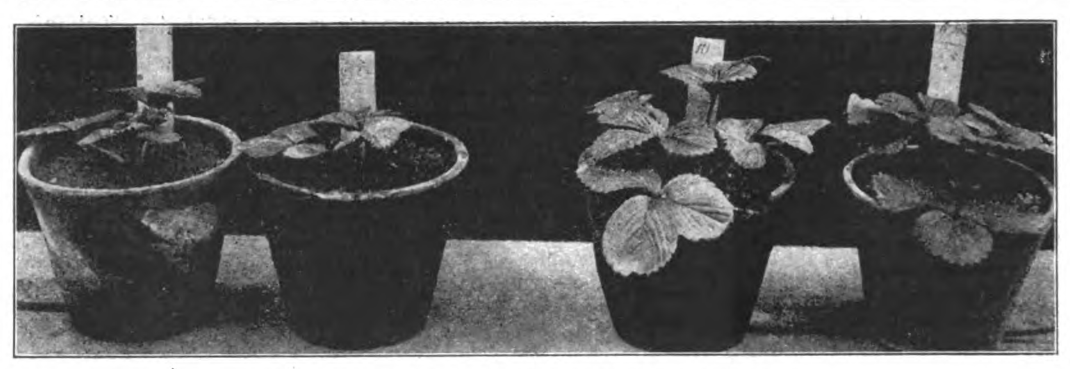
Hier lebte, wirkte und starb der kerndeutsche Mann Alwin Lorgus, geboren 1852 zu Stralsund, gestorben 1920, I. Vorsitzender der Deutschen Obstbau-Gesellschaft e. V. (D. P. V.). Rastlos, großzügig, pflichttreu war sein erfolgreiches Leben.

H. Rosenthal, Rötha.

Hat das Warmbad und die andern neuzeitlichen Treibbeschleunigungsmittel Aussicht, auch in der Fruchttreiberei mit Erfolg angewendet werden zu können?

Die großartigen Erfolge, welche die neuen Hilfsmittel, besonders das Warmbad, der Zierpflanzentreiberei gebracht haben, lassen auch, besonders in unsrer jetzigen bitteren Notlage, die uns Gärtner doppelt zwingt, sparsam zu arbeiten, um leistungsfähig zu bleiben, die Frage zu, ob diese Mittel nicht auch in der Fruchtpflanzentreiberei anwendbar sind. Bei allen Pflanzenarten sind mit dem Warmbad Versuche mit lohnenden und unlohnenden Ergebnissen angestellt und veröffentlicht worden, meines Erinnerns nach ist aber kein einziges Mal etwas über seine Anwendung bei Nutzpflanzen bekannt geworden.

Es sei zugegeben, daß nicht viel Aussicht und Hoffnung besteht, daß bei den meisten dieser Fruchtpflanzen jene Hilfsmittel mit Erfolg anwendbar sind, einesteils weil dieselben, wie bei der Fruchtgehölztreiberei, in freiem Grunde ausgepflanzt sind (Pfirsiche, Wein), da eine Topftreiberei hier nicht lohnt. Vielleicht könnte aber doch das Räucher- oder Dampfverfahren hier mit Erfolg angewendet werden und wenn es auch nur, da besonders hier ein Angebot von Früchten nur ein paar Tage früher als von der Konkurrenz wesentlichen Vorteil bringt, eine kurzzeitige Verfrühung der Ernte brächte. Andererseits aber Pflanzen mit dicken fleischigen Wurzeln, wie beim Rhabarber beispielsweise, wie Versuche ergeben haben, durch das



Hat das Warmbad auch Aussicht in der Fruchttreiberei?

I. Erdbeeren zum Treiben aufgesetzt (am 31. Dezember).

Links: Ungewässert. — Rechts: 10 und 6 Stunden gewässert.

Am 10. Februar in der Versuchsgärtnerei des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Wasserbad in ihrer Entwicklung nicht gefördert, sondern geschädigt werden. Trotzdem sollten Versuche zur praktischen Erprobung dieser Frage nicht eingestellt werden, und wenn auch nur (wie bei der Blumentreiberei bewiesen worden ist) an der Heizung gespart werden könnte. Da im allgemeinen die mit den neuzeitlichen Hilfsmitteln behandelten Pflanzen bei geringeren Wärmegraden als die ohne diese Mittel getriebenen Pflanzen zur Blüte gebracht werden können, wäre ihrer Anwendung das Wort geredet.

Von der Tatsache nun ausgehend, daß durch das Warmbad auch manche Blumenstaude in einer zeitigeren Entfaltung ihrer Blumen wesentlich gefördert werden kann, sehen wir keinen Grund, daß dieser nicht auch bei ähnlichen Fruchtstauden und Nutzpflanzen in Anwendung gebracht werden könnte und wendeten wir dieses deshalb auch bei Treiberdbeeren in Töpfen an. Leider standen uns zu diesem Versuch keine erstklassigen Treibpflanzen zur Verfügung, sodaß wir uns bei diesem ersten Vorversuch mit schwachen, nicht genügend vorkultivierten Pflanzen begnügen mußten. Wir badeten eine Anzahl Pflanzen am 31. Dezember sechs und zehn Stunden lang in 35° Wasser, und da zeigte sich, daß schon die sechs Stunden lang gebadeten vor den ungebadeten, wie die Abbild. I, obenstehend, zeigt, nach vier Wochen Treibzeit einen wesentlichen Vorsprung in der Laubentfaltung hatten. Knospen hatten aus dem vorher angeführten Grunde die Pflanzen leider wenig, doch zeigt die auf der Abbildung ganz rechts stehende Pflanze ganz deutlich den schon herausgeschobenen Blütenstand, wie auch ihre Nachbarpflanze schon die Schutzblätter desselben zeigt, während bei den beiden ungebadeten linken Pflanzen die Herzen noch gar keine Entwicklung zeigen. Die Handhabung des Wasserbades war einfach: Die in den Töpfen eingewurzelten Pflanzen, die streng gleichmäßig nach ihrer Stärke für die Gruppen ausgesucht wurden, wurden vollständig unter Wasser gesetzt, wobei sich zeigte, daß die Wurzeln vollständig unbeschädigt blieben und auch die Blätter nicht im geringsten gelitten hatten. Sie wurden darauf so behandelt, wie es in der Erdbeertreiberei üblich ist, zuerst geringere Wärme, die sich nach und nach steigerte. Abbildung II, nebenstehend, zeigt die Pflanzen von Abbildung I neun Wochen später. Die gebadete Pflanze mit den ersten reifen Früchten (leider wegen Geringwertigkeit der Pflanzen nur mit kleinen), bei der ungebadeten Pflanze sind die Blüten eben im Abblühen begriffen, sind demnach der ungebadeten mindestens 12—14 Tage überlegen.

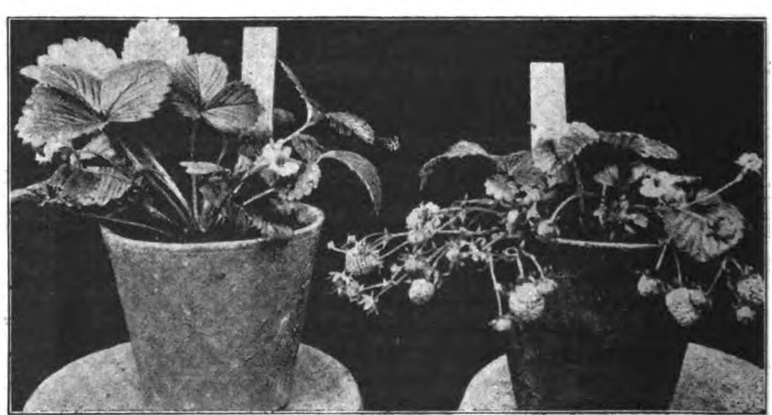
Es zeigt demnach (besonders Abbildung II belegt dieses) dieser kleine Versuch, welcher im kommenden Winter, mit kräftigen Pflanzen und lohnenden Treibsorten besser ausgebaut, wiederholt werden soll (diesmal standen uns nur schwache, spät eingepflanzte Pflanzen der *Amerikanischen Volltragenden* aus einer fünf Jahre schon stehenden Anlage zur Verfügung), daß das Wässern der Treiberdbeeren ohne Schaden mit einem bedeutenden Vorsprung betrieben werden und schließlich auch auf andre und ähnliche Fruchtpflanzen übertragen werden kann. So zum Beispiel auf Topfreben und Topfkernobst, während es bei Topfsteinobst mindestens, wie ein Versuch mit Pfirsichen in Töpfen ergab, nur mit großer Vorsicht anwendbar sein dürfte. Wir wässerten diese in der Weihnachtszeit, und es zeigte sich dabei, daß sämtliche Knospen eingegangen waren. Jedenfalls war das Wässern für dieses Steinobst um diese Zeit, weil die Knospen hier nicht so geschützt sind als bei dem Kernobst, schon zu spät erfolgt; ein zeitigeres Wässern hat aber wohl, wenn auch schließlich die Knospen dann nicht leiden, kaum Aussicht auf lohnenden Erfolg, weil die Früchte dann wegen der um diese Zeit wenigen Sonnenwirkung im Geschmack und sonstiger Ausbildung nicht erstklassig werden dürften. B. Voigtländer.

Mehr Champignonzucht.

In der jetzigen fleischknappen Zeit wäre es sehr angebracht, die Möglichkeiten der Champignonzucht mehr wie bisher auszunutzen. Obgleich die Kultur so einfach und dabei sehr lohnend, gewinnbringend ist, sieht man recht selten größere Kulturanlagen. Es lassen sich überall in Kellern, Ställen, bedeckten Schuppen, Gewächshäusern, Mistbeeten und in allen Räumen, welche dunkel gemacht und auf eine möglichst gleichmäßige Temperatur von 10—15° C gehalten werden können, Champignon ziehen. Zugluft ist nach Möglichkeit zu vermeiden, jedoch muß gut gelüftet werden können.

Der beste Dünger ist Pferdedung, welcher längere Zeit im Stalle unter Pferden gelegen hat. Dung von Pferden, welche viel Grünes fressen, ist nicht geeignet. Muß der Dung von draußen genommen werden, so muß man darauf sehen, daß er nicht verbrannt oder zu trocken ist und möglichst keinen Regen bekommen hat. Dieser Dünger wird auf Haufen von 1 *m* Höhe gesetzt. Damit er nicht verbrennt, setzt man ihn öfter um, sodaß der innere Dung nach außen kommt. Ist er zu trocken, so wird er mit Jauche etwas angefeuchtet.

Ich nehme den Dünger aus den Fohlenställen, der hier reichlich zu haben ist und meistens drei bis vier Monate im Stalle liegen bleibt. Diesen setze ich nicht mehr erst auf den Haufen, sondern schreite damit gleich zur Anlage. Der Dung wird 30—35 *cm* hoch angepackt. Beete mache ich nicht, ich packe die ganze Bodenfläche gleichmäßig an und lege dann schmale Laufbretter in Abständen von ungefähr 1½ *m*, sodaß man beim Pflücken der Pilze von beiden Seiten herüberlangen kann. Falls



II. Dieselben Pflanzen 9 Wochen später (am 15. April).

Links: Ungewässert. — Rechts: 10 Stunden gewässert (35° C) Die ersten Früchte röten sich.

es angebracht ist, kann man noch Stellagen anbringen; hauptsächlich wenn viel Höhenraum da ist, lassen sich an den Seitenwänden gut Bretterstellagen anbringen, damit der Raum noch besser ausgenutzt wird.

Nachdem der Dünger gleichmäßig angepackt ist, lasse ich ihn fest antreten, wenn möglich stampfen, nach zwei bis drei Tagen wird es wiederholt, je fester der Dung im Beet liegt, um so besser entwickelt sich die Brut. Dies kommt hauptsächlich in Betracht, wenn man auf Brutverkauf rechnet. Nun lasse ich die Packung noch einige Tage liegen und wenn die Temperatur im Beet nicht über 30° C ist, wird die Brut 6—8 *cm* tief eingelegt, und zwar in Abständen von 25 *cm*. Hierauf wird nochmals fest angeklopft, nach zwei bis drei Wochen sind die Beete mit weißen Fäden durchzogen, das heißt, wenn gute keimfähige Brut verwandt wurde. Dann werden sie mit einer nahrhaften, lehmigen Erdschicht 2 *cm* hoch bedeckt, nun ist weiter nichts zu tun als die Erdschicht mäßig feucht zu halten.

Nach weiteren zwei bis drei Wochen erscheinen dann die Champignon. Diese werden vorsichtig herausgedreht, die entstandenen Löcher werden wieder mit Erde bedeckt, weil sonst das Wasser bei dem Gießen in den Dung eindringt und so leicht Fäulnis entsteht. Das Wasser zum Überbrausen muß der Temperatur des Beetes angepaßt sein. Die Erntezeit hält acht bis zehn Wochen an. Mein größter Keller ist ungefähr 12 *m* lang und 5 *m* breit mit zwei Seitenstellagen von 1 *m* Breite. Aus diesem ernte ich in der Zeit der besten Tragfähigkeit täglich acht bis zehn Pfund Champignons, je nach Witterung.

Mit der ersten Anlage beginne ich im Februar bis März; im Juli wird sie erneuert und trägt bis in den Spätherbst. Wegen Mangel an Heizstoff lege ich für die Wintermonate nicht an. Die frischen Champignon werden von Hotels, Pensionen, Delikatessengeschäften und auch von Konservenfabriken gern gekauft und sichern dem Züchter einen guten Reinertrag.

Paul Fr. Eggert, Obergärtner, Kittendorf.



Astilbe-Arendsi-Neuheiten.

I. Gloria.

Von H. Zörnitz, Barmen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Würz- und Heilpflanzen. (Fortsetzung von Seite 168).

Nun sagt meine Überschrift Würz- und Heilpflanzen, und ich wende mich nun den Heilpflanzen zu, soweit mir diese geläufig sind.

Wir könnten versuchsweise anbauen: Kamille, Melisse, Salbei, Pfeffer- und Krauseminze, Baldrian, Calendula, Digitalis, schwarze Malven, Datura usw. und hätten dabei zu bekennen, daß alle Kulturpflanzen von noch so armseligen Ansprüchen immerhin Bodenverhältnisse beanspruchen, welche ihrer Eigenart liegen, sich gut bearbeiten lassen, und nicht soweit von der Behausung liegen, da bei mancher Heilpflanze die Ernte und Konservierung erhebliche Anforderung an Material und Trockenraum stellt. Die wilde Arzneipflanze gibt dem aufmerksamen Anbauer Hinweise für Art des Bodens, für Aussaat des Samens und Behandlung überhaupt. Die wildwachsende Pflanze ist auch bekanntlich würziger und gehaltvoller als die Kulturpflanze. Solche wilden Heilpflanzen haben wir in Arnika, Bilsenkraut, Brombeeren, Erdbeeren, Ehrenpreis, Holunder, Kornblumen, Quecken, Schafgarbe, Stiefmütterchen, Wegerich, Hirtentäschelkraut usw., und man möchte versucht sein anzunehmen, daß das Sammeln dieser genannten und noch vieler anderer Arten gewinnbringender sei als die unerprobte gedankenlose Übertragung der Heilpflanzenzucht auf den Großanbau. Jedoch nun zu den bereits kultivierten Arzneipflanzen.

Anis. Derselbe ist einjährig, die Aussaat muß sehr zeitig erfolgen, das heißt Februar, Anfang März, und zwar in Breitsaat, welche den Samen meistens schon im Juni reifen läßt.

Fenchel. Ist unter denselben Bedingungen zu säen wie Anis, das heißt früh, aber nicht in Breitsaat. Es bildet sich bei dem Fenchel im ersten Jahr die fleischige Wurzel und das Grün. Die eigentliche Ernte erfolgt im zweiten Jahre, nachdem die Wurzeln überwintert und aus dem Einschlag wieder ausgepflanzt worden sind. Die Pflanzweite ist ungefähr 30 zu 40 *cm*. Nach der Pflanzung gewährt bei guter Kultur der Fenchel zwei bis drei Jahre eine Ernte. Im September, sobald die Samen braun werden, ist die Reifezeit. Die im Freien bleibenden Wurzelstöcke müssen gedeckt werden. Fenchel ist Arzneimittel gegen Blähungen und bildet den Hauptbestandteil des Brustpulvers.

Pfefferminze. Verlangt feuchten Boden in guter Kultur und warme sonnige Lage. Die Verschiedenartigkeit ihres ätherischen Gehaltes erfordert gute Nachzucht durch Ausläufer, Samenpflanzen sind selten gut. Auspflanzung im April meistens 30 zu 30 *cm* weit. Das Pfefferminzfeld ist namentlich vor der Ernte rein zu halten. Das erstemal wird kurz vor dem Aufblühen im Juli, zum zweiten Male im September geerntet. Es ist notwendig, beim Trocknen die grüne Farbe zu erhalten, ebenso wichtig ist, diese Farbe der Pflanze durch gute Düngung hervorzubringen.

Baldrian. Ist zum Arzneigebrauch in der kleinen wilden Art am vorteilhaftesten, namentlich wenn er auf etwas trocknem Boden erwachsen ist, was in den Geradörfern bei Erfurt, um Jena und Kölleda der Fall ist. Man benutzt die Wurzel, welche einige Jahre im Lande gewesen sein muß. Die Anzucht erfolgt aus Samen, welcher entweder gleich ins freie Land gesäet wird, oder durch Einsaat ins Mistbeet, von wo aus die Sämlinge als kleine Pflänzchen ins Land kommen. Baldriansamen fliegt sehr leicht; es ist möglich, in Anbaugegenden an geeigneten Stellen Sämlinge zu finden, welche viel zum Fortpflanzen benutzt werden. Die Wurzeln werden im Herbst aufgenommen, gereinigt und luftgetrocknet. Da Baldrian sich in den Zeiten seines Wachstums hebt, dürfen die Flächen nicht mit der Hacke bearbeitet werden. Die Benutzung des Baldrian für Herzkrankheiten und andere Beschwerden ist wohl weltbekannt. (Schluß folgt.) Karl Topf, Erfurt.

Astilbe Arendsi-Neuheiten für Herbst 1920.

Von H. Zörnitz, Barmen.

Wenn man im Juli, August durch die blühenden Felder der neuesten Edel-Astilben schreitet, ist wochenlang Feiertagsstimmung. Wenn eine Sorte nach der andern ihre herrlichen Rispen zur Entfaltung bringt und alles, tausende, im Massenflor steht, dann wirkt diese Fläche in ihrem unvergleichlichen Farbenspiele wie ein Märchen. Man muß es sehen, erleben und sich ganz dem Zauber hingeben, um die gewaltige Wirkung ganz erfassen zu können. Bei einer einmaligen Besichtigung bekommt man ja nur einen schwachen Begriff. Am Morgen muß man den Tau in den Haaren fühlen, bis tief ins Abendrot hineinschauen, bei jedem Wetter, jeder Beleuchtung, immer wieder gibt es neue, interessantere Bilder, Beleuchtungsfarbenspiele von kaum wiederzugebender Pracht. In der Sonne, im Schatten, oder bei trüber, gedämpfter Beleuchtung, nach dem Gewitter, wenn die Erde raucht, ein frischer, würziger Duft emporsteigt, dann gleicht *Granat* züngelnden

Flammen; die Wirkung muß man voll erleben, dem Zauber ist jeder verfallen, der es sieht.

Es ist schwer, aus dem großen Sortiment neuester und älterer Sorten nun das Beste herauszuholen. Steht man vor den alten, längst anerkannten Sorten, wie *Ceres, Venus, Opal* (Abbildung II, untenstehend), *Weiße* und *Rosa Perle*, die teilweise im Verblühen sind, schauen wir die wunderbare *Gloria* (Abbildung I, Seite 177), *Kriemhilde, Gunter, Siegfried* und wie sie alle heißen, an, dann sind sie alle schön, jede in ihrer Eigenart, jede an ihrem Platze. Sehe ich aber die Jugend, der die Zukunft gehört, dann kommt doch manch ältere Sorte in den Hintergrund, und über kurz oder lang wird das Alte dem Neuen das Feld ganz räumen müssen.

Bei den neuesten Sorten hat der Züchter tief in den Farbkasten gegriffen und uns ein Farbenspiel zusammengestellt, wie wir es besser und reiner nicht wünschen können. Die prächtigsten Farben finden wir auf die edelsten, straffstieligsten Rispen übertragen, dabei sind die Pflanzen von einer Wüchsigkeit und Haltung, die ans Unglaubliche grenzt. Ich will in folgendem versuchen, einen Teil der allerbesten jetzt erst dem Handel übergebenen Sorten teilweise auch im Bilde wiederzugeben. Den ganzen Bildern aber fehlt das Beste, die Farbe, und dies ist jammerschade. Bunt durcheinander will ich die Sorten herausgreifen und bei den neuesten auch die bewährten älteren Sorten nicht vergessen.

Die eigenartige diesjährige Witterung brachte es mit sich, daß die frühen Sorten, wie zum Beispiel *Ceres*, welche im vorigen Jahre am 20. Juli in Vollblüte stand, bereits in diesem Jahre am 10. Juli verblüht war. Von den Freiland-Astilben ist es *Ceres*, welche den Reigen eröffnet, sie ist nur weniger dunkler lilarosa wie *Vesta*. Bei *Ceres* sind die Rispen buschiger, wogegen *Vesta* mehr verzweigte hellilarosa Rispen trägt. *Ceres* gebe ich persönlich den Vorzug von beiden, zumal der Unterschied ein geringer ist und nur bei trübem Wetter besonders auffällig zu Tage tritt.



Astilbe Arendsi-Neuheiten.

II. Opal.

Von H. Zörnitz, Barmen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Venus zeigt Leben und Wirkung schon von der Ferne. Die Blütenrispen sind leuchtend purpurrot. Von den älteren Sorten eine der besten um diese Zeit. Einige Tage später setzt *Rosa Perle* mit ihrem Flor ein, sie erreicht eben die Höhe von etwa 60 *cm*. Die niedlichen, unzähligen kleinen perlenartigen zartrosa Blütchen bilden eine dichte gedrungene pyramidale Rispe. Eine sehr gute Eigenschaft besitzt *Rosa Perle*, wie ja bekanntlich auch *Weiße Perle, Gloria* und noch einige Sorten: man kann sie während der Blüte unbeschadet aus dem Lande nehmen und für den Topfverkauf benutzen. *Weiße Perle* ist nur durch ihre rahmweißen Blütchen von *Rosa Perle* unterschiedlich. *Lachskönigin* wird etwas höher wie die beiden vorigen. Die reichverzweigten Rispen sind von heller lachsrosa Färbung.

Gloria (Abbildung I, Seite 177) ist eine ganz ausgezeichnete, bis jetzt in ihrer Art unübertroffene Sorte. Den niedrigen Wuchs, die weithinleuchtenden, außergewöhnlich dichten gedrungenen buschigen Rispen kann keine Sorte aufweisen. Bau und Wuchs sind so eigenartig schön, daß man sie aus Tausenden von weiter Entfernung herauskennt. Sei es für Gruppen oder zum Topfverkauf, stets wird man bei ihr in jeder Richtung befriedigt sein. Die dichten, dabei doch fedrigen leuchtend dunkelrosa Blütenrispen sind von großartiger Fernwirkung, in der Nähe betrachtet gewahrt man einen zartlila Schein.

Opal (Abbildung II, obenstehend), ist ein schöner Wüstling von kaum glaublicher Wachstumsfreudigkeit. Die Pflanzen gehen in die Breite, treiben ungewöhnliche Blütenstiele, deren hohe, sehr breit reichverzweigte Rispen von wunderbarer licht lila silbrig schimmernder Farbe sind. Sollen bei dieser Sorte die Blütenrispen ganz zur Geltung kommen, dann ist gedämpfte Beleuchtung unerläßlich. Man soll überhaupt nicht so überlegungslos darauf lospflanzen, wie es nur zu oft der Fall ist. Würde man die Eigenarten der Pflanzen, die ihnen möglichen Wirkungen besser kennen, so würden sich in sehr vielen Fällen manche Klagen als unberechtigt erweisen. In zu greller Sonne kommen die Rispen der *Opal* garnicht voll zur Geltung. Bei trübem Wetter aber ist die Wirkung eine bestechende. Auf diese Eigenschaft soll man bei der Gruppierung stets ein Auge haben. (Fortsetzung folgt.)

Löbners Rosenneuheit „Preußen".

Der in Deutschlands Gärtnerkreisen gut bekannte Inspektor der Bonner Gärtner-Versuchsanstalt Löbner hat aus einer Kreuzung von *Richmond* und *Farbenkönigin* eine schöne dunkelrote Rose gezogen, die verdient allgemein eingeführt und verbreitet zu werden. Es ist ohne Frage eine Neuheit von guter Zukunft. Sie hat viele Eigenschaften, die sie mit zu den besten dunkelroten Rosen machen wird. Die großen vollen Blumen sind ganz rein dunkelrot, sie haben nur eine Farbe und blühen bei jedem Wetter gut auf. Verblauende Blumen haben wir nie an ihr gesehen. Der Wuchs ist sehr stark, steil aufrecht, befriedigt daher in jeder Weise. Das grüne Laub ist krankheitsfrei. Alle Blumen stehen auf geraden starken Stielen und werden aufrecht getragen. Die Blühwilligkeit ist in jeder Weise zufriedenstellend.

In den letzten beiden Wintern haben wir die Rosen mit erstaunlichem Erfolg sowohl in Töpfen wie ausgepflanzt im freien Grunde getrieben. Hier brachte sie acht Tage früher als alle andern Sorten, wie zum Beispiel *Mme. Ed. Herriot, Leutnant Chauré, Ophelia, Hadley* usw. herrliche Blumen, die auf fast meterlangen schönen Stielen standen. Die Farbe war hier feuriger wie draußen und leuchtete so sehr, daß sie zwischen all den andern Sorten auffiel.

Mit Erlaubnis des Züchters geben wir die Rose diesen Herbst in den Handel und sind überzeugt, daß sie dem Züchter wie dem Namen, den ihr der Züchter gab, alle Ehre machen wird. Wir würden die Sorte nie verbreiten, wenn sie nur mittelmäßig wäre.

W. Kordes Söhne, Sparrieshoop (Holstein).

Rankrose „Rubin". (Fortsetzung von Seite 158.)

Manche der von Hermann Kiese im Laufe der Jahre dem Handel übergebenen Rankrosen bedeuten geradezu Marksteine in der Entwicklung dieser Rosen. Außer den genannten denke man an: *Tausendschön, Veilchenblau* und *Andenken an Breslau*. Wie überhaupt deutsche Züchter bahnbrechend in der Rankrosenzucht waren. Hätte *Crimson Rambler* nicht den Vorsprung von einigen Jahren gehabt, *Rubin* hätte jedenfalls eine ganz andere Verbreitung und Anerkennung gefunden, als es tatsächlich der Fall war. So aber war dank der Oberflächlichkeit so vieler Gartenbesitzer und Fachleute *Crimson Rambler* die erste, die fast allein herrschende in unseren Gärten geworden, obgleich beide nicht gut miteinander verglichen werden können. Zu verschieden sind sie in Wuchs, Blatt, Bestachlung, Blütenstand, Farbe und Blütezeit und auch in der Härte, und damit erzeugen beide auch ganz abweichende Wirkungen, erheischen mit-

hin abweichende Verwendung. Mithin können schließlich beide bestehen, wo sie gut gedeihen. Beide sind starke Wachser. *Rubin* übertrifft dann aber noch *Crimson Rambler* an Kraft und auch in der Bestachlung. Sie ist recht scharf bewehrt. *Rubin* bildet Triebe von über 4 *m* Länge, die sich verhältnismäßig gut tragen, wenigstens im ersten Jahr. Im zweiten entsproßt jedem Auge ein kurzer Seitentrieb, der in einen Blütenstand endigt, dann neigt der durch Blätter und Blumen stärker belastete Trieb sich mehr und mehr auswärts im Bogen, sich dem Boden nähernd, wenn er nicht Stütze findet.

Der Verwendung der *Rubin* als Strauchrose möchte ich in erster Linie das Wort reden. Man pflanze sie an Gehölzränder, zwischen locker stehendes Laub- und Nadelholz, da bahnen sich die jungen kräftigen Triebe von selbst den Weg nach dem vollen Licht und der Freiheit. Die lockeren Zweige, durch die die Triebe sich hindurcharbeiten, geben den letzteren Halt und Stütze, wenn es gilt, im kommenden Jahr die leuchtende Last der vielen Blüten zu tragen, die sich gar prächtig von dem grünen Untergrund abheben. Wo solche natürliche Stützen nicht vorhanden sind, hefte man im zweiten Jahr die stärksten Triebe lose an, sodaß kein Zwang zu merken ist und die Spitzen sich natürlich und frei nach außen neigen können. Man erzielt so mit Leichtigkeit 4 bis 6 *cm* hohe Büsche von eben solchem Durchmesser, die zur Blütezeit in seltener Schönheit aufleuchten auf dem grünen Rasengrund oder in Verbindung mit weißblühenden Rank- und Strauchrosen, mit in solcher Farbe blühenden Stauden, Sommerblumen und Gehölzen. Und auf den Polstern graublättriger Pflanzen sowie in Verbindung mit graublättrigen Gehölzen erzeugen sie gleichfalls die beste Wirkung.

Das Aufbinden findet nur teilweise statt. Einem Teil der Triebe von verschiedener Stärke läßt man die Freiheit, schwächere werden überhaupt nicht geheftet. Die gehefteten Triebe bindet man in ungleicher Höhe und zieht sie nun fest an die Stütze an. Dadurch wird jede Steifheit vermieden, das lockere, natürliche Aussehen wird gewahrt, die Büsche werden unten nicht kahl.

Ganz freiwachsend bildet *Rubin* mehr oder minder flachgewölbte Büsche von großem Durchmesser, deren Wirkung einige keck herausragende Triebe angenehm beleben, wenn wir nicht aus besonderen Gründen rund geschlossene Formen vorziehen, was mit einiger Nachhilfe leicht zu erreichen ist. Als sich breit lagernder Busch ist sie an Abhängen, auf Stützmauern und Felsen, auf erhöhtem Ufer am Platze. Auf gesundem Stamm veredelt bildet sie starke Kronen mit oft weitausladenden Partien. Wegen der starken Bestachlung und den starken, etwas steifen Trieben möchte ich sie weniger als Rose für Spaliere und Kunstformen empfehlen. Dazu haben wir in der roten Farbe und auch unter den schmiegsamen *Wichuraiana*-Sorten geeignetere in genügender Auswahl. Immerhin durch die hübsche lockere Stellung der Blumen gefällt mir zum Beispiel ein Bogen der *Rubin* besser als von so mancher anderen Sorte mit den etwas steifen dichten Blütenständen. (Fortsetzung folgt). M. Geier.

Verkannte Schönheiten.

Mit lebhaftem Interesse habe ich die Ausführungen des Herrn Gustav Müller in Nr. 20 dieser geschätzten Zeitschrift „Farbenschönheit im Sommerblumenflor in und um Erfurt" gelesen, welche mich an meinen vorjährigen Besuch Erfurts anläßlich der Hauptversammlung der Deutschen Obstbaugesellschaft und an die Besichtigung der Sommerblumensamenkulturen verschiedener Großfirmen Erfurts erinnerten. Diesen vortrefflichen Ausführungen des Herrn Müller wäre eigentlich kaum noch etwas hinzuzufügen, doch möchte ich sie hinsichtlich der Sommerblumen mit einigen nachstehenden Zeilen bekräftigen.

Während des Krieges wurden ja aus naheliegenden Gründen die Blumengärten arg vernachlässigt, und auch die vordem zur Anzucht von Blumen dienenden Frühbeete und Glashäuser wurden anderen nützlicheren Zwecken dienstbar gemacht. Dieser Zustand vermochte sich auch mit Rücksicht auf die schwierigen Ernährungsverhältnisse über das Kriegsende hinaus mehr oder weniger zu erhalten. Dennoch bin ich in noch früheren Jahren immer für einen angemessenen Blumenschmuck für den ländlichen Groß- und Kleingrundbesitz, mit dem ich als Beamter einer Landwirtschaftskammer in enger Fühlung stehe, wärmstens eingetreten, und ich habe mich ferner bemüht, den sich leider immer mehr ausbreitenden Materialismus der Landbevölkerung durch Anregungen nach dieser Richtung abzuschwächen. Dies ist mir in überraschender Weise in vielen, unzähligen Fällen gelungen, wozu mir die Sommerblumen in ihrer Mannigfaltigkeit und durch ihre einfachste Anzucht sehr zu statten kamen. Wo man früher nach althergebrachter Weise Pelargonien, die verschiedensten Begonien, ferner Canna-Gruppen mit der unvermeidlichen dunkelroten Perilla-Einfassung und ähnliche benutzte, erfreuen sich jetzt dieselben Gartenbesitzer an dem überaus abwechslungsreichen Sommerblumenflor, der in seiner Gesamtwirkung, Massigkeit und Leuchtkraft der Farben leider noch zu wenig beachtet, ja selbst vielfach nicht einmal bekannt ist. Zuerst machte ich Versuche mit den verschiedensten Tagetesformen und Farben, mit denen ich bald Freunde gewann. Ferner wurden auch Godetien, Schizanthus, Eschscholtzien und die von mir wegen ihres Adels der Einzelblumen besonders bevorzugten Dimorphotheca herangezogen.

Mein vorjähriger Besuch hat mir weitere Anregungen gegeben. In diesem Jahr sind an verschiedenen Orten meiner Tätigkeit *Asperula azurea, Vacelia campanularis* und *Columia coccinea* verwandt worden, die sich, wie mir in Erfurt von einem der Herren Führer mitgeteilt wurde, auch sogleich an Ort und Stelle aussäen lassen. In Kürze werde ich Gelegenheit haben, diese Blüher bewundern zu können, und ich bin überzeugt, daß man mir auch diesmal wieder sagen wird, daß diese eine durchaus vorteilhafte Abwechslung des ewigen Einerleis sind.

Es fehlt, wie ich oft feststellen konnte, nicht an dem guten Willen unserer Berufsgenossen, sich der vielseitigen Sommerblumen zu bedienen, sondern, wie sich Herr Müller ganz richtig ausspricht, daran, daß diese „Verkannten Schönheiten" namentlich bei den älteren Kollegen auch tatsächlich nicht genug bekannt sind.

In einem Falle hatte man in den letzten Jahren eine mit breiten Rabatten ausgestattete regelmäßige Anlage wegen des Mangels an wärmeerzeugendem Pferdedünger und an Heizmaterialien für die Glashäuser die Rabatten nur ganz unvollkommen zum Teil auch mit Gemüse bepflanzt. Auf meine Anregung hin wurden dann die obenerwähnten Sommerblumen, dazu Anthirrhinum, Zinnien und auch die einfache Calendula benutzt, um aus dieser Anlage wieder das zu machen, was sie eigentlich sein sollte, ein Dorado machtvoller Farbenwirkungen.

Vor Kurzem hatte ich sodann Gelegenheit, Arbeitergärten auf einem größeren Landbesitz nach voraufgegangener Anregung zur Prämierung durch den Besitzer vorzuschlagen. Die Prämierung erfolgte getrennt für die Vor- beziehungsweise Ziergärten und die Obst- und Gemüsegärten. Es würde aus dem Rahmen dieser kleinen Abhandlung hinausgehen, wenn ich hierauf noch näher eingehen wollte; diese Aufgabe hat mir aber viel Freude gemacht, und der Besitzer hat mir versprochen, diese Einrichtung zu einer dauernden zu machen. Die erst im Winter neu eingerichteten Gärten boten aber soviel des Interessanten, daß ich es mir nicht versagen kann, hierüber gelegentlich im Amtsblatt der Landwirtschaftskammer, als Angelegenheit mehr örtlicher Natur, nähere Angaben zu machen, um somit weiteren Kreisen Anregungen zu geben. Ich kann es im Zusammenhange hiermit unterlassen, auf die volkswirtschaftliche und ethische Seite dieser Art des Gartenbaues einzugehen, weil an dieser Stelle schon mehrfach wiederholt. Gerade die Bemerkung des Herrn Müller: „Ist das nur was für Bauern?" gab mir noch Veranlassung, auf die Ausgestaltung von Bauern- und Arbeitergärten hinzuweisen. Man schafft jetzt auch auf dem Lande allerlei Wohlfahrtseinrichtungen, hier ist meines Erachtens auch für den Gartenbau ein Feld reicher Betätigung. Schlodder, Belgard.

Nemesia strumosa grandiflora als Einfassung.

Als Einfassung der Langbeete vor dem Gewächshaus der Villa Spindler, die, wie bereits in Nr. 21

mitgeteilt wurde, mit Fuchsien-Hochstämmen und Salpiglossis bestanden waren, war *Nemesia strumosa grandiflora* gemischt verwendet worden. Und dieses herrliche Sommergewächs wetteifert im Blühen mit den Salpiglossis, Antirrhinum und Levkojen. Ich kann daher diesen Sommerblüher nur angelegentlich empfehlen, jeder wird seine Befriedigung daran finden. Es müssen nicht immer Topfpflanzen zu solchen Einfassungen Verwendung finden, in den teuren Zeiten müssen wir alles so einfach wie möglich einrichten und Geld sparen. Man kann auch mit den Sommergewächsen schöne Schmuckwirkungen erreichen, und unser reichhaltiges Sortiment darin erlaubt schon mit den feinsten Topfpflanzen den Wettbewerb aufnehmen zu können. Im April ausgesät, hat man Ende Mai fertige Pflanzen zum Auspflanzen, die, wenn richtig abgehärtet, schon im Juni mit der Blüte beginnen. Allerdings ein sonniger Stand ist nötig, um die Sommergewächse zu voller Entwicklung zu bringen, auch helfe ich mit etwas Hornspänwasser oder Dünger nach. Die Blüten werden dadurch größer und die Farbenpracht ausgeprägter.

J. Biemüller, Groß-Tabarz in Thüringen.

Limnanthus Douglasi als Frühjahrsblüher.

Diese Pflanze scheint wenig bekannt zu sein, denn sonst würde man ihr mehr Beachtung schenken. Trotzdem sie zur Gattung der Sumpfdotterblumen gehört, läßt sie sich großartig als Frühjahrsblüher verwenden, entweder als Vollpflanzung auf Beeten und Rabatten oder noch besser als geschlossene Pflanzung vereint mit Vergißmeinnicht oder Stiefmütterchen. Auch für Felspartien ist sie ganz großartig.

Aussaatzeit und Behandlung ist genau wie bei Stiefmütterchen. Juli-August in kalten Kästen, später auf Gemüsebeet anpflanzen und im Winter mit Tannenreisig oder Laub decken. Das Samenkorn gleicht in Größe der Spinatsaat, die Samenlappen haben die Form eines Ankers, die Blätter ähneln im jungen Zustande dem Laub der Petersilie, später ist vor Blüten kein Blatt mehr sichtbar.

Die Blüte ist ein sattes Gelb mit weißlichem Unterteller, also eine schöne Frühjahrsabwechslung. Daher rate ich Stadt- und Privatgärtnereien, mit diesem Fremdling einen Versuch zu machen, und es würde mich freuen, später mal im „Möller" zu hören, ob sich meine Angaben bestätigen. Bemerken möchte ich noch, daß Pflanze mit Blüte nur 10—15 *cm* hoch wird. Außerdem ist sie eine ausgezeichnete Bienenpflanze, in einer Zeit, wo Auswahl in Blütenstaub für Bienen nicht groß ist. Also wer sich überzeugen will, der macht einen Versuch. Die Saat wird wohl bei Haage & Schmidt in Erfurt erhaltbar sein.

C. Th. Körner.

Zur Sommer-Fliederveredlung.

Flieder (Syringa) ist immer ein Lieblingsstrauch von mir gewesen, auch ehe die herrlichen gefülltblühenden Sorten in den Handel kamen. Von den ältesten belgischen und französischen Sorten haben sich einige noch bis jetzt erhalten, wie *Géant des batailles, Louvainiensis, Marie Legraye* und *Charles X.*, letztere besonders als Treibflieder.

Vor mehr als 50 Jahren habe ich sie auch nur durch Okulieren vermehrt, bin aber trotz bester Ausführung durch geübte Veredler mit den Erfolgen nie recht zufrieden gewesen, da es meistens zuviel Ausfall gab. Erst seitdem ich die Flieder durch Sommerveredlung mit Reisern vermehrte, ist dies anders geworden und fast kein Ausfall mehr vorgekommen. Die Quartiere mit blühenden Sträuchern und Stämmchen in Praust machten nicht nur in Fachkreisen, sondern auch bei Gartenfreunden Aufsehen, sodaß wir Aufträge aus weiter Ferne erhielten.

Als Veredlungsart habe ich das Rindenpfropfen (natürlich mit Sattel) als beste und am leichtesten ausführbare in Anwendung gebracht; sollte später die Rinde nicht mehr gut lösen, so bringt auch Sattelschäften guten Erfolg. Die Sommerveredlung ist für niedrige Unterlagen und für Kronenbäumchen, aber auch zum Umpfropfen alter Fliedersträuche zu empfehlen. Die Zeit zur Veredlung ist eine ziemlich lange, von Mitte Juli bis in den September. Zu Reisern können sowohl Triebspitzen als auch Triebstücke von 4 bis 5 Augen verwendet werden; bei ersteren ist damit zu rechnen, daß die obersten Augen oft Blütenknospen sind, also keinen Trieb bilden können, weshalb man für einige Holzaugen an den Reisern sorgen muß. In größeren älteren Anlagen kann man durch Umpfropfen alter Fliedersträuche mit den prächtigen gefüllten und großblumigen einfachen Sorten besonders schöne Wirkungen erzielen.

R. Müller, Gotha.

Aus Erfurts Gemüsegärten. IV.

(Stand am 29. Juli).

Allmählich und kaum sichtbar beginnt das Jahr abzubauen. Wenn wir das verflossene Gemüsegeschäft betrachten, könnte nicht viel Ursache zum Klagen vorhanden sein. Es regnete immer einmal zur rechten Zeit, und wenn auch nicht durchdringend, doch so, daß die heißbegehrten Frühgemüse fertig wurden.

Gut waren Kohlrabi sowie Früh-Weiß- und -Rotkraut und Wirsing, und wenn dennoch hier und da Klagen laut wurden, konnte man wohl dem Lande und seiner Triebkraft die Ursache zuschieben. Gezahlt wurde am 10. Juli für Wirsing Stück 1,50 Mark, Rot- und Weißkraut Stück 1,80 Mark. — In großen Mengen erschienen die Bohnen; angeboten mit 1,75 Mark das Pfund am 10. Juli, kosteten sie in der Woche vom 24. Juli bis 30. Juli teilweise 25 Pfennig das Pfund, heute 50 Pfennig ohne Angebot. Dieselbe Erscheinung bei Landgurken, es gab Markttage, an welchen Einmachgurken nicht abzusetzen waren. Die ersten Tomaten erbrachten den Preis von 4—5 Mark das Pfund, heute kosten sie noch 3,75 Mark. — Blumenkohl hat am meisten vom Wetter gelitten, in vergangener Woche hatten hiesige Gärtner Tagesversand von 200 Stiegen. Die Ware, von Sonne und Wind und Gewitterschwüle locker, kam nicht gut am Bestimmungsorte an und erbrachte für viele statt Gewinn nur Verlust. — Heute beginnt schon die Klage wegen Mangel an Gemüse für diejenigen, welche nicht bedenken, daß die Spanne zwischen Früh- und Späterzeugnissen dieses Jahr wegen der allzufrühen Ernte größer sein muß.

Der Magistrat von Erfurt hat jetzt Preise für Gemüse festgesetzt, und es kosten heute: Weißkraut das Pfund 45 Pfennig, Rotkraut 80 Pfennig, Wirsing 60 Pfennig. Zugleich erschien ein Bericht in einer Erfurter Tageszeitung „Die Gemüsestadt Erfurt ohne Gemüse". Daß man diese Erzeugnisse nicht willkürlich aus der Erde ziehen kann, bedenkt die Allgemeinheit nicht. Regnet es nicht bald einmal durchdringend, werden wir recht lange ohne reichliches Gemüseangebot leben müssen.

Karl Topf, Erfurt.

AUS DEN VEREINEN

Haupt- und Jahresversammlung der Deutschen Obstbau-Gesellschaft vom 17.—19 August in Eisenach.

Mittwoch, den 18. und Donnerstag, den 19. August hält die Deutsche Obstbau-Gesellschaft im Saale des Gesellschaftshauses „Erholung", Karthäuserstraße in Eisenach ihre Haupt- und Jahresversammlung ab.

Tagesordnung: Dienstag, den 17. August. Treffpunkt für die schon am Vorabend eingetroffenen Teilnehmer von abends 8 Uhr an Hotel Kaiserhof, Bahnhofstraße. — Mittwoch, den 18. August, vormittag von 9 Uhr an: Geschlossene Mitgliederversammlung: Alwin Lorgus-Gedächtnisfeier. Geschäfts- und Kassenbericht. Wahl des I. Vorsitzenden. Erhöhung der Mitgliederbeiträge und der Beiträge für lebenslängliche Mitglieder. Satzungsänderungen. Nachmittag 1 bis 2½ Uhr: Mittagspause. 2½ Uhr: Weiteres Erscheinen des „Erwerbsobstzüchters". Arbeitsplan der D. O. G. für 1921. Vorschläge für Ort und Zeit der nächstjährigen Jahresversammlung. Anträge aus Mitgliederkreisen. Nachmittag 4½ Uhr: Enthüllung der Alwin-Lorgus-Gedächtnistafel am Geschäftshause der Deutschen Obstbau-Gesellschaft, Klosterweg 19. Sodann Spaziergang nach der Wartburg, dortselbst geselliges Beisammensein. — Donnerstag, den 19. August 1920, Vormittag von 9 Uhr an Öffentliche Versammlung: „Neue Wege zur Schädlingsbekämpfung". (Dr. Stellwaag, Neustadt a. H.) „Anpassungen der Baumschulen an die neuen Forderungen des deutschen Obstbaues". (Ökonomierat A. Müllerklein, Karlstadt a. M.). „Die zukünftigen Obsternten und ihre industrielle Verwertung". (B. Hempel, Braunschweig). Nach den Vorträgen Aussprache. Nachmittag 2 Uhr: Spaziergang durch die Drachenschlucht — Hohe Sonne — Wegedauer 1¼ Stunde. — Treffpunkt: Carl-Alexander-Denkmal unweit der Fritz Reuter-Villa.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 23. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. August 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Astilbe Arendsi-Neuheiten für Herbst 1920. (Fortsetzung von Seite 178.)

Von H. Zörnitz, Barmen.

Wie *Opal*, so wirkt *Brunhilde* auch am besten im gedämpften Lichte; bei ihr ist die Grundfarbe cremerosa. Wenn diese Sorten in Vollblüte stehen, beginnt *Kriemhilde*, und in ihr ist uns eine passende Begleiterin betreffend Standort für die beiden vorigen gegeben. Nicht genug kann man darauf hinweisen, daß die einzelnen Eigenschaften, und jede Pflanze hat welche, stets berücksichtigt sein wollen, und nur wenn man ganz gründlich in dieses Gebiet eindringt, kann man Vollwirkungen erzielen. Kitsch haben wir genug; Musterpflanzungen sind es, die wir brauchen.

Gunther ist eine der höchsten, ihre langen schmalen Rispen sind reinrosa. Auch *Juno* geht sehr in die Länge, dabei sind die Rispen sehr kräftig, gut verzweigt und von leuchtend purpurrosa Färbung. *Kriemhilde* hat mehr lachsrosa Federrispen, wogegen bei *Siegfried* die Blüten wieder mehr geperlt sind; nur ist die Färbung ein leuchtendes Dunkelkarmin. *Walküre* hat auch noch soeben einen Zipfel der „Guten alten Zeit" mit erwischt, denn im Jahre 1914 trat sie ihre Reise in die Welt an. Sie gehört zu den spätblühenden Sorten, hat etwa 80 *cm* hohe pyramidale Rispen, bei denen sich die wiederum wagerecht abstehenden fedrigen Seitenzweige in ihrer hellrosa Färbung, welche leichten zarten Lachsschein haben, wirkungsvoll abheben.

Bei der Taufe der neuesten *Arendsi*-Sorten, besser Schlager, hat man überaus glückliche Namen gewählt. Nicht immer ist die Wahl der Namen eine glückliche, internationale; unparteiisch, das gefällt mir. Die Politik soll man wenigstens aus der Pflanzenbenennung herauslassen. Die Pflanze kann noch so schön sein, aber es gibt Namen, die ihre Schönheit gleich um 50 Prozent herabsetzen, die unangenehme, traurige Erinnerungen wachrufen. Unsere Arendsi-Neuheiten sind Edelsteine und dementsprechend ist auch ihre Benennung ausgefallen, der Griff war gerade so glücklich wie die Züchtungen selbst.

Diamant sehen wir auf unserer Abbildung V, Seite 182, im Massenflor. Die üppigen Pflanzen bringen eine Fülle herrlicher, reinweißer, straffer Rispen hervor.

Bergkristall (Abbildung III, obenstehend). Auch sie ist reinweiß, unterscheidet sich aber von *Diamant* durch leichte, lockere Rispen und vor allem beginnt sie erst mit Blühen, wenn *Diamant* längst verblüht ist. Dieses ist sehr wertvoll, zu so später Zeit, die erste Augusthälfte, da gibt es keine weißen Astilben sei es zum Blumenschnitt oder zur Gartenausschmückung, stets kommt sie uns gelegen. *Diamant* und *Bergkristall* muß man zusammen gruppieren, dadurch erzielen wir eine längere anhaltendere Blütenwirkung.

Astilbe-Arendsi-Neuheiten für Herbst 1920.
III. Bergkristall.
Originalaufnahme von H. Zörnitz, Barmen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Amethyst (Abb. IV, Seite 182), ist ebenfalls von ganz außergewöhnlich kräftigem Wuchs. Die hohen, starken Stiele tragen herrliche, dichte, tiefviolette Blütenrispen von so ausgesprochener Vollkommenheit, wie wir sie bisher kaum zu Gesicht bekamen. Die Höhe der einzelnen Blütenrispen betrug durchschnittlich 45 *cm* und der Umfang überstieg nicht selten 48 *cm*. Wie ein Wald, ein Blütenstengel neben dem andern, so standen sie da, die Wirkung war in jeder Beziehung erstklassig und selbst die strengsten Kritiker fanden an ihr kein Makel.

Granat aber ist ohne Zweifel die aufsehenerregendste Neuheit, die jemals in Astilben gezeigt wurde. Im Wuchs ist sie gleich *Amethyst*. Auf die Platte bringen läßt sich diese Sorte nicht, dazu ist sie viel zu feurig und rassig. Die Farbe ist ein so leuchtendes, auffallendes Dunkelkarmin, daß man seinesgleichen so bald nicht wiederfindet. Jeder, der *Granat* gesehen, war überrascht, das Urteil lautet übereinstimmend über alles erhaben. Soweit das Auge reicht, ist sie sichtbar und von ganz außergewöhnlicher Farbenkraft. Von ihr geht ein eigenartiger suggestiver Einfluß auf den Menschen aus, sie stimmt fröhlich, temperamentvolle Leute kann sie in „Extase" versetzen. Dabei ist ihre Farbe in jeder Beziehung echt, ob die Sonne noch so brennt, der Regen einen ganzen Tag herniederströmt, immer ist sie frisch, stets in allen Beleuchtungen ist die Wirkung eine überwältigende. Ruhig, lebhaft, ja geradezu herausfordernd kann *Granat* ausschauen, je nachdem, wie sie gerade beleuchtet wird. Zu allen Stunden muß man sie sehen, um ihrer wunderbaren Reize voll gewärtig zu werden.

Es ist sehr vergnüglich, das Urteil der großen Masse über *Granat* zu hören. Es war mir vergönnt, allerhand Beobachtungen in dieser Beziehung zu sammeln. So setzte ich mich an einem Sonntag Nachmittag in einem lauschigen verborgenen Winkel, von wo ich das ganze Feld übersehen konnte und dabei doch sofort an der Straße saß, wo Hunderte von Spaziergängern vorbeikamen. Nur einige wenige Beobachtungen und Kritiken der Wanderer gebe ich wieder. — Eine Schar Kinder kommt singend des Weges, schon von weiter Ferne bleibt die Gesellschaft auf der Straße stehen, einzelne fuchteln mit den Händen in der Luft herum und deuten auf die gerade

wie ein brennendes Feld daliegende *Granat*. Die Disziplin war futsch, mit Hallo stürzte die Kinderschar gerade auf *Granat* los. Der mahnende Ruf der Aufsicht verhallte und wurde nur spärlich beachtet. Im Nu steht die ganze Gesellschaft am Zaun. Nur „kuken“ wollten sie. Das war die Entschuldigung für den folgenden Tadel ihrer Begleiterin. Abgerissen wurde nicht eine einzige Rispe, das wunderte mich; um so mehr aber freuten sich die Kleinen, und man sah es ihnen an, sie wären gerne noch länger stehen geblieben. — Ein ansässiger Fleischermeister führt sein wohlgenährtes Bäuchlein spazieren und macht schnaufend am Zaune Rast. Er pustet, schnupft sich, wischt den Schweiß aus dem durch die „Rationierung“ besonders wohlgemästeten Genick, aber *Granat* findet begeisterte Anerkennung vor seinen Augen, die er andern des Weges kommenden Leuten rückhaltlos mitteilt. — Ein Gärtnergehilfe. Scheinbar eine Ausnahme. Gelbe Halbschuhe, lila Strümpfe, umgeschlagene Hosen, moderne aufgenähte Taschen, dünnes Stöckchen mit Knopf und Lederriemchen, in Begleitung einer holden Jungfrau von etwa 1000 Wochen. Beide bleiben stehen. Sie: „Komm laß uns einmal durchgehen, das sind ja herrliche Farben. Sind das die neuen „Spiräen“? Wie heißt diese da?“ (Es war *Granat*, der Verfasser). Er: „Das sind dem Alten seine Neuheiten, die haben noch keine Namen, na, da wird er ja wieder mal seinen „Reibach“ dran machen. Weißt, große Lust da durchzulaufen habe ich heute keine. Den Kram kennt man nun schon zur Genüge.“ (Na, na, Anmerkung des Verfassers). Sie: „Ach, komm doch, sieh mal dahinten, das ist entzückend. Wer hat denn heute eigentlich Dienst?“ Er: So siehst du aus, Kleine! Dienst, ja das war einmal, früher da mußte jeden Sonntag Dienst gemacht werden, da waren wir immer zu mehreren, da hieß es denn nichts wie „gib ihm“, war oft ein böser Zauber. Heute, wo es bezahlt werden muß, da ist das Dienstmachen nicht mehr nötig. Das macht der Tarif“. — — Außer Hörweite. — Mein idyllisches Fleckchen war mir verleidet, und ich ging. Gerade als ich herauskam, sprangen ein paar bergische Jungen den Weg hinauf und riefen: „Sei Du, kik es do, Gottver.... ess dek dat en Farv!“ Sie haben recht, aber ich wills nicht wiedergeben in welcher Weise sie ihrer Freude Ausdruck verliehen. Scheinbar sind wir abseits vom Thema gekommen, aber nur scheinbar, denn diese und viele Erlebnisse kann man alle Tage machen zur Zeit der Edel-Astilbenblüte. (Schluß folgt).

Astilbe-Arendsi-Neuheiten für Herbst 1920.

IV. Amethyst.

Alte Spezialkulturen Erfurts.

I. Statice.

Wenn wir an die Zeiten des Makartstraußes zurückdenken, so haben wir gleichzeitig die eigentliche Blütezeit der um Erfurt gezogenen Gräser und Blüten vor Augen. Von dieser Zeit an geschah gewiß manchmal unmerklich ein gewisser Abbau.

Der Krieg tat sein übriges, und es wird nicht verfehlt sein, daran zu denken, daß auch wieder einmal alte Zeiten neu erstehen können. Die heutige Besprechung alter Kulturen sei der Statice gewidmet.

Wir haben unter dieser Pflanzenart einjährige und mehrjährige. Einjährig sind: *St. Bonduelli, St. sinuata hybrida, St. sinuata candidissima, St. spicata, St. superba. St. superba fl. alba, St. Suworowi, St. Thouini* usw. Mehrjährig: *St. caspia, St. erinacea, St. eximia, St. eximia fl. alba, St. Gmelini, St Gmelini fl. alba, St. Gougetiana, St. incana hybrida nana, St. latifolia, St. Limonium, St. scoparia, St. sinensis, St speciosa, St. tatarica, St. Willdenowi* usw.

Von den einjährigen Staticen wurden meistens im Großanbau gezogen *St. sinuata*, blau, und *St. Bonduelli*. Weniger und meistens nur frisch zu Sträußen verwendet: die Pyramidenblüte der *Statice Suworowi*.

Die *sinuata*-Sorten, im Frühjahr ausgesäet, meistens ins Mistbeet fortpikiert, verlangen immerhin einen gut gepflegten Boden, da die Blütenstengel, geschnitten, vielartiger verwendbar sind, wenn diese recht lang sind. Die Farbe der Rispen, in Doppelblüten stehend, erhält sich lufttrocknend ziemlich; bei diesem Experiment fallen die meisten hellfarbigen oberen Blüten ab. Die Pflanzzeit ist Mai bis Juni, gewöhnlich 35 zu 35 *cm*. Als neu erschien noch die *sinuata*-Sorte *coccinea*, jedoch war ihr Farbenton noch nicht ganz geklärt.

Viel mehr angebaut wurden die Stauden-Staticen, unter diesen die Sorte *incana hybr. nana* und eine als Produkt der Firma Jakob Sturm, Erfurt, daraus hervorgegangene *Tatarica* benannte Sorte. Diese beiden niedrigen Vertreter der Staudenstatice erreichten riesige Anbauflächen, während die andern, *St. eximia* und *alba, St. latifolia* und *St. scoparia*, mit langen froschlöffelartigen Blättern und gedrängtem wie verworren aussehendem Blütenstand und sich sehr ähnlich sehend, weniger angesprochen wurden. Alle diese Staticen verlangten eine Pflanzweite von 60 *cm*. *Statice caspia*, verwendbar wegen ihres feinen hohen Baues als Asparagus-Ersatz zur Tafeldekoration und als Vasenstrauß, wurde schon mehr angebaut.

Beim Anbau der Statice handelte es sich hier bei uns meistens um Sturms *Tatarica*. Die alten *incana* waren niedrige Sorten in Rot, Rosa und Violett blühend und nach Abwurf dieser oberen Blüte durchaus kein erstes Zuchtmaterial. Dem alten Jakob Sturm gelang mit intensivem Fleiß die Züchtung einer weißen Statice, die großblumig nach Abwurf der hellrosa Oberblüten unser jetziges Kranzmaterial vorstellt und von ihm *tatarica* genannt wurde. Auch die Sorte *Gmelini* ist sein Erfolg. In diesen Zuchtzeiten gaben sich mit der Kultur in Erfurt besonders ab die Firmen Jacob Sturm, J. C. Schmidt, N. L. Chrestensen und Becker.



V. Diamant.

Originalaufnahme von H. Zörnitz, Barmen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Nicht ganz ohne Risiko war diese Kultur. Ausgepflanzt meistens im Sommer, verlangte schon die mehrjährige Kultur reines Land in guter

Dungkraft. Erst nachdem man herausgefunden, daß tiefliegende Lagen den Rost erzeugten, pflanzte man Statice gern in höhere Lagen, und hier mußte wieder die nicht beregnete Ware die erste Qualität erzeugen. Die Roststatice verwendete man, indem man sie färbte in Anilinfarben grün, braun und violett. Zur Herstellung lichter Farbentöne, wie zu dem beliebten Erikarot, mußte prima Ware verwendet werden.

Im zweiten Jahre beginnt die Ernte zu der Zeit, wo die Blütentriebe bis auf einige Endknospen sich geöffnet haben, um dann luftgetrocknet versandfähig zu sein.

Gefragt wird wohl werden: Was kann man mit Statice für Erträge erreichen? Dafür noch einen Anhaltspunkt. Sofern die 40 zu 40 *cm* gepflanzte Statice gut entwickelt ist, wird diese im dritten und vierten Jahre von vier Pflanzen ein Kilo Verkaufsware bringen, sofern sie nicht beregnet und das Land nicht verwildert und vergrast, das wären etwa 15 bis 20 Morgen der Zentner.

Karl Topf.



Die neue Bellis Antäus in der Binderei.
Durchmesser der einzelnen Blumen etwa 8 *cm*.
Aus den Kulturen von A. Löhrer, Euskirchen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Die neue Bellis „Antäus" in der Binderei.

Als in dieser Zeitschrift in Nr. 34, 1919 die Bellis *Antäus* als Neuheit für 1920 zuerst im Bilde vorgeführt wurde, erstens als Topfpflanze, zweitens in größeren Rabattenpflanzungen, da wurde vielseitig der Wunsch laut, die Neuheit auch in ihrem Werte für Binderei zu ihrem Recht kommen zu lassen. Mit dem heutigen Bilde ist nun der Wunsch erfüllt. Jeder möge sich nun selbst ein freies, abschließendes Urteil bilden.

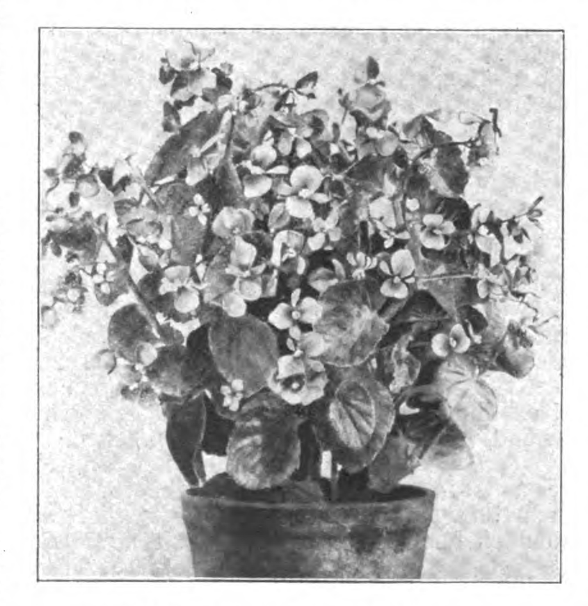
Falls aber noch ängstliche Zweifler da sein sollten, die ein etwa gefaßtes Mißtrauen nicht so einfach preisgeben zu dürfen glauben, denen ist zu raten, es so zu machen, wie es bereits zahlreiche andre Bezieher vor ihnen getan haben, die auch nicht gleich große Posten Pflanzen bestellten, sondern es vorsichtiger Weise einmal mit 50 bis 100 Stück versuchten. Dann hat man es selbst in der Hand, untrügliche Vergleiche und Beweise zu erzielen. Das steht fest, daß nach solchem Versuch bald Mehrbedarf vorhanden ist und daß dann die Ursprungsbezugsquelle ohne eine Spur von Mißtrauen gern wieder aufgesucht wird.

A. Löhrer, Euskirchen.

Die neue Begonia Schmidtii grandiflora rosea.

Unter diesem Namen bringt die Firma J. C. Schmidt, Erfurt, eine Neuheit in den Handel, die in den Kulturen derselben eingehend ausgeprobt worden ist und sich als eine ganz vorzügliche Bereicherung des Marktpflanzensortiments erwiesen hat.

Aus einer Befruchtung der bekannten *Begonia Schmidtii* mit einer *B. semperflorens*-Sorte hervorgegangen, hat die Neuzüchtung von der Muttersorte die behaarten Stengel und Blätter übernommen, während ihr die Vatersorte die außerordentliche Reichblütigkeit und die schöne kräftig rosa Blütenfarbe vererbte. Die Blätter sind saftig dunkelgrün, der Wuchs ist gedrungen.



Die neue Begonia Schmidtii grandiflora rosea.
In den Kulturen der Firma J. C. Schmidt, Erfurt, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Die Kultur ist die denkbar einfachste. Die Vermehrung durch Stecklinge kann das ganze Jahr hindurch vorgenommen werden. Die Bewurzlung erfolgt sehr leicht, und die Weiterkultur ist gleich der der *Begonia semperflorens* bei Topfkultur, bietet also gar keine Schwierigkeiten.

Begonia Schmidtii grandiflora rosea dürfte infolgedessen manchem Handelsgärtner ein willkommener Ersatz für die in dieser Hinsicht wesentlich höhere Ansprüche stellende *Lorraine*-Begonie sein. Eine vollblühende Pflanze der neuen großblumigen *Schmidtii grandiflora rosea* hält einen Vergleich mit der *Lorraine* wohl aus, und da sich schon die kleinsten Pflanzen mit Blüten bedecken und der Flor ununterbrochen Sommer und Winter anhält, so dürfte die *Begonia Schmidtii grandiflora rosea* für den Marktpflanzenzüchter eine wahre Perle sein.

M. Gleichmann.

Nochmals: Die neue Rose „Victor Teschendorff".

Seit den ersten Wochen des Juni war es mir oft ein Genuß, mich an dem Anblick der im Aufblühen begriffenen neuen Rose *Victor Teschendorff* zu erfreuen.

Herr Teschendorff in Cossebaude-Dresden sandte mir im Herbste 1918 einige Buschrosen, dabei auch die noch nicht im Handel befindliche neue Sorte, welcher er den Namen *Concordia* zugedacht hatte, der er aber auf Wunsch einiger Kommissionsmitglieder, die die Neuheit prüften, seinen Namen gab, weil diese Rose eine Allerweltsrose zu werden verspricht.

Die neue Rose *Victor Teschendorff* entstammt einer Kreuzung der schon öfters mit bestem Erfolg zu dem Zwecke verwendeten, so beliebten *Frau Karl Druschki* × *Mrs. Aaron Ward*. Die sich entwickelnden Triebe waren kräftig, aufrecht und weisen eine gesunde Belaubung auf. Gegen Ende Juni brachte jeder der Triebe eine große starke Knospe, welche bis Mitte Juli nach und nach zur Entfaltung gelangten. Fast vierzehn Tage erfreute jede, sich trotz täglichen Regens und kühler Witterung gut öffnende Blüte, das Auge, bei auch im Verblühen noch dichter Füllung. Die Farbe ist ein schwach gelblich getöntes Weiß. Der Bau der Blume ist schalenförmig, sie trägt sich gut auf kräftigem, ziemlich langen Stiel und erreicht, voll erblüht, eine Breite von 10—12 *cm*. Die eine, halboffen abgeschnittene Blume hielt sich bei täglichem Wegschneiden des Stieles und bei Wasserwechsel fast acht Tage. Diese Sorte verspricht eine vorzügliche Schnittrose zu werden.

Die Blütezeit trat in diesem Jahre infolge des warmen Frühjahres fast drei Wochen früher ein. Die Blumen hielten sich bei der kühlen, meist trüben Witterung im Juni über vierzehn Tage und übertrafen die vorjährigen noch an Größe, Gefülltheit und schönem Bau.

Die letzte Blume der diesjährigen Sommerblüte hat, allerdings bei oft trübem und kühlem Wetter, das Auge über 14 Tage

erfreut. Die Blumen sind nie flatterig geworden, haben bis zuletzt gute Füllung behalten und die Blumenblätter saßen fest am Blumenboden. Einige im Verblühen sich zeigende karminrosa Striche und Tönungen wirken keineswegs unschön. R. Müller, Gotha.

Neue holländische Rosen.

Von H. Kiese, Vieselbach.

Nachstehende Rosen habe ich im Gewächshaus getrieben und kann sie als erstklassige Sorten empfehlen.

Hortulanus Fiet (H. A. Verschuren) Teehybride. Aufrechter Wuchs, sehr große goldgelbe Rose von guter Füllung und Haltung. Diese herrliche Rose wird eine der gesuchtesten gelben Rosen werden, vorausgesetzt, daß sie im freien Lande so blüht wie im Gewächshaus. Belaubung ist glänzend grün. Entstammt einer Kreuzung von *Cissie Easlea* × *Golden Star*. Da noch eine gleichnamige Sorte von einem anderen Züchter in den Handel gekommen ist, so habe ich den Züchternamen mit angegeben.

Relief, Teehybride. Aus einer Kreuzung von *Kaiserin Auguste Victoria* × *Sunburst* hervorgegangen. Die Blume ist sehr groß, elfenbeinweiß, in der Mitte gelblichrosa. Auf kräftigen Stielen erheben sich die stolzen Blumen.

Hortulanus Budde. Als ich diese Rose im Hause blühen sah, glaubte ich eine formvollendete *Papa Gontier* vor mir zu haben. Doch diese Rose ist noch schöner, trotz der nicht übermäßigen Füllung hält sich die große Knospe mehrere Tage. Die Farbe ist ein leuchtendes Karminfeuerrot. Eine Prachtrose.

Etoile de Holland. Teehybride. Diese Rose reiht sich der vorhergehenden Sorte würdig an. Die Blume ist glänzend dunkelrot, mäßig gefüllt, sehr wohlriechend. Der Wuchs ist kräftig. Möge der *Stern von Holland* recht lange leuchten.

Nederland. Teehybride. Eine recht kräftig wachsende Rose. Die Blume ist groß, gut gefüllt, von schöner roter Farbe. Es wird eine ausgezeichnete Schnitt- und Gruppenrose werden.

E. P. H. Kingma. Lutea-Hybride. Eine aprikosenfarbene *Herriot*. Die Blume ist etwas mehr gefüllt als *Herriot* und hat auch eine glänzendere Belaubung.

Diese sechs Sorten möchte ich jedem Rosenfreund aufs wärmste empfehlen.

Neuere Rosen.

Von R. Vogel, Rosargärtner in Sangerhausen.

Aufblühen und Staubwerden ist das ewige Gesetz der Natur. Ich erinnere mich an meine Lehrzeit vor vierzig Jahren. Wie viele schöne Rosensorten sind seitdem dahingegangen, und was wird noch kommen! Ich werde des öfteren von Kollegen, die im Felde waren, gefragt: Was gibt es Neues? Ich möchte nun einige gute empfehlen.

Mrs. Charles Russell (Waban Rose Conservatories 1913). Lange aufrechtstehende Knospe, Blume hell rötlichrosa, duftend, blaut nicht, trägt sich gut auf starkem Stengel. Gesundes Laub. Schnitt- und Gruppenrose.

Hadley-Rose (E. G. Hill 1914). Gehört zur *General-Mac-Arthur*-Rasse. Lange Knospe, dunkelblutrot mit schwarzer Schattierung, duftend. Leider verbrennt die offene Blume und wird blau.

Ophelia (W. Paul & Son 1912). Gesundes breites Laub, Blume weißlich gelb.

Gorgeous (H. Dickson 1916). Blume groß, fast gefüllt, kupfrig gelb mit rosaroten Adern, duftend. Liebhaber werden Freude daran haben.

Mrs. Archie Gray (H. Dickson 1914). Blume groß gefüllt, reinweiß, innen gelb, aufrechtstehend, gute Schnitt- und Gruppenrose.

Maud Dawson (A. Dickson & Sons 1914). Große Blume, fast gefüllt, hellrot, stets Blumen bringend, wenn auch keine eigentliche Schnittrose, so doch für Gruppen herrlich wirkend.

Augustus Hartmann (Ben Cant 1914). Blume groß, hellrot, buschig, Gruppenrose.

Hoosier Beauty (S. Dorner & Sons 1915). Schöner Bau der Blumen, tiefdunkelrot, herrliche Farbe. Liebhaber werden Freude daran haben.

Herzogin von Calabrien (P. Lambert 1915). Lange Knospe, große Blumen, reinweiß, innen gelb, duftend, bis jetzt einzeln blühend.

Königin Maria Therese (Lambert, 1915). Strauch aufrechtwachsend, großes Laub, gesund, ein eigenartiges neues Rot, duftend; man kann sagen, eine rote *Mildred Grant*.

Jona Herdman (Mc. Gredy 1915). Bis jetzt wohl die schönste gelbe Rose unter den Tee-Hybriden. Herrliche Liebhaberrose, ehe hier eine aufblüht, ist sie gestohlen.

Mrs. S. T. Wright (A. Dickson & Sons 1914) stark wachsend, Blume rötlich gelb.

Lady Hillingdon, reichblühende gelbe Rose, schön als Knospe, nur etwas schwach wachsend.

Ich habe von einer genaueren Farbenbeschreibung wie: eidottergelb, gemsledergelb, bordeauxweinrot, johannisbeerrot, elfenbeinweiß usw. abgesehen. Mir genügt es, die drei Hauptfarben gelten zu lassen. Weiß ist der Tag, schwarz ist die Nacht und golden die Sonne.

Neue Farbenrosen. (Fortsetzung von Seite 170.)

Neuheiten-Rundschau in den Rosenkulturen des Herrn L. Rödiger, Ufhoven-Langensalza.

Cleveland. Unter den gelben Teehybriden ein Wunderkind. Eine der allerschönsten und hoffentlich auch der dauerndsten gelben neuen Farbenrosen überhaupt. Der Künstlerin Natur ist hier in Farbenpracht und Formenschönheit nicht ein Versuch, sondern ein Wurf aus dem Vollen gelungen. In der Tönung ähnlich der *Lady Hillingdon*, doch einen Schein heller. Solche Vergleiche bei Freilandrosen sind allerdings mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen, denn die Verschiedenheit der Standort-, Boden-, Ernährungs-, Belichtungsverhältnisse vollbringt ja in der Veränderlichkeit der Farbe wahre Hexenkunststücke, und gerade die Übergangs- und Mitteltöne zwischen Gelb und Kupfer neigen zu den kühnsten Verwandlungskünsten. So will auch die im Gesamteindruck gelblich kupferfarben, nach dem Rande fahlgelb, im Innern rötlich gekupfert erscheinende *Cleveland* ganz für sich betrachtet werden. Als Blume selbst ist sie von edler Erscheinung, in der Knospe spitz, in geöffnetem Zustande groß, schalenförmig, reichlich gefüllt, gut aufgehend, dabei die feine Form vortrefflich haltend. Die einzelnen Blumenblätter groß und fest. Die Blume selbst abgeschnitten im Glase von erwünschter Dauer, noch im Verblühen und Verblassen schön. Der kräftige, bis in die oberen Glieder glatte Stiel weist auch die für Versandrosen geforderte Eigenschaft der tadellosen Festigkeit auf. Mehltau soll der Pflanze wenig anhaben. Ihre Reichblütigkeit habe ich selbst nicht feststellen können, doch von andrer Seite wird ihr auch diese Eigenschaft zugesprochen. Alles in allem eine Schönheit, der man Zukunft, Unvergänglichkeit wünschen möchte.

Da ich als Vergleichsfarbe die schöne Teerose *Lady Hillingdon* herangezogen habe, möchte ich dieser von Gelb ungemein gesättigten feinen Farbenrose, die zwar schon vom Jahrgang 1910 stammt und daher als Neuheit schon mehr etwas altes ist, aber doch als Schönheit immer wieder fesselt, noch eine kurze Bemerkung widmen. Den ihr verschiednerseits nachgerühmten starken Wuchs habe ich bisher leider nicht beobachten können und muß geradezu sagen, daß, so wunderbar sie auch in Form und Farbe ist, ihre Wuchskraft, das heißt der Holzwuchs, doch zu wünschen übrig läßt; der Stiel ist am Halse zuweilen so schwach, daß die schöne Blume dann hängt. Ich möchte damit durchaus nicht den Stab über den Charakter dieser Lady brechen, sondern bedaure nur, daß diese ihre Schwäche uns hindert, ihr den Preis der Vollkommenheit zuzusprechen.

Von den drei Kordesschen neuen Schönheiten in Gelb habe ich nun auch die beiden Adolfs, die ich im vorigen Jahre im Rosar zu Sangerhausen zwar in wunderbarer Kraft ihres Lutea-Laubschmucks, aber erst in vorgerückten farbezeigenden Knospen antraf — hier nun, in den Neuheitenfeldern des Herrn Rödiger auch in vollentwickelten Blumen gesehen. *Adolf Kärger* ist neben *Adolf Koschel*, nur vergleichsweise sage ich es, im Verblühen kärger in Gelb, wirkt dabei aber für sich gehalten, sowohl als lange edle Knospe wie auch besonders in

halbgeöffnetem Zustande, als reine kräftig gelbe Farbenrose sehr fein. Die Blume ist groß und von einwandfreiem Bau. Sie stammt von der schönen *Cissie Easlea* × *Sunburst* ab. Der Züchter spricht ihr große Blühwilligkeit zu. Das Laub ist wie gesagt tadellos. — Das satte Gelb der ebenfalls großen Staatsrose *Adolf Koschel*, aus *Harry Kirk* × *Luise Katherine Breslau* hervorgegangen, hat feine rötliche Nebentöne. Sie soll besonders als Schnitt- und Treibrose großen Wert haben. Urteile hierüber aus praktischer Erfahrung wären bald willkommen. — Gern wiedergesehen hätte ich das Riesenkind unter den neuen Gelben: *Reinhard Baedecker (Druschki* × *Rayon d'or)*. Da sie ein ziemlicher Frühblüher ist, kam ich, Mitte Juli, für dieses ungewöhnlich frühe Jahr, zu spät. Der Züchter, Herr Kordes, verheißt in der Beschreibung dieses rayon d'or-farbigen Druschki-Abkömmlings die wertvolle Eigenschaft des Remontierens gegen den Herbst hin. Kämen zu ihrer auffallenden, unter den gelben Neuheiten ganz einzig dastehenden Erscheinung als gelbe Riesenfarbenrose auch noch die Vorzüge des Reichblühens, des Remontierens, so wäre der große Reigen neuer Rosenschönheiten um ein Prachtgeschenk ohnegleichen vermehrt. Eine geradezu strotzende gesunde Naturkraft lebt in ihr. Schönheiten haben ihre Daseinsberechtigung schon ihrer Schönheit wegen. Die Erwerbsgärtnerei braucht aber mehr als Schönheit, einer Erwerbs- oder Arbeitsrose muß die Natur zur Schönheit ihrer Form und Farbe, zu den Vorzügen auffallender Größe, Fülle, Festigkeit des Körpers, Stielstärke und Wuchskraft noch ein Entscheidendes hinzugegeben haben, und dieses ist: der Bienenfleiß des nimmermüden Blühens und eine an Unsterblichkeit grenzende, sich stets aufs neue verjüngende Lebenskraft im Holze. Diese Eigenschaften zeichnen die *Reinhard Baedecker* leider noch nicht aus; doch auch die *Druschki* hat sich das Remontieren erst nach und nach angewöhnt, möglicherweise entwickelt sich auch dieser sonst so schöne und wertvolle Abkömmling noch zu einem echten Reichblüher.

Golden Emblem. Unter den auffallenden großen gelben Farbenrosen ebenfalls eine von stattlicher Erscheinung. Besonders als Knospe und in halboffenem Zustande macht sie etwas von sich. Scheint als rayon-d'or-blütige Rose *(Rayon d'or* × *Constance)* auch ein guter Wachser zu sein. Sie hat den starken, glatten, gestreckten Stiel einer guten Schnitt- und Versandrose. Holz kräftig bewehrt. Laub lederglatt und fest. Um als vollkommene Schnitt- und Versandrose zu gelten, müßte sich aber die leicht aufgehende Form etwas besser halten.

United States. Eine dunkelzitronengelbe, ebenfalls eigenartig auffallende Neuerscheinung aus Holland, die als Farbenrose etwas Besondres darstellt. Über sonstige Vorzüge oder Nachteile läßt sich noch nichts sagen, zumal ich nur Winterveredlungen von ihr sah.

Die goldgelbe *Hortulanus Fiet* (Verschuren 1919) verspricht etwas zu werden. Bereits Herr Kiese, der Seite 184 näher über sie berichtet, zeigte von dieser holländischen Neuheit in einer Monatsversammlung der Erfurter Gärtner-Vereinigung prachtvolle Blumen von stattlicher Größe.

Kootenay. Diese rahm- bis hellschwefelgelbe Neuheit soll die gute alte, im Wuchs leider zu kraftlose *Kaiserin Auguste Viktoria* ergänzen. Ob ersetzen, möge der Zukunft vorbehalten bleiben. Jedenfalls wird sie als eine sehr beachtenswerte starkwüchsige Verbesserung der *Kaiserin* gelobt. Haltbarkeit und Haltung der Blumen scheinen einwandfrei. (Schluß folgt). Gustav Müller.

Öfterblühende Rankrose „Heinrich Conrad Söth" (P. Lambert 1920).

Von Gartendirektor Stellmacher in Brühl-Köln a. Rh.

Im Anschluß an meinen Bericht in Nr. 20, Jahrgang 1918 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung über „Öfterblühende Rankrosen" möchte ich heute auf eine ganz besonders hervorragende weitere Neuzüchtung dieser Rasse aufmerksam machen. Im vorigen Sommer besuchte ich wieder einmal den Altmeister deutscher Rosenzucht, Herrn Peter Lambert in Trier. Bei einem Gang durch die Kulturen unter liebenswürdiger Führung des Herrn P. Lambert, welcher trotz der großen Augusthitze (über 30° im Schatten) mir selbst seine Lieblinge zeigte, sah ich schon von weitem die großen leuchtenden Blütendolden dieser Sorte prangen. Es war eine entzückende, herrliche Blütenpracht, die kleinen einfachen, leuchtend rosaroten Blumen mit weißem Auge an großen pyramidenartigen Dolden. Es ist eine Kreuzung aus *Geheimrat Dr. Mittweg* mit der Kapuzinerrose *Austria lutea.* Die Farbe ist lebhafter als bei *Leuchtstern*, mehr leuchtendrot; auch besser als *Adrian Reverchon*, welche sie weit übertrifft.

Der Strauch wird etwa 1 bis 1½ *m* hoch, ist sehr hart, blüht den ganzen Sommer hindurch, aus dem Wurzelhals treiben immer wieder neue Triebe mit neuen Blumen. Die abgeschnittenen, duftenden Blütendolden halten sich lange im Wasser und sind zur Vasenfüllung und für Binderei gut geeignet. Benannt wurde diese Rose nach dem Hamburger Großkaufmann und Rosenliebhaber Heinrich Conrad Söth. Die Neuheit ist im Herbst 1919 von Peter Lambert dem Handel übergeben worden. Ich möchte diese Sorte jedem Rosenfreund empfehlen. Ganz besonders wirkungsvoll ist diese Neuheit als Einzelstrauch auf Rasenplätzen, als Vorstrauch vor Gehölzgruppen und für Rosenhecken. Auch als Halbtrauerrose in Hochstammform besonders schön.

Auf dem Schreibtisch im Büro des Herrn Lambert erfreute mich ein großer Strauß großblumiger halbgefüllter, hellfarbiger Blumen mit schöner glänzender Belaubung. Es war ein noch ungetaufter neuer Sämling dieser Rasse, welcher in großen lockeren Dolden blüht und wohl demnächst in den Handel kommt.

Man sieht, daß unsere Rosenzüchter auch während des Krieges ihre Lieblinge pflegten und trotz der schweren ernsten Zeit, in der wir leben, bemüht sind, immer wieder uns mit schönen neuen Rosensorten zu erfreuen und durch die Freude am Rosenflor das Leben zu verschönern.

Rankrose „Rubin". (Fortsetzung von Seite 179.)

An sonnige Mauern pflanze man *Rubin* für gewöhnlich nicht, es sei denn in freier rauher Lage, denn sie ist leider stark mehltauempfänglich, wenn auch nicht ganz in dem hohen Maße wie *Crimson Rambler.* Zwar gelingt es mit rechtzeitiger und öfterer Anwendung der bekannten Bekämpfungsmittel, sie rein zu halten, doch man tut besser, solchen Arbeiten aus dem Weg zu gehen durch Wahl des bestgeeigneten Standorts, zumal selten Überfluß an Arbeitskräften im Garten ist.

Rubin schätzte ich wegen der herrlichen Farbe, in der sie bis jetzt einzig dasteht, und wegen mancher anderen Eigenschaft schon lange und pflanzte sie schon in den verschiedenen Verhältnissen an. Hier aber (des Verfassers früherer Wirkungskreis: Mittenwald, Oberbayern. Red.) wäre ich ihr beinahe untreu geworden. Auch hier war sie angepflanzt, litt aber in den Jahren 1916, 1917 derart an Mehltau, daß nicht nur die Blumen, sondern auch die Blätter und Triebe verkümmerten, was eine allgemeine Schwächung der ganzen Pflanzen zur Folge haben mußte. Zur Bekämpfung dieses schädlichen und häßlichen Pilzes fehlte es an Schwefel usw. und auch an Zeit. Es war nur eine Gnadenfrist, die ich mir vornahm, ihr zu gewähren, denn schwer fällt die Trennung von solch schöner Sorte. Nicht nur kühl und feucht, sondern kalt und naß war der Sommer 1918 wie auch der vorjährige. Und gesund standen nun und stehen seitdem die *Rubin* da bis heute. Sich allmählich erholend und kräftigend, war dievorj ährige Blüte bei mir wieder derart schön, daß ich beschloß, ihr einige wohlverdiente Zeilen in dieser Zeitschrift zu widmen.

Ich bin es nicht allein, der sie in der Farbe für unübertroffen hält. Wer sie hier neben anderen rotblühenden Sorten sah, erkannte ihr ohne langes Besinnen den Schönheitspreis zu. Manchen neuen Gönner hat sie sich hier erworben unter denen, die sie sahen, wie sie hier so farbenfroh von den Abhängen herabschaute. Es kann nur die ausnahmsweise kühle Witterung gewesen sein, die den Pilz nicht zur Entwicklung kommen ließ, und die Pflanzen blieben in beiden Jahren auch davon verschont, als etwa von Anfang August an schönes, warmes Wetter einsetzte.

Hoffentlich gelingt es, sie in Zukunft rein zu halten, damit sie sich zur vollen Schönheit emporringen können. Infolge der hohen Lage und der kalten Witterung standen sie oft spät im August in Blüte und hielt sich lange auf der Höhe der Schönheit, manche Nachzügler blühten noch Mitte Oktober. In günstiger Lage begann ihre normale Blütezeit etwa gegen Ende Juni, mithin vor jener von *Crimson Rambler*, sodaß sich beide in der Blütezeit ergänzen. M. Geier. (Schluß folgt.)

Bewährte Erdbeersorten. (Schluß von Seite 166).

Von Adam Heydt, Handelsgärtner in Wetter (Ruhr).

Eine Sorte von köstlichem Geschmack, dabei sehr große Früchte liefernd, ist immer noch die *Weiße Ananas*. Mehr spät als früh, aber sehr dankbar im Ertrag wie in der Ausdauer. Die Früchte sind fest und vertragen gut den Versand. Wenn auch die mattrosa Farbe nicht zu den Vorzügen einer Erdbeere gehört, so handelt es sich hier doch um eine köstliche Sorte, die zudem noch widerstandsfähig gegen schneelose Winter ist. Sie muß jedoch alle vier bis fünf Jahre neu gepflanzt werden. Eine Liebhaber- und Massensorte. Verdient, obgleich schon lange bekannt, immer noch die Aufmerksamkeit der Züchter.

Schwarzer König Albert (*Kaiser von Marokko*) besitzt dunkelrote Früchte von demselben Geschmack wie Göschkes alte *König Albert*. Eine vorzügliche Massensorte, die viel angepflanzt werden sollte.

Die alte *Garteninspektor Koch*, die ich selbst jahrzehntelang gebaut habe, ist, alle drei Jahre neu gepflanzt, immer noch eine der dankbarsten Sorten. Wenn auch nicht gleich mit *Deutsch Evern*, *Luise*, *Laxtons Noble* reifend, so ist sie doch erstaunlich im Ertrag. Die mehr kugelförmigen roten Früchte sind gute Versandfrüchte.

Aprikose ist keine der reichsttragenden, aber eine ausgezeichnet schmeckende Erdbeere. In dieser Beziehung ist sie im Liebhabergarten immer am Platz.

Eine gute Sorte, mittelfrüh, wohlschmeckend ist und bleibt auch *Kaisers Sämling*, sofern sie echt ist.

Walluf (*syn. Jukunda, Ehlers Fruchtbarste*) gedeiht in gutem Boden und nicht zu hoher Lage vortrefflich. Muß aber von guten Mutterpflanzen stammen. An dieser Sorte kann man so recht merken, wenn sie von ausgebauten Mutterpflanzen stammt, man erntet dann auch nicht eine Frucht.. Stammt sie jedoch von guten Mutterpflanzen, dann ist der Ertrag und die Größe der Frucht staunend.

Royal Sovereign und *Sensation*, die ich in früheren Jahren gern anbaute, habe ich ganz aufgegeben. In leichten Böden, die hinreichend frisch sind und gute Nahrung bieten, geben diese Sorten oft staunenswerte Früchte. Sie sind Liebhabersorten.

Von den Züchtungen, die der einstige Beerenobstzüchter Wilhelm Kliem in den Handel brachte, *Rheingold, Konsum* und *Delikateß* hat sich erstere als die Beste gezeigt und sich als Massensorte bewährt. Die Frucht ist glänzend rot, hochfein im Geschmack und erstaunlich im Ertrag. *Rheingold* verdient wie *Sieger* und *Noble* als eine der besten Handelssorten bezeichnet zu werden. Auch für Treiberei ist diese Sorte wert, wegen ihres guten Ertrages in erster Reihe Berücksichtigung zu finden. Jedenfalls kann man sagen, daß Wilhelm Kliem sich mit *Rheingold* ein dauerndes Denkmal gesetzt hat. —

Habe ich in vorstehendem von Sorten gesprochen, die die Besten sind und empfohlen zu werden verdienen, so möchte ich nun auch Sorten erwähnen, die das Anpflanzen nicht lohnen. Da ist zum ersten die *Amerikanische Volltragende*. Richtig ist, daß die Sorte eine Unmenge Früchte liefert, die aber trotz ihrer schönen Farbe sauer sind und selbst zum Einmachen zu viel Zucker gebrauchen, und gibt es einige Tage Regen, dann faulen die Früchte, daß es so eine Art ist. Ist der Boden gar leicht oder herrscht trockenes Klima, dann weg damit. Ich halte an der Hand der Erfahrung diese Sorte für höchst überflüßig. Ebenso *Weserruhm*: viele Früchte, aber kleines Zeug.

Auch die gepriesenen remontierenden Erdbeeren wie *Belle Alliance*, *St. Anton*, *St. Josef*, *Perle* und selbst *Louis Gauthier* sind Spielereien, die sich nur in den seltensten Fällen als lohnend erweisen. Für den Erwerbsanbau kommen diese Sorten überhaupt nicht in Betracht. Selbst derjenige Liebhaber und Privatgärtner, der etwas auf den Ertrag seines Gartens legt, sollte diese Spielereien unterlassen. Jedenfalls besitzen wir so vortreffliche dankbare reichtragende Sorten, daß wir diejenigen, die nicht über das Mittelmäßige hinausgehen, garnicht ziehen sollten.

Humolla-Töpfe.

Mancher Fachgenosse wird beim Lesen dieses Wortes denken, was mag dies wieder sein? Nun, es sind Töpfe aus Humus, aus Torfmull. Ja, warum ist man denn auf diesen einfachen Gedanken nicht früher gekommen? So ist es eben mit vielen der denkbar einfachsten Erfindungen, daß bei deren Anblick jeder denkt, dies hätte ich auch erfinden können. Ja, hinterher ist es leicht.

Als im Kriege infolge der Kohlennot sich so mancher Fachmann nach Hilfsmitteln umsah, suchte er Rettung auch bei den Papptöpfen. Leider waren diese aber auch infolge der Not nicht mehr eine feste Pappe und dazu auch sehr teuer geworden. Es soll hier nicht über deren Wert gesprochen werden; jeder, der Papptöpfe im Betriebe gehabt hat, kann und wird sich sein eignes Urteil darüber bilden. Die neuen Humollatöpfe bestehen aus Torfmull; dies wird schon jedem Gärtner sofort die Überzeugung beibringen, daß dieser Stoff einen viel höheren Wert für die Gärtnerei hat, als die Pappe.

Die Torfmull-Töpfe sind im Gegensatz zu den bisherigen nicht rund, sondern viereckig. Man stelle sich einen beispielsweise 6 *cm* Durchmesser haltenden Würfel aus festgepreßtem Torfmull vor, welcher zylindrisch 4 *cm* ausgebohrt ist, dann hat man den Humolla-Topf. Während nun bei Tontöpfen den Wurzeln am Topfinnern Halt geboten wird, sodaß sie im Kreise herum sich einen Ausweg suchen müssen und keinen finden, können sie bei den durchbrochenen Papptöpfen zwar in die äußere Erde gelangen, jedoch werden beim Ausheben der Pflanzen die Wurzeln meistens wieder abgerissen. Daß sie sich in der Pappe gerade wohl fühlten, kann ich nicht sagen. Etwas anderes ist dies beim Humollatopf. Hier können die Wurzeln unmittelbar in die Topfwand wurzeln, und sie durchziehen die ganze Umgebung mit Wurzeln. Wie gern Pflanzenwurzeln im Torfmull weiterwachsen, weiß jeder zur Genüge.

Als weiterer Vorteil der Torftöpfe wäre zu buchen, daß sie die Düngerteile der Umgebung aufsaugen und so den Wurzeln zuführen und erhalten. Mag man mit Jauche oder Düngerwasser gießen oder die Töpfe auf Dünger setzen, immer kann der Torf die umgebenden Nährstoffe aufnehmen, während dies ein anderer Topf nicht kann. Sodann hat man auch nicht so oft zu gießen wie bei Tontöpfen, was bei den jetzigen teuren Löhnen ganz bedeutend ins Gewicht fällt.

Selbstverständlich sind die Humollatöpfe nicht für Verkaufspflanzen berechnet, sondern können nur als Anzuchttöpfe gelten. Es können daher die kleinen Sorten, die die üblichen Stecklingstöpfe vertreten, zur Anzucht von jungen Pflanzen benutzt werden und mit solchen entweder dann in größere Tontöpfe verpflanzt oder ins Freie ausgepflanzt werden. Es kommen also außer Jungpflanzen auch alle jene Pflanzen in Frage, die zur Vorzucht in Töpfen gezogen werden, als da sind: Tomaten, Tabak, Bohnen, Treibgemüse usw. Für Adiantum, Asparagus und solche Pflanzen, die nicht verkauft werden sollen und nur zum Schnitt dienen, empfehlen sich die größeren Humolla, die jetzt bis 165 *mm* Höhe beziehungsweise Durchmesser hergestellt werden.

Die Humolla-Töpfe, vom kleinsten bis zum größten, werden in Blocks hergestellt, sodaß also vier Töpfe nebeneinander sind und die Trennung durch einen Schnitt bis nahe dem Boden bewirkt ist, sodaß man sie beim Verbrauch leicht auseinanderbrechen kann. Jedoch dürfte gerade der Umstand, daß man beim Einpflanzen die Blöcke zusammenläßt, beim Transport und bei der Platzfrage eine weitere wesentliche Rolle spielen, sodaß auch hier mit Humolla-Töpfen gespart werden kann. Das Auseinanderbrechen braucht erst zu erfolgen, wenn die Pflanzen ausgepflanzt werden.

Den Generalvertrieb dieser Neuheit hat die Firma L. W. Seeser in Kitzingen übernommen. Kurt Knebel.

Siedler und Gartenarchitekt.

Von Gartenbautechniker Walter Flamm, Brieg.

Der Kleinsiedler kann ganz unbestritten seine eigene wirtschaftliche Notlage durch Selbstanbau von Gemüse und Obst bedeutend vermindern. Dem Kleinsiedler soll in allererster Linie ein Stück Land gegeben werden, das er in seiner dienstfreien Zeit noch nebenbei mit bebauen kann. Vor allem aber soll sich auch die Siedlung in sich selbst abschließen. Abgeschlossen von den Mauern der Großstadt und der Industrie soll sich hier eine eigne Gesinnungsgemeinde zusammenfinden, die in wahrer nationaler Treue unser morsch gewordenes Vaterland wieder neu aufbauen hilft. Es sollen hier wieder wahre und echte Deutsche geboren und groß gezogen werden. Eine ernste und wichtige Aufgabe ist für unser Volk die Erhaltung des Deutschtums. Ich habe es immer wieder erleben müssen, daß vielen Deutschen wenig oder garnichts an der Erhaltung der deutschen Nation liegt. Der Deutsche ist viel zu sehr Ausländer.

Woran liegt das? Wenn wir uns in Frankreich und Belgien die zum Teil sehr dürftigen Gehölze betrachten, wenn wir uns weiter die ländlichen Wohnstätten und Ortschaften ansehen, und wenn wir dieses alles mit den deutschen Kulturfortschritten vergleichen, dann hat wohl jeder, der in Feindesland war, den Wunsch gehabt, in die Heimat zurückzukehren. Und nun frage man sich, wo nehmen denn die Franzosen und auch die Belgier ihre so große Liebe zur Nation her? Ich habe im Kriege in Belgien Land und Leute kennen gelernt und bin zu der Überzeugung gekommen, da fast jeder Kleingartenbau oder Landwirtschaft im kleinen betreibt, daß die Liebe zur eignen Scholle auch die Liebe zur Nation bedeutend kräftigt und veredelt. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß gerade der Belgier und auch der Franzose sehr an der eignen Scholle hängt, stolz auf sein Heim ist. Mit diesem Stolz verbindet sich auch ein starkes Nationalgefühl. Auch in Deutschland würde die Liebe zur Heimat vertieft werden durch Errichtung von Kleingartenkolonien und Siedlungen. Die Freude an einem eignen Stück Land wird auch die Liebe zum eignen Volkstum wieder mehr wecken helfen. Im modernen Sklaventum des Fabrikproletariats als der Großstadt wirkt es. Das Siedlertum soll reineres Menschentum schaffen. Dem Siedler ist es freilich nicht vergönnt, das Leben still genießen zu können. Nein, hier waltet ein Menschentum tätiger Arbeit. Denn nur durch rührige Arbeit und großen Fleiß kann der Siedler seine Wünsche erfüllt sehen. Deshalb sollte man auch keinen Ansiedler über die großen Anforderungen, welche an den Siedler gestellt werden, im unklaren lassen.

Bei der Errichtung einer Siedlung haben auch die Gartenarchitekten eine Fülle wichtiger Aufgaben zu erfüllen. Leider haben bis jetzt noch viele Magistrats- und Gemeindeverwaltungen, welche an den Bau einer Siedlung herantreten, den eigentlichen Sinn derselben noch nicht so recht erfaßt. Da baut man hier eine Siedlung zur Linderung der Wohnungsnot, dort zur Verschönerung eines Stadtteils usw. Der Gedanke selbst ist nicht schlecht, wenn man nur den Gartenarchitekten schon vor dem Bau der Häuser als Fachbeirat mit anhören möchte. Das ist aber meistens aus Unkenntnis der Verhältnisse und der Forderungen, die der Garten an den Siedler stellt, nicht der Fall. Es ist aber nötig, daß der Gartengestalter mit dem Bauleiter die Einteilung des Baugeländes bespricht, da sind Freiflächen für Spiel und Sport, Planschbecken und ähnliche Anlagen zu schaffen, welche der Baumeister wenig oder garnicht berücksichtigt. Auch die aus dem Baugrund geförderten Erdmassen können vom Gartengestalter richtig verwendet werden. Aber erst dann, wenn wir es erreicht haben werden, daß der Gartengestalter gleich von vornherein mit zu dem Bau einer Siedlung oder Kleingartenkolonie gerufen wird, wird es möglich sein, die Gärten und Anlagen vollkommen einwandfrei gestalten zu können. Und somit auch die Arbeitsfreudigkeit im Garten bedeutend zu erhöhen. Um aber auch die Lust und Liebe zum Kleingarten erhalten zu können, ist große Einigkeit unter den Kleingärtnern nötig. Und diese kann durch sachgemäße Einteilung der Gärten bedeutend mehr gestärkt werden. Das deutsche Volk, der kleine Mann muß sich mehr selbslos und zielbewußt in den Dienst des Ganzen stellen, von dem auch er Lebenskraft und Atem empfängt; er muß vor allem auch zu selbständigem Handeln und freiem Denken erzogen werden. Neben guten Fachkenntnissen soll der Siedlungstechniker auch Menschenkenntnisse besitzen. Denn es eignet sich nicht jeder Einzelne zum Siedeln. Zumal gerade unsere Siedlungen an dem Wiederaufbau des Deutschen Reiches mithelfen sollen, hat der Siedler eine vornehme und wichtige Aufgabe zu erfüllen. Das können nur deutsch gesinnte, arbeitsfreudige, arbeitswillige, frei und selbständig denkende Menschen. Wenn unsere Siedelungen und Kleingartenkolonien all diesen Gesichtspunkten genügend Beachtung schenken, dann wird sich auch der Boden des gesamten Siedlungs- und Kleingartenwesens immer mehr festigen und die Liebe zu der eignen Scholle wird auch dann die Liebe zu der Nation erwecken und aufleben lassen. Ein fortschreitendes Kulturleben ist ohne Gartenbau schwer denkbar. Der Gartengestalter (Siedlungstechniker) hat bei dem Wiederaufbau große Aufgaben zu lösen.

AUS DEN VEREINEN

Verbandsausschußsitzung des Verbandes deutscher Blumengeschäftsinhaber.

Vom 21.—25. August hält der Verband Deutscher Blumengeschäftsinhaber seine diesjährige Verbandsausschußsitzung in Königsberg i. Pr. ab. Es ist eine Bedarfsartikelmesse für Blumengeschäfte sowie eine Blumen- und Pflanzenbörse angegliedert. Die Veranstaltungen finden im Gesellschaftshause des Tiergartens statt.

Von der Vereinigung ehemaliger Besucher der Dresdner Gärtnerlehranstalt.

Die Leser des Abschnittes „Vereinigung ehemaliger Dresdener“ in Nr. 21 müssen, soweit sie nicht orientiert sind, annehmen, daß die ehemaligen Besucher der Dresdner Gärtnerlehranstalt sich erst jetzt zu einer Vereinigung zusammen tun. Wir sind daher verpflichtet mitzuteilen, daß ein solcher Zusammenschluß schon seit über 20 Jahren besteht und den unterzeichneten Namen führt. Die Vereinigung ist seit dieser Zeit aufs eifrigste bemüht, für ihre und ihrer Lehranstalt Interessen zu wirken. Alle Anschriften werden erbeten an die Geschäftsstelle zu Händen des Herrn Sekretär J. Herz, Dresden-A., Zinsendorfstraße 45. Vorsitzender der Vereinigung ist Diplom-Gartenmeister J. Hartmann, Dresden. Eine kleine Gruppe ehemaliger Dresdner hielt es für nötig, sich unter dem Seite 172 bekanntgegebenen Namen abzuspalten. H.

Bund Ehemaliger Obstbauschüler Weihenstephans.

Ab 1. Juni wurden zum Zwecke möglichster Vereinfachung der Bundesgeschäfte sowie raschester Erledigung einlaufender Schriftstücke zwei Geschäftsstellen errichtet. Eine derselben, die Haupt-Geschäftsstelle, befindet sich in Freising 769, Geschäftsführer Bezirksobstbaumwart Lachner. Nebengeschäftsstelle in Burghausen a. Salzach (Oberbayern), gleichzeitig Sitz des Bundesschriftführers H. Staudhamer jun., Obstbautechniker, dem auch deren Leitung obliegt. Sämtliche Zuschriften wollen daher nunmehr an die Hauptgeschäftsstelle gesandt werden, welche sämtliche Arbeiten äußerer allgemeiner Art erledigt. Insbesondere wollen sich neuaufzunehmende Ehemalige Obstbauschüler Weihenstephans an diese wenden. Die Nebengeschäftsstelle dient hauptsächlich zur Erledigung eigentlicher innerer Bundesangelegenheiten; die Bundesmitglieder wollen sich nur an diese wenden. Ausgenommen sind reine Kassensachen, die wie bisher nur vom Bundes-Kassenwart erledigt werden.

PERSONALNACHRICHTEN

Heinrich Kanzleiter als Samen- und Gladiolenzüchter und Leiter des Samengeschäfts, sowie Karl Volkert als erster Blumenbinder und Dekorateur der Firma Wilhelm Pfitzer, Stuttgart, haben am 17. Juli in aller Stille ihr dreißigjähriges Dienstjubiläum in der genannten Firma gefeiert. Es sind zwei der bewährtesten Mitarbeiter und Stützen im technischen Betriebe des weltbekannten Hauses Pfitzer, die sich in den mannigfachen Übergängen und Stürmen, die jede Firma — zumal in jetziger Zeit — durchzumachen hat, treu bewährt haben. Es darf hier mit besonderer Genugtuung verzeichnet werden, daß bei der schönen Feier das gesamte Personal von Fellbach, Cannstatt und Stuttgart, an hundert Personen, teilgenommen hat, die Herr Paul Pfitzer jr. mit Worten freudiger Begrüßung und berechtigter Anerkennung einleitete. Des weiteren fand eine Übergabe von sinnigen Geschenken seitens des Hauses und der Angestellten an die Jubilare sowie Musik- und Gesangsvorträge und ein reicher Imbis statt, die alle zum heiteren Verlauf des würdigen Festabends das Ihrige beigetragen haben. S.

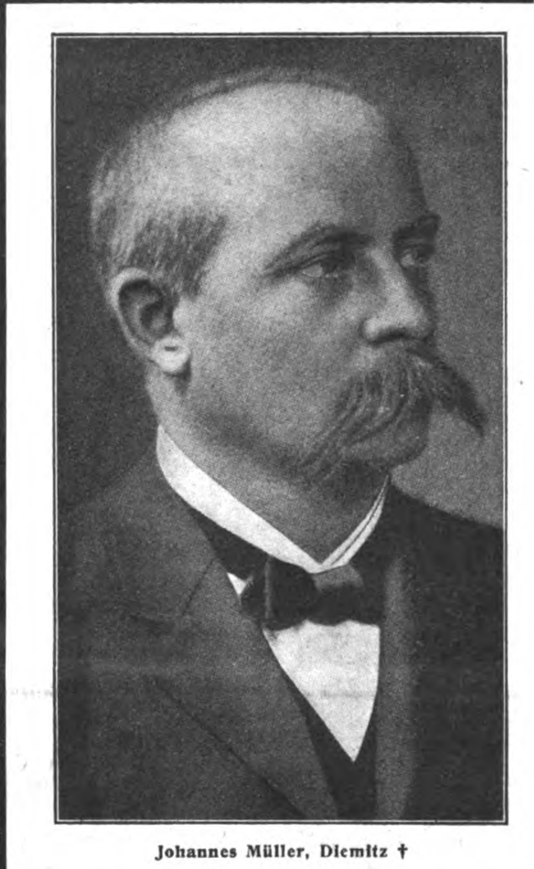
Bernhard Multhaupt, bisher Stadtobergärtner in Erfurt, ist mit Wirkung ab 1. April zum Garteninspektor ernannt worden.

O. Huß, Obstbautechniker aus Frankfurt a. M., der als Assistent und Kursusleiter der Obstbauanstalt in Oberzwehren, und öffentlich beeidigter Sachverständiger für Gemüse und Obst, an die Handelskammer in Kassel berufen worden ist, verläßt Ende August seine Stellung in Oberzwehren, da durch Beschluß der Landwirtschaftskammer Kassel dieser Posten durch Neubesetzung des Anstaltsleiters aufgelöst wird.

Gartenarchitekt Josef Krawietz (ehemaliger Proskauer), früher Gartentechniker bei der städtischen Parkverwaltung in Görlitz in Schlesien, hat sich vor einiger Zeit als selbständiger Gartenbauarchitekt in Breslau, Augustastraße 34 niedergelassen und gründete gleichzeitig die Firma L. Krawietz & Ko., Gartenarchitektur.

Johannes Müller,
Direktor des Provinzialobstgartens zu Diemitz †.

Der Tod hält furchtbare Ernte unter den Gartenbausachverständigen und den Führern des deutschen Obstbaues ab. Denn nachdem er vor kaum Jahresfrist den Hauptschriftleiter des „Praktischen Ratgebers" und erfolgreichen Neuheitenzüchter besonders in Erdbeeren, Herrn Johannes Böttner in Frankfurt a. O. abberufen hat, rief er Anfang dieses Jahres Herrn Karl Huber, Vorstand des Versuchsgartens zu Niederzwehren, im März Herrn Alwin Lorgus, 1. Vorsitzender der Deutschen Obstbau-Gesellschaft in Eisenach, und nun am 1. August dieses Jahres auch Herrn Johannes Müller, Diemitz, zu den Seinen ab.


Johannes Müller, Diemitz †

Mit Johannes Müller ist wieder einer der unermüdlichsten und fleißigsten Pioniere im deutschen Obstbau dahingegangen, der es sich zur besonderen Aufgabe gestellt hatte, in dem Wirrwarr der Sortenbezeichnung der Kirschen Klarheit zu schaffen und dessen Lebensaufgabe es war, nur die besten, anbauwürdigsten und ertragreichsten Obstsorten bekanntzumachen und zu verbreiten. Das Werk „Deutschlands Obstsorten" verdankt ihm seine Entstehung, und er war einer der Hauptbearbeiter desselben.

Ausgestattet mit großen Obstsortenkenntnissen, scharfen Beobachtungsgaben und einer leichtverständlichen Schreibweise, gelang es ihm, in „Deutschlands Obstsorten" ein Werk zu schaffen, welches wohl als das beste und unvergleichlichste im deutschen Reiche und weit darüber hinaus bezeichnet werden kann. Tausende von Beziehern werden mit uns daher den schweren Verlust, den wir durch sein allzufrühes Hinscheiden erlitten haben, beklagen. Wir wollen wünschen und hoffen, daß es uns gelingt, Mitarbeiter zu bekommen, welche mit uns sein Werk im gleichen Sinne fortzuführen bemüht und bestrebt sind.

Als Ehren- und Vorstandsmitglied der Deutschen Obstbaugesellschaft war er gleich nach dem Tode des ersten Vorsitzenden, Herrn Alwin Lorgus, bemüht, in die Bresche zu treten und sich noch mit einigen andern Vorstandsmitgliedern in die Arbeit der Deutschen Obstbau-Gesellschaft zu teilen, sodaß diese ja keine Störung und Unterbrechung erleiden sollten, trotzdem er sich schon damals nicht wohl fühlte und unter dem unheilvollen bösen Leiden, welches seinen raschen Tod herbeiführte, litt. Die Deutsche Obstbau-Gesellschaft erleidet daher durch sein Hinscheiden einen der größten Verluste. Auch Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung zählte ihn zu einem ihrer erfolgreichsten Mitarbeiter.

Johannes Müller, am 22. Juli 1861 zu Wiegboldsbur geboren, erhielt die Vorbildung zum Besuche des Gymnasiums von seinem Vater, der Pastor war, und besuchte dann das Gymnasium von 1874—1881 bis zur Oberprima in Aurich (Ostfriesland).

Von hier aus war er drei Jahre lang an der Königlichen Lehranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Geisenheim am Rhein, wo er unter Rudolf Goethe den höheren Lehrgang zwei Jahre lang durchmachte und welcher ihn mit dem geheimsten Wesen des Pflanzenlebens bekannt machte. Mit den besten Zeugnissen überstandener Prüfung in der Tasche, trat er hierauf als Gehilfe in die Gärtnerei des Herrn Niemeyer, Boppard, ein, und wir finden ihn dann 1885, mit Schippe und Hacke arbeitend, im Königlichen Garten zu Alt-Geltow bei Berlin.

1885—86 entledigte er sich seiner Militärpflicht als Einjähriger im Infanterie-Regiment 87 zu Aurich, und da er geldlicher Verhältnisse halber nicht Offizier werden konnte, wurde er als Unteroffizier entlassen. 1886—87 begegnen wir ihm wieder als Gehilfe in Alt-Geltow und 1887—1890 als Lehrer an der landwirtschaftlichen Schule zu Badersleben. Von hier aus wurde Johannes Müller nach Halle berufen und ihm am 1. Oktober 1890 die Anlage und Leitung des Provinzialobstgartens zu Diemitz übertragen. Die seiner Zeit vom Landtage genehmigte neue Obstanlage wurde auf Feldgelände, der Universität gehörig, in Diemitzer Flur angelegt und die ganze Anlage, etwa 30 Morgen groß, in Einteilung, Bepflanzung, Sortenwahl usw. nach den Plänen von Müller ausgeführt.

Leider haben sich nicht alle Wünsche und Hoffnungen, die unser Müller auf seine reichen Obstsortimente und großen Pflanzungen setzte, die er unermüdlich und in rastloser Arbeit in Diemitz anschaffte und pflanzte, erfüllt, da der Boden, besonders für Äpfel, nicht geeignet ist. Dem sterilen, flachgründigen, auch wohl nahrungsarmen und sonst ungeeigneten Boden fehlt das Wasser, und er konnte eine Erfolg versprechende Bewässerung bis zu seinem Tode bei der Behörde nicht durchsetzen, trotzdem es sein heißester Wunsch war, eine solche einzurichten. Fünf vorbildliche Traubenhäuser nach belgischem Muster wiesen die Jahre her herrliche Erfolge auf und haben ihn oft erfreut.

Neben seiner überreichen Beschäftigung im Obstgarten und der Provinz fand er doch noch Zeit, sich den gemeinnützigen Arbeiten des Deutschen Pomologen-Vereins sowie der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft und vieler andrer Vereine zu widmen und tausende von lehrreichen Vorträgen abzuhalten. Dem Deutschen Pomologen-Verein, jetzt Deutsche Obstbau-Gesellschaft, gehörte er als Vorstands- und Ehrenmitglied an, und bei der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft war er stellvertretender Vorsitzender der Obstbauabteilung. Besondere Aufmerksamkeit wandte er auch der Baumpflege und damit engst verbunden dem Baumwärterwesen zu, und es ist eine große Anzahl der brauchbarsten Baumwärter im Provinzialobstgarten zu Diemitz ausgebildet worden. Der bei der Ausbildung zu Grunde liegende Lehrplan ist mustergiltig und kann bei dem gegenwärtigen Bestreben, das Baumwärterwesen neu zu organisieren, als Vorbild dienen.

Als echter kerndeutscher Mann hat er dem deutschen Vaterland auch während der trostlosesten Kriegszeit die treuesten Dienste erwiesen; immer hilfsbereit und gut, hat er in Liebe und Freundschaft geholfen, wo er helfen konnte, und es hat ihm, wie jedem deutschfühlenden Manne, der schmachvolle Friede die größte Seelenqual bereitet. Diese sowie eine unheilbare Krankheit haben den sonst so widerstandsfähigen Körper in einer Weise zermürbt, die seiner rastlosen unermüdlichen Arbeit nicht länger standhalten konnte, und so ist auch er ein Opfer des Krieges und seines über alles heißgeliebten deutschen Vaterlandes geworden. Möge ihm die Erde leicht sein! Seine literarischen Arbeiten werden sein Andenken aber noch in fernsten Zeiten ehren und dafür sorgen, daß sein Name unvergessen bleibt. O. Bißmann.

Gestorben sind in letzter Zeit ferner:

W. Bofinger, der bekannte und in weiten Kreisen geschätzte Handelsgärtner in Stuttgart im 75. Lebensjahre. — H. Bürvenich, Handelsgärtner in Bochum im Alter von 78 Jahren. — Garteninspektor a. D. Rudolf Einhart aus Konstanz, 75 Jahre alt. — W. Ernst, Gärtnereibesitzer in Berlin-Charlottenburg, am 4. Juli im 65. Lebensjahre. — Geheimrat Adolph Hansen, ordentlicher Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens zu Gießen. — Moritz Kallmann, Gärtnereibesitzer in Mainz, im Alter von 77 Jahren. — Christian Weber, Gärtnereibesitzer in Schweinfurt, im Alter von 49 Jahren.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 24. MÖLLERS 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. ERFURT, 30. August 1920. Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

„Grüne Triumph"-Stachelbeere.

Seit langen Jahren ist es mir ein besonderes Bedürfnis, im Interesse des deutschen Obstbaues die riesengroßen Obstsortimente auf eine möglichst kleine Zahl anbauwürdiger Sorten zu beschränken. Immer wieder stößt man auf Widerspruch. Eins paßt eben nicht für alles, so besonders im Obstbau. Was für die Niederung gut ist, eignet sich nicht immer für die Höhenlagen.

Und doch gibt es Sorten und ganz besonders im Beerenobst, die fast überall hinpassen. Anfang dieses Jahrhunderts, als ich aus der Mark nach Thüringen übersiedelte, trat ich zunächst mit Herrn L. Maurer, Jena, in Verbindung, um eine Auswahl in Johannis- und Stachelbeeren zu treffen. Die reichen Erfahrungen dieses leider so früh verstorbenen Autors auf dem Gebiete der Beerenobstzucht kamen mir recht zustatten, und nachdem er merkte, wo ich hinaus wollte, kam er mir mit seinen Ratschlägen ganz besonders entgegen. Bei einer Besprechung betonte Herr L. Maurer ganz besonders: „Sortimente müssen wir haben zur Anregung und Belehrung, aber zum Massenanbau gebrauchen wir nur wenige Sorten, teils zur Erleichterung des Baumschulbetriebes und ganz besonders für den Erwerbsobstzüchter bei der Aberntung". Meine Auswahl wurde dann beim Durchgang seiner Pflanzungen getroffen. Ich bin mit den Erträgen jener Auswahlsorten recht zufrieden, und die Tausende von jungen Pflanzen, welche ich in den zehn Jahrzehnten in den Thüringer Landen verbreitet habe, haben überall befriedigt. —

Gelegentlich einer Versammlung des Deutschen Pomologen-Vereins, wo sehr über den amerikanischen Mehltau bei Stachelbeeren geklagt wurde, teilte mir ein Kollege aus Baden mit, daß sie eine Sorte *Grüne Triumphbeere* hätten, welche bisher nie unter der Krankheit zu leiden gehabt habe, und er könne diese Sorte nur angelegentlichst empfehlen. Ich bat, mir einen kleineren Posten zum Versuchsanbau zu überlassen. Obwohl ich in meinen Pflanzungen weder Mehltau noch Blutlaus und desgleichen kenne, so beobachtete ich diese Stachelbeersorte ganz besonders, und siehe da, sie zeichnete sich sofort durch üppigen, gesunden Wuchs aus, und im zweiten Jahre hatte ich schon einen recht schönen Ertrag in recht großen, dünnschaligen, wohlschmeckenden Früchten, alles, was man von einer Sorte verlangen kann. Seit ungefähr zwölf Jahren habe ich von dieser Sorte noch keine Fehlernte gehabt, und besonders der üppige, gesunde Wuchs erfreut den Fachmann immer wieder, sodaß ich neben der *Grünen Triumphbeere* nur noch als frühere die *Neuwied* anpflanze.



Grüne Triumph-Stachelbeere.
I. Teilbehang in natürlicher Größe.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Durch diese und ähnliche langjährige Erfahrungen bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß es für große wie größere Pflanzungen vollauf genüge, von jeder Farbe nur zwei Sorten zu pflanzen. Dagegen halte ich entschieden für verfehlt, sich bei größeren Pflanzungen nur auf eine Sorte zu legen, und ich lege besonderen Wert auf Früh-, Mittel- und Spätsorten. Schon wegen der Aberntung empfiehlt sich diese Einteilung und ganz besonders bei den heutigen Leuteverhältnissen, doch richtet sich alles nach dem Absatze. Die *Triumphbeere* baue ich hier in Arnstadts geschützter Lage und in meiner Besitzung zu Kleinbreitenbach in ganz freier, rauher Lage mit gleichgutem Erfolge.

Die beigegebenen Abbildungen, nach der Natur aufgenommen, zeigen den Behang, wie ich ihn an der *Triumphbeere* noch nie anders kennen gelernt habe.

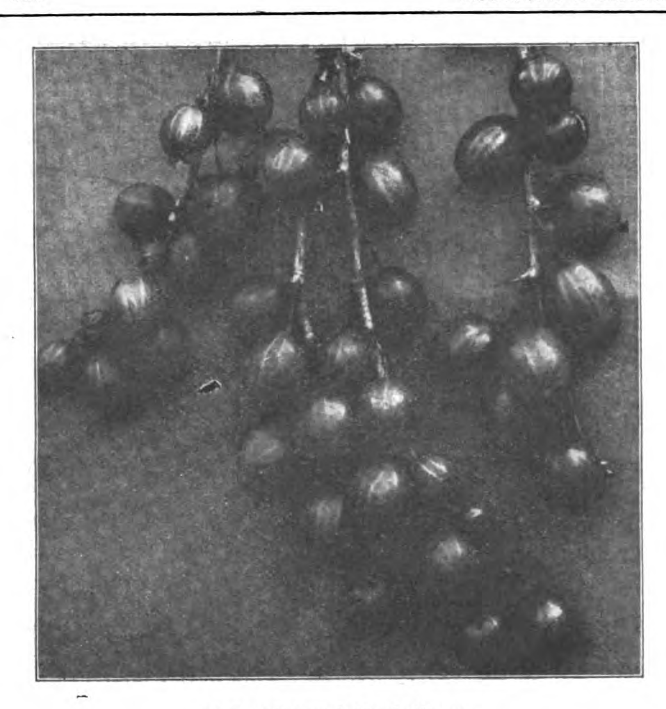
H. Reinhardt, Arnstadt.

Neuere deutsche Tafelbirnen.

Ein Beitrag zu deutscher Züchterarbeit.

Die interessanten Ausführungen des Herrn R. Müller in Nr. 15 und 16 dieser Zeitschrift erlaube ich mir mit einigen Mitteilungen über etliche neuere Tafelbirnen deutscher Zucht zu ergänzen. Vor Jahren lernte ich sie kennen und als erstklassige Tafelbirnen schätzen. Diese Feststellung bereitete mir ganz besonderen Genuß, scheint doch damit endlich die Zeit angebrochen, daß deutscher Geist sich auch in dieser Richtung durchsetzt und die gewohnte gründliche und ganze Arbeit schafft, daß er Erfolge zeitigt, die jenen der belgischen und französischen gleichwertig sind. Beide klimatisch ja begünstigtere Länder, die sich auch früher und stärker der Edel-Obstzucht widmeten, hatten bisher ja die Führung in der Zucht von Tafelbirn-Neuheiten.

Viel Gutes verdanken wir ihnen, aber auch manches für unsere Verhältnisse gänzlich Unbrauchbares. Die für



Grüne Triumph-Stachelbeere.

II. Vollbehang verkleinert.

Etliche Beeren vor dem Photographieren bereits herausgefallen, wie die Lücken in dem sonst fast traubenartigen Behang zeigen.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

uns untauglichen Sorten dürften übrigens auch für ihre eigne Heimat wenig Wert haben, denn etwas reichlich groß war die Zahl neuer Sorten, die von dort ständig dem Handel übergeben wurden, und ähnlich wie bei uns, wird auch dort bald der größte Teil aus den Verzeichnissen verschwunden sein, da sie die anerkannt besseren alten Sorten an Güte nicht erreichen. Ich führe nur mir bekannte Sorten an, hoffend, daß ein der Sache besser Kundiger andre neue deutsche Tafelbirnen erwähnen möge, die man noch in Verzeichnissen angeboten findet.

Mit der Erwähnung der folgenden Sorten will ich nun durchaus nicht über deren Wert endgültig entscheiden, sie durchaus noch nicht zum allgemeinen oder gar zum Großanbau empfehlen, sondern nur feststellen: ich pflanzte sie vor Jahren als Formbirnen in geringer Zahl zur Erprobung an, und zwar in guten Verhältnissen, sorgte für gute Pflege, und da haben sie mich befriedigt. Unsre besten Tafelbirnen verlangen ja alle gute, geschützte Lage und Pflege, sollen sie ihre volle Güte erreichen.

Unter den Frühreifen ist die gegen Mitte August reifende *Geisenheimer Köstliche* eine der allerbesten. Erst nach ihr setzen Sorten anerkannter Güte, wie *Williams Christbirne* und *Clapps Liebling* ein. Von da an nimmt die Zahl der dann reifenden Sorten anerkannt erster Güte rasch zu, um im Oktober bis Anfang November ihren Höhepunkt zu erreichen, sodaß unter den im Herbst reifenden Sorten der einer größeren Zahl sich in der Reifezeit folgender Sorten benötigende Liebhaber schon eine recht kritische Auswahl treffen kann. Die *Geisenheimer Köstliche* ist eine auf der Tafel angesehene, sehr saftreiche, schmelzend süße Birne mit feiner Säure und von mittlerer Größe. In der Form hat sie Ähnlichkeit mit der als erstklassig bekannten, Ende September reifenden *Esperens Herrenbirne;* die Farbe ist grün, auf der Sonnenseite gelblich. Der Baum läßt in Bezug auf Fruchtbarkeit nichts zu wünschen übrig.

Gegen Mitte November nimmt die Sortenzahl guter Tafelbirnen, die dann zu reifen beginnen, rasch ab. Dann setzt die Reifezeit der Sorten *Geheimrat Dr. Traugott Mueller* ein. Sie hält sich bis in den Dezember hinein, ist sehr saftreich und von feinem süßsäuerlichem Geschmack sowie von angenehmer Würze. Die gut mittelgroße Frucht ist grün, schwach gerötet und stark berostet. Auch sie ist ein reicher Träger.

Stark zusammengeschmolzen ist gegen Ende Dezember die Zahl der um diese Zeit reifenden guten Tafelbirnen. Dann beginnt die Reife der *Geheimrat Dr. Thiel,* die sich bis in den Januar hinein hält. Zur Reifezeit zeichnet sie sich durch eine recht hübsche Farbe aus. Sie ist dann blaßgelb mit rötlich und fein punktiert. Angenehm fällt die feine Zitronensäure bei der schmelzenden saftreichen Frucht auf.

Die späteste der hier erreichten Sorten ist *Frau Luise Goethe.* So gegen Ende Dezember beginnt ihre Reifezeit, und sie hält sich bis in den März hinein. Sie fällt mithin in eine Zeit, wo der Vorrat an Tafelbirnen stark gelichtet ist. Es gibt nicht allzu viel anerkannt gute, bei uns gedeihende Sorten die sich länger halten wie *Frau Luise Goethe.* Sollte diese Sorte sich auch an andern Orten bewährt haben, dann haben wir in ihr eine sehr beachtenswerte Wintertafelbirne, denn sie ist schmelzend und saftreich zur Reifezeit sowie reich gewürzt. Die Frucht ist mittelgroß von rundlicher Form, die man bei den Birnen Bergamottenform nennt.

Die Reifezeit der genannten Sorten fällt glücklich bei der einen vor, bei der andern nach jener der großen Masse der anerkannt guten Herbsttafelbirnen.

Alle genannten Sorten sind Züchtungen der Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Geisenheim. Es sind nicht Zufallserzeugnisse, wie es bei so manchen anderen Birnsorten der Fall ist, sondern sie entsprangen systematisch durchgeführten Kreuzungen. Hoffen wir, daß der damit in Geisenheim beschrittene Weg, der mit den genannten Sorten so schöne Erfolge zeitigte, eifrig weiter gegangen wird, daß er Nachahmer findet und weitere Erfolge bringt. Gerade in dieser Hinsicht gibt es bei uns noch so vieles zu verbessern. Wir haben für manche Gegenden noch empfindlichen Mangel an widerstandsfähigen erstklassigen Tafelbirnen, die keine allzu hohen Ansprüche stellen, besonders gilt dieses von den Wintertafelbirnen. Daß das schließlich erreicht wird, wer sollte daran nach all den Erfolgen, die sonst deutsche Pflanzenzucht allenthalben errungen hat, bezweifeln! Sie brachte uns ja gerade für unsere besonderen Verhältnisse Mustergültiges und gerade darin liegt ihr hohes Verdienst. Der Preis der Genugtuung, der dem Züchter bei uns brauchbarer Wintertafelbirnen winkt, er ist die Mühe, Ausdauer und die Kenntnisse sowie die Opfer, die er voraussetzt, wohl wert.

M. Geier.

Einfluß verschiedener Stammunterlagen ein und derselben Art auf die Entwicklung der Obstbäume.

Von Dr. J. C. Th. Uphof, Bussum (Holland).

Es gibt unter den verschiedenen Wildlingen von Äpfeln, Birnen und andren Obstarten, die als Unterlage verwendet werden, eine große Mannigfaltigkeit in Blattform, Kräftigkeit der Zweige, in der Empfindlichkeit und Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten, wie auch gewaltige Unterschiede der Bewurzlung. All das hat natürlich seinen bestimmenden Einfluß auf die darauf veredelten Obstarten. Die Aufgabe, eine bessere Auswahl von Unterlagen zu treffen, verdient daher in der Praxis gründlichste Berücksichtigung.

Die Verwendung von Unterlagen ist schon sehr alt, und die Frage, welche Arten dabei am besten zu benutzen sind, ist auch früher schon oft gestellt worden. So zum Beispiel können Äpfel einer bestimmten Sorte auf Äpfelsämlinge veredelt, eine große Verschiedenheit aufweisen, selbst wenn bei der Entnahme der Okulier- oder sonstigen Veredlungsreiser mit größter Sorgfalt und Zuverlässigkeit verfahren worden ist. Schon im Jahre 1685 schreibt „A Lover of Planting“ in „The Compleat Planter and Cyderist“: daß unter Bäumen ein und derselben Sorte und in derselben Plantage der eine bessere Früchte trage als der andere, und weiter, sagt er, begehe man kein Unrecht, wenn man neugierig sei zu wissen, welche Unterlage man zu benutzen habe. Kaum ein Jahrhundert später, 1757, behauptet Thomas Hitt in seinem „Treatise of Fruit Trees“, daß, wenn man Bäume von Gärtnern kaufe, man nachfragen solle, worauf sie veredelt seien. Ich möchte nicht gern behaupten, daß von jener Zeit bis heute der Obst-

bau im allgemeinen in dieser Hinsicht wissenschaftlich viel weiter gefördert worden ist.

Die meisten Obstzüchter nehmen zwar an, daß Färbung, Aroma, Zeit der Fruchtreife und Wüchsigkeit des Baumes sehr von der Unterlage beeinflußt werden; aber wissenschaftlich feststehende Tatsachen, woraus man praktisch oder selbst wissenschaftlich Vorteil ziehen könnte, gibt es nur wenige. Obstbauer und meistens die Baumschulen, die Obstbäume für Handelszwecke heranziehen, ziehen jährlich Zehntausende von Unterlagen aus Samen, Ablegern, Stecklingen oder wie sonst immer die Art der Vermehrung ist, ohne darauf zu achten, ob gewisse Unterlagen jene derselben Art eigenen individuellen Merkmale zeigen, die später für das Edelobst von vorteilhaftem oder nachteiligem Einfluß sein werden, dabei auch im Auge haltend, ob die eine zum Beispiel sich besser für einen fruchtbaren Sandboden, die andere vielleicht für einen Lehmboden eignet. Wer kann hier die Vermutung widerlegen, ob dadurch vielleicht Obstsorten, von denen jetzt bekannt ist, daß sie sich am besten auf Lehmboden entwickeln, durch eine gute Wahl der Unterlagen nicht ebenso auch auf gut bearbeitetem Sandboden die besten Erfolge bringen würden?

Soweit Unterlagen aus Samen vermehrt werden müssen, wie Äpfel und Birnen, ist eine streng durchgeführte Auswahl dieser Stammunterlagen in einer bestimmten Richtung bis jetzt noch schwer auszuführen. Solche Sämlinge bilden eine ganz verschiedene Vielheit; in wesentlichen Einzelheiten weicht der eine vom andern bedeutend ab, und es wird gewiß noch viele Jahre dauern, bevor man in der Lage ist, aus Samen Abkömmlinge zu erhalten, die in allen Merkmalen an die Elternpflanzen erinnern. So weit es möglich ist, befolgen allerdings einige wenige Obstbaumzüchter die Regel, soviel wie möglich Samen zu erhalten von solchen Obstsorten, welche noch mindestens die größere Hälfte erwünschter Sämlinge hervorbringen, um darauf veredeln zu können.

Viel leichter ist es, ganz gleichmäßig ausfallende Unterlagen auf dem Wege der künstlichen, vegetativen Vermehrung durch Ableger und Stecklinge zu erhalten, wie dies bei Paradies, Doucin und Quitte fast immer die Regel ist. Und dies ist es in erster Linie, worauf ich die Obstzüchter hinweisen will. Ich empfehle, darauf die beste Kraft und Sorgfalt zu verwenden. Die Zucht und Auswahl geeigneter Unterlagen sollte einer Spezialisierung unterworfen werden!

Viel ist auf diesem Gebiete noch nicht getan worden. Aber was man erreicht hat, und zwar gerade in den letzten paar Jahren, ist bereits in einer vorzüglichen Richtung ausgearbeitet.

Viel Anerkennung verdienen die Versuche des Herrn Direktor R. A. Hatton der Pomologischen Versuchsstation der Landwirtschaftlichen Hochschule, welche der Universität von London zugehört. Ferner die Arbeiten des Professor B. T. B. Barten an der Gärtnerischen Versuchsstation zu Somerset der Universität von Bristol. Über diese belangreichen Versuche habe ich während der Zeit vom Frühjahr bis zum Spätsommer 1919 in East Malling in der Grafschaft Kent an Ort und Stelle bedeutende Beobachtungen gemacht, und ich will über das Verfahren der obengenannten Vertreter der Wissenschaft, denen ein Stab praktischer Mitarbeiter beigegeben ist, hier einiges mitteilen.

Die Versuche wurden begonnen im November 1912. In East Malling fing man unter Herrn R. Wallington, dem Vorgänger des Herrn Hatton an, und zwar mit Formen von Paradies-Unterlagen. In Somerset mit gewöhnlichen Wildlingen. Es wurden die meisten Obstbaumzüchter Englands ersucht, Pflanzen von Paradies einzusenden. Des ferneren wurde Paradies von Baumschulenbesitzern aus Deutschland, Holland und Frankreich bezogen. Hierdurch erhielt die Versuchsstation etwa 70 verschiedene Gruppen. Drei Pflanzen jeder Gruppe wurden für sich ausgepflanzt, damit man später bei systematischen Studien die Merkmale der Blüten und Früchte feststellen könnte. Neun Pflanzen, welche weiter von jeder Gruppe übrig blieben, wurden je sechs Fuß voneinander auf Reihen von vier Fuß Länge ausgepflanzt, damit man von diesen verschiednen Typen genügend Abkömmlinge für weitere Versuche ziehen könnte. Es wurden diese großen Abstände beim Auspflanzen auch deshalb eingehalten, um soviel wie möglich Irrtümern vorzubeugen.

Die Gruppen Paradiesstämme verschiedener Züchter, welche unter einem besonderen Namen eingesandt wurden, waren teils richtig bestimmt, teils falsch benannt. Die folgende Übersicht veranschaulicht das.

Name	mit Namen gesandt	die Namen richtig benutzt
Nonsuch Paradies	4 mal	4 mal
Breitblättriger englisch. Paradies	21 „	3 „
Breitblättrig. englisch. Ameliorata	1 „	—
Französischer Paradies. . . .	3 „	2 „
Paradies Jaune de Metz . . .	1 „	1 „
Englischer Paradies	5 „	Häufig benutzt für *Doucin.*

Obgleich im Handel ungefähr zwölf verschiedene Sorten oder Formen mit Namen verkauft wurden, zeigte es sich sehr oft, daß die Namen unrichtig waren oder daß die Sendung aus einer großen Mischung zusammengesetzt war. (Schluß folgt).

Würz- und Heilpflanzen. (Schluß von Seite 177).

Kamille. Auf kalkhaltigen Rändern und Plätzen zu finden, wo sie sich zum Unterschiede der Hauskamille durch ihren Geruch bemerkbar macht. Man kann die Kamille gleich ins freie Land säen, ihr Wachstum ist sehr rasch, sodaß die Landwirtschaft, namentlich in der Gegend um Leipzig und im Altenburgischen diese Kultur als Nachzucht frühzeitig abgeernteter Pläne benutzt. Der feine Samen wird auf das fertige Land aufgestreut und gewalzt. Wo Kamille stand, wird man diese nicht gleich wieder los. Je aromatischer die meistens mit einem Kamm geernteten Blüten sind, desto besser ist die Qualität.

Wermuth. Ausdauernd, wird nach der Aussaat im Frühjahr gewöhnlich 50 zu 75 *cm* ins Freie gepflanzt, wo er mehrere Jahre steht. Man benutzt die Blütenstiele, bevor die Knospen aufbrechen. Verwendung verschiedenartig.

Beifuß. Verlangt bei derselben Kultur wie Wermuth einen trocknen, kalkhaltigen Boden, welcher Standort die Würze steigert. Wermuth wird zu Branntwein-Essenzen gebraucht.

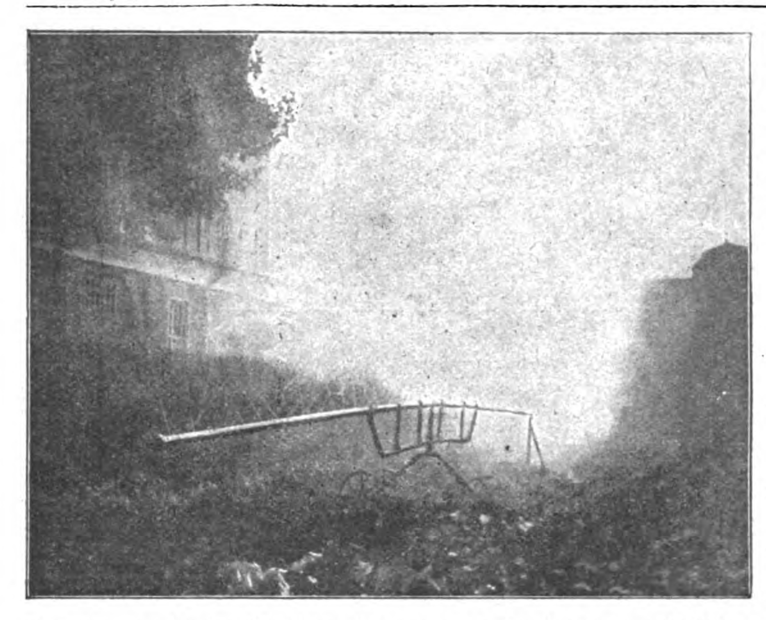
Esdragon. Ebenfalls keine ausgesprochene Heilpflanze, wird aber hier viel angebaut und vielseitig verwendet. (Senfbereitung Saucen usw.). Die Pflanzen werden 50 zu 50 *cm* auseinander ins freie Land gepflanzt, wobei man Obacht zu geben hat, daß man nicht den samentragenden rusisschen, sondern den aromatischen deutschen erhält. Letzterer ist im Laufe des Sommers in jedem Stadium zu gebrauchen.

Krauseminze und Zitronenmelisse. Beide ausdauernd, verlangen erstere feuchte, letztere mehr trockene Lage. Stand ungefähr vier Jahre, Pflanzung ungefähr 50 zu 40 *cm*. Reifezeit vor der Blüte. Fortpflanzung durch Teilung.

Liebstöckel (*Levisticum officinale*). Ist eine uralte, mit geheimnisvollen Wirkungen ausgestattete Pflanze, von der in alter Zeit die dicke holzige wohlriechende Wurzel gebraucht wurde. Die Pflanze kann viele Jahre an Ort und Stelle stehen bleiben, und ist niemals wählerisch in Bezug auf ihren Standort. Die Vermehrung geschieht durch Teilung. Der reife Samen geht jedoch auch gut auf. Die würzige Eigenschaft des Krautes erinnert an den Gesamtgeruch von Maggi. In unserer Umgebung sowie in den Fluren von Ringleben und in anderen Gegenden wird heute noch diese Pflanze in größeren Mengen angebaut. Während die Blätter gleich im ersten Jahre geerntet werden können, müssen die Wurzeln bis zum zweiten Jahre warten. Pflanzung gewöhnlich 30 zu 40 *cm* weit.

Gelber Senf und ausgedehnte Mohnflächen zu medizinischen Zwecken müssen als bemerkenswerte Eigentümlichkeit der Erfurter Fluren genannt werden.

Koriander. Uralt ist sein Anbau in den Fluren um Erfurt. Ein Sommergewächs, das im Frühjahr zeitig aus-



Verbesserungen in der künstlichen Beregnung von Gemüsefeldern und Gärten.

I. Beregnungswagen mit 12 m langen Zerstäuberrohr im Betrieb zwischen Gemüsebeeten.

gesäet wird. Ähnelt in seiner Kultur dem Anis. Die weißen Blüten erscheinen im Juni. Der Same zeichnet sich durch angenehmen würzigen Geschmack aus und ist sehr leicht. Koriander ist als vorzügliches blähungswidriges Mittel bekannt. Unsere Vorfahren benutzten ihn zu Bierwürze (auch Korianderöl). Im Gegensatz zum Samen stinkt das Stroh entsetzlich.

Saflor in großen Mengen angebaut zum Färben ist ein Distelgewächs und einjährig.

Schwarzkümmel. Ebenfalls einjährig, wurde als Vieherhaltungsmittel angebaut, ebenso wie Siebenzeiten, Bockshorn oder Ziegenhorn.

Waid bildete früher als Färbemittel für Alt-Erfurt einen großen Ausfuhrartikel.

Auch mit Saffran wurden in unserer Gegend Anbauversuche gemacht, ohne aber größeren Umfang anzunehmen. Kölleda und Umgebung gleicht mit seinen Anbausorten denen von Erfurt und seinen Geradörfern.

* * *

Während mit diesen vorgenannten Sachen die Umgebung von Kölleda und Erfurt interessiert ist, kann natürlich im übrigen Vaterlande mit größeren Sortimenten der angebauten Heilpflanzen aufgewartet werden. Die Gegend um Jena baut noch Seifenwurzel, schwarze Malven, Helenenkraut, gemeine Petersilie und Melisse, sowie Sellerie und Paeonien. In Löberschütz wird Königskerze, Datura, Origanum, Stramonium, Achillea und andres mehr feldmäßig gebaut. In Frauenprießnitz Zichorie, Bardana, Mariendistel und Salvien.

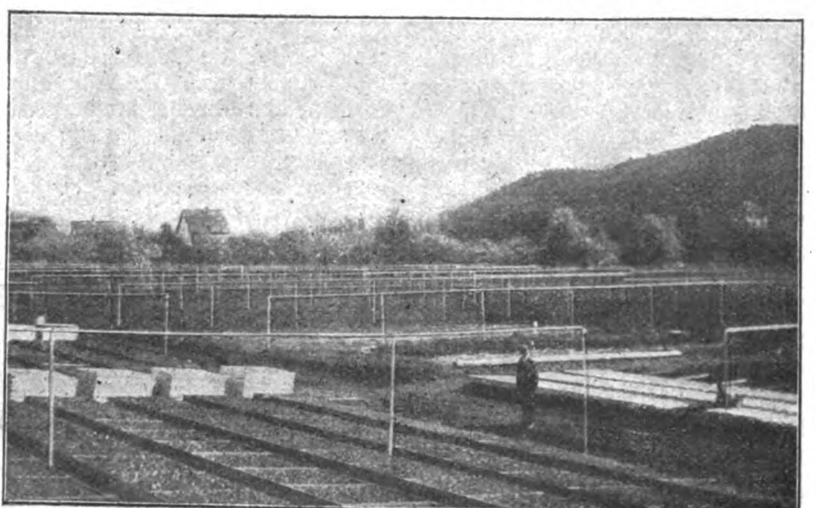
In hoher Blüte steht der Arzneipflanzen-Anbau im Harz, die Gegenden um Quedlinburg und Ballenstedt bauen Calendula, Stramonium, Melisse, Pfefferminze, Krauseminze, Königskerze, Pyrethrum, Anis, Petersilie, Koriander, Himbeere, Basilikum, Gurkenkraut, Cardobenedikten, Meerettig, Thymian, Majoran, Raute, Salvien, Aconitum, Malven, Angelika, Gentianen usw. nur für medizinische Zwecke an. Verarbeitung für die Medizin finden an bekannten Erzeugnissen noch: Arnikablüten, Bärenklausamen, Birkenknospen, Kalmus, Dill, Eberwurz, Hopfen, Löffelkraut, Möhrensamen, Pappelknospen, Pastinaksamen, Petersiliensamen, Pfefferkraut, Resedablüten, Rosenblüten, Sadebaum, Selleriekraut, Veilchenblüten, Wachholderbeeren, und andres mehr. Karl Topf, Erfurt.

Verbesserungen in der künstlichen Beregnung von Gemüsefeldern und Gärten.

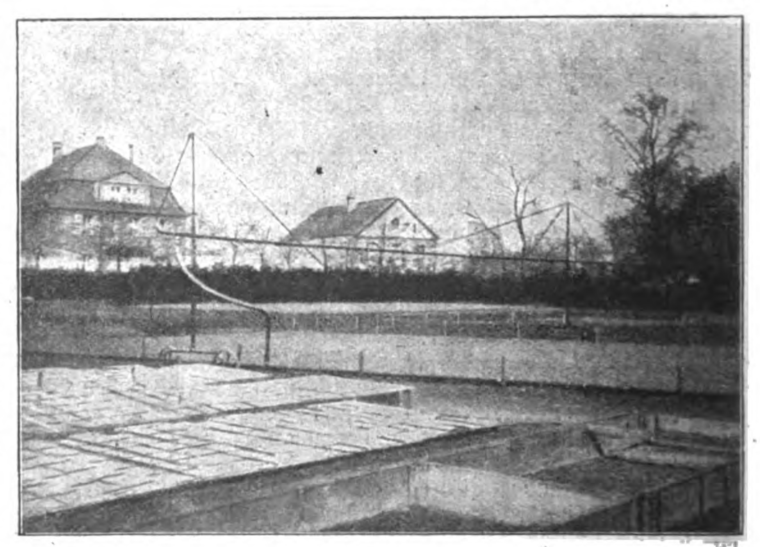
Die künftige Unabhängigkeit des deutschen Volkes wird dadurch gefördert, daß man der eigenen Scholle durch künstlichen Dünger und dessen Auswertung durch genügende Bewässerung eine höhere Ertragsfähigkeit abzwingt. Zur Entwicklung von 1 *kg* Grüngemüse sind 200-600 *kg* Wasser je nach Gemüseart, notwendig. In den letzten Jahren wurde ein leichtes fahrbares Beregnungssystem immer mehr verlangt. Die Abbildungen zeigen bemerkenswerte Lösungen. Der Regen wird von einem, in der Längs- und Querrichtung, fahrbaren Rohre mit Höhenverstellung in rechteckiger Form niedergeschlagen. Die Räder werden beim Querfahren um 90° gedreht. Die Erfurter Gemüsegärtner haben diese Wagen in reichlicher Benützung.

Das Wasser wird durch eine Rohrleitung unter Druck zugeführt und durch ein neues Düsenverfahren völlig regenähnlich niedergeschlagen. Ein 20 *m* breiter Wagen wiegt nur etwa 250 *kg* bei recht fester und trotzdem elastischer Bauart; er ist fähig, in 10 Minuten 300 *qm* mit 10 *mm* Niederschlag zu versehen. Das bedeutet einen gewaltigen Fortschritt in der Beregnungstechnik. Arbeitskräfte zum Gießen werden erspart und die Ernte fast verdoppelt.

Sehr große Verbreitung hat dieses gesetzlich geschützte Düsensystem auch durch stationäre Anlagen gefunden. Diese Anlagen sind teurer, da mehr Rohre benötigt werden,



II. Ortsfeste Beregnungs-Anlage in der Gärtnerei Weber in Orstal bei Baden.

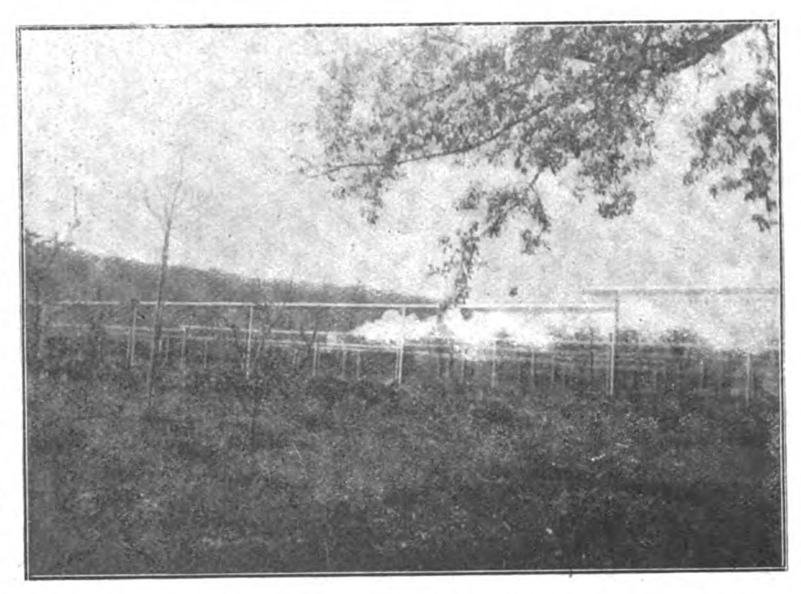


III. Beregnungswagen mit 30 m langem Zerstäuberrohr auf 3 Fahrgestellen.

Herstellungsfirma: Sänger & Lanninger, Frankfurt a. M.-Süd.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

im Gebrauche jodoch einfacher. Die Rohre werden so hoch gelegt, daß bei praktischer Unterstützung darunter gepflügt werden kann.

Für jedes Grundstück muß erfahrungsgemäß die Anlage nach den praktischsten Gesichtspunkten entsprechend ausgearbeitet werden. K. L.



Verbesserungen in der künstlichen Beregnung von Gemüsefeldern und Gärten.

IV. Ortsfeste Anlage für Baum- und Gemüsekulturen.

Clerodendron fragrans und andere.

Von R. Müller, Gotha.

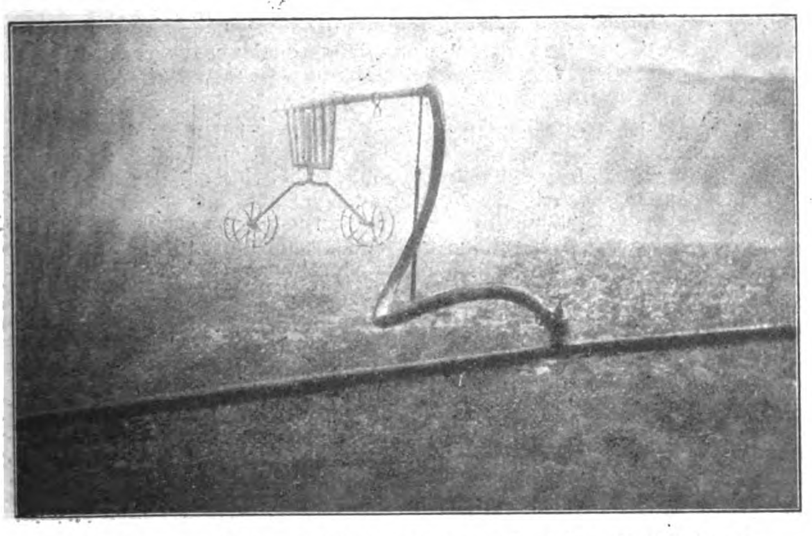
Clerodendron fragrans, der duftende Loosbaum, ist mit Unrecht der Vergessenheit anheimgefallen. Schon in meiner Jugendzeit, bevor ich die Gärtnerei zu meinem Lebensberuf erwählt hatte, lernte ich ihn unter dem Namen „Volkmannia" (botanisch *Volkameria japonica*) bei meinen Verwandtenbesuchen, besonders in Land-Pfarrhäusern und zwar nur in der gefülltblühenden Form, kennen und schätzen. Er nahm damals ungefähr dieselbe Stelle ein wie jetzt die Zimmerlinde (*Sparmannia africana*), vor der er sich aber schon durch den herrlichen Duft der rötlich weißen gefüllten, in breiten Dolden stehenden, den Polyantha-Röschen ähnelnden Blumen, auszeichnet.

Der Wuchs dieses japanischen Strauches ist aufrecht mit langgestielten breiten, den Stamm rosettenartig umfassenden Blättern. An einem hellen sonnigen Standort ist er sehr blühwillig. Die Blütezeit fällt je nach der Überwinterung, ob warm oder kalt, in den Sommer oder Spätsommer. In der Mitte der Blattrosette erscheint dann ein ganzer Blütenstrauß in flach erhabener Dolde. Für gewisse Zwecke sind die Blumen auch zur Binderei verwendbar.



V. Ortsfeste Anlage für feinen Regen im Betrieb.

Die Überwinterung kann bei +8 bis +10° erfolgen, aber auch in einem frostfreien Raume bei +2 bis +4°. In letzterem Falle ist die Pflanze fast ganz trocken zu halten und verliert die Blätter. Die Vermehrung geschieht durch Stecklinge von im Februar angetriebenen älteren Pflanzen oder durch Wurzeltriebe. Nahrhafte Erde und öfteres Verpflanzen in größere Töpfe ist zur Erziehung gesunder reichbeblätterter Pflanzen Bedingung. Die Erdmischung besteht aus 2 Teilen Mist-, 2 Teilen Lauberde und, wenn vorhanden, 1 Teil mildem Lehm, sowie nach Verhältnis grobkörnigen Sand. In der Wachstumszeit ist reichlich zu gießen, auch sind die Pflanzen für zeitweilige regelmäßige Dunggüsse von aufgelöstem Kuhdünger, Hornspanwasser und dergleichen dankbar; nur ist für guten Wasserabzug Sorge zu tragen und kein Wasser im Untersatz zu dulden. Am schönsten sind einjährige, höchstens zweijährige Pflanzen, sie lassen sich aber ein starkes Zurückschneiden im zeitigen Frühjahr gefallen und können auf diese Weise niedrig gehalten werden.



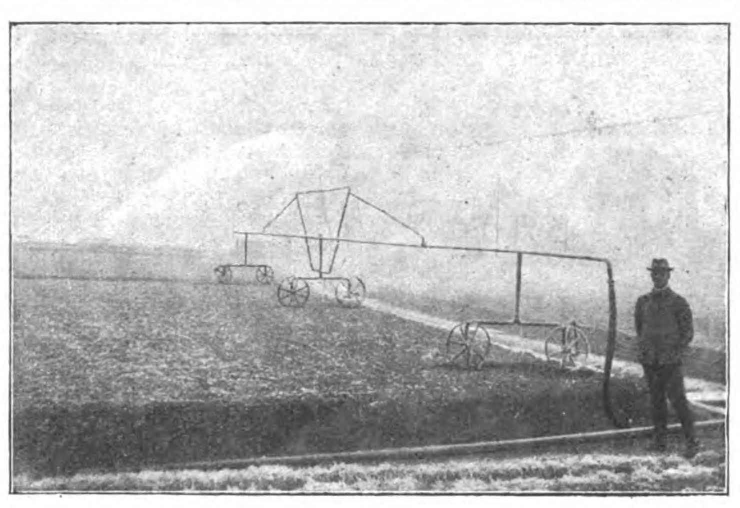
VI. Wagen mit Anschluß im Betrieb für feine Bestäubung.

Herstellungsfirma: Sänger & Lanninger, Frankfurt a. M.-Süd.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Clerodendron Bungei stammt aus China und ist dem vorigen im Wachstum ähnlich. Die ziemlich großen Dolden tragen einfach blühende rosenrote Blumen, und es bringt eine Gruppe, wie ich seinerzeit in Gent gesehen habe, eine gute Wirkung hervor. Die Pflanze hält unter trockener Laubdecke in nicht zu nassem Boden in Deutschland gut aus. Die Stämme werden im Spätherbst bis zur Erde zurückgeschnitten. Die Vermehrung geschieht mühelos durch Wurzelbrut.

Clerodendron squamatum ist ein prächtiges Tropengewächs mit gelblich scharlachroten Blumen, kann aber auch im warmen Zimmer am hellen sonnigen Fenster gehalten werden, besonders wenn für den Sommer eine sonnige Glasveranda zur Verfügung steht. Beschattung in den heißen Mittagsstunden und zeitweiliges Spritzen schützt die Blätter vor der Roten Spinne und vor Blattläusen.

Clerodendron Thomsonae ist ein prächtiger Schling- beziehungsweise Kletterstrauch für das



VII. Beregnungswagen 25 m breit.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Warmhaus, sowohl zum Auspflanzen als auch für Topfkultur. Er bringt zahlreiche Doldentrauben dunkelroter Blumen mit schneeweißen Kelchen.

Die vorzüglichsten Sommerblumen zum Schnitt und zur Gruppenpflanzung. I.

Von Adam Heydt, Handelsgärtner, Wetter (Ruhr).

Schon seit langen Jahren befasse ich mich mit besonderer Vorliebe mit der Pflege der Sommerblumen und hatte als Leiter von Schloßgärtnereien Gelegenheit, viele durchzuproben, und auch auf großen Ausstellungen habe ich mich in früheren Jahren mit großen Sortimenten beteiligt. Heutzutage, wo es die Zeit besonders erfordert, auf einfachem Wege schöne Sachen zu ziehen und die Anzuchtkosten eine Rolle spielen, verdienen diese anspruchslosen und doch so schönen Blütenpflanzen besondere Beachtung. In meinem Samenpreisverzeichnis habe ich auch die besten Arten aufgeführt und mir die Verbreitung dieser angelegen sein lassen.

Astern und Levkojen möchte ich übergehen und will nur bemerken, daß eine der besten Abhandlungen darüber Robert Engelhardt, der einstige Hauptmitarbeiter von Ludwig Möller und Mitredakteur dieser Zeitschrift, vor Jahren in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung (Nr. 46, 1902) veröffentlicht hat, die als eine der besten Arbeiten auf dem Gebiet der Astern bezeichnet werden kann.

Ageratum Lasseauxi, rosa, bildet etwa 35—40 *cm* hohe Büsche und ist als abwechslungsreiche Schnittblume sehr zu empfehlen. Da die Triebe langstielig sind, kann man die Blütenstiele mannigfach verwenden. Anzucht durch Aussaat im Mistbeet.

Von Alonsoa ist *A. linifolia* zum Schnitt ganz gut, und sie eignet sich noch besser als scharlachrote Gruppen- und Rabattenpflanze, während *A. linifolia gracilis* auch als hübsche Topfpflanze anzusprechen ist.

Amberboa muricata ist eine den Kornblumen ähnliche, von Juni bis zum Frost blühende, langstielige Schnittblume, die aber auch durch die Abart *Amberboa muricata rosea* bedeutend übertroffen ist. *A. muricata rosea* ist eine sehr dankbare, dabei vorzügliche Schnittblume. Feste Stiele, angenehme Farbe und Haltbarkeit der Blumen sowie ununterbrochenes Blühen zeichnen diese Sommerblume besonders aus. Hübsche Vasensträuße lassen sich davon herstellen.

Anarrhinum bellidifolium ist eine besonders für Tafelaufsätze geeignete recht zierliche Blume, die auch in jedem besseren Geschäft gepflegt werden sollte. Die Blütenstiele erinnern an Erica, und auf Ausstellungen ist es mir manchesmal passiert, daß diese Schnittblume für eine Ericacee angesehen wurde. Die Anzucht ist die der feinen Sommerblumen, am besten in leichte Erde in Schalen oder Töpfe, die ins Mistbeet gestellt werden.

Sehr schön und gut verwendbar ist *Anchusa capensis,* die durch die Abart *atrocoerulea* sehr verbessert ist, welche sich durch tiefblaue Färbung der Vergißmeinnicht ähnlichen Blumen auszeichnet. Blüht sehr früh.

Unter den Löwenmaul sind es die großblumigen Sorten, die als Schnittblumen so vorzüglich verwendbar sind, vorausgesetzt, daß es sich um reine Sorten handelt. Ich kann garnicht genug die Pflege reiner Sorten davon empfehlen. Als beste Sorten bezeichne ich die, die sich durch Reinheit und klare Färbungen auszeichnen, wie: *Brillant, Brillantrosa,* reine Farbe, vorzügliche Bindesorte. *Feuerkönig,* orangescharlach mit Weiß, *Kardinal,* prächtig scharlachrot, *Königin Victoria,* blendendweiß, großblumig, vorzügliche Bindeblume. *Roseum,* hellrosa, *Romeo,* dunkelrosa, *Kermesina splendens,* karminleuchtend. *Venus,* zartrosa mit weißem Schlund, als gelbe Sorte ist *luteum* sehr zu empfehlen. Pflanzt man reine Sorten, so wird man ganz entschieden besser fahren, als wie mit Mischung. — Die niedrigen Zwerglöwenmaul sind hübsch zu Beeteinfassungen, aber wiederum auch nur dann, wenn reine Farben benutzt werden. — Von den noch neuen Riesenlöwenmaul sind *Cerberus, Gotelinde, Maralda* und *Purpurkönig* sehr zu empfehlen, pflanzt man diese auf gut gedüngtes Land, dann erreicht man sehr große Blumen.

Bidens atrosanguinea, dunkelblutrot, fast schwarz blühend, ähnlich einer einfachen Zinnie, ist eine sehr dankbare Schnittblume, die immer ihre Liebhaber findet.

Brachycome iberidifolia ist als frühblühende Gruppen- und Schnittblume zu empfehlen, die etwa Ende Mai-Juni blüht, aber auch bereits im Herbst an Ort und Stelle gesäet werden kann. Die Blütezeit ist nur eine kurze. Aber als Notbehelf ist auch diese Sommerblume immerhin am Platz.

Von *Browallia* ist *speciosa major* als Topfpflanze prächtig; säet man diese mitten im Sommer aus, dann ist sie im Herbst—Winter dicht unter Glas hell und nicht zu warm gestellt, ein prächtiger Winterblüher. Die Blumen sind sehr groß, dunkelblau.

Sehr schön für einfache und weitleuchtende Gruppen, die den Vorzug haben, billig zu sein, ist *Calendula,* von welcher ich mit Vorliebe *grandiflora fl. pl.,* dunkelorange, *Favorite,* hellgelb, und *Prinz von Oranien,* dunkelorangegelb, gepflegt habe. Im April breitwürfig gesäet, blühen diese Ringelblumen immerfort bis zum Frost, verzweigen sich gut, sodaß eine Gruppe gleich voll aussieht, und infolge der Blumenfülle ist ein solches Beet immer von Wirkung. Die Calendula als Gruppenpflanze wurde bisher viel zu wenig beachtet. Es sind den ganzen Sommer über richtige Farbenkleckse.

Arctotis grandis ist eine auf hohem Stiele stehende weiße Margerite mit lila Rückseite, liebt sonnigen Standort und ist eine sehr schätzenswerte Schnittblume. Schönheit und eigenartige Färbung zeichnen diese Blume aus.

AUS DEN VEREINEN

Streiflichter von der diesjährigen Hauptversammlung der Deutschen Obstbau-Gesellschaft.

I.

Die Berichterstattung der Fachpresse hat nicht die Aufgabe, Protokolle zu verfassen, die in der üblichen Weise damit beginnen, daß die Sitzung um soundsoviel Uhr mit der oder jener Begrüßungsrede des Vorsitzenden begann, um soundsoviel Uhr zwecks leiblicher Stärkung unterbrochen, dann wieder zu der und der Zeit begonnen und endlich um die und die Stunde mit den oder jenen Schlußworten geschlossen wurde. Die Berichterstattung, die ihre Aufgabe erkennt, hat sich freizuhalten von jenen herkömmlichen, für den Leser wie auch für die Sache selbst überflüssigen Feststellungen von Nebensächlichkeiten, deren Erwähnung oft einen wesentlichen, zuweilen den hauptsächlichsten Teil der Berichte kritikloser Berichterstattung ausmacht. Die Berichterstattung der Fachpresse hat sich vor allem auf den Standpunkt der Kritik zu stellen. Allerdings einer Kritik, der es nicht um ein Phrasengeklingel, nicht um ein blindes, blödes Herunterreißen, sondern um ein zielklares, entschiedenes Mitwirken an einer zeitgemäß fortschreitenden Entwicklung zu tun ist. Von dem Standpunkte einer solchen Kritik aus die Tätigkeit unsrer Fachorganisationen verfolgt, ihre Verhandlungen, ihre Beschlüsse, ihre Entscheidungen, ihre Fehlgriffe, ihre Unterlassungen in ungetrübter Parteilosigkeit beurteilend öffentlich festzustellen und damit zugleich ihr Tun und Lassen

dem unbefangenen Urteil einer größeren parteilosen Öffentlichkeit zu übergeben, von einer solchen Auffassung aus die Kritik übende Berichterstattung durchgeführt, ist eine der Aufgaben aufbauender Arbeit der Fachpresse. Die Frühlingsstürme eines neuen Zeitalters umbrausen den Erdball. Deutschland liegt zwar zerrissen, ausgeraubt am Boden, aber seine letzte Stunde ist noch nicht gekommen. Unsere Kraft ist innerlich ungebrochen. Jung und stark steigt neues Wollen aus den Trümmern des Veralteten. Jugendgeist ist der Träger dieses neuen Wollens. Es gibt junge Menschen, deren vorwärtsdrängender Tatenwille weiser ist, als das Unwollen der sich und die Zukunft aufgebenden Zusammengebrochenen im weißen Haar. Und es gibt junggebliebene Alte, die mit den Jüngeren noch rüstig mitkönnen und mit ruhiger Festigkeit, aus dem Born ihrer Lebens- und Berufserfahrung schöpfend, dem jungen stürmischen Streben helfend, klärend und auch wehrend zur Seite stehen im Kampf für den gedeihlichen Fortschritt der gemeinsamen Arbeit, im Kampf für zeitgemäße Lösung und Erfüllung gemeinützziger großer Aufgaben im gärtnerischen Vereinswesen.

* * *

Diese Allgemeinbetrachtungen vorausgeschickt, lassen sie zugleich ein Wehen jenes Geistes verspüren, von dem auch die Verhandlungen der diesjährigen stattlichen Hauptversammlung der Deutschen Obstbau-Gesellschaft am 18. und 19 August in der Wartburgstadt Eisenach getragen waren. Alt und Neu, Jugend und Alter standen anfänglich kritisch gegeneinander. Doch erhielt in dem Kampf der Meinungen die geheime Kraft, die die Deutschen in Zeiten der Not noch immer wieder stark gemacht hat, die Kraft der Einmütigkeit die Oberhand und behielt sie bis ans Ende. Der Wortführer des „linken Flügels“, Herr Dr. Ebert, Berlin, mußte zu Beginn der Verhandlungen vergebliche Anläufe unternehmen, der gedruckten Tagesordnung eine den Absichten und Zielen des linken Flügels zweckdienlichere Reihenfolge zu geben. Der linke Flügel, der sich aus einer Gruppe der Jüngeren zusammensetzt — um nicht zu sagen der Jugend, denn zum Teil sind deren Führer Männer mit bereits ergrauendem Haar und, was wichtiger ist, auch mit gereiftem Denken und zielklarem Wollen — der linke Flügel war mit einem von langer Hand vorbereiteten, bis in bestimmte Einzelheiten vorbedachten Überraschungsplane positiver Ausbau- und Aufbau-Vorschläge erschienen. Die ersten Husarenritte auf die Festung der Tagesordnung wurden aber vom Verhandlungsleiter mit Unterstützung der ausschlaggebenden großen Mehrheit entschieden abgeschlagen. Die Absicht des Herrn Dr. Ebert, das Interesse der Versammlung von vornherein durch Sprengung der Tagesordnung auf das vom linken Flügel gewollte neue Gleis umzustellen, das heißt zuerst den Punkt „Arbeitsplan“ zur Aussprache zu stellen und dann erst zur Wahl des Vorstandes überzugehen, fußte durchaus auf einer denkrichtigen Grundlage. Eine der Vorstandswahl vorausgegangene gründliche Aussprache über die neuen Aufgaben sollte der Versammlung ein klareren Begriff von der Bedeutung der von ihren Entschlüssen abhängenden Entscheidung und eine Richtschnur für die Wahl der neuen Männer geben. Leider war die Ebertsche Art des überrumpelnden Drauflosgehens von vornherein so ungewinnend angelegt, daß er weder genügend willige Hörer zu gewinnen geschweige denn eine alles mitreißende Überzeugungswärme mit seinen Sturmläufen gegen die Tagesordnung zu entwickeln vermochte. Auch blieb die Mehrheit der Versammlung anfänglich vollkommen im Dunkeln darüber, wo er eigentlich hinauswollte, er versuchte in weitausholender Einleitung gewisse Grundrisse zu zeichnen, verbrauchte die Zeit aber so lange mit wiederholtem Betonen, neue grundlegende Richtlinien aufzeigen zu wollen, ohne auch nur die Spur einer tatsächlichen Aufzeigung erkennen zu lassen, bis die Versammlung durch den Anschein eines bloß theoretischen Opponierens aufsässig und verärgert wurde. Dazu die völlige Rücksichtslosigkeit gegenüber den alten Führern, die mit keinem Worte von den umstürzenden Plänen unterrichtet worden waren, sodaß die vom Vorstande anfänglich ablehnende, ja zurückweisende Haltung wie eine natürliche Vorsicht aussah. Trotz alledem kam der Vorstoß gegen die Wahl- und Aufbaupläne des Vorstandes aus einem gesunden Drang nach neuzeitgemäßer Entwicklung. Wir hätten der Versammlung gewünscht, aus diesem Sturm und Drang mehr von dem Wehen der Notwendigkeit einer neuen Zeit zu verspüren. Man hätte sich ruhig zu einer Auffassung aufschwingen können, im Schema F des sogenannten Parlamentarismus nicht das Alleinseligmachende zu erblicken. Die Geschäftsordnung, so segensreich ihre Wirkungen gewissen phrasenschwingenden skrupellosen Marktschreiern gegenüber auch am Platze ist, ist nicht immer die alleinsegenspendende Heilquelle, die alles Gute von oben kommen läßt. Wertvolles kommt auch von unten. Und die Leitung, die einen Blick für das Brauchbare hat, muß es sich geben lassen, wo und wann es ihr geboten wird. Ein freundlich vermittelndes Wort an die Versammlung, und diese stimmt manchem noch so beweglichen Abweichen vom starren Schema dankbar zu. Dies zur Feststellung einer überall in geschickt geleiteten und Fruchtbares schaffenden Vereins-Versammlungen gepflogenen Selbstverständlichkeit. Unterdrücken ließ und läßt sich das, was kommen soll, auf die Dauer doch nicht.

Denn alte wie neue Richtung streben wenn auch auf verschiedenem Wege so doch zum gemeinsamen Ziel: Aufrechterhaltung der Großmachtstellung der Deutschen Obstbau-Gesellschaft gegenüber Zersplitterungserscheinungen der neuen Kleinstaaterei im Deutschen Obstbau-Organisationswesen. Diese Großmachtstellung der Deutschen Obstbau-Gesellschaft zu sichern, hatten alte und neue Richtung der Versammlung Vorschläge und Programme vorzulegen. Der bisherige Vorstand schlug vor, zunächst den Jahresbeitrag von 10 bezw. 20 Mk. auf 40 Mk. zu erhöhen und hegte die Zuversicht, damit für eine genügende Geldgrundlage für den Ausbau gesorgt zu haben. Um den Erwerbsobstbau als die Hauptaufgabe noch mehr in den Vordergrund treten zu lassen, solle hinfort der „Erwerbsobstzüchter“ als Wochenschrift, dagegen die „Deutsche Obstbau-Zeitung“ nur etwa aller sechs Monate erscheinen und zwar mehr als Organ für die wissenschaftlichen Fragen des Obstbaues. Da auch die Versammlung diesem Experiment Merkmale der Unzulänglichkeit nicht anzumerken schien, wurde die Degradierung der Deutschen Obstbauzeitung sang- und klanglos vollzogen. Ob der Schritt von klarer Einsicht in die wahren Notwendigkeiten der Zeit geleitet war, bezweifeln wir auch dann, wenn Glaube an Unfehlbarkeit eines Gründers oder gar Konkurrenznotwendigkeit gegen ähnliche Unternehmungen gewisser Zersplitterungsstifter mitbestimmend gewirkt haben sollten. Abwarten und Sehen. — Schienen von diesem Experiment auch die Wortführer des linken Flügels einen Teil des Heils der Zukunft zu erwarten, so richtete sich ihr Anlauf destomehr gegen die Auffassung des Vorstandes, daß die Erhöhung des Beitrages auf 40 Mk. dem Ausbau eine genügend starke Grundlage geben würde. Der Wortführer, Herr Dr. Ebert, stellte im Namen der Sturmgruppe den Antrag, von jedem Mitgliede (mit Ausnahme der Unselbständigen: Gehilfen, Schüler usw.) ein einmaliges Darlehen von 100 Mark zu erheben und unverzinslich dem Grundstock der Gesellschaft als Arbeiskapital zur Verfügung zu stellen. Die Furcht des Vorstandes, eine solche Maßnahme könne möglicherweise durch Versagen der Opferfreudigkeit ihrer Mitglieder die ganze Obstbau-Gesellschaft dem Zusammenbruch nahe bringen, erstickte leider eine womöglich doch vorhandene Opferbereitschaft bei der Mehrheit im Keime, und so wurde der Antrag nach einer Probeabstimmung, die etwa nur ein Drittel Stimmen für und etwa zwei Drittel gegen den Antrag Ebert vereinigte, vorläufig als Material dem Vorstande zur weiteren Verwendung überwiesen. Es ergibt sich aus der Art dieser Berichterstattung, daß der Verfasser sich bei der Probeabstimmung über diesen Antrag auf Seiten des linken Flügels, die die kleinere Minderheit bildete, befinden mußte. Und ich kann es mir nicht versagen, als Grund für das entscheidende Eingreifen und den Widerstand des Vorstandes jenen Mangel an Mut zu bedauern, den Übervorsichtige Vorsicht nennen. Nichts ist von Seiten der meisten Redner zu diesem Antrag versucht worden, das Denken der Mitglieder auf eine höhere Stufe der Opferbereitschaft zu heben. Dagegen ist durch Hervorscheuchen des Schreckgespenstes „zwangsweise“ viel getan worden, die Möglichkeiten der Einstellung auf das erforderliche Maß der Gebefreudigkeit von vornherein zu vernichten. Und als das „zwangsweise“ als Rettungsbakel der Übervorsichtigen genügend geschwungen worden war, flüchtete sich das unselige Gespenst der Furcht und Mutlosigkeit hinter die Mauern der Geschäftsordnung, und die verärgerte Versammlung nahm den von einem Vorstandsmitgliede eingebrachten Antrag auf Schluß und plötzlichen Abbruch der Aussprache leider an, obwohl die Rednerliste noch eine ganze Reihe von Namen noch nicht zu Wort gekommener Mitglieder enthielt. Das Ersticken der freien Aussprache in wichtigen Entscheidungsfragen ist zum mindesten ein zweischneidiges Schwert unter den taktischen Kampfmitteln auf einem Kongreß, wo jedes stimmberechtigte Mitglied zum Mitberaten, Mitbestimmen, Mitentscheiden und Mitverantwortlichsein einberufen wird. Das plötzliche Abschnüren der Redefreiheit trifft in der Regel diejenigen zurückhaltend abwartenden Mitglieder, die ihre freie Meinung zu äußern nur deshalb die Gelegenheit nicht erhalten, weil Dauerrednern, die sich bei jeder Gelegenheit zu Worte drängeln, keine Schranken gewachsen sind. Dieses, wenn auch unbeabsichtigte, so doch in der tatsächlichen Wirkung nicht weniger ungerecht ausfallende Unterbinden des Aussprechens noch nicht ausgesprochener Tatsachen, Feststelluugen, die dem Verlauf der Entscheidungen eine ganz andre Richtung geben können, ist ein vom wahren Parlamentarismus weit entferntes Verfahren, das auf die Erkenntnisfähigkeiten der Versammlung nicht das leuchtendste Licht wirft. Schuld an solchen rückständigen Verhältnissen ist weniger die Leitung, als vielmehr die gesamte Versammlung, die sich in die Schlingen derartiger Überraschungsanträge einfangen läßt. Anerkannt muß sogar werden, daß die Leitung der Verhandlungen, die zudem wiederholt von Hand zu Hand ging, sich durch

strenge Unparteilichkeit hervortat. Das war auch der Hauptgrund, daß trotz mancher Gegensätze und Zündstoffe im großen und ganzen ein Ausgleich gefunden und vor allem von keiner Seite die Grenzen der Sachlichkeit und beherrschten Mäßigung störend überschritten wurden. Kampfstimmung macht einen Kongreß lebenswarm. Kampfstimmung herrschte hier vor. Der Kampf hatte zum Ziel das Gemeinsame einer gedeihlichen Entwicklung der Deutschen Obstbau-Gesellschaft im Auge. Die Kampfstimmung entsprang einem positiven Vorwärtswollen auf allen Seiten. Die Wege waren verschieden. Das Ziel dasselbe. Und dieses Ziel wird erreicht werden.

Der Vorschlagsliste des Vorstandes stellte der linke Flügel eine andre gegenüber. Da es ihm nicht möglich gewesen war, rechtzeitig einen Antrag auf Abänderung der Satzungen im vorgeschlagenen Sinne des Antrags zu stellen, so ist der Antrag vorgesehen, die nächstjährige Februarversammlung in Berlin zu einer Generalversammlung auszugestalten und auf dieser die Umgestaltung der D. O G. vorzunehmen. Für die Übergangszeit könne satzungsgemäß nur eine Ergänzungswahl vorgesehen werden, zu welcher folgende Liste aufgestellt wurde: Erster Vorsitzender: Bissmann, zweiter Vorsitzender: Hönings (Baumschule), dritter Vorsitzender und Hauptgeschäftsführer W. Poenicke und für den weiteren Vorstand Beckel (Erwerbsobstbau) und Becker (Straßenobstbau). Die Versammlung stimmte diesen Vorschlägen zu. Der bisherige zweite Vorsitzende, Herr Baron von Solemacher, der sein Amt niederlegte, wurde auf Vorschlag des Herrn Gartenbaudirektors Grobben zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Die Geschäftsführung im Innendienst bleibt in den bewährten Händen des Herrn Hertel als Bürovorsteher. Gustav Müller.

Staatlich diplomierter Gartenbau-Inspektor.

Der Arbeitsgemeinschaft der Verbände ehemaliger Besucher der drei Gärtner-Lehranstalten Dahlem, Geisenheim und Proskau ist vom Landwirtschafts-Ministerium die Mitteilung geworden, daß die Ablegung der staatlichen Fachprüfung für Garten-, Obst- und Weinbautechniker (bisheriges Gartenmeister-Examen) zur Führung der Bezeichnung „Staatlich diplomierter Gartenbau-Inspektor" berechtigt und daß die staatlichen Lehranstalten für Wein-, Obst- und Gartenbau in Geisenheim, sowie für Obst- und Gartenbau in Proskau in Zukunft dieselbe Bezeichnung führen dürfen, wie sie kürzlich Dahlem beigelegt worden ist, nämlich „Höhere staatliche Lehranstalt".

Aus der holländischen Blumenzwiebelgegend.

Der Allgemeine Verein für Blumenzwiebelkultur in Holland hat auf seiner Versammlung beschlossen, daß Händler an das Ausland unter einem bestimmten Mindestpreise Zwiebeln nicht verkaufen dürfen, oder nicht versteigern lassen dürfen. Wer dagegen handelt, wird mit 5000 Gulden bestraft, auch für Züchter, welche nach dem Ausland senden, gilt dieselbe Übereinkunft. Man soll sich also verpflichten, nicht an Kommissionshändler oder Versteigerer im Auslande Zwiebeln zu senden. Dabei ist man übereingekommen, Übertreter dieser Verordnung zu boykottieren. Dr. J. C. Th. Uphof.

PERSONALNACHRICHTEN

Otto Illing, bisher Gartenbauinspektor in Posen, ist als Nachfolger Dr. A. Bodes nach Chemnitz berufen worden.

Rudolf Tetzner, staatl. dipl. Gartenbauinspektor, Berlin-Biesdorf, früherer Geschäftsführer des Deutschen Pomologen-Vereins und Landesobstbauinspektor für Sachsen-Altenburg, übernimmt ab 1. Oktober 1920 die Geschäftsführung des Bundes deutscher Baumschulenbesitzer. Die Geschäftsstelle des Bundes befindet sich von diesem Tage ab ebenfalls in Berlin-Biesdorf, Heesestraße 6.

Hans Falck, Obstbauinspektor in Altenburg, ist aus dem Dienst der Landwirtschaftskammer für Sachsen-Altenburg ausgetreten und vom Freistaat Sachsen-Altenburg mit der Dienstbezeichnung Staatl. Landesobstbauinspektor angestellt worden.

Max Massias, früher Obergärtner in Hagen (Westfalen), hat diesen Posten aufgegeben, um einem Rufe als Stadtgärtner nach Moers am Rhein zu folgen.

Gustav Deistel, Stadtgärtner in Goslar, ist zum Stadtgartenmeister ernannt worden.

An Stelle des zum Landeskulturamtspräsidenten ernannten Geheimen Regierungsrats Heß ist der Ministerialdirektor, Wirkliche Geheime Oberregierungsrat Dr. Abicht, im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, zum Mitglied und Vorsitzenden des Kuratoriums der Gärtnerlehranstalt Dahlem ernannt worden.

Louis Wolff, Vorstand der Fürstl. Alfred von Montenuovoschen Gartenverwaltung in Margarethen am Moos (Deutsch-Oesterreich), feierte am 1. August sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum.

A. Beckel, Obergärtner der Brandenburgischen Obstbau- und Traubenzuchtgenossenschaft in Gransee, Bezirk Potsdam, ist zum Leiter der Obstbauanstalt Oberzwehren bei Kassel berufen worden.

Julius Arndt, etatsmäßiger Anstaltsgärtner, seit 1897 am Landkrankenhause in Kassel, hat vom Herrn Landeshauptmann in Hessen den Amtstitel Obergärtner erhalten.

Stadtobergärtner Zahradnik, Leobschütz, ist vom Magistrat in Leobschütz zum Garteninspektor ernannt worden.

Garteninspektor Wilhelm Schneider in Hohenlychen in der Mark starb am 27. Juni. Mit ihm ist ein Fachmann von besondrer Eigenart und ein Gärtner zu Grabe getragen worden, dessen Vielseitigkeit und Tüchtigkeit immer wieder von neuem Achtung und Erstaunen abnötigte. Als Sohn eines Gutsbesitzers in Dobbrun, Kreis Wittenberg, Provinz Sachsen, im Jahre 1857 geboren, erwählte er sich, nachdem er die Schule verlassen, den Gärtnerberuf. Er lernte in einer großen Privatgärtnerei in Lichterfelde bei Berlin, war dann bei Thalacker, Leipzig, bei Kiesewetter in Genthin und Alscher, Schweidnitz tätig und kam im Jahre 1883 als Gehilfe für die Gewächshaus- und Frühbeetkulturen sowie die Treiberei nach Proskau, wo er, angeregt durch Gustav Stoll und Franz Goeschke, sich nebenbei eifrig wissenschaftlichen Studien hingab und durch rege Benutzung aller Lehr- und Hilfsmittel und durch fabelhaften Fleiß sich in ungeahnter Weise weiterbildete. Im Jahre 1887 ging er als Leiter der ausgedehnten Park- und Baumschulanlagen des Kommerzienrats Heimann nach Wiegschütz, Oberschlesien. Hier hat er 26 Jahre in großem Segen gewirkt. Seine Gärtnerei und die ihm unterstellten Anlagen bildeten eine Sehenswürdigkeit Oberschlesiens. Bei Gründung des Kuratoriums der staatlichen Lehranstalt für Obst- und Gartenbau 1908 wurde er in das Kuratorium berufen und schied Anfang 1913, als er als Garteninspektor von den Volksheilstätten vom Roten Kreuz zur Leitung der umfangreichen Gartenanlagen nach Hohenlychen (Mark) berufen wurde, aus, wurde aber dann zum korrespondierenden Mitglied des Kuratoriums ernannt. 1909 war ihm der Titel Königlicher Garteninspektor verliehen worden. In Hohenlychen bot sich ihm ein weites Feld der Betätigung. Hier hat er große Haus- und Kastenanlagen für Gurken und Tomaten nach holländischem Muster geschaffen und sein höchstes Ziel war die im Entstehen befindliche Gartenbauschule des ländlichen Erziehungsheims auszubauen und zur Blüte zu bringen. Der Tod hat ihm vorzeitig ein Ziel gesteckt. Alle, die ihn kannten, werden das Andenken dieses besonders tüchtigen Fachmannes und der geraden Persönlichkeit, die ebenso originell wie ohne Falsch und Tadel war, in hohen Ehren halten.

Gartenbaudirektor Erbe, Breslau.

Wie ich erst heute erfahre, ist vor einiger Zeit einer unsrer tüchtigsten jungen Gärtner, Herr Kampf junior, Leipzig-Probstheida, der Grippe erlegen. Alle deutschen Gärtner müssen hoffen und wünschen, daß Leute von so seltenen Begabungen, die mit unermüdlicher Energie für den Aufbau deutscher Kulturen tätig sind, dem deutschen Vaterland erhalten bleiben. Für den deutschen Gartenbau ist Kampf zu früh gestorben.

R. Voigt, Hofgärtner.

In Karlsruhe, wohin er sich zurückgezogen hatte, nachdem er ausgewiesen war, starb nach langem schwerem Leiden am 22. Juli Herr Karl Otto Müller, früher Kaiserlicher Garteninspektor des botanischen Gartens zu Straßburg, Elsaß.

Gestorben sind ferner:

G. Wilh. Depken, Baumschulbesitzer in Rockwinkel-Bremen. — Ökonomierat Dr. Reinhardt, Generalsekretär der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn, am 19. Juli.

Verantwortliche Redaktion: **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der **Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H.** in Erfurt.

Nummer 25. MÖLLERS 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. September 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

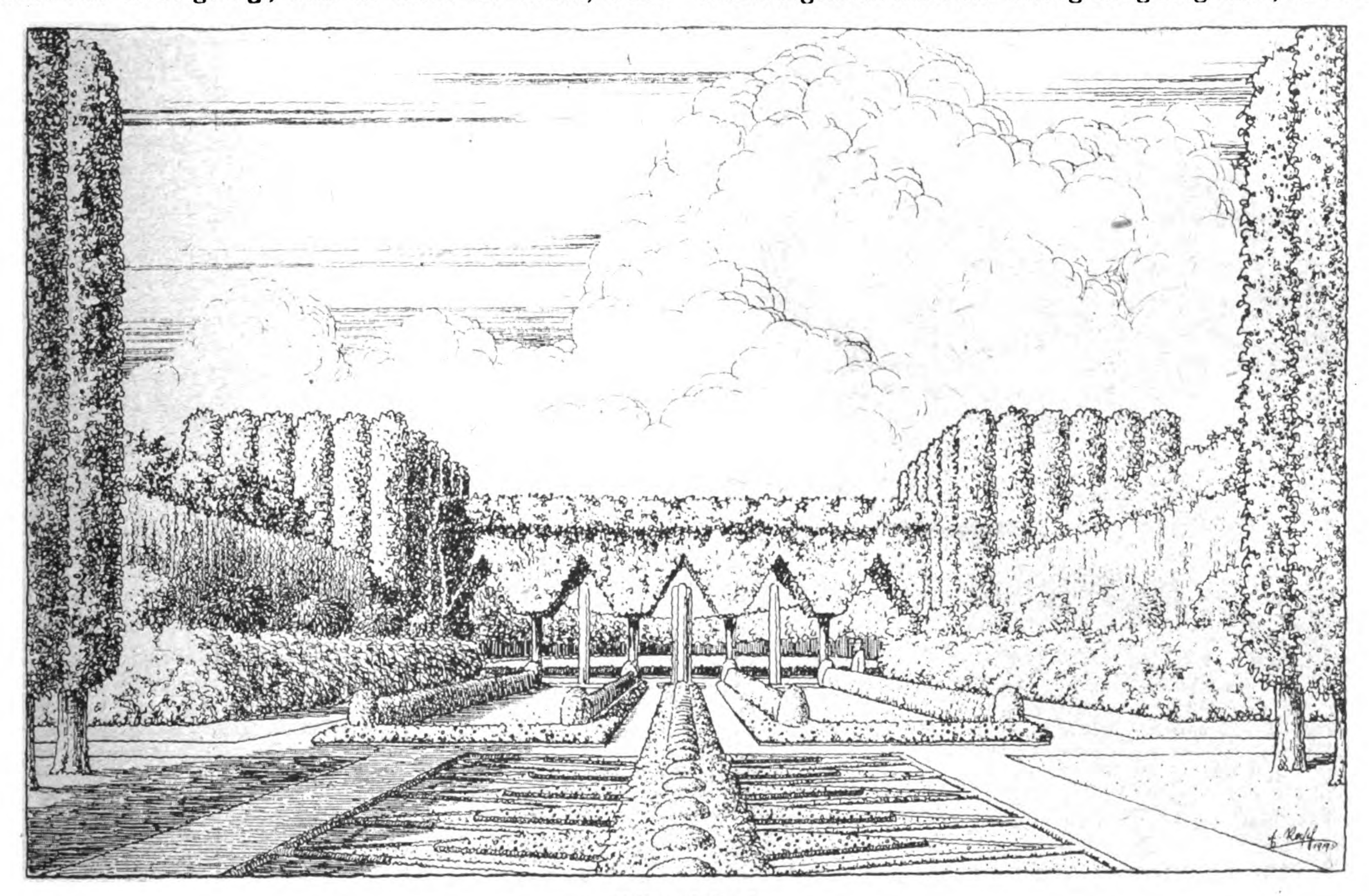
Volksgärten.

In unserm Beruf stößt man mitunter auf recht gegensätzliche Ansichten. Die einen predigen den Untergang aller Gartenkunst, da hierfür auf lange Zeitläufte jeder Nährboden fehle. Allenfalls würden die „neuen Reichen" noch eine Zeitlang Aufträge erteilen, dann sei Kirchhofsruhe. Nun, man möge mit dem Prophezeien nicht so voreilig sein. — Den andern hat es die Siedelei und der Kleingartenbau angetan, und sie erwarten dort goldne Berge. — Hoffen wir das beste für unsern Beruf davon. Ein Gutes hat jedenfalls die kritische Lage in der Gartenkunst gehabt: daß sich eine große Zahl von Kräften von ihr abwandte zu jenen Stellen, wo sie ihrer Natur nach besser angebracht sind. Nichts hat unserm Beruf nach innen und außen mehr geschadet, als das Anstauen von ungenügend vorbereiteten Kräften an jenen Stellen, die hohen Anforderungen genügen sollen.

Nun haben wir die Wahl zwischen den Tagesaufgaben in der sogenannten Gartenkunst und der Siedlungsgärtnerei, sowie schließlich den gärtnerischen Beamtenstellen. Wem das nicht genügt, dem ist nicht zu helfen, wenn er nicht so nebenbei über die Zukunftsmöglichkeiten des Berufes nachdenkt. Ewig kann es doch nicht so bleiben. Und wenn es erst wieder besser wird, was dann? Soll auf die alte Art fortgewurstelt werden. Oder wollen wir uns auch eine schönere Zukunft bauen? Letzteres wird nur möglich sein, wenn wir die alte verlogene Kultur auch bei uns ausrotten und unsre Arbeit auf eine neue, feste, breite Basis stellen.

Wenn ich in beifolgenden und später folgenden Bildern Vorschläge nach dieser Richtung mache, aus der formlosen Masse und der schwülstigen Phrase herauszukommen, so geschieht dies nicht darum, um mich danach mit neunmalklugen Kritikern und Besserwissern zu unterhalten, sondern um andre Kollegen anzuregen, noch bessere Vorschläge zu unterbreiten. Ein einziger anregender Entwurf wird der Praxis dienlicher sein als spaltenlange Besserwisserei.

Wie ich schon im ersten Januarheft an ähnlichen Arbeiten erläuterte, werden solche Anlagen natürlich nicht in der landläufigen Art auf einen Schlag fertig hingesetzt, sondern



Volkspark für O.

I. Blick aus dem Rosengarten nach der großen Volkswiese.

Entwurf E. Rasch, Hamburg-Blankenese. — Originalzeichnung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

folgerecht in mehrjährigen Abständen von hinten nach vorn gepflanzt, sodaß man die höhere Pflanzung erst etwas fortschreiten läßt, ehe man die nächste Serie einreiht.

Da die Bilder begreiflicherweise keine Vorlagen zum Nachmachen sind, erübrigt sich eine genaue Pflanzenangabe. Der tüchtige Pflanzenkenner und -Pfleger wird sich für jedes Beispiel eine ganze Reihe schöner Bepflanzungsarten vorstellen können, welche die angegebene Wirkung ohne viel künstliche Nachhilfe erreichen.

E. Rasch.

Eine Gärtnersiedlung.

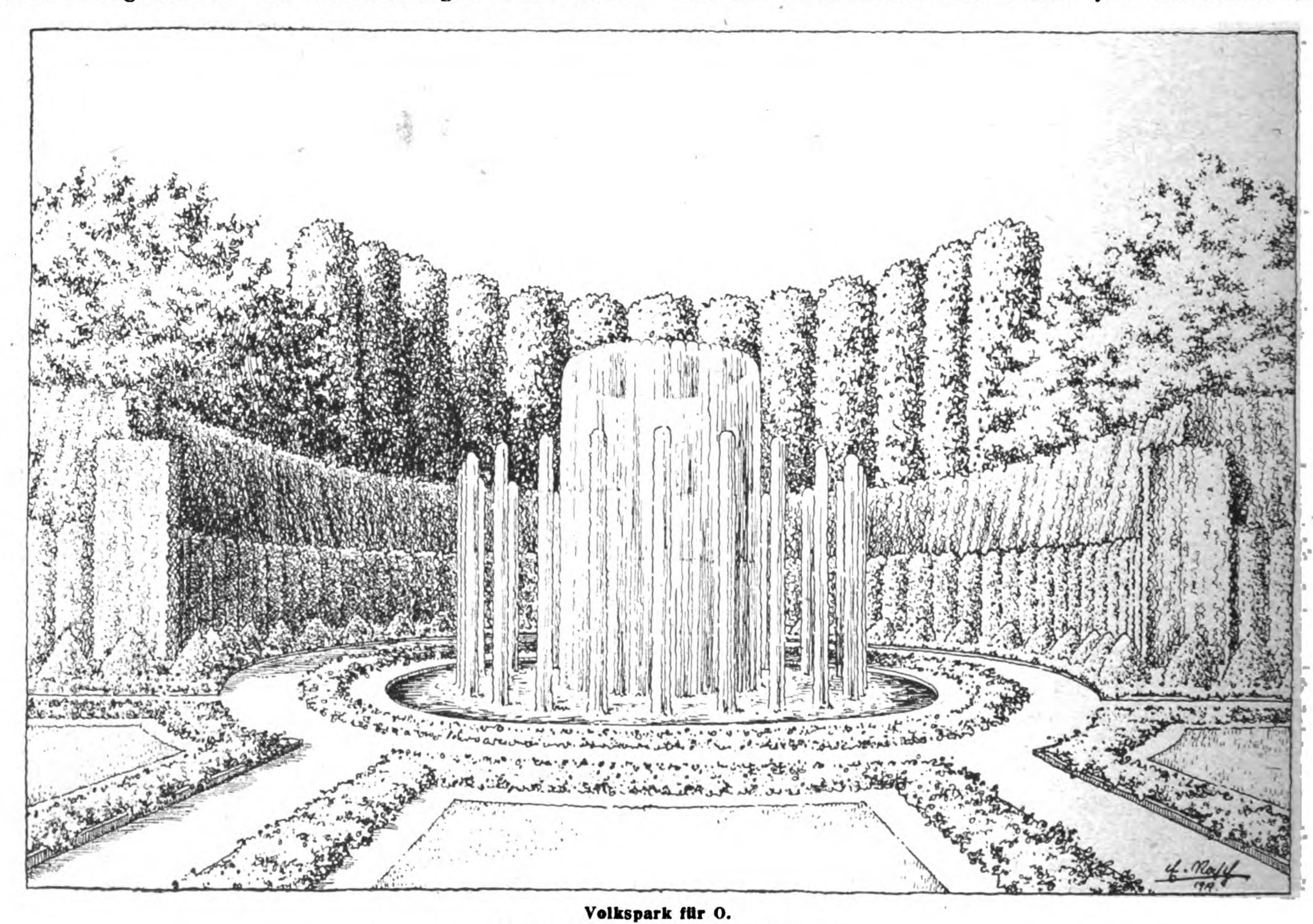
In aller Stille ist im Nordwesten Berlins eine Vereinigung von Gärtnern und Handwerkern ans Siedeln gegangen. Im März vorigen Jahres fanden sie sich zusammen, und heute haben sie in zäher Verfolgung ihres Zieles das Werk bereits so weit gefördert, daß sie hoffen können, bis zum Herbst 50 Familien im eignen Heim auf eigner Scholle unterzubringen. Eine Tat in einer Zeit unfruchtbaren Redens, des Rätebildens und Abwartens auf Hilfe von draußen, eine Tat, auf die alle Beteiligten mit Stolz sehen können.

Gelegentlich eines Besuches der Siedlung in Schwante durch die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst, die derartige Bestrebungen zu fördern sucht, habe ich aus Erklärungen der Herren des Vorstandes der Gärtner-Wirtschafts-Genossenschaft und in Unterhaltung mit Siedlern so mancherlei vernommen, was, wie mir scheint, wohl verdient, in die Öffentlichkeit der Fachwelt zu dringen. Und sei es auch nur, daß es manchem in seiner Existenz bedrohten Kollegen in abhängiger Stellung einen Ausblick gibt oder eine Hoffnung erweckt. Auch mancher Chef, der altbewährten Kräften, Obergärtnern usw., durch die Ungunst der Verhältnisse gezwungen, kündigen muß, kann hier durch Vorstreckung von Kapital seinem ehemaligen Mitarbeiter eine Dankespflicht abstatten — ganz abgesehen von der Sicherheit der Kapitalsanlage und der Möglichkeit, daß der so unter staatlicher Beihilfe Gesiedelte auch weiter für seine alte Firma anbauen kann.

Eine Kardinalfrage bei vornehmlich gärtnerischer Siedlung wird immer die nach der Bodenqualität sein. Sie ist in Schwante gut gelöst: Lehmboden mit mehr oder weniger Beimischung von Sand, also gemeinhin leichter und mittlerer Lehmboden, machen den größten Teil der zur Besiedlung stehenden Fläche aus. Das Land befindet sich seit zwei Jahrhunderten in landwirtschaftlicher Kultur. Die Felder von Roggen, Gerste, Hafer und, was besonders hervorgehoben zu werden verdient, Weizen standen damals in gutem Wuchs. Soweit die Siedler neben ihrer jetzt vorwiegend hausbauenden Tätigkeit schon gärtnerische Kulturen betrieben, zeigten diese gesundes, kräftiges Wachstum und versprachen frühe Ernte. Zu erwähnen wäre hier noch ein Gewächshaus, welches sich wohl ein besonders tatkräftiger Siedler schon erkämpft hat. Zur Beurteilung der klimatischen Verhältnisse könnte angeführt werden, daß Mitte Juli die ersten Kohlrabi auf den Markt der Nachbarstadt gebracht wurden und guten Erlös brachten.

Die Wasserversorgung wird durch Brunnen geregelt; in 6 bis 8 *m* Tiefe steht gutes Wasser. An einigen Stellen mußte bis auf 14 *m* gebohrt werden. Elektrische Kraft und Licht kann den Siedlern zugeführt werden, da das Gut, von dem nachher noch besonders die Rede sein wird, bereits elektrischen Licht- und Kraftanschluß hat.

Nach diesen, die eigentliche Siedlung hauptsächlich bedingenden Ausführungen einiges über die Organisation. Der Verein für Gärtner-Ansiedlung, E. V., beziehungsweise die aus ihm hervorgegangene Gärtner-Wirtschafts-Genossenschaft, e. G. m. b. H., hat mit der Provinzial-Siedlungsgesellschaft „Eigne Scholle“ zwecks Durchführung und Finanzierung der künftigen Siedlung einen Vertrag geschlossen. Die Leitung des Aufbaues der Siedlung und die Führung der Geschäfte liegt in den Händen eines dreigliedrigen Vorstandes, 2 Gärtner, 1 Architekt. Die Aufbauenden sind die Siedler selbst. Den gärtnerischen Siedlern haben sich solche verschiedner anderer Berufe angeschlossen, und wo diese Fachhandwerker nicht ausreichen, werden welche als Arbeitskräfte eingestellt. Die Arbeitsleistung wird durch nach Bedarf zusammengestellte Kolonnen, die sich auf die einzelnen Tätigkeiten eingearbeitet haben, ausgeführt. Die Siedler arbeiten acht Stunden gegen Entlohnung am Aufbau. Den Rest der Zeit bis abends bearbeiten sie ihre eigne Scholle. Schon sind ansehnliche Flächen mit Unterstützung der Familie unter gärtnerische Kultur genommen. Erwähnt sei hierbei, daß die meisten Siedler bereits auf ihrer Scholle wohnen, echt kriegsmäßig in Holzbuden und Unterständen. Die für den Transport von Materialien benötigten Gespanne stellt das später in den Besitz der Genossenschaft übergehende Restgut, welches unter Leitung eines tüchtigen Landwirtes steht und auch zum Teil den Lebensunterhalt der Siedler jetzt mit decken hilft.



Volkspark für O.

II. Der große Springbrunnen.

Entwurf E. Rasch, Hamburg-Blankenese — Originalzeichnung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Nach erfolgter Besiedlung wird sich die Größe des Gutes noch auf etwa 300 Morgen belaufen. Diesem Restgut liegen dann mancherlei Aufgaben ob, Gestellung von Gespannen, landwirtschaftlichen Maschinen, vielleicht auch Anzucht von Kleinvieh usw.

Auf Grund eigner Erfahrungen und angestellter Versuche ist man sich, wie über die Frage des Siedelns überhaupt, auch über die Frage des Bauens klar geworden. Als Baumaterial werden Schlackensteine und Lehmstampfbau vornehmlich verwendet. Verbindungen beider untereinander und mit Ziegelsteinen und Beton werden gleichfalls gebraucht, sofern sie sich praktisch erweisen. Als Bedachung bedient man sich meist des Ruberoids. Für Größe, Art und Ausführung des Baues ist der Wunsch des betreffenden Siedlers mit maßgebend. Ein Haus, fünf Räume mit Keller, stellt sich auf etwa 30—35000 Mark. Stallbauten sollen vorläufig nicht ausgeführt werden; die jetzigen Notwohnungen der Siedler lassen sich dazu herrichten und halten einige Jahre aus.

Die Größe einer Siedlerstelle wird je nach Wunsch auf 5 bis 10 Morgen bemessen. Die Art der Bewirtschaftung bleibt dem Siedler überlassen; er kann einen Teil seiner Stelle dem Gute zur Bewirtschaftung abtreten und erhält dafür Entschädigung. Der Absatz der Erzeugnisse, wie auch zum Teil der Einkauf, werden auf genossenschaftlichem Wege geregelt. Mit Hilfe des Rentengutsverfahrens gelangt der Siedler in den Besitz seiner Stelle. Um jeder Spekulation und jedem Wucher vorzubeugen, unterliegen die Stellen dem Wiederkaufsrecht. Ein Siedler, der seine Arbeitskraft in den Dienst der Genossenschaft beim Aufbau stellt, kann sich mit etwa 10000 Mark Kapital eine Stelle einschließlich der Kosten für erste Anschaffungen erwerben.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß die Schlackensteine, die Türen, die Fenster und ähnliche Tischlerarbeiten in eignen Betrieben mit elektrischer Kraft hergestellt werden und zwar infolge günstigen Einkaufs und, wie wohl sicher anzunehmen, bei gesteigerter Arbeitsleistung erheblich billiger, wie sie sonst angeboten werden.

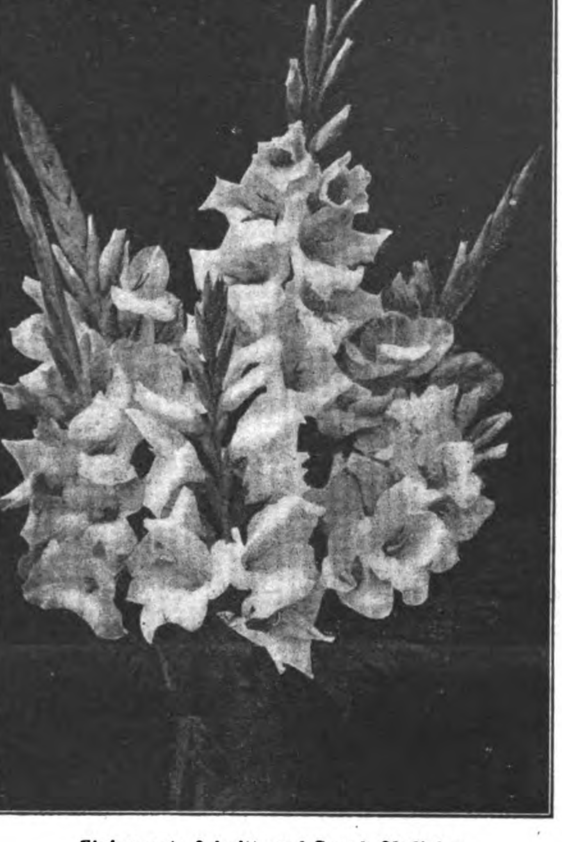
Vorstehende Ausführungen wollen nichts weiter, als Fernstehenden ein ungefähres Bild dieser in unserm Beruf wohl vereinzelt dastehenden Unternehmung geben. Die Geschäftsstelle des Vereins für Gärtner-Ansiedlung E. V. befindet sich in Berlin C 2, Burgstraße 14, parterre.

W. Alverdes, Berlin-Steglitz.

Einige gute Schnitt- und Prunk-Gladiolen.

Unsere Hauptaufgabe muß es jetzt sein, alle großen Sortimente zu vermindern, alles Alte Übertroffene ganz auszumerzen und nur das wirklich gute Alte zu behalten und weiter zu kultivieren. Das kommt besonders bei den Schnitt- und Gruppenpflanzen in allererster Linie in Betracht. Wir brauchen keine 200 Sorten Gladiolen, keine 500 Sorten Dahlien, keine 100 Sorten Levkojen, keine 300 Sorten Astern, keine 100 Sorten Begonien, keine 500 Sorten Lathyrus usw. Ich greife hier nur Zahlen aus dem Stegreif heraus, häufig sind diese Zahlen noch weit überschritten. Es erschwert bei den hohen Löhnen nur das Geschäft, vermindert die Einnahmen und macht die Katalogdrucker reich. Ich habe schon vor 25 Jahren auf dem Standpunkt gestanden, nur sechs bis zehn Sorten Astern oder Levkojen von den verschiedenen Klassen zu führen, viele Klassen dieser können überhaupt ganz verschwinden, unsere Zeit braucht sie nicht. Nur das Beste daraus kann uns wie dem Verbraucher nützen. Neuheiten muß es weiter geben; in der Züchtung darf kein Stillstand eintreten, aber die Neuheiten müssen auch das Alte übertreffen und Vorteile bieten, damit das Alte Übertroffene fallen kann.

Die beigegebene Abbildung, untenstehend, zeigt einen Strauß der besten deutschen Züchtungen, die ich übrigens für besser halte als die ausländischen, denn die meisten guten Neuheiten sind nach Amerika und Holland gewandert und kommen von dort unter anderem Namen wieder nach Deutschland. Die Deutschen sind meist die Züchter, die Ausländer, besonders Amerika und Holland, die Vermehrer. Ich führe hier nur ein kleines Auslese-Sortiment zum Schnitt an, alle haben formvollendete Blumen, lange Rispen, kräftigen, starken Wuchs, alle blühen mit sechs bis acht Blumen und mehr auf einmal. Letzteres ist ein Hauptvorteil einer guten Schnittgladiole, da sehr viele Sorten nur drei bis fünf Blumen zugleich blühend hervorbringen.



Einige gute Schnitt- und Prunk-Gladiolen.
Ein Strauß der besten deutschen Gladiolen-Züchtungen.
In den Kulturen der Firma Weigelt & Co., Erfurt, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

1. *Dora Mayer*, herrlich rosa mit scharlachblutroten Flecken.
2. *Dr. Dotter*, rein kanariengelb mit dunkelzitronengelber Mitte, die beste reingelbe.
3. *Fräulein Gabriele Charton*, feurigrosa mit blutroten Flecken.
4. *Frau Elise Beiger*, prächtig salmrosa, untere Blumenblätter feuerrot gezeichnet.
5. *Fritz Pfleiderer*, schneeweiß, unteres Blumenblatt hellkarmin gezeichnet, sehr großblumig.
6. *Goldquelle*, rein goldgelb mit dunklem Schlund, sehr edel geformt. (Etwas ganz Besonderes).
7. *Hans Werdmüller*, salmrot mit blutroten rahmgelb umrandeten Flecken, eine edle ältere, aber eine der besten Schnitt- und Prunksorten, sehr große Blume.
8. *Oberbürgermeister von Borscht*, salmrosa, mennigrot geflammt, mit feurig orangeroten Flecken.
9. *Oberammergau*, zart rahmfarbig mit dunkelgelber Mitte, sehr große Blütenrispen, eine der feinsten Bindesorten.
10. *Schwaben*. Über diese Sorte herrscht wohl nur ein Lob, es ist die stärkstwachsende, langrispigste beste gelbe Bindesorte.

Fast alle diese Sorten sind großblumige Gandavensis-Varietäten, mit Ausnahme der *Charton* und *von Borscht*, welche der Nancyanus-Klasse angehören. Dieses bescheidene Sortiment wird den anspruchsvollsten Schnittblumengärtner und jeden Privatblumenliebhaber zufrieden stellen.

Die neuen Primulinus-Hybriden, die hauptsächlich in zarten salmfarbenen, hellen und gelben Tönungen vorkommen, will ich hier nicht unerwähnt lassen. Daß man diese ausgesuchten edlen Sorten nicht wie vor dem Kriege wie die gewöhnlichen holländischen Massensorten für einige Pfennige erstehen kann, ist wohl selbstredend, aber man hat auch etwas davon. Karl Weigelt, Erfurt.

Cosmea hybrida grandiflora praecox fl. pl. (P. & B.)

Pape & Bergmanns neue gefüllte frühblühende Cosmea-Hybriden

Unter den im wärmeren Amerika beheimateten Cosmos-Arten hat der aus Mexiko stammende *Cosmos bipinnatus*, oder wie er den Gärtnern durch die Preisverzeichnisse als *Cosmea bipinnata* geläufiger ist, infolge seines späten Blühens sich nicht recht durchsetzen können, obwohl diese Pflanzengattung bereits vor sehr langer Zeit in den Handel kam.

Schon in früheren Jahren hatte, soweit mir erinnerlich ist, eine angesehene Quedlinburger Samenfirma die Verbesserung der Cosmea hinsichtlich ihrer Frühblühigkeit sich angelegen sein lassen, was mit dazu beitrug, daß die Abneigung schwand und diese hübsche einjährige Komposite

häufiger angepflanzt wurde. Das ist jedoch noch lange nicht in dem Maße geschehen, als diese Pflanze es infolge ihrer großen Blühwilligkeit verdient.

Cosmea bipinnata müßte, umsomehr als ihre Kultur überaus einfach ist, noch weit mehr verwendet werden als es geschieht, zumal jetzt, wo es sehr ins Gewicht fällt, vor allem Pflanzen zu bevorzugen, die, ohne viel Pflege zu beanspruchen, durch reichen Blumenertrag lohnen. Dies aber trifft bei diesen durch langjährige Zuchtauslese verbesserten Cosmea-Hybriden zu, die wegen ihrer vielseitigen Verwendungsfähigkeit zur Gartenausschmückung und als Bindewerkstoff in keinem Garten fehlen sollten. Mit dem oben Gesagten ist die einfachblühende Grundform gemeint.

In den Blumensamen-Kulturen der Firma Pape & Bergmann wurde nun unter den einfachblühenden Spielarten vor einigen Jahren eine zum Gefülltsein neigende Pflanze bemerkt. Es gelang dem zielbewußten, in dieser Richtung fortgesetzten Weiterarbeiten des Fachmanns, dann die Füllung der vorgefundenen einen Pflanze so zu vervollkommnen, daß die Firma Pape & Bergmann es jetzt wagen darf, das Ergebnis ihrer Bemühungen dem Handel zu übergeben.

Die einzelnen Blumen dieser im kommenden Frühjahr unter der Bezeichnung Pape & Bergmanns gefüllte frühblühende Cosmea-Hybriden herauskommenden Neuheit sind geradezu mustergiltig gefüllt. Die kleine gelbe Mittelscheibe der einfachblühenden Cosmea-Hybride hat bei der gefülltblühenden Spielart eine so auffallende Umbildung erfahren, daß die Blumen aussehen wie die einer Margerite *Mme. Sander*.

Der Prozentsatz an Gefüllten ist mit den Jahren so gesteigert worden, daß keine 30 Prozent Einfache mehr vorkommen.

Als weiterer Vorzug verdient hervorgehoben zu werden, daß die Farbenmannigfaltigkeit der einfachen Cosmea-Hybriden bei den gefülltblühenden noch weit reichhaltiger ausfällt, denn es wechseln vom reinsten Weiß durch zartrosa Töne alle Schattierungen bis zum Purpurkarmin und Blutrot. Ein vollerblühtes Beet bietet einen farbenprächtigen Anblick, dessen Wirkung noch ganz besonders dadurch erhöht wird, daß jede einzelne Blume sich leicht und zierlich auf langen dünnen Stielen trägt. Als nicht minder wertvoll darf es ohne Zweifel gelten, daß die gefüllten frühblühenden Spielarten bei außerordentlicher Reichblütigkeit schon sehr zeitig mit dem Flor beginnen. Die ersten Blumen zeigten sich bereits im Juni. Am 1. August stellten die mit dieser Cosmea bestandenen Beete gleichsam ein Blütenmeer dar. Erwähnt mag noch sein, daß die gefüllten frühblühenden Cosmea-Hybriden nicht ganz so hoch werden wie die einfachen Spielarten. Die Eigenschaft, daß abgeschnittene Blumen der Cosmea-Hybriden sich außerordentlich lange frisch halten, ist nicht minder schätzenswert. In Quedlinburg geschnittene und gelegentlich der unvergeßlichen Gartenbau-Ausstellung in Mannheim (1906) dorthin gesandte Blumen der einfachen Cosmea-Hybriden hielten sich nach der weiten Reise im Wasser noch acht Tage frisch. Die gefülltblühenden übertreffen aber die einfachblühenden noch durch ihre Ausdauer in abgeschnittenem Zustande. Die auf ihren langen, drahtartigen Stielen hoch über dem feingegliederten Laube sich erhebenden Cosmea-Blumen sind daher zur Vasenfüllung und Anfertigung leichter Sträuße, sowie als Werkstoff für die feine Binderei ganz besonders wertvoll.

Bei der Verwendbarkeit der Cosmea-Hybriden zur Gartenausschmückung als Vorpflanzung vor Gehölzgruppen usw. wird aber auch der Landschaftsgärtner auf seine Rechnung kommen.

Allen Fachgenossen und Gartenliebhabern, in deren diesjährigen Reiseplan ein Harzausflug vorgesehen ist, kann eine Fahrtunterbrechung in Quedlinburg nur empfohlen werden, um den Kulturen der Firma Pape & Bergmann einen Besuch abzustatten und sich dort aus eigner Anschauung von der Wahrheit des vorstehend Gesagten zu überzeugen, gleichzeitig aber auch einen Einblick zu nehmen in die musterhaft geführten Kulturen dieses Betriebes. Fachleute sowohl wie Liebhaber werden bei einem Rundgang durch Pape & Bergmanns Blumen- und Dahlienfelder in gleicher Weise Befriedigung finden. Ein Blick über die in den buntesten Farben prangenden Flächen wird dem Beschauer die Widerwärtigkeiten des Lebens einmal auf eine kurze Zeit vergessen lassen und ihm so Gelegenheit geben, das Herz zu erheben und das Auge zu erfreuen.

Matthias Gebhardt.

Nemesia strumosa Suttoni.

Zu meiner hellen Freude ersehe ich in Nr. 22 der geschätzten Möllers Deutschen Gärtner-Zeitung, daß unter der Reihe prächtiger Sommerblumen auch der *Nemesia strumosa grandiflora* gedacht wird, wo Herr Obergärtner Biemüller sie aufs wärmste empfiehlt. Ich möchte nun als einer der Mitstrebenden, die für die heimatschutzartig angepaßte Gartenpracht der sogenannten Biedermeierzeit wirken, auf Grund meiner Erfahrungen aus der Praxis, die Aufmerksamkeit auf eine würdige Vertreterin poetischer Schönheit hinlenken, nämlich auf die *Nemesia strumosa Suttoni*, die in einem vollständigen, harmonischen Gartengemälde kaum fehlen dürfte. Die Stadtgärtnerei von Zürich zum Beispiel, die in der Anpflanzung wirkungsvoller Blumenbilder Großartiges leistet, hat uns schon in ihrer gartenfortschrittlichen Kunststätte abwechslungsweise an verschiedenen Plätzen in einem Blumenband von mehreren tausenden *Nemesia strumosa Suttoni* die in ihrer Einheitlichkeit unvergleichlich herrliche Farbenwirkung dieses schönen Sommerblühers gezeigt. *Nemesia strumosa Suttoni* dürfte als Liebling für Ausschmückung von Gärten mehr als bisher auserkoren werden, besonders da sie in der Pflege anspruchslos ist. Es befremdet, daß diese liebliche einjährige Sommerblume, deren Heimat Südafrika ist, für die Ausschmückung von Blumenbeeten, Gruppen und Rabatten so selten verwendet wird. Diese schätzbare Pflanze ist ohne Zweifel zu wenig bekannt, und das ist wohl wie bei so mancher anderen Sommerblumenschönheit der eigentliche Grund, weshalb sie noch nicht allgemein in Park und Garten den ihr zukommenden Eingang gefunden hat. Daneben ist die Kultur, wie bereits gesagt, sehr einfach und leicht.

Nemesia strumosa hat den Vorzug, unter den Einjährigen ein besonders reicher Blüher zu sein, der sich auch eines überaus mannigfachen Spieles der Farbentöne vom feinen Rahmweiß bis zum dunkelsten Braunrot erfreut. Der Same wird im Januar bis Mai in Saatkistchen, welche mit leichter sandhaltiger Lauberde gefüllt sind, ausgesäet, und, da er sehr fein ist, wenig oder garnicht gedeckt. Sobald die Pflänzchen entsprechende Stärke haben, pikiert man sie. Bei weiterer Kräftigung setzt man je 4—5 Stück in 9—10 *cm* weite Töpfe, in möglichst nahrhafte, doch nicht zu schwere Erde. Sobald die Pflanzen sich gehörig entwickelt haben, abgehärtet sind und Knospen zeigen, kann man sie zur Ausschmückung der Frühlingsflorbeete verwenden. Die später ausgesäeten und herangezogenen Pflanzen entfalten während der Sommerzeit ihren Hauptflor. Nochmals in größere Töpfe verpflanzt geben sie dem Liebhaber im blühenden Zustande eine willkommene gern gekaufte wertvolle Topfpflanze.

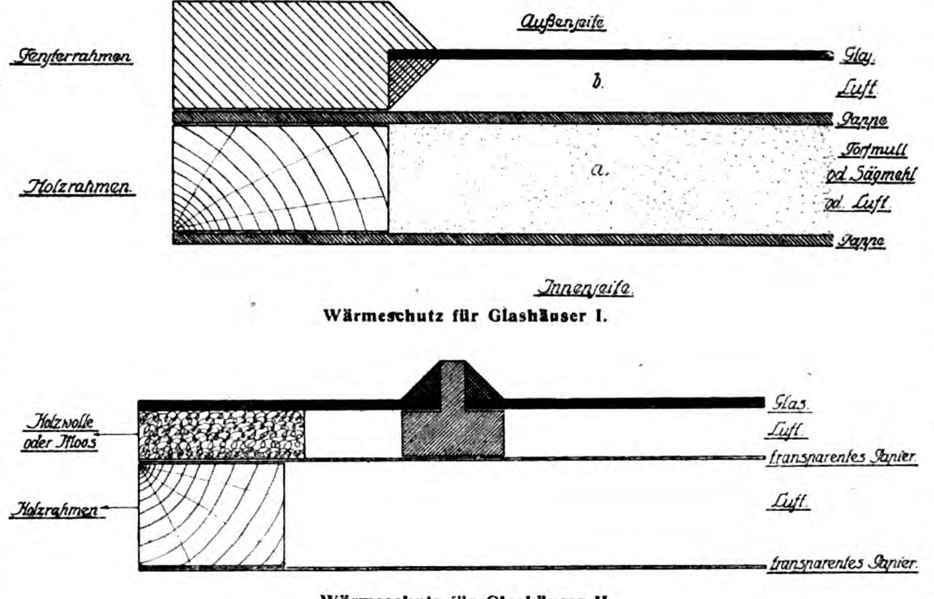
Die Nemesien gedeihen vorzugsweise an sonnigem Standort. *Nemesia strumosa Suttoni*, dieses hübsche, 30—40 *cm* hoch werdende Sommergewächs, verdient die beste Empfehlung und ist ihrer größten Verbreitung wert. Jeder Kenner und Liebhaber wird sie schätzen und sich beim Anblick des bunten Farbenschmuckes freuen.

O. Koch, Gartenbaugeschäft, Tägerwilen, Schweiz.

Rankrose „Rubin“. (Schluß von Seite 186.)

Ein zähes Ringen ist es für *Rubin* wie für so manche anderen harten Rosen und Stauden dort oben in Mittenwald mit seinen 1000 *m* Höhe über dem Meeresspiegel. Nicht spurlos geht der Kampf mit Wind und Wetter, mit dem armen steinigen Boden an ihnen vorüber. Wie die Buchen, die hier die Grenze ihres Fortkommens erreicht haben und strauchige Zwerge bleiben, gegen die schlank aufstrebenden Stämme der Wälder, ebenso auch diese Rose. Da gibt es keine 4 bis 6 *m* langen Schosse, wie ich sie in günstigen Verhältnissen immer hatte, sondern nur $1\frac{1}{2}$ bis 2 *m* Länge ist da die Regel bei freiem Stande;

in geschützter Lage sah ich auch längere. Stämmig und gedrungen bleiben sie, sich ohne Stütze verhältnismäßig gut tragend. Anders die in der Nähe angepflanzten Sorten der Rose *Wichuraiana*, die mit den dünnen kriechenden Trieben ihnen zu Füßen einen Rosenteppich ausbreiten. Diese bilden bedeutend längere Triebe, was wohl nur dem Schutz zuzuschreiben ist, den ihnen das Anschmiegen an den Boden gewährt. Mehr und mehr schmiegt sich ja bekanntlich in solch hohen Lagen aller Pflanzenwuchs dem Boden an, Polster, Bodendecken bildend, lang übers Geröll und über Abhänge dahinkriechend, über Felsen herabhängend. Selbst ein einzelner starker Strauch, wie man ihn in wilden Gegenden mit Leichtigkeit und auch noch im Gebirge an geschützter Stelle ziehen kann, ist in Blüte ein Schaustück von seltener Schönheit, dank der Menge und der Farbe der ihn bedeckenden Blumen.



Wärmeschutz für Glashäuser I.

Wärmeschutz für Glashäuser II.
Originalskizzen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Die Blüten der *Rubin* kann man für eine Rankrose als etwa mittelgroß bezeichnen. Die einzelne Blume ist leicht gefüllt und von ungemein schöner, leuchtender rubinroter Farbe. Im Gegensatz zu *Crimson Rambler* und manchen andern Rankrosen, deren dichte Blütenstände manchem etwas steif erscheinen, stehen diese bei *Rubin* in lockeren breiten Sträußen. Ein solch blühender Busch zeigt uns, was es heißt, Massenwirkung der Blumen im Garten, das zeigen uns ja die Rankrosen überhaupt in bester Weise, besonders dann, wenn man sie in größeren Gärten nicht vereinzelt anwendet und wenn Unverstand sie nicht durch scharfen Schnitt dieser Möglichkeit beraubt und dann, wie das so oft geschieht, die verstümmelte Pflanze des Undanks zeiht.

So ziemlich alles von dieser Sorte weicht erheblich von dem sonst bei Rankrosen Gewohnten ab, so auch die Belaubung. Der rötliche Ton, der alles an dieser Sorte überzieht, ist auch über das Blatt ausgegossen. Besonders hübsch ist das bei den jungen Triebspitzen der Fall, aber auch dem alten Blatt fehlt es nicht ganz. Farbe fehlt mithin dieser Rose nie, denn auch das Holz und die Bestachlung ist braunrot. Als sicher hart hat *Rubin*, dort im Hochgebirge gut durchwinternd, sich also erwiesen. Darin übertrifft sie *Crimson Rambler*, wie auch so manche andere Rankrose, bedeutend, ein triftiger Grund, ihr besonders in rauhen Lagen die gebührende Beachtung zu schenken. So naß dort in der Regel der Sommer ist, so sonnig und trocken ist der Herbst. Dieser Umstand, in Verbindung mit dem Standort an steilen steinigen Hängen, an denen das Wasser rasch abfließt, lassen das Holz verhältnismäßig gut ausgereift die Reise in den rauhen Winter antreten, dem es gut widersteht. Zur Vorsicht erhalten die Rosen spät im Dezember eine leichte Fichtenreisigdecke. Diese und der reichlich niedergehende Schnee schützen die meist sehr empfindlichen Sorten der *Rosa Wichuraiana*, die infolge ihres Wuchses dem Boden mehr oder minder dicht aufliegen, genügend. Bleibt bei der straffer wachsenden *Rubin* auch einmal ein Zweig frei, was schon mit Absicht geschah, es hat ihnen bisher nichts geschadet. Auch dann nicht, wenn bei starker Kälte einmal der Sturm sie schonungslos der schützenden Schnee- und Reisigdecke entblößte.

Rubin gehört zur Klasse der *Rosa multiflora* Thunberg. Sie ging aus einer Kreuzung zwischen *Daniel Lacombe* und *Fellemberg* hervor. Erstere ist eine alte, heute so ziemlich vergessene *Multiflora*-Sorte mit gemsfarbenen Blumen. Letztere eine Monatsrose, die vor nicht allzulanger Zeit, zur Pflanzzeit der letzteren, als Gruppenrose eine Rolle spielte. Heute ist sie, wie die Monatsrose überhaupt, durch die neueren *Polyantha* mehr und mehr verdrängt. In ihrer Rasse ist sie ein recht starker Wachser, und ihre Blumen haben ein hübsches leuchtendes Karminrot.

M. Geier.

Wärmeschutz für Glashäuser. Von Ingenieur Ant. Danzer, Mannheim.

[Vervollkommnungen, die zugleich Vereinfachungen der Möglichkeiten des Wärmeschutzes der Gewächshäuser bieten, wären, sofern sie für die große Praxis die Vorzüge der einfachen, billigen Durchführbarkeit mit sich bringen, der praktischen Erwerbsgärtnerei sehr willkommen. Leider bieten die in dem nachstehenden Berichte niedergelegten Anregungen gerade in Bezug auf eine in der Erwerbsgärtnerei einfache, praktisch leicht durchführbare und auch geldlich vorteilhafte Anwendung nur spärliche Aussichten. Der Gedanke, den Wärmeschutz eines Gewächshauses von der Innenseite der Glasfläche aus zu versuchen, ist an sich gut. Jedoch wie sieht es mit der Übertragung in die Wirklichkeit aus! Zunächst die allem Fortschritt der Belichtungstechnik zuwiderlaufende Notwendigkeit eines teilweise recht starken Lichtentzuges! Jeder verantwortlich denkende Gärtner läßt seine lichtbedürftigen Gewächshauspflanzen nur ungern Lichtmangel leiden, nur in Tagen der zwingenden Not: bei ungünstigster Winterwitterung oder an Sonntagen, wo das Dienstmachen bezahlt werden muß (neuerdings auch in Streikzeiten), läßt man die Deckladen auf den Glasdächern liegen oder klappt nur hier und da eine Lichtspalte auf. Ferner die Umständlichkeit des Anbringens der gedachten Vorrichtung! Und so noch mancherlei. Trotzdem geben wir der Anregung Raum, namentlich auch deshalb, weil es notwendig ist, die Aufmerksamkeit der Erfinder auch für die Lösung derartiger Aufgaben dauernd anzuspornen. — Im übrigen verweisen wir auf die sich anschließenden weiteren Gegenäußerungen aus Praktikerkreisen. Red.]

Die ungenügende Kohlenversorgung hat jedermann am eignen Leibe zu fühlen bekommen, und auch dem Gärtner hat sie manche Sorge wegen Überwinterung der Pflanzen gemacht, da die Glashäuser infolge der wärmedurchlässigen Bauart zur Beheizung großen Kohlenaufwand erfordern. Es besteht keine Aussicht, daß in absehbarer Zeit eine Besserung auf dem Kohlenmarkt eintreten wird, deshalb hat jeder Kohlenverbraucher die Pflicht, zu prüfen, ob er die Kohlen wirtschaftlich verwertet und ob er noch Verbesserungen treffen kann, die günstigen Einfluß auf den Kohlenverbrauch haben. Nun erhalten die Gärtnereien an und für sich so wenig Kohlen, daß man nicht mehr gut sagen kann, es lassen sich durch entsprechende Vorkehrungen noch Kohlen sparen, sondern es ist vielmehr notwendig, dafür zu sorgen, daß mit den verfügbaren Mengen die größtmögliche Wirkung, und infolge dieser eine entsprechend höhere Temperatur in den Glashäusern erzielt wird.

Der große Kohlenverbrauch in den Gärtnereien ist auf die großen Glasflächen der Gewächshäuser zurückzuführen. Glas ist im Verhältnis zu den sonst üblichen Baustoffen sehr wärmedurchlässig, es leitet einen größeren Teil der von der Heizung abgegebenen Wärme nach außen, als dies bei anderen Baustoffen der Fall ist. Mit der gleichen Wärmemenge, die von einer Heizung abgegeben wird, kann die günstigste Wirkung, somit die höchste Temperatur dann erzielt werden, wenn am wenigsten Wärme nach außen abgegeben wird.

Diese Betrachtungen führen zu der Forderung, den Pflanzenhäusern während der Heizzeit nur soviel Glasfläche zu lassen, als gerade zur Belichtung notwendig ist.

Alle weiteren Glasflächen sollen während der ganzen Heizperiode in wärmeschützender Weise abgedeckt werden. Bisher wurde nur zeitweise (nachts und an besonders kalten Tagen) mittels Strohmatten, Brettern und dergleichen ein mehr oder weniger guter Wärmeschutz erreicht.

Ich bringe die folgende Abdeckung, die an der Innenseite der Glasflächen anzubringen ist und während der ganzen Heizzeit angebracht bleiben soll, in Vorschlag. Ein Holzrahmen (siehe Abbildung I, Seite 201) in Größe der Fenster oder Oberlichter wird auf beiden Seiten mit Pappe bespannt und zum Schutz gegen schädliche Einflüsse der Feuchtigkeit mit Farbe gestrichen. Der Zwischenraum *a* zwischen beiden Pappflächen wird vorteilhaft mit Torfmull oder Sägemehl ausgefüllt. Wenn es an solchem Material fehlt, kann der Zwischenraum auch leer bleiben, da die Luft ebenfalls ein schlechter Wärmeleiter ist. Die ganze Abdeckung wird vorteilhaft so an die Innenseite der Fenster beziehungsweise Oberlichter gestellt, daß sich noch eine Luftschicht *b* ergibt (siehe Abbildung I). Hierbei ist allerdings zu beachten, daß diese Luftschicht ringsum eingeschlossen ist, denn die gesamte Abdeckung würde nahezu wertlos werden, wenn die Raumluft mit *b* in Verbindung steht. Dort, wo der Raum *b* zum Beispiel infolge vorspringender Sprossen mit der Innenluft in Verbindung steht, ist eine Abschließung mit Moos, Holzwolle und dergleichen zu erzielen (siehe Abbildung II, Seite 201).

Wenn Halblicht für die Kultur genügt, dann wird man die Holzrahmen nicht mit Pappe, sondern mit transparentem Papier bespannen und den Zwischenraum nicht mit Sägemehl ausfüllen, sondern leer lassen. Der Wärmeschutz ist bei dieser Ausführung nahezu derselbe, wie bei der erstbeschriebenen. Diese Anordnung hat jedoch den großen Vorteil, daß gedämpftes Licht einfällt. Dadurch ist es auch möglich, größere Flächen abzudecken.

Wenn die Anbringung an der Innenseite besondere Schwierigkeiten bereitet und es auch aus anderen Gründen wünschenswert ist, kann die Isolierung auch an der Außenseite angebracht werden. Bei dieser Anordnung ist dann an der Außenseite statt Pappe Dachpappe zu verwenden. Dieser Wärmeschutz hat gegenüber den bisher üblichen den Vorteil, daß die Decken bei guter Isolierung ein geringes Gewicht haben.

Die vorgeschlagenen Abdeckungen bestehen nur aus schlechten Wärmeleitern, das heißt sie lassen wenig Wärme vom Innenraum nach außen durch. Sie haben also vom wärmetechnischen Standpunkt aus betrachtet einen guten Wirkungsgrad und einen günstigen Einfluß auf den Kohlenverbrauch, beziehungsweise auf die erreichbare Innentemperatur. Die Ausführung ist sehr einfach, die Anschaffungskosten nur unbedeutend, in vielen Fällen kann die Abdeckung selbst gefertigt werden. Die Befestigung der Abdeckung richtet sich nach den örtlichen Verhältnissen. Es ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Abdeckung im Herbst leicht angebracht und im Frühjahr wieder leicht entfernt werden kann. Bei großen Flächen wird man mehrere Rahmen aneinandersetzen und die Fugen mit Leisten verdecken.

Die Wärmedurchgangszahl einer Glaswand mit vorgesetztem Wärmeschutz beträgt 1,0; die einer einfachen Glaswand jedoch 5,0. Beim Vergleich der beiden Zahlen findet man sofort den hohen Wert des Wärmeschutzes. Der Wärmedurchgang einer Glaswand mit vorgesetzter Abdeckung ist ungefähr gleich groß wie der einer 51 *cm* starken Backsteinmauer. Bei gleicher Heizwirkung betragen die Ersparnisse an Kohlen für jeden *qm* isolierte Fläche gegenüber der unisolierten etwa 50—60 *kg*. Je größer die abgedeckte Fläche ist, umso größer sind die Ersparnisse. Die Anschaffungskosten werden sich also schon im ersten Jahre bezahlt machen.

Solche Abdeckungen lassen sich in den meisten Pflanzenhäusern anbringen und können allen örtlichen Verhältnissen leicht angepaßt werden. Besondere Vorteile wird die Anwendung der Abdeckung mit dem transparenten Papier bei großen senkrechten Glasflächen bieten.

Wärmeschutz und Lichtbedürfnis.

Der obenstehende Rat des Herrn Danzer ist wohlgemeint. Jedoch: warum wir Glas bei Gewächshäusern haben, ist, daß die Pflanzen Licht bekommen! Ihnen noch dazu in den sonnenarmen Wintermonaten das Licht entziehen, hieße das Gegenteil von dem machen, was wir bezwecken. Die Erfindung hätte mehr Wert, wenn es ein Stoff wäre, der bei ganz kalten Tagen und Nächten leicht abzudecken wäre; von innen aber die empfohlene Vorrichtung angebracht, beschädigt man die Pflanzen und von außen, bekommt man wohl für das gleiche Geld Matten.

Die Erfindung könnte höchstens einen Zweck haben für hohe Überwinterungshäuser und ganz ruhende Pflanzen, wie die japanischen Sachen, Evonymus, Azaleen usw. Vielleicht auch noch für härtere Palmen. Bei kleineren Doppelkästen nimmt man lieber Doppelglas (Mistbeetfenster auflegen, die im Winter nicht gebraucht werden), und kommt es ganz schlimm, dann noch Matten. K.

Betrachtungen über das Decken der Häuser.

Von Gustav Besoke,
Obergärtner bei der Firma Ernst Benary, Erfurt.

Bei Pflanzen, die sich im Winter weiter entwickeln und verkaufsfertig werden, wie: Cyclamen, *Lorraine*-Begonien, Primeln, Hyazinthen, Tulpen, Narzissen, Veilchen, Azaleen, Rhododendron usw., ferner bei Schnittblumen wie Rosen, Nelken, Levkojen würde eine über den ganzen Winter angebrachte Wärmeschutzvorrichtung, wie sie von Herrn Ingenieur Danzer vorgeschlagen wird, von großem Nachteil sein, auch dann, wenn diese nur an den Stehfenstern und an einem Teil des Daches angebracht ist. Viel Licht und Sonne bedürfen ferner die Vermehrungshäuser besonders Aussaatenhäuser. Maiblumen und Flieder dürften sich bei geringer Belichtung noch gut entwickeln; zweifellos werden aber auch diese Pflanzen eine bessere Ware ergeben, wenn sie bei voller Belichtung fertig getrieben werden. Um diesem Lichtbedürfnis der Pflanze Rechnung zu tragen, ist man schon lange vor dem Kriege dazu übergegangen, die Häuser mit möglichst großen Scheiben zu versehen und den Unterbau so leicht, das heißt so schwach wie möglich zu bauen. Man verwandte 6/4 Gartenglas oder Rohglas, legte reichlich Heizstränge, vielfach auch Oberheizung an, sodaß diese Häuser überhaupt nicht gedeckt zu werden brauchten.

In der guten alten Zeit, wo Kohlen noch zu mäßigen Preisen und in jeder Menge zu haben waren, bewährten sich diese ungedeckten Häuser durchaus. Die Mehrkosten für Feuerung wurden durch Ersparnis an Deckmaterial, Scheiben und Arbeit bei strengen Wintern zum Teil, bei milden vollständig ausgeglichen. Hinzu kommt noch, daß die in ungedeckten, genügend erwärmten Häusern erzogenen Pflanzen durch ihr robusteres schöneres Aussehen zu einem höheren Preise verkauft werden konnten.

Heute liegen die Verhältnisse freilich anders. Wer ungedeckte Häuser zu Kulturen benutzt, muß mit dem Einfrieren rechnen. Wenn es ihm gelingt, stets genügend Kohlen zu erhalten, so wird namentlich bei strengen Wintern der Gewinn sehr schmal sein. Zum Decken mit Läden sind diese modernen Häuser meist nicht eingerichtet; es fehlen die Auflegeschienen, die das Abrutschen der Läden verhindern; auch der Raum zwischen den Häusern ist häufig zu klein, um Deckmaterial lagern zu können. In den letzten Wintern habe ich in den ungedeckten Häusern, um das Einfrieren zu verhindern, zu verschiedenen Nachtzeiten namentlich nach dem Morgen zu in Abständen von 10—12 *m* trockne, nicht qualmende Hobelspäne und trocknes Holz verbrennen lassen. Die Kessel wurden andauernd mit Holz und Torf geheizt, dieses Futter ist aber nichts für Kokskessel. Im vergangenen Herbst gab es wieder guten Bindfaden — allerdings sehr teuer — und Langstroh zu kaufen. Die angefertigten Decken haben uns auf den zuvor ungedeckten Häusern gute Dienste geleistet. Die Strohdecke ist bei trocknem Frost in dieser kohlenarmen Zeit das beste Deckmaterial. Wenn die Heizröhren einigermaßen warm sind, halten sich die Häuser gut frostfrei.

Ich möchte nun noch etwas näher auf die von Herrn Danzer vorgeschlagene Schutzvorrichtung eingehen. Ich nehme an, daß Herr Danzer kein Garteningenieur ist. Umso mehr müssen wir ihm für seine Anregung, die sich

teilweise verwirklichen lassen dürfte, dankbar sein. Ich denke da zunächst an große Kalthäuser, die lediglich zur Überwinterung von Pelargonien, Fuchsien, Dekorationspflanzen, Myrten usw. benutzt werden, ferner an Palmenhäuser und Wintergärten. Eine mehrere Monate andauernde, teilweise Lichtbeeinflussung wird diesen Pflanzen durchaus nichts schaden. Natürlich dürften die Häuser nicht überheizt werden, auch wäre für Lüftung bei mildem Wetter zu sorgen.

Durchsichtiges Papier oder Ölpapier wird der Pappe entschieden vorzuziehen sein. Von einem Ausfüllen der Zwischenräume würde ich schon wegen der Schwere absehen; auch ist die Luft ja schon ein schlechter Wärmeleiter. Empfehlen dürfte es sich, im Innern des Rahmens doch Längs- oder Querlatten anzubringen, worauf das Papier dann noch geheftet werden kann, damit es nicht beult und vom Winde abgerissen wird. Das Anbringen solcher Läden im Innern des Hauses, gleichviel ob am Stehfenster oder unterm Dach, wird auf verschiedene Schwierigkeiten stoßen — ich denke an Luftfensterhebel, Binder usw. —, auch die Befestigung an Eisenkonstruktion wird nicht leicht sein. Dagegen dürfte das Anbringen an Stehwände von außen leicht zu bewerkstelligen sein. Das mit Fäden durchzogene Ölpapier, namentlich wenn es gut unterstützt und gut gespannt ist, hat eine große Festigkeit, und es ist anzunehmen, daß es den Schneedruck aushält. Man könnte also diese doppelseitig bespannten Läden auch zur teilweisen Bedeckung der Dächer benutzen. Zweckmäßig wird man sie am First entlang anbringen. Die Läden müßten mit Latten untereinander verbunden und dann mit dem Dache befestigt werden. Für Stehwände halte ich solche lichtdurchlässige Läden entschieden für praktisch. Da, wo das An- und Abstellen leicht ist, werden sie auch bei Blütenpflanzen recht zweckdienlich sein. Anzunehmen ist, daß sie wärmer halten als Holzläden. Vor Strohdecken haben sie den Vorzug, daß sie nicht durch Nässe leiden und an ihrer wärmehaltenden Eigenschaft verlieren. Käme also noch der Kostenpunkt in Frage. Leider habe ich keine Zeit, zu errechnen, was zur Zeit 1 *qm* Strohdecke, 1 *qm* Holzläden und 1 *qm* durchsichtiges Papier oder Ölpapier auf Rahmen gespannt kostet. Jedenfalls ist es ratsam, bei den immer noch im Steigen begriffenen Kohlenpreisen die heizbaren Kulturräume so gut wie möglich zu schützen.

Auf einen viel begangenen Fehler, durch den mancher Zentner Kohlen unnötig und zum Nachteil der Pflanzen verfeuert wird, möchte ich noch hinweisen. Ich meine das späte Abdecken der Häuser bei hellem kaltem Wetter. Bei Kälte über 10 Grad haben wir meist helles Wetter. Ängstlich wird um halb 9 Uhr oder noch später Licht gemacht, und wenn die kalten Häuser bis auf 1—2 Grad gefallen sind, wird weiter geheizt. Das ist falsch und Kohlenverschwendung. Der beste Wärmespender ist jetzt die Sonne. Wir können das genau in ungedeckten und gedeckten Häusern beobachten. Kaum, daß die Sonne eine halbe Stunde am Himmel steht, fängt das Eis auf den ungedeckt gewesenen Häusern zu schmelzen an, die Temperatur im Hause steigt schneller als beim stärksten Heizen. Also, wenn die Sonne klar heraus ist, herunter mit dem Deckmaterial von der Sonnenseite und die Drosselklappen zu. Dieses unnötige Heizen an solchen Tagen ist aber nicht nur Kohlenverschwendung, es hat noch einen andern Nachteil. Wird erst, wenn die Heizrohre heiß sind und die Temperatur im Hause stark im Steigen ist, abgedeckt, so erwärmen sich die Häuser durch die jetzt mit in Tätigkeit tretenden, schon kräftig wirkenden Sonnenstrahlen zu rasch, schnell steigt die Temperatur auf 12 bis 15 Grad. Dieser rasche Umschwung fast vom Gefrierpunkt zu dieser Wärme ist den Pflanzen schädlich und erzeugt Krankheiten und Ungeziefer.

Ein frühes Zudecken, Abfangen der Wärme, trägt ebenfalls zur Kohlenersparnis bei.

Lohnender Anbau der großfrüchtigen Brombeeren.

Obwohl die großfrüchtigen Brombeeren seit langem bekannt sind, sind sie trotzdem wenig verbreitet. Und gepflegt werden sie nicht allzuviel. Über den Wert läßt sich streiten. Bei ordnungsmäßiger Pflege bringen diese großfrüchtigen Brombeeren, eine gute Sorte vorausgesetzt, eigentlich ganz gute Erträge. Freilich muß man sie darnach pflegen. Im allgemeinen heißt es: „Man pflanzt diese Brombeeren an Spaliere, Zäune oder dergleichen.“ Dieses mag unter Umständen recht sein. Doch fand ich, daß es nicht das Richtigste ist. Vor allem muß man unterscheiden zwischen aufrechtwachsenden und rankenden Sorten. Und da die Triebe 3—4 *m* lang werden, muß ein Spalier schon darnach eingerichtet sein. Besser ist es, man pflanzt die großfrüchtigen Brombeeren reihenweise an, die Reihen 1,50 *m*, besser 2 *m* voneinander und in den Reihen mit 1,50 *m* Abstand. Alsdann steckt man starke Stangen, die 3—4 *m* hoch sind, und bindet an diese Stangen oder Pfähle die Triebe auf.

Hier liegt ein wunder Punkt, zudem einer der allerwichtigsten bei der ganzen Pflege, denn einen hohen Ertrag erzielt man von diesen Brombeeren nur dann, wenn man die Triebe ordnungsmäßig aufbindet, und da muß man infolge der langen Triebe lange Pfähle zum Aufbinden haben. Dann kann man die Triebe, überhaupt die ganze Pflanze in Ordnung halten. Und wie blühen solche aufgebundenen Pyramiden, und welch herrlichen Anblick gewähren diese von unten bis oben mit Früchten besetzten Pflanzen! Ja so gepflegte Brombeeren läßt man sich gefallen. An einem Spalier wird man nie solche Erträge ernten. Schon der Platz am Spalier ist schade; da pflanze man doch lieber einen Birnbaum hin, und die Brombeeren an Pfähle aufgebunden. Wohl ist das Aufbinden keine angenehme Arbeit, weil die Dornen der Brombeeren nicht angenehm sind. Aber das Aufbinden geschieht ja eigentlich nur einmal im Jahr, und zwar am besten im Herbst oder im Laufe des Winters bis zum Frühjahr, dabei werden die alten abgetragenen Ranken abgeschnitten und die Ranken neu angebunden. Damit die Arbeit nicht zu lästig und schwierig wird, sind am besten zwei Mann dabei zu beschäftigen: mit Harken und dergleichen hält man die dornigen Zweige von dem Pfahl, während die andere Hilfsperson die Triebe festbindet. Freilich, so im Galopp ist diese Arbeit nicht zu machen; nun gut, da gibt man etwas Zeit mehr zu, dafür hat man nachher Ordnung in der Pflanzung und den Pflanzen zur vollen Entwicklung geholfen.

Irgend eine Düngung ist nicht nötig, wenigstens habe ich bei jahrelanger Pflege, freilich in gutem Boden, nie gedüngt und doch die köstlichen großen Früchte geerntet. Das Einzige ist eben Aufbinden, wenigstens im Jahr einmal, und Freihalten von Unkraut. Bei so weniger Arbeit ist der Ertrag als sehr hoch zu bezeichnen. So gepflegt, wird man zu der Überzeugung kommen, daß die Anpflanzung der großfrüchtigen Brombeeren eine ganz lohnende Sache ist; die viel zu wenig Beachtung findet, und die vielfach nachgeahmt zu werden verdient. Und zwar nicht nur im Bereich der Liebhabergärtnerei, sondern auch im Erwerbsobstbau. Gar in der Nähe der großen Städte oder in dichtbevölkerten Gegenden ist der Absatz dieser köstlichen Früchte vorteilhaft, und dort wird diese Kultur auch eine gute Rente geben. Auf dem platten Lande hingegen, wo der Absatz fehlt, ist der Anbau nur zu eignem Bedarf anzuraten. Sind doch die Früchte im Bereich des Haushaltes vielseitig zu verwenden und bilden für den Bedarf der Hausfrau eine vorteilhaft zu verwertende Einmach-Marmelade und Saftfrucht.

Verkehrt ist es, die großfrüchtigen Brombeeren anzupflanzen und sie hernach einfach sich selbst zu überlassen, das gibt ein böses Durcheinander, und zuletzt bleibt nichts übrig als den Wirrwarr mit der Axt zu entfernen. Ordnung muß in den Trieben gehalten werden. Wird dieses nicht beachtet, dann unterlasse man lieber das Anpflanzen. Seit langen Jahren habe ich nur einmal eine Mißernte mit den großfrüchtigen Brombeeren erlebt, und das war im Jahre 1917, als bei dem strengen Frost (22° C) das Holz erfroren war. Sonst aber gibt es immer gute sichere Erträge.

Eigen sind diese Brombeeren mit dem Anwachsen. Da ists am besten, wenn man die Triebe umlegt und mit Erde bedeckt und erst dann wieder aus der Erde nimmt, wenn die Augen treiben und trübes regnerisches Wetter eingetreten ist.

Jedenfalls steht unzweifelhaft fest, daß, wenn unter Beachtung obiger Punkte der Anbau der großfrüchtigen Brombeeren durchgeführt wird, er eine lohnende Einnahmequelle bietet. Adam Heydt, Wetter (Ruhr).

Merkmale der bekanntesten Spinatsorten in Bezug auf Größe und Wärme.

Seit gut vier Jahren ist die Spinatkultur in der Erfurter Gegend eine lohnende gewesen. Nicht nur die nähere Umgebung wurde ausreichend versorgt, nein auch nach Berlin und andern Orten ging diese gesunde Gemüseart, mit Eisstücken durchsetzt, um sich unterwegs nicht zu erwärmen. In Anbetracht der Tatsachen, daß die feldmäßige Reinkultur auf allen guten gradreinen Plänen möglich ist, wenig Arbeit erfordert, durch die Dauer der Genußfähigkeit gestattet und daß in demselben Jahre noch eine zweite Gemüseernte abgenommen werden kann, ist von Unrentabilität keine Rede. Im Durchschnitt sind vom Morgen viele Hunderte Mark eingenommen worden, je nachdem die Lage oder die Sorte mitsprach.

Im Geschmack sind wohl alle Spinatsorten gleich, die üppigen blattreichen vielleicht noch etwas fader wie die kleinblättrigen, und überaus reichhaltig sind die in den verschiedenen Gegenden beliebten Gewürzbeigaben, wenn ich diese so nennen soll. Hier, unsere Erfurter Gegend liebt den herzhaften Spinat und erreicht diese Würze durch Beikochen von Brunnenkresse, Porree oder Schnittlauch. Andere Gegenden vermögen die Gemüseart nur zu verspeisen, indem sie Butter, Mehl und Zucker beigeben.

Der Zweck dieser Zeilen ist aber nicht das Kochen selbst. Es ist auch nichts Welterschütterndes, was ich durch meinen Kulturversuch bekanntgebe. Ich versuchte nur an den mir zugänglichen Spinatsorten zu ergründen, welche als Sommerspinate anzusprechen waren. Zu diesem Zwecke bediente ich mich der Sorten: 1. *Bodenständiger Winterspinat* aus Erfurt, 2. *Flämischer*, 3. *Amsterdamer Riesen*, 4. *Bloomsdale*, 5. *Großer Rundblättriger*, 6. *Goliath*, 7. *Mettes verbesserter Gaudry*, 8. *Savoyer gelber*, 9. *Victoria*, 10. *Spätaufschießender dunkelgrüner*, 11. *Catillon*, 12. *Ideal*, 13. *Eskimo*, 14. *Triumph*, 15. *Langblättriger scharfsamiger*, 16. *Viroflay Riesen*, 17. *Gaudry*, 18. *Korbfüller*.

Die Sorten waren im September gesäet und hatten den Winter gut überstanden. Pflanzen, die wie Spinat wohl meistens die Dichtsaat erheischen, wenigstens mit einigen Ausnahmen, sind in Bezug auf Hitzebeständigkeit schwer zu kontrollieren, der dichte Stand, die dadurch bedingte große Nahrungsaufnahme, die rasch weggenommene Feuchtigkeit lassen die Sorten rasch in Samen gehen.

Obwohl die Reihen 50 *cm* auseinander lagen, habe ich am 30. März die größte Pflanze jeder Reihe auf 60 *cm* im Umkreis von all ihren Nebenpflanzen befreit und nochmals gedüngt. Diese Einzelpflanzen hatten am 29. April einen Durchmesser von: Nr. 1: 30 *cm*, Nr. 2: 35 *cm*, Nr. 3: 30 *cm*, Nr. 4: 30 *cm*, Nr. 5: 30 *cm*, Nr. 6: 20 *cm*, Nr. 7: 55 *cm*, Nr. 8: 55 *cm*, Nr. 9: 30 *cm*, Nr 10: 40 *cm*, Nr. 11: 40 *cm*, Nr. 12: 30 *cm*, Nr. 13: 45 *cm*, Nr. 14: 30 *cm*, Nr. 15: 40 *cm*, Nr. 16: 40 *cm*, Nr. 17: 50 *cm*, Nr. 18: 35 *cm*. Wuchtig und kraftstrotzend, waren diese Einzelpflanzen interessant und sehenswert.

Wir hatten nun in Erfurt eigentlich normales Wetter, und so ergab die Musterung am 29. April, daß von der Reihensaat Samenschosse zeigten: Nr. 2, 3, 4, 6, 8 und 15; dagegen an den Einzelpflanzen keine Samenschosse.

Bei der Prüfung am 11. Mai, einer Zeit, wo schon sehr heißes Wetter vorgeherrscht hatte, zeigten von der Reihensaat Samenschosse die Nummern: 10, 16 und 17 und von den Einzelpflanzen Nr. 4, 6, 8, 15 und 17.

Am 24. Mai waren sämtliche Reihensorten bis auf *Triumph*, *Victoria Riesen* und *Spätaufschießender* in Samen gegangen und nur die Einzelpflanzen von Nr. 2, 5, 7, 9, 10, 13, 14, 16 und 18 grünten üppig.

Ich habe dann noch einmal am 1. Juni die Proben besichtigt, und da standen noch Spinat *Victoria Riesen* und *Triumph*. Damit wäre ich wohl mit dem, was ich erproben wollte, fertig.

Ich möchte aber nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß Spinatpflanzen nicht nur im wärmeren Frühjahr, sondern auch im Herbst und zeitigen Frühjahr reichlich Blätter entwickeln sollen, und die Sorten, deren Ausdauer im Frühjahr gewöhnlich sehr gut ist, zeichnen sich nicht durch Blattmächtigkeit im kälteren Wetter aus. Wir wollen ja wissen, welche Sorten in der Hitze stehen; wir wollen aber auch wissen: von welchen Sorten habe ich den größten Ertrag? Und so zähle ich auf Grund meiner Beobachtungen zu den blattmächtigsten Sorten die Nummern: 2, 3, 4, 5, 8 und 15, zu den großblättrigen Sorten die Nummern: 1, 11, 13, 16, 17 und 18.

Zu erwähnen bei dem Versuch wäre noch, daß die beiden Sorten *Gaudry* und *Mettes verbesserter Gaudry* sich im Wuchs und Blatt sehr ähnlich waren, hinterher stellt sich aber doch heraus, daß *Mettes Gaudry* viel widerstandsfähiger war.

All dieses wird für viele nichts Neues sein, es wird auch in anderen Gegenden manche Sorte andere Eigenschaften haben, ich möchte ja auch nur für all die Mühe, die solche Anbauversuche machen, das Bewußtsein in mir erwecken, dem deutschen Gemüsebau einen, wenn auch nur kleinen Dienst erwiesen zu haben.

Karl Topf, Erfurt.

Melonenerde schon im Herbst mischen.

Das Mißlingen der Melonenkulturen liegt nach meinen Erfahrungen oft nur an der Beschaffenheit der Erde. Dieselbe soll zum guten Gelingen aus einer frischen Mischung bestehen, die also früher nicht schon zu ähnlichen Kulturen Verwendung fand. Alte Mistbeeterde ist oft von der Brut der schädlichen Fadenwürmer durchsetzt, die Gurken, Melonen und Kürbisse zum Absterben bringen können. Man mische die Erde schon im Herbst. Gewöhnliche Komposterde mit reichlich getrocknetem oder wenigstens mischungsfähigem Straßenschlamm brachte bei mir beste Erfolge, auch bei vorheriger Kultur von Gemüse- und Blumenpflanzen. Ich erntete in diesem Jahre dreizehnpfündige Früchte von der *Berliner Netzmelone*, doch brachte ich es auch schon auf zwanzigpfündige bei flacher Erdlage und Einwurzlung in den Mist, trotzdem letzteres oft als schädlich hingestellt wird. Bei der Vorkultur von Pflanzen ist der Mist meistens in ein Stadium übergegangen, wo er nicht mehr schädlich wirkt. Mist und Mist ist zweierlei, aber auch Straßenschlamm und Straßenschlamm. Wo nur Menschen gehen, ist er schlechter als dort, wo viel Vieh verkehrt. Ich verwandte letzteren.

F. Steinemann.

AUS DEN VEREINEN

Dahlien-Neuheiten-Schau im Leipziger Palmengarten. Hauptversammlung der Deutschen Dahlien-Gesellschaft.

Die Deutsche Dahlien-Gesellschaft veranstaltet vom 18. bis 22. September im Leipziger Palmengarten eine Dahlien-Neuheitenschau.

Am 18. September, Nachmittag von 5 Uhr an findet ebenfalls im Leipziger Palmengarten die diesjährige Hauptversammlung der Deutschen Dahlien-Gesellschaft statt. Die Tagesordnung sieht unter anderm eine Aussprache über die künftigen Dahlien-Versuchsfelder und eine Dahlien-Ausstellung 1921 vor.

Anfragen an den Geschäftsführer Herrn Kurt Engelhardt, Dahlienheim, Leuben bei Dresden.

Obst-Verpackungs-Ausstellung in Amsterdam.

Der Niederländische Pomologische Verein wird während des Monats Oktober in Amsterdam eine große Ausstellung über Verpackung von Handelsobst abhalten. Dr. J. C. Th. Uphof.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 26. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. September 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Tomate „Lukullus" im Haus.

In einem früheren Bericht über meine Tomaten *Lukullus* sagte ich, daß es mir gelingen wird meiner Züchtung auch den ersten Rang als Treibtomate zu verschaffen. Wie die untenstehende Abbildung zeigt, kann von keiner andern Sorte ein üppigerer Fruchtansatz erzielt werden. Form der Trauben, Festigkeit und Gewicht der gesamten Früchte stehen unerreicht da. Fachgenossen und Spezialzüchter, die meine Kulturen besuchten, stellten dies fest. Einen Ertrag von 50 Pfund einiger Pflanzen (dreitriebig) konnte ich dieses Jahr erreichen; mehr kann man wohl nicht verlangen. Trauben bis 36 *cm* lang mit 13 gleichmäßig entwickelten Früchten sind keine Seltenheit. *Lukullus* steht jetzt schon an erster Stelle und wird bei gewissenhafter Weiterzüchtung den guten Ruf behalten.

Bei genügender Hauswärme wird auch eine Frühreife erzielt. Zehn Wochen nach der Auspflanzung konnte ich bei ungenügender Heizung die ersten reifen Früchte feststellen.

Franz Staib, Stotternheim.

Tomate „Lukullus" bei ihrem Züchter.

Soweit mir bekannt ist, arbeitet der Züchter dieser Tomate, Herr Staib, Stotternheim, meist nach dem Gesetz der Einzelauslese. Auch habe ich eine andre Tomatensorte als nur *Lukullus* in seinen Kulturen nicht gesehen. Diese Tatsachen und eine sorgsame Überwachung überhaupt dürften wohl die Hauptursachen sein, warum die aus Stammsaat hervorgegangenen echten *Lukullus* die charakteristischen Merkmale dieser Sorte: glatte runde Form der Frucht, lange vielfrüchtige Traube, (oder Büschel) Massenertrag (und Feingeschmack) in so vollendeter Schönheit zeigen, wie es z. T. die nebenstehende Abbildung veranschaulicht. (Auch die in Büscheln tragende Form ist ebenso gut und dankbar. Dagegen ist die zwei- und dreitraubige nicht empfehlenswert.) Wir haben vor der Aufnahme nur das reiche Blattwerk ausgeschnitten, um den Vollbehang auf dem Bilde deutlicher hervortreten zu lassen. Es war ein Genuß, diesen schönen überreichen Fruchtbehang in dem kleinen Erdhause zu sehen.

Im Gegensatz zu andern Üblichkeiten zieht Herr Staib seine Tomaten nicht ein-, sondern dreitriebig. Ein Freund des Schnittes ist er auch nicht. Das Laub war, wie gesagt, bis zur photographischen Aufnahme in ungekürztem Reichtum an den Pflanzen. Als einzige Düngung wurde aller vier Wochen Kuhjauche gegeben. Vermutlich wird mancher, der dies Bild sieht, bei einem Vergleich mit seinen *Lukullus* feststellen, daß die von ihm als *Lukullus* geführte Sorte diesem bildlich dargestellten Erzeugnis der echten Stammsaat nicht im entferntesten gleicht. Denn viel Minderwertiges geht in Handels- wie auch in Samengärtnereien unter dem Namen *Lukullus*. Kommt solche in ihrer Echtheit kaum noch zu übertreffende Hochzucht in minder sorgfältige Hände, die zudem mit den Bedingungen einer guten Reinzucht weniger vertraut sind, so ist es nur zu bald nicht mehr das, was es ursprünglich war.

Gustav Müller.



Tomate „Lukullus" im Haus.
Deutlich erkennbar die schöne langtraubige Form. (Die in Büscheln tragende Form im Hause wenig vertreten.) Die Messung ergab Traubenlängen bis zu 36 *cm*
Im Hintergrund der Züchter Herr Franz Staib, Stotternheim,
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.



„Blaus Konkurrent" als Haus- und Kastengurke.

Mit Interesse habe ich die Urteile über diese vorzügliche Gurke in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung gelesen. Auch ich will in Kürze meine Erfahrungen an dieser Stelle zum Besten geben. Ich baue *Konkurrent* seit mehreren Jahren in Kästen an und habe ohne besondere Mühe und Aufwendungen, allerdings in kräftiger Mistbeeterde die besten Erfolge erzielt.

Wir Gärtner hier, unweit der Ostsee, haben besonders unter rauhen Winden und unter ungünstigem Wetter zu leiden. In *Blaus Konkurrent* haben wir nun eine Gurke, welche weniger empfindlich ist wie viele ihrer Schwestern. Obgleich der vorige Sommer sehr regnerisch war und uns die wärmespendende Sonne im Stich ließ, hatte ich von Mai bis Oktober eine ununterbrochene Ernte gesunder Gurken. Auch in diesem Jahre befriedigt mich *Konkurrent* vollkommen. Sie liefert erstens eine ansehnliche Salatgurke, für die der Marktgärtner guten Absatz findet, ferner aber auch eine vorzügliche Einlegegurke. Es freut mich hier mitteilen zu können, daß viele Kollegen nach dem Namen gefragt haben. Es ist dies ein Zeichen, daß die Sorte auffällt.

Konkurrent ist eine starkwachsende Sorte. Obgleich später ansetzend, wie zum Beispiel die alte *Noas Treib*, entschädigt sie uns aber dafür durch ihren über alles Maß reichlichen Ansatz. Es ist bei *Konkurrent* meistens



Noch ein Wort für „Blaus Konkurrent" als Hausgurke.
I. Einzelpflanze. Erster Satz ausgereift.

der Fall, daß man bei jedem Fruchtansatz zwei bis drei Gurken findet, welche auch auswachsen. Ein Abstoßen der Früchte habe ich selten beobachtet. Eine große Hauptsache ist aber, daß man nicht zuviel Ranken an der Pflanze beläßt, dann wie ich schon vorher bemerkte, ist *Konkurrent* sehr starkwüchsig.

Nun auch noch etwas über Hauskultur. Ich gab im Frühjahr einem Kollegen von selbst geerntetem Samen etwas ab. Derselbe hat *Konkurrent* im Hause auf Tabletten ohne Dungunterlage ausgepflanzt. Trotzdem ist es eine Freude, den Behang zu sehen.

Wie aus meinen Ausführungen zu ersehen ist, ist *Konkurrent* eine sehr zu empfehlende Gurke für Kasten und Haus. R. Lück, Greifswald.

Noch ein Wort für „Blaus Konkurrent" als Hausgurke.

In Nr. 15 dieses Jahrgangs teilten wir in dem Bericht „Blaus Konkurrent als Hausgurke vorzüglich bewährt" unsere guten Erfahrungen mit *Blaus Konkurrent* als Hausgurke bereits ausführlich mit. Auch in diesem Jahre hatten wir wieder drei Häuser mit *Konkurrent* angebaut, und Mitte Mai waren die Häuser übervoll mit 30 - 35 *cm* langen Gurken behangen. Die Aussaat erfolgte Mitte Januar. Die jungen Pflanzen wurden in Töpfen weiterkultiviert bis sie etwa 1 *m* Höhe erreicht hatten. Dann wurden sie in eine Erdmischung von 1/3 Mistbeet-, 1/3 Rasenerde und 1/3 verrottetem Kuhdünger in die Häuser gepflanzt. Wuchs und Fruchtansatz waren trotz ungünstiger Witterung vorzüglich, während das Wachstum anderer Sorten viel zu wünschen übrig ließ. Einzelne Pflanzen von *Konkurrent* hatten bis 190 Gurkenfrüchte gebracht. Die Frucht selbst ist dickfleischig, von sehr gutem Geschmack und fast ohne Kerne. Abermals sprechen wir den Wunsch aus, daß *Blaus Konkurrent* recht viel in Häusern angebaut werden möge.
Gebr. Clemens, Gartenbaubetrieb, Gemünden a. M.

„Blaus Konkurrent" keine Hausgurke.

Ich treibe die ersten Gurken schon im Januar und habe dieses Jahr zwei Sorten ausgepflanzt und zwar *Weigelts Beste von Allen* und *Blaus Konkurrent.* Ausgepflanzt wurden am 17. Januar gleichstarke Pflanzen beider Sorten. *Weigelts Beste von Allen* wuchs langsam; ich schnitt sie nach meinen Erfahrungen, welche ich in bedeutenden Treibereien im In- und Auslande gesammelt habe. *Blaus Konkurreut* behandelte ich genau nach Vorschrift der Kulturanweisung des Herrn Blau. *Weigelts Beste von Allen* setzte willig an und brachte viele schlanke, große Früchte; *Blaus Konkurrent* dagegen wuchs schnell und üppig, setzte aber nicht an, es bildeten sich viele Blüten, aber kein Ansatz. Ich habe dann befruchtet und siehe, ich hatte Erfolg! ich bekam, wenn auch 16 Tage später, Gurken. Nun kam aber das „dicke Ende". Mein Abnehmer in Hamburg wollte diese Gurke nicht. Seine Käufer sagen, die Gurke habe zuviel Kerne. Ich habe dann nicht mehr befruchtet, und nun war es wieder wie im Anfang, die Gurke setzte nicht an, nur hin und wieder war eine Gurke vorhanden. Ich mußte dann ins Lazarett nach H., und meine Leute ließen die Gurkenhäuser etwas verkommen. Bei meiner Rückkehr fand ich *Weigelts Beste von Allen* krank vor, sie schlappte und setzte nicht an. Auflockern und Düngung sowie starker Rückschnitt half, und ich habe heute, am 4. September, noch schöne Gurken geschnitten. *Blaus Konkurrent* hatte die Vernachlässigung gut überstanden, hatte auch nicht geschlappt, hatte aber auch fast keine Früchte angesetzt.

Ich machte im Mai einen zweiten Versuch. Nachdem ein großes Erdbeer-Treibhaus ausgeräumt war, verwandte ich eine Abteilung zum Gurken- und eine zum Topf-Tomaten-Treiben. Ich sagte mir, vielleicht eignet sich *Blaus Konkurrent* nicht zum Frühtreiben, versuche es nochmal. Gesagt, getan. Die eine Hälfte wurde mit *Konkurrent* und die andere mit *Noas Treib* bepflanzt. Mit *Noas Treib* wollte ich einen Versuch im Hause machen; sie trieb sich gut, setzte sehr gut an und brachte gute, wenn auch etwas krumme Früchte. *Konkurrent* hatte Blüten über Blüten, nur setzte sie nicht an, bei der anhaltenden Nässe und Kälte im August und September kränkelte *Noas Treib* etwas, erholte sich aber bei etwas Heizung (durch einen Kanonenofen) sofort wieder. *Konkurrent* überstand diese ungünstige Zeitspanne gut.

Ich fasse mein Urteil kurz zusammen. *Blaus Konkurrent* ist eine stark wachsende, gegen Kälte und Nässe wenig empfindliche Gurke, sie bringt ohne künstliche Befruchtung fast keine Früchte, die befruchteten Früchte sind durch ihre kurze, dicke Form und ihr großes Kernhaus nicht für frühe Prima-Früchte zum Verkauf an erste Geschäfte geeignet. Kurzum, sie ist keine Treibgurke fürs Haus.

Nächstes Jahr werde ich Versuche im Kasten damit machen und dann über den Erfolg berichten.
W. Kasch, Gartentechniker, Hitzacker-Elbe.



Noch ein Wort für „Blaus Konkurrent" als Hausgurke.
II. Teilansicht einer Einzelpflanze. Erster Satz.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

„Blaus Konkurrent“ als Kastengurke.

Die Treibgurke *Blaus Konkurrent* treibe ich seit zwei Jahren in etwa 500 Mistbeetfenstern. Sie hat sich jedes Jahr als beste und ertragreichste Gurke bewährt. Wie sie sich dagegen als Hausgurke verhält, kann ich nicht beurteilen, da ich in Häusern keine Gurken treibe.

Chr. Darius, Gartenbaubetrieb in Bleckendorf.

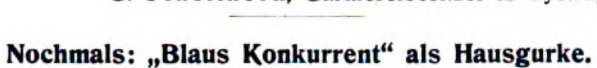
„Blaus Konkurrent“ als Hausgurke.

Seit einigen Jahren habe ich *Blaus Konkurrent* im Gewächshaus kultiviert. Ich kann aufrichtig sagen, daß ich mit derselben sehr zufrieden bin, sowohl im reichen Ansatz als auch im Wohlgeschmack der Früchte. Ich habe *Konkurrent* auf Zementtabletten auf einen Haufen Erde ausgepflanzt und habe immer guten Erfolg gehabt. Ich kann die Sorte nur empfehlen.

G. Schellhorn, Gärtnereibesitzer in Eystrup.



Noch ein Wort für „Blaus Konkurrent“ als Hausgurke.
III. Ausreife des ersten Fruchtansatzes bei Herrn E. Blau.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.



Nochmals: „Blaus Konkurrent“ als Hausgurke.

Seit drei Jahren baue ich *Konkurrent* als Hausgurke und bin mit derselben sehr zufrieden gewesen. Nur als früheste Gurke muß man sie befruchten, um Erfolg zu haben, was man bei der *Beste von Allen* nicht braucht. Dafür ist aber der Ansatz bei *Konkurrent* um so reichlicher. Auch ist *Konkurrent* nicht so empfindlich gegen Temperaturschwankungen wie die *Beste von Allen*.

Wilh. Wagner, Obergärtner, Gatersleben Bez. Magdeburg.

Trockenstrauß und -Kranz.
Aus alten Spezialkulturen Erfurts.

II. Blumen und Disteln. (I. Nr. 23, Seite 182.)

Bei der Konservierung der getrockneten Blumen handelte es sich um das Erhalten der Farbe, und man wendete hierfür folgende Maßnahmen an:

1. Sandblumen. Die abgeschnittenen, mit 3 bis 4 *cm* Stiel versehenen Blumen wurden zu einer Zeit, wo die Blumenblätter die Gewähr für größtes Festsitzen boten, in viereckige größere, jedoch noch handliche Kästen auf eine Grundlage von trocknem Sand gestellt, den Stiel nach oben und mit diesem Sand so eingefüllt, daß die Blumenblätter eingehüllt waren. Die Kästen wurden dann in die Sonne gestellt und ihr solange ausgesetzt, bis die Stiele durch Brechen den Grad der Trockenheit anzeigten. Für diesen Zweck eigneten sich *Achillea Ptarmica fl. pl.*, *Anthemis tinctoria*, *Bellis perennis*, *Buphthalmum grandiflorum*, *Catananche coerulea*, *Chrysanthemum carinatum (tricolor)*, *Centaurea Cyanus*, *Delphinium chinense*, Stiefmütterchen, Pelargonium, *Rudbeckia speciosa*, *Sanvitalia procumbens*, *Tagetes patula*, *Zinnia Haageana* usw. Die Mehrzahl dieser Arten konnte auch ein Ersetzen des Sandes durch Sägespäne ertragen.

Die Kartenblumen wurden ebenfalls in Sand getrocknet. Für diesen Zweck würden noch *Primula veris*, Vergißmeinnicht, Salvien, Anchusa und die niedlichen feinen Gräser zu nennen sein, aus welchen die reizenden aufgeklebten Stilleben auf Karten zusammengestellt wurden. Man bediente sich hierfür noch des Einlegens in Papier, wie überhaupt manche Blume, wie zum Beispiel das Edelweiß, eine andere Behandlung nicht ertrug.

2. Eine weitere Arbeit war das Schwefeln. Hierzu brauchte der Kleinbetrieb nur luftdicht zu verschließende Kästen von Holz. Der größere Betrieb hatte sich gemauerte Behältnisse angelegt mit Vorrichtungen, die kurzen Stangen einzuhängen, auf welchen paarweise die Blumen hingen, damit verhütend, daß diese, zu dicht, nicht voll von den Schwefeldämpfen umspült würden. Diesen Schwefeldampf erzeugte man durch Eingeben eines Quantums Schwefel in ein unverbrennbares Gefäß (Pfanne), setzte dieses nach erfolgtem Anbrennen in den voll gehängten Raum und schloß diesen luftdicht ab. Eine Kontrolle wurde insofern nicht geübt, als die Praxis herausgefunden, daß der natürliche Feuchtgehalt der Blume mit dem trocknen Schwefel nach intensiver Verbindung schweflige Säure erzeugte und diese den angezündeten Schwefel zum Erlöschen brachte. Die Schwefelzeit betrug gewöhnlich zwei bis vier Stunden. Der nach dem Erlöschen noch in der Pfanne befindliche Schwefel konnte wieder mitbenutzt werden.

Weiße Blumen werden zweimal geschwefelt; dadurch erhielten diese eine großartige weiße Farbe. Vorsichtig mußte man eher zu viel als zu wenig Schwefel anzünden, da ein Zuwenig das Erlöschen vorzeitig erbrachte, ohne daß der Raum ganz durchtränkt war. Schwefelblumen waren in der Hauptsache *Ammobium alatum grandiflorum*, Astern, Delphinium, Gnaphalium, Helichrysum, Helipterum, Rosen, Xeranthemum usw.

Sofern diese Arten in roten Farben konserviert wurden, kamen sie nach dem Schwefeln in eine Dampfbeize. Diese Beize wurde hergestellt, indem wieder in luftdichtem Raum in eine Pfanne mit Viehsalz Schwefelsäure gegossen wurde. Durch diese Beize wurde eine intensive Farbe geschaffen. Selbst Georginen der Sorte *Hermann Zindel* und Zinnien wurden dadurch prachtvoll. Paeonien, Rosen, Astern in Rot der Sorten *Rosen-Aster*, *Victoria-Aster*, *Pompon-Aster* wurden auf diese Weise behandelt und nach dem Herausnehmen luftig und schattig aufgehängt. Weiße, rosa und blaue Blumen vertrugen diese Behandlung nicht. Die Praxis fand bei diesen Arbeiten mancherlei Vorteile. So hing man gern luftgetrocknete Rhodanthen in Räume, wo rotgebeizte Sachen hingen; dadurch erzielte Rhodanthe eine schöne rosafarbene Qualität.

Gomphrena durfte nur in der Farbe Rot geschwefelt werden, während Weiß luftgetrocknet werden mußte.

Selbst die Aussaat beeinflußt die Ware; so hatte man herausgefunden, daß Acroclinium, in Kästen ausgesäet, welche warm gemacht waren, viel größere Blumen heranbrachten als solche in kalten Mistbeetkästen.

Außer den bereits genannten Arten wurden noch luftgetrocknet *Helipterum Sanfordi*, *Rhodanthe maculata* und Gypsophila. Rote Xeranthemum wurden gewöhnlich noch in Säure getaucht und dann luftgetrocknet.

* * *

Während die alte Zeit von Disteln noch nichts wußte, wurden in den jüngeren Jahren mancherlei Kulturen dieser Arten und auch Wildwuchs benutzt. Ganz ausgedehnt war die Verwendung der Wetter- oder Silberdistel *Carlina acaulis* sowie der kleinen zierlichen *Carlina vulgaris*, der Golddistel. Als die Handhabung der Kleidungsstoff-

bearbeitung noch nicht so kompliziert war, benutzten die Weber den *Dipsacus fullonum* (Weberkarde) zum Bearbeiten der Stoffe, jetzt werden die stacheligen Köpfe zu Bindearbeiten benutzt, ebenso *Dipsacus sylvestris.*

Zahlreicher ist die Klasse der Eryngium, Elenddistel oder Mannstreu. Benutzt wurden *Eryngium amethystinum, E. Oliverianum, E. planum, E. alpinum* und *E. giganteum*; als Pflanzenstengel lang abgeschnitten bilden die blauen Sträuße reizvolle Pflanzengebilde.

Sehr viel angebaut findet man hier auch *Echinops Ritro,* die blaue Kugeldistel.

Alle diese genannten Disteln werden meistens nur luftgebleicht, Karden und *Echinops Ritro* auch gefärbt. Ein Kranz dieser Disteln in reizvoller Farbe bildet einen schönen sonderartigen Grabschmuck.

In Deutschland nicht gebaut, aber in sehr erheblichen Mengen eingeführt wurden die unter dem allgemeinen Namen Immortellen bekannten *Gnaphalium orientale.* In allen Farben sah man diese langstieligen Kugelköpfchen, mitunter noch mit andersfarbiger Mitte. Die Kulturstadt war Ollioules in Südfrankreich.

Karl Topf, Erfurt.



Isoloma hirsutum multiflorum hybridum (Neuheit 1920).
I. Einzelpflanze in Vollblüte.

Isoloma hirsutum multiflorum hybridum. (Neuheit 1920).

Von F. C. Heinemann, Erfurt.

Diese von der Firma F. C. Heinemann gezüchteten neuen Hybriden sind der Erfolg von Kreuzungen der leider zu wenig bekannten *Isoloma hirsutum multiflorum* × *Tydaea hybrida grandiflora,* zweier sehr verwandter Arten.

Von der Isoloma haben diese neuen Hybriden die schöne Belaubung, nämlich ziemlich große, ovale, spitz zulaufende Blätter mit gezähntem Rand, von schöner dunkelgrüner Farbe mit einer rötlichen Behaarung, die sich hauptsächlich auf der Rückseite, den Blattnerven, am Rande der Blätter und am Stengel zeigt. Ebenso sind die zahlreichen Knospen mit dieser lebhaft roten Behaarung dicht besetzt und sehen dadurch ebenso eigenartig wie reizvoll aus. Von den Tydaeen rühren die großen Blumen mit ihrem wundervollen Farbenspiel her. Vorherrschend ist ein leuchtend Orangerot, das bis Dunkelscharlach spielt, teils mit weißlichem, teils mit gelblichem Schlund und mit verschiedenfarbiger Tigerung. Auch zeigen sich rosa mit dunkelrot punktierten und violette Farben in verschiedenen Tönen. Die Reichblütigkeit ist einfach verblüffend und in so starkem Maße bei keiner ähnlichen Art vorhanden.

Die Pflanze beginnt zuerst mehr einzeln zu blühen, dann erscheinen die Knospen nach der Spitze zu in dicken Büscheln und werden frei über dem Laub getragen. Die Pflanzen wachsen ganz gedrungen, ungefähr 25-30 *cm* hoch, einige erreichen auch 40—45 *cm,* ohne jedoch sparrig zu werden, und halten sich jedenfalls auf festem, ziemlich dicken Stengeln vollkommen aufrecht selbst ohne Stab.

Die Kultur ist einfach und erfordert nicht die Sorgfalt wie bei anderen Gesneriaceen. Januar bis Februar ausgesäete Sämlingspflanzen blühen schon von Juni an bis in den Winter ohne Unterbrechung. Die Pflanzen sind für einen Wechsel im Standort nicht empfindlich und eignen sich gut zur Zimmerkultur. Diese Isoloma-Hybriden sind wirklich prächtige Topfpflanzen für den Zimmerschmuck, die als Verkaufspflanze für Handelsgärtner und Blumengeschäfte ohne jeden Zweifel ein dankbarer und gern gekaufter Artikel werden. Die Hybriden bilden Rhizome, durch die die Vermehrung auch stattfinden kann. Fachleute wie Liebhaber, die diese Neuheit sahen, sind stets von ihr ganz entzückt gewesen. Sie verspricht jedenfalls einen vollen Erfolg zu erzielen.

Nachschrift. Wiederholt sah ich in den Heinemannschen Kulturen größere Bestände dieser Neuheit in Flor. Ihre Blütendauer und Reichblütigkeit sind auffallend. Die schönsten Farben, also diejenigen, die mit dem dunkelgrünen, rötlich behaarten Laub am besten harmonieren, werden besonders Anklang finden. Durch Weiterzucht, Einzelauslese, auch durch Rhizomenvermehrung dürfte es leicht sein, jene schönen Farben festzuhalten, um sie als reine Farbensorten in den Handel zu bringen. Dem Topfpflanzenmarkte bieten derartige Reich- und Dauerblüher eine willkommene Bereicherung. G. M.

Isoloma hirsutum multiflorum hybridum (Neuheit 1920).
II. Gruppe von 12 Pflanzen.
In den Kulturen der Firma F. C. Heinemann, Erfurt, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Kosten für Beregnungsanlagen.

In Nr. 24, Jahrgang 1920, dieser Zeitschrift befand sich ein Bericht „Verbesserungen in der künstlichen Beregnung von Gemüsefeldern und Gärten“, der sehr anregend geschrieben und reich mit Abbildungen versehen

war. Der Verfasser dieses Aufsatzes wies mit Recht darauf hin, daß es zur Intensivierung des Gartenbaues notwendig ist, noch viel mehr als es bisher der Fall war, fernerhin für die genügende Bewässerung der Gartenflächen zu sorgen. Aber alle neuen Einrichtungen, die zu dieser Intensivierung des Gartenbaues im besonderen und der Siedlungsgärten im allgemeinen dienen sollen, verlangen vor ihrer Einrichtung in der heutigen Zeit der Materialteuerung eine sehr eingehende Vorberechnung. Sonst könnte, trotz der großen Vorteile, die derartige Einrichtungen bringen können, doch eine zu starke Belastung des Gartenbauers und Siedlers eintreten durch die Erfordernis eines übergroßen Anlagekapitals. Es haben deswegen meines Erachtens auch alle Empfehlungen solcher neuen Einrichtungen heutzutage nur dann einen Zweck, wenn neben ihrer Beschreibung vor allen Dingen auch eine genaue rechnerische Unterlage für die Anschaffung und Betriebskosten dieser Einrichtungen in den Fachzeitschriften veröffentlicht wird. Infolgedessen muß auch der Verfasser des obigen Berichts gebeten werden, jetzt noch als Ergänzung seines Beitrages mitzuteilen, in möglichst genauen Zahlen, welche Anschaffungskosten die von ihm empfohlene künstliche Beregnung der Gemüsefelder und Gärten jetzt unter den verschiedenen Verhältnissen beansprucht. Die Angabe von Friedenspreisen hat jetzt selbstverständlich keinen Zweck mehr. Gartendirektor Lesser, Steglitz.

Einfluß verschiedener Stammunterlagen ein und derselben Art auf die Entwicklung der Obstbäume.

Von Dr. J. C. Th. Uphof, Bussum (Holland).

(Schluß von Seite 191).

In den Vergleichskulturen mit den Paradies-Unterlagen konnte man sehr leicht verschiedene Type unterscheiden. Es zeigten sich Verschiedenheiten in Blattform und Wachstum, und es gab auch eine große Mannigfaltigkeit in der Entwicklung des Wurzelsystems.

Einige Vergleichsbeispiele will ich hier nennen.

Englischer breitblättriger Paradies. Dieser war ursprünglich entstanden unter einer Anzahl von Sämlingen. Infolge der kräftigen Entwicklung des gesunden Wachstums und dank der Eigenschaft, leicht Wurzeln zu bilden, hat dieser Typ schon einige Zeit die Aufmerksamkeit der Fachkreise erregt. Die Blätter sind dunkelgrün und im allgemeinen größer als die der anderen. Die Zweige sind purpurbraun gefärbt und mit sehr vielen Lentizellen bedeckt. Die Pflanzen entwickeln ein sehr gutes Wurzelsystem mit verhältnismäßig zahlreichen Haupt- und feinen Faserwurzeln.

Typ III. Ist häufig gefunden worden, und zwar immer mit anderen gemischt. Es ist leicht, ihn von andern zu unterscheiden. Das Wachstum ist sehr stark; die Zweige fangen früh an, sich vornüber zu hängen, sobald sie völlig entwickelt sind. Die Blätter sind im Vergleich mit der vorigen Sorte meistens klein und tiefer gezähnt. Die Zweige sind sehr dunkel purpurbraun mit nur wenigen Lentizellen bedeckt. Das Wurzelsystem zeigt die Eigenart, viele feine Würzelchen mit nur wenigen starken Hauptwurzeln zu entwickeln. Nachteile dieses Typ sind, daß er häufig Ausläufer hervorbringt und empfindlich gegen Mehltau ist.

Typ IV. Wurde in holländischen und deutschen Sendungen gefunden, und man behauptet, daß er ursprünglich der *Holländische Paradies* sein solle. Er hat einen zwergigen Wuchs, und wenn man sich das Wurzelsystem betrachtet, wundert man sich, daß die Zwergform hier nicht viel mehr in Erscheinung tritt. Die stärksten Zweige erreichen eine Länge von etwa 50 *cm*, sie sind steif, und an ihrem gelbbraunen Holz ist der Typ leicht erkennbar. Die Blätter sind hellgrün wie die des vorgenannten Typs. Sie sind weich und fleischig und werden jedes Jahr von Insekten befallen. Die Blätter besitzen ziemlich lange Blattstiele. Dieser Typ beginnt im Frühjahr etwa drei Wochen früher zu wachsen als andre. Die Pflanzen entwickeln viel feine Wurzeln; die stärkeren Wurzeln bilden sich mit Vorliebe an der Oberfläche des Bodens.

Nonsuch. Ist auch wie der *Breitblättrige Paradies* aus Sämlingen hervorgegangen. Beide werden gegenwärtig durcheinander gemischt, während ihre Merkmale doch verschieden sind. *Nonsuch* hat einen kräftigen Wuchs und entwickelt viele einjährige Triebe, sie werden nicht so hoch wie beim *Breitblättrigen.* Die Blätter sind ziemlich groß, aber hellgrüner als beim erstgenannten, und entwickeln sich im Frühjahr spät. Die Zweige sind gelbgrün und sehen dadurch sozusagen unreif aus. Es gibt sehr viele Lentizellen. Die Pflanze wurzelt leicht an und entwickelt genügend feine, wie auch gut entwickelte Hauptwurzeln. Fraglich ist, ob dieser Typ widerstandsfähig gegen starke Winter ist.

Typ VII. Soll nach Behauptungen einiger Autoritäten von französischer Herkunft sein, während andre sagen, er sei von englischer Abkunft. Er hat einen ziemlich kräftigen Wuchs; die Triebe hängen etwas vornüber. Die Blätter sind mittelmäßig bis ziemlich groß und in einzelnen Fällen etwas gespalten. Der Blattstiel ist lang und aufrechtstehend. Das Holz ist rötlich purpurn mit ins Auge fallenden Lentizellen. Die Knospen sind im Winter schwarzbraun. Dieser Typ wurzelt gut, bildet viele mittelmäßig entwickelte Haupt-, aber weniger feine Faserwurzeln.

Französischer Paradies. Hat einen zwergigen Wuchs; deswegen sind schon die einjährigen Zweige von mittelmäßiger Länge und ein wenig vornüberhängend. Er fängt im Frühjahr bald an auszutreiben. Das Holz ist erst hellrötlich, später dunkelpurpurn, worauf verschiedene Lentizellen zu finden sind. Die Blätter sind schmal; der Blattstiel ist kurz. Die Winterknospen sind rötlich und dadurch leicht von anderen zu unterscheiden. Der *Französische Paradies* hat im Vergleich mit dem *Breitblättrigen* und dem *Nonsuch* nicht solch ein gut entwickeltes Wurzelsystem.

Jaune de Metz. Diese Paradiesunterlage wird auf dem Festland von Europa häufiger gefunden als auf den britischen Inseln. Die einjährigen Triebe sind mittelmäßig hoch. Die Blätter sind im Vergleich zum ganzen Wuchs der Pflanze groß. Es entwickeln sich an rotbraunen bis grünbraunen Zweigen bisweilen Stacheln; es gibt wenig Lentizellen. Das einjährige Wurzelsystem ist nicht stark entwickelt, so weit es im Versuchsgarten zu East Malling beobachtet wurde. Dieser Typ ist gesund wie der vorige.

* * *

Die verschiedenen Type von Paradies-Unterlagen wurden auf ungeschlechtlichem Wege vermehrt, und es waren daher natürlich diese ungeschlechtlichen Abkömmlinge fast alle der ungeschlechtlichen Mutterpflanze gleich, was selbstverständlich ein sehr großer Vorteil ist.

Will man jedoch für praktische Zwecke Versuche anstellen, um in dieser Hinsicht weiterzuarbeiten, so ist es besonders empfehlenswert, eine große Zahl Sämlinge zu beobachten, welche ohne Zweifel sehr viel Unterschiede zeigen werden; von den besten kann man sodann für die künstliche Vermehrung einige wertvolle Abweichungen auswählen. Nach meiner Ansicht soll man auch bestrebt sein, nach Unterlagen auszuschauen, die bestimmte Böden ersichtlich bevorzugen. Bis jetzt hat man bloß Birnen und Äpfelsämlinge, Paradis, Doucin und Quitten *(Cydonia vulgaris)* für Unterlagen benutzt, um darauf das Edelobst zu veredeln. Wer kann es widerlegen oder bestreiten, daß auch andere Arten als Unterlagen benutzt werden können und vielleicht sogar viel bessere Erfolge bringen könnten! Von solchen Arten nenne ich bloß *Cydonia cathayensis*, Hemsl., *C. sinensis* Thouin., *Malus angustifolia* Ait., *M. baccata* Desf., *M. coronaria* Mill., *M. Ringo* Max., *M. spetabilis* Ait., *Pirus amygdaliformis* Vill., *P. sinensis* Lindl. und so noch viele andere.

Es würde außerordentlich wertvoll sein, wenn auch andere Fachgenossen ihre Beobachtungen und Erfahrungen hierüber mitteilen wollten, umsomehr als von einer nachdrücklich durchgeführten Typenauswahl von Unterlagen für die Kern- und Steinobstveredlung noch viel zu wenig bekannt geworden ist.

Nachschrift. Die Anregungen des Verfassers sollten dazu beitragen, auch in Deutschland auf die Klärung

der Unterlagen-Frage mehr Forscherfleiß zu verwenden. — Wir verweisen in diesem Zusammenhang auch auf die in den letzten Jahrgängen vor dem Kriege veröffentlichten Erfahrungen mit *Pirus ussuriensis.* Ihren Wert als Birnenunterlage endgültig auch für Deutschland festzustellen, wäre es an der Zeit. Die Mitteilung weiterer Beobachtungen über Versuche mit Stammunterlagen, auch über *Pirus ussuriensis,* ist erwünscht. Red.

Die Anpassung der Baumschulen an die neuen Forderungen des deutschen Obstbaues.

Aus dem Vortrag von Ökonomierat A. Müllerklein, Baumschulbesitzer in Karlstadt am Main, gehalten auf der Jahresversammlung der Deutschen Obstbau-Gesellschaft in Eisenach, am 19. August 1920.

Beide Berufe, Obstbaumzüchter und Obstbauer können einer ohne den andern nicht bestehen. Der Obstzüchter bedarf der Quellen, aus denen er sein Pflanzenmaterial schöpft, und die Baumschulen können nur produzieren, wenn ein lebensfähiger Obstbau im Lande betrieben wird. Wenn ich von den zukünftigen Aufgaben meiner Berufsgenossen spreche, so ist dies kaum möglich, ohne daß ich gleichzeitig die künftige Entwicklung des deutschen Obstbaues heranziehe. So wie heute Baumschule und Obstzucht aneinander vorübereilen, ohne daß der eine Teil Rücksicht auf den andern nimmt, kann es für die Zukunft unmöglich weiter gehen.

Ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, daß unser heutiger Obstbau noch viel zu viel Dilettantismus zeigt. Und doch hätten wir in unserem Vaterlande schon längst Gelegenheit gehabt, die Wege zu erkennen, die der deutsche Obstbauer und damit auch die Baumschulen hätten gehen sollen. Die Natur selbst ist es, die den Lehrmeister für beide bilden sollte. Ich meine die

Spezialisierung des Obstbaues.

Man ist jenseits des großen Wassers so klug, dem Boden und Klima nur das abzufordern, was diesen Grundelementen des Obstbaus eigen ist. Es fällt dort niemanden ein, in Gegenden, in denen zum Beispiel der Steinobstbaum nicht gedeiht, dies erzwingen zu wollen. Anders bei uns. In irgend einer Fachzeitschrift erscheint zum Beispiel ein Bericht über den erfolgreichen Anbau des *Weißen Wintercalvill,* über die „Rentabilität“ der Pfirsichkultur. Rasch finden sich Leute, die glauben, jetzt das Richtige für ihre Absicht, Obstbau zu treiben, gefunden zu haben, und es geht munter ans Pflanzen. Gerade das Systemlose, das in dieser Art Obstbau liegt, ist es aber, was den Baumzüchter wieder veranlaßt, von Allem etwas zu haben. Sind wir Baumschulen auch glücklich über jene Zeiten der Riesensortimente hinaus, so bildet doch der Umstand, daß in ein und derselben, oft eng begrenzten Gegend alles Mögliche gepflanzt wird, die Ursache, daß gerade kleinere Baumschulfirmen glauben, alles Mögliche an Obstarten heranziehen zu müssen. Der Erfolg ist dann meist der gleiche wie im Obstbau: Zersplitterung und Mißerfolg.

Wir sehen also schon einen Teil des Schleiers gehoben und den Weg gezeigt, auf dem sich Obstbaumzucht und Obstbau begegnen sollen. Haben sich erst einmal die Obstzüchter einer Gegend entschlossen, Spezialzucht zu treiben, dann werden die Baumschulen jener Gegend unfehlbar ihre Produktion danach gestalten. Haben sie doch sichere Aussicht, ihre Ware an den Mann zu bringen. Es trifft dies, wie schon erwähnt, in der Hauptsache die kleineren Baumschulen, die nur für einen engeren Bezirk arbeiten. Baumschulen größerer Ausdehnung brauchen vielseitigere Bestände.

Wie unsicher aber die Baumschulen heutzutage in der Aufstellung ihrer Sortimente sind, davon können die ein Lied singen, denen es in diesen Betrieben obliegt, die Einteilung zur Zeit der Veredlung der einzelnen Obstarten zu treffen. Ich erledige in dem Betriebe meiner Firma diese Arbeit seit 30 Jahren und habe all den Wechsel der Ansichten mit durchgekostet. War es in den achtziger und neunziger Jahren die *Große Kasseler Renette*, so war es später der *Boskoop* oder die *Cox' Orangen-Renette,* die als die Zukunftssorten des deutschen Obstbaues galten. Heute aber sind es die frühtragenden, englischen Sorten und deren Nachzüchtungen, die alles Heil bringen sollen. Bald war die *Bühler Frühzwetsche* die empfehlenswerteste Pflaume, um nach kurzer Zeit den Rang streitig gemacht zu bekommen durch die *Königsbacher, Eßlinger, Wangenheims.*

Ich bezweifle nicht, daß die Schreiber jener Empfehlung oft auf Grund eigener Erfahrung zu dieser Behauptung kamen. Aber höre man doch endlich einmal auf, Erfahrungen, die man auf engstem Raum gemacht hat, zu verallgemeinern. Dies Gebaren erinnert mich an den Wiesenbau. Auch da hat man es übernommen, auf Grund eigener Erfahrung Rezepte für die Allgemeinheit zu geben. Statt sich umzusehen, was in der Nähe des eigenen Grundstücks an Gräsern wächst und diese zu säen, stützt man sich bequemer Weise auf Rezepte. Und der Mißerfolg kommt in den meisten Fällen. Mustergiltig ist in dieser Beziehung der Weinbau. Es wird in den geringen Weinlagen keinem Winzer einfallen, den edlen *Riesling* zu pflanzen. Er begnügt sich mit den bei ihm heimischen und bewährten Sorten.

Ich will gerne zugeben, daß noch vor 20—30 Jahren es schwer war für manche Gegenden unseres deutschen Vaterlandes, sich auf ortsheimische Erfahrungen zu stützen. Das hat sich aber doch wesentlich geändert, und man weiß heute doch in den meisten Klima-Bezirken recht wohl, welche Obstgattungen und Sorten einen rentablen Obstbau ermöglichen. Stütze man sich auf diese Erfahrungen und vermeide es, Seitensprünge zu machen. Der Baumschulenbesitzer der dortigen Gegend wird gerne ihren Anregungen folgen.

Das gilt aber nicht nur bezüglich der Obstart und Sortenwahl, sondern auch in Bezug auf die

Baumform.

Es machen sich auch hierin Bestrebungen geltend, die ein Glied der immer wechselnden Kette bedeuten. Denke ich an meine erste Tätigkeit als lernender Gärtner zurück, dann erinnere ich mich, daß man vor 40 Jahren einen Feinobstbau sich nicht denken konnte, ohne strenge Formbaumzucht. Als man das Zwecklose dieses Tuns einsah, als man begriff, daß auch im Obstbau Herabsetzung der Arbeitskosten die Rentabilität fördert, da fiel man ins Extrem und pflanzte nur einjährige Veredlungen, die man dann ziemlich willkürlich wachsen ließ. Nach einigen Jahren und unzähligen Mißerfolgen begriff man dann wohl, daß auch der Buschbaum ein gutes Baugerüst haben muß. Begründet hat man unter anderen den Wert des Buschbaums damit, daß die Früchte sich besser entwickeln, wenn sie dem Erdboden näher seien. Schon fängt man aber an, diesen Wert des Buschbaums aufzugeben, und man schlägt vor, Halbstämme mit 60 *cm* Stammhöhe oder über 1 *m* auf Zwergunterlage zu ziehen.

Es liegt mir ferne, die jedenfalls von Autoritäten des Obstbaues vielleicht mathematisch herausgerechneten Stammhöhen einer Kritik zu unterwerfen. Es erinnert mich dies Verlangen an den Spruch Ben Akibas: „Es ist alles schon einmal dagewesen“. Schon vor 35 Jahren pflanzte mein Vater eine größere Zahl Äpfelhochstämme auf Doucin veredelt mit einer Stammhöhe von etwa 1,5—1,7 *m.* Die Bäume wurden zwischen älteren Zwetschenbäumen gepflanzt, hatten also Windschutz. Trotzdem verlangten die meisten Bäume bis an ihr frühes Lebensende einen Pfahl. In freier Lage aber wird kaum ein Pfahl genügen. Ob im deutschen Obstbau eine epochemachende Wendung eintritt, wenn die Buschbäume für die Zukunft statt 40 *cm* eine Stammhöhe von 60 oder 70 *cm* bekommen, weiß ich nicht, möchte aber bezweifeln, ob damit der Stein der Weisen gefunden wurde.

Auch hier werden ihnen die Baumschulen gerne folgen, soweit dies technisch und ohne Verteuerung der Ware möglich ist.

Ich möchte wiederholt warnen, einseitige Erfahrungen zu verallgemeinern, denn man wird durch solche nicht allein dem Obstbau keinen Nutzen stiften, wohl aber den Baumschulen großen Schaden. Es wird von diesen Ware herangezogen, die dann in normalen Jahren keinen Absatz findet und teures Brennholz gibt.

Zwei Gebiete möchte ich hier streifen, Gebiete, auf denen in echt dilettantenhafter Weise gearbeitet wird.

In einem Falle heißt es, der Obstbaumzüchter darf seine

Edelreiser nur von „angekörten“ Bäumen

schneiden, das heißt von Bäumen, die infolge ihrer großen und regelmäßigen Fruchtbarkeit sich auszeichnen. Man möchte gleich dem Kartoffel- oder Getreidezüchter Selektion treiben, vergißt aber dabei, daß die Bäume auf ungeschlechtlichem Wege fortgepflanzt werden und daß in den meisten Fällen die Fruchtbarkeit eines Obstbaumes Standortresultate sind. Aber selbst angenommen, eine Entnahme der Reiser von ausgelesenen Bäumen wäre notwendig, dann wäre aber die Durchführung der Vermehrung der betreffenden Sorte in größerer Menge undurchführbar.

Wo soll der Baumzüchter sein Reisermaterial herbeibringen? Wer schon einmal in der Lage war, von einer Sorte 5—10000 Augen schneiden zu müssen, der weiß, welche Menge junge wüchsige Bäume dazu gehören, daß ihm dies möglich wird. Es ist aber eine alte Erfahrung, daß gerade jene ausgelesenen reichtragenden Bäume meist so wenig kräftige Triebe machen, daß sie zur Lieferung des Reisermaterials selbst einer kleinen Baumschule nicht ausreichen. Ich halte es noch lange nicht für erwiesen, daß die große Tragbarkeit eines bestimmten Baumes sich unfehlbar vererbt und meine Erfahrungen gehen bis jetzt dahin, daß Pflege und Standort heute noch als ausschlaggebend angesehen werden darf, ob ein Baum reichlich fruchtet oder nicht. Bei allen Veredlungen, die auf Sämlingen vorgenommen werden, sind schon durch die Verschiedenheit dieser auch bei Nachkommen ein und desselben Baumes verschiedenartigen Wachstums und dadurch Fruchtbarkeitsmöglichkeiten gegeben. Ein Wandel darin erscheint aber nicht möglich. Ich habe Reinsaaten vorgenommen von *Trierer Weinapfel* und verschiedenen Pflaumensorten. Zeigten auch beim *Trieer* die Nachkommen unleugbar ihre Abstammung, so waren doch merkliche Unterschiede unter den Wildlingen und noch mehr bei den auf sie veredelten Bäumen inbezug auf Wuchs zu beobachten. Bei Pflaumen war aber bei Reinsaat der äußere Unterschied in den erhaltenen Pflanzen noch größer. Dazu kommt noch, daß selbst bei äußerlich gleichen Bodenverhältnissen die Wachstumsunterschiede gleicher Pflanzenart außerordentlich wechseln und so wird es sich oft erklären, daß in einer größeren Obstanlage oft so verschiedenartige Fruchtbarkeit bei ein und derselben Sorte zu beobachten ist.

Ehe die Frage: „Welchen Einfluß üben Unterlage und Edelreis auf den Baum bezüglich seiner Widerstandsfähigkeit und Fruchtbarkeit aus?“ endgiltig gelöst ist, vermeide man, in der Öffentlichkeit diese Sache zu behandeln. So klar man in dieser Beziehung auf andern Gebieten der Pflanzenzucht sieht, so unerforscht dünkt mich dies noch bei der Obstzucht. Es wäre dies ein Forschungsgebiet von großer Ausdehnung und der Dauer vieler Jahre. Ist erst einmal die Frage restlos gelöst, dann werden die Baumschulen jener in der Ferne liegenden Zeit gerne den Erfahrungen nach handeln. Bedeutung hat diese Frage nur bei Äpfeln, Birnen und allenfalls Walnüssen. Ich habe noch keinen Steinobstbaum kennen gelernt, der nicht reichliche Ernten gebracht hätte, das heißt in Gebieten und Bodenarten, in denen der Steinobstbaum zu Hause ist.

Gestatten Sie, daß ich Ihnen noch einen kleinen Einblick in den jetzigen Stand der deutschen Baumschulen gebe. Der Weltkrieg ist selbstredend auch am Baumschulenbetrieb nicht spurlos vorübergegangen und in vielen Baumschulen mußten die jährlich regelmäßigen Anpflanzungen unterbleiben. Das bedeutet heute großen Mangel an Baumschulartikeln aller Art, der noch fünf bis sechs Jahre infolge Fehlens der Wildlinge anhalten wird. Besonders Steinobstbäume werden noch auf Jahre hinaus knapp bleiben. Die Hauptbestrebungen der deutschen Baumschulen müssen für die Zukunft dahin gehen, den Obstzüchtern ein wüchsiges, tadelloses Pflanzenmaterial zu liefern. Bedingung bleibt dabei allerdings, daß das Wildlingsmaterial, das in Deutschland herangezogen wird, auch dableibt und nicht ins Ausland wandert. Nehme man sich da ein Beispiel an Frankreich, dessen Wildlingszüchter auch heute noch keine Pflanzen nach Deutschland hereingehen lassen.

Streiflichter von der diesjährigen Hauptversammlung der Deutschen Obstbau-Gesellschaft. II.

Nachstehend das Programm des linken Flügels.

Daß weite Kreise der Obstzüchter nicht mehr das erforderliche Vertrauen zur Deutschen Obstbau-Gesellschaft haben, welches dieser Gesellschaft zukommen muß, zeigen die Neugründungen eines „Bundes deutscher Obstzüchter“ und des „Niederdeutschen Verbandes der Erwerbsobstzüchter“, der jetzt im Gewande einer „Arbeitsgemeinschaft“ auftritt. So sehr diese Zersplitterung zu bedauern ist, so ist es doch notwendig, den Ursachen hiervon nachzuforschen. Von beiden Seiten wird hervorgehoben, daß der Erwerbsobstbau zu wenig berücksichtigt wird. Daß das Urteil in dieser Schärfe nicht berechtigt ist, wissen wir. Wohl aber müssen wir zugeben, daß die Vertretung des Erwerbsobstbaues äußerlich zu wenig in Erscheinung tritt. Gleich im Paragraph 1 der Satzungen muß zu erkennen sein, daß die Förderung des Erwerbsobstbaues an erster Stelle steht. Desgleichen ist es notwendig, daß der Vorstand einen anderen Aufbau und eine andere Zusammensetzung erhält als bisher üblich war und wie es die Vorschlagsliste des jetzigen Vorstandes zeigt. Es muß gefordert werden, daß führende jüngere Fachleute aus dem Erwerbsobstbau in den wichtigsten Stellen vertreten sind. Im ganzen ergibt sich für den Vorstand folgende notwendige Umgestaltung:

Der engere Vorstand besteht aus dem ersten Vorsitzenden, dessen Stellung ehrenamtlich und nach jeder Seite ungehemmt sein muß, seinem Stellvertreter und drei bis vier Beisitzern, welche den verschiedenen Zweigen des Erwerbsobstbaues und dem Baumschulfach zu entnehmen sind. Zu diesen tritt als dritter Vorsitzender der Hauptgeschäftsführer, der in besoldeten Dienst zu nehmen ist und (mit beratender Stimme) der gleichfalls festbesoldete Bürovorsteher. Der Schwerpunkt der Geschäftsführung liegt beim Hauptgeschäftsführer, der ein in der Vollkraft seiner Jahre stehender tüchtiger Fachmann sein muß und dessen Diensteinkommen, der Bedeutung seiner Stellung angepaßt, der Besoldungsklasse 10 der Beamtenbesoldungsreform entsprechen muß. Der Hauptgeschäftsführer und der Bürovorsteher unterstehen direkt dem Vorstand. Während der Bürovorsteher den inneren Verwaltungsdienst zu erledigen hat, führt der Hauptgeschäftsführer die geschäftlichen Angelegenheiten mit den Sonderausschüssen. Damit kommen wir zum zweiten Teil der Gliederung.

Der weitere Vorstand wurde bisher aus Vertretern der verschiedenen Landesteile zusammengesetzt. Es kamen so Männer in den Vorstand, die nie praktische Arbeit für die Deutsche Obstbau-Gesellschaft geleistet haben. Es muß daher mit diesem Schema gebrochen werden. Dem Vorstand sollen nur solche Männer angehören, welche wirklich bereit sind, tätig mitzuarbeiten. Erst in zweiter Linie ist darauf zu achten, daß möglichst alle Landesteile vertreten sind. Zu diesem Zweck sind innerhalb der Deutschen Obstbau-Gesellschaft eine größere Reihe von Sonderausschüssen zu bilden, deren Obleute zugleich Mitglieder des weiteren Vorstandes sind. Jeder dieser ehrenamtlich tätigen Obleute wählt sich selbständig drei bis fünf Mitarbeiter. Der Geschäftsverkehr gestaltet sich dann so, daß der Hauptgeschäftsführer alle zur Bearbeitung wichtigen Fragen je nach ihrer Art den verschiedenen Sonderausschüssen überweist, deren Obleute sie selbst oder durch ihre Mitarbeiter bearbeiten, um sie dann mit voller Namenszeichnung des Bearbeiters dem Geschäftsamt wieder zuzuführen, von dem sie an den Bestimmungsort weitergeleitet werden. Durch eine derartige Organisation gelingt es, arbeitsfreudige Mitarbeiter für die Deutsche Obstbau-Gesellschaft zu gewinnen, den berufenen Fachleuten dauernden Einfluß auf die Ausgestaltung der Gesellschaft zu gewährleisten und durch die Namenangabe der Bearbeiter der verschiedenen Fragen diesen die für die Arbeitsfreudigkeit notwendige Aner-

kennung zu ermöglichen. Als solche Sonderausschüsse sind vorzuschlagen:

Gruppe a) Erwerbsobstbau: 1. Plantagenobstbau, 2. Landwirtschaftlicher Obstbau, 3. Straßenobstbau, 4. Bodenbearbeitung, Düngung und Bewässerung, 5. Pflanzenschutz, 6. Maschinen und Geräte, 7. Sortenhochzucht, 8. Baumschulwesen, 9. Baumwärterwesen, 10. Obstverwertung, 11. Handel, Verkehr und Rechtspflege, 12. Verkauf und Vermittlung, 13. Vereins- und Genossenschaftswesen, 14. Presse usw.

Gruppe b) Liebhaberobstbau: 1. Pomologie (Sortenkunde), 2. Formobstzucht, 3. Kleinvereins- und Siedlungswesen usw.

Wenn auch die Tätigkeit der Vorstandsmitglieder ehrenamtlich sein soll, so sind ihnen die baren Auslagen und bei Reisen die Fahrt III. Klasse zu vergüten. Es ist selbstverständlich, daß zur Durchführung eines solchen Programms eine finanziell sichere Grundlage gehört. Es muß daher der vorher beantragte Weg der Anteilscheinzeichnung (je Mitglied 100 Mark unverzinsliches, mehrere Jahre unkündbares Darlehen) früher oder später als einziger Weg, schnell größere Mittel zur Verfügung zu bekommen, beschritten werden.

Betrachten wir unter diesen Gesichtspunkten die Frage der Vorstandswahl, dann erscheint es zweckmäßig, der Vorschlagsliste des Vorstandes eine andre gegenüberzustellen. Leider ist es nicht möglich gewesen, rechtzeitig einen Antrag auf Abänderung der Satzungen im vorgeschlagenen Sinne des Antrags zu stellen. Es ist daher der Antrag vorgesehen, die nächstjährige Februarversammlung in Berlin zu einer Generalversammlung auszugestalten und auf dieser die Umgestaltung der Deutschen Obstbau-Gesellschaft vorzunehmen. Für die Übergangszeit kann satzungsgemäß nur eine Ergänzungswahl vorgesehen werden, zu welcher folgende Liste aufgestellt wird: Erster Vorsitzender Bissmann, zweiter Vorsitzender Hönings (Baumschule), dritter Vorsitzender und Hauptgeschäftsführer W. Poenicke und für den weiteren Vorstand Beckel (Erwerbsobstbau) und Becker (Straßenobstbau). Dr. Ebert, Obstbauassistent, Berlin.

Wir kommen in gesonderter Berichterstattung auf die vierzehn Punkte (= 14 Ausschüsse allein für den Erwerbsobstbau!) noch gelegentlich zurück. Die bürokratisierende Ausschüsserei, das Übertragen größter Vorbilder (Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft) auf kleine Verhältnisse hatte der alte Pomologen-Verein nach langen Kämpfen glücklich überwunden. Von großen Ausschuß-Apparaten ist für die D. O. G. nichts zu erwarten. Vier Ausschüsse statt vierzehn würden vorläufig auch genügen. Red.

200 Jahre.

Von der Jubelfeier der Firma Späth am 11. September.

Der Festakt zur Feier des 200jährigen Bestehens der Baumschulfirma L. Späth in Berlin, Baumschulenweg, am 11. September, gestaltete sich zu einer höchst eindrucksvollen gärtnerischen Kundgebung. Vom herrlichsten Wetter begünstigt, hatte sich eine tausendköpfige Menge in der mit frischem Grün einheitlich geschmückten Verpackungshalle eingefunden. Darunter waren als Vertrerer von Behörden, Kommunen, gärtnerischen und verwandten Organisationen 19 Personen anwesend. Eine vorzügliche Regie hatte die Veranstaltung mit fester Hand vorbereitet, sodaß sie in weihevoller Stimmung verlief.

Nach dem Gesange: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“, ausgeführt von dem Chor der Staatsoper unter Leitung von Herrn Professor Rüdel, nahm der Hausgeistliche der Familie Späth, Herr Geheimer Konsistorialrat Professor D. Scholz das Wort zu einer Ansprache, der er als Text die erste Strophe des Kirchenliedes: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“ zu Grunde legte. Dann begrüßte Herr Dr. Hellmuth Späth, der jugendliche Inhaber der Firma, alle Erschienenen und bat um freundwillige Aufmerksamkeit für die Festrede des Präsidenten der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft, Herrn Ökonomierat S. Braun, die an andrer Stelle wiedergegeben werden wird. Als nächster Punkt waren die Glückwünsche folgender Vertreter der Behörden, Gemeinden, Hochschulen und Vereine vorgesehen:

Herr Staatssekretär Dr. Ramm als Vertreter des Herrn Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten,

Herr Ministerialdirektor Dr. Heukamp als Vertreter des Herrn Reichsernährungsministers,

Herr Bürgermeister Dr. Reicke für die Stadt Berlin,

Herr Bürgermeister Schmiedigen für die Gemeinde Berlin-Britz,

Herr Bürgermeister Zesch für die Gemeinde Ketzin a. d. Havel,

Herr Geheimer Kommerzienrat Kopetzky für die Handelskammer zu Berlin,

Herr Hauptgeschäftsführer Dr. Seedorf als Vertreter der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg,

Seine Magnifizenz Herr Professor Dr. Auhagen für die Landwirtschaftliche Hochschule in Berlin,

Herr Professor Dr. Heine für die Höhere Gärtner-Lehranstalt zu Berlin-Dahlem,

Herr Baumschulbesitzer Wendland, Kiel, für den Bund Deutscher Baumschulbesitzer,

Herr Generalsekretär Beckmann, Neukölln, für den Verband deutscher Gartenbaubetriebe,

Herr Hoflieferant Loock für die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft,

Herr Stadtgartendirektor Kube, Hannover, für die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst,

Herr Obstzüchter Poenicke, Delitzsch, für die Deutsche Obstbau-Gesellschaft,

Herr Oberst Noel für den Verein für die Geschichte Berlins,

Herr Gartenbauinspektor Tetzner für die Vereinigungen ehemaliger Wildpark-Dahlemer, Geisenheimer und Proskauer,

Mister Moon, der Inhaber der größten im Jahre 1793 in Amerika gegründeten Baumschulfirma, der zurzeit als Präsident der Quäkervereinigung in Deutschland weilt,

Herr Obergärtner Kästner für die Beamten,

Herr Köhler für die Arbeiter der Firma L. Späth.

Den abgeordneten Sprechern war ihre Aufgabe vorgezeichnet, und zwar jedem die gleiche: sie sollten Glück wünschen und Dank sagen. Die mannigfaltige und zum Teil originelle Art, in der das geschah, befriedigte in hohem Maße alle Zuhörer. Nach einem Festgedicht von Herrn Obergärtner Haberer, gesprochen von Fräulein Elsa Kästner, begab sich die Festversammlung nach dem Vorplatz der Villa Späth, um der Enthüllung des Denkmals des Landesökonomierats Franz Späth beizuwohnen, das von der Künstlerhand des Bildhauers Manthe geschaffen ist. Die Weiherede hielt der Generaldirektor Teetzmann, der dem Verewigten 22 Jahre als treuer Mitarbeiter zur Seite gestanden hat. Im Namen aller Angestellten und Arbeiter gelobte er, auch ferner der Firma in Anhänglichkeit und Treue zu dienen. Herrn Dr. Späth wurde übergeben: 1. die Goldene Medaille der Stadt Berlin für ehrenvolle Leistungen; vorerst in Eisen ausgeführt; sie umzugolden bleibt späterer Zeit vorbehalten. 2. Die große Medaille der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg. 3. Der Bund deutscher Baumschulbesitzer überreichte eine in Leder gepreßte Glückwunschadresse. Nachdem noch die jüngste Schwester von Herrn Dr. Späth dem Andenken ihres Vaters in meisterhafter gebundener Rede gehuldigt und der Inhaber der Firma allen Anwesenden für ihre Teilnahme und Mitwirkung gedankt hatte, fand die erhebende Feier ihren Abschluß.

Ein hübsches parodistisches Wort machte nach der Feier die Runde, das ich zum guten Schluß noch anführe:

Tarife sind der Übel Größtes nicht,
Der Übel größtes aber ist nichts leisten. K. Bunt.

PERSONALNACHRICHTEN

Johann Köpcke, Gärtner bei der Krupp von Bohlen und Halbachschen Gärtnerei auf dem Hügel bei Essen-Ruhr, feierte am 15. August sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum.

Nicolai Nicolaisen, bisher Leiter des Obstgutes Rosengarten bei Elstorf, Kr. Harburg, Mitarbeiter dieser Zeitschrift, ist am 1. September die Assistentenstelle der Obstbau-Abteilung der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen zu Halle a. Saale übertragen worden.

H. Braatz, Obergärtner, Neubrandenburg, ist ab 1. September als Obergärtner mit der Leitung der Brandenburgischen Obstbau- und Traubenzucht Genossenschaft Gransee G. m. b. H. betraut worden.

Die Gärtnerei der Firma H. Denstädt, Neubrandenburg, welcher der Vorgenannte als Obergärtner vorstand, ging in die Hände von holländischen Fachleuten über.

Oscar Gutsche, Garteninspektor und Vorsteher der städt. Anlagenverwaltung zu Offenbach am Main, hat die Amtsbezeichnung Gartendirektor erhalten.

Verantwortliche Redaktion: **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der **Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H.** in Erfurt.

Nummer 27. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

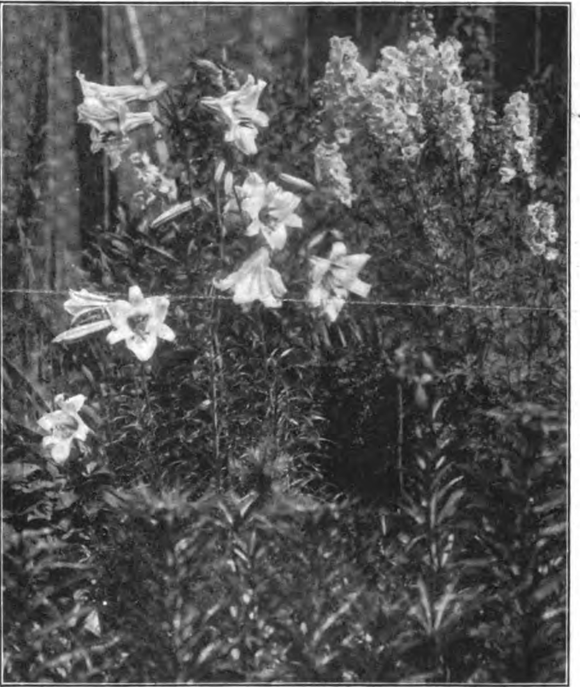
Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. September 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Lilium miriophyllum Liss. (Nachtrag.)

Von C. Betz, Gartenbaulehrer a. D. in Sofia (Bulgarien).

In Nummer 9 vom 30. März 1920 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung ist mein Bericht über *Lilium miriophyllum* veröffentlicht. Schon 1919 schrieb ich ihn nieder; der durch den Krieg geschaffenen schlechten Postzustände wegen konnte er jedoch nicht abgesandt werden. In dem Aufsatz habe ich den Lesern von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung versprochen, wenn möglich, 1920 das Lilium im Bilde festzuhalten. Mitfolgend löse ich mein Versprechen ein. Es ist auf diesem Bilde alles im Bericht gesagte zu erkennen: die drei großen und die drei kleinen Blumenblätter der Blüte, die Länge der Blumenröhre und der Knospen, die feine zierliche Belaubung und auch einige der seitwärts gekrümmten Blätter. Leider war gerade die mittlere Blume schon als Knospe an einer Stelle etwas verkrüppelt, wodurch die offene Blume etwas hängend erscheint, im sonstigen aber voll entwickelt ist und eine der schönsten Samenschoten hat. Das Bild ist dadurch freilich in der Wirkung etwas beeinträchtigt.



Lilium miriophyllum Liss.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Bezüglich der Höhe der Pflanzen bemerke ich, daß die vorderen Pflanzen die von mir angegebene Höhe von 85 und 90 *cm* haben, die zwei mittleren jedoch 105 und 125 *cm* Höhe erreichten und beide sechs gut ausgebildete Blumen und schön entwickelte Samenschoten haben. (*Robusta* oder *gigantea* will ich deshalb aus diesen nicht machen; werde sie jedoch im Auge behalten.) Die Höhe derselben läßt sich auch berechnen an der Höhe der rechts mit photographierten *Delphinium formosum coelestinum*, welche 140 *cm* hoch waren.

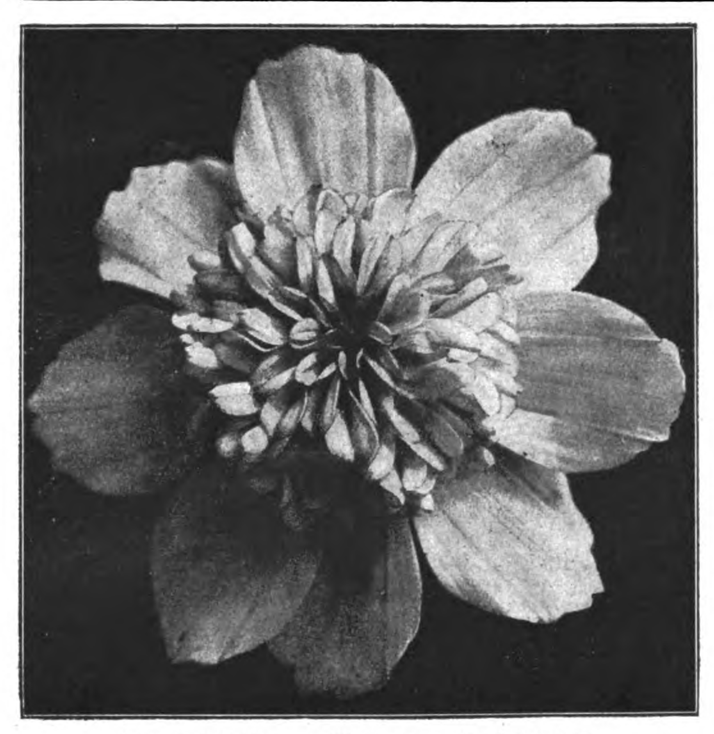
Die erste Blume erblühte in diesem Jahre am 8. Juni (voriges Jahr am 25. Juni), und die Aufnahme der Photographie erfolgte Sonntag, den 13. Juni, wo bereits neun offene Blumen und zehn schön entwickelte Knospen vorhanden waren. Es ist also meine Berechnung in der vorjährigen Beschreibung schon im ersten Jahre zur Tatsache geworden, daß dasselbe in günstigeren Frühjahren — als es hier 1919 war — schon zu Anfang Juni und in günstigeren Klimaten — als es Sofia ist — Ende Mai in Blüte stehen kann. Und daß dies wirklich der Fall ist, beweist eine Mitteilung, daß dasselbe auf der Internationalen Gartenbau-Ausstellung in London vom 22. bis 30. Mai 1912 zum ersten Male als Neuheit ausgestellt war. Auf der Suche nach seinem Ursprung fand ich es in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung von 1912, Seite 306 in dem vierten Berichte über diese Ausstellung von Herrn Walter Dänhardt unter den „Neuen Pflanzen" aufgeführt. Es hat also damals in London schon in der letzten Maiwoche in Blüte gestanden. Hätte ich das voriges Jahr gewußt, hätte ich mich kürzer fassen können. Herr Dänhardt beschreibt es in seinem Ausstellungsbericht kurz folgendermaßen: „*Lilium myriophyllum*. Eine neue Einführung aus China. Der etwa 1 m hohe Stengel mit zahlreichen, sehr feinen Laubblättern trägt zwei bis vier große, innen weiße und braungefleckte — ich habe noch keine Flecken beobachtet. D. V. — außen rötliche Blumen — soll jedenfalls das Violette sein —, Schlund gelb. H. Wallace, der sie zeigte, ist bekannt wegen seiner großartigen Liliensammlung, der größten in England". Das ist alles, was ich bis jetzt in der mir zu Gebote stehenden Literatur über dieses Lilium finden konnte.

Das von mir angeführte leichte Blühen desselben ist auf dem Bilde auch erkennbar, denn die kürzere Blume links unten ist aus einer Nebenzwiebel, die ich beim Verpflanzen nicht abnehmen wollte. Im übrigen war die Kultur dieselbe wie 1919: Die Zwiebeln in entsprechend großen Töpfen mit kräftiger Gartenerde und dieselben 10—12 *cm* eingesenkt. Nach meiner Meinung hat dieses Lilium eine große Zukunft, ich wünsche sie ihm, es ist es wert.

Dahlien-Beurteilungen.

Vorwiegend den Dahlien war die September-Ausstellung der „Erfurter Gärtner-Vereinigung" gewidmet. Ausgestellt hatten die Firmen Ernst Benary, Haage & Schmidt, F. C. Heinemann und J. C. Schmidt. Die Besprechung der Neuheiten und älteren Einführungen mit ihren hier dieses Jahr zutage getretenen Vorzügen und Nachteilen wird in einem besonderen Bericht weiter unten wiedergegeben. Desgleichen wird über die sonstigen Darbietungen dieser Schau gesondert berichtet.

Es ist bei Bewertung von Dahlienberichten eines Ortes von der Tatsache auszugehen, daß es zunächst reine Ortserfahrungen sind. Das heißt, die Beobachtungen sind in einem verhältnismäßig eng begrenzten Anpflanzungsgebiet gemacht worden. Die Beurteilung trifft daher zunächst für die betreffende Gegend oder für Gegenden, deren Boden-, Witterungs- und Kulturverhältnisse gleich oder ähnlich sind, zu. Jeder Ortsbeobachtung gegenüber



Cosmea hybrida grandiflora praecox fl. pl. (P. & B.)

Pape & Bergmanns neue gefüllte, frühblühende Cosmea-Hybriden. (Text siehe Nr. 25.)

Die Besprechung dieser Neuheit ist bereits in Nummer 25 dieser Zeitschrift erfolgt. Ihre Eigenart besteht, wie die Abbildung zeigt, darin, gefüllt zu blühen. Im kommenden Frühjahr soll sie dem Handel übergeben werden.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

ist die Vorsicht geboten, nicht ohne weiteres schnellfertig zu verallgemeinern. Andre Gegenden mit ganz anderen Boden-, Wetter- oder sonstigen Verhältnissen ergeben oft andre Erfahrungen. Übertragungen einer Ortsbeobachtung auf das Gesamtanbaugebiet des Deutschen Reiches können besonders bei Dahlien die schiefsten Urteile zustandekommen lassen. Mehr und mehr erweist sich zum Beispiel die Behauptung derjenigen als gut begründet, die immer wieder aussprechen, daß, wie bei so vielen andern Pflanzenarten und Sorten, so auch bei den Dahlien jene Erscheinungen, die wir unter „bodenständig" und „bodenheimisch" verstehen, keine leeren Begriffe sind. Wir beobachten zum Beispiel, daß Dahliensorten, die anderwärts hoch über dem Laube blühen, auf Erfurter Boden — und das besonders in diesem ungünstigen Sommer mit seiner teils trocknen, teils wieder empfindlich kühlen Witterung — vielfach tief im Laube stecken blieben.

Daneben gibts allerdings auch Neuheiten und ältere Einführungen, die als Allerweltssorten unveränderlich, unverwüstlich sind, überall befriedigen, bodenheimisch werden, ihre charakteristischen Merkmale in nie versagender Eigenart stets hervorkehren. Eine bekannte Erfahrung ist aber auch die, daß Neuheiten, ob nun Dahlien oder sonst was immer, ihr schönstes Gesicht, ihre vorzüglichsten Eigenschaften wohl beim Züchter zeigen, dagegen nicht selten etwas ganz andres in andern Händen, an andern Plätzen werden. Besonders bei den dem freien Boden überlassenen Kulturen können wir das beobachten. Wir sehen das bei Obst, bei Rosen, bei Dahlien und vielen andern Pflanzenarten mehr. Eine Dahlien-Neuheit, die von Geburt an zu ihrem Aufbau die Rohstoffe etwa einem Erfurter Boden entnommen und sie unter Erfurter Himmel zu ihren spezifischen Edelsäften assimiliert hat, mag auf einem Standort in Leipzig oder in Frankfurt am Main, in der Mark oder in Holstein nicht immer die Möglichkeit geboten erhalten, ihre charakteristische Eigenart voll zu entfalten und daher oft anders aussehn als auf ihrem Heimatboden.

Wie dem aber auch sei, eins ist trotz alledem not: Das unübersehliche Heer der Neuheiten zu vermindern! Unerbittliche Reinigung der Sortimente wird Voraussetzung für ein Vorwärtskommen der Dahlienzucht überhaupt sein. Für den Tagesbedarf des Handelsgärtners muß eine Dahlie, die heute für Schmuck und Schnitt als gut gelten will, zwei Haupteigenschaften als Mindestleistung in der betreffenden Gegend aufweisen: Erstens: reiches Blühen über dem Laube. Zweitens: fester drahtartiger Stiel. Eine gute Dahlie muß auf den ersten Blick auch am Busch etwas von sich machen. Erfüllt eine Dahlie diese Grundbedingungen nicht, so ist sie als Handelssorte jener Gegend abzulehnen. Ich will nicht so weit gehen heute schon von jeder Dahlienpflanze selbst unbedingt und immer zu verlangen, daß sie auch im Knochenbau, sozusagen, fest genug sei, sich ohne Pfahl gut zu tragen; wünschenswert ist auch diese Eigenschaft, doch bei sonst guten Sorten müssen wir das Aufbinden noch in Kauf nehmen.

Eine gute Gartendahlie muß dem Beschauer frei und offen ins Auge sehn und reich blühen. Die kopfhängerischen Jungfrauen, die versteckten Geschamigen, die wackelnden Lämmerschwänze, die hartnäckigen Knopfdickköpfe, die schnellverflatternden Eintagsschönheiten, die grünen Krautböcke, Selten- oder Garnichtblüher und andre Unzulänglichkeiten mehr müssen ohne Gnade ihrer Vorrechte als Platzbeanspruchеr entrechtet werden. In den Sortimenten der Handelsvermehrer, die für den Tagesbedarf des Marktes arbeiten, muß die strenge Scheidung der Böcke von den Schafen zum eignen Vorteil wie zum Nutzen der Gesamtheit gründlich durchgeführt werden. Auch dies ist eine verdienstliche Aufgabe der um das Wohl der deutschen Dahlienzucht verdienten Fachgenossen und Züchter.

Außer guten Gartenschmuckdahlien braucht der Handel auch Kranz- und Straußdahlien. Neben der Reichblütigkeit und Festigkeit des Stieles entscheidet hier die Langlebigkeit der Blume. Gute Straußdahlien müssen abgeschnitten im Wasser tagelang haltbar sein. Es gibt Sorten, die hierin Erstaunliches leisten. Es wäre erwünscht, Beobachtungen und Erfahrungen mit hierfür am besten geeigneten Sorten mehr bekannt zu geben. Häufig sind es nicht die Edeldahlien, die sich des Vorzuges der Eignung als Schnittblume, als Strauß- und Kranzdahlie erfreuen. Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Eine verhältnismäßig größere Zahl haltbarer Schnittsorten finden wir unter den Hybriddahlien. Sie verdienen die aufmerksamste Beachtung der Handelsgärtner und besonders auch der Züchter.

Die Neuheitenzucht soll und muß weitergehen. Doch das Weitergehen muß auch wirklich ein Weiterführen der Zucht bedeuten. Der Züchter muß auch an den Erwerbsgärtner denken. Nicht Farbenschönheit tuts heute allein. Handelswerte entscheiden. Die in einer Dahlienpflanzung angelegte Summe muß sich beim Handelsgärtner durch Blumenlieferung wirklich verzinsen. Der Erwerbsgärtner braucht heute keine hundert Dahliensorten. Ein bis zwei Dutzend genügen dem Schnittblumenzüchter meist vollkommen. Und diese Auswahl muß alles hergeben. Alles andere kommt mit Liebhaberwerten erst an zweiter Stelle in Frage.

Gustav Müller.

Dahlienschau in Erfurt.

Von den Dahlien-Einsendungen der Firma Ernst Benary, die Herr Obergärtner Besoke besprach, seien besonders erwähnt:

Edeldahlien: *Skagerrak*, kanariengelb, riesige Blumen von edlem Bau. *Glückstern*, eine neuere Sorte, die mittelgroße, in Büscheln von drei bis vier Stück erscheinende Blumen bringt, deren Farbe zartrosa mit dunkler Mitte ist. Sie wurde als sehr gut für Binderei und Gruppen geeignet bezeichnet, da die Blumen eine große Haltbarkeit besitzen. *Vor die Front*, blutrot, in Scharlach verlaufend, Wuchs mittelhoch, wertvoll. *Schützenliesel*, scharlach, in weiße Spitzen endigend, für Bindezwecke weniger geeignet, dagegen als gute Gruppensorte zu empfehlen. *Sachsen*, deren Blüten eine edle Form besitzen, Farbe karminrosa mit goldgelber Mitte. *Pfirsich*, eine äußerst reichblühende Sorte, zartlachsrosa mit gelbem Schein. *Brennende Liebe*, leuchtendrot, reichblühend, langstielig, daher für Gruppen und Schnitt sehr zu empfehlen. *Kamerad*, bei etwa 80 *cm* hohem Wuchs sehr reichblühend, Farbe lachsrosa mit goldgelb. *Gärtners Freude*, von dunkellila Färbung. *Samariterin*, sicher eine der allerbesten Bindesorten, da deren Blüten eine feine Form und reinweiße Farbe besitzen. *Mandelblüte*, zartmalvenrosa, als vorzügliche Schnittsorte

empfohlen. *Heimat,* lilarosa, mit heller Mitte, riesenblumig und spätblühend. Obwohl diese Sorte einen hohen Wuchs besitzt, sind die Blumen nur kurzgestielt. *Libau,* ebenfalls lilarosa, deren Blüten edelste Kaktusdahlienform besitzen. Erwähnt wurde, daß mit *Libau* zugleich die dunkelfarbige *Warschau* eingeführt wurde, doch sei letztere nicht zu empfehlen, da die Blumen bei sonnigem Wetter gar zu leicht verbrennen. *Gustav Scherwitz,* eine vorzügliche Schnittsorte von lilarosa Färbung, die sich sehr gut trägt. *Roter Prinz,* zu den Zwerg-Edeldahlien gehörend, da sie nur etwa 60 *cm* Höhe erreicht, überreich blühend, Blütenfarbe leuchtend scharlach. *Glückauf,* ebenfalls eine Zwerg-Edeldahlie, orangescharlach. *Rheinkönig,* eine sehr gute ältere Sorte, von reinem Weiß und edlem Bau der Blumen.

Von riesenblumigen Hybriddahlien verdienen besondere Erwähnung: *Schöne Hamburgerin,* dichtgefüllte, langstielige Blumen bringend, von goldorange Färbung. Für Gruppen und Dekoration vorzüglich geeignet, namentlich zur Füllung großer, dunkelfarbiger Vasen. *Marlitt,* eine dunkelrosa Bindesorte. *Henny Porten,* langstielig, von zartem, fleischfarbig rosa Farbenton. *Sieger von Tannenberg,* lachsrosa mit gelb, Riesenblumen bringend. Herr Besoke erwähnte hier, daß die Züchter ihr Augenmerk nicht auf die Züchtung allzugroßer Blumen richten möchten, da darunter die Schönheit und Verwendungsfähigkeit der Blüten leide. *Frau Musika,* terrakottafarbig, die vom Züchter zwar als Riesenedeldahlie bezeichnet werde, aber mehr zu den Hybriden gehöre. *Deutsche Frauen,* eine prachtvolle Hybride, für Bindereizwecke und Gruppen gleichgut geeignet. Farbe hellgelb, in weiße Spitzen auslaufend. *Deutsche Treue,* das Gegenstück zur vorigen, kastanienbraunrot. *Epoche,* lockere, kirschrote Blumen in reicher Fülle bringend. *Charlotte,* etwa 75 *cm* hoch werdend, bernsteingelb mit rotem Schein, hat sich für Rabattenbepflanzung sehr bewährt. *Schmetterling,* eine mehrfarbige Sorte (hellgelb mit roten Spitzen), die nicht Jedermanns Geschmack sein dürfte, jedoch Liebhaberwert besitze. Drei ältere weiße Hybriddahlien für Schnittzwecke sind *Prinzessin Irene von Preußen, Prinzessin Juliana* und *Auguste Victoria,* da die Blüten auf straffen Stielen stehen und sehr haltbar sind.

Von großblumigen halbgefüllten Dahlien waren vertreten: *Fritzemann,* scharlach, *Beethoven,* orangegelb, *Wagner,* ziegelrot, *Schumann,* weiß, *Berlioz,* kupferrosa, und andre gleichfalls sehr beachtenswerte Sorten.

Als Vertreter der Pompon-Dahlien zeigte die genannte Firma: *Sonnenuntergang,* gelbrot, *Effekt,* leuchtend scharlach, von hohem Wert für Gruppen, *Goldkind,* goldgelb, und *Schöne Thüringerin.*

Außerdem nannte er noch eine Anzahl neuerer und älterer Edel- und Hybriddahliensorten, die sehr zu empfehlen seien. Darunter *Schwarzwaldmädel,* als Perle aller Dahlien bezeichnet. *Goldschmieds Töchterlein, Hindenburg, Peter Rosegger, Kalif, Wolfgang von Goethe, Parseval, Rosaeflora, Rheintochter, Thuringia, Fleißige Liese, Délice, Minos, Frau M. von Holtzendorf, Immelmann* und *Rembrandt.*



Zwei neue Pelargonien-Dauerblüher.
I. Einzelblüte von Eifelgruß. (Text Seite 216.)

Zwei neue Pelargonien-Dauerblüher.
II. Gruppe Eifelgruß.
In den Kulturen von W. Borgman, Euskirchen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

*

Über die von der Firma F. C. Heinemann zur Schau gestellten Dahlien berichtet Herr Obergärtner Bulin.

Außer den vorstehend schon beschriebenen Sorten *Skagerrak, Heimat, Glückstern, Samariterin* und *Sachsen,* die auch hier in Musterstücken vertreten waren, sind besonders zu nennen: *Krösus,* riesenblumig, reinweiß, niedrig bleibend und sehr frühblühend. *Weltfrieden,* eine neuere Sorte, die riesige, sich guttragende Blumen von weißer Farbe bringt. *Schwarzwaldmädel,* eine der allerbesten Dahlien, da sie alle Eigenschaften besitzt, die man von einer guten Dahliensorte verlangen muß. Die zarte hellgelbe Färbung ist besonders ansprechend. *Rosennymphe,* frühblühend, fleischfarbig rosa. Die Blumen stehen auf straffen Stielen. *Margueritae,* eine hellgelbe Edeldahlie. *Reichskanzler,* trägt die goldfarbigen Blumen auf drahtartigen Stielen vollkommen über dem Laube. *Wolfgang von Goethe,* feinstrahlige Blumen, aprikosenfarbig, zart violett schattiert, reich- und frühblühend. *Alt-Heidelberg,* zinnoberrot. *Blaustrumpf,* blauviolett, einzigartige Tönung. *Granate,* granatrot, als sehr schöne Bindesorte besonders erwähnenswert. *Floradora,* eine ältere, sehr zu empfehlende Sorte, die sich durch große Haltbarkeit auszeichnet, dunkelrot. *Königin Luise,* mittelgroße Blumen von edlem Bau, rosenrot mit hellerer Mitte, die Blumen stehen frei über dem Laub. Die weltbekanntgewordene Sorte *Kalif,* riesenblumig, brillantscharlachrot. *Liebreiz,* blutrot mit Weiß, eine Liebhabersorte. *Freiheit,* etwa 90 *cm* hoch werdend, kleinblumig, aber sehr reichblühend und die leuchtendroten Blumen frei über dem Laube tragend. *Stern,* tiefgelb. *Bismarck,* feuerrot, als williger Blüher besonders hervorgehoben. *Thuringia,* eine ältere, wertvolle Sorte, leuchtend orangerot. *Claus Groth,* hellkupferrosa, zu den Zwergedeldahlien gehörend, sehr schön. *Oberforstrat Stock,* schwarzrot, von edlem Bau der Blumen, die frei über dem Laube erscheinen. Der Wuchs ist niedrig, daher für Gruppen und Schnitt gleich zu empfehlen. *Malvenkönigin,* zartmalvenlila.

*

Die Firma Haage & Schmidt hatte ebenfalls ein reichhaltiges Sortiment Dahlien ausgestellt, in welchem zahlreiche Sorten vertreten waren, die vorstehend schon beschrieben sind und deshalb zum größten Teil hier unerwähnt bleiben. Herr Obergärtner Karrer gibt die Erläuterungen und erwähnt unter anderem: *Heideprinzessin,* als gute weiße Sorte. *Blaustern,* von edlem Bau der Blume wird als anbauwürdig empfohlen. *Goldschmieds Töchterlein,* einer gelb mit rosa gefärbten riesenblumigen Edeldahlie, kann er nicht das Lob spenden, das ihr von

anderer Seite gewidmet wird. Der Sorte *Perplex*, weiß mit gelb durchschossen, scheinen ebenso wie der vorhergenannten die hiesigen klimatischen und Bodenverhältnisse nicht zuzusagen. *Attraktion*, eine riesenblumige Paeoniendahlie, trägt ihre lilarosafarbigen Blumen auf straffen Stielen, sie ist eine Liebhabersorte ersten Ranges. *Möwe*, lachsrosa wird als gute Schnittdahlie empfohlen. *Irmgard* sei zwar reichblühend, doch befriedige der Wuchs nicht. Da die Farbe im Dahliensortiment auch schon mehrfach vertreten sei, könne diese Sorte ruhig fallen gelassen werden. *Fackel* trägt die Blüten frei über dem Laube. Die Farbe ist eine Mischung von Altgold, Rot und Gelb. *Geisha*, scharlach, gelb getuscht, ist trotz ihres hängenden Wuchses eine schöne Gruppensorte. *Schwarzwaldmädel* wird auch von ihm als eine der allerbesten Einführungen bezeichnet. *Leuchtstern*, leuchtend scharlachrot, bringt straff gestielte Blumen, gut für Schnitt und Gruppe. *Idol*, eine weiße Hybriddahlie, zeigt sich als Schnittsorte von größtem Wert, da sie ihre lange haltbaren Blumen auf langen, straffen Stielen trägt und dazu äußerst früh und reichblühend ist. Ferner ist noch ein zur Einführung bestimmter Sämling von dunkelroter Farbe ausgestellt.



Zwei neue Pelargonien-Dauerblüher.
III. Eifelgruß als Winterblüher.
Die Pflanzen sind etwa drei Monate alt.
Aufnahme am 10. Januar dieses Jahres, gesteckt Anfang November 1919.

*

Auch die Firma J. C. Schmidt hatte eine beträchtliche Anzahl der besten neueren und älteren Dahliensorten zur Schau gestellt, Herr Obergärtner Brandt berichtete über dieselben. Da viele davon vorstehend schon beschrieben worden sind, seien als empfehlenswert nur noch genannt: *Frau Margarete von Holtzendorff*, eine der schönsten Riesendahlien in Zartrosa. *Sonnengold*, orangefarbig, vorzügliche Schnitt- und Gruppensorte. *Kardinal*, schön geformte, blutrote Blumen bringend, jedoch etwas fauler Blüher. *Délice*, eine bekannte rosa Schnitt- und Gruppensorte, die weiteste Verbreitung verdient. *Flieder*, von zarter Färbung, guter Form und Haltbarkeit. *Nerthus*, edler Bau, und zart rosakarminfarbige Blumen, deren Mitte leuchtendgelb ist, während die Spitzen in einen silbrigen Schein auslaufen, zeichnen diese Sorte aus. *Genoveva*, sehr schön geformt, grünlich gelb, *Generalfeldmarschall von Hindenburg*, leuchtend gelb, riesenblumig. *Modell*, gelblichrosa, von edelster Blumenform. *Rekord*, schön geformt, orangescharlach. *Tausendschön*, eine neuere Sorte der Zwergedeldahlien für Gruppenbepflanzung sehr zu empfehlen, Blumen rosenrot mit dunklerem Rand. *J. H. Jackson*, alte bewährte Sorte, samtig schwarzrot, wohl die dunkelste aller Dahlien. *Prinz Heinrich von Preußen*, kanariengelbe Riesendahlie. *Wunderkind*, gemsledergelb, amethystfarbig überhaucht. *Rheinischer Frohsinn*, weißgründig, Spitzen karminrosa, Liebhabersorte ersten Ranges. *Dornröschen*, zierliche, feingestrahlte Blumen, karminrot, an den Spitzen weiß getönt. *Aennchen von Tharau*, bernsteingelb. *Havel*, Seerosendahlie, sehr schön geformte, lachsfarbige, langgestielte Blumen bringend. *Rosa Havel*, rosa. *Weiße Seerose*, sehr frühblühend, elfenbeinfarbig. *Harzer Kind*, die mittelgroßen, edelgeformten Blumen werden auf straffen Stielen frei über dem Laube getragen. Die Färbung ist hellrosa. *Glückauf*, leuchtend scharlach, reichblühend, niedrig bleibend.

M. Gleichmann.

Zwei neue Pelargonien-Dauerblüher.

Mit *Borgmans Eifelgruß* kommt eine Neuheit in den Handel, die, was Aufbau der Pflanze, Bildung und Stellung der Riesendolden und Blüten anlangt, unbestreitbar als eine Hortensien-Pelargonie bezeichnet werden könnte. *Eifelgruß* ist das Ergebnis einer Doppelkreuzung zwischen *Dagata* × *Münsters Ehre* und *Dagata* × *Rheinland*. Von *Dagata* hat *Borgmans Eifelgruß* den kurz gedrungenen ohne Schnitt sich willig verzweigenden Wuchs, das riesige straffe Laub, die Riesendolden und Blüten, welche, halbgefüllt, eine eigenartige helleuchtend lachsfarbige nelkenrosa Farbe feurigorange Mitte haben. Je schärfer die Sonnenstrahlen einwirken, je ausgeprägter wird die Blütenfarbe. Daher zeigt *Eifelgruß* auch im Winter infolge des milderen Lichtes eine hellere zartere Farbentönung, welche von manchen (je nach Geschmacksrichtung) sogar als edler vornehmer bezeichnet wird. Von *Münsters Ehre* hat sie die ununterbrochene große Reichblühigkeit ohne deren Empfindlichkeit, von *Rheinland* stammt die robuste Härte und Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse. Die Riesendolden von durchschnittlich 13 bis 17 *cm* Durchmesser werden von auffallend kräftigen drahtartigen Stielen straff und hoch über dem Laub getragen. Die Einzelblüten von 4 bis 6 *cm* Durchmesser kommen trotz der Doldengrößen jede einzeln für sich voll zur Entfaltung und Geltung. Die Abbildungen veranschaulichen das deutlich und zeigen zugleich, welch wirkungsvollen Eindruck *Eifelgruß* als Topfpflanze macht und welches wertvolle Juwel sie beson-



Zwei neue Pelargonien-Dauerblüher.
IV. Demokrat. Dunkelblutrot.
Gesteckt am 19. Mai, photographiert Mitte Juni. — In den Kulturen von W. Borgman, Euskirchen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

ders infolge ihrer ansprechenden eigenartigen Blütenfarbe für alle nur denkbaren Zwecke sein wird. Als Winterblüher von unterbrochenem Werte gibt die Abbild. III, Seite 216, einen überzeugenden Eindruck. Diese Aufnahme fand am 10. Januar 1920 statt. Die Pflanzen selbst wurden Anfang November 1919 erst gesteckt. Da an jeder Pflanze meist drei, vier und mehr Dolden gleichzeitig blühen, so ist *Eifelgruß* auch eine Gruppensorte ersten Ranges. So zum Beispiel hatte ich hier ein Beet *Eifelgruß* in voller Pracht mit der weißbuntblättrigen weißlichrosablühenden *Mrs. Parker* eingefaßt. Hier konnte man so recht den gewaltigen Unterschied in Wuchs, Dolden und Blüten sehen. Wie die Wertzeugnis-Prüfungskommissionen treffend in ihrem Protokollen von März und Juni feststellen, ist *Borgmans Eifelgruß* „eine Neuheit von ganz besonderem Werte, welche eine der meistbegehrtesten Pelargoniensorten werden wird und ruhigen Gewissens jedem warm empfohlen werden kann". In den Handel soll diese Sorte erst nächstes Jahr kommen, trotzdem sie bereits seit mehreren Jahren beobachtet wird. Infolge eines Kesselbruchs im Winter 1917—1918 ging nebst vielen anderen auch deren Bestand fast ganz zu Grunde, sodaß heute ein nennenswerter Bestand noch nicht vorhanden ist.

Die zweite Neuheit, vom Züchter *Demokrat* genannt, ist eine leuchtend feurig dunkelblutrote dichtgefüllte Sorte. Wegen ihrer erstaunlichen und unermüdlichen Reichblühigkeit wird sie sich besonders als Gruppen- und Balkonsorte bestimmt einen bevorzugten Platz unter den Besten erobern und erhalten, weil sie dazu wegen ihrer Unempfindlichkeit gegen alle Witterungseinflüsse besonders geeignet erscheint. Aber auch als Topfpflanze wird *Demokrat* eine stets begehrte Sorte im Handel und auf dem Markt werden. Abbildung IV, Seite 216, zeigt eine Gruppe von sieben Töpfen, die am 19. Mai als gerade bewurzelte Stecklinge eingetopft, Mitte Juni photographiert wurden. Siebenundzwanzig Dolden ohne die jungen Knospentriebe beweisen auch hier die Wahrheit obiger Angaben. *Demokrat* ist das Ergebnis einer Kreuzung von *Meteor* und *Deutscher Sieger* × *Frau W. Comanus* und *Deutscher Sieger*. Diese Sorte wurde bereits voriges Jahr von englischen Offizieren als etwas besonders Auffallendes bemerkt und als beachtenswerte Neuheit angekauft (das heißt nur für Privatbesitz) und nach England überführt.

Wilh. Borgman.

Gruppen-Pelargonien.

Von Garteninspektor Multhaupt, Erfurt.

Fachleute wissen, daß es verhältnismäßig nur wenige Pelargoniensorten gibt, die sich unbedingt für Beetbepflanzung eignen. Sorten, die in Berlin mit seinem Sandboden hervorragend befriedigen, können in Erfurt vollständig versagen. Wir haben hier zum großen Teil schweren bündigen Boden von geringer Tiefe auf Kieslager. Täglich müssen die Beete reichlich bewässert werden, wodurch alle Melioration illusorisch wird. Die Pflanzen werden infolgedessen leicht geil und blühen weniger. Um dem vorzubeugen, belassen wir die Pflanzen in Töpfen und senken sie zwei Finger breit über den Topfrand ein. Nicht in jedem Falle ist dieses Verfahren zu empfehlen. Es gibt schwachwüchsige Sorten, die ausgepflanzt sein wollen, sollen sie sich üppig entfalten. Wir können hier in Erfurt also nur solche Sorten verwenden, die sich den geschilderten widrigen Verhältnissen anpassen. Unsere Auswahl ist infolgedessen beschränkt. Rückständig ist die Erfurter Gartenverwaltung durchaus nicht.

Alljährlich werden in der Stadtgärtnerei viele „empfohlene" neue Sorten ausgeprobt, aber wie gesagt, die Ausbeute ist gering. Von *Meteor*, dieser Allerweltspelargonie, soll hier nicht die Rede sein. Zwei Sorten sind es, auf die wir hier nicht verzichten können. Vor zwanzig Jahren kamen sie schon in den Bepflanzungsplänen vor und werden so leicht auch wohl nicht verschwinden. Es sind dies *West Brighton Gem*, scharlachrot, und *Vesuv*, scharlachrot. Sie befriedigen hier in jeder Beziehung. Ihre Blühwilligkeit ist unbegrenzt, und was die Hauptsache ist, ihre Blütenblätter sitzen fest, sodaß kein Regen sie löst. Ein besonderer Vorzug ist noch, daß beide Sorten sich ergänzen und auf einem Beet zugleich verwendet werden können, weil in der Blütenfarbe kein Unterschied ist. Wie oft kommt es bei der Bepflanzung großer Beete vor, daß man eine Sorte nicht verwenden kann, weil einem einige hundert Stück davon fehlen. Handelt es sich dabei um eine von den beiden Sorten, dann kommt man so leicht nicht in Verlegenheit. *Vesuv* ist nur wenig höher wie die bekannte *West Brighton Gem*. Die Unterschiede im Blatt sind unwesentlich, dahingegen fällt die letztgenannte durch ihre hellen Blütenstengel mit der zartgrünen Aderung angenehm auf. Die Pflanze bekommt dadurch ein sehr liebliches und ansprechendes Gepräge.

Als sehr widerstandsfähig hat sich in Erfurt *Mein Liebling*, feurigrot mit orange Beleuchtung, bewährt. Man greift gerne auf diese Sorte zurück und wird nie enttäuscht. *Aga*, mattrot, ist sehr prächtig und dekorativ, aber leider nicht durchaus regenfest. Solange kein entsprechender Ersatz vorhanden ist, kann auch diese Sorte nicht entbehrt werden. *Bavaria*, großblumig, dunkelrot, als Ersatz für *Henry Jakoby*, ist schätzenswert, aber leider empfindlich. Würde *Henry Jakoby* reicher blühen, dann wäre sie der *Bavaria* vorzuziehen. In dunkelroten Sorten herrscht entschieden Mangel.

Die rosafarbigen Pelargonien sind durchweg gegen Regen empfindlicher wie andere Farben. Als beste hat sich hier *Schöne Ulmerin*, rosa mit weißem Auge, bewährt. *Rosamunde*, reinrosa, steht ihr etwas nach; sie macht auch nicht den Eindruck wie *Schöne Ulmerin*, die durch ihr leicht bronze getöntes Laub viel prächtiger wirkt wie die hellgrüne belaubte *Rosamunde*.

Weiße Pelargonien, die sich zur Beetbepflanzung absolut eignen, gibt es wohl kaum, wenigstens wohl für hiesige Verhältnisse nicht. *Edelstein*, reinweiß, verdient als Topfpflanze ihren Namen mit vollem Recht. Ein starker Regen vermag jedoch die Blumen dieser Sorte vollständig zu entblättern.

Nicht unerwähnt darf *Black Vesuvius*, leuchtenddunkelrot, hier bleiben. Trotz ihrer Schwachwüchsigkeit möchte ich diese Sorte nie entbehren. Die Wirkung, welche die besonders leuchtende Blumenfarbe zu der fast schwarzen Belaubung macht, ist noch bei keiner anderen Sorte erreicht worden.

Als besonders feines Farben-Pelargonium hat sich hier *Lac Léman*, lachsfarbig, viel Freunde erworben. Man kann, will man keine Eintönigkeit aufkommen lassen, ohne *Lac Léman* nicht auskommen. Die eigentümliche Farbe bildet einen entzückenden Gegensatz zu der dunkelbronzefarbenen Belaubung. Ganz besonders schön ist diese Wirkung bei Licht, ein Vorzug, der diese Sorte für dementsprechende Verhältnisse besonders geeignet macht. *Lac Léman* ist nicht sehr starkwüchsig und muß hier ausgepflanzt werden, soll sie voll zur Entfaltung kommen.

Ähnliche Aufmerksamkeit zieht *Purpurkönig*, purpurkarmin, auf sich. So schön der Name klingt, ist er doch wohl nicht ganz richtig gewählt, denn die Blütenfarbe weist eine Mischung von Rot und Blau auf. Die ins Blaue spielende Blütenfarbe, bei Sonnenschein tritt keine Entfärbung ein, ist der Vorzug von *Purpurkönig*. Immer wieder wird man von dem Publikum nach dem Namen dieser Sorte gefragt, weil sie allgemein gefällt.

Von buntblättrigen Pelargonien haben sich hier nur die beiden weißbunten Sorten *Mme. Salleray* und *Wilh. Langguth* bewährt. Erstere ist als Einfassung immer noch unentbehrlich. *Langguth* wird höher, hat eine lebhafte Blattfärbung und blüht karminrot gefüllt. Sie ist eine der wenigen gefüllt blühenden Pelargonien, deren Blumen bei Regen nicht faulen. Leider ist ihr Wuchs etwas steif.

Die Auswahl bei *Peltatum*, soweit sie sich in Erfurt gut bewährt haben, ist nur klein. Eigentlich sind es nur zwei Sorten, die über alles Lob erhaben sind. Die uralte reinrosa *Mme. Crousse* und die neuere *Rheinland*, blaurot, werden hier alljährlich immer gern wieder angewendet. *L'Etincelant*, meteorfarbig, ist zu steifwüchsig und blüht hier nicht reich genug; auch liegt meines Erachtens gerade für diese Farbe kein ausgesprochenes Bedürfnis vor. Immerhin, über den Geschmack läßt sich streiten; nach meinem Dafürhalten wird viel zu viel Rot bei der Bepflanzung der Beete verwendet. Ich mag zum Beispiel

gerne *Rheinland* und *Crousse* gemischt für Vasen- und Blumenkästen, mußte aber feststellen, daß nicht jedem diese Zusammenstellung zusagt. Wo liegt hier die Wahrheit? *Steins Blaue* wäre schön, wenn sie blau wäre oder doch wenigstens farbenbeständig. Leider ist sie beides nicht und kann entbehrt werden. Wichtig erscheint mir die Sorte nur zur Weiterzucht bezüglich der etwas blauen Färbung. *Weiße Perle* ist nicht regenfest, sonst würde man gerne diese Sorte zur Abwechslung benutzen.

Wie schon zum Ausdruck gebracht, eignen sich für bestimmte Gegenden nur bestimmte Sorten. Von diesem Gesichtspunkt aus bitte ich den ganzen Bericht zu bewerten

---

September-Schau der Erfurter Gärtner-Vereinigung.

Außer Dahlien, die vorstehend besprochen sind, brachte die Septemberschau der Erfurter Gärtnervereinigung eine Reihe von brauchbaren Neuzüchtungen, die fast alle in diesem Herbste dem Handel übergeben werden sollen.

*

Die Firma Ernst Benary zeigte Vervollkommnungen ihrer

Narzissenblütigen Knollenbegonien.

Über die Anfänge dieser Begonien-Neuheit ist bereits in Nr. 52, 1915, dieser Zeitschrift in Wort und Bild berichtet worden. Die Firma gab in jenem Jahre zunächst nur rote Farben dieser Form in den Handel. Das Züchterstreben ist seitdem nicht stehen geblieben. Es sind nunmehr eine ganze Reihe anderer schöner Farbentöne züchterisch soweit festgehalten, daß auch sie zu einem beträchtlichen Prozentsatz (50-60%) treu aus Samen fallen. Als Herr Obergärtner Besoke in seinem in der genannten Nummer dieser Zeitschrift veröffentlichten Bericht die Andeutung einflocht, daß auch einige hellere Farbentöne bereits vorhanden seien und die Aussicht bestehe, auch Gelb zu erhalten, da meinte der verstorbene Herr Kommerzienrat Ernst Benary: „Das streichen Sie wohl besser weg, das wird wohl sobald nichts werden". Es ist stehen geblieben und hat sich bewahrheitet. Herr Obergärtner Besoke zeigte prächtige, ungemein große Blumen der narzissenblütigen Knollenbegonien in den verschiedensten Farben, und viele Fachgenossen aus nah und fern werden bei ihrem Besuch der Benaryschen Gärtnerei die herrlichen Blumen in vollkommenster Schönheit an den Pflanzen selbst in den mannigfachsten Farbentönen wie Reinweiß, Rahmfarben bis Gelb, Rosaweiß, Karminrot und Ziegelrot gesehen haben. Außer der Farbe ist auch die Form vervollkommnet worden, wir finden Blumen, deren untere Hüllblätter bedeutend breiter sind und eine feine Schüssel- oder Schalenform zeigen.

Eine weitere Neuheit der genannten Firma ist

Begonia semperflorens gracilis „Blütenmeer" (1920)

im Wuchs der *Erfordia* nahestehend, an Blühwilligkeit jedoch ohne Gegenstück; höchstens *Mignon* könne sich an Blütenreichtum mit der Neuheit vergleichen. Das Laub ist braunrot, die Blütenfarbe lebhaft leuchtend rot. Sie fällt ganz treu aus Samen. Der Name *Blütenmeer* kennzeichnet den Blütenreichtum treffend. Derselbe Aussteller zeigte in abgeschnittenen Blütenbüscheln verschiedene der Pape & Bergmannschen halbgefüllten samenbeständigen

Chrysanthemum indicum praecox,

auf deren Wert immer wieder hingewiesen werden muß. Der Blütenreichtum ist erstaunlich. Ganze Blütensträuße hat man mit einem Schnitt. Dabei ist die Anzucht leicht. Im Januar ausgesäet, stehen sie bereits im August in schönem Flor und entwickeln bis zum Spätherbst eine höchst willkommene Reichblütigkeit. Die Mannigfaltigkeit des Farbenspiels ist ebenfalls reich; besonders schön sind die Kupfertöne. Der Ertrag an Samen ist leider im allgemeinen nicht reich. In der Aussprache bestätigt Herr Weigelt die mit diesen Chrysanthemum, deren eigentlicher Name *Chr. indicum praecox* sei, gemachten Erfahrungen. Er fügt hinzu, daß sie sich für Landschaftsgärtnerei vorzüglich eignen, und sich auch als winterhart erwiesen haben. So habe in seinem Betriebe eine rotblühende Sorte mit Namen *Landesökonomierat Siebert* fünf Jahre auf einer Rabatte gestanden, ohne je Frostschaden zu leiden. Die einfachblühenden, Margareten ähnlichen Sorten blühten, im März ausgesäet, schon im Juli. Der von ihm in Nr. 24, Jahrgang 1919 dieser Zeitschrift veröffentlichte Bericht über diese Einführung habe eine so starke Nachfrage zur Folge gehabt, daß seine Samenbestände bei weitem nicht gelangt hätten.

*

Von Haage & Schmidt standen drei Neuheiten, die in diesem Herbst dem Handel übergeben werden, zur Schau. Eine weißblühende Topfpflanze, die bis in den Spätherbst und Winter im Schmucke ihrer großen weißen Sternblumen steht, ist

Browallia speciosa major alba (1921).

Sie wird vielen willkommen sein. Größere Bestände dieser Neuheit sah ich vom Frühsommer bis jetzt unter Glas wie an halbschattigem Standort im Freien dankbar blühen. Zum Unterschiede der seit langem bekannten blaublühenden *B. speciosa* ist die Neuheit reinweiß. Im übrigen gleicht sie der schönen blauen *B. speciosa,* aus der sie wohl hervorgegangen ist. Im Winter nimmt sie mit wenig Wärme, am besten mit temperiertem lichtem Raume vorlieb.

Etwas Brauchbares sind auch die neuen

Pentstemon-Graciella-Hybriden (1920)

dieser Firma. Die zum Teil in prächtigen, besonders leuchtendroten Farben prangenden Blütenstände unterscheiden sich von denen der bekannten, mehr derben *Penstemon Hartwegi (gentianoides)* zunächst durch ihre Anmut. Der erste Eindruck ist der einer in ihren hohen schlanken Blütenständen prangenden Chelone. Herr Obergärtner Karrer besprach von diesen neuen Pentstemon-Hybriden einen locker gestellten Strauß von Blütenständen in verschiedenen Farben. An Reichhaltigkeit steht das Farbenspiel der neuen den Gentianoides-Sorten nicht nach, noch weniger an Schönheit der Farbentöne selber. Was diesen neuen Pentstemon-Formen den Namen *Graciella* eingebracht hat, ist die ganze Anmut ihres Blühens. Ich selbst habe die neuen Hybriden im Laufe des Sommers an ihrem Standorte im freien Lande wie in Töpfen blühend wiederholt beobachtet. Sie haben auch den Vorzug, mit dem Hauptflor erst im Herbste zu erscheinen, wenn die Gentianoides-Sorten schon mehr oder weniger dahin sind. Auch winterharte Formen gibt es unter ihnen. Wir haben von einer im Freien ohne Deckung überwinterten Pflanze, die sich im Blühen immer wieder verjüngte, bereits im Frühsommer eine photographische Aufnahme gemacht und werden einen Sonderbericht nebst Abbildung demnächst veröffentlichen. Die Erfahrungen über Winterhärte beziehen sich nur auf den letztjährigen milden Winter.

Auch die neuen

Calceolaria-racemosa-Hybriden (1920)

dieser Firma sind beachtenswert. Die Einzelblüte gleicht der einer strauchartigen Calceolarie. Jedoch unterscheiden sich die Gesamtblütenstände von denen der alten *Calceolaria rugosa* durch eine ganz charakteristische prankenartige Anordnung; die Blütenstände schießen auffallend breitgepreßt, gleich Tigerpranken, aus dem Laubwerk seitwärts und oben heraus. Die Farben sind dieselben wie bei *C. rugosa,* doch stammen die Hybriden nicht von *C. rugosa* her. Sie sollen auch gegen Lausbefall widerstandsfähiger sein. In Zeiten der Läuseplage habe ich größere Bestände dieser Hybriden fast ohne Läuse gesehen. Die lange Blütendauer konnte ich vom Frühjahr bis jetzt verfolgen.

*

Die Firma J. C. Schmidt stellte noch einen schönen Strauß ihrer bereits in Nr. 18 dieser Zeitschrift beschriebenen

Rosenneuheit „Fliegerheld Boelcke"

(Teehybride) in halberschlossenen Blumen des nun zu Ende gehenden Herbstflors aus. Auch auf meinem Arbeitstische steht heute, am 23. September, ein Glas mit Blumen dieser Neuheit. Es werden für dieses Jahr wohl die letzten Blumen dieser schönen, besonders als eben erschlossene Knospe entzückenden, gelb orangerosa blühenden Farbenrose *(Caroline Testout × Sunburst)* sein. Als Herbstflor sind diese Blumen verhältnismäßig noch groß. Als Schnitt-

blume beurteilt, ist der Stiel fast ideal, drahtartig fest und lang. Die erblühte Blume ist leider nur leicht gefüllt.

*

Die von der Firma F. C. Heinemann ausgestellten neuen

Isoloma-Hybriden (1920),

Kreuzungsergebnisse aus *Isoloma hirsutum hybridum multiflorum* × *Tydaea hybrida grandiflora*, sind bereits in Nummer 26 dieser Zeitschrift ausführlich in Wort und Bild besprochen worden. Es sei auch an dieser Stelle auf ihren Wert als reichblühende Zimmerpflanze hingewiesen.

*

Herr Stadtgärtner Reinhardt, Arnstadt, zeigte Blütenstiele der alten, leider zu wenig beachteten

Funkia subcordata Spr. grandiflora

(syn. F. alba Andr., *Hemerocallis japonica).* Diese Funkie mit ihrem an Tuberosen erinnernden Duft habe sich in seinem Funkien-Sortiment als eine der dankbarsten erwiesen. Es stammten die gezeigten Blütenstengel bereits vom zweiten Flor in diesem Jahre. Nach dem ersten Blühen zurückgeschnitten, blühten die Pflanzen jetzt das zweitemal. Die Blüten halten sich, mit langem Stiel geschnitten, im Wasser stehend und möglichst licht gehalten, lange schön. In Töpfen frostfrei überwintert, lassen sie sich von Februar an auch treiben.

Herr Weigelt berichtete über

Canna.

Er geht davon aus, daß für Gruppenschmuck zahlreiche deutsche Züchtungen den Vorzug verdienen. Von grünblättrigen Sorten empfiehlt er als die schönsten: *Meteor,* wohl die beste in Leuchtendrot. *Emden,* purpurblutrot. *Wilhelm Bofinger,* großblumig, purpurrot, eine der besten. *Hermann Aldinger,* blutrot. *Feuermeer,* mennigerot. *Wallace,* reichblühend, kanariengelb. Rotblättrig: *Dr. Büdingen,* dunkelscharlach, *Präsident Meyer,* karminscharlach. *Ingeborg,* lachsfarbig. *Stadtrat Heydenreich,* orangescharlach. *Hohenzollern,* starkwachsend, kanariengelb. *Fürst Hohenlohe,* gelb, zur Randpflanzung sehr geeignet. Von rosafarbigen Canna wird *Rosamunde* genannt.

*

In dem Canna-Sortiment der Firma Ernst Benary sah ich noch folgende zum Teil alte bekannte Sorten dieses Jahr in besonders schönem Flor: *Frau Martha Skopnick,* hoch, goldgelb war die beste unter den gelben. *Direktor Holtze,* ebenfalls gelb, etwas niedriger. *Königin der Gelben,* grünlaubig. *Garteninspektor Neßler,* orange mit goldgelbem Rand. *Andenken an Mme. Nardy,* gelb mit ziegelroten Flecken, blüht sehr reich; hoch. *Andenken an Mme. Crozy,* gelb, verbesserte *Königin Charlotte,* leuchtend in der Farbe. *Graf Tolstoi,* karminscharlach. *Adolf Grimminger,* karmesinrosa, mittelhoch, eine der besten für Gruppen.

Tomaten

hatte Herr Staib, Stotternheim, und die Firma Weigelt & Ko. ausgestellt. Herr Staib zeigte und besprach seine allgemein als eine der besten bekannten und geschätzten Züchtung *Lukullus* in prachtvollen Trauben und Büscheln, beide von Samenträgern aus Kultur stammend. Es ist in voriger Nummer über das diesjährige Kulturergebnis dieser Tomate beim Züchter in Wort und Bild berichtet worden.

Herr Weigelt zollte den wunderbaren Zuchtproben des Herrn Staib rückhaltlose Anerkennung und zählte sie aufgrund seiner umfangreichen Anbauversuche zu den drei allerbesten Sorten, mit denen der Handelsgärtner heute gemeinhin auskommen könne. Es seien dies die Sorten *Erste Ernte* als früheste, *Lukullus* ein Massenträger ersten Ranges, und *Schöne von Lothringen,* die noch etwas früher als *Lukullus* reife. Vor allem komme es auf Frühreife, Massenertrag und schöne Form und Wohlgeschmack der Frucht an. Wenn man die genannten drei Sorten führe, so habe man wohl alles, was man in dieser Hinsicht brauche. — Derselbe Aussteller zeigte ferner mehrere aussichtsreiche Sämlinge von *Erste Ernte,* deren einer sehr langtraubig ist. *Juli-Matador* sei eine gute ungarische Sorte. *Favorit* zeichnete sich durch kräftiges Laub und karminrote Früchte von hochfeinem Geschmack aus. Von Kreuzungsergebnissen zwischen *Favorit* × *Lothringen* und *Favorit* × *Lukullus* lagen Proben vor. Desgleichen von *Earlyana,* der *Lothringen* ähnlich, *Stirling Castle,* klumpenfrüchtig, *Dickhut,* einer holländischen Sorte, die eine feste Haut besitzt und sich deshalb vorzüglich zum Versand eigne, zumal sie bei völliger Reife auch sehr wohlschmeckend sei.

*

Zum Schluß gaben noch die von der Firma F. C. Heinemann ausgestellten schönen Früchte der seinerzeit von der Firma J. C. Schmidt in den Handel gebrachten

Gurke „Sensation“

Anregungen zu verschiedenen Mitteilungen über beste Erfahrungen mit dieser Gurke. Herr Obergärtner Bulin teilt zunächst mit, daß *Sensation* besonders in diesem Jahre einen erstaunlich reichen Ertrag im freien Lande gebracht habe. Ich selbst hatte Gelegenheit, einen größeren Plan, den die Firma F. C. Heinemann mit *Sensation* im Freien bepflanzt hat, wie besäet mit Früchten liegen zu sehen. Bemerkenswert ist hierbei, daß das Land eher hungrig als fett ist. Die Pflanzen, ursprünglich in Töpfen für Mistbeetkultur bestimmt, wurden schließlich doch ins freie Land ausgepflanzt. Eine Zeit empfindlicher Abkühlung trat ein und jämmerlich wurde das Aussehen der Gurkenpflanzen. Wie noch bei meiner Besichtigung zu sehen war, waren die Ranken dicht über dem Boden längs des Strunkes gerissen. Doch siehe da, bei besserm Wetter erholten sie sich bald und brachten den oben erwähnten großartigen Ertrag. Weitere günstige Erfahrungen mit *Sensation* teilten auch die Herren Lüder, Lippert und Weigelt mit, welche die Vorzüge dieser Sorte sowohl inbezug auf ihre Widerstandsfähigkeit gegen ungünstige Witterungseinflüsse als auch die vorzügliche Eigenart der Frucht selbst für alle Zwecke, besonders auch als Sauer- und Senfgurke hervorheben.

Im Anschluß hieran berichtet Herr Weigelt noch über seine

Gurken-Neuheit „Volltreffer“

an der auch *Sensations*-Blut beteiligt sei. Wenn diese Gurke, die erst seit kurzer Zeit im Handel ist, erst mehr bekannt sei, würde man *Volltreffer* andern Kastengurken gern vorziehen und Sorten wie *Noas Treib* und andre fallen lassen. Gustav Müller.

Die Deutsche Obstbau-Gesellschaft.

„Deutscher Pomologen-Verein“, ein Name, der weit über die Grenzen Deutschlands bekannt und geehrt war, in ihm verkörpert die Namen so vieler tüchtiger Männer des deutschen Obstbaues. Halten wir Rückblick! Aus kleinen Anfängen heraus, mit dem Wunsch, alle am Obstbau Beteiligten zu sammeln, wuchs der Verein, bis er unter der Führung von Alwin Lorgus die heutige Größe erreichte. Das Bestreben des Deutschen Pomologen-Vereins war es, den deutschen Obstbau zu fördern, überall helfend einzugreifen, wo es sich um wichtige Fragen im Obstbau handelte. Alle Berufszweige zusammenzufassen, nicht einseitig zu bevorzugen, sondern jedem einzelnen gerecht zu werden, war sehr schwer; hier Liebhaberobstbau, Baumschulenbesitzer und Erwerbstbau, dort Handel und Industrie, jeder stand mit seinen Interessen für sich, und doch mußte Einigkeit geschaffen werden. Alwin Lorgus verstand überall Gegensätze auszugleichen und zu überbrücken, ihm war es Freude, Veranstaltungen zu treffen, woselbst neue Bekanntschaften angeknüpft, alte erneuert wurden. Er wußte, welche ungeheure Bedeutung darin lag, die führenden Männer im Obstbau zur Zusammenarbeit zu sammeln; wäre es nach ihm gegangen, wäre vom Deutschen Pomologen-Verein vieles, vieles mehr geschaffen.

Der Name Deutscher Pomologen-Verein wurde als nicht mehr zeitgemäß in „Deutsche Obstbau-Gesellschaft“ umgeändert. Man hoffte, mit der Namensänderung auch einige notwendige Änderungen im Verein zu erreichen. Waren doch seit Jahren, durch die Verhältnisse herbeigeführt, Mißverständnisse entstanden, die unbedingt beseitigt werden mußten. Die große Gruppe der Erwerbsobstbauer fühlte sich, nicht mit Unrecht, zurückgesetzt. Sie hatten durch die bestehende Vorstandseinteilung keine

richtige Vertretung im Vorstand, sie fühlten, und wieder nicht mit Unrecht, daß, so ehrlich und gut die Arbeiten der Deutschen Pomologen-Gesellschaft gemeint waren, sie doch für sie zu keinem brauchbaren Erfolge führten.

Was war die Folge? Es entstand erst leise Unzufriedenheit, Beschwerden wurden hier laut, dort laut, aber keiner wollte, keiner konnte so recht, wie er wohl mochte. Auf deutsch: verkehrte Rücksichtnahme. So zogen die schweren Jahre des Krieges und der Jetztzeit dahin, geändert wurde im Verein nichts, aber leider geschah das schlimmste, was geschehen konnte, es traten Sonderbestrebungen ein, einzelne Kreise sonderten sich ab und gründeten selbst Vereine. Viel richtiger wäre es gewesen, in einer Generalversammlung der Deutschen Obstbau-Gesellschaft die Angelegenheit energisch öffentlich zur Sprache zu bringen. Einigkeit macht stark! Das sollte gerade in der heutigen Zeit keiner vergessen. Aus diesem Grunde heraus sind viele der Deutschen Obstbau-Gesellschaft treu geblieben und haben die Sonderströmungen nicht mitgemacht, aber alle hatten das Gefühl, es muß eine Änderung geschehen, sonst geht alles verloren.

So fand sich eine kleine Gruppe von Männern des deutschen Obstbaues zusammen und beratschlagten, was geschehen muß, um die Deutsche Obstbau-Gesellschaft als Führerin im deutschen Obstbau zu erhalten, daß ihre Arbeiten von werbendem Wert würden, daß sie alle Abtrünnigen wieder vereint, daß sie ein Machtfaktor wird, auch bei der Regierung. So brachte diese Gruppe auf der letzten Generalversammlung der Deutschen Obstbau-Gesellschaft am 17. August in Eisenach durch ihren Sprecher ihre Wünsche vor, sie legte der Generalversammlung in kurzen klaren Zügen ein neues Programm dar. Anfangend mit einer gänzlich neuen Umgruppierung des Vorstandes, Umgestaltung des Kassenwesens, Neueinteilung der zu leistenden Arbeiten des Vereins. Die Generalversammlung begrüßte das neue Programm aufs freudigste, und es wurde einstimmig angenommen. Die Deutsche Obstbau-Gesellschaft wird in Zukunft geleitet durch einen Vorsitzenden, durch einen Stellvertreter, durch einen Hauptgeschäftsführer. Diese bilden den engeren Vorstand und vertreten den Verein in allen Sachen gemeinschaftlich und tragen die Verantwortung.

Die Arbeiten selbst, die sich der Verein als sein kommendes Ziel gesetzt hat, werden in Sonderabteilungen erledigt. Jeder Sonderabteilung steht ein für die Abteilung besonders befähigter ehrenamtlicher Fachmann vor. Er hat sich zur Bearbeitung der an ihn herantretenden Fragen vier oder fünf Herren aus Berufskreisen zur Mitarbeit zu wählen. Jeder Abteilungsobmann ist Vorstandsmitglied und vertritt daselbst seine Abteilung. So soll für jedes Gebiet im Obstbau eine Sonderabteilung geschaffen werden. Die beiden großen Hauptgruppen Erwerbsobstbau und Liebhaberobstbau sind allein maßgebend, ihnen gliedert sich alles andere an, was den Obstbau im besonderen betrifft, wie zum Beispiel Schädlingsbekämpfung, Baumschulwesen, Handel usw., für den Liebhaberobstbau, zum Beispiel Sortenfragen, Kleinsiedlung usw. Auch soll eine besondere Abteilung für Ein- und Verkauf geschaffen werden, die dem Hauptgeschäftsführer untersteht. Für alle diese neu zu schaffenden Arbeiten tüchtige junge Kräfte zu finden, die auch ehrenamtlich bereit waren, ihr bestes zu leisten, war nicht leicht, aber es glückte, und so war es möglich, schon in der Generalversammlung eine ganze Anzahl Namen zu nennen. Der neue Vorstand wird bis zur nächten Generalversammlung im Februar 1921, so weit mit den Arbeiten sein, daß er derselben alles klipp und klar an die Hand geben kann.

Da zur letzten Versammlung auch die Vertreter der neugebildeten Vereine anwesend waren, besteht die Hoffnung, daß nach Kenntnisnahme der neuen Vorschläge, die bestehenden Gegensätze verschwinden werden und eine Einigung in allen Lagern erzielt wird. Würde dieses erreicht, so wäre es die beste erste Arbeit des neuen Vorstandes.

F. Stoffert, Peine.

AUS DEN VEREINEN

Eine zugkräftige Bindekunst-Ausstellung.

Am Sonntag, den 12. September fand in Berlin in zwei Sälen des Lehrervereinshauses eine Ausstellung der werktätigen Blütner des Verbandes der Gärtner und Gärtnereiarbeiter statt, die sich eines so lebhaften Zuspruchs zu erfreuen hatte, daß der größte Teil der Schaulustigen entweder keinen Zutritt fand oder erst nach langem Anstehen die enge Pforte zu den Blumenherrlichkeiten betreten durfte. Die Ausstellung war also sehr gut besucht; ihre Herrlichkeit war nur von der Dauer weniger Stunden. Sie war ein Versuch mit allen Mängeln eines solchen, aber immerhin eine Tat, eine Ausstellung, die für das Fach eine Lanze einlegen wollte. Auch an andern Ausstellungen haben werktätige Blütner einen Anteil, aber da treten die Namen ihrer Chefs als Aussteller auf und der „Werktätige" verschwindet hinter den Kulissen. Aber die Chefs haben in der Veranstaltung derartiger Ausstellungen mehr Erfahrung und bei einem berufsfreundlichen Zusammenwirken beider, der Chefs und ihrer Mitarbeiter, wäre vielleicht mehr herausgekommen. Man hätte einige Fehler in der Anordnung vermieden und dafür gesorgt, den Zustrom der Schaulustigen nicht durch eine allzuenge Pforte zu zwängen, was auch für die Besucher eine Gefahr ist, wenn sich ein Unglücksfall ereignet. Bei der kurzen Vorbereitungszeit konnte die Platzanweisung und Verteilung nicht voll durchgeführt werden, aber es ist dennoch eine Schau zustande gekommen, die Worte der Anerkennung verdient und den Mitwirkenden auch zu Preisen für gute Arbeit und künstlerische Anordnung verholfen hat. Von den etwa 120 vorgeführten Arbeiten zeichneten sich einige durch Kühnheit bei der Wahl der Farben, durch sichere Formengebung und gute Technik besonders aus. Ein Tafelschmuck aus roten Geranien und weißen Bouvardien mit grünem Band und eine Bunzlauer Henkelvase mit Kresseblumen, die recht gut auf die Kaffeetafel „Morgengruß" gepaßt hätte anstelle der dort stehenden flachen Schale, die zu dem Landhausmotiv nicht passen wollte. — Auf dem „Geburtstagstisch eines Wandervogels" wäre eine Laute mit bunten Vivatbändern ein besseres Motiv gewesen als ein bemalter Lichterkranz. Eine außer Wettbewerb ausgestellte „Geburtstagstafel in der Sommerfrische" zeigte, daß ihre Verfertigerin in der Anordnung solcher Sachen, die nicht aus dem Blumenladen stammen müssen, bewandert ist. Von derselben Ausstellerin waren einwandfrei gearbeitete Brautschmuckarbeiten zu sehen. Bei manchen recht nett gefüllten Kunstgläsern machte sich die neue Richtung bemerkbar wie sie den Teilnehmern am Lehrgang in Dahlem gelehrt wurde, zum Beispiel eine Schale mit einer Begonienblüten-Kranzeinlage, eine Vase mit Pentstemon und einfachen Dahlien. Auch manche gute Idee kam zum Ausdruck so zum Beispiel die Arbeiten „Die vier Jahreszeiten" und „Aus der Biedermeierzeit", aber in der Durchführung blieben sie doch stecken.

Die Arbeiten der Trauerbinderei brachten nichts Neues, dieses Gebiet war auf der Ausstellung sichtlich vernachlässigt. Abgesehen von einigen technisch guten Arbeiten, wie Phönixpalme mit Chrysanthemen (Nr. 29), Kranz aus farbigen Blumen (Nr. 89), Staticekranz (Nr. 3) und Ageratumkranz auf römische Art (Nr. 11), blieb wenig übrig, was der besonderen Erwähnung wert wäre, Urnenschmuck schon garnicht.

Auch sechzehn Arbeiten von Lehrlingen waren zu sehen, im Durchschnitt verrieten sie gute Ausbildung der Aussteller.

Die Aussteller hatten sich befleißigt vorwiegend Gartenblumen für ihre Arbeiten zu wählen, also einen Werkstoff, der mit natürlichen Mitteln erzielt worden ist. Die Kostbarkeiten der Gewächshäuser sind wahre Luxusblumen geworden und für einfache Leute unerschwinglich teuer. Nun hätte man aber auch noch weiter gehen und statt des zarten Bindegrüns den Laubschmuck unserer Ziersträucher verwenden müssen. Aber wahrscheinlich stand er nicht zur Verfügung. Ein Aussteller zeigte prachtvolle Nymphäenblumen und andere Wasserpflanzen. Zusammenstellungen von Blumen und Früchten fehlten auf dieser Schau, obwohl doch die Herbstzeit geradezu auffordert sich auch ihrer Schmuckmittel zu bedienen. Nur eine einzige Arbeit, ein Gärtnerkorb mit Herbstblumen und -Laub war in Verbindung mit Obst gearbeitet, auch ein paar Vasen und Körbe mit Beerenzweigen waren zu sehen.

Ausstellungen können viel Gutes stiften, wenn sie richtige Gesichtspunkte verfolgen. Sie sollen das Erreichbare, Erhältliche in sauberer, geschickter Verarbeitung zeigen, nicht Dinge, die nachher kein Mensch kaufen kann, und in dieser Hinsicht war diese Ausstellung richtig inszeniert, und das nächste Mal wird man aus den Fehlern gelernt haben.

Tscheuke.

Verantwortliche Redaktion: **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der **Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H.** in Erfurt.

Nummer 28. MÖLLERS 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Oktober 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Glockenblumen für Felspartien. (Fortsetzung von Seite 161.)

Campanula Saxifraga M. B.

Die Samen dieser empfehlenswerten Art erhielten wir seinerzeit unter dem Namen *Campanula caucasica* M.B. Zu unserer Freude entpuppten sich die Pflanzen als echte *Campanula Saxifraga*, die für die Kultur viel wertvoller ist.

Die etwas fleischige Pfahlwurzel trägt zahlreiche Köpfchen mit rosettenartig gehäuften Blättern. Diese sind kahl mit Ausnahme des Randes, der mit weißen kurzen krausen Haaren besetzt ist. Die Blattform ist linealisch spatelig; die Spreite, allmählich in den schlanken Stiel übergehend, fast ganzrandig oder in der oberen Hälfte leicht gekerbt. Die 6 bis 8 *cm* langen, dünnen, drahtigen, mit pfriemlich-linealen Blättchen besetzten Stengel tragen die verhältnismäßig großen Blüten einzeln. Die Kelchzipfel sind länglich-lanzettlich, nur ein Viertel bis ein Drittel so lang als die Blumenkrone, die Kelchanhängsel dreieckig, spitz, etwas länger als die Kelchröhre. Die hellviolette Blumenkrone ist glockig, die Zipfel messen ungefähr ein Drittel der Gesamtlänge und sind ausgebreitet, an der Spitze zurückgebogen.

Glockenblumen für Felspartien.
VIII. Campanula Saxifraga (M. B.)
Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Gute Pflanzen bringen 40 bis 60 Blüten und bilden hübsche, halbkugelige, violette Büschchen. Blütezeit: Mitte Juni bis Mitte Juli. Heimat: Geröll der Berggipfel von Beschtau im nördlichen Kaukasus, im westlichen Kaukasus und Abchasien, in Somchetien und Russisch-Armenien.

Die Kultur ist leicht in Felsspalten, Geröll und steinigem Boden; bei trockner Lage Schutz vor der sengenden Mittagssonne.

E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens, Bremen.

Zur Winterhärte der Paeonia arborea.

Wer die treffenden Abhandlungen über *Paeonia arborea*, die in letzter Zeit in dieser Zeitschrift erschienen sind, aufmerksam verfolgte, dem ist es ohne weiteres klar, daß sie in der Erfahrung wurzeln. Wenn einige derselben betonen, daß *Paeonia arborea* des Winterschutzes bedarf, so folgt daraus, daß dieses auf örtlichen Erfahrungen beruht.

Da es auch viele Fachgenossen gibt, die im Winter leicht ängstlich um ihre Pflanzenschätze werden und infolgedessen in Bezug auf Winterschutz gerne des Guten etwas zuviel tun, was dann ins genaue Gegenteil des Gewollten umschlägt, sei hier darauf hingewiesen, daß man diese Paeonie in manchen Gegenden unseres Vaterlandes ruhig als winterhart bezeichnen kann. Das dürfte sogar vielleicht für die Mehrzahl der Fälle zutreffen. An sich ist dieses ja eine wohl erfreuliche Tatsache, erspart sie uns doch manche Arbeit und manche Enttäuschung, denn es gehen vielleicht mehr Pflanzen durch übertriebenen Winterschutz als infolge hoher Kältegrade zugrunde. Mehr und mehr kommt man in letzter Zeit ja glücklicher Weise von diesem übertriebenen Schutz ab.

Es soll damit nun durchaus nicht bestritten werden, daß es auch bei uns Gegenden gibt, in denen diese Paeonie des Schutzes bedarf. Umso höher ist dann der Verdruß über Schäden, wenn man solche Erfolge aufzuweisen hatte, wie das Bild Seite 109 zu dem Bericht des Herrn Stadtgarteninspektor Riedel in Gleiwitz sie zeigt.

Jeder muß sich nicht nur nach seiner geographischen Lage, sondern auch nach den örtlichen Verhältnissen richten, und er wird finden, die meisten unserer schönen Gartenpflanzen sind dann härter als man für gewöhnlich annimmt. Was dem einen frommt, ist des andern Verderben, was hier von Vorteil ist, das ist oft nur einige Meter entfernt, aber unter anderen Verhältnissen unangebracht. Gedankenlose Befolgung, ohne Beachtung der örtlichen Verhältnisse, was richtet dieses für Unheil an! Wie eine Seuche vererbt sie sich oft von Geschlecht zu Geschlecht, Mühe und Kosten verursachend, uns um Garten-Schönheit und Freude bringend. Das gilt besonders in Bezug auf Härte und Verwendbarkeit der Pflanzen. Es hemmt jeden frohen Fortschritt. Wertvoller Ratgeber, Lehrer und Anreger sei uns das geschriebene Wort, aber eigenen sachlichen Erwägungen entstamme die Tat.

Geeigneter Standort hilft über manche Klippe hinweg, auch im Winter. Tritt das Holz gut ausgereift in den Winter, dann ist vieles, wenn nicht alles gewonnen. In dieser Beziehung kommt uns diese Paeonie ja gut entgegen, denn frühzeitig schließt sie den Trieb, der mithin Zeit zur vollen Ausreife hat.

Nun aber droht ihr andere Gefahr in dem ihr eignen frühen Austrieb. Früh entfaltet sie ihr hübsches Laub, das besonders in der Jugend reizend getönt ist, und früh zeigt sie verheißungsvoll die dicken runden Blumenköpfe zu einer Zeit, wenn Spätfröste gar nicht selten sind, und da erreicht sie gar zu leicht das Unheil. Wo der Winter nicht gar zu rauh, ist deshalb höchstens ein Schutz gegen den allzufrühen Austrieb angebracht. Er muß locker und luftig sein, kann aus Fichtenreisig oder Packleinen bestehen. Vor Jahren trat ich eine Stelle an, wo man jahrzehntelang hindurch *Paeonia arborea* und Glycine, die übrigens die einzigen schönen Blüher des großen Parkes waren, im Winter sorgfältig schützte und es auch mir fürsorglich anempfahl. Ich aber ließ beide ungeschützt und habe es nie bereut.

Ich stelle *Paeonia arborea* wohl auch frei, sehe aber darauf, daß sie Schutz vor der Morgensonne hat, durch Gehölze, am besten durch Nadelholz, in dessen Nähe sie vorzüglich wirkt und der Beschädigung durch Frühjahrsfröste wenig ausgesetzt ist. In gar zu brennend heißer Lage ist die herrliche Paeonien-Blüte zu rasch dahin. Möge diese herrliche Pflanzengattung, von der *Paeonia arborea* den Reigen eröffnet, in Zukunft recht reichlich unsere Gärten schmücken. M. Geier.

Astilbe Arendsi-Neuheiten für Herbst 1920. (Schluß von Seite 182).

In *Rubin* (Abbildung VI, nebenstehend) besitzen wir gleichfalls eine prächtige, violettkarminrote Sorte. In ihrer Nähe steht die alte *Lemoinei carminea*, man braucht nur einen Blick darauf zu werfen, und es genügt, um zu erkennen, daß die einstige Gefeierte abgewirtschaftet hat. Hier, wo die Zahl der Sorten die Hundert längst überschritten hat, wo Züchtungen und Stammformen aus allen Ländern vertreten sind, da ist auch nicht eine, die an die neuesten Hybriden heranreicht.



Astilbe Arendsi-Neuheiten für Herbst 1920.
VI. Rubin.
Originalaufnahme von H. Zörnitz, Barmen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Hyacinth (Abbildung VII, Seite 223) hat Rispen von durchschnittlich 37 *cm* Höhe, die Rispen haben mehr walzenförmige Bauart, die in der Mitte einen durchschnittlichen Umfang von 27 *cm* aufweisen. Die Dichtigkeit der Rispe erinnert lebhaft an *Gloria*. Die Blütenfarbe ist reinlilarosa. Der ganze Wuchs ist gleich üppig wie bei den andern. Jede Pflanze hatte durchschnittlich 8—10 Blütenstiele, jede war ein Schaustück für sich. Unsere Abbildung zeigt solch eine Freilandpflanze. Es sind gute Kostgänger, aber man sieht ihnen an, es bekommt und schlägt auch an, und das ist die Hauptsache.

Mit dem vorhandenen Material ist es ein Vergnügen, die Gärten zu schmücken. Etwas über die Verwendungsmöglichkeit zu sagen, erübrigt sich von selbst. Die einzelnen Bilder können an der Hand gleichwertiger Begleitpflanzen sehr verschieden gestaltet werden und der künstlerische Geschmack des Einzelnen spielt wie allerorts, so auch hier die Hauptrolle, den rechten Weg zu finden. Daß man die Astilben gern als Schnittblume verwendet, erscheint nur verständlich und vor allem die neueren Farbensorten, besonders aber *Diamant*, *Bergkristall* und *Granat* wurden in gewaltigen Massen verlangt, mischt man aber *Rubin, Amethyst* und *Hyacinth* hinzu, so bekommt man ein Farbenspiel, wie wir es prächtiger selten finden. Eine große Hauptsache beim Blumenschnitt ist vor allem, die Rispen auch im rechten Stadium zu schneiden. Sofort nach dem Schneiden zieht man die ganzen Sträuße durchs Wasser. Alle überflüssigen Laubblätter müssen entfernt werden, die oft bleistiftstarken Stiele sind etwa 10 *cm* lang zu spalten, noch nicht erblühte Spitzen sind, ohne daß die Rispen an Ansehen verlieren, zu entfernen, werden dann die Blütenrispen tief ins Wasser gestellt, gegen Mittag mit feinem Zerstäuber befeuchtet, dann wird man auch mit der Haltbarkeit zufrieden sein. Daß auch Schnittblumen gepflegt sein wollen, wird leider viel zu wenig beachtet.

Wenn man die neuen Züchtungserfolge auf dem Astilbengebiete sieht, so könnte man in Versuchung kommen zu denken, am Ende angelangt zu sein. Aber noch stehen uns neue Überraschungen bevor. *Astilbe simplicifolia*, von Natur aus nur ein winziges, kaum 20 *cm* hohes Pflänzchen, wurde wiederholt zu Kreuzungszwecken herangezogen, das Ergebnis war überaus befriedigend. Die etwa mittlere Größe haltenden Hybriden (Abbildung VIII, Seite 223) bilden dichte Laubbüsche und sind vor allem in der Sonne widerstandsfähig, während die echte *simplicifolia* meist bei zu greller Bestrahlung verbrennt. Die Blühwilligkeit der *Simplicifolia*-Hybriden ist eine ganz außerordentlich reiche. Teils überhängende, wie es die Abbildung zeigt, teils aufrechte, reichverzweigte Blütenrispen von zartrosa, lachsfarbig oder weißer Farbe sind ihr eigen.

Ein ganz kurioses Ding haben wir in *Astilbe hybrida crispa*. Man könnte bei flüchtigem Hinschauen meinen, einen Vertreter des Freilandfarns *Athyrium Filix-femina conglomeratum* vor sich zu haben, und dabei ist es doch nur die etwa 15-20 *cm* hohe *Astilbe hybrida crispa*. Die derben, harten Blätter sind nur dicht am Boden sitzend, bilden kräftige rundliche Büsche, aus denen dann die niedlichen Blütenrispen, welche schon in mehreren Färbungen vertreten sind, sich zierend hervorheben. Es ließen sich noch manche hervorragende Sorten und Überraschungen anführen, doch davon später einmal. H. Zörnitz, Barmen.

Gerbera-Jamesoni-Hybriden.

Im Jahre 1910 war es wohl, als von zwei süd-französischen Firmen die Gerbera-Hybriden in den Handel gebracht wurden. Die Eigenschaften der neuen Pflanzen sollten vorzüglich sein. Hübsche Farben, sehr willig im Blühen, große, auf langen, starken Stielen stehende Blumen und vor allem lange, bis vierzehn Tage dauernde Haltbarkeit der abgeschnittenen Blumen. Es kamen zum Versand abgeschnittene Blumen, pikierte Sämlinge und selbst blühende Topfpflanzen. Die Schnittblumen gefielen wohl allgemein. Die großen, Margareten ähnlichen Blumen gaben ein wirklich vornehmes Bindematerial ab.

Mit der Kultur selbst erlebten wohl viele, ich möchte sagen, die meisten, eine große Enttäuschung. Die Gerbera wurde so schnell wie möglich aus den Kulturen gestrichen.

Ich hatte damals Gelegenheit, die Gerbera-Kulturen der Firma Adnet in Cap D'Antibes (Südfrankreich) zu besichtigen. So ein Haus mit ausgepflanzten, blühenden Gerbera bot einen reizenden Anblick. Man erkannte aber damals schon die Mängel, die der Pflanze anhafteten. Selbst die südfranzösische Sonne genügte anscheinend noch nicht, den richtigen Flor hervorzubringen. Die Gerbera-Hybriden waren auch damals eigentlich noch nicht bestimmt, ihren Weg in die Welt anzutreten. Daß sie es doch taten, darüber erzählt man sich da unten eine ganz eigentümliche Geschichte. Noch einige Jahre beobachtender Kultur wären auf alle Fälle nötig gewesen.

Vor dem Kriege gab es in Deutschland doch wohl

einige Firmen, die sich mit der Kultur der Gerbera-Hybriden befaßten. Man findet sie auch noch in den Preisverzeichnissen einiger Samenhandlungen. Ich glaube, die Gerbera verdienten eine weitere Verbreitung. Vielleicht läßt sich der eine oder andere, der mit ihnen in Deutschland Erfahrungen gemacht hat, einmal in dieser Zeitschrift hören. Ich bin der Meinung, daß die Gerbera im Sommer auch bei uns einen lohnenden Flor abgeben. H. Krienitz.

Dianthus Caryophyllus fl. pl. Wiener Zwerg „Tausendschön".

Unter diesem Namen wurde 1919 von der Firma Martin Grashoff, Quedlinburg, eine neue Wiener Zwerg-Nelke eingeführt. Die Farbenschönheit und der edle Bau der Blüte veranlassen mich, weiteste Fachkreise auf diese Nelke aufmerksam zu machen. Es ist eine wirklich gute Einführung.

Wiener Zwerg-Nelken sind unter den Gartennelken die frühesten und schönsten Blüher. Ihre Reichblütigkeit und der zarte Blütenduft sichern ihr vielfache Verwendbarkeit zu. Für Bindezwecke vorzüglich, als Topfpflanze gut zu verwenden, ist Wiener Zwerg auch besonders zur Gruppenbepflanzung geeignet. Gegenüber diesen Vorzügen hat Wiener Zwerg neben den anderen Gartennelken den Nachteil, daß aus Samen gezogene Pflanzen sehr viele einfache und halbgefüllte Blumen hervorbringen. Dies ist bei *Tausendschön* nicht der Fall!



Astilbe Arendsi-Neuheiten für Herbst 1920.
VII. Hyazinth.

Grashoffs Neuheit *Tausendschön* fällt treu aus Samen und bringt fast nur gefüllte Blumen hervor. Diesen Vorzug, den *Tausendschön* infolge ihrer Echtheit aus Samen vor den alten Wiener Zwerg hat, ist besonders für den Landschafts- und den Marktgärtner wertvoll.

Der Hauptwert von *Tausendschön* liegt in der Blütenpracht. Die zarte Farbentönung der Blüte, der straffe aufrechte Wuchs der Pflanze, die harte stahlgrüne Belaubung, das Aufrechtstehen der Blüte auf starkem Stengel, geben ein vorzügliches Material für die feine Binderei ab. Die Blüte ähnelt der Remontant-Nelke, ist dichtgefüllt, edelgebaut; die Farbe ist seidenartig rosa, zartrosa, malmaisonrosa bis lachs- und inkarnatrosa, alle Farben von feinster zartester Tönung. Die Blüte von edelstem Wohlgeruch. Diese Eigenschaften machen *Tausendschön* unentbehrlich für die Binderei und den Schnittblumenzüchter. *Tausendschön* ist unter den frühblühenden Gartennelken das schönste und edelste Material für die Binderei, sie ist reichblütig und von ununterbrochener Blütendauer.
A. Pabst, Obergärtner.

Herbstpflanzung.

Die Herbstpflanzung von Obstbäumen, Sträuchern, Stauden usw. hat vieles für sich, wenn es nicht zu früh geschieht. Ende Oktober und November bis Dezember ist eine Zeit der Ruhe für die Pflanzen. Die Luft ist feucht und meist auch das Erdreich. Das Hasten, um die Pflanzen in die Erde zu bekommen, bevor der Trieb beginnt, fällt weg, und so kann der richtige Zeitpunkt nicht verpaßt werden, wie das im Frühling so häufig der Fall ist, wo die schon im Trieb stehenden Pflanzen durch trockne Ostwinde ausdörren, da nicht alle Arbeit nach Wunsch geschafft werden kann. Schon unterwegs leidet alles viel mehr wie im Herbst, auch weil dann der Saft zurückgetreten ist. Die Bäume und Sträucher, namentlich aber die Rosen stehen im Herbst in voller Kraft und Gesundheit da, ganz anders wie im Frühling, wo nach einem strengen Winter vieles mehr oder weniger angefroren ist, die „Aufmachung" also eine viel schlechtere ist.

Nachteile der Herbstpflanzung sind: Ein Versinken der Obstbäume, wenn Baumgruben gemacht wurden, doch ist dieses Übel durch zeitiges Anziehen bald beseitigt. Ferner leidet manches, das mit losen Wurzeln in der Erde steht, leichter durch den Frost, es empfiehlt sich also, die Baumscheiben mit Mist oder Laub zu bedecken, was immer kein Fehler ist, auch bei Sträuchern und Stauden. Rosen sind besonders dann gut gegen Frost zu schützen, wenn sie verpflanzt sind, wiewohl es auch Leute gibt, die da meinen, daß verpflanzte sich besser halten infolge des geringen Saftreichtums. Ich bin darin gegenteiliger Ansicht, was mir auch die Erfahrung bestätigt.

Weitere Nachteile wüßte ich nicht, aber ich weiß, daß sich auch im Herbst nicht alles erledigen läßt und daß die meisten Menschen nun einmal gerade im Frühling an das Pflanzen denken. Aber der Vorteile der Herbstpflanzung sind so viele, daß dieselbe nach Möglichkeit angestrebt werden sollte. Winterliche November wie im Vorjahre sind selten, meistens ist vor dem 20. November ein Einwintern nicht zu befürchten. F. Steinemann.

Erfolgreiche Bekämpfung des Echten Mehltaues an Weinreben durch „Gel-Schwefel".

Im Herbst 1918 wurde mir die Leitung der Plantage Weinberg übertragen. Ich fand drei große Rebhäuser in trostlosem Zustande vor. Seit zwei Jahren hatte man keine genießbare Traube schneiden können, denn die ganze Anlage war durch den Pilz *Uncinula necator,* genannt *Oidium Tuckeri* oder Echter Mehltau, verseucht.



VIII. Astilbe simplicifolia hybrida.
Originalaufnahmen von H. Zörnitz, Barmen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Als erstes ließ ich im Herbst die stark zurückgeschnittenen Stöcke vom alten Bast befreien und mit einer zweiprozentigen Eisenvitriol-Kalkbrühe, welcher ich etwas Ventilatoschwefel zusetzte, anstreichen. Mit derselben Lösung wurden die Wände, Türen, Sprossen, nachdem sie gründlich mit einer dünnen Salzsäurelösung gereinigt waren, angestrichen. Die Erde wurde 50 *cm* ausgehoben und durch frische ersetzt. Die Stöcke bekamen eine Volldüngung.

Im nächsten Jahre spritzte ich im April zweimal mit einer zweiprozen-

tigen Eisen-Kalkbrühe und schwefelte alle 14 Tage mit „Prä-Schwefel“. Ich erntete einige gute Trauben, die Mehrzahl war stark befallen und platzte.

Durch Zufall hörte ich vom „Gelschwefel“ und wandte ich mich an den Erfinder des Verfahrens Herrn Dr. Rühl in Kiel und unterrichtete mich näher darüber. Herr Dr. Rühl war so freundlich, mir nähere Verhaltungsmaßregeln anzugeben und teilte mir auch die Herstellungsfirma des Gelschwefels, E. de Haén, Seelze bei Hannover, mit. Ich ließ mir Gelschwefel kommen und begann mein Werk. Ich verwandte eine Lösung von 5 *g* auf 10 *l* Wasser und ging in vierzehn Tagen zu einer Lösung von 10 *g* auf 10 *l* Wasser über. Da Gelschwefel dickflüssig ist, läßt er sich leicht auflösen. Ich spritzte von Anfang Mai bis zum 9. August aller zehn Tage alle Häuser gründlich durch und zwar Abends, da bei Sonnenschein leicht Blattverbrennungen eintreten.

Der Erfolg blieb nicht aus, ich habe große, glatte, gesunde Trauben geerntet. Der Geschmack der Trauben hatte nicht gelitten. Auch gegen Stachelbeer-Mehltau habe ich Gelschwefel in Lösung von 5 *g* auf 10 *l* mit gutem Erfolg angewandt. W. Kasch, Hitzacker.

Ernteertrag einiger Frühobstbäume.

Von G. W. Uhink, Bühl (Baden).

Im allgemeinen sollte sich der Erwerbsobstzüchter auf den Anbau nur weniger gut erprobter Sorten beschränken, wenn er seinen Betrieb rentabel gestalten will. Es gibt jedoch auch Fälle, wo ein Anbau eines größeren Sortimentes geboten erscheint. Zum Beispiel bei Baumschulbetrieben, um die nötigen Edelreiser von sortenechten Mutterbäumen zu beschaffen. Dieses ist auch bei mir zutreffend. Aber ich gestehe gerne, daß auch etwas Liebhaberei mitspielt, der man auf Kosten der Gesamteinnahme ein Opfer bringen muß.

In diesem obstgesegneten Jahr machte ich mir die Mühe, den Ertrag und die Einnahme sowie auch den Abnehmer des Obstes von jedem einzelnen Baume zu notieren. Die Einnahmen dürften viele Leser dieser Zeitschrift interessieren, während der oder die Abnehmer nur für meinen eignen Zweck dienen und für Fernstehende kein Interesse haben. Die Erntemengen eines Baumes wurden sehr oft nicht auf einmal abgesetzt und auch nicht immer an einunddenselben Abnehmer.

Die ersten verkäuflichen Früchte erntete ich Mitte Juli von einem jungen zehnjährigen *Katalonischen Spilling*, etwa 10 Pfund, zu 2 Mark das Pfund. Diese Sorte ist sehr gesucht. Es wurden seinerzeit viele Bäume dieser Sorte angepflanzt, die aber meist wieder verschwunden sind. Die Früchte sind sehr empfindlich gegen Regenwetter; wenn solches während der Reifezeit eintritt, so platzen die Früchte und werden unverkäuflich.

Mit dem *Spilling* reifte Mitte Juli die *Große Marange*. Ein fünfzehnjähriger Baum brachte etwa zwanzig Pfund Früchte, die ich mit 50 Pfg. das Pfund verkaufte, und zwar an eine ortsansässige Händlerin, denn zu verschicken ist die Frucht nicht, sie ist viel zu weich. In andern Jahren hatte der Baum auch schon 50 bis 60 Pfund. Der Geschmack ist nicht besonders, die Frucht fällt von alleine vom Baume, schon beim geringsten Schütteln, man braucht also keine Leiter anzustellen. Der Name *Große Marange* ist irreleitend. Die Frucht ist klein; der Name kommt von dem Ursprungsort dieser Sorte: Groß-Marange bei Metz. Vor Anpflanzung dieser Sorte möchte ich warnen, es gibt bessere Sachen. So zum Beispiel:

Rivers frühe Fruchtbare. Von dieser Sorte habe ich zwei zwanzigjährige Bäume, eigentlich nur Wracks, denn sie sind schon einigemale durch allzureichen Behang trotz Bindens zusammengebrochen. Ich erntete von diesen Fragmenten 39 Pfund je 80 Pfennige, also 31,20 Mark. Die Frucht ist groß, gut verkäuflich, steht aber im Geschmack zurück gegen

Gute von Bry, welche zu gleicher Zeit, also in der ersten Hälfte des Monats Juli reift. Die Frucht ist groß, schmackhaft und hat trotz der Größe einen auffallend kleinen Stein. Mein fünfzehnjähriger Baum hatte 37 Pfund Früchte zu 1 Mark das Pfund.

Die *Wiener Frühzwetsche*, von der ich vor etwa zehn Jahren Edelreiser von Lucas, Reutlingen, erhielt, ist von Zwetschen die früheste Sorte, die ich habe. Die ersten Früchte kamen am 12. Juli zum Verkauf. Die ganze Ernte des Baumes war 140 Pfund, je 80 Pfennige, also 112 Mark, gewiß ein schöner Ertrag von einem Baum. Aber ich möchte doch nicht unterlassen, zu erwähnen, daß es seit sechs Jahren wieder die erste Ernte war. Der Baum ist eben in der Blüte sehr empfindlich und deshalb die vielen Fehljahre.

Da rentiert die *Zimmers Frühzwetsche* doch besser. Von meinen beiden Bäumen, die ich vor etwa zwölf Jahren auf schlecht tragende andre Sorten umpfropfte, erntete ich 568 Pfund, je 90 Pfennige und 1 Mark, zusammen 464,80 Mark. Sie reift allerdings etwa acht Tage später als die *Wiener*, ist aber viel größer und schöner wie diese und hat nur wenige Fehljahre zu verzeichnen, und darauf kommt es bei dem Erwerbsobstzüchter doch in erster Linie an.

Als einen meiner einträglichsten Bäume meines Obstgartens nenne ich die *Mirabelle von Flotow*, die auch schon einmal in früheren Jahren infolge überreichen Behangs zusammengebrochen war, aber der Baum hat sich wieder erholt und hatte 139 Pfund, je 1,20 Mark, im ganzen also 166,80 Mark erbracht. Diese Mirabellen-Sorte, die nach Aussagen vieler gar keine Mirabelle ist, kann ich dem Erwerbsobstzüchter warm empfehlen.

Mirabelle von Nancy reift erst Anfang bis Mitte August, während die *Flotow* schon in der ersten Hälfte des Juli reift, und diese Frühreife ist es ja, die die Sorte *Flotow* so wertvoll macht. In der Güte und Verwendungsmöglichkeit steht sie aber weit hinter der *Nancy* zurück. Ich halte die *Mirabelle von Nancy* für die zuckerhaltigste Frucht von allen Steinobstsorten, und diesem Umstande habe ich es zuzuschreiben, daß von meiner Ernte von vier Zentnern, welche meine vier zwanzigjährigen Bäume lieferten, nur 150 Pfund je 1,20 Mark zum Verkauf kamen, die übrigen 2½ Zentner wurden von meiner Küchenregierung beschlagnahmt und kamen auf die Herddörre und in Einmachgläser. Die *Nancy* liefert ein vorzügliches Dörrprodukt, und man braucht beim späteren Verwenden keinen Zucker, der ja kaum zu beschaffen ist. Nebenbei möchte ich hier bemerken, daß meine vier *Nancy*-Hochstämme auf der vielgeschmähten Mirabolanen-Unterlage stehen und die Bäume heute noch gesund und tragbar sind.

Von Pflaumen hat sich in diesem Jahre die *Emma Leppermann* gut bewährt. Ich bin sonst nicht sehr eingenommen für diese Sorte, es ist eine wässerige, nach meinem Geschmack fade und bei feuchter Witterung schon im halbreifen Zustande stark faulende Frucht, aber von einem bestechenden Äußern. In diesem Jahre waren die Früchte tadellos. Ich erntete von meinem fünfzehnjährigen Baum 166 Pfund je 80 Pfennige = 132,80 Mark.

Die *Kirke* ist eine der edelsten, schönsten und verkäuflichsten Pflaumen, aber ich erntete von meinem großen breitkronigen Baume nur etwa 25 Pfund, ein Frühzwetschenbaum in dieser Ausmessung hatte wenigstens drei Zentner gebracht, deshalb ist diese Sorte nur für den Liebhaber.

Eine alljährlich tragende Sorte, die *Erntepflaume*, möchte ich trotz dieser guten Eigenschaft nicht zum allgemeinen Anbau empfehlen. Ich hatte Schwierigkeiten, meine 375 Pfund an den Mann zu bringen. Die Früchte sind zu klein, die Frucht ist mehlig. Ich erhielt für das Pfund 50 Pfennige, viel mehr eigentlich als sie wert waren. Ich werde die beiden Bäume, die ich noch besitze, beseitigen, um nicht hören zu müssen, ein Vorstandsmitglied vom Obstbauverein liefert solche Ware.

Prince of Wales hat mir Herr Obstbauinspektor Karmann vor einigen Jahren in einigen Edelreisern übermittelt mit dem Bemerken, daß diese Sorte sich in Werder gut bewährt habe. Mein vor vier Jahren gepflanztes Bäumchen war über und über voller Früchte behangen; eine solche verblüffende Fruchtbarkeit habe ich noch selten bei einer Obstsorte gesehen. Ich erntete von dieser wohlschmeckenden Sorte 40 Pfund je 80 Pfennige = 32 Mark. Ich habe dieselben selbst gepflückt und muß wohl etwas zuviel gekostet haben, denn sie sind mir nicht gut bekommen, woran aber vielleicht der Name die Schuld trug.

Von meiner *Sultan*, *Schöne von Löwen*, *Victoria*- und *Ontario*-Pflaume erntete ich nur kleine Muster und will sie hier übergehen, aber erwähnen möchte ich noch die *Cracauer* Pflaume, von welcher mir Herr Heyneck in Cracau-Magdeburg vor einigen Jahren einige Reiser schickte. Ich erntete etwa sechs Früchte, die wirklich köstlich mundeten. Es ist eine große gelbe Pflaume, die mit der *Bühler Frühzwetsche* reift. Ob sie einträglich und für den Erwerbsobstzüchter zu empfehlen ist, muß noch die Zukunft lehren.

Von der *Borsumer Zwetsche* erntete ich von einem vor etwa sechs Jahren auf einen *Spilling* gepfropften Baum 20 Pfund je 1 Mark = 20 Mark; die *Anna Spaeth*, von der ich von einem sechzehnjährigen Bäumchen 60 Pfund erntete, wurde mir von der Küchenbehörde ebenfalls zum größten Teil beschlagnahmt, nur 20 Pfund erhielt der Händler, welcher das Pfund zu 80 Pfennig vergütete; die übrigen 40 Pfund wurden als wenig Zucker bedürfend in der Küche zu Kuchen usw. verwendet; woher die Küchenbehörde das dazugehörige Mehl bekam, weiß ich selbst nicht, gehört auch nicht in einer gärtnerischen Zeitschrift erörtert, aber dem gewissenhaften Leser diene zur Kenntnis, daß der Kuchen nicht als Nascherei verwendet wurde, sondern als Mittagessen dienen mußte, und daß er als solches Anklang fand, bin ich sicher, denn mein Lehrling betete fromm bei Tisch: „Unser heutiges Brot gib uns täglich".

Die *Frankfurter Pfirsichzwetsche*, von welcher ich von einem fünfundzwanzigjährigen Baum 40 Pfund erntete, wurde mit 60 Pfennigen das Pfund bezahlt. Diese Sorte ist entbehrlich. Ich hätte ihn schon längst umgepfropft, aber der Baum ist mir schon zu alt.

Schüles Frühzwetsche trug auch in diesem Jahre reichlich und wurde aus Versehen meiner Leute zu den *Bühler* gebrochen und mit diesen verkauft. In Erfurt nennt man eine solche Mischung „Menkenke". Auch *Schüles Frühzwetsche* ist entbehrlich und kann durch wohlschmeckende Sorten ersetzt werden.

Eine wertvolle Sorte ist *Wangenheims Frühzwetsche*. Meine beiden Bäume lieferten 215 Pfund, für welche mir gleich den *Bühler* der an diesem Tag (9. August) geltende Preis von 60 Pfennigen das Pfund bezahlt wurde. Ich halte große Stücke auf die *Wangenheimer*, und der Obstzüchter von Beruf wie auch der Liebhaber werden von dieser Sorte befriedigt sein.

Die *Hauszwetsche* ist und bleibt von allen Steinobstsorten die wertvollste. Ich besitze davon zwei alte abgängige sowie sechs junge, vor vier Jahren gepflanzte Bäume. Diese brachten mir insgesamt 3½ Zentner Früchte. Der Zentner wurde mit 70 Mark bezahlt, aber meine ganze Ernte war von der schon mehrfach genannten Stelle beschlagnahmt und wurde zum größten Teil gedörrt. Ein großer Teil der Früchte waren durch das anhaltende Regenwetter aufgesprungen, diese wurden zu Marmelade verwendet.

Von Pfirsichen besitze ich nur noch vier Bäume. Einen etwa sechsjährigen der Sorte *Uhinks mittelfrüher*, von welchem ich 58 Pfund erntete und für das Pfund 1,30 Mark, im ganzen also 75,40 Mark erlöste. Ein zweites kleines Bäumchen *Arkansas*, welches reichlich vollhing, wurde von einem mir nicht bekannten Liebhaber geerntet, der vergaß, mir das Gewicht anzugeben. Eine wild aufgegangene, gut vom Stein lösende Sorte, welche ich mit *Gelber Konservenpfirsich* bezeichne, hatte einen Behang von 75 Pfund. Ein *Blutpfirsich* einen solchen von 60 Pfund. Beide wurden in meiner Haushaltung zum Teil eingeweckt, zum Teil auch zu Marmelade verarbeitet. Auch einer befreundeten Familie ließ ich davon ab, das Pfund zu 80 Pfennigen berechnet, unter der Bedingung, mir die Steine zurückzuliefern. Beide Sorten kommen sortenecht aus Samen.

Zum Schluß möchte ich noch drei Ringlo-(Renkloden)-Sorten erwähnen, die auch ziemlich gute Erträge lieferten. Es ist erstens die *Frühe Reineclaude*, von welcher ich Bäume im Alter von fünfzehn Jahren besitze und die 161 Pfund lieferten, das Pfund zu 1 Mark = 162 Mark. *Admiral Rigny*, ein fünfundzwanzigjähriger Baum, hatte einen Behang von rund zwei Zentnern, welche mit 200 Mark bezahlt wurden. Diese Sorte ist auch in der Baumschule wichtig, denn sie bildet kerzengerade Stämme. Oftmals erreichen schon die einjährigen Triebe der Okulate eine Höhe von 2 bis 2½ *m*. Die *Rote Ringlo*, auch *Sasbacher Pflaume* genannte Sorte, ist hier häufig angebaut und ist sehr einträglich. Mein Baum, der in diesem Jahre nicht so voll hing wie sonst, brachte 25 Pfund zu 1 Mark das Pfund.

Die Haupternte, die *Bühler Frühzwetsche*, kommt zuletzt. Aber über diese möchte ich mich nicht so eingehend auslassen, da die Rentabilität derselben längst erkannt und oft besprochen worden ist. Nur soviel möchte ich hier bemerken, daß nach den Gewichtsmengen, die von hier aus befördert wurden, etwa 8 Millionen Mark für Frühzwetschen in den Amtsbezirk Bühl gekommen seien. Davon wird ein ganz winzig kleiner Bruchteil auf mich fallen; wieviel, das werde ich demnächst beim Ab- und Zuschreiben bei dem Steuerkommissar erfahren, denn der weiß alles ganz genau. Ganz klein als bescheidener Krauterer trat ich oft bei ihm ein und stolz und erhobenen Hauptes habe ich denselben verlassen, weil mir suggeriert wurde, ich sei ein wohlhabender Mann.

Um nun nicht den Glauben zu erwecken, als ob die Obstzüchter ungeheuer viel Geld verdient hätten, muß ich bemerken, daß manche Besitzer von Obstanlagen 18 — 20 Mark für den Zentner Brecherlohn zahlten bei freier Beköstigung. Ferner möchte ich, um unnötigen Briefwechsel zu vermeiden, noch hinzufügen, daß ich die meisten der oben erwähnten Sorten nicht mehr liefern kann, da ich meine Baumschule abbaue und nur noch Erwerbsobstbau betreibe. Bei den heutigen Land- und Arbeiterverhältnissen ist es kein Vergnügen mehr, einen größeren Betrieb zu leiten, und als 72 jähriger Gärtner ist es wohl kein Luxus, wenn ich mir etwas mehr Ruhe gönne. Für meine alte Liebe: „Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung" werde ich ja hin und wieder soviel Zeit finden, etwas zu bringen, auch wenn meine Ausführungen mitunter bedenkliche Seitensprünge machen, die nicht zur Sache gehören.

Aus Erfurts Gemüsegärten. V.

Stand vom Monat September.

Seit Pfingsten haben wir um Erfurt nur soviel Regen gehabt, daß die Kulturen wachsen konnten, und die Frühkartoffeln haben diesen Umstand durch wohl viele, aber kleine Knollen dokumentiert.

Was die Jahreszeit auszeichnete, war die Wärme, fast kein Frühfrost und, so merkwürdig es klingt: trotz der Wärme keine Läuse und keine Raupen.

Alle Frühgemüse wurden fertig bei Gärtnern, die gießen konnten, zu einer Zeit, wo die Pfundware schweres Geld kostete. Zu den Pflanzterminen um Johanni regnete es soviel, um das Vorgießen zu ersparen; was aber nachher an Niederschlag kam, war sehr mäßig, und bis vor einigen Tagen hat diese trockene Zeit angehalten. — Wir haben in dieser Zeit manches beobachten können. Rasch und viel gab es Gurken. Nur acht Tage dauerte die Bohnenernte. Zeitig kamen die ersten Tomatenfrüchte, und Riesenware sah man von Mistbeetmelonen. Die festgelegten Pflanztermine, namentlich in Blumenkohl, wurden durch die trockene Zeit verwischt, und zwar so bedeutend, daß heute noch die Augustware kommen soll. Auch wenn diese Pflanzungen auf Gießflächen standen, wurden durch das Wasser wohl Blätter, aber keine Blumen erzielt.

Man sieht, immer wieder alle Jahre zeigt die Natur ein anderes Gesicht, auch Wasser hilft manchmal nicht, und dieses kostet heute der Kubikmeter 1 Mark. Die festgesetzten Preise für Grünwaren gestatteten dem Kleinhändler für Weißkraut 35 Pfennige, für Wirsing 45 Pfennige und für Rotkraut 55 Pfennige für das Pfund zu nehmen, und es war immer genügend Ware da, bis auf den Wirsing, welcher seit Tagen fehlt. — Spurlos verschwunden sind auch Zwiebeln, und Kartoffeln glänzen durch Abwesenheit.

Nun regnet es seit Tagen manchmal viel, oft sehr wenig. Dem trocken gestandenen Blumenkohl tut dieses Wetter gut; aber, aber: schon sind wir im September, und nach all dem schönen warmen Wetter ist wohl anzunehmen, daß wir rasch bergab gehen, und viele tausend Schock Grünware harren des Fertigwerdens. Voriges Jahr ging der Blumenkohl zugrunde durch Trockenheit, dieses Jahr vielleicht durch Frost. Wissen diejenigen, die immer auf den Gemüsegärtner schimpfen, was es heißt, hart zu arbeiten, schwere Summen für Löhne, Steuern und Dünger auszugeben und nichts zu ernten?

Karl Topf, Erfurt.

Die Verwendbarkeit der Sembdnerschen Gartensäemaschine.

Der sonst übliche Name Kleingartensäemaschine ist, wenigstens für den Gärtner, irreführend, denn die Verwendbarkeit dieses kleinen Gerätes ist so vielseitig, daß sie auch im größten Garten unentbehrlich ist oder werden wird. Ich habe gewiß keine gerade kleinen Verhältnisse — 15 Tagwerk Gemüsegarten, etwa 40 *m* lange Rabatten in der Anlage usw. —, und doch halte ich dieses Gerät ungemein hoch. Kleine Portionen gibt es in jedem Garten, und gerade die Aussaat dieser ist recht zeitraubend, außerdem baut kein eigentlicher Gärtner etwa nur eine Sorte, z. B. nur Weißkraut in solcher Menge an, daß er die große Maschine verwenden kann, er wird nebenbei auch noch andere Sorten in kleineren Mengen zum Versuch oder so verwenden. Gerade kleinere Mengen rutschen einem aber durch die Finger durch, man weiß nicht wie.

Im Kasten habe ich ja die sogenannte Sembdnersche Pikiermaschine, aber auf einem groben Land im Freien eignet sich diese doch nicht recht, ist ja auch nicht dafür geschaffen. Hier hilft mir die Sembdnersche Gartensäemaschine aus, sie verteilt mir den Samen gleichmäßig, und die Arbeit ist rasch geschehen.

Vor allem baue ich damit alle meine Spätkohlpflanzen im Freien an, etwa 100000 waren es heuer, und sie standen so schön, daß ich beim Setzen höchstens 1 % Ausfall hatte, und auch die wären noch brauchbar gewesen. Nur bei Kohlrabi war das nicht der Fall, sie standen etwas zu dicht, die Schuld daran aber trage ich selbst, da ich nicht berechnet habe, daß Kohlrabisamen kleiner als anderer Kohlsamen ist, und ich hatte die Maschine nicht eigens darauf eingestellt.

Warum ich dazu nicht die Pikiermaschine wie im Kasten verwende, hat seinen Grund erstens, wie schon gesagt, in dem groben, steinigen Boden, dann aber darin, daß ich dabei die Reihen weiter stellen will, um die Patienten hacken lassen zu können. Weiter verwende ich sie zur Aussaat von Rettichen, Feldsalat, Kopfsalat und allem möglichen. was ich eben in kleineren Posten habe.



I. Sembdners Gartensäemaschine, dreireihig.



II. Fertige Setzpflanzen: Spätkraut- und Kohlrabi-Beete mit Sembdners Gartensäemaschine ausgesäet.



III. Einfassungssaaten: Mohn, Clarkien, Godetien, Nemesien und Iberis mit Sembdners Gartensäemaschine gesäet.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung in der Heil- und Pflegeanstalt Haar (Oberbayern).

Nun, da ich ihren Wert erkannt hatte, ließ ich mir im Frühjahr noch eine eigene Säewelle liefern, um feine Blumensamen auf meinen langen Rabatten säen zu können, und das ging ganz gut, die Samen keimten sehr gut, und die Pflanzen entwickelten sich prächtig. Gerade die Aussaat dieser feinen Samen im Freiland war mir aber immer recht unangenehm, zeitraubend und fiel selten gleichmäßig aus. Ich habe mit der Sembdnerschen Gartensäemaschine auch Mohn, Clarkien, Godetien, Nemophila, Schizanthus, Viscaria, Digitalis, Reseden und gröbere Sachen gesäet, und die Aussaaten waren alle gut. Ich glaube nun, daß gerade dieser so billige Blumenschmuck, dieser einfach in das Land zu säenden Sachen, in der Gärtnerei arg vernachlässigt wird. Zur Anzucht billiger Schnittblumen sind diese Sommergewächse ungemein brauchbar. Der Grund, daß sie so wenig angebaut werden, dürfte in dem häufigen Mißerfolg bei der Aussaat dieser feinen Samen zu suchen sein. In den meisten Fällen wurden sie breit und zu dicht gesät, konnten also nicht gehackt werden und vergeilten; eine wirkliche Freude an diesen Sommerblumen werden wir nur haben, wenn sie gut in der Entwicklung sind, und das ist nur bei Reihensaat zu erreichen.

Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, diesen schönen Sommerblumen die Geltung zu verschaffen, die sie als ganz billiger Blumenschmuck im Garten und auch als billige Massenschnittblumen verdienen.

Jos Kreuzpointner, Haar (Oberbayern).

Wärmeschutz für Glashäuser.

Erwiderung. (Siehe Nr. 25.)

Die Äußerungen einiger Fachleute auf meine Anregung veranlassen mich zu einer kurzen Erwiderung. Ich habe bei meinem Vorschlag in erster Linie die wärmetechnische Seite ins Auge gefaßt und hoffe und wünsche, daß die Gärtner und Fachleute die Schwierigkeiten, die der Anwendung des Wärmeschutzes entgegenstehen, in praktischer Weise lösen werden. In meinem Aufsatze sagte ich, daß den Pflanzenhäusern nur soviel Glasfläche zu lassen ist, als gerade zur Belichtung notwendig; alle weiteren Glasflächen sollen während der

ganzen Heizzeit, Tag und Nacht, in wärmeschützender Weise gedeckt werden.

Es ist eine Gewissensfrage für den Gärtner, welche Glasflächen er decken kann, welche davon mit lichtundurchlässigem oder lichtdurchlässigem Wärmeschutz. Bei kleinen Häusern wird nicht viel zu schützen sein, umso größere Flächen und Vorteile kommen bei den großen Häusern in Betracht. Ich habe bei mehreren Gärtnereien Umschau und Rücksprache gehalten. Zuerst sagte man mir: „Ja, da kann man nichts für den ganzen Winter decken". Ich war damit nicht zufrieden und verlangte die Bedenken, die meist nicht stichhaltig waren, und beim weiteren Hin und Her gaben Gärtner selbst Vorschläge, welche Teile gedeckt werden könnten und dann stellte sich meist heraus, daß es ganz beträchtliche Flächen waren. Selbstverständlich ist die jeweilige Kultur und Pflanzenart in Betracht zu ziehen. Soweit ich in den Häusern von mir bekannten Gärtnereien sehen konnte, ist das Anbringen des an und für sich leichten Schutzes nicht besonders schwierig, und es wird mit etwas praktischem Blick jeder leicht die passende Befestigungsart finden. Bei der verschiedenartigen Bauart der Häuser ist es leider nicht möglich, hier weiter auf die Befestigungsart einzugehen.



IV. Aussaat mit Sembdners Gartensäemaschine im Hausgarten des Obergärtners Kreuzpointner in der Heil- und Pflegeanstalt Haar.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Es erscheint manches anfänglich unmöglich, was bei eingehender Überlegung doch durchführbar ist; die letzten Jahre haben uns in dieser Beziehung Beispiele genügend gegeben. Die Tatsache der ungenügenden Kohlenversorgung fordert gebieterisch Kohlen zu sparen, wo es nur geht, alle Häuser besonders Gewächshäuser so zu gestalten, daß bei der gewünschten Innentemperatur die geringste Wärme nach außen abgegeben wird. Je nachdem ein großer oder kleiner Teil der Glasflächen in der beschriebenen Weise geschützt ist, wird es entbehrlich oder erforderlich werden, in den Nachtzeiten die Häuser wie bisher üblich zu decken. Ant. Danzer.

Zum Einstutzen der Zierbäume und Sträucher.

Kritische Bemerkungen zu den gelehrten Angriffen des Herrn Dr. Schacht auf die Praxis.

In Nr. 2 und 3 des laufenden Jahrgangs dieser geschätzten Zeitschrift kritisiert Herr Dr. Franz Schacht „Das Einstutzen der Zierbäume und Sträucher". Der Herr Verfasser hat nach meiner Auffassung durch seinen Bericht bewiesen, daß er mit der Praxis des Bäume- und Sträucher-Schneidens nicht vertraut ist. In Nr. 2, Seite 19 schreibt Herr Dr. Schacht: „Zum Ausputzen eines Obstbaumes gehört einige Kenntnis und Übung. Das Köpfen von Bäumen und Sträuchern ist das Roheste von Arbeit, was es auf diesem Gebiete gibt".

Dem ist zu erwidern: Erstens werden die Straßenbäume im allgemeinen nicht „geköpft", sondern geschnitten. Zweitens, geköpft werden gewöhnlich nur Weiden zur Nutzholzgewinnung. Daß die zu großen, weit ausladenden und kranken Bäume geschnitten werden müssen, ist eine jedem Fachmann bekannte Tatsache. Hier wirkt ein starker Schnitt Wunder. Das haben zum Beispiel die kranken Platanen in Leipzig auf dem Königsplatz bewiesen. Hier versagte der sogenannte Achselschnitt. Aber der „Kurzschnitt", wo die unteren Äste der Bäume je nach der Peripherie der Krone auf 1 bis 1½ *m* Länge gestutzt und die anderen Äste dementsprechend pyramidal behandelt wurden, hat die Bäume noch viele Jahre erhalten. Ebenso wurden in Erfurt *Robinia Pseudacacia inermis*, die alle krank waren, durch einen Rückschnitt noch erhalten.

Daß zum Bäume-Schneiden auch Verständnis gehört, wissen nicht nur wir Gärtner genau, sondern auch dem aufgeklärten Laien ist das klar. Die einzelnen Äste müssen beobachtet, die Astserien berücksichtigt und die Krone muß ausgeglichen werden. Daß zu dieser Arbeit nicht nur rohe Kraft, sondern auch Verständnis und Gewandtheit gehört, wird jeder wissen, der solche Arbeiten schon ausgeführt hat. Daß nicht alle Baumarten einen starken Schnitt vertragen, und welche Sorten es sind, ist dem Fachmann bekannt. Auch die Gärtner wissen die malerische Tracht (Baumschönheit) zu schätzen und zu erhalten. Wenn aber Bäume aus irgend einem Grunde, sei es wegen ihrer Größe als Straßenbaum, als Lichtsperrer vor den Fenstern der Wohnhäuser, aus Altersschwäche oder deswegen, weil das Unterholz in den Gehölzpartien nicht mehr gedeihen kann, geschnitten werden müssen, so bedarf das wohl keiner wissenschaftlichen Erklärung oder Begründung. Dieses Bäume-Schneiden ist kein Modernismus, kein Geschmack der neuesten Zeit, denn es wurde zu Anfang meiner Lehre vor 31 Jahren schon genau so gemacht.

Der aufmerksame Beobachter wird auch finden, daß sich auch an den Bäumen im Walde hier und da Auswüchse, Beulen und Verdickungen bilden (fälschlich Krebs genannt), ohne daß die Bäume geschnitten wurden. Ebenso ist bekannt, daß die Bäume auch ohne Schnitt unten am Stamm dicker sind als oben, mit Ausnahme derjenigen Stelle oben im Stamm, wo bei Veredelten die Veredlung angebracht wurde. Es ist doch klar, daß der Stamm unten dicker sein muß wie oben, schon aus dem Grunde, weil das Alter mitspricht. Parkbäume in Dahlen weisen zum Beispiel auch Stammverdickungen und Beulen (fälschlich Krebs) auf und sind seit Menschengedenken nie geschnitten wurden. Wer will behaupten, daß *Salix alba vitellina pendula* und *Salix babylonica* nicht geschnitten werden dürfen? Auf welche Weise sollen denn die durch Gallmilben in Massen hervorgerufenen Wirrzöpfe und Wülste entfernt werden! Doch nur durch Schneiden.

Auch das Schneiden der Ziersträucher erfordert Kenntnisse und praktische Erfahrungen. Hier muß man wissen, wie sich jeder Strauch entwickelt, (baut), an welchem Holz er blüht, am ein- oder zweijährigen. Man darf nicht nur den Namen, sondern muß auch die Art selbst genau kennen. So dürfen, um einige Beispiele herauszugreifen, die Sträucher *Daphne Mezereum, Prunus triloba, Prunus Cerasus flore pleno, P. sinensis fl. albo pleno, Forsythia suspensa, Forsythia viridissima, Cytisus Laburnum, Pirus floribunda, Pirus Scheideckeri, Ribes sanguineum, Ribes aureum, R. americanum, R. Gordonianum, Robinia hispida macrophylla*, alle Syringen, *Tamarix gallica, Cornus mascula, Weigelia canadensis, Weigelia hybrida Eva Rathke, Weigelia rosea, W. intermedia Stelzneri, Viburnum Lantana* nicht im Winter, sondern müssen nach der Blüte geschnitten werden. *Hydrangea paniculata grandiflora* entwickelt nur schöne Blüten, wenn die Sträucher im Frühjahr stark zurückgeschnitten werden.

Was den Schnitt der Obstbäume anbelangt, so scheint Herr Dr. Schacht zu übersehen, daß große Obstbäume mit schlechten Sorten vor dem Umveredeln auch so stark zurückgeschnitten werden müssen. Ich habe die Äste hochstämmiger Obstbäume bis auf einen halben Meter zurückgenommen, je nach Stärke; Pyramiden zum Umveredeln wurden auf 5 - 10 *cm* zurückgeschnitten. Das Anwachsen der Edelreiser war ein voller Erfolg ohne Krankwerden der Bäume. Hier möchte ich feststellen, daß, wenn die Obstbäume durch solch einen Radikalschnitt

nicht krank werden, dann schadet es den Straßenbäumen, Platanen, Ulmen, Robinien, auch nicht. Tilia und Acer sind als ältere Bäume gegen starken Schnitt empfindlich. Aesculus sollen und werden ja auch nur im dringendsten Fall geschnitten, weil wir Gärtner wissen, daß diese Bäume nach starkem Rückschnitt sehr durch den Wundparasit *Nectria cinnabarina* zu leiden haben.

Auch was Herr Dr. Schacht in Nr. 3, Seite 24 über den Umfang der Krone angibt, nämlich, daß der Umfang der Wurzeln dem Umfang der Krone entspreche, ist nur eine Vermutung von ihm oder eine von ihm ungeprüft übernommene anderweitige Angabe, die den Tatsachen nicht entspricht. Auf Grund meiner vielen Untersuchungen kann ich mitteilen, daß der Umfang der Wurzeln bedeutend größer ist, als der Umfang der Krone, und da umso bedeutender, je schlechter (ärmer an Nährstoffen) der Boden ist.

Herr Dr. Schacht hätte mit dem betreffenden Gärtner, der die in seinen Abbildungen dargestellten Bäume hat schneiden lassen, Rücksprache nehmen sollen, um sich über die Gründe des Schneidens aufklären zu lassen. Warum der Angriff auf die Praxis? Wir Gärtner lassen uns gern auch von Theoretikern und Laien belehren. Aber diese die Fachwelt vielfach geradezu beleidigende Schreibart, sowie die ganze vorsintflutliche Ansicht, daß das Schneiden oder „Köpfen" nur Modesache sei, ist nutzlos, überflüssig, verfehlt, und der Herr Verfasser beweist wieder einmal, wie fern zuweilen tote Theorie dem Leben der Praxis steht. Wir Gärtner müssen solche gelehrten Fehlgriffe entschieden ablehnen. Der Lateiner würde sagen: Ne sutor supra crepidam. Was der Volksmund mit „Schuster bleib bei deinem Leisten" übersetzt.

Ernst Winter, Berlin-Wilmersdorf.

KLEINE MITTEILUNGEN

Winteraufbewahrung der Steckzwiebeln.

Es wird wohl jeder eine geeignete Stelle im Hause haben zur Winteraufbewahrung der Steckzwiebeln. Als Grundsatz muß gelten: stetig trocken, keine Temperaturschwankungen. Wer da denkt, die Steckzwiebeln hängen den Winter über auf dem Oberboden oder im Gewächshausanbau gut, der irrt sich gewaltig, denn dort werden die Zwiebeln bei Regen und Schneewetter in ihrer Ruhe mehrmals gestört und ziehen Feuchtigkeit an. Der beste Platz für Aufbewahrung im Winter ist hinter dem Ofen oder an ähnlichem trocknem Ort. Es schadet nichts, wenn die Steckzwiebeln im Frühjahr getrocknet und geschrumpft sind, sondern im Gegenteil, es zeigt sich, daß gerade solche Stecker die besten Erträge liefern, da sie in der Regel keine Schosser bilden. C. Th. Körner

Begonia semperflorens gracilis „Blütenmeer".

Zu dem in voriger Nummer veröffentlichten Bericht über die „Septemberschau der Erfurter Gärtnervereinigung" wird mitgeteilt, daß die neue *Begonia semperflorens gracilis Blütenmeer* in der Farbe lafrancerosa ist. Die Blätter sind frischgrün bräunlich getönt, die Stengel sehr dünn und braunrot.

Bezüglich *Chrysanthemum indicum praecox* ist zu bemerken, daß sie, wenn im Januar ausgesäet, bereits im Mai-Juni blühen. Die richtigste Aussaatzeit ist im März; der Flor beginnt dann im Juli.

AUS DEN VEREINEN

Bericht über die Hauptversammlung der Deutschen Dahlien-Gesellschaft.

Die Versammlung fand am 18. September nachmittags 5 Uhr im Weißen Saal des „Palmengartens" zu Leipzig statt. Da der erste Vorsitzende, Herr Bornemann, Blankenburg am Harz, nicht anwesend ist, eröffnet der zweite Vorsitzende, Herr Deutschmann, Lockstedt, die von etwa 25 Mitgliedern und einigen Gästen besuchte Versammlung. Herr Deutschmann begrüßt die Erschienenen und dankt darauf in warmen Worten Herrn Palmengartendirektor Brüning für die Mühewaltung und vorzügliche Pflege, die er den im Versuchsfeld angepflanzten, prachtvoll entwickelten Neuheiten zuteil werden ließ. — Herr Schönborn, Potsdam, erstattet den Kassenbericht, aus dem hervorgeht, daß das Vereinsvermögen etwas zurückgegangen ist. Herr Hofgärtner Böhme teilt mit, daß er die Kasse geprüft und sie in bester Ordnung gefunden hat. — Ein Schreiben von der Direktion des Frankfurter Palmengartens wird durch Herrn Engelhardt verlesen. Die darin enthaltene Nachricht, daß die Dahlien im dortigen Versuchsfeld einen ausgezeichneten Eindruck machen, wurde allgemein mit Freude begrüßt.

Herr Werner, Beuel am Rhein, schlägt vor, ein weiteres Versuchsfeld in Bonn unter Leitung des Herrn Garteninspektor Löbner einzurichten; die Herren Junge, Hameln, Nonne, Ahrensburg, und Engelhardt schlagen Altona vor, zumal sich Herr Direktor Tutenberg bereits für 1920 bereit erklärt habe, ein Versuchsfeld dort für Dahlien einzurichten. Da bereits drei Versuchsfelder vorhanden sind: Leipzig, Frankfurt am Main und Dahlem, eine noch größere Anzahl zur Zersplitterung führen könnte, vor allem aber den Züchtern bedeutende Kosten und Arbeit verursachen würde, kam zum Beschluß, Dahlem fallen zu lassen und für 1921, vielleicht auch noch 1922, Altona als Versuchsfeld einzurichten und Bonn für später im Auge zu behalten.

Herr Werner, Beuel, regt an, den Beitrag, der jetzt 10 Mark beträgt, zu erhöhen. Nach kurzer Aussprache wird beschlossen, einen höheren Beitrag nicht zu erheben und größere Ausgaben, die die Leistungsfähigkeit der Kasse überschreiten oder die sie zu stark in Anspruch nehmen, von den Züchtern gemeinsam tragen zu lassen. Um die Kasse zu stärken, wird in Zukunft eine Gläsermiete erhoben. Herr Werner, Beuel, stellt ferner den Antrag, einen Ausschuß zu bilden, der rein wirtschaftliche Fragen erörtern soll. In erster Linie sei es nötig, für die Verkaufspreise Richtlinien zu schaffen. Der Antrag wird fast einstimmig angenommen. Man wählt einen Ausschuß, der fünf Mitglieder umfaßt und zwei Ersatzmänner. Der Ausschuß tritt sofort zusammen, um die erste Sitzung bereits am 19. September vormittags in den Kontorräumen der Firma Otto Mann, Leipzig, abhalten zu können.

Die Ausstellung 1921 findet in der Stadthalle zu Hannover statt. Die Vorstandswahl ergibt die Wiederwahl des bisherigen Vorstandes. Nachdem Herr Direktor Brüning noch seine Absicht bekannt gegeben, den Staudenzüchtern schöngelegene Plätze im Palmengarten für Reklameanpflanzungen zur Verfügung zu stellen, wovon verschiedene Interessenten mit Dank Kenntnis nehmen, schließt der Vorsitzende kurz vor 7 Uhr die Versammlung. G. Besoke, Erfurt.

PERSONALNACHRICHTEN

Gartenbaudirektor Wilhelm Peicker, Leiter des herzogl. Hofgartens in Rauden (Oberschlesien), ein in Schlesien und darüber hinaus bekannter Pionier der Gartenkunst, feierte am 15. September im Alter von fast 84 Jahren sein sechzigjähriges Dienstjubiläum beim Herzog von Ratibor.

Nik. Günther, gräfl. Schloßgärtner in Kirchschönbach Unterfranken), beging am 28. September seinen 70. Geburtstag in körperlicher und geistiger Frische. Der Jubilar, der seit 42 Jahren treu und mit unermüdlichem Pflichteifer in gräfl. v. Schönbornschen Diensten steht, erfreut sich wegen seines gegen jedermann gefälligen Wesens allgemeiner Beliebtheit. Der bisher von ihm mit großer Sachkenntnis verwaltete und immer gerne besuchte Schloßgarten Kirchschönbach, als ein Meisterwerk der Gartenkunst bekannt, ist seine Schöpfung. Leider wurde derselbe — sein Lebenswerk — von Seiten der Herrschaft aus Sparsamkeitsgründen verpachtet. Möge dem Jubilar noch ein recht langer und glücklicher Lebensabend beschieden sein.

Städt. Garteninspektor Oster in Trier ist zum Stadtgartendirektor ernannt worden.

Heinrich Schmitz, Gartenarchitekt, bisher künstlerischer Mitarbeiter der Fa. Jakob Ochs, Gartenbau, Hamburg, hat auf eigenen Wunsch seine Tätigkeit dort aufgegeben, um in seiner Heimatstadt bei Herrn Jos. Buerbaum, Gartenarchitekt, Düsseldorf, in gleicher Stellung mitzuwirken.

Otto Brandt, bisher Abteilungsleiter der Topfpflanzen-Abteilung der Firma J. C. Schmidt, Erfurt, hat am 1. Oktober seine Stellung aufgegeben, um sich in Pechau bei Magdeburg selbständig niederzulassen. Der Betrieb wird Samen-, Pflanzen- und Obstkulturen umfassen.

Georg Bornemann, Gärtnereibesitzer in Blankenburg am Harz, geschätzter Mitarbeiter dieser Zeitschrift, Vorsitzender der Deutschen Dahlien-Gesellschaft, ein Bahnbrecher auf dem Gebiete der deutschen Dahlienzucht, ist am 18. September gestorben.

Gestorben sind in letzter Zeit ferner:

Hermann Dittmann, Garteninspektor in Eberswalde, am 16. August. Schriftleiter Karl Krone, Geschäftsführer der Niedersächsischen Gesellschaft für Obst-, Gemüse- und Gartenbau, Hannover, am 20. August im Alter von 46 Jahren.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 29. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

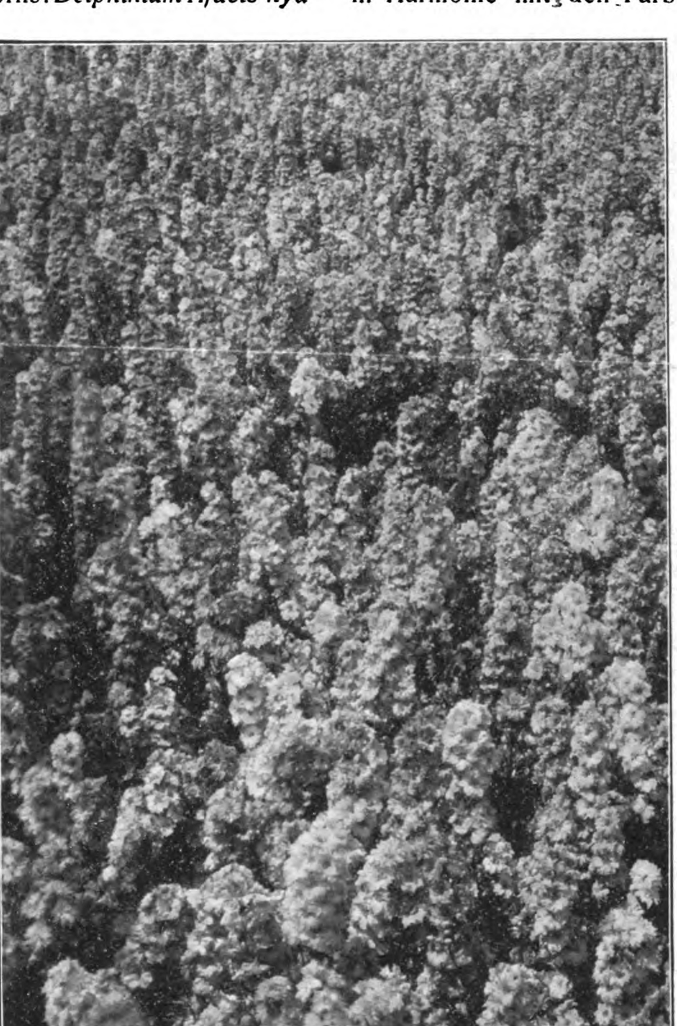
Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Oktober 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Farbenschönheit im Sommerblumenflor in und um Erfurt.

II. Einjährige Rittersporne.

Die untenstehende Abbildung zeigt einen kleinen Teilausschnitt aus einer großen Rittersporn-Aufnahme der Firma Ernst Benary, Erfurt. Es sind Sorten des Riesen-Hyazinthen-Rittersporns: *Delphinium Ajacis hyacinthiflorum giganteum flore pleno.* Schön sind im Spiel der Farben besonders die reinen Töne in Dunkelblau, Indigo, Lila, Violett, Weiß, Rosa, Ziegelrot. Auch ganz eigenartige aschrötliche und erdfarbene Zwischentöne kommen vor. Im Zusammenklang mit geeigneten Farben wirken auch diese Mitteltöne reizvoll. Das Farbenspiel der niedrig bleibenden Sorten dieser Klasse ist noch reichhaltiger.

Zu den stattlichsten unter den einjährigen Delphinium gehören auch die Levkojen-Rittersporne: *Delphinium Consolida flore pleno.* Sie blühen später und bedeutend länger als die obengenannten *Delphinium Ajacis hyazinthiflorum* und auch später als die ranunkelblütigen: *D. Ajacis ranunculiflorum,* in welcher Klasse es ebenfalls hohe und niedrige Sorten gibt. Die Levkojen-Rittersporne sind auch für den Schnitt sehr wertvoll. Unter den blauen Farben dieser Klasse finden wir Töne von ungemein dunkler Tiefe, bis zu Nachtblau. Neben solchem schweren Schwarzblau stelle man sich einen Streifen von zartestem Apfelblütenrosa vor. Daneben wieder Farbenschläge in Hellblau, Lasurblau, Violett, Weiß und besonders leuchtendkarmin, die beste rote Farbe in sämtlichen Rittersporn-Sortimenten. Die Massenwirkung, wie sie die großen Farbenflächenverhältnisse Erfurter Anbaufluren hervorrufen, erstickt freilich jede Möglichkeit, Wert und Wesen der Einzelschönheit zur Geltung kommen zu lassen. Die Anzucht im Felde zeigt eben nur Farbenfläche, Massengesicht; die Werte des Besonderen, des Individuums sozusagen, werden erst frei durch Vereinzelung, durch die Anwendung im Garten in kleineren oder größeren Trupps, in Beet und Rabatte im Einklang mit Umgebung und Hintergrund, sowie durch Zusammenstellung in Vase und Strauß in Harmonie mit den Farben von Gefäß und Raum. — Noch zu erwähnen wären die Kaiser-Rittersporne: *Delphinium imperiale flore pleno,* die sich ebenfalls durch reiches und späteres Blühen auszeichnen.



Farbenschönheit im Sommerblumenflor in und um Erfurt.
II. Einjährige Rittersporne.
Delphinium Ajacis hyacinthiflorum giganteum flore pleno.
Auf den Sommerblumenfeldern der Firma Ernst Benary, Erfurt, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Durch geschickte Ausnutzung der verschiedenen Blütezeiten der einjährigen Rittersporne ist es möglich, deren Flor auf eine Zeitdauer bis zu drei Monaten auszudehnen.

Jetzt, zur geeignetsten Aussaatzeit mancher schönen Sommerblüher, darunter auch der einjährigen Rittersporne, sei wiederum auf den hohen Schmuckwert der vielfach so verkannten Schönheiten der einjährigen Sommer-Blütengewächse hingewiesen. Diese Hinweise werden noch öfter erfolgen. Durch andauerndes Bohren müssen die Gleichgültigen unter den verantwortlichen Leitern besonders öffentlicher Gärten, aber auch aller sonstigen Anlagen aufgerüttelt werden. Die Farbenschönheit im Sommerblumenflor, die Einfachheit der Kultur, der Billigkeitsvorzug, das dankbare reiche Blühen und andre Eigenschaften mehr sind Werte, die die vermehrte Anwendung der Sommerblumen im Garten immer wieder dem, der nicht blind ist, vor Augen rücken. Freilich, viele Fachgenossen müssen erst wieder lernen, Farbenschönheit zu sehen.

Gustav Müller.

Rittersporn-Aussaat im Herbst.

Die in dieser Zeitschrift schon so oft besprochene Tatsache, daß den einjährigen Sommerblumen noch immer zu wenig Beachtung geschenkt wird, veranlaßt mich, da jetzt die Herbstaussaat beginnt, auch auf den Rittersporn hinzuweisen. Wer von den Herren Fachgenossen schon

Gelegenheit hatte, sich ein größeres Feld mit Rittersporn bebaut anzusehen, wird sicher den Wert dieser schönen Sommerblume kennen gelernt haben. Als Gruppenpflanze wie zur Binderei, besonders für die Vase, gleich wertvoll, kann man den Rittersporn nicht genug empfehlen.

Delphinium Ajacis nanum und *hyacinthiflorum*, *D. elatior*, *D. Consolida*, *D. ranunculiflorum* und *D. imperiale* in Varietäten werden meist Anfang bis Mitte Oktober gleich an Ort und Stelle ins freie Land gesäet. Alle Rittersporne lieben einen tief lockeren Boden, gedeihen aber, da weniger anspruchsvoll, in jedem nahrhaften Gartenboden. Julius Morgenthal, Obergärtner, Quedlinburg.

Die vorzüglichsten Sommerblumen zum Schnitt und zur Gruppenbepflanzung. II.

Von Adam Heydt, Handelsgärtner in Wetter (Ruhr).

Calliopsis Drummondi, hellgelb, ist entschieden hübscher als die bekannte *Calliopsis bicolor*. Große Blumen, die auf hohen Stielen stehen, sehr haltbar sind, zeichnen *C. Drummondi* besonders aus. Dabei ist diese Art sehr reichblühend.

Castilleja indivisa, eine auffallende scharlachrote weithin leuchtende Pflanze, die als Topfpflanze sehr gut ist. Hauptsächlich sind es die leuchtenden Brakteen, die diese Pflanze so auffallend machen. Als Marktpflanze sehr beachtenswert. Anzucht wie feine Sommerblumen.

Celosia cristata, der Hahnenkamm, ist als Gruppen- wie als Topfpflanze vortrefflich. Aber auch hier spielen die Sorten eine Rolle. Die prächtigste von allen ist *C. pumila kermesina Präsident Thiers*. Es ist diese Sorte eine Gruppen- und Marktpflanze ersten Ranges. Um große tadellose Kämme zu erzielen, ist Bodenwärme unerläßlich. Auch darf man nicht zu früh aussäen, etwa in der ersten Hälfte des April, dann sind die Mistbeete durch die Sonne warm; pikiert man dann rechtzeitig, hält die Pflanzen ohne Schatten unter Glas, lüftet nach Bedarf und pflanzt hernach Celosien in kräftige Erde in nicht zu große Töpfe, so erzielt man jene großen Kämme, wie diese so mancher Fachgenosse bei mir früher bewundert hatte. — Auch *Celosia plumosa Thompsoni magnifica* ist eine der prächtigsten Topf- und Gruppenpflanzen. Auch hier gilt das bei *Präsident Thiers* gesagte: nicht zu früh säen, warmen Fuß und kräftige Erde. Auch bei Gruppenpflanzung ist eine warme Mistunterlage angebracht, dann erzielt man sogenannte Paradebeete.

Sehr zahlreich ist die Auswahl der Schnittblumen unter den Centaureen. Da ist zuerst *Centaurea americana* und *C. americana alba*, dann die prachtvolle *Centaurea imperialis*, von welchen die Abart *alba* eine der prächtigsten Schnittblumen ist. Ferner *C. imperalis Iphigenia*, rosalila mit heller Mitte; des weiteren die Sorten *rosea*, *lilacina*, *splendens*, sodann die wertvolle *Centaurea Margaritae* und die prächtigste: *moschata rosea:* auch *moschata alba* ist vortrefflich. *Centaurea suaveolens* und *C. odorata Chamaeleon* sind die schönsten in gelber Farbe. — Von den gewöhnlichen Kornblumen ist *Centaurea Cyanus coelestina fl. pl.* eine der frühesten, besonders wenn Ende Oktober bis Mitte November an Ort und Stelle ins Freie gesät.

Auch unter den Chrysanthemum gibt es einige ganz vortreffliche Sorten, so zum Beispiel *Chr. carinatum atrococcineum* mit dunkelroten Blumen, die prächtige *Dunnetti fl. pl. album*, weiß gefüllt, ausgezeichnet zum Schnitt, sodann *Eklipse*, goldgelb mit rotem Ring, ferner *Nordstern*, großblumig, weiß, und die prächtige *Stern von Thüringen* mit röhrenförmigen Strahlenblüten. — Alle diese Sorten sind auch prächtige Rabattenpflanzen. *Chrysanthemum inodorum fl. pl. Brautkleid* ist die schönste dieser Rasse. *Ch. segetum Gloria*, ähnlich den gelben Margeriten, ist zum Schnitt vorzüglich, während *Helios* und *pumilum* sich sehr gut zur Gruppenpflanzung eignen.

Ausgezeichnet zum Schnitt wie für Gruppenpflanzung und Rabatten sind die *Clarkia elegans*. Die prächtigsten Sorten sind: *Brillant*, leuchtendkarmesinscharlach, *Lachskönigin*, lachsrot, dicht gefüllt und *Scharlachkönigin*, die zu den prächtigsten Freilandblumen zählen. Die einzelnen Blütenzweige erinnern an gefülltblühende Pfirsichzweige. Diese beiden letzteren Blumensorten verdienen mit vollem Recht weiteste Verbreitung. Und Abnehmer, die diese beiden Sorten von mir bezogen haben, loben die Schönheit dieser Blumen als etwas Besonderes.

Collinsia bicolor und *Collinsia grandiflora*, letztere in der Blüte an Bouvardien erinnernd, sind als frühe Schnittblumen, wie als Zierde auf Rabatten als willkommene Lückenbüßer im Frühjahr sehr angenehm. Können sofort an Ort und Stelle gesäet werden.

Prächtige Blüher, für mannigfache Zwecke verwendbar, sind die *Cosmea hybrida*. Mit ihrem zierlichen Laub fallen sie schon auf, und die klar gefärbten Kompositenblüten sind prächtige Schnittblumen. Feste, lange Stiele, Haltbarkeit, hübsche Form und klare Farben machen sie zu einer Schnittblume ersten Ranges. Sie blühen bereits Ende Juni, und der schöne Flor dauert an, bis der Frost dem Blühen ein Ende macht. Aber auch als Gruppenpflanzen in Park und Gärten, besonders große Gruppen verfehlen sie selten ihren Zweck. Säet man Mitte Juni bis Ende Juni, so erhält man im Herbst starke Büsche, die mit Ballen ausgehoben bis tief in den November hinein unaufhörlich blühen und gutes Schnittmaterial liefern. Jedenfalls verdient diese *Cosmea hybrida*, sowohl *alba*, *rosea*, *kermesina* wie *purpurea* die vollste Beachtung. Nur lege man Gewicht auf die echte Sorte, das heißt jene, die sich durch frühes, langes und dankbares Blühen auszeichnet.

Dahlien-Neuheiten im Leipziger Palmengarten.

Eine Sehenswürdigkeit war in diesem Herbst der Dahlienflor im Leipziger Versuchsgarten der Deutschen Dahlien-Gesellschaft. Farbenpracht strahlte dem Beschauer entgegen und ein Blütenreichtum ohnegleichen strömte seine überwältigende Wirkung aus. Höhepunkte von Dahlienschönheit konnte man hier bewundern. Nicht immer und überall ist es der Dahlie beschieden, sich im Blühen so auszutoben. Bald liegt es am Boden, bald an der Witterung, bald an andern Hemmungen. Möglicherweise haben die Leipziger Dahlien auch ein der Blumenentwicklung zusagendes Futter unter die Füße bekommen, was durchaus in der Ordnung wäre, denn eine Schaupflanzung ist nicht dazu da, Sorten zu zeigen, die ihr Licht unter den Scheffel stellen.

Von den Firmen Leipzigs und Umgegend, die ich zuerst nennen will, haben mehrere zum Teil sehr beachtenswerte Sorten ausgepflanzt.

Otto Mann, Leipzig-Eutritzsch. *Irmgard* (Hybriddahlie 1920), goldorange, riesenblumig, 1 *m* hoch, gut für Gruppen. *Markhilde* (Hybriddahlie 1920), zartrosa mit kupferrosa, 80 *cm* hoch, schöne Farbe. *Walgunde* (Edeldahlie 1920), hellgelb, reichblühend, 1,25 *m* hoch, für Schnitt und Beete. *Ebba* (Edeldahlie 1919), brennend ziegelrot, gut gestielt, reichblühend. *Elftrud* (Hybriddahlie 1919), amarantrot, sehr reichblühende Schmuckdahlie. *Insulinde* (Hybriddahlie 1918), orangegelb, in Rot übergehend, gelockte, große Blume, sehr schön.

Gustav Wolf, Leipzig-Eutritzsch. *Schneekoppe* (Hybriddahlie 1919), weiß, und *Heideprinzeß* (Edeldahlie 1919), weiß. Über diese beiden sehr guten Schnittsorten ist bereits in Nummer 5 und 7 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift ausführlich in Wort und Bild berichtet worden. Sie waren hier in Leipzig wieder ungemein reichblühend, gingen gut heraus, und ich zähle diese beiden Neuheiten mit zu den besten weißblühenden Schnittdahlien.

C. Schöne, Leipzig-Sellerhausen. Dieser bekannte und erfolgreiche Züchter hatte eine ganze Anzahl wertvoller Sämlinge ausgepflanzt, die vorläufig nur mit Nummern versehen waren. Besonders hervorgehoben seien: „Nr. 34" (Edeldahlie), lachsorange, 1 *m* hoch, wertvoll für Landschaft, als Gartenschmuckdahlie etwas ganz besondres. „Nr. 12" (Edeldahlie), jener sehr ähnlich, nur etwas lockerer im Bau. „Nr. 59" (Hybriddahlie), mit orangescharlachfarbenen, ziemlich großen, sehr festgestielten Blumen. „Nr. 20" (Hybriddahlie), rötlichkarmin, sehr eigenartige Farbe. Außer dieser noch eine ganze Anzahl sehr beachtenswerter Sämlinge.

Kurt Engelhardt, Dresden-Leuben. *Perle von Dresden* (Edeldahlie, neu), 1,20 *m* hoch, sehr straffer Wuchs,

purpurrosa mit Orange belichtet, Spitzen lila, äußerst reichblühend, Schmuck- und Schnittdahlie, sehr gut. *Entzücken* (Edeldahlie), 1,40 *m* hoch, reichblühend, chamoisfarben. *Mutterliebe* (Edeldahlie, neu), großblumig, ziemlich hoch, kräftig gestielt, ziegelrot mit scharlach. *Kantors Rosel* (Edeldahlie, neu), 80 *cm* hoch, lilarosa, für Gruppen und Schnitt wertvoll, reichblühend. *Willkommen* (Hybriddahlie), 1,25 *m* hoch, große, meist nur halbgefüllte Blumen bringend, ziegelrot, gelb grundiert, Farbe sehr bemerkenswert, Stiel gut. Diese Sorten sind noch nicht im Handel. — *Skagerrak* (Edeldahlie 1920), kanariengelb, sehr großblumig, prachtvolle Schmuckdahlie. *Schwarzwaldmädel* (Edeldahlie), strohgelb mit rosa, 1,30 *m* hoch, recht gute Sorte. *Schützenliesel* (Edeldahlie), sehr gut, zweifarbig, scharlach mit weißen Spitzen für Gruppen. *Gärtners Freude* (Edeldahlie 1920), dunkellila, vorzüglich gestielte Schnittdahlie, 1,20 *m* hoch. *Marlitt* (Hybriddahlie 1920), seidenlila, feine Bindesorte. *Henny Porten* (Hybriddahlie 1920), 1,25 *m* hoch, sehr reichblühend, zart fleischfarbigrosa, für Schnitt und Gruppen. *Weltbrand* (Hybriddahlie 1920), leuchtend scharlach, reichblühend, 80 *cm* hoch, wertvoll für Gruppen. Unter den Engelhardtschen sind zum Teil auch Schönesche Züchtungen.

Pape & Bergmann, Quedlinburg. *Perplex* (Edeldahlie), hellgelb mit weißen Spitzen, feine Bindesorte. *Orangekönigin* (Hybriddahlie, neu), 80 *cm* hoch, recht reichblühend, vorzügliche Gruppensorte, eine der besten. *Kermesina* (Edeldahlie 1919), karminrot, reichblühend, für Schnitt und Gruppen, 1 *m* hoch. *Amarant* (Edeldahlie 1918), pflaumenfarben mit bläulichem Schein, gut im Stiel, schön. *Schwefelregen* (Edeldahlie, neu), 1,20 *m* hoch, ungemein reichblühend, schwefelgelb, für Schnitt sind die Stiele zu dünn; Gruppensorte, die sich trotzdem gut trägt.

Nonne & Höpker, Ahrensburg. *Theodor Hoepker* (Edeldahlie, neu), Blume ziemlich groß, leuchtend ziegelrot mit scharlach, reichblühend. *Altgold* (Hybriddahlie, neu), 1 *m* hoch, reichblühend, wertvoll. *Warte noch* (Edeldahlie, neu), 1,20 m hoch, orangegelb, für Schnitt und Gruppen, recht gut, Stiel gut. *Feuerriese* (Edeldahlie, neu), blutrot, hoch, reichblühend. *Feuerschein*, kleinblumig, scharlach, ungemein reichblühende Gruppendahlie.

H. Junge, Hameln. *Generalfeldmarschall von Mackensen* (neue Hybriddahlie), etwa 1,25 *m* hoch, rahmgelb mit kupferrosa, gut gestielt, reichblühend. *Kapitänleutnant von Mücke* (Hybriddahlie, neu), hellila, 1,10 *m* hoch, reichblühend, für Schnitt und Gruppen. *Friedenskönigin* (Edeldahlie 1920), reinweiß, tadellos gestielt, reichblühend, jedenfalls sehr wertvoll.

Diese kurze Aufzählung nennt vom Neuen und Neuesten das Beste. Auf Vollständigkeit erhebt diese Zusammenstellung keinen Anspruch. Es waren noch viel, fast zu viele Sorten zu sehen. Auch solche, die nicht empfehlenswert schienen. Doch darüber zu berichten wird Aufgabe der Leitung des Leipziger Versuchsgartens sein.

E. Kreuzer.

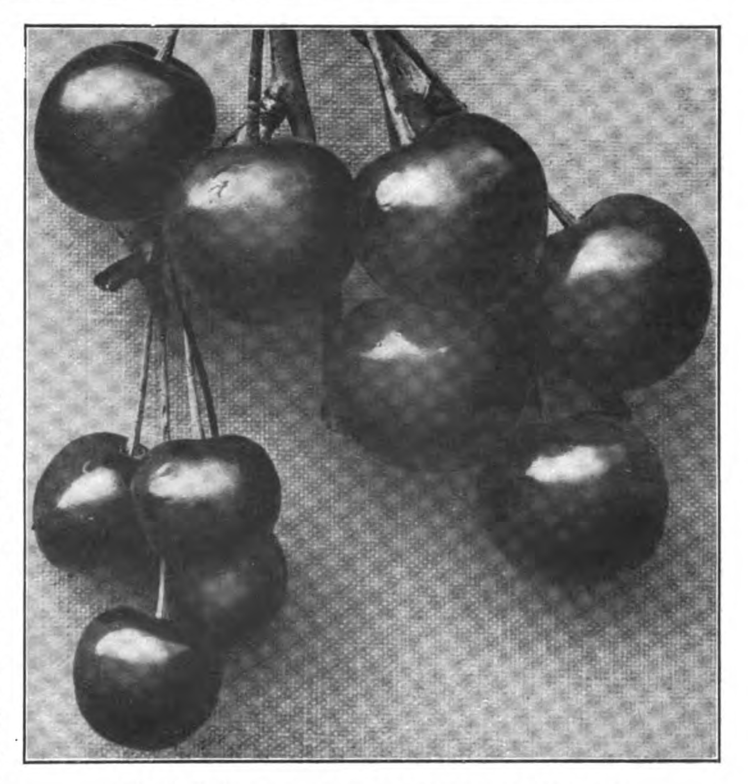
Johannis- oder Kirschäpfel als Unterlagen für Edeläpfel.

In Nummer 26 dieser geschätzten Zeitschrift macht Herr Dr. J. C. Th. Uphof in seinen Ausführungen „Über den Einfluß verschiedner Stammunterlagen ein und derselben Art auf die Entwicklung der Obstbäume", den Vorschlag, außer den bis jetzt verwendeten Obstbaumunterlagen auch andre Arten als Unterlagen zu versuchen, und erwähnt hierfür auch die sogenannten Kirschäpfelarten (Johannis). Der zwergige, dabei aber derbe Wuchs derselben regte auch den Schreiber dieser Zeilen bereits vor 35 Jahren an, die Kirschäpfel als Unterlagen für edle Äpfel zu verwenden, welcher Versuch jedoch mit einem völligen Mißerfolg endete. Die Reiser wuchsen zwar an und trieben auch kurze Zeit, um dann früh wieder abzusterben.

Als ich auf die Lehranstalt für Obst- und Weinbau in Geisenheim kam, sprach ich über diese Angelegenheit mit Herrn Obergärtner N. Baumann, und derselbe bemerkte: „Nein, die Kirschäpfel eignen sich nicht als Unterlage für Edeläpfel, ich habe auch bitterböse Erfahrungen damit gemacht."

Somit dürften wohl die Kirschäpfelarten als Unterlagen für Edeläpfel nicht in Betracht kommen.

V. H. Braun, Gummersbach (Rheinland).



Die Große lange Lotkirsche auf Halbstamm und Busch.
Die großen Früchte vom Busch auf Weichsel *Prunus Mahaleb* veredelt.
Die kleinen Früchte vom Hochstamm.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Die Große lange Lotkirsche auf Hochstamm und Busch.

Von Stadtgärtner H. Reinhardt, Arnstadt.

Daß die *Große lange Lotkirsche* (syn. *Schattenmorelle*) eine der einträglichsten Kirschensorten ist, bedarf wohl keiner besondern Bestätigung mehr, denn das weiß besonders der Erwerbsobstzüchter ganz genau. Leider gibt es aber auch heute noch eine große Anzahl Baumschulen, die noch nicht die echte Sorte haben. Besonders im Elsaß wird in verschiednen Baumschulen eine wohl von Frankreich herstammende sogenannte „Nordkirsche" empfohlen, welche aber keineswegs identisch ist mit unsrer *Großen langen Lotkirsche* (syn. *Schattenmorelle*). Noch im Jahre 1914 erhielt ich aus einer süddeutschen Baumschule Buschbäume unter dem Namen *Schattenmorelle*, welche sich durch straffen pyramidalen Wuchs auszeichneten, aber die Früchte sind spitz, der Stein hängt am Stiel fest, und der Saft ist fast farblos, also das Gegenteil unsrer guten alten *Lotkirsche*, und ich sah, daß es genau die Sorte war, welche früher namentlich von Elsäßer Baumschulen als „Nordkirsche", auch „Schattenkirsche" genannt, verbreitet wurde. Alle Gartenbesitzer, welche diese Sorte anpflanzen, sind betrogen und haben den Schaden.

Seit Jahren sind die meisten Baumschulen bemüht, die echte Sorte zu vermehren und zu verbreiten, und für den Kenner hält es nicht schwer, die echte herauszufinden; denn schon an den Blattknospen sind sie ganz deutlich zu unterscheiden. Die echte *Lotkirsche* hat rundliche Blattknospen, während die sogenannte „Nordkirsche", also die falsche „Lotkirsche", ganz spitze Blattknospen hat, sich durch straff pyramidalen Wuchs und helle Rinde auszeichnet, also schon an ihrem äußern Aufbau zu erkennen.

Wie bei allen meinen Versuchspflanzungen, so habe ich auch bei der *Lotkirsche* Hochstamm- und Buschpflanzung. Die beigegebene Abbildung, obenstehend, zeigt die *Lotkirsche* echt vom Hochstamm und Busch. Der Unterschied besteht in der verschiednen Größe der Früchte. Die Früchte vom Busch, auf Weichsel (*Prunus*

Mahaleb) veredelt, sind erheblich größer als die auf Hochstamm, ganz gleich, ob auf Süßkirsch- oder auf Sauerkirsch-Unterlagen. Busch- und Halbstammpflanzungen möchte ich für den Erwerbsobstzüchter nur auf *Prunus Mahaleb* wissen, denn da ist der Ertrag sicher, und daher ist deren Anpflanzung nur angelegentlichst zu empfehlen.

Als recht passendes Gegenstück stellte ich in der Erfurter Gärtner-Vereinigung meine im Winter 1914 bis 1915 nach längerer Probezeit dem Handel übergebene Frühweichsel *Exzellenz von Hindenburg*, eine ausgesprochen reichtragende *Ostheimer Weichsel* aus. Wer je Gelegenheit hatte, meine Standbäume und die jungen Bäumchen in der Baumschule zu sehen, konnte über den überreichen Behang und die strotzende Gesundheit der Bäume nur staunen. Bei richtiger Kultur ist diese Sorte genau so reichtragend wie die gute *Lotkirsche*, doch kommt hier die frühe Reife, Anfang Juli, der außerordentlich aromatische, süße Geschmack und die reiche, prächtig bordeauxrote Saftfülle sowie der außerordentlich kleine Stein in Betracht.

Für den Erwerbsobstzüchter genügen von Sauerkirschen diese zwei Sorten vollständig. Nur sehe jeder darauf, die Sorten echt zu erhalten, und auch jeder Baumschulenbesitzer sollte darauf sehen, nur besten Trägern seine Veredlungsreiser zu entnehmen.



Zum 200jährigen Jubiläum der Baumschulfirma Ludwig Späth in Berlin-Baumschulenweg.

I. Christoph Späth, der Gründer der Firma.

Im Jahre 1720, zur Zeit Friedrich Wilhelm I., gründete er im Süden Berlins, am „Johannistisch", vor dem Halleschen Tor, eine Kunstgärtnerei, die vorwiegend Gemüsebau betrieb, und legte damit den Grundstein zu der heutigen Weltfirma. Die Abbildung zeigt den „zum Kunstgärtner und vollberechtigten Berliner Bürger" aufgerückten Gründer beim Besuch des Königs Friedrich Wilhelm I.

Zum 200jährigen Jubiläum der Baumschulfirma Ludwig Späth in Berlin-Baumschulenweg am 11. September 1920.

Festrede, gehalten von Siegfried Braun, Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft.

Zu Beginn der heutigen Feier berührte Glockenklang unser Ohr. Er ging von jener Glocke der Firma aus, die im gewohnten Tageslauf, von der Hand des pünktlichen Wächters geschwungen, zur Arbeit ruft und nach freudig verrichteter Arbeit sich helleren Tones am Abend dafür bedankt.

Heute hat dieselbe Glocke zu ungewöhnlicher Stunde ihre Stimme über uns alle erschallen lassen, um anzudeuten, daß sie, die scheinbar Leblose, doch eine Seele besitzt und teilhaben möchte an diesem Ehrentage der Firma L. Späth.

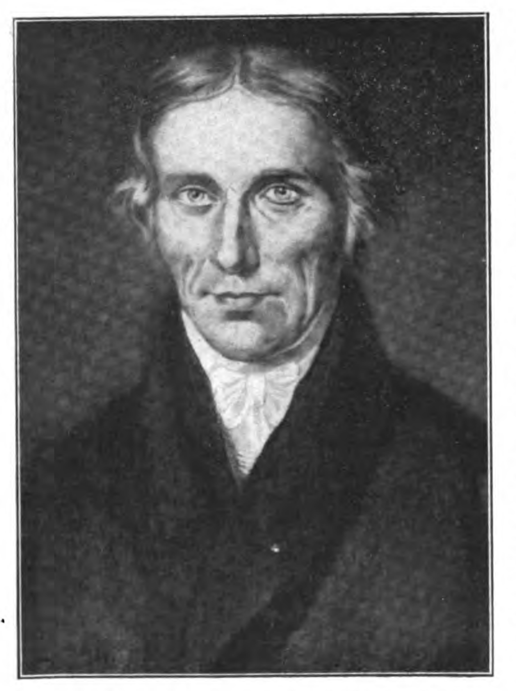
Aber noch andre Glocken klingen zu uns herüber aus ferner, ferner Zeit. Gerade heute vor 200 Jahren, am 11. September 1720, schritt zur gleichen Stunde der Gründer der Firma, der Berliner Gärtner Christoph Späth, mit seiner Auserkorenen Anna Margaretha unter Glockenläuten zur Luisenstädtischen Kirche, um mit ihr den Bund für das Leben zu schließen.

Seit jenen Tagen bis auf unsere Zeit ist immer ein Späth dem anderen gefolgt und hat den schönen väterlichen Beruf in aufsteigender Linie zu Ehren gebracht.

Aus dieser Tatsache ist das Thema für die heutige Festrede ohne weiteres gegeben: An den Charakterbildern der fünf Späthe zu zeigen, daß der jeweilige Träger des Berufes auch allezeit sein Förderer war und durch diese Förderung rückwirkend seinen eigenen Aufstieg begründete.

*

Es war im Herbst des Jahres 1720, als Christoph Späth im Alter von 24 Jahren im Vertrauen auf eigenes Können und auf die treue Mitarbeit seiner Frau Anna Margaretha Fritsche, geborene Wächter, und in richtiger Einschätzung damaliger Verhältnisse nach einem Plätzchen suchte, um sich als Gemüsegärtner selbständig zu machen.



II. Karl Friedrich Späth (der Jüngere) (1768—1831),

der Enkel des Gründers, gestaltete als dritter Sproß im Späthschen Gärtnergeschlecht den vom Vater vergrößerten Betrieb zu einer Musteranstalt und einem Studienort aus.

Originalabbildungen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Berlin zählte damals noch kaum 25000 Einwohner und unter ihnen nur 53 Handwerker und Gewerbetreibende. Erst vor kurzem waren einige der Hauptstraßen mit schlecht behauenen Steinen zur Beseitigung des gröbsten Schmutzes gepflastert worden; an einigen Straßenecken prangten die ersten Namensschilder, und die Post hatte die ersten vier beamteten Briefträger gerade eingestellt, damit der ehrliche Bürger nicht mehr nötig habe, persönlich beim Postamt nach eingegangenen Sendungen Nachfrage zu halten.

Über diesem Berlin schwang der lange Zeit hindurch verkannte, jetzt aber in seiner vollen Bedeutung gewürdigte Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. sein gestrenges Zepter. In diesem Berlin waren gute Gemüse eine Seltenheit, an den „meisten Baumfrüchten aber herrschte, wie wiederholt berichtet wird, ein gänzlicher Mangel". Der Zeitpunkt also, sich als Gemüsegärtner eine gesicherte Existenz zu schaffen, war gut gewählt; aber wo sollte die Gründung vor sich gehen? Größere Kapitalien, um sich in möglichster Nähe der Stadt niederzulassen, standen Christoph Späth nicht zur Verfügung. Aber vor den Toren Berlins gab es noch billiges Land genug. Christoph hielt daher fleißig Umschau, bis er mit seiner Gattin einig wurde, im Süden der Residenz, und zwar vor dem Halleschen Tor, es mit der Geschäftsgründung zu versuchen, dort, wo zwei schmale Pfade den „Platz vor dem Johannistisch" umgrenzten.

Hier setzte Christoph Späth 1720 entschlossen seinen Spaten an; hier wirkte er mit den Seinigen 26 Jahre mit schönem Erfolge, wiederholt aufgesucht und ermuntert von seinem gnädigen Landesvater, Friedrich Wil-

helm I., der den hohen gesundheitlichen Wert des Gemüses lange vor dem Weckruf der Vegetarier erkannt hatte und täglich auf seinem bürgerlich einfachen Mittagstisch wohl zubereitete Gemüse in möglichst verschiedener Auswahl zu sehen wünschte. Hier erlag Christoph Späth, der inzwischen zum „Kunstgärtner und vollberechtigten Berliner Bürger" aufgerückt war, am 1. Mai 1746 im Alter von fünfzig Jahren trotz seiner gesunden Beschäftigung der tückischen Brustkrankheit.

*

Als alleinigen Erben hinterließ er einen Sohn, Karl Friedrich, der am 15. April 1721 in Berlin geboren war. Von ihm steht urkundlich nur fest, daß er den Beruf des Vaters in der Potsdamer Hofgärtnerei erlernt hatte, als kenntnisreicher und geschickter Gärtner sein väterliches Erbe antrat und das außerordentliche Glück hatte, trotz der vielen Kriege Friedrichs des Großen und des herrschenden Mannschaftsmangels nicht zum Heeresdienst eingezogen zu werden. So konnte er seinem Beruf, dem er mit Liebe und Unermüdlichkeit zugetan war, in ungestörter Ruhe nachgehen und den Faden seines Lebens ohne gewaltsame Unterbrechung in dem bedächtigen Tempo des arbeitsamen soliden Bürgers zu Ende spinnen. Im Jahre 1758 heiratete er die Witwe des Potsdamer Hofgärtners Hagen, der im Siebenjährigen Kriege gefallen war, und verlegte 1760 die Gärtnerei vom „Johannistisch" nach der Köpenickerstraße 154, wo ihm durch Erbschaft seiner Frau ein Gelände zugefallen war, das er später durch Kauf bis auf 5 Morgen vergrößerte. Als er am 15. Mai 1782 im Alter von 61 Jahren das Zeitliche segnete, konnte er seinem vierzehnjährigen Sohn, der am 28. April 1768 geboren war und den gleichen Namen Karl Friedrich führte, ein aufblühendes Unternehmen mit wohlgemeinten Ratschlägen hinterlassen.

Etwa ein Jahrzehnt hindurch übernahm die resolute Witwe allein die mancherlei Sorgen für den Fortbestand und die weitere Entwicklung der Gärtnerei, ihrem Sohne, zum Unterschiede mit dem Vater scherzhaft Karl Friedrich II. genannt, Zeit zu seiner Ausbildung und Selbstbesinnung lassend.

In dem Gemüte Karl Friedrichs des Jüngeren war nämlich schon frühzeitig ein gewisser Zwiespalt lebendig. Wohl besaß er ein gärtnerisches Herz, wie es nur sein Vater und Großvater besessen hatten; aber in diesem Herzen mit seiner naiven Freude an der Pflanzenwelt gedieh ohne erkennbare Begünstigung von außen die zarte Blume der Sehnsucht nach tieferer Erkenntnis und wahrer Bildung. Die Mutter war klug genug, in diesem Ringen nicht Partei zu ergreifen. Sie ließ ihn gewähren, fest überzeugt, daß die Stunde kommen werde, in der sich die gärtnerischen, künstlerischen und gelehrten Neigungen ihres Kindes miteinander aussöhnen würden, um freien Raum zur Entwicklung einer geschlossenen Persönlichkeit von ungewöhnlicher Prägung zu schaffen.

Und diese Stunde kam, sobald Karl Friedrich nach fleißiger Beschäftigung mit den Wissenschaften erkannt hatte, daß er in keinem andern Beruf eine ähnliche Befriedigung finden würde, als in dem eines gebildeten Gärtners. Hier sei der gründliche Kenner der Natur ebensogut am Platze, wie der ausprobende praktische Fachmann, der entwerfende Kopf ebenso wie die ausführende geschickte Hand, ja, ohne Malersinn und Dichtergemüt könnte überhaupt kein echter Gärtner gedacht werden; denn sein Malerauge müsse erst die Göttin der Schönheit entdecken, sein Dichterherz aber wäre allein imstande, das erhebende Drama ganz zu begreifen, das sich alljährlich auf der bunten Bühne der Gärten und dem großartigen Forum der Mutter Erde vom zeitigen Frühjahr an bis zur herbstlichen Katastrophe in fortgesetzter Steigerung abspiele.

Mit dieser überragenden Gesinnung nahm Karl Friedrich im 25. Lebensjahre aus den Händen seiner beglückten Mutter die Gärtnerei entgegen, gestaltete sie seiner Charakteranlage gemäß zu einer Musteranstalt und einem Studienort, ohne dem Unternehmen eine wesentlich grössere Ausdehnung zu geben. Er führte in Frau Dorothea Baetcken eine gleichgesinnte Kameradin heim und zog und erzog mit ihr in anerkennenswerter Vollkommenheit Früchte und Blumen des Feldes und eine Schar lieber Kinder. Sein Erziehungsgrundsatz war, den jugendlichen Gemütern beizeiten den hohen Wert der Sparsamkeit und Bedürfnislosigkeit begreiflich zu machen und sie auf milden Wegen zu der Einsicht zu führen, daß es nach dem Schriftwort ein köstlich Ding sei, wenn das Herz fest werde. Dann würden Versuchungen, und wären sie noch so verlockend, weder durch Hintertüren noch aus Neugierde Einlaß finden. Sein Wahlspruch war: Principiis obsta, „Hüte dich vor dem ersten Schritt".

Von guten Vorsätzen allein hielt er wenig, charaktervolle Taten und Entsagungen, vorgenommen am eigenen Ich, waren ihm lieber. Als einst ein Freund bei festlicher Gelegenheit den Trunk über den Durst in Schutz nahm, wehrte er mit ernster Miene mit den Worten ab: „Kein Säufer hat sich in seiner Jugend vorgenommen, einer zu werden, wurde es aber schließlich doch!"

Für alle Gebiete des Wissens interessierte sich Karl Friedrich der Jüngere bis zu seinem Tode; das Theater konnte er nicht entbehren; eine gute Oper war Balsam für seinen musikalischen Sinn. Sorgenvolle Gemüter eilte er aufzurichten; seiner Umgebung war er ein wohlgesinnter Herr und Vater. Als er am 26. August 1831 zu seinen Vätern versammelt wurde, konnte er mit dem erhebenden Bewußtsein von der Bühne des Lebens abtreten, in seinem Sohne Ludwig einen Erben zu hinterlassen, der dem Ideal seiner Erziehung nahezukommen versprach.

(Fortsetzung folgt.)

Baumverstümmlung — Besenschnitt.

Holz ist heute ein begehrter Artikel. Überall wütet Axt und Säge. Das wäre nun nicht so tragisch zu nehmen, handelte es sich hierbei nur um Ausrodung alter, unschöner Baumbestände, denn dabei wäre ja dem Holzverbraucher ebenso wie den an Zierbaumüberfluß leidenden Baumschulen geholfen. Nein, es ist vielmehr die unnatürliche und widersinnige „Bearbeitung" großer Kronenbäume in Privat- und öffentlichen Anlagen. Den Fachmann wie den Laien muß dieser Baumverschnitt verwundern. Ist ein Baum, alleinstehend, oder in Gesellschaft anderer, wie zum Beispiel in Straßen und Alleen, zu stark geworden, sodaß er irgendwie hindernd wirkt, so wird er einfach kurzerhand „rasiert" und zwar mit dem Erfolg, daß der Baum danach nicht verschönert, sondern verschändet ist.

Man betrachte nur einmal so einen nach Schema F bearbeiteten Baumbestand einer Allee oder Straße! Die Arbeitskraft fängt mit der Säge oben an und hört an den untersten Ästen auf. Die Hauptsache ist die, daß das Ganze „schön" pyramidal oder kugelig aussieht. Dann glaubt der Schneidekünstler sich seiner Aufgabe vorschriftsmäßig entledigt zu haben. Es ergibt sich meistens das Bild eines vielarmigen Galgens, geeignet zum Aufknüpfen von Missetätern, die sich im Baumfrevel hervorgetan. Man sehe sich auch die vielen Vergabelungen am Gipfel einmal an. Der Baum und damit die ganze Umgebung ist durch solche Verstümmlung auf Jahre hinaus verunstaltet. Nach ein oder zwei Jahren gleichen die einzelnen Baumteile Besen, das Schauderhafteste an einem Baume, was man sich denken kann. Ist denn den verantwortlichen Gartenverwaltungen und Schneidekünstlern jede Vernunft und jedes Schönheitsgefühl entwichen! Man schneide doch die Kronen auf Zugäste, lichte aus, aber säge nicht die ganzen Äste ab, sodaß nur nackte Stümpfe stehen bleiben! Ist dann die Krone noch immer zu stark, so entferne man lieber den Baum ganz; die Baumschulen haben Überfluß an starken und auch hohen Zierbäumen, die für eine baldige Ausfüllung der entstandenen Lücke sorgen können.

Beim Schneiden auf Zugäste gehe man folgendermaßen vor: Vom Hauptstamm aus gehe man auf die Äste und nehme dort den Ast unter Beobachtung der jeweiligen Verhältnisse und Form bis auf den Nebenast zurück, der zunächst dem Stamme steht, oder man entferne auch einmal einen Ast dicht am Stamm und lasse dafür einen kürzeren vom Stamme aus ganz gehen; so geht man nun jeden Ast einzeln durch bis zum Gipfel, den man möglichst ebenso behandelt. Vor allem hat man hierbei darauf zu achten (hauptsächlich bei spitzen Kronen), daß der Gipfel-

stamm, Trieb oder Leittrieb (die Spitze) herausgearbeitet wird, sodaß nicht etwa im Gipfel zwei oder noch mehr Vergabelungen stehen bleiben; das würde die Krone oben sofort dicht machen und gleichzeitig den tieferstehenden Astpartien Licht, Luft und Saft nehmen, eine Tatsache, die man auch an den meisten radikal bearbeiteten, eingangs geschilderten Kronen beobachten kann. Nach sachgemäßer Bearbeitung der Krone hat der Baum noch seine volle Kronen- und Baumgestalt nur wesentlich verkleinert. Die Krone ist nicht verunstaltet und erfreut wieder wie zuvor auf viele Jahre hinaus Herz und Auge des Schauenden.

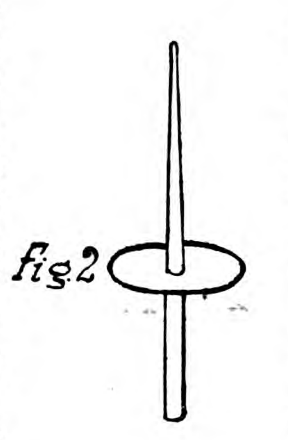
Mögen diese wenigen Zeilen genügen und manchen Fachgenossen, hauptsächlich in der Stadt, zu denken geben. A. Laue.

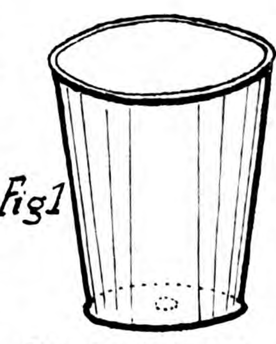
Humus-Töpfe.

Der Aufsatz „Humolla-Töpfe“ in Nr. 23 veranlaßt mich, folgendes zu erwidern:

Humus-Töpfe in der Gärtnerei sind keine Neuheit. Leider sind diese unter den Fachgenossen noch zu wenig bekannt, und doch sind die Vorteile der Humustöpfe ganz wesentlich. Als ich vor neunzehn Jahren die Gärtnerlehranstalt Koschmin besuchte, hatten wir dort eine Topfpresse, mit deren Hilfe wir uns die Humustöpfe selbst anfertigten. In meinen weiteren Wirkungskreisen benutzte ich mit gutem Erfolg diese Töpfe und habe auch jetzt wieder nach dem Krieg in dieser topfarmen und topfteuren Zeit zur Selbsthilfe gegriffen. Für Anzucht von Tomaten, Gurken, Tabakpflanzen usw., die einer Vorkultur im Hause oder Kasten bedürfen, um später ins Freie gepflanzt zu werden, sind diese Töpfe von großem Vorteil. Auch *Begonia semperflorens*, Lobelien und Petunien zeigen sich darin sehr dankbar.

Aus der nebenstehenden Zeichnung ist ersichtlich, wie dieser einfache Apparat beschaffen ist, mit dessen Hilfe ein geübter Arbeiter in der Stunde bis 200 Stück anfertigen kann.





Einfache Topfpresse zur Herstellung von Humustöpfen.

Figur 1 hat die Form eines Blumentopfes und ist aus Eisenblech hergestellt, was für einen Schlosser keine große Schwierigkeit bietet. In diesen Blechtopf kommt der Ausheber (Figur 2), bestehend aus einem bleistiftstarken Eisenstab. Auf der Mitte dieses Stabes ist eine starke Blechscheibe befestigt, die auf den Boden des Topfes hineinpassen muß. Die Blechscheibe dient dazu, den fertigen Humustopf aus der Blechform herauszuheben. Figur 3 ist ein abgedrehter Holzstöpfel und dient dazu, die Höhlung im Topfe herbeizuführen. Die Handhabung ist sehr einfach. In den Arbeitstisch bohrt man ein Loch, setzt auf dieses die Blechform Figur 1, steckt in diese den Ausheber Figur 2 mit dem unteren Dorn durch den Tisch, der obere Dorn dient zur Führung des Holzstöpsels, damit der Topf gleichmäßig starke Wände bekommt. Nun wirft man eine Handvoll zubereitete Masse hinein, nimmt den Holzstöpsel (Figur 3), der der Länge nach mit einem Führungsloch versehen ist, drückt diesen in den Blechtopf (Figur 1) hinein und zieht ihn mit einer Drehung wieder zurück. Nun nimmt man den ganzen Topf in beide Hände, hebt ihn mit dem Dorn aus dem Tisch, setzt den Dorn auf den Tisch, wobei sich der Blechtopf herunterdrückt, sodaß man nun den Ausheber mit dem fertigen Topf in der Hand hat und setzt diesen auf ein Brett zum Trocknen.

Zur Herstellung der Arbeitsmasse verwende ich zwei Teile reinen Kuhmist, sogenannten Kuhfladen, zwei Teile Torfmull, zwei Teile Komposterde, einen Teil Lehm. Der Lehm dient nur dazu, der Masse die nötige Bindigkeit zu geben. Bedingung ist, daß die Masse vor der Verarbeitung gut durchgearbeitet wird und so steif sein muß, wie der Töpfer den Ton zu Töpfen verarbeitet.

In die trocknen Töpfe pflanzt man nun die der Samenschale entnommenen Pflanzen und füttert die Töpfe in Erde, Torf oder Sägespäne ein. Durch die Feuchtigkeit löst sich die trockne Topfwand auf und dient nun zur Aufnahme der Pflanzenwurzeln, die in den beigegebenen Dungstoffen gute Nahrung finden. Hat sich nun die Pflanze kräftig genug entwickelt, so pflanzt man sie samt dem Topf ins Freie aus, wobei die Pflanze keine Störung erleidet.

Ich hoffe, daß diese Art Töpfe ihrer großen Vorteile wegen weitere Verbreitung finden werden.

Paul Lengert, Schloßgärtner, Gröditz (Oberlausitz).

Pflanzen-Anzuchttöpfe aus Torf („Humolla“ Töpfe).

Mitteilungen der Moorversuchswirtschaft Neuhammerstein.

Von W. Freckmann und E. Strohbücker.

Während früher im gärtnerischen Großbetriebe die Herstellung der Anzuchttöpfe mit Hilfe einer einfachen Form in ziemlich primitiver Weise aus einem Gemisch von Lehm und Kuhdünger vorgenommen wurde, haben sich später solche aus Papier oder dünner Pappe stark verbreitet, die, mit zahlreichen Seitenlöchern versehen, den darin stehenden Pflanzen ein Durchwurzeln ohne jede Mühe gestatten. Sie haben den Vorzug billig zu sein und beim Versand nur einen sehr geringen Raum in Anspruch zu nehmen.

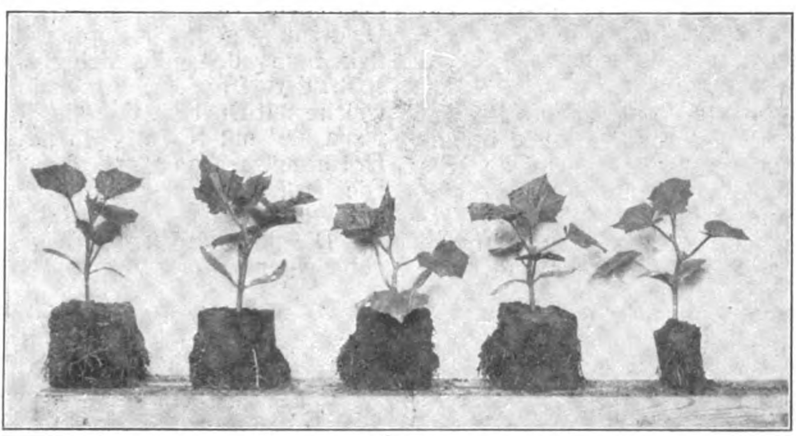
Neuerdings hat Seeser in Kitzingen nun solche aus jüngerem Moostorf hergestellt. Der Erfinder sandte uns eine Anzahl seiner Torfanzuchttöpfe zu, mit der Bitte, Versuche damit anzustellen und uns über die Brauchbarkeit derselben zu äußern. Der Erfinder des „Humolla“-Topfes hat zweifellos nicht unrecht, wenn er im Torf ein sehr geeignetes Material für die Herstellung von Anzucht und Versandtöpfen erblickt, denn erstens gibt der einmal mit Wasser gesättigte Torftopf dieses dauernd gleichmäßig an die heranwachsende Pflanze ab, die zudem auch gerade beim Versand damit vor Wassermangel geschützt ist, und zweitens macht ihn sein geringes Gewicht in besonderem Maße als Ersatz von Tontöpfen zum Verschicken von Pflanzen geeignet.

Die Torftöpfe werden wie die aus Pappe in verschiedenen Größen hergestellt. Der zu dem vorliegenden Versuch benutzte Topf ist ein Würfel von $8 \times 8 \times 8$ *cm*, dessen Inneres zylinderförmig in einer Höhe und einem Durchmesser von 6 *cm* ausgebohrt ist; es verbleibt demnach eine Stärke der Wandungen von 1 *cm*, die in den Ecken bis auf $2^1/_2$ *cm* steigt. Das zur Aufnahme von Boden bestimmte Innere des Topfes faßt also einen Inhalt von rund 170 *ccm*. Der zum Vergleich herangezogene Papptopf in ähnlichster Größe zeigte 7,5 *cm* oberen und 5,5 *cm* unteren Durchmesser sowie 6,5 *cm* Höhe, faßte demnach 201 *ccm* Erde. Als Boden dienen zwei kreuzweise angeordnete Pappstreifen, während die Wandung von zwanzig 14 *mm* großen kreisrunden Löchern unterbrochen ist; die Pappe hat eine Stärke von 0,3 *mm*. Der darin wachsenden Pflanze ist also die denkbar beste Möglichkeit gegeben, mit ihren Wurzeln sich auf das angrenzende Erdreich auszudehnen.

Es handelte sich bei dem Versuch in erster Linie nun darum, festzustellen, ob die in dem Torftopf ausgesäeten jungen Pflanzen ohne Schwierigkeit die Wandung des Torftopfes durchdringen können, zumal der Torf in feuchtem Zustande noch saure Reaktion zeigt, und ob vielleicht durch besondere Maßnahmen die Durchwurzlung des Torftopfes begünstigt werden kann. Zu dem Zweck wurden die verwendeten Torftöpfe einmal in dem gelieferten Zustande belassen, im zweiten Fall wurde der Boden mit einem 1,5 *cm* großen Loch versehen, die dritte Topfreihe wurde vor Beginn des Versuches acht Tage lang mit

Kalkwasser gefüllt (1 *g* kohlensaurer Kalk je Topf) stehen gelassen, und die Töpfe der vierten Reihe endlich wurden acht Tage in einem alten Sack in die Jauchegrube gehängt. Nach dem Abtrocknen erfolgte die Füllung mit Gartenerde und darauf die Bepflanzung, und zwar unter anderm am 18. Mai mit Tomaten und Blumenkohl und am 25. Mai mit Gurken und Vietsbohnen.

Sämtliche Pflanzen entwickelten sich gut und gleichmäßig, bis auf die Bohnen; wenn sie auch sonst in den Torftöpfen sehr günstig gediehen, konnten sie ihrer ungleichen Entwicklung wegen zu einem Vergleich untereinander nicht herangezogen werden.



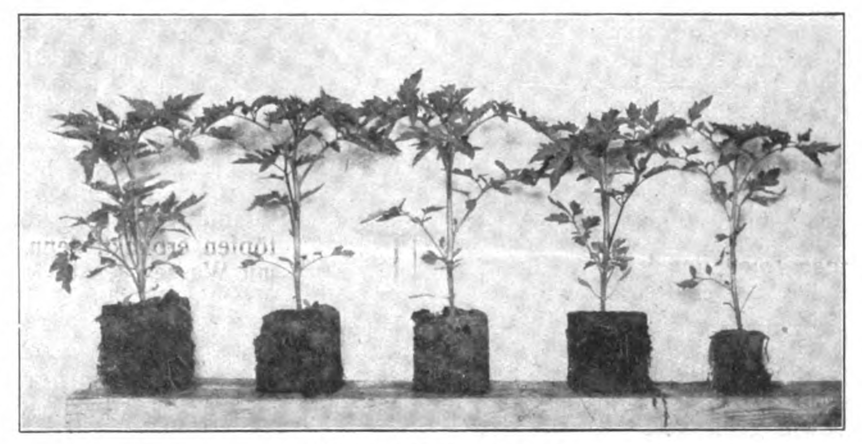
Pflanzen-Anzuchttöpfe aus Torf.

I. Gurken-Jungpflanzen.

Torftopf: mit Jauche getränkt — mit Kalkwasser getränkt — mit Loch; Papptopf: —

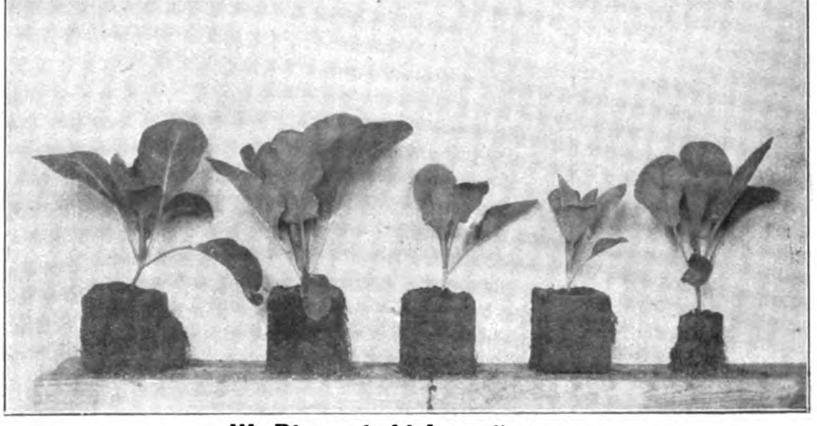
Am 26. Juni wurden die Tomaten, Gurken und der Blumenkohl mit ihren Töpfen der Erde entnommen und untersucht. Das Ergebnis war: stärkere Durchwurzlung und besseres Ballenhalten der Torftöpfe, und zwar besonders der mit Jauche getränkten, die bei allen Pflanzenarten zudem eine besonders günstige Entwicklung der oberirdischen Substanz zeigten.

Die beigefügten Abbildungen zeigen die günstige Wachstumsbeeinflussung. Bis zu einem gewissen Grade ist das auch bei den mit einem Loch versehenen Torftöpfen der Fall. Diese Beobachtung rechtfertigt vielleicht den Vorschlag, nach Möglichkeit die Torftöpfe auf jeder Seite mit wenigstens einem Loch zu versehen, um damit den Pflanzen die Durchwurzlung noch mehr zu erleichtern, wenn auch zugegeben werden muß, daß der Torftopf in dieser Hinsicht keinerlei Nachteile gegenüber dem Papptopfe erkennen läßt. Mit den angezogenen Pflanzen ins freie Land gesetzt, zerfällt der Torftopf sehr bald und versorgt dann als vollgesogener Schwamm die junge Pflanze noch fortgesetzt in der günstigsten Weise mit Wasser, da er in der hier verwendeten Größe etwa das neunfache seines Trockengewichts an Feuchtigkeit aufnehmen kann. Es wurde oben bereits betont, daß er sich aus diesem Grunde in ganz besonderer Weise auch zum Versand für Topfpflanzen eignen würde.



II. Tomaten-Jungpflanzen.

Torftopf: mit Jauche getränkt — mit Kalkwasser getränkt — mit Loch; Papptopf: —



III. Blumenkohl-Jungpflanzen.

Torftopf: mit Jauche getränkt — mit Kalkwasser getränkt — mit Loch; Papptopf: —

Nach Bildstöcken der Mitteilungen des Vereins zur Förderung der Moorkultur.

Die Einbürgerung des Torftopfes zur Pflanzenzucht hängt lediglich von seinem Preise ab: kann er in dieser Hinsicht mit dem Papptopfe auch nur annähernd in Wettbewerb treten, so ist ihm eine große Verbreitung gesichert. Der Nachteil, daß er beim Versand etwas mehr Raum und festeres Packmaterial verlangt als der Papptopf, wird durch seine Vorzüge als Anzuchttopf, die er vor diesem hat, reichlich wieder aufgewogen.

Trockenstrauß und Kranz.

III. Gräser.

Die Kultur der Gräser ist einfach und anspruchslos, sofern man die Eigentümlichkeit der Art oder Sorte berücksichtigt. Man säet entweder gleich ins freie Land und erntet aus der wildwachsenden Natur oder es erfolgt Aussaat in ein Mistbeet und dann Auspflanzen ins Freie. Die große Mannigfaltigkeit im Sortiment der brauchbaren Trockengräser erlaubt bei der einen Sorte, was sich bei der andern verbietet, und so finden wir im Handel gebleichte und gefärbte, Kultur- und Wildpflanzen nebeneinander. Von Wildpflanzen werden bevorzugt: *Agrostis alba* und *Agrostis stolonifera*, *Avena flavescens*, *Briza media*, *Bromus arvensis* und *Bromus mollis*, *Calamagrostis epigeios*, *Dactilis glomerata*, *Juncus bottnicus*, *Luzula albida*, *Milium effusum*, *Phalaris arundinacea*, *Phleum pratense*, *Phragmites Halleri* usw.

Die Kultur der Trockengräser ist, wie gesagt, sehr einfach, man hat natürlich aufzupassen, und mit den Jahren haben sich Eigentümlichkeiten offenbart, welche größere Erfolge gebracht haben. Unsre Kultur umfaßte bis jetzt in der Hauptsache die Sorten *Agrostis nebulosa*, *Avena sterilis*, *Briza maxima*, *Bromus brizaeformis*, *B. Hughi*, *B. macrostachys*, *B. madritensis* und *B. viridis*, ferner *Festuca pectinella* und *F. rigida*, *Hordeum jubatum*, *Lagurus ovatus*, *Lasiagrostis argentea*, *Melica altissima* und *M. ciliata*, *Phalaris canariensis*, *Setaria arabica*, *S. viridis* und *S. alopecuroides*, *Stipa pennata* usw.

Die Zeit des Gräserschneidens ist gewöhnlich kurz vor der Blüte. Zu dieser Zeit geschnittene Sachen be-

kommen eine schöne helle Strohfarbe. Man macht nicht sehr umfangreiche Bündelchen und breitet diese fächerartig auf Beeten und Stellagen aus oder hängt sie regensicher auf.

Naturbleiche.

Alle Gräser, welche im frischen Naturzustande bräunlich werden, nehmen die Sonnenbleiche nicht gut an. Sie müssen daher vorher in reines kochendes Wasser eingetaucht und ausgewaschen werden. Ein längeres Verweilen in kochendem Wasser würde die ausgekochte braune Brühe leicht in die Gräser eindringen lassen und diese dann statt weiß schmutzig hellgrün machen. Wesentlich bleicht der Tau.

Will man Sonnenbleiche noch durch Bespritzen mit reinem Wasser unterstützen, muß dieses bei Sonnenbrand unterbleiben, da durch rasches Abtrocknen auf den Gräsern gelbe Flecken entstehen.

Den meisten Erfolg bei Sonnenbleiche hat man mit *Milium effusum, Phalaris arundinacea, Bromus brizaeformis, B. viridis, B. patulus* und *B. macrostachys, Lagurus ovatus, Lasiagrostis argentea, Melica altissima, Phleum pratense, Setaria arabica, Avena sterilis* und *A. fatua*, sowie *Apera Spica-venti. Briza maxima* nimmt Sonnenbleiche nicht an, sie wird unter Glas gebleicht, ohne naß gemacht zu werden. Es würde natürlich noch andre Arten anzuführen geben. Als Gesetz für Naturbleiche möge gelten: Alle Gräser, welche von Natur keine Neigung zum Braunwerden zeigen, sondern grün bleiben, werden sich nach dem Abschneiden zur Sonnenbleiche eignen.

Chlorbleiche.

Chlorbleiche wird entweder mit natürlich oder schon früher gebleichten Gräsern vorgenommen. In beiden Fällen hat wieder ein Ausbrühen mit kochendem Wasser vorherzugehen, worauf mit reinem Wasser gut ausgewaschen und ausgeschleudert wird. Auch hier ist der Erfolg bei verschiedenen Gräsern ein ungleicher, und es sollte die Chlorbleiche nur mit den von der Praxis anerkannten Sorten vorgenommen werden.

Hierzu gehören die Mehrzahl schon obenerwähnter Sorten, hauptsächlich Bromus, Briza, Phleum, Lagurus und Poa. Wie lange das eine oder andre Gras in der Chlorbleiche zu liegen hat, ist bestimmt nicht anzugeben; jedenfalls muß öfteres Nachsehen und Beobachten den Grad der Weiße feststellen. Die Gräser müssen immer unter der Oberfläche des Wassers gehalten und gewendet, gedreht und umgepackt werden. Sind sie herausgenommen und gut ausgewaschen, so werden sie an einem luftigen schattigen Ort zum Trocknen aufgehängt oder gelegt.

Nach dem Trocknen, welches auch unter den Bändern ausgiebig erfolgt sein muß, werden die Sachen durch Wasserdämpfe oder Anfeuchten mit Zerstäuber hergerichtet und in Schwefeldampf gebracht, worin sie trocknen können. Das fertige Material wird gleich in Papier gepackt und so aufgehoben. Der Großbetrieb hat als richtiges Mischverhältnis bei der Chlorbleiche 14 Kannen Wasser auf 1 Kilo Chlorkalk und 80 *g* Schwefelsäure herausgefunden.

Die Gräser mit zuviel Schwefelsäure behandelt, werden leicht brüchig und verlieren an der Luft die weiße Farbe. Bronzierte Gräser werden mit einer dünnen Gummilösung überstrichen und nach Eintrocknen durch einen weichen Pinsel mit der Bronzefarbe versehen. Safranin färbt auf Naturbleiche ein mattes Blutrot, Safranin mit Alaun und Borax ein schönes Scharlach, Safranin mit Borax ergibt ein schönes Rosakarmin.

Dunkelgelb erfordert Curcuma und Alaun,
Orange „ Alaun und Anilin-Orange,
Braun „ Bismarckbraun mit etwas Schwefelsäure,
Blau „ blaues Anilin „ „ „
Grün „ Malachitgrün usw.

Die grüngefärbten Gräser dürfen nicht allgemein gespült werden, sondern werden meistens durch die in der Färberei aufgestellte Schleudermaschine (die hier öfter erwähnte Schleudermaschine ist ein niedriges kesselförmiges Instrument, welches, durch Hebel gedreht, in erhebliche Umdrehung gebracht wird, welche Bewegung die Feuchtigkeit aus den gebündelten Gräsern herausholt) ausgeschleudert (trocken). Ausnahmen machen die Sachen, welche mit Diamant-Fuchsin, Jodviolett, Safranin, mit Curcuma und mit Neurot behandelt worden sind. Gefärbte Gräser müssen an einem dunklen Ort aufbewahrt werden. Die Fertigware erfordert vor dem Versand ein Behandeln mit Wärme oder feuchter Luft.

Die gefärbte Ware darf nicht mit gebeizter und chlorgebleichter zusammenliegen. Karl Topf, Erfurt.

KLEINE MITTEILUNGEN

Neues kurzlaubiges Treib-Radies „Riesen-Butter".

Ein Riesen-Radies von feinstem Wohlgeschmack lernte ich in einer Neuzüchtung der Firma F. C. Heinemann, Erfurt, kennen. Die Neuheit führt den Namen *Rundes Treib-Radies Riesen-Butter.* Es ist schön scharlachrot, kurzlaubig, von ausgeglichen runder Form, hat die Riesengröße mittlerer Kohlrabi-Knollen und ist dabei im Fleisch zart und im Feingeschmack ein Hochgenuß. Als bemerkenswert sei auch erwähnt, daß sich diese Angaben über Geschmack und Beschaffenheit auf eine Mitte September entnommene Kostprobe stützen. Dieses Treibradies ist aus dem ebenfalls von der Firma Heinemann eingeführten *Würzburger Riesen* hochgezüchtet worden.

Vor dem *Würzburger Riesen* hat die Neuheit *Riesen-Butter* den Vorzug, eine äußerst sparsame Laubentwicklung zu zeigen, was beim Anbau von Knollengemüse, wie Kohlrabi, Radies usw., nicht zu unterschätzen ist. Eine seiner schätzbarsten Eigenschaften ist aber auch die, daß es alle andern bis jetzt bekannten Treibradiessorten dadurch zu übertreffen scheint, daß es ungemein lange auf der Aussaatstelle genußfähig bleibt und trotz der Riesengröße seine Zartheit beibehält. *Riesen-Butter* liebt tiefen Stand und reichlich Wasser. G. M.

Pelargonien-Neuheit „Demokrat".

Bei Abbildung IV zu meinem in Nr. 27 veröffentlichten Aufsatz „Zwei neue Pelargonien-Dauerblüher" ist ein unangenehmer Druckfehler vorgekommen. Es muß in der Unterschrift des Bildes *Demokrat* wie im Aufsatz heißen: am 5. Mai als bewurzelte Stecklinge eingetopft (nicht gesteckt am 5. Mai). Wilh. Borgman, Euskirchen.

NEUE BÜCHER

Mein künftiger Beruf. Ratgeber für die Berufswahl. **Der Gärtner** (Die Gärtnerin). Von Paul Schmidt. Preis des Heftes 1 ℳ und Teuerungszuschlag. Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik.

Das vorliegende Heftchen will Eltern, die ihre Kinder dem Gärtnerberuf zuführen möchten, und solchen, die Florajünger werden wollen, ein Berater sein und ihnen kurz die positiven und negativen Aussichten erläutern. Der Verfasser, selbst Praktiker, versucht auf knappen 20 Druckseiten die Ausbildungs- und Betätigungsmöglichkeiten des Gärtners darzustellen. Selbstverständlich mußte er sich auf kurze skizzenhafte Darstellung beschränken, um trotzdem möglichst erschöpfend zu sein. Denn die, welche so etwas lesen, wollen sich ja nicht aus umfangreichen Büchern mühsam das Wissenswerte zusammensuchen, sondern sich sozusagen von einem Fachmann Rat und Auskunft holen. Diese Aufgabe hat Paul Schmidt gewissenhaft zu lösen versucht. Derartige Heftchen sollten von staatswegen gedruckt (wie ein ähnliches vom sächsischen Landeskulturrat) und den Elternräten an den Schulen in die Hand gegeben werden, wo sie Eltern und Schülern kostenlos verabfolgt werden können. Erst so erfüllen sie ihren Zweck. Aber auch unseren jungen Gehilfen und Lehrlingen möchte ich das Lesen solcher Schriftchen recht angelegentlich empfehlen. — Gar zu viele trotten ihren Arbeitsgang dahin, ohne recht zu ahnen oder zu wissen, wohin die Reise eigentlich geht. So ein Gesamtüberblick über den Beruf und seine verschiedenen Betätigungs- und Bildungsmöglichkeiten ist stets nützlich für jeden, und mancher wird da Anregungen finden, die ihm vielleicht bessere Erfolge bringen, als wenn er gleichgültig durch den schmalen Hohlweg weitergeht, den er oft unbewußt von Anfang eingeschlagen hat. Die Ausstattung der Schrift (mangelhaft geheftet) läßt leider zu wünschen übrig. E. Rasch.

Verantwortliche Redaktion: **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der **Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H.** in Erfurt.

Nummer 30. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Oktober 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Dendrologenfahrt 1920.

Die diesjährige Tagung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft übertraf alle vorhergehenden an Teilnehmerzahl. Trotz der Reisebeschwerden und Kosten fanden sich am Sonnabend, den 7. August mehr als 180 Herren und auch einige Damen am Hauptbahnhof in Braunschweig zusammen, um in den ersten Vormittagsstunden nach kurzer Bahnfahrt den Forstgarten von Riddagshausen mit großem Arboretum zu besichtigen. Der schon 1840 von Professor Th. Hartig angelegte, etwa 15 Morgen große Garten enthält eine ganze Reihe sehenswerter Gehölze, unter anderem eine typische *Picea Omorica* von 13 *m*, *Picea orientalis* von 15 *m*, *Pseudotsuga Douglasi* von 18 *m* Höhe und zwei riesige *Pinus rigida*. Eine *Cryptomeria japonica* von 9 *m* Höhe und 10—12 *m* hohe Sequoien zeigten, daß Windschutz und Luftfeuchtigkeit infolge hohen Grundwasserstandes den Nachteil des schweren und kalten Bodens und der dort häufigen Spätfröste reichlich aufwiegen. An Laubhölzern waren zu sehen eine sehr starke *Quercus Phellos* und andere Eichenarten, *Liquidambar Styraciflua*, die hochwachsende, auch forstlich wichtige *Catalpa speciosa*, ein jüngerer Bestand 4 *m* hoher *Magnolia hypoleuca* und andere mehr. Die Rückwanderung bis zur Straßenbahn führte durch den Gutspark von Riddagshausen mit zwei ungewöhnlich hohen mehr als meterstarken Robinien und einer schönen *Pinus Cembra*.



Dendrologenfahrt 1920.

I. Sequoia gigantea in Destedt.

25 *m* hoch, 4 *m* Stammumfang, 1870 von Fr. von Veltheim aus Samen gezogen. — Originalaufnahme von Wichmann, Harburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Um 11 Uhr begann die Sitzung im Vortragssaal der Handelskammer. Nach einleitenden Begrüßungsreden des Präsidenten und des Landforstmeisters Block hielt Dr. Graf von Schwerin einen Vortrag über „Die Wirkung der Veränderlichkeit chemischer Pflanzeneigenschaften auf den Wildschaden“. Leider verbietet es der beschränkte Raum, hier näher auf den sehr anregenden und inhaltsreichen Vortrag und die sich daran anknüpfende Besprechung einzugehen. — Mit Rücksicht auf die hohen Kosten des Jahrbuchs und die andern Ausgaben wurde der Jahresbeitrag auf 16 Mark, für Ausländer auf 20 Mark festgesetzt. Für 1921 wurde als Versammlungsort Heidelberg in Aussicht genommen und der Vorstand wiedergewählt.

Daß in der nähern und weitern Umgebung Braunschweigs sich schon vor mehr als 150 Jahren reger Eifer für die Anpflanzung ausländischer Gehölze bekundete, zeigen die Parks und Gärten mit ihren zum Teil sehr alten Bäumen. Unter ihnen sind bekannt und berühmt die Parks von Destedt und von Harbke. Ersterer, das Ziel des Ausflugs am Sonnabend Nachmittag, liegt östlich von Braunschweig, etwa eine halbe Stunde Wagenfahrt von der Haltestelle Schandelah entfernt. Das Gut Destedt ist schon seit mehr als 500 Jahren im Besitz der Familie von Veltheim. Der Park wurde vor etwa 155 Jahren angelegt. Er umfaßt 5 *ha* = 20 Morgen auf Lößlehm und hat günstiges Klima. Wenn auch die alten Bäume zum Teil etwas dicht ineinandergewachsen sind, so bieten sie doch dem Dendrologen Stoff zu wichtigen Beobachtungen. Die vom Präsidenten mit gewohnter Sorgfalt zusammengestellte Pflanzenliste umfaßte nicht weniger als 147 Nummern. Kein Wunder, daß da die Zeit knapp wurde und manches sehenswerte Gehölz nur im Vorbeigehen betrachtet werden konnte. Um aus dieser Fülle einige wenige besonders seltene oder hervorragende Exoten zu nennen, die allerdings zum Teil später angepflanzt sind, seien erwähnt: *Nyssa aquatica*, *Buxus arborescens*, *Parrotia persica*, die neuere großblättrige *Populus lasiocarpa*, *Ptelea trifoliata*, *Koelreutera paniculata* mit Früchten, *Hamamelis virginica*, *Carpinus orientalis*, *Cedrela sinensis*, *Corylus Colurna* (25 *m*), ein Ausläufer einer vor zwei Jahren eingegangenen blühenden *Anona glabra*, *Magnolia hypoleuca*, fünfundzwanzigjährig, mit Früchten (!), *Cladrastis lutea*, ein schönes 10—12 *m* hohes Eichensortiment und *Carya alba* (35 *m*!), *C. glabra*, *C. amara* und *C. microcarpa*. An Nadelhölzern seien besonders hervorgehoben: eine 25 *m* hohe *Sequoia gigantea* mit 4 *m* Stammumfang (Abbildung I, obenstehend), *Juniperus virginiana pyramidalis* (15 *m*), *Abies brachyphylla* (25 *m*), *Picea orientalis*, *Librocedrus decurrens* (20 *m*). Einige zum Teil einheimische Gehölze, wie Linde und Eiche, fesselten das Auge durch ihren mächtigen Wuchs und ihr hohes Alter.

Der Sonntag-Vormittag war für die Besichtigung der Parks und Gärten in der Stadt Braunschweig bestimmt. Wir sahen im Theaterpark bis 25 *m* hohe Liriodendron, *Quercus palustris*, *Qu. tinctoria*, *Qu. conferta*, sowie eine über 100 Jahre alte freistehende *Populus canadensis*

von 6,20 *m* Stammumfang. — Im Botanischen Garten stehen einige seltene Gehölze: *Fontanesia phillyreoides, Phellodendron japonicum* und *Ph. amurense, Juglans regia* „Meisennuß" mit sehr kleinen Früchten, *Rhus vernicifera, Zelkowa Keaki, Pterocarya fraxinifolia* mit vielen Wurzelausläufern. Die noch aus der Zeit von Altmeister Beissner stammenden Koniferen haben unter Platzmangel sehr gelitten. Der Gauß-Park mit dem Denkmal des berühmten Mathematikers enthält zahlreiche ältere *Pinus austriaca* und ein ansehnliches *Acer Pseudoplatanus variegatum.* Neben der kleinen Anlage des Oberstallmeisters v. Girsewald mit *Aesculus rubicunda, Catalpa speciosa* und anderen liegt malerisch an der Oker der sehr schöne Park von Richard Löbbecke. Die dort stehende alte Robinie mit 5 *m* Stammumfang dürfte wohl, wie der gedruckte Führer bemerkt, eine der stärksten aller vorhandenen sein und ist „eine Sehenswürdigkeit allerersten Ranges" (Abbildung II, nebenstehend). Ganz hervorragend sind auch die beiden Taxodien mit 4 *m* Stammumfang (Abb. III, untenstehend).



Dendrologenfahrt 1920.
II. Robinia Pseudacacia.
Im Park von R. Löbbecke, Braunschweig. 5 *m* Stammumfang.

Gegen 12 Uhr fuhren wir mit der Bahn nach Helmstedt, wo wir nach einer Wanderung durch die alte Musenstadt mit der 1810 durch Napoleon aufgehobenen Universität die Wagen bestiegen zur Fahrt nach dem berühmten Park von Harbke. Dieser ist das Seitenstück zu dem Park von Destedt und ebenfalls im Besitz der Familie von Veltheim. Der Park von Harbke ist einer der wenigen in Deutschland, die schon im achtzehnten Jahrhundert durch die Veröffentlichung einer Beschreibung (Dr. Du Roy: „Harbkesche wilde Baumzucht") in weiten Kreisen bekannt geworden sind.

(Schluß folgt). Dr. Höfker.

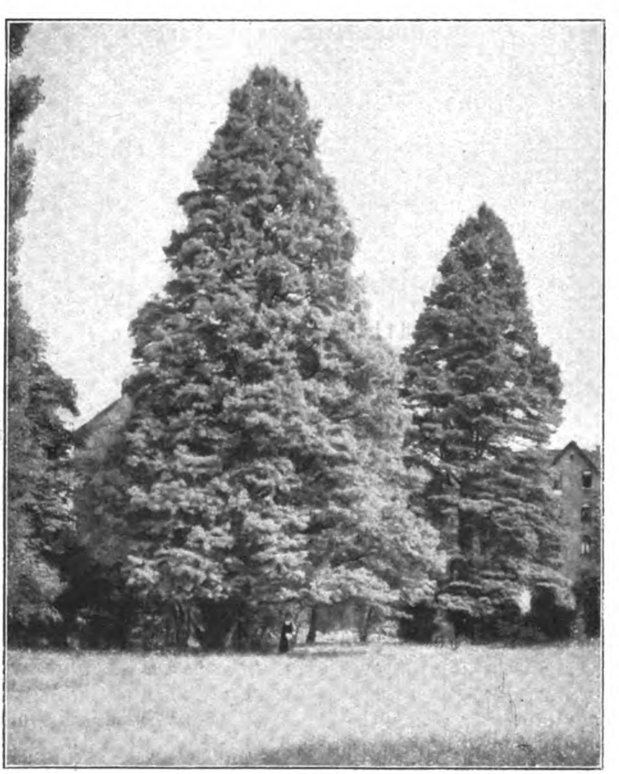
Zum 200jährigen Jubiläum der Baumschulfirma Ludwig Späth in Berlin-Baumschulenweg am 11. September 1920.

Festrede, gehalten von Siegfried Braun, Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft. (Fortsetzung.)

Eine ganz andere Persönlichkeit tritt uns in dem Sohne des vorigen, in Johann Ludwig Karl Späth entgegen, der am 25. April 1793 in Berlin geboren wurde, sich aber erst am 28. April 1883 in dem hohen Alter von 90 Jahren ohne Ängstlichkeit und Murren in das langersehnte Grab legte. Er war das, was man im guten alten Sinne des Wortes ein Original nennt. Da war nichts Gemachtes, Nachgeahmtes, Entlehntes, Berechnendes an ihm; so wie er war, so gab er sich in der ganzen reizvollen Ursprünglichkeit seines eigentümlichen Wesens, das freilich etwas einseitig, doch nicht ohne Größe war. So seltsam auch seine Erscheinung und sein Verhalten in späteren Jahren anmuten mochte, man erkennt doch unschwer, daß die Erziehungsmaximen seines Vaters schon frühzeitig in dem empfänglichen Herzen seines Sohnes Wurzel geschlagen hatten und daß in ihm die Tugenden der Sparsamkeit, Einfachheit und Anspruchslosigkeit bis zur äußersten Grenze entwickelt waren.

Von kleiner, untersetzter Gestalt war er doch wohlgebaut, und der glückliche Besitzer eines durch und durch gesunden Körpers und nie versagender Sinnesorgane. Daher die bewundernswerte Ausdauer und Zähigkeit, die ihn sein ganzes Leben hindurch auszeichneten. Müdigkeit, Ungeduld und Oberflächlichkeit waren nicht seine Sache, aber Erwägung und Gründlichkeit bei allen geschäftlichen Unternehmungen und auch bei allen Familienangelegenheiten.

Während der Befreiungskriege 1813 bis 1815 wurde er wiederholt gemustert, wegen gar zu geringer Größe aber nicht ausgehoben. In dem darüber aufgesetzten Protokoll, das sich erhalten hat, steht der klassische Vermerk, „daß die Wahrheit dieser Angabe Zweifel nicht erlaube, da er auch jetzt noch sehr klein sei".



Dendrologenfahrt 1920.
III. Taxodium distichum
im Park von R. Löbbecke, Braunschweig.
4 *m* Stammumfang. — Originalaufnahmen von Wichmann, Harburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Was Ludwig Späth angriff, verriet den geborenen Praktiker, der niemals zwecklos theoretisierte, aber mit Erfolg nachdachte. Zu den Wissenschaften fühlte er sich weniger hingezogen, es sei denn zu der edlen Rechenkunst, die er als alleinigen Maßstab und Mahner, als Kontrolleur und unbestechlichen Richter aufs höchste verehrte. Besonders schätzte er die Multiplikation. Die Feder war ihm ein notwendiges Hilfsmittel, aber kein begehrenswertes Instrument.

Und doch ist gerade von diesem Manne, der seinen Weg etwas abseits von der großen Heerstraße zog, nichts Geringeres als eine Selbstbiographie vorhanden, noch dazu in Gedichtform, die geradezu überraschende Einblicke in sein Inneres gewährt.

Vier Folioseiten sind es, die sich im Familienarchiv befinden; vergilbte Schriftzüge eines Siebzigjährigen; niedergeschrieben zu Weihnachten 1863. Ungelenke Verse, ungewohnte Worte, schwierige Satzkonstruktionen,

kein kunstgemäßer Aufbau und doch ergreifend zu lesen, weil hier ein Mann der Tat und des Erfolges am Schlusse seines Wirkens, ganz, ach so ganz ohne Nebenabsichten schlicht und offenherzig sich selbst darbietet.

Wir können uns auf Grund von Ludwig Späths eigener Niederschrift ein getreues Bild von ihm entwerfen.

Ludwig Späth teilt den Zeitraum seines langen Lebens in Jahrzehnte ein, sogenannte Nullperioden. Sieben hat er, von Leiden und Freuden in gleicher Weise berührt, schon hinter sich gebracht.

Die Erinnerung an das erste Jahrzehnt hat sich fest eingeprägt, an die selige Unberührtheit der ersten Jahre, an seine Kinderfrau Auguste Thiele, die ihm die ersten Buchstaben mühsam beibrachte und an seinen ersten Lehrer, den Schuster Ditmer, der ihn mit einem drei Meter langen Haselstock und dem Knieriemen die Beherrschung des ganzen Alphabetes mit herzlich wenig Lehrgeschick einpaukte. Im zehnten Jahre erklang das Schreckenswort: „Nun aber marsch, zur Schule, zur Stadt: was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“. Es war ein weiter Schulweg für den kleinen Burschen. Es schüttelte ihn ordentlich; da wurde ihm zugestanden, sein Mittagbrot außerhalb einzunehmen. Er erhielt als Wegzehrung neun Pfennig den Tag. Eine große Berliner Schrippe kostete damals nur drei Pfennig. Was tat unser Ludwig? Er begnügte sich mit nur einer Schrippe und legte die ersparten sechs Pfennig heimlich auf die hohe Kante. Das Fehlende an der notwendigen Nahrungsportion dürfte der ausgehungerte kleine Bankier gewiß nach seiner Heimkehr aus Mutters Speisekammer reichlich ergänzt haben. Aber seine Lust am erfolgreichen Sparen war für immer geweckt. Als er mit vierzehn Jahren die Schule verließ, nannte er bereits eine Rücklage von dreißig Silbertalern sein eigen.

Der tägliche Schulweg zur Sommers- und Winterszeit hatte des Knaben Gesundheit sehr gekräftigt. Die Folge davon war, daß er den Sommer 1804 über die Schule schwänzen mußte, um von früh bis spät im Kampfe gegen das Unkraut „die Hacke zu regieren“; kein Wunder, daß ihm sein Leben hindurch jedwedes Unkraut ein ehrlich gehaßtes Vernichtungsobjekt war, und er in seiner restlosen Beseitigung unerbittlich, aber auch ein unerreichter Meister blieb.

Zum 200jährigen Jubiläum der Baumschulfirma Ludwig Späth in Berlin-Baumschulenweg.

III. Johann Karl Ludwig Späth 1793—1883.

Inhaber von 1831—1863. Markanter Charakter und volkstümliche Persönlichkeit des damaligen Berlin. Brachte den Betrieb zu bedeutender Entwicklung. Im Alter von 70 Jahren (1863) verkaufte er die Gärtnerei seinem Sohne Franz. Nun gönnte sich der Greis, da ihm das Gehen beschwerlich wurde, ein Reitpferd.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Nach der Einsegnung wurde Ludwig Späth als Lehrling mit doppelten Pflichten in den väterlichen Betrieb eingestellt. Jetzt hieß es, sehr früh aufstehen, sehr spät zu Bette gehen. Keine Arbeit wurde dem Sohne geschenkt. „Wirtschaften“ war das Stichwort in seiner zwiefachen Bedeutung für jeden Tag, den Gott werden ließ. Ludwig bekennt offen, daß ihm die Gemüsezucht nicht sonderlich angezogen habe, wohl aber die Blumenpflege. Hier habe er stets getrachtet, das Beste zu erzielen. So zogen die Jahre in täglichem strengen Einerlei dahin. Er wurde 20, 30, 38 Jahre alt. Da starb sein Vater, und aus dem Angestellten, dem Gehilfen, wurde der Herr und Meister.

Das erste, was Ludwig Späth nun tat, war, daß er sich nach einer passenden Frau umsah; „ein schwierig Unternehmen“ seufzt er selber. Aber es gelang. Im Jahre 1831 konnte er Fräulein Dorothea Luise Eckert heimführen, eine Frau, gleich ihm tüchtig, rührig, unverdrossen und hingebend. Beider Wahlspruch war: Dem Mutigen hilft Gott! Jetzt setzt eine gesteigerte Betriebsamkeit ein. Als Hauptprodukte der Gärtnerei werden auf Grund der Selbstbiographie jede Sorte Kohl, Mohrrüben, Zwiebeln, Wurzelwerk, Salate, Bohnen sowie als Neuheit Gurken und Melonen unter Glas gezogen. Die Späth'sche Gärtnerei machte sehr bald von sich reden, die Kundschaft wuchs, Segen war der Mühe Preis.

Nur in der Familie wollte sich ein ungetrübtes Glück nicht einstellen. Der erstgeborene Sohn wurde ihnen im dritten Jahre wieder entrissen. Die um das Jahr 1833 geborene Tochter erreichte nur ein Alter von wenigen Wochen. Dann folgten kurz hintereinander noch zwei Töchter, welche aber der Gesundheit der Mutter hart zusetzten. Endlich wurde am 25. Februar 1839 der langersehnte Stammhalter Franz geboren, doch die Mutter mußte dieses Geschenk des Himmels mit dem Tode bezahlen. Ihre letzte Bitte an den zurückbleibenden Gatten war: „Halte die Kinder gut“. Ludwig Späth versprach der Sterbenden Erfüllung, und wie ernst und bindend er sein Versprechen auffaßte, beweist die Tatsache, daß er sich zu keiner zweiten Heirat entschließen konnte, aus der Besorgnis heraus, daß eine Stiefmutter oder gar Stiefgeschwister seine gegebene Zusage erschüttern könnten. An der Schwelle der Siebzig dichtete der Greis in Erinnerung an die Todesstunde seiner teuren Luise den Vers:

Nur ich verlor zuviel dabei
Und kann's doch nicht verwinden;
Und immer ist der Schmerz noch neu,
Doch mußt ich mich drein finden!

Dem Witwer sprang in seinen wirtschaftlichen und seelischen Nöten sofort die Schwester bei. Und was für eine Schwester! Ludwig Späth hält sie für eine Gottesgabe und stellt ihr das Zeugnis aus, daß sie tagtäglich für die Kinder und die gesamte Wirtschaft genau wie eine zweite Mutter weit über ihre Kräfte gesorgt habe.

Die Folge war, daß sich die Gärtnerei aufs Beste weiterentwickelte und besonders die mit Liebe, Verständnis und Geschick gepflegte Blumengärtnerei Renten abzuwerfen begann. Da die Sparsamkeit eher zunahm, als nachließ, keinem noch so bescheidenen Luxus die Tür geöffnet wurde, auch die vermehrte Geschäftsgewandtheit, einige glückliche Grundstückskäufe und Verkäufe „erspäht“ hatte, so konnte es nicht ausbleiben, daß aus dem wohlhabenden Gärtner allmählich ein reicher Mann geworden war.

Das gärtnerische Vereinsleben, als eine Quelle der Belehrung, förderte er mit Rat und Tat. Er gehört mit zu den Männern, die im Jahre 1822 den „Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich preußischen Staaten“ ins Leben riefen, die heutige Deutsche Gartenbau-Gesellschaft. Im Jahre 1843 trat er auch der „Gesellschaft der Gartenfreunde“ als Mitglied bei, die unter seinem Sohn Franz wieder mit dem erstgenannten Verein verschmolz.

Als Ludwig Späth im siebenzigsten Jahre seine Kräfte schwinden fühlte, und ihm namentlich das Gehen sauer ankam, verkaufte er im eigentlichen Sinne des Wortes im Jahre 1864 die Gärtnerei für 20000 Taler seinem Sohne Franz, worüber ein regelrechter Kaufvertrag vorliegt. Er ist mit einer Gründlichkeit und Umständlichkeit abgefaßt, die heute wundernimmt, aber schlagend beweist, daß der alte Vater Späth in geschäftlichen Dingen keinen Spaß verstand und durchaus das war, was man bezeichnend einen „Sicherheitskommissarius“ nennt.

Jetzt war auch für Ludwig Späth der Zeitpunkt gekommen, daß er sich einen Luxus, und sehr bald noch einen zweiten zu leisten gezwungen wurde. Da ihm das Gehen immer schwerer fiel, er aber von Jugend auf ein geschickter und mutiger Reiter war, dachte er nach Faust:

Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt ich vierundzwanzig Beine.

Er entsann sich, daß er gelegentlich einen brauchbaren Sattel billig erstanden habe. Bald machte ihn der Zufall zum Besitzer eines guten Zaumzeuges. Nun glaubte er, es vor sich und den Seinigen verantworten zu können, wenn er durch den Ankauf eines Reitpferdes diese bisher unbenutzten Dinge durch sich selbst zu nutzbarer Verwendung bringe. Gedacht, getan, und wir sehen den Greis von nun an täglich in bester Stimmung morgendliche Spazierritte von erheblicher Ausdehnung vornehmen. Das Ziel, das er am liebsten wählte, war der Tiergarten. Hier traf er einst mit der volkstümlichsten Persönlichkeit des damaligen Berlin, mit dem noch neun Jahre älteren Feldmarschall Wrangel zusammen. Beide Männer fanden aneinander Gefallen. So kam es, daß Ludwig Späth wiederholt zum Frühstück in das Wrangel'sche Palais am Brandenburger Tor geladen wurde.

Den zweiten Luxus, den er sich gönnte, war alljährlich eine Badereise nach Misdroy. Die würzige Luft der Ostsee tat seiner Gesundheit und die waldreiche Umgebung des Ortes seinem naturhungrigen Gemüte außerordentlich wohl. Auch hier blieb er seiner Gewohnheit treu, jeden Morgen Schlag 5 Uhr aufzustehen, sich aber frühzeitig bei stets offenen Fenstern schlafen zu legen.

Als mit zunehmendem Alter sich auch das Reiten von selbst verbot, wurde ein kleines Wägelchen angeschafft, ein Schimmelponny von gemäßigtem Temperament vorgespannt, und nun fuhr „der alte Späth" stets im besten Einvernehmen mit seinem Gaul überall da herum, wo es beiden Spaß machte oder der Lenker nach dem rechten zu sehen für nötig hielt. Diese Ausfahrten erlangten in dem Stadtviertel vor dem Schlesischen Tor sehr bald eine gewisse Berühmtheit, indem die Jugend schnell herausgefunden hatte, daß sie keinen verständnisvolleren, nachsichtigeren Freund besaß, als diesen ehrwürdigen Greis, aus dessen Händen Blumen und kleine Geldmünzen entgegen zu nehmen, stets eine Ehre und Lust war. Wie sollte auch ein Mann, der als einer der ersten einen Kindergarten gegründet hatte, der bis zu zweihundert Jugendliche aufnehmen konnte, nicht kinderlieb sein!

Der Gründung der Baumschule durch seinen Sohn Franz stand der Vater anfangs abwartend, wenn nicht gar mißbilligend gegenüber. Er zweifelte daran, daß es möglich sein würde, größere Baumschulflächen dauernd von dem gehaßten Unkraut freizuhalten. Als er aber sah, daß dieses Kunststück dennoch gelang, daß sich ein Quartier in tadelloser Reinheit an das andere reihte, daß der Sohn nicht einfach „drauflos wirtschaftete", sondern nach wohlüberlegten, allerdings großzügigen Plänen handelte, söhnte er sich mit diesem Übergang aus der alten in die neue Zeit aus und hat die nötigen Gelder zur Erwerbung neuer Grundstücke später nicht ungern hergegeben.

Vier Vertreter der Berliner Gärtnerfamilie Späth sind bis jetzt an unserem geistigen Auge vorübergezogen. So verschieden sie uns auch nach Begabung und Charakteranlage entgegengetreten sind, in einem Punkte waren sie alle gleich: sie bewerteten die Arbeit nicht als Plage, sondern als Segen. Sie hatten sämtlich erkannt, daß nur zweckvolle Tätigkeit und völlige Hingabe an einen Beruf wahre Befriedigung und inneres Glück begründen, und daß erst dieses seelischen Zustandes köstliche Früchte die äußeren Glücksgüter sind. Von diesen wird ein guter Hausvater für sich und die Seinen immer nur einen Teil zur Befriedigung von Gegenwartsforderungen verbrauchen; will er den Aufstieg seiner Familie nach Möglichkeit sicherstellen, so wird er in weiser Voraussicht finanzielle Stufen in die Zukunft zu bauen versuchen, über die das kommende Geschlecht dankbar hinwegzusteigen vermag.

Niemand von den Späths hat mit größerer Entsagung und regerem Fleiß an dieser Zukunftstreppe gezimmert, als Ludwig Späth. Wie Friedrich Wilhelm I. „sammelte", damit sein Sohn „habe", so tat der alte Späth sorgsam einen Taler zum andern, in der Hoffnung, daß sein Sohn Franz einst das Richtige damit anzufangen wissen werde.

Aber was war um das Jahr 1864 für eine Gärtnerei vom Zuschnitt der Späth'schen das Richtige? Und wenn es undeutlich empfunden oder klar erkannt wurde, war der Erbe der Mann des richtigen Maßstabes und der glücklichen Hand? (Schluß folgt).

„Gruß an Teplitz" als Gruppenrose.

Vor zwei Jahren wandte ich mich an eine bekannte Rosenfirma mit der Bitte, mir doch eine schöne rote Rose für ein Schaubeet zu senden, welche das Beet andauernd schmücke. Ich bekam *Gruß an Teplitz*, was mich sehr ärgerte, da diese Rosensorte mir bisher wenig Freude bereitet hatte. Mir Vorwürfe machend, daß ich nicht selbst gewählt hatte, pflanzte ich dann ingrimmig die nur schwachen Stöcke auf das uralte Blumenbeet. Es war im Herbst.

Die Rosen kamen bei einer Fußdecke von altem Mistbeetdünger und oben Tannenreisig sehr gut durch den Winter und wuchsen und blühten staunenswert von Juli bis in den November hinein. In diesem Jahre ebenso, was beweist, daß nur der richtige Boden dazu gehört. Das Beet war ursprünglich ein großes Teppichbeet. Als diese aus der Mode kamen, kamen Pelargonien an die Reihe, die wieder von Knollenbegonien abgelöst wurden. Dann wurden Versuche mit Rosen gemacht.

Belle Siebrecht war nur ein Jahr befriedigend, *Kaiserin Auguste Viktoria* und *Lyon* desgleichen. Aber *Gruß an Teplitz* habe ich nie und nirgends so hoch, kräftig wie voll und lang blühen gesehen. Der Boden ist tiefgründiger schwarzer Gartenboden, Lage durchaus sonnig. Gedüngt wurde alljährlich mit Pferdemist, ab und zu auch mit Thomasmehl und Kainit, im Sommer auch Jauche.

Bemerken möchte ich noch, daß auch die Knollenbegonien auf dem Beete erstklassig waren.

F. Steinemann.

Die Rose „Gloire de Dijon" als Wandbekleidung.

Im Frühjahr, meist schon Mitte Mai, wenn in hiesiger Gegend die Rosenblüte erst im Erstehen begriffen ist, bieten einige an meinem Hause als Wandbekleidung dienende *Gloire de Dijon* schon ein prächtiges Blütenbild.

Die erste Blüte der *Dijon*-Rose ist an der nach Süden gelegenen, fast halb beschatteten Wand so reichlich, daß sie förmlich mit den duftenden lachsgelben Blüten bedeckt ist und jeden Vorbeigehenden erfreut. Die Blüten halten sich lange Zeit auch abgeschnitten sehr gut und sind gerade aufgeblüht von besonderer Schönheit. Ist die erste Blütezeit vorbei, so zeigen sich doch den ganzen Sommer hindurch einige Blüten, worauf dann im Herbst nochmal eine reichliche Blütezeit einsetzt und Blumen bis zum eintretenden Frost liefert.

Dijon wächst bekanntlich sehr kräftig, sie macht oft Triebe von 2 bis 4 *m* Länge, ist stets gesund und mehltaufrei, ziemlich widerstandsfähig und bei geringer Bedeckung leicht zu überwintern. P. F. Eggert, Kittendorf.

Rosa lutea hybrida oder „Pernetiana".

Welcher Name von beiden richtig ist, lasse ich dahingestellt. Im Jahre 1896 pflanzte ich auf der Frankfurter Rosen-Ausstellung die ersten Dr. Müllerschen Züchtungen. Leider haben sie die Beachtung nicht gefunden, wie sie es verdienten, und es sind noch heute einige nicht im Handel; wenn es auch keine Schnittrosen sind, so eignen sie sich doch als Parksträucher.

Die alten Luteen sind im Aussterben begriffen. Ich habe sie nach veredelt, aber es ist kein Wachstum mehr darin, wenn sie auch nicht unter der Schwarzfleckenkrankheit (Asteroma) leiden, so doch unter dem roten Rost.

Es ist feststehende Tatsache, daß die Dr. Müllerschen Luteen nicht so unter Asteroma leiden wie die *Pernetiana*. Jeder Rosenzüchter sollte die *Pernetiana*-Sorten gesondert pflanzen, die Seuche greift auch auf die anderen Sorten über, wenn sie noch so hart sind.

Bei der Erwähnung einer Anzahl empfehlenswerter Lutea-Hybriden will ich von den älteren Sorten absehen und nur einige neue Sorten in ihrem herrlichen Farbenreichtum schildern.

Muriel Dickson (H. Dickson 1915). Strauch breitwachsend, viele Stacheln; Blume kupferigrot und rosa, wunderbare Farbe.

Cheerful (Sam Mc. Gredy & Son 1915). Aufrechtwachsend, lange Knospe, weniger gefüllt, ein herrliches rotes Rosa.

Mrs. Bertram J. Walker (H. Dickson 1915). Starkwachsend, hält sich lange, ehe die Blätter fallen, ein bezaubernd schönes Rosa.

Mrs. Wemyss Quin (A. Dickson & Son 1914). Bis jetzt die gesündeste, kräftigstwachsende und reichstblühende unter dieser Rasse, etwas viel Stacheln. Herrliche gelbe Rose, stets blühend; muß als Hochstamm großartig wirken. Ich habe verschiedene Sorten auf Hochstamm, da leiden diese nicht unter der Krankheit.

Willowmere (Pernet-Ducher 1913). Kräftig aufrecht wachsend, Blume auf langen Stielen, gelblich rosa; man findet täglich langstielige Schnittrosen an dieser Sorte. Sie leidet aber auch an Mehltau.

Mme. Edouard Herriot (Pernet-Ducher 1914). Die farbenprächtigste von allen, rot mit gelb, schöne Knospe, die Blume könnte größer sein: viele Stacheln, vorzügliche Gruppenrose. Ich glaube, wenn diese auf einem Beete allein steht, bleibt sie auch gesund.

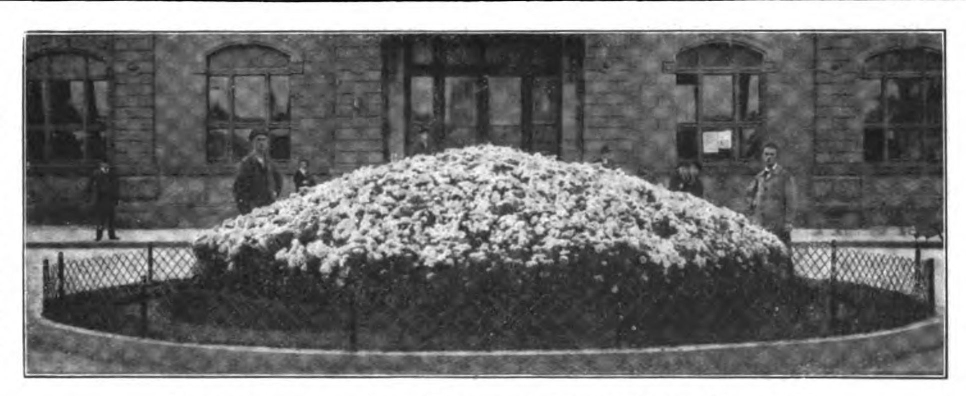
Constance (Pernet Ducher 1915). Hat helleres Laub als *Rayon d'Or* und weniger Stacheln, in der Blume fast dasselbe.

Marie Adelaide von Luxemburg (Soupert & Notting 1913). Weicht von den anderen etwas ab, mehr Teehybride, wunderbar tiefgelb. Könnte kräftiger wachsen; stets blühend, als Hochstamm die schönste gelbe Rose.

Reinhard Bädecker (W. Kordes 1918). Diese *Gelbe Druschki* mit den herrlichen, gelben großen Blumen wirkte großartig. Das genügt wohl.

Adolf Kärger und *Adolf Koschel* (W. Kordes 1918) zeigen jetzt (im August) etwas Asteroma, das ist in der späten Jahreszeit nicht schlimm. Wer das Beet im Rosar gesehen hat, wird mit mir ausrufen: Wie herrlich!

R. Vogel, Rosargärtner in Sangerhausen.



Die Verwendung des Chrysanthemums Mme. Lyobard.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Die Verwendung des Chrysanthemums „Mme. Lyobard".

Das Freiland-Chrysanthemum *Mme. Lyobard* ist zwar keine Neuheit, wird aber nach meiner Ansicht zu wenig zum Bepflanzen von Gruppen verwendet. Durch die obenstehende Abbildung möchte ich zeigen, daß sich diese Sorte für solche Verwendungen vorzüglich eignet. Ich habe in der Stadtgärtnerei Bruchsal Gelegenheit gehabt, die in der Abbildung gezeigte Gruppe mit *Mme. Lyobard* zu bepflanzen und war mit dem Erfolg sehr zufrieden. Es ist dies für Bruchsal etwas Neues und fand viel Anerkennung. *Mme. Lyobard*, reinweiß, eignet sich besonders auch deshalb für solche Zwecke, weil diese Sorte bekanntlich in ihrem Wachstum niedrig und buschig ist. Ich kann dieses Freiland-Chrysanthemum zum Bepflanzen solcher Gruppen bestens empfehlen.

Karl Ehlig, Bruchsal.

Neue Edelweiß-Hybriden.

Unser prächtiges Alpen-Edelweiß verliert in der Kultur und in der Ebene seine schöne weiße Farbe. Es wird schmutzig grau und wesentlich weniger ansehnlich. Darum hat sich diese Pflanze nie den Platz in den Kulturen erobern können, den man ihr eigentlich wünschen möchte.

Nun ist es einem Züchter nach langem Bemühen gelungen, eine Form hochzuzüchten, die allen billigen Anforderungen, die man in unsern Gärten an ein Edelweiß stellen darf, gerecht wird. Aus dem Alpen-Edelweiß und dem Sibirischen Edelweiß hat der Handelsgärtner Jos. Amrhein in Brunnen (Schweiz) Kreuzungen erzielt und daraus seine Auslese getroffen. Die Pflanzen bringen bis zu 60 Blumen und darüber hervor, und sind kräftiger im Wuchs als das Alpen-Edelweiß. Die straffen Blütenstiele sind weißfilzig, sie haben etwas breitere Blätter und werden bis 25 *cm* hoch. Die blendendweißen Sterne sind von guter großer Form. Die Farbe der Blütensterne läßt selbst bei Pflanzen nicht nach, die viele Jahre am gleichen Standort stehen.

Ich halte die Amrheinschen Züchtungen für eine wertvolle Bereicherung unsrer Kulturen. Sie dürfen sowohl zur Gartenausschmückung als auch für die Topf- und Schnittblumenkulturen von Bedeutung werden.

Herm. Holm.

Myosotis „Generalfeldmarschall von Hindenburg".

Diese meine Neuzüchtung, aus dem alten Vergißmeinnicht *Myosotis oblongata perfecta* entstanden, habe ich bereits im Jahre 1918 durch die Firma Otto Mann in Leipzig-Eutritzsch dem Handel übergeben. Sie zeichnet sich dadurch vor der Stammsorte aus, daß die Seitentriebe des Blütenstieles gleichzeitig mit den Spitzenblumen aufblühen, sodaß ein Stiel schon ein kleines Sträußchen ergibt. Die Blühfähigkeit ist erstaunlich, da nach jedem abgeschnittenen Zweige viele andere folgen. Die einzelne Blüte ist groß und hellblau. Die Sorte fällt vollständig samenecht. Wenn im Frühjahr im kalten Kasten ausgesäet und dann möglichst noch pikiert, müssen die Pflanzen im Freien ausgepflanzt werden, und zwar in Abständen von 50 bis 60 *cm* Entfernung. Die Beete werden bis Herbst vollständig zu, man pflanze also nicht enger. Im Herbst kann man dann entweder in große Töpfe oder in einen ziemlich guten Kasten auspflanzen, wodurch für März-April ein überreicher Flor erzielt wird. Die Pflanzen schon im Herbst ins Treibhaus zu bringen, halte ich nicht für angebracht, wenigstens nicht für solche Kollegen, die über knappen Raum verfügen. Denn wenn man auch im



Myosotis Generalfeldmarschall von Hindenburg.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Winter etwas Blumen schneiden kann, so kann doch der Platz während der Wintermonate noch lohnender mit Veilchen usw. ausgenutzt werden. Darin liegt ja der Hauptwert, daß man den teuren Platz im Gewächshaus so oft als möglich ausnutzt und lohnend verwertet. Trotzdem ist die Sorte *Hindenburg* genau so ein Treibvergißmeinnicht wie die alte Sorte.

Ein weiterer Wert der *Hindenburg-Myosotis* liegt aber in ihrer Härte; während die alten Sorten im Kasten schwer zu überwintern sind, ist dies bei meiner Neuzüchtung viel leichter durchführbar. Ja heute, wo ich dies schreibe (Mitte Februar 1920), sind nicht nur die in einem fünfzigfenstrigen Zementkasten stehenden Pflanzen schon nahe an der Blüte, sondern auch die wegen Mangel an Platz im Herbst auf den Beeten stehengebliebenen großen Pflanzen sind heute, wenn auch mitgenommen, noch nicht erfroren; auch stehengebliebene späte Sämlinge, ungedeckt, sind glatt durch den Winter gekommen. Dabei haben die Pflanzen über vier Wochen im Herbst im tiefen Schnee gesteckt und später Barfröste bis zu 10° C mitgemacht. Diese Vorteile, leichte Überwinterung infolge ihrer Härte, reiches Blühen und große Dolden, machen die Neuheit wert, allgemein verbreitet zu sein. Mögen recht viele Schnittblumenzüchter sich der Kultur dieser Neuzüchtung angelegen sein lassen.

Ich bemerke noch, daß dieses neue Vergißmeinnicht auch durch Stecklinge vermehrt werden kann, jedoch empfehle ich, das Stecken nicht zu zeitig vorzunehmen, da es sonst schon den Sommer durch überreich blüht.

Kurt Knebel, Erlau.

Dahlien für Schnitt und Gruppen.

Eine für Schnitt und Gruppenpflanzung gleich wertvolle Dahlie ist die Riesendahlie *Elfenprinz*. Von auffallend schöner lilarosa Färbung erheben sich die Blumen, die bis zu 20 *cm* im Durchmesser erreichen, auf festen drahtartigen Stielen hoch über dem Laube, und man kann sie bis zu 1 *m* lang für Vasen schneiden. Auch abgeschnitten halten sich die Blumen einige Tage recht schön frisch. Auf größere Beete eng gepflanzt braucht man sie an geschützten Stellen nicht aufbinden und erzielt in Massen gepflanzt eine großartige Wirkung. Ihren Namen trägt sie mit vollem Recht, sie verdient es, ein Prinz unter den vielen uns wie Elfen vorkommenden Dahlien genannt zu sein.

Weiter seien hier noch genannt als schöne Schnittdahlie *Lyberti*, eine Riesendahlie, mit halbgefüllten Blumen von außergewöhnlicher Größe, bis 22 *cm* im Durchmesser haltend, rotblühend. Sie ist abgeschnitten äußerst haltbar und prachtvoll für große Vasen, weil sie sehr lang geschnitten werden kann.

Frau Dr. Nebeltau, Riesendahlie, einfach, in Weiß, besitzt sonst fast die Eigenschaften wie die vorhergenannten.

Für Gruppenpflanzung sehr wertvoll und immer noch zu wenig angepflanzt ist die einfache Zwergdahlie *Lucifer* mit scharlachroten Blumen und schwärzlichem Laubwerk. Sie erreicht nur eine Höhe von 80—90 *cm* und hält sich tadellos ohne Pfahl.

Reine Liebhabersorten sind die einfachen Dahlien *Frau Irene Heinemann*, karmin mit weißen Spitzen, *Rautendelein*, weiß mit karmin, usw.

Von Edeldahlien möchte ich als besonders wertvoll und schön nur noch anführen: *W. J. Rogers* mit feinstrahligen, kastanienbraunen Blumen auf festen Stielen, gut geformt und sehr reichblühend. Sodann die von der Firma Pfitzer, Stuttgart, für 1920 in den Handel gebrachte Neuheit *Marie Kapphan*, sie fällt besonders durch ihre auf drahtartigen Stielen hoch über dem Laube stehenden lilarosa Blumen auf, ist von besonders schöner Form und Blütenfärbung; schade nur, daß sie sich als Schnittblume nicht so recht bewährt, weil die Blumen abgeschnitten zu leicht welken.

P. F. Eggert, Kittendorf.

Nochmals: Vorgarten und Gartenarchitekt.

Herr Bartz schreibt so schön in Nr. 5 dieser Zeitschrift von Gartenarchitekten, die in der Bude sitzen und nicht wissen, was sie anfangen sollen! Da möchte ich doch, obwohl nur Techniker und nicht selbständig ein Geschäft betreibe, daß, wenn man etwas sagt, man auch die Gründe erwähnt, wie es kommt, daß die Vorgärten eine so schreckliche, unpersönliche Note tragen oder völlig verwildert sind und in keiner Weise zum Hause passen. Da Herr Bartz dies aber unterlassen hat, möchte ich es kurz nachholen. Sache der selbständigen Architekten wäre es dann, auch die Mittel dazu zu finden, diese Übel zu heben.

Die Hauptschuld der Ausgestaltung des Vorgartens, wie er nicht sein soll, ist ja wohl in den meisten Fällen der zu kleine Geldbeutel oder der zu sparsame Sinn des Auftraggebers. Wie kann man dies heben?

Dann „die Menge Wege und Gehölze“. Auch ich verwerfe die zu vielen Wege im Vorgarten und auch die Strauchpflanzung nach der Straße hin. Warum soll der Vorübergehende sich nicht auch mal an einem schönen Gartenbild erfreuen? Anders ist es natürlich, wenn der Besitzer des Hauses den Vorgarten zu seinem Aufenthalt benutzt, dann kann ich verstehen, wenn er abgeschlossen von der Straße sein will. Durch die Abschließung rings herum nimmt der Garten den Charakter eines Raumes an, man bewegt sich freier drin.

Sodann die „verstümmelten, ihrer Blüten beraubten Sträucher“! Falscher Baumschnitt und falscher Strauchschnitt! Das ist auch eine derjenigen Krankheiten, an welchem das Können unserer Gehilfen und Gärtner leidet. Von hundert können kaum zwanzig richtig schneiden. Woher kommt das? Antwort: Mangel an Allgemeinwissen! Dafür müßte beim Gärtner mehr gesorgt werden. Frage man einen Gärtnergehilfen, oft auch einen selbständigen Landschaftsgärtner, selbst wenn er den Schnitt richtig ausführt: unter welchem Gesichtspunkt er schneidet, so wird man unter hundert Fällen fünfundneunzigmal mit einem Gesichtsausdruck angesehen, der alles andere bringt, nur nicht die Erklärung. Die Ursache liegt vielfach daran, daß viele die Blütensträucher im unbelaubten Zustand nicht unterscheiden können, woher viele Verwechslungen beim Schnitt vorkommen, folglich auch viele Pflanzenarten falsch geschnitten werden. Wenn es nur gelingt, die Mängel zu beseitigen, so werden schon viele Vorgärten in Zukunft besser aussehen. Die wirklichen Gartenarchitekten, nicht diejenigen, welche sich bloß so schimpfen, leisten in dieser Hinsicht schon manches Gute. Wenn das, was der Gartenarchitekt aufbaut, nicht durch nachfolgende Arbeit von Stümpern verhunzt wird, dann ist schon viel getan, dann wird der Vorgarten in zahlreichen Fällen das sein, was er sein soll: „die Visitenkarte des Grundstücks“.

M. Lenz-Speck, Berlin-Lichterfelde.

Dem Beruf entsagen.

Als ich nach 3½ jähriger Gefangenschaft im letzten Frühling aus Frankreich nach der Heimat wiederkehrte, erkannte man diese kaum wieder, als wohlgeordnetes Land hatte man sie verlassen, nun — —. Mein volles Interesse wendete sich da dem Berufe zu. Ja auch dort sah man kaum etwas erfreuliches. Vernachlässigung in Kulturen. Vernachlässigte herrschaftliche Gärtnereien vielleicht mehr als es die jedenfalls harte Zeit bedingte. Es wirkte niederdrückend auf mich.

Als ich nun nach Stellung umschauen wollte, da erhielt ich von Herrn Gartenverwalter M. Geier in Mittenwald die Aufforderung, in dem ihm unterstellten Garten Stellung zu nehmen. Mit Freuden nahm ich dies Angebot an, denn dieser Fachmann war mir nicht unbekannt. War ich doch vor dem Kriege in Prugg an der Leitha, dem damaligen Wirkungskreis des Herrn Geier, angestellt gewesen. Was ich dort miterlebt, mit schaffen durfte, ließ mir die freudige Hoffnung, auf dem neuen Wirkungsfeld etwas anders zu schauen als trostlosen Verfall, kraftloses Sichgehenlassen.

In Mittenwald (bayrisches Hochgebirge) angekommen, sah ich, kurz gesagt, daß es in Deutschland noch Fachmänner gibt, die arbeiten, die Schaffensfreude haben trotz der Ungunst der Zeit, der denkbar ungünstigsten örtlichen Verhältnisse, trotz geringer Hilfskräfte und dem Fehlen an jeder geschulten Hilfskraft, ja trotz vielfachen Heeres-

diensten des Betriebsleiters selbst in den langen Kriegsjahren. Nirgends sonst sah ich solch ein freudiges Schaffen. Nun, von Herrn Geier kannte man das eben nicht anders. Es ist nicht meine Absicht, von diesem Schaffen hier zu schildern, dazu wäre eine geschicktere Feder nötig als die meinige es ist; ja gut wäre es, wenn auch über dieses Schaffen ausführlicher berichtet würde, denn die Fachmänner, die auch in dieser schweren Zeit unbeirrt vorwärtsstreben, sie haben es verdient, mehr als manche andre öffentlich genannt zu werden, und was hier geleistet wurde, hat das erst recht.

Warum ich dieses schreibe? Ja, es hat mich herausgefordert, und es hat mich sehr betrübt, daß wenige Tage nach meinem Eintritt Herr M. Geier seinen Wirkungskreis aufgab, weil er in seinem Beruf nicht mehr sein Auskommen fand und er deshalb notgedrungen diesem Beruf entsagen mußte. Dem Beruf entsagen! Ein so kenntnisreicher, ein so ideal veranlagter Mann! Das ist hart. Das ist für unsern Beruf tieftraurig. Und im tiefsten Grunde ist es eine schwere Anklage der ganzen ungesunden Verhältnisse in unserm Beruf.

Die ganze Größe dieses Mannes konnte ich so recht erkennen, als ich sah, wie bis zum letzten Augenblicke aus reinstem Idealismus mit verdoppelter Kraft gearbeitet wurde, wie ein Bild nach dem andern erstand. Alles seltene Schönheit und Harmonie. Die Freude, Neues zu schaffen, das war der einzige Lohn, den dieser Fachmann hatte. Das ist tieftraurig. „Freie Bahn dem Tüchtigen". Mir will scheinen, wir sind in unserm Berufe wieder entfernter davon als je.

Nur seine Arbeiter, von denen Herr Geier viel verlangte und dank seinem Vorbilde auch viel verlangen konnte, sie wußten ihren Arbeitgeber zu schätzen, der nach Kräften auch für ihr Wohl sorgte. Ein selten schönes Lebewohl widmeten sie ihm in der Lokalpresse, das sagt wohl genug in der heutigen Zeit. K. T.

Erbsen-Neuheiten
der Firma Martin Grashoff, Quedlinburg.

Von Obergärtner A. Pabst.

Seit vielen Jahren beschäftigt sich der Inhaber der Firma Martin Grashoff, Herr A. Grusdorf mit der Heranzucht von Neuheiten von Erbsen und Bohnen.

Im Laufe der Jahre nach streng methodischer Züchtung ist es ihm gelungen, mehrere neue Sorten als wertvolle Neuheiten dem Handel zu übergeben; welche im Ertrag unsere besten großschotigen Schnabel-Erbsen überbieten und in der Frühzeitigkeit unsere allerfrühesten Mai-Erbsen übertreffen.

Das lästige Reisern der hohen Erbsen und die starke Nachfrage der Konserven-Industrie nach halbhohen großschotigen Schnabel-Erbsen mit kleinem Korn, waren Veranlassung zu folgendem Leitmotiv bei Heranzucht der Erbsen-Sorten.

1. Halbhoch, höchster Ertrag gleich dem der großschotigen Schnabel-Erbsen, möglichst doppelschotig, kleines Korn und früh. Zum Massenanbau für den Marktgärtner und die Konservenfabrikation geeignet.

2. Niedrige Erbsensorten, auch zum Treiben geeignet, als allerfrüheste mit höchstem Ertrag, welche unsere alten *Buchsbaum-Schnabel* im Ertrag übertreffen und die Frühzeitigkeit der allerfrühesten Mai-Erbsen besitzen.

Eine ganze Reihe von Jahren ist darüber vergangen, ehe das gesteckte Ziel erreicht wurde.

In diesem Jahre waren die klimatischen Verhältnisse der Entwicklung der Erbsen im Wachstum wie in der Reife besonders günstig. In unserem Versuchsgarten waren daher die Unterschiede der einzelnen Sorten in Früh- und Spätreife, in hohen und halbhohen und im Ertrag so hervorragend, daß sich die Neuzüchtungen von ihrer besten Seite zeigen konnten. Die Schoten der Neuzüchtungen sind groß und schnabelförmig und sitzen stets paarweise an den Pflanzen. Die Schoten enthalten neun bis elf Erbsen. Auch im Vergleichsanbau gaben die Neuheiten bei der Ernte in Bezug auf Gewichtsmengen bedeutend höhere Erträge als unsere älteren Sorten.

Grashoffs allerfrüheste Reform, grünbleibend, ist die allerfrüheste und ertragreichste Schnabel-Erbse, die bis heute vorhanden ist. Ihr Wuchs ist üppig und die Belaubung tief dunkelgrün. Die Höhe der Pflanzen ist 35—40 *cm*; die langen, stets paarweise hängenden Schoten enthalten neun bis zwölf Erbsen und erscheinen in so zahlreicher Menge, daß die Pflanzen fast überladen mit Schoten sind. *Reform* wird von keiner andern Sorte in der Frühzeitigkeit noch in der Größe der Schoten übertroffen.

Allerfrüheste Reell ist schnabelschotig, 35 *cm* hoch, früh, doppelschotig, mit kleinem weißlichgelbem Korn und von großer Fruchtbarkeit.

Allerfrüheste großschotige Zwerg und *Allerfrüheste Zwerg, grünbleibend*. Diese beiden Schnabel-Erbsen haben den Wuchs der Schal-Erbsen *Buchsbaum Schnabel I* und gleichen derselben in der Frühzeitigkeit; sie sind aber im Gegensatz zur Buchsbaum-Erbse, deren Schoten nur fünf bis sechs Erbsen enthalten, größer in der Schote und enthalten neun bis elf Erbsen. Die Schoten stehen an Größe der *Verbesserten Riesen-Schnabel-Erbse* in keiner Beziehung nach. Die Pflanzenhöhe beträgt 25 *cm*, die Belaubung ist dunkelgrün. Die Schoten hängen paarweise. Durch diese Einführungen werden die *Buchsbaum-Erbsen* bald verdrängt sein.

Schnabel-Erbse Regenta, grünbleibend, ist 45 *cm* hoch, mit großen schnabelförmigen Schoten, jede Schote enthält neun bis elf Erbsen, das Korn ist klein und grün. Der Wuchs ist üppig, die Belaubung tief dunkelgrün. *Regenta* ist etwas später als die *Folger-Erbse*, aber von unerreichter Tragfähigkeit. Die Schoten sind stets paarweise. Ganz besonders zu empfehlen für den Gemüsezüchter und die Konservenfabrikation.

Rekord gleicht der *Regenta*, wird 55 *cm* hoch, der besondere Wert liegt in der frühen Reife (wie *Überreich*), neben hoher Ertragfähigkeit mit doppelschotigen Schnabelschoten und neun bis elf Erbsen in der Schote.

Rival ist eine Mark-Erbse, 40 *cm* hoch. Die Schoten sind stumpf, nicht schnabelförmig und kommen stets paarweise vor. Die Schote enthält zehn kleine süße Erbsen. *Rival* ist widerstandsfähig und von höchster Ertragfähigkeit. Im Ertrag bei der Gewichtsmenge der reifen Erbsen überholt sie *Regenta* und *Rekord*.

Reform, Reell, Rival, Regenta und *Rekord* werden sich bald im Massenanbau bei den Gemüsezüchtern sowie in der Konserven-Industrie ihren Platz sichern. Infolge ihres halbhohen Wuchses erspart man das Reisern, was unter heutigen Verhältnissen von großem Wert ist. Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse, höchste Ertragfähigkeit, das sind Eigenschaften wodurch sich die Neuheiten von selbst empfehlen. Das gleiche gilt für *Allerfrüheste Zwerg*. Ihr Platz wird vorwiegend bei dem Marktgärtner für Frühkultur, dem Privat- oder Herrschaftsgärtner für die Treiberei sein, liefert ebenso bei Freilandkultur sehr hohe Erträge.

Die Erbsen-Neuzüchtungen sind jahrelang auf ihre Beständigkeit geprüft, und sie haben gehalten, was man von ihnen erwartet hatte.

Überwinterung hochstämmiger Heliotrop.

Beantwortungen der Frage:

Kann man hochstämmige Heliotrop wie hochstämmige Fuchsien in irgend einem frostfreien Raum durch den Winter bringen? Oder verlangen sie höhere Wärme?

Hochstämmige Heliotrop müssen an einem hellen Ort, der in den Wintermonaten wenigstens 8—10° Wärme hält, überwintert werden. Auch dürfen sie nicht ganz die Blätter fallen lassen. Hochstämmige Fuchsien machen solche Ansprüche nicht und kommen im ungeheizten hellen, jedoch frostfreien Raum ganz gut durch. Ad. Bergener.

Heliotrop-Hochstämme überwintert man vorteilhaft bei 10—12° C. Sie müssen also in Vegetation gehalten werden und können gleichzeitig als Mutterpflanzen dienen. E. Eipper.

Die Überwinterung der Heliotrop geschieht am besten in einem Kalt- oder temperierten Hause bei etwa + 10° C. Eine höhere Wärme ist nicht zu empfehlen, da die Pflanzen sonst verlausen würden. Um Fäulnis zu verhüten, ist mäßig zu gießen. Frz. Fredemann.

Hochstämmige Heliotrop lassen sich nicht wie hochstämmige Fuchsien überwintern, da sie zu ihrer Erhaltung einen lichten und etwas warmen Standort gebrauchen. Ich überwintere seit Jahren einige 100 Stück hochstämmige Heliotrop, worunter sich eine Anzahl 15- bis 18jährige Pflanzen befinden, mit gutem Erfolg in einem Haus im Hintergrunde, wo sie dennoch genug Licht erhalten, bei einer Temperatur von 10 bis 15° C. Mitte März stelle ich sie in ein Kalthaus, wo ihnen mehr Luft zugeführt werden kann, auf diese Weise erhalten sie sich bis zu ihrer Verwendung im Freien vorzüglich. Max Griebel.

Die Überwinterung der hochstämmigen Heliotrop ist gleich der der hochstämmigen Fuchsien, Pelargonien, Plumbago usw. in einem Kalthause von 6—10° C. Um die Pflanzen bei gutem Aussehen und mit gesunden Wurzeln durch den Winter zu bringen, ist Licht und Luft eine unbedingte Notwendigkeit. Man wähle daher zur Überwinterung derartiger Hochstämme einen hellen Raum, nahe am Glas, in welchem bei einigermaßen günstiger Witterung sofort reichlich gelüftet werden kann, da sonst zu leicht Fäulnis und Stockigwerden der Heliotrop-Pflanzen eintritt. Ferner ist für einen guten Wasserabzug des Topfes Sorge zu tragen. Es haben sich in dieser Hinsicht bei größeren Pflanzen Korbgeflechte und Drahtkörbe zur Überwinterung vorzüglich bewährt. Die Innenwände dieser Körbe und Geflechte werden mit Moos verstopft, um ein Ausschwemmen der Erde zu verhindern. Im Frühjahr werden die Pflanzen gleich mit diesem Geflechte in die Erde eingelassen. Zu gießen ist nur so mäßig, daß ein Austrocknen der Pflanzen verhindert wird. Bei nicht sorgfältiger, vor allem bei zu starker Bewässerung entsteht Wurzelfäulnis, was das Eingehen der Stämme zur Folge hat. Im Frühjahr jedoch, sobald der Trieb beginnt, ist selbstverständlich wieder mehr zu gießen. Zum Schluß sei noch auf ein öfteres Durchputzen der Hochstämme hingewiesen.
Wilhelm Teickner.

PERSONALNACHRICHTEN

Georg Bornemann †.

Plötzlich und unerwartet raffte der unerbittliche Tod wieder einmal einen Pionier der Pflanzenzucht dahin. Fröhlich und guter Dinge verließ Georg Bornemann am 18. September früh sein Heim, ausgerüstet mit frischen Dahlienblüten prächtiger eigner Züchtung, die er, der Vorsitzende der Deutschen Dahliengesellschaft, zu der Tagung in Leipzig vorführen wollte. Bald nach der Abfahrt des Zuges von Blankenburg machte ein Herzschlag seinem Leben jäh ein Ende. In Börneke wurde er aus dem Zuge gehoben, wo der herbeigerufene Arzt nur noch den Tod feststellen konnte.

Georg Bornemann wurde am 7. Juni 1862 in Stettin als Sohn eines angesehenen Buchdruckereibesitzers geboren. Er besuchte in seiner Vaterstadt zuerst das Gymnasium, später die Oberrealschule, auf der er sich das Reifezeugnis erwarb. Seine Lehrzeit vollendete er in der angesehenen Gärtnerei von Gebr. Koch in Grabow bei Stettin, worauf er die Gärtnerlehranstalt in Wildpark besuchte, die er mit dem Zeugnis als Gartenkünstler verließ. Darauf war er einige Jahre als Gehilfe unter Garteninspektor Stein im Breslauer Botanischen Garten tätig, ging dann nach Köln, wo er sich unter Gartendirektor Niepratsch bei der Anlage des Volksgartens betätigte. Zwei Jahre bewegte er sich dann auf Studienreisen in England, Frankreich, Belgien und Holland. Mit seltenen Kenntnissen ausgerüstet, gründete er Ende der achtziger Jahre mit G. Reid die Firma Reid & Bornemann in Sydenham bei London, die schnell Weltruf erlangte. Die Verbreitung der besten Chrysanthemum-Sorten auf dem europäischen Kontinent war das besondre Verdienst dieser Firma, die alle Ausstellungen in allen Ländern beschickte und es sich durch Belehrung angelegen sein ließ, den englischen Kulturmethoden der Chrysanthemum weiteste Verbreitung zu verschaffen. War es damals doch ein eingewurzeltes Vorurteil, daß diese jetzt so unentbehrlichen Winterblüher nur im englischen Klima ihre volle Entwicklung erreichen konnten. Auch die Einführung der Gurkentreiberei in Gewächshäusern durch Verbreitung der damals besten Sorte *Prescot Wonder* war ein Verdienst dieser vorwärtsstrebenden Firma. Durch sie fanden auch die besten englischen Züchtungen von Florblumen, wie Amaryllis, Pelargonien, Dahlien und andre ihren Weg in die europäischen Gärten.

Georg Bornemann, Blankenburg a. H. †.

Der pekuniäre Erfolg dieses großzügig angelegten Unternehmens hielt leider nicht Schritt mit den ideellen Erfolgen. 1892 trennten sich die beiden im Charakter so verschiedenen Partner, und G. Bornemann gründete die sich bald besten Rufes erfreuende Gärtnerei an der Teufelsmauer in Blankenburg am Harz. Hier war er unermüdlich tätig in der Züchtung von neuen Formen der Chrysanthemum, Dahlien, Pelargonien, Amaryllis, Clivien, Haemanthus, Phyllocactus und Begonien. Viele seiner Züchtungen beherrschen jetzt den Blumenmarkt. Als Neuheiten brachte er ferner die traubenblütigen Fuchsien, *Richardia hybrida Solfatara* und einige Callasorten heraus. Daneben verhalf er manchem in Vergessenheit geratenen Winterblüher zu erneuter Verbreitung. Auch die Tomatensorte *Rotkäppchen*, eine der besten frühen Tomaten, ist Bornemannscher Zuchterfolg.

Viele Fachleute pilgerten alljährlich nach der Teufelsmauer, um sich bei diesem vielseitig gebildeten Fachmann Anregung und Belehrung zu holen und einige Stunden in seinem trauten Heim in Gesellschaft seiner kunstsinnigen Gattin zu verplaudern, deren Meisterhand viele der Bornemannschen Züchtungen in trefflicher Weise bildlich darzustellen verstand. Viele dieser Farbentafeln haben ihren Weg in die Fachpresse gefunden. Treu und zuverlässig als Mensch und Freund, beseelt von allem Guten und Schönen, schlicht und einfach, mehr Idealist als Geschäftsmann, allen äußeren Ehrungen abhold, führte er durch, was er als gut und recht erkannt hatte.

Schwer haben auch auf ihm die Kriegsjahre, besonders in geschäftlicher Hinsicht, gelastet, sodaß er, um den jetzigen Kalamitäten aus dem Wege zu gehen, beschlossen hatte, seine Gärtnerei zu verkleinern und fast ganz ohne Personal sich nur noch züchterisch mit einigen Lieblingen zu betätigen. So hatte er selbst schon die jetzt von seinen Angehörigen betriebene Auflösung der einst so blühenden Gärtnerei eingeleitet.

Neben seiner treuen Lebensgefährtin trauern um den zu früh Heimgegangenen eine Tochter und drei Söhne.

Ein treues deutsches Herz betteten wir an einem sonnigen Septembertage auf dem idyllischen Blankenburger Friedhof zur letzten Ruhe. Sein menschliches Wirken leuchtet fort in den Herzen seiner Angehörigen und Freunde. Im deutschen Gartenbau hat er sich als einer der erfolgreichsten Bahnbrecher auf dem Gebiet der Pflanzenzüchtung während der letzten drei Jahrzehnte ein bleibendes Denkmal gesetzt. C. Bonstedt.

Verantwortliche Redaktion: **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der **Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H.** in Erfurt.

Nummer 31. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. November 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Rhyncholaelia glauca Schlecht. (Brassavola glauca Ldl.)

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Die in Mexiko und Zentralamerika verbreitete *Rhyncholaelia glauca* ist gerade keine der willigst wachsenden und blühenden Vertreter dieser kleinen Orchideengattung; doch dürfte dies wohl vielfach auf die unsachgemäße Behandlung zurückzuführen sein. Sie begegnete mir öfters in der tropischen Gebirgswaldregion bei etwa 900 bis 1100 *m* im Staate Veracruz, wo sie gewöhnlich an alten, bemoosten Baumstämmen, im Verein mit Tillandsien und allerlei Orchideen zusammen wuchs. Man sah sie aber nur an lichten Standorten, nie im tiefen Schatten des Waldes. Ihre Blütezeit fällt dort in den Dezember, während sich hier ihre schönen großen Blüten mit hellgrünlichen Sepalen und Petalen und breiter, weißer, leicht grünlich getönter Lippe im Februar entfalten. Dieselben verbreiten einen angenehmen, an Maiblumen erinnernden Duft.



Rhyncholaelia glauca Schl. (Brassavola glauca Ldl.)
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Am besten gedeiht die Brassavola an Korkstücken mit Sumpfmoos- und Polipodiumwurzelunterlage oder auch in Orchideenkörbchen in der für Orchideen gebräuchlichen Mischung; Topfkultur wird aber niemals von Erfolg begleitet sein. Da sie aber sehr licht- und sonnenbedürftig ist, muß man sie dementsprechend im Warmhause unterbringen, ohne sie aber allzugreller Sonnenbestrahlung auszusetzen. Während der Vegetationszeit ist sie stets feucht, in der Ruhe aber möglichst trocken zu halten.

Gewöhnlich herrscht die ganz irrige Ansicht, daß die mexikanischen Orchideen kühl kultiviert werden müssen. Das trifft allerdings bei einer Anzahl von Arten zu, aber nicht bei allen. Die meisten mexikanischen Orchideen sind in dem feucht-heißen, tropischen Gebirgswald verbreitet, nur wenige steigen hoch in die Berge hinauf, einige sogar in Regionen, wo sie öfters vorübergehendem Frost ausgesetzt sind, wie *Cattleya citrina* und *Odontoglossum citrosmum*. Wenn auch in dem Hauptverbreitungsgebiet der mexikanischen Orchideen die Temperatur im Winter nachts empfindlich abkühlt, so herrscht doch tagsüber eine Wärme, welche diejenige unserer Warmhaustemperaturen weit übersteigt; ganz zu schweigen von den Temperaturen im Sommer, die oft unerträglich heiß und feuchtschwül sind. Die widersinnige Ansicht, daß alle mexikanischen Orchideen temperiert oder kalt kultiviert werden müssen, können nur diejenigen verfechten, die sich niemals eingehend über die mannigfaltigen ungleichartigen Vegetations- und Temperaturverhältnisse Mexikos unterrichtet haben.

Neuerdings hat Dr. R. Schlechter *Brassavola glauca* Ldl. und die ebenfalls in Mexiko vorkommende *Brassavola Digbyana* Ldl. von dieser Gattung getrennt und zu einer neuen Gattung „Rhyncholaelia" Schl. vereinigt. Die Gründe, die ihn dazu bewogen haben, sind stichhaltig genug zu dieser völlig gerechtfertigten Trennung. Die beiden mehr den Laelien zuneigenden Arten nahmen stets eine zweifelhafte Stellung bei den Brassavolae ein.

Kulturerfahrungen über die wichtigsten Handels-Orchideen.

(Fortsetzung von Seite 178, Jahrgang 1919.)

Von Adam Heydt, Wetter an der Ruhr.

Auf einen Kniff, bei schwerblühenden Cattleyen-Arten eine sichere Blume zu erzielen, möchte ich zunächst noch hinweisen. Hat sich eine Blütenscheide gebildet, so liegt trotzdem die Gefahr vor, daß mitunter die Blume stecken bleibt, besonders dann, wenn sich am selben Trieb unten neue Knospen bemerkbar machen oder gar ausbrechen

wollen. Hierdurch wird die Saftströmung gestört, der neue Trieb verlangt sein Recht, er zieht den Saft an, und die in der Entwicklung begriffene Blume bleibt stecken. Da mir nun ein Spatz in der Hand lieber ist, als eine Taube auf dem Dache, so empfiehlt sich in solchem Falle das Entfernen der neu gebildeten Knospe. Man schlägt dadurch zwei Fliegen mit einer Klappe. Zuerst wird vor allen Dingen die in der Ausbildung begriffene Blume nicht gestört, ihr Erscheinen ist sicher! Des weiteren hat man insofern keinen Schaden, als die Entfernung des Triebes, eigentlich nicht nur ein Aufschieben desselben ist. Allerdings richtet sich dieses danach, in welcher Weise die frühzeitige Knospe entfernt worden ist. Wird diese scharf und tief ausgeschnitten, dann ist sie hinüber, anders aber wenn sie mit dem Fingernagel nur abgeköpft wird. In diesem Falle wird die Knospe nur unterdrückt, und in der Zeit der Ruhe wird man beobachten können, daß die abgeköpfte Knospe zu schwellen anfängt und schließlich von neuem durchtreibt. Das Entfernen der frühen, vorzeitigen Knospe hat also einmal den Zweck, die vorhandene Blumenknospe zur vollen Ausbildung gelangen zu lassen, sodann späterhin zur rechten Zeit selbst wieder auszutreiben und selbst eine Blütenscheide zu erzeugen, was unterblieben wäre, wenn sich der vorzeitige Trieb weiter entwickelt hätte. Gerade diese Triebe muß man im Auge haben. Einmal ist dieser Vortrieb eine Eigenart schwer blühender Sorten, sodann kann es ein Kulturfehler sein. Jedenfalls muß ein Pfleger von Cattleyen dieses auch wissen, um, wenn der Fall eintritt, die richtige Maßnahme zu treffen.



Brassavola glauca Ldl. in der Heimat.
An einem bemoosten Baumstamm mit Tillandsien und andern Orchideen.
Von A. Purpus für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Sind die Stammarten der Cattleyen bei sachgemäßer Behandlung dankbare Pflanzen, so erst recht die Hybriden. Freilich sind die meisten noch sehr hoch im Preise, sodaß sie nicht genug gewürdigt werden können. Doch gibt es auch solche Hybriden, die infolge ihres leichten Wuchses viel vermehrt sind, zum Beispiel *Cattleya Brownae*, die eine großartige Schnittorchidee ist. Bei den Hybriden ist es leicht, ihre Eigentümlichkeit, ob sie dankbar blühen, leicht wachsen usw., zu erkennen, wenn man die Abstammung weiß. Während alle diejenigen Hybriden, welche *Cattleya labiata* als Stammeltern besitzen ein bis drei Bulben jährlich ausbilden, sind die Abkömmlinge von *Cattleya Bowringiana, Harrisoniae, Dowiana,* wie auch *Dowiana aurea* leichtwachsender und erzeugen mehr Triebe als diejenigen der erstgenannten Abkömmlinge.

Sind die Stammarten die wichtigsten für den praktischen Gartenbau, so sind die Hybriden wie zum Beispiel *Cattleya Mimucia* oder *Laelio-Cattleya Bletchleyensis* wahre Perlen für den Liebhaber. Überhaupt letztere ist eine Orchidee „par excellence". Besitzen nun diese Hybriden keinen flotten Wuchs wie zum Beispiel *Cattleya Brownae*, die sehr stark wächst und durch Teilung sich gut vervielfältigen läßt, so ist klar, daß ihre Vermehrung nur langsam voranschreitet und die Pflanzen daher nicht billig sein können.

Vorderhand sind importierte Cattleyen, besonders die bereits genannten Stammarten diejenigen, die berufen sind, die Grundlage für die Orchideen-Kultur zu bilden. Und importierte Orchideen waren immer noch das billigste für die Großkultur.

(Fortsetzung folgt).

Überwinterung hochstämmiger Heliotrop.

Weitere Beantwortungen der Frage:

Kann man hochstämmige Heliotrop wie hochstämmige Fuchsien in irgend einem frostfreien Raum durch den Winter bringen? Oder verlangen sie höhere Wärme?

Die Überwinterung der hochstämmigen Heliotrop geschieht in einem temperierten Hause, heller Standort ist ihnen sehr zuträglich.



Die in reger Vegetation stehenden Heliotrop müssen mäßig feucht gehalten werden, das Gießen richtet sich darnach, ob die Pflanzen Blätter besitzen oder, wie bei älteren sie abgeworfen haben. Bei letzteren wird nur soviel gegossen, daß die Stengel am Leben bleiben. Es wollen aber die blattlosen Heliotrop ziemlich hell stehen, und sie kommen ebenfalls ins temperierte Haus; ist ein solches nicht vorhanden, so nehmen sie auch mit einem kühleren, hellen Platz im Warmhause fürlieb.

Hochstämmige Fuchsien können jedoch in jedem frostfreien Raum überwintert werden. H. Huhn.

Hochstämmige Heliotrop lassen sich in einem frostfreien Raum nur dann überwintern, wenn der entsprechende Raum schön hell und trocken, mit guten Luftvorrichtungen versehen ist. Die betreffenden Hochstämme müssen zu dieser für Heliotrop, die Wärme lieben, immerhin etwas gewagten Überwinterungsweise vor allem in den Töpfen oder Kübeln gut durchwurzelt sein, und es muß nicht nur der Stamm allein, sondern auch die Krone vollständig ausgereift sein, da die Heliotrop gern faulen. Auch ich versuchte vor Jahren schon meine damals gut in kleinen Kübeln durchwurzelten Heliotropstämme in Gesellschaft mit den Fuchsienstämmen in einem frostfreien, aber etwas feuchten Keller zu durchwintern. Während nun der Versuch im ersten Jahre vortrefflich gelang, hatte ich im darauffolgenden Jahre ziemliche Verluste zu verzeichnen, sodaß ich fortan meine Heliotrop-Hochstämme doch lieber im Kalthaus mit den Kronen möglichst nahe am Licht aufstellen lasse. Und selbst bei dieser gewiß besten Überwinterungsweise gibt es noch absterbende Kandidaten.

Oskar Schmeiss.

Hochstämmige Efeupelargonien.

Vor Jahren beobachtete ich, daß mehrjährige überwinterte Efeupelargonien ganz besonders reich blühen und ziemlich holzige Triebe bilden. Diese Beobachtung brachte mich seinerzeit auf den Gedanken, mir hochstämmige Efeupelargonien zu ziehen. Zu diesem Zwecke wählte ich kräftig entwickelte Herbststecklinge der Sorte *Rheinland*. Ich verpflanzte diese schon Ende Januar in recht nahrhafte Erde, steckte an jede Pflanze einen 1,50 *m* langen Blumenstab, stellte die Töpfe im Warmhaus aufs Mittelbeet und ließ bei jeder Pflanze nur einen Trieb schießen. Alle sich bildenden Seitentriebe wie Blütenknospen wurden abgeschnitten und der Leittrieb stets sauber angebunden. So entwickelte sich binnen drei Monaten ein 1,40 *m* langer Trieb, welcher den Stamm bildete. Jetzt wurde der Trieb gestutzt und die sich in der Spitze

bildenden Seitentriebe wieder entfernt, um eine recht dicke Krone zu erhalten. Durch öfteres Verpflanzen und einen allwöchentlichen Dungguß erzielte ich schon im ersten Jahre eine hübsche Krone.

Die so herangezogenen hochstämmigen Efeupelargonien überwinterte ich im hellen Kalthaus. Im kommenden Frühjahr kultivierte ich sie mit meinen hochstämmigen Fuchsien zusammen. Als Ende Juni die Efeupelargonien-Hochstämme in voller Blüte standen, boten sie mit ihren hängenden und mit Blumen geradezu überschütteten Kronenzweigen ein farbenprächtiges vielbewundertes Blütenbild.



Aus den Handelspflanzen-Kulturen der Firma E. Neubert, Wandsbek.
I. Nephrolepis Roosevelt, beste Handelssorte.
Jungpflanzen in Töpfen.

Wenn es auch für den Handelsgärtner nicht von großem Wert ist, hochstämmige Efeupelargonien zu ziehen, so ist die Anzucht derselben doch für den Herrschaftsgärtner recht empfehlenswert. H. Gerlach.

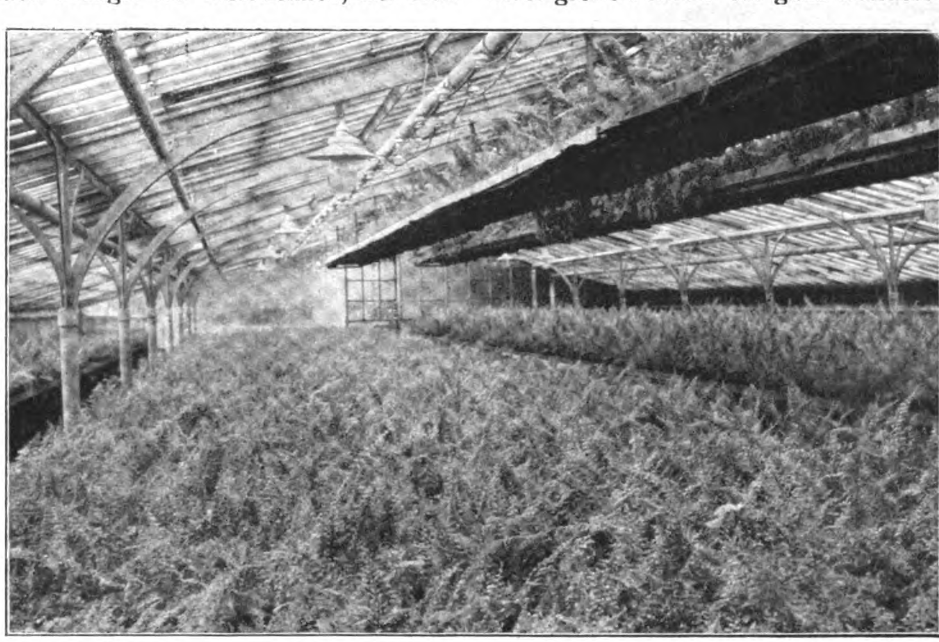
Aus den Handelspflanzen-Kulturen der Firma E. Neubert, Wandsbek.

Große Massen guter Handelspflanzen für den deutschen Markt heranzuziehen, ist zurzeit die wichtigste Aufgabe der Firma E. Neubert. Die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Gärtnerei auf dem Weltmarkt wird dadurch in erster Linie gefördert.

Die Azaleenanzucht, die während der Kriegsjahre eingeschränkt werden mußte, ist wieder stark ausgedehnt. Die fertigen Knospenpflanzen eigener Anzucht können sich mit „belgischer“ Ware in jeder Hinsicht messen.

Die in dieser Zeitschrift wiederholt besprochene Maiblumentreiberei besteht in alter Weise weiter. Auch die Anzuchten der Maiblumenkeime sind bedeutend ausgedehnt, um dem herrschenden Mangel an Treibkeimen, der sich in den nächsten Jahren besonders fühlbar machen wird, nach Möglichkeit entgegenzuwirken.

Die Palmenhäuser bieten nicht den vor dem Kriege gewohnten Anblick und zwar infolge des gänzlichen Fehlens von Phoenix und des bestehenden Einfuhrverbotes belgischer Palmen. An ihre Stelle treten die Farne (Abbild. I und II, nebenstehend) und diese sollten in allen Kulturen sich mehr und mehr einbürgern.



Aus den Handelspflanzen-Kulturen der Firma E. Neubert, Wandsbek.
II. Nephrolepis-Jungpflanzen in Töpfen in gangbarsten Handelssorten.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Die während des Krieges in größerem Maße aufgenommene Fliedertreiberei wird eifrig weiter betrieben, um dadurch der herrschenden Blumennot abzuhelfen. Es werden in der Hauptsache ‚Ballenflieder in den bewährten Sorten *Marie Legraye* und *Charles X.*, daneben ein Sortiment neurer und gefüllter Sorten getrieben, ferner auch größere Posten kurztriebiger in Töpfen vorkultivierter Pflanzen für den Weihnachtsverkauf. — Die Flieder-Feldkulturen werden von Jahr zu Jahr erweitert.

Neben diesen Hauptkulturen wird der Anzucht von grünen und blühenden Pflanzen besondere Aufmerksamkeit gewidmet, da sich gerade hierin auch nach Beendigung des Krieges noch großer Mangel zeigte, der auch noch weiter bestehen wird, da die Pflanzeneinfuhr aus dem Ausland in den nächsten Jahren auf das notwendigste beschränkt bleiben dürfte. Besonders auch die Massenanzucht von *Lorraine*-Begonien wird als eine Spezialität der Firma betrieben. Ein Hauptsatz wird für den Weihnachtsflor gezogen. In Wort und Bild ist hierüber in dieser Zeitschrift zum letzten Mal in Nr. 4 dieses Jahrganges berichtet worden. Die heute beigegebene Abbildung III, Seite 248, zeigt einen Blick in ein Haus mit 2000 für Blattstecklingszucht vorbereiteten Mutterpflanzen, die zum Frühjahr die Anzucht großer Mengen Jungpflanzen ermöglichen. Der erste Satz wird bereits im Dezember in Vermehrung genommen.

Blumenschau in Magdeburg.

Die Ortsgruppe Magdeburg des Verbandes Deutscher Gartenbaubetriebe veranstaltete am Sonntag, den 31. Oktober im „Schultheiß“, Breiter Weg, eine wohlgelungene Blumenschau. Schon von der Straße aus konnte man durch zwei große Fenster ein ganz wundervolles Blumenparterre erblicken, welches aus Chrysanthemum, Cyclamen, Primeln und Selaginella hergestellt war; von Lorbeerbäumen und verschiednen Dekorationspflanzen umsäumt, bildete dieser Teil ein kleines Gärtchen für sich. Ich will nun im folgenden einen Rundgang durch die Ausstellungsräume beschreiben. Die Firma Heinemann, Biederitz, hatte schön gefärbte *Erica gracilis* ausgestellt, daran schloß sich eine geschmackvoll gestellte Gruppe der Firma Willi Schrader,

die prachtvolle Farne mit eingefügten großblumigen Chrysanthemum und guten Cyclamen zeigte, davor ein Beet *Primula obconica* mit Selaginella umstellt. Die Gruppe großblumiger Chrysanthemum von Hermann Kramer zeigte gute gesunde Handelsware. Firma Otto Boese stellte prachtvolle Cyclamen aus, welche durch Größe der Pflanzen sowie der Blüte beachtenswert waren, ebenso im Nebenraum großblumige Chrysanthemum, *Primula chinensis*, *Lorraine*-Begonien und Schaupflanzen von *Asparagus Sprengeri.* Richard Zurth hatte eine gemischte Gruppe von Aspidistra, Cyclamen *Rokoko,* kleinblumige Chrysanthemum und *Erica gracilis* ausgestellt. C. Noack, Burg, Oswald Kowalski, Burg, brachten kleinblumige Chrysanthemum, letzterer noch schönblühende Ageratum, Selaginella und *Asparagas Sprengeri* zur Schau. August Thoebes war der einzige, welcher Topfnelken brachte. Rudolf Ast zeigte *Primula obconica,* Veilchentöpfe, Myrthen und Cyclamen. Ernst Tauscher hatte Prachtpflanzen von Cyclamen und außer groß- und kleinblumigen Chrysanthemum noch Adiantumtöpfe. Hugo Schulze und Karl Gerber boten geschmackvolle Gruppen von gesunden *Lorraine*-Begonien. C. Camin und Adolf Haensch hatten die Rückseite der Räume wirkungsvoll mit kleinen und größeren Dekorationspflanzen bestellt, letzterer zeigte auch noch *Primula chinensis,* kleinblumige Chrysanthemum, Adiantum und *Asparagus plumosus* sowie verschiedene Farne in Töpfen. Die Firma Otto Heyneck hatte sich wenig beteiligt und nur kleinblumige Chrysanthemum zur Schau gebracht.

Aus den Handelspflanzen-Kulturen der Firma E. Neubert, Wandsbek.

III. Blick in ein Haus mit etwa 2000 Lorraine Begonien-Mutterpflanzen.

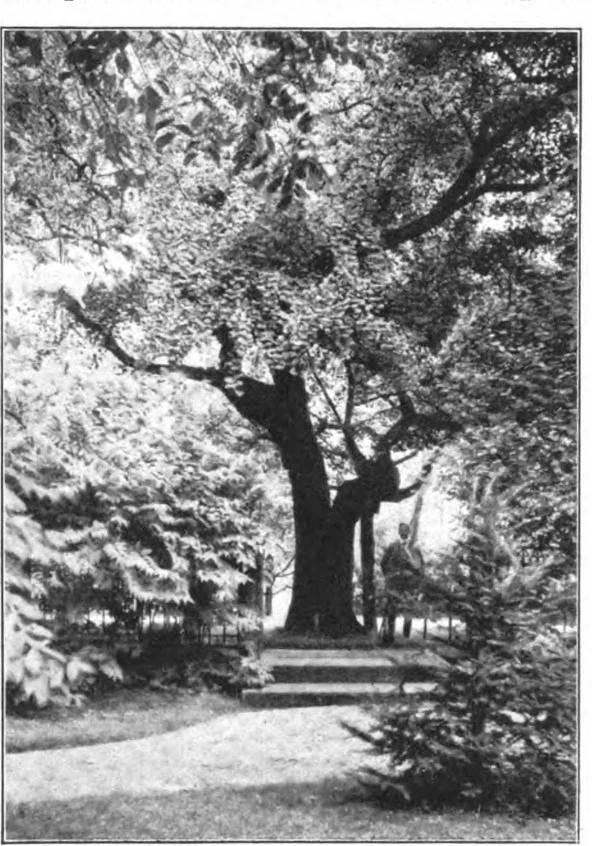
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Ein Nebenraum galt den Leistungen der Bindekunst. Für den Rahmen einer solchen kleinen Ausstellung hatten sich einige Firmen sehr reich betätigt; es wurden auch hier Schaustücke gezeigt, welche ganz entzückend wirkten und von den Besuchern recht bewundert wurden. In der Mitte dieses Raumes hatte die Firma Bernhard Spieker ein geschmackvolles Beet von Araukarien aufgestellt, in dessen Gipfel sich ein Adler erhob. Im Brautzimmer hatten die Firmen Wilhelm Funke und Paul Brückner Brautsträuße, letztere noch einen Brautkranz, zur Schau gestellt; ebenso die Firma Stüber. Bernhard Spieker und Stechhan Nachf. zeigten verschiedne Arbeiten. Eine Vase von deutschen Edelnelken aus den Kulturen von Max Weise fand viel Bewunderung. Im „Heim der Künstlerin“ erfreute besonders ein Korb Erica mit Adiantum von Wilh. Funke das Auge der Besucher. Lesse & Wendenburg hatten einige Vasen mit Schaublumen von Chrysanthemum ausgestellt, auch der Korb mit großblumigen Chrysanthemum fand viel Beachtung. Die Firma Stechhan Nachf. zeigte hier einen Blumenständer mit *Lorraine*-Begonien und die Firma Piotrowski eine Schale mit solchen. In Kränzen überboten sich die einzelnen Firmen, denn geschmackvoll war fast alles gearbeitet.

Der recht zahlreiche Besuch zeigte doch, daß noch Sinn für Blumen vorhanden ist, und vielmals hörte man fragen: Werden hier auch diese Pflanzen verkauft“? und in dem Binderaum: „ja warum sind nun hier solch schöne Sachen ausgestellt, in den Geschäften sieht man immer nichts“. Also auch ihr Blütner zeigt der Kundschaft was, damit die Kaufkraft wieder geweckt wird. Im ganzen werden die beteiligten Firmen zufrieden sein können, und möge ihnen auch der finanzielle Erfolg gegönnt sein. Fr. O. Brandt.

Dendrologenfahrt 1920. (Schluß von Seite 238.)

Von den Gehölzen des Parks in Harbke bei Helmstedt mögen hier erwähnt werden: *Ginkyo biloba,* ein 9 *m* hohes, Früchte tragendes weibliches Exemplar, dem männliche Zweige aufgepfropft waren (Abbildung IV, nebenstehend), ferner *Quercus Cerris* (22 *m*), *Gymnocladus*, Ailanthus, eine prächtige hundertjährige *Corylus Colurna* (ohne Früchte), mehrere ebenso alte *Pavia lutea,* hohe alte Liriodendron, *Juglans nigra*, *Magnolia acuminata*, drei sehr starke *Quercus rubra*, *Betula papyracea*, mehrere Aesculus, darunter merkwürdige mit geschlitzten Blättern. Von den Koniferen fielen ins Auge eine 150jährige *Pinus Cembra* mit 2,70 *m* Stammumfang, eine malerisch verzweigte *Pinus Strobus* (Abbildung V, Seite 249), *P. austriaca* (20 *m*), 200jährige *Larix europaea*, zwei Reihen, eine Talwiese umsäumend, Taxodien und andere.



Dendrologenfahrt 1920.

IV. Ginkyo biloba im Park von Harbke.

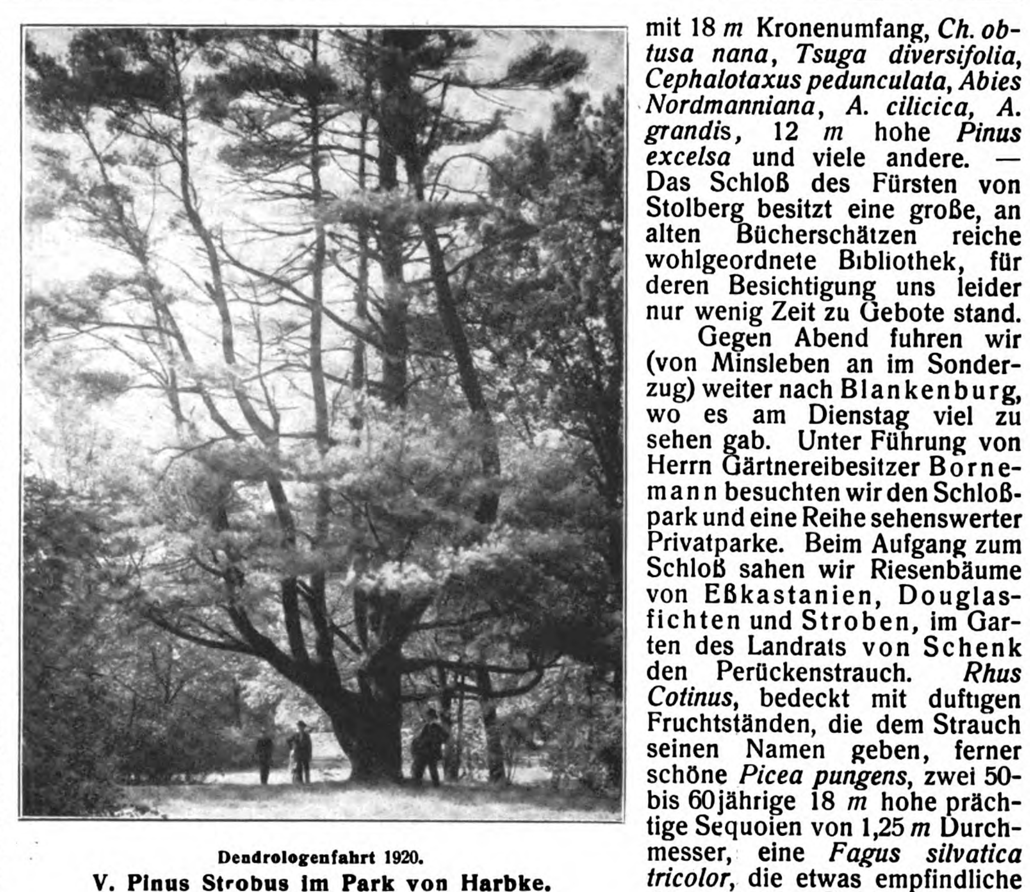
155 Jahre alt, 9 *m* hoch.

Originalaufnahme von Wichmann, Harburg für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Die Deutsche Dendrologische Gesellschaft hat in ihrem Programm der Besichtigungen in der Regel auch den Besuch von Forsten verzeichnet. So fuhren wir am Montag Morgen von Braunschweig nach Harzburg, in dessen Nähe der frühere Landforstmeister Grundner vor etwa 30 Jahren ansehnliche forstliche Anpflanzungen von Exoten gemacht hat, die sich hie und da in Horsten von 0,7 bis 70 *a* bis zur Höhe von 20 *m* (*Pseudotsuga Douglasi)* entwickelt haben. Außer der Douglasfichte

zeigten mehr oder weniger gutes Wachstum Bestände von *Thuya gigantea* (15 *m*), *Pinus Strobus* (10 bis 12 *m*), *P. Laricio corsicana* (9 *m*), *Picea sitkaënsis* (11 *m*), *P. orientalis* (10 *m*), *Larix leptolepis* (14 *m* in 22 Jahren), *Betula lenta* (9 *m*). Eine eingehende Abhandlung über die gemachten Beobachtungen und Erfahrungen an den einzelnen Anpflanzungen von Grundner wird in den Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1921 erscheinen.

Harzburg bietet aber nicht nur forstlich Beachtenswertes, sondern hat auch in seinen Parks und Gärten manch schönen alten Baum. So stehen vor dem „Habsburger Hof" außer 35 bis 40jährigen *Chamaecyparis Lawsoniana aurea* (14 *m*), *Thuya occidentalis*, *Pinus Strobus* zwei prächtige *Pseudotsuga Douglasi*. Im Park des „Irenenhauses" zeigten eine Anzahl schöner Koniferen, darunter dreißigjährige Sequoia, *Chamaecyparis nutkaënsis*, *Picea ajanensis* und *P. orientalis*, ferner im Park des Kasinos hohe *Abies nobilis* und *A. Pinsapo*, daß solche anderwärts zum Teil empfindlichen Gehölze hier im Nordharz gut gedeihen, wenn sie ausreichende Luft- und Bodenfeuchtigkeit und Windschutz genießen.

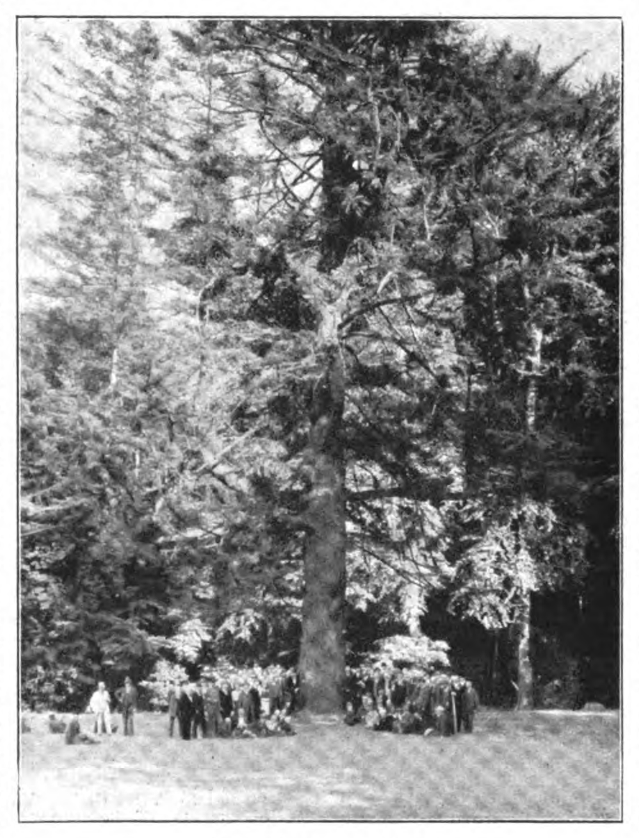


Dendrologenfahrt 1920.

V. Pinus Strobus im Park von Harbke.

180—200 Jahre alt, 20 *m* hoch, 3,75 *m* Stammumfang.

Nach dem vorzüglichen gemeinsamen Mittagessen in den freundlichen geräumigen Bahnhofsälen ging die Fahrt weiter nach Wernigerode. Hier wurde der Schloßpark besichtigt, dessen Anlage in die Jahre 1713 bis 1784 fällt. Aus dieser Zeit stammt auch ein Kastanienwäldchen *(Castanea vesca)*, das in den meisten Jahren reife Früchte bringt, wofür also das oben bei Harzburg über die klimatischen Verhältnisse Gesagte ebenfalls gilt. Von den 112 Nummern der Pflanzenliste können hier nur wenige aufgezählt werden: *Sorbus scandica* (28 *m*), 120jährige *Juglans regia*, schlitzblättrige Eiche, *Quercus pedunculata pectinata*, *Rhus Osbeckii*, *Acer spicatum ukurunduense*, *Juglans regia laciniata* mit Misteln, schöne *Mespilus germanica*, eine prachtvolle, 30 *m* hohe *Carya amara*, eine ebenso hohe *Corylus Colurna*, *Morus nigra*, *Sophora japonica*. Von Nadelhölzern ist bemerkenswert vor allem eine „800jährige" *Abies pectinata* von 35 *m* Höhe und 6 *m* Stammumfang (Abbildung VI, nebenstehend), in dessen Schatten die Dendrologen sich für ein Gruppenbild aufstellten. Dann seien noch erwähnt *Sequoia gigantea*, *Cedrus atlantica* (25 *m*), *Abies concolor violacea* und *A. c. lasiocarpa*, *Pinus Jeffreyi*, *Abies brachyphylla*, *Pinus ponderosa* (letztere drei 60 Jahre alt und 20 *m* hoch), ferner eine 15 *m* hohe *Chamaecyparis nutkaënsis* mit 18 *m* Kronenumfang, *Ch. obtusa nana*, *Tsuga diversifolia*, *Cephalotaxus pedunculata*, *Abies Nordmanniana*, *A. cilicica*, *A. grandis*, 12 *m* hohe *Pinus excelsa* und viele andere. — Das Schloß des Fürsten von Stolberg besitzt eine große, an alten Bücherschätzen reiche wohlgeordnete Bibliothek, für deren Besichtigung uns leider nur wenig Zeit zu Gebote stand.



Dendrologenfahrt 1920.

VI. Abies pectinata im Schloßpark Wernigerode.

800 Jahre alt, 35 *m* hoch, 6 *m* Stammumfang.

Originalaufnahmen von Wichmann, Harburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Gegen Abend fuhren wir (von Minsleben an im Sonderzug) weiter nach Blankenburg, wo es am Dienstag viel zu sehen gab. Unter Führung von Herrn Gärtnereibesitzer Bornemann besuchten wir den Schloßpark und eine Reihe sehenswerter Privatparke. Beim Aufgang zum Schloß sahen wir Riesenbäume von Eßkastanien, Douglasfichten und Stroben, im Garten des Landrats von Schenk den Perückenstrauch. *Rhus Cotinus*, bedeckt mit duftigen Fruchtständen, die dem Strauch seinen Namen geben, ferner schöne *Picea pungens*, zwei 50- bis 60jährige 18 *m* hohe prächtige Sequoien von 1,25 *m* Durchmesser, eine *Fagus silvatica tricolor*, die etwas empfindliche *Picea polita*, *Robinia Pseudacacia tortuosa* und andere. Bei der Villa Kriecheldorf leuchtete uns eine schöne *Chamaecyparis Lawsoniana lutea* entgegen, und eine sehr seltene *Sequoia gigantea pendula* ragte als merkwürdig schmale Säule aus dem Gehölz heraus. Die vier mit reifen Früchten bedeckten alten knorrigen Maulbeerbäume *(Morus nigra)* sollen schon zur Zeit des Großen Kurfürsten dort gestanden haben. Der große Garten der Pension Kölle birgt eine Reihe sehenswerter Bäume: *Tsuga canadensis*, Taxus, Cryptomeria, eine fünfzigjährige Sequoia von 20 *m* Höhe, *Gleditschia triacanthos inermis*, zwei vielstämmige *Ulmus montana*. Mit der Betrachtung zweier 14 *m* hoher *Abies Pinsapo*, einer *Ulmus montana Dampieri*, einer Pyramideneiche und verschiedener anderer Gehölze im Trumpffschen Garten endeten die Besichtigungen und damit die eigentliche Dendrologenfahrt. Der vorgesehene Besuch der Bornemannschen Gärtnerei mußte leider wegen Zeitmangel ausfallen, da schon um 1 Uhr der Zug nach Thale fuhr.

Der Nachmittag verging mit einer Wanderung durch das wildromantische Bodetal, wobei sich die Dendrologen in die Bergkraxler und die Talschleicher teilten, von denen aber bei der Wiedervereinigung im „Waldkater" sich niemand rühmen konnte, die „uralten" Eiben gesehen zu haben. — Auf die für Mittwoch geplante Wanderung nach Hohegeiß und weiter durch die „dicken Tannen" und das Wolfsbachtal nach Sorge

mußte der Berichterstatter, wie viele andere, nicht mehr zu den Wandervögeln zu zählende alte Herren, verzichten. Es soll aber noch sehr schön gewesen sein auf der Weiterfahrt, besonders bei dem gastfreien Herrn Kneiff in Nordhausen.

Wohl bei keinem Verein in Deutschland werden die Tagungen so vorzüglich und bis ins Einzelne genau vorbereitet, wie bei der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft durch ihren Präsidenten, Dr. Graf von Schwerin. Darum verlaufen sie so glatt und begeistern die Teilnehmer zu dem Vorsatz, das nächstemal wieder mitzumachen, zumal wenn das Wetter, wie heuer im ganzen, den Wanderungen und Besichtigungen günstig ist. Der Zweck der Tagungen ist aber nicht das Vergnügen eines bloßen Sommerausflugs, sondern sie wollen und sollen Gelegenheit bieten, Erfahrungen auszutauschen und die dendrologischen Kenntnisse praktisch zu erweitern und zu vertiefen.

Dr. Höfker.

Noch einige empfehlenswerte Rosen-Neuheiten.

In der vorigen Nummer teilte ich Erfahrungen über neue Lutea-Hybriden mit. Nachstehend noch ein paar Feststellungen über weitere in den letzten Jahren hier beobachtete Rosen-Neuheiten.

Hindenburg (Kiese & Ko. 1915). Kräftig wachsend, gesundes dunkelgrünes Laub. Blume aufrecht auf starkem Stiele, dunkelrot, als halboffene Blume schön, die aufgeblühte Blume leidet unter starker Sonne, duftend.

Janet (A. Dickson 1915) reichbelaubte Büsche bildend, lange Knospe, Blumen ziemlich gefüllt, mattes Gelb.

H. F. Eilers (P. Lambert 1914). Wuchs und Blütenreichtum gleich der schönen bekannten roten *Laurent Carle*. Blume schieferfarbig rot, im Herbst ist die Farbe eigenartig schön.

Feuerzauber (Türke), Verkäufer J. C. Schmidt. Eine Bengale stets blühend, aufrecht wachsend, die glühendste Farbe unter den roten Rosen. Eine Gruppe davon muß großartig wirken.

Duchess of Sutherland (A. Dickson & Sons 1913). Eine verbesserte kräftig wachsende *Captain Christy*.

R. Vogel, Rosargärtner in Sangerhausen.

Greisenhaftigkeit bei Obstsorten.

Durch gewissenhafte Edelreiserauswahl können Obstsorten jahrhundertelang beständig bleiben oder noch verbessert werden. Andererseits gibt es zweifellos Erscheinungen, die sich wie „Greisenhaftigkeit", wie ein „Altwerden" bei manchen Obstsorten äußern. Vielfach freilich wird dies von Fachleuten verneint. Und das kommt daher, weil es eben tatsächlich Obstbäume gibt, die im hohen Alter mit einem Stammdurchmesser von etwa 1 *m* noch alle Jahre fast normale Jahrestriebe (Holztriebe) aufsetzen. Dennoch besteht die Tatsache der „Greisenhaftigkeit" mancher Sorten unter gewissen Umständen.

Wir haben bei Obstbäumen zwei Arten von Greisenhaftigkeit zu unterscheiden: eine jugendliche und eine im hohen Alter eintretende. Bei der jugendlichen Greisenhaftigkeit handelt es sich vielfach um eine durch Unterernährung erzeugte krankhafte Erscheinung. Dieser Zustand ist nur solange heilbar, wie der Fall nicht chronisch geworden ist. In chronischen Fällen tritt eine Umbildung im Holzkörper ein, und da ist Hopfen und Malz verloren. Denn im eigentlichen Sinne ist Greisenhaftigkeit beim Obstbaum der Zustand, in welchem er, ganz gleich, ob alt oder jung, nicht mehr in der Lage ist, einjährige Holztriebe zu erzeugen. Deshalb braucht bei älteren tragbaren Obstbäumen noch lange nicht die Fruchtbarkeit nachzulassen.

Kann Greisenhaftigkeit durch die ungeschlechtliche Fortpflanzung bei den Obstsorten mit der Zeit entstehen? Auch dies wird bis jetzt von manchen Fachleuten verneint, und zwar mehr als Theorie. Kann Greisenhaftigkeit durch Veredeln übertragen werden? Ich behaupte es. Selbstverständlich kann Greisenhaftigkeit durch eine wüchsige Unterlage auch günstig beeinflußt, das heißt etwas gemildert werden, aber auch in solchen Fällen läßt das Temperament nach. Ich sagte bereits, daß jugendliche Greisenhaftigkeit vielfach auf Unterernährung zurückzuführen ist. Lebensdauer und Wuchskraft unterliegen mehr oder weniger der Kunst des Kultivateurs und sonstigen Umständen. Also nicht etwa „angekörte" Obstmutterbäume halte ich für das alleinige Allheilmittel gegen die Vergreisung. Sondern es kommt vor allem auch auf die Erfüllung gewisser Kultur- und sonstiger Bedingungen an. Boden, Klima, Lage, zweckmäßige Düngung und Ernährung überhaupt, Witterungsverhältnisse, Unterlagen usw. sprechen hier mit. Das bedeutet: Wüchsigkeit, Gesundheit, Lebensdauer, Ertrag, Widerstandsfähigkeit hängen oft von der Erfüllung jener Bedingungen ab.

Als Beispiel führe ich einige Feststellungen aus meinen Versuchen mit Jungbäumen an. Junge Birnenpyramiden erstklassiger Sorten schlossen infolge Nahrungsmangel in Sandboden mit Fruchtholz ab, sodaß ein weiterer Holztrieb ausgeschlossen war. Ich schnitt dieselben bis auf Adventivaugen zurück (ließ über dem Auge einen Zapfen stehen). Der Versuch erstreckte sich auf gedüngte und ungedüngte Parzellen. Die ungedüngten Bäumchen machten nur schwache Triebe, während die mit frischem Stallmist gedüngten starke Triebe entwickelten. Die Düngung mit frischem Stallmist erfolgte, weil kein andrer Dünger zu bekommen war. Die gedüngten Birnbäumchen zeigten durch starke lange Holztriebe durchweg eine vorherrschende Wirkung des Stickstoffes im Pferdemist. Einzelne Bäumchen lassen deutlich Phosphormangel erkennen. Bei andern läßt sich Kalimangel feststellen. Bei etlichen Bäumchen machen die jungen Serienäste verzweifelte Windungen, ein typisches Zeichen, daß wohl Stickstoff im Übermaße vorhanden, es aber an den anderen Nährstoffen fehlen muß, sodaß mangelhafte Holzreife die Folge ist. Bei einem Bäumchen, bei dem besonders Kalimangel vorgeherrscht hat, zeigt der Wuchs ein starres System. Weidenköpfe. Auf einer Parzelle, der Kali ganz fehlte und Stickstoff und Phosphorsäure in ganz geringen Mengen vorhanden waren, blieben die einjährigen Triebe nicht lebensfähig und starben im Hochsommer ab. Diese Triebe verliefen nach dem Ende zu ganz spitz. Man kann also schon nach dem Äußeren einigermaßen schließen, welche Stoffe fehlen.

H. Bartz. (Schluß folgt).

Spätgemüseschau der Erfurter Gärtnervereinigung.

Die Oktober-Versammlung der Erfurter Gärtnervereinigung war mit einer Spätgemüseschau verbunden. Das Ausstellungsmaterial lieferten die Firmen Ernst Benary und Haage & Schmidt. Die letztgenannte Firma zeigte auch Zierkürbisse und Herbstblumen. Die Besprechung der von der Firma Benary gelieferten Gemüsesorten durch Herrn Schützmeister rief einen vielseitigen Austausch der langjährigen praktischen Erfahrungen weiterer Erfurter Fachleute hervor. Eine knapp gehaltene Wiedergabe des Wesentlichen aus diesem Erfahrungsaustausch mag auch weiteren Fachkreisen von Nutzen sein.

Blumenkohl.

Vom edelsten Gemüse, dem Blumenkohl, hält keine Sorte den ganzen Winter durch vor. Die beste haltbarste Herbstsorte ist der *Echte Erfurter Zwerg*, während *Italienischer Riese* und *Algier*, die auch mehr in Süddeutschland als in Mittel- und Norddeutschland angebaut werden, eine wesentlich geringere Haltbarkeit besitzen.

Weißkohl, Rotkohl.

Von Weißkraut seien die Sorten *Braunschweiger*, *Magdeburger* und *Amager* für Herbst wie Winter gleich gut geeignet, während *Glückstädter*, *Ruhm von Enkhuizen* und das *Dithmarscher* eigentliche Wintersorten sind. *Ruhm von Enkhuizen*, übrigens in Deutschland und nicht in Holland gezüchtet, ist eine äußerst ergiebige Sorte und besitzt eine außerordentlich lange Haltbarkeit. Das *Amager*-Weißkraut, hauptsächlich in Norddeutschland angebaut, wurde bis vor etwa vier Jahren hochstrunkig kultiviert, während jetzt einer kurzstrunkigen Abart der Vorzug gegeben wird. Die zwei Spitzkrautsorten *Filder* und *Erfurter Goliath* sind sehr ergiebig, außerordentlich haltbar, jedoch von grober Struktur. Besonders die letztgenannte Sorte hält sich bis in den Sommer hinein, eignet sich aber für die feinere Küche nicht.

Von Rotkohl sind alle Herbstsorten auch für den Winterbedarf verwendbar. Als bestes ist das *Berliner Rotkraut* zu nennen. Vorzügliche Wintersorten sind auch *Mohrenkopf* und *Zenith*, daneben noch *Holländisches dunkelrotes, Ulmer spätes rotes*. Die Sorte *Dänisches Delikateß* bringt sehr feste Köpfe von feiner Struktur und ist daher zu empfehlen. Das *Zittauer Riesen-Rotkraut* sage weniger zu, da es in der Farbe nicht gut ist. Bei dem *Dithmarschen Frührotkraut* haben Versuche ergeben, daß die ihm nachgerühmten Vorzüge nicht vorhanden sind.

Über das von der Firma Haage & Schmidt zur Schau gestellte Gemüse berichtet Herr Andreas Schrödter. Er erwähnt außer den obengenannten Sorten von Weißkraut noch *Erstling* und *Winnigstädter* als empfehlenswert. — Im weiteren Austausch der Erfahrungen führt Herr Weigelt aus, daß sich der Züchter des *Dithmarscher Weißkrautes* durch dessen Einführung ein großes Verdienst erworben habe, da diese Sorte tatsächlich sehr zu empfehlen sei, denn sie sei früh, außerordentlich haltbar, bilde feste, nicht platzende Köpfe, sei feinrippig und von vorzüglichem Geschmack. Dagegen könne weder dem vom gleichen Züchter eingeführten *Dithmarscher Rotkraut* noch dem *Dithmarscher Wirsing* irgendwelches Lob gespendet werden, da ihnen vor allem die nachgerühmte frühe Verbrauchsfertigkeit nicht eigne. Auch sonst seien keine Vorzüge inbezug auf Kopfbildung und Geschmack gegenüber anderen Sorten festzustellen, sie werden im Gegenteil darin von anderen, längst bekannten Sorten übertroffen. — Herr Lüder (Firma J C. Schmidt) bezeichnet das *Erfurter blutrote Rotkraut* als zwar kleine Köpfe bringend, doch seien diese außerordentlich fest, feingerippt, sehr zart und tadellos haltbar, weshalb diese Sorte zum Anbau empfohlen werden könne. — Herr Weigelt bestätigt diese Ausführungen über das *Erfurter blutrote Rotkraut* und empfiehlt noch das *Holländische Export* als großköpfige, feste, haltbare Wintersorte von tiefdunkelroter Färbung. — Herr Bulin von der Firma F. C Heinemann nennt von Rotkraut noch die Sorte *Blutrotes Riesen* als sehr gut. Auch das *Zittauer Riesen* ist nach seinen Beobachtungen schön und fein im Geschmack, sofern man die echte Sorte hat, die allerdings selten zu finden sei. Das echte *Zittauer* soll im Herbst keine äußeren Blätter, sondern nur den festen Kopf zeigen — Herr Besoke empfiehlt sowohl das *Dithmarscher Weiß-* als auch das *Dithmarscher Rotkraut*.

Wirsing, Blätterkohl.

Als empfehlenswerte Wirsingsorten nannte Herr Schützmeister zunächst die mittelgroßen *Früher Kasseler* und *Später Kölner*. Die Hauptanbausorten für hiesige Gegend sind *Aubervilliers* und *Vertus*. Zarter als *Vertus* und jedenfalls als Verbesserung der letztgenannten zu bezeichnen ist *Heinemanns Butterkopf. Erfurter gelbgrüner Winter-Wirsing* besitzt neben großer Zartheit eine bedeutende Haltbarkeit. Der *Oberräder* oder *Sachsenhäuser Wirsing* ist gleichfalls sehr gut und anbauwürdig, Samen davon wirklich echt wird jedoch schwer zu haben sein. — In der Besprechung, an der sich die Herren Weigelt, Schrödter, Lüder, Braband, Lippert, Bulin beteiligen, wird von Blätterkohl unter anderm der *Hohe grüne* genannt, ferner *Lerchenzungen*, eine außerordentlich zarte Sorte. Auch auf den *Halbhohen mooskrausen Fischenicher*, der sich als vorzügliche, haltbare Sorte bewährt hat, wird hingewiesen. Der Wirsing *Eisenkopf* gibt bei später Aussaat eine vorzügliche Wintersorte ab; diese Sorte wird auch von andrer Seite als fest, haltbar und daher anbauwürdig empfohlen. Eine der wohlschmeckendsten Blätterkohlsorte ist auch der *Braunkohl*, der im Hannoverschen viel angebaut wird. Es wird bestätigt, daß der *Braunkohl* im Geschmack und an Zartheit die grünen Blätterkohlsorten übertreffe. Der *Dreienbrunnen-Blätterkohl* ist eine alte, vorzügliche Sorte, die leider nur noch selten angebaut wird. Der *Mooskrause*, in Frankreich *Halbhoher von Neapel* genannt, ist als bester im Geschmack zu empfehlen. Der *Gelbgrüne Blätterkohl* vertritt eine besondere Gattung dieses Gemüses, er ist besonders für den Herbstbedarf geeignet und im Rheinland überall zu finden, während er in Mittel- und Norddeutschland fast gar nicht angepflanzt wird. Schließlich wird noch der *Mosbacher Blätterkohl* als reine Herbstsorte genannt, da sie keinen Frost vertrage, dagegen wird als ein empfehlenswertes Herbst- und Wintergemüse der *Butterkohl* hervorgehoben.

Rosenkohl.

Ein Mittelding zwischen Wirsing und Rosenkohl ist der *Belgische Rosettenwirsing;* er schließt zwar schlecht, ist aber dennoch ergiebig und von feinem Geschmack. Als beste späte Rosenkohlsorten sind zu nennen *Gonsenheimer* und *Odenser Markt*, von welch letzterem jedoch dänische Firmen selten sortenechten Samen liefern.

Kohlrabi.

Von Winter-Kohlrabi ist *Goliath* als sehr dauerhaft zu bezeichnen. Die aus Wien stammende Sorte *Tiefblauer Winter* hält sich während des ganzen Winters, sie ist namentlich in Österreich stark verbreitet.

Porree.

Außer den bekannten bewährten Sorten wie *Karentan* usw. verdient auch eine nicht so allgemein eingeführte Züchtung Beachtung; es ist dies der *Bulgarische Sommer-Porree*, eine sehr empfehlenswerte, ertragreiche Sorte. die 1—1½ Fuß lange Schäfte bringt, die an Zartheit gewinnen, wenn man sie im Keller nachbleichen läßt.

Möhren

Die Möhren *Nantaise* und *Londoner Markt*, letztere etwas kürzer wie die *Nantaise*, doch sehr zart und gleich ergiebig, sind für den Winterbedarf sehr zu empfehlen. Ebenfalls sehr gut sind die *Hamburger* und die *Halblange rote stumpfe*, letztere auch als *Halblange Braunschweiger* im Handel. Weitere gute Wintersorten sind *Windsor* und *Quedlinburger*, während die *Sudenburger*, teils *Lange Sudenburger* genannt, von andrer Seite wieder als halblang bezeichnet und zu den Karotten gerechnet, weniger für den Küchenbedarf zu empfehlen ist. Von andern Seiten wird auf die *Halblange Sudenburger* Möhre hingewiesen, die sich besonders in der Kriegszeit als sehr ertragreich gezeigt; sie ist zwar etwas grob, doch entwickelt sie sich sehr schnell und ist namentlich für Dörrzwecke sehr viel verwendet worden. Die Möhren-Sorte *Brügger Markt* wird als weit ertragreicher als *Nantaise* bezeichnet, es ist eine gut abgestumpfte Sorte, gut im Geschmack, außerordentlich früh und, da riesige Erträge bringend, nicht nur für Tafel-, sondern auch für Futterzwecke sehr zu empfehlen.

Rote Rüben (Bete).

Von Salatrüben wird die *Neger* als gut, *Kamerun* als feiner wie *Lange schwarzrote Erfurter* und *Khedive* als dunkler wie die *Aegyptische* bezeichnet. Soweit Salatrüben in Frage kommen, wird von Herrn Weigelt hervorgehoben, daß die *Halblange Neger* mit Recht als eine der besten bezeichnet worden sei, da sie schöne dunkelfarbige Rüben und feines Laub besitze.

Zichorien.

Ein in Deutschland immer noch zu wenig beachtetes Wintergemüse ist der Cichoriensalat *Brüsseler Winter.* Herr Michaelis gibt Erläuterungen über Kultur und Verwendung der Zichorie, die sowohl roh auf Butterbrot als auch wie Salat zubereitet und in Salzwasser gekocht mit einer Buttertunke verspeist werden können. — Herr Lüder berichtet, daß in Frankreich abgetragene Champignonbeete der Kultur und dem Bleichen des Cichoriensalats nutzbar gemacht werden. Von Herrn Weigelt wird Bleichzichorie als belgisches Nationalgericht bezeichnet. Seit dem Kriege wird diesem Gemüse auch in Deutschland mehr Aufmerksamkeit geschenkt.

Zucker-Mais-Sorten.

Die Firma Haage & Schmidt führt durch Herrn Karrer eine Anzahl Zucker-Mais-Sorten vor, ein Gemüse, das in Deutschland noch wenig bekannt ist, aber allgemein eingeführt zu werden verdient. Die jungen, noch weichen Körner geben in Salzwasser gekocht und wie junge Erbsen gegessen, ein vorzüglich mundendes Gericht. Als beste Sorten erwähnt er *Aristokrat* und *Bantam*. Zuckermais werde sich gewiß sehr leicht in Deutschland akklimatisieren. Da das Laub von Ziegen und anderen Kleintieren sehr gern genommen wird, kann der Anbau

als lohnend bezeichnet und empfohlen werden. Als interessant verdient hervorgehoben zu werden, daß Mais schon sehr frühzeitig gelungene Kreuzungen erkennen läßt, da zum Beispiel schon die erste aus einer Kreuzung weißkörnige×schwarzkörnige Sorte hervorgegangene Ähre weiße und schwarze Körner zugleich bringt. — In der sich anschließenden Besprechuug bemerkt auch Herr Braband, daß die Maisblätter ein vorzügliches Viehfutter abgeben. Herr Schützmeister hat festgestellt, daß der Zuckermais seit etwa fünfzehn Jahren fortlaufend gesteigerte Aufnahme beim Publikum findet.

Endivien.

Als ein in manchen Gegenden noch nicht genügend gewürdigtes Spätherbst- und Wintersalatgemüse erwähnt Herr Braband noch unsre Endivien. Besonders in Süddeutschland erfreuen sie sich einer großen Volkstümlichkeit, während sie zum Beispiel in Thüringen nur wenig Beachtung finden. M. Gleichmann.

KLEINE MITTEILUNGEN

Ausfuhrverbot für Ziergehölze.

Durch eine Bekanntmachung des Reichswirtschaftsministers wird die Ausfuhr von Forstpflanzen, Allee-, Park und anderen Zierbäumen, Ziersträuchern, Waldholzsamen und sonstigen Forstsämereien verboten. Für die Erteilung von Ausfuhrbewilligungen ist zuständig die Zentralstelle für die Ausfuhrbewilligungen in der Holzindustrie, Berlin SW 11, Königgrätzerstraße 100a.

Dieses Monstrum von Verbot, soweit es besonders „Allee-, Park- und andere Zierbäume und Ziersträucher“ trifft, wird den deutschen steuerblutenden Baumschulenbesitzern eine besondere Freude bereiten. Wahrscheinlich will das Verbot die Baumschulenbesitzer dazu anhalten, durch Ziergehölzaufspeicherung zum Besten des Volkes die Brennstoffnot zu heben. Die einzelnen Betriebe mögen darüber zusehn, wie sie am nobelsten zugrunde gehen; die Herren am grünen Tisch von Berlin, die den wirklichen Verhältnissen der Praxis ja meilenweit entfernt stehen, brauchen bei ihren wirtschaftlichen Entscheidungen über die Köpfe der Gärtner hinweg ja an ein Wirtschaften aus eigner Tasche nicht zu denken.

Populus tomentosa hort., auch Carrière?

Vor einem Jahrzehnt bezog die Späthsche Baumschule aus einer vertrauenswürdigen französischen Baumschule als *Populus tomentosa* eine Pappel, die von einem in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus Holland unter dem Namen *Populus alba* Picard erhaltenen und später von Professor Koehne als *Populus canescens* Sm. bestimmten Baum nicht zu unterscheiden ist. Der rasche und starke aufrechte Wuchs, die gelbgraue Rinde, das im Austriebe unterseits weißfilzige, später verkahlende grobgezahnte Blatt sind bei beiden ganz gleich. Auch beim Lesen der Beschreibung Jacks im Dendrologischen Jahrbuch 1909 von Bäumen der *Populus tomentosa*, die er in der Umgegend Pekings fand, wird man an *Populus canescens* erinnert. Ist schon anderwärts an Kulturbäumen der *Populus tomentosa* die gleiche Beobachtung gemacht worden? H. Jensen.

Koniferen in südlichen Schwarzwaldtälern.

Wohl in keinem deutschen Gaue gedeihen die Koniferen so üppig wie in den Tälern des südlichen Schwarzwaldes. Das milde, weiche Klima, die reine Luft, der humose Lehm und die ziemlich regelmäßigen Niederschläge sind Vorzüge, die die Koniferen sehr lieben, und all dies finden sie in der obengenannten Gegend. Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß man dort sehr schöne Exemplare findet, herrlich im Wuchs, in der Form und Färbung. Aber dies nicht allein. Der Fachmann wie der Naturfreund wird dort Koniferen finden, die sonst nur in wärmeren Klimaten gedeihen, die sich aber hier in den südlichen Schwarzwaldtälern, wie die einzelnen Pflanzen beweisen, sehr wohl fühlen. Im Kurpark in Badenweiler zum Beispiel gedeihen *Taxodium distichum* vorzüglich; die Pflanze bevorzugt den Sumpfboden, sehr oft sieht man an alten Wurzeln knollige Zapfen aus dem Boden oder Wasser herausragen; die Heimat ist Nordamerika. Auch die schon mehr bekannte Wellingtonie *(Sequoia gigantea)* fühlt sich hier wohl. Leider ist diese Konifere noch sehr wenig angepflanzt. Sie gedeiht auch in der herberen nord- oder mitteldeutschen Gegend, liebt sehr reine feuchte Luft und bevorzugt sandigen Lehm. Als Einzelpflanze in größeren Gärten ist der Baum sehr zu empfehlen. H. Wichmann.

Erythrina Crista galli compacta (Korallenpflanze).

Die Erythrinen sind besonders als lockere Vorpflanzung vor Gehölzgruppen oder zu losen, unregelmäßigen Tuffs auf Rasenflächen vereint, am besten verwendbar. Stärkere Büsche brachten acht bis zehn etwa 60 bis 80 *cm* lange Triebe, an dessen Enden die etwa 30 *cm* langen Blütenstände sitzen, die mit ihrer korallenroten Farbe eine eigenartige Wirkung hervorbringen. Mit eine der schönsten interessantesten Pflanzen für Rasenflächen.

Im Frühjahr an Ort und Stelle gepflanzt, treiben dieselben rasch aus und blühen den ganzen Sommer hindurch. Die Überwinterung ist die gleiche wie bei den Canna, doch empfiehlt es sich, die Ballen in sandige Erde einzuschlagen, um ein zu starkes Austrocknen zu verhüten.

Gehringer, Fellbach-Stuttgart.

Zur Phoenix-Kultur.

Wer die belgischen Phoenix kennt, der freut sich über den herrlichen, festen, gedrungenen Bau. Doch wie sehen sie nach einigen Jahren bei uns aus! Lehm und Tonerde spielte schon früher bei unsern alten Herrschaftsgärtnern eine nicht zu unterschätzende Rolle. Doch wie sieht es heute in dieser Beziehung aus! Die belgischen Phoenix stehen in einer ganz eigentümlichen Tonlehmerde, einem porösen Ton, in verhältnismäßig kleinen Töpfen. Schwarzer Boden ist nicht immer und für alles kulturfähig Wer unsre schwindsüchtigen Phoenix kennt, der muß sich doch sagen, daß hier etwas nicht stimmt Doch darüber denken nur wenige Gärtner nach. Die meisten trotten ruhig ihren alten Schritt weiter. Welchen besonderen Nährstoff brauchen diese Phoenix zu ihrem guten Gedeihen? Vielleicht zündet einmal ein gewissenhafter Forscher ein Licht an. Bei den Phoenix spielt jedenfalls auch die Art eine große Rolle. H. Bartz.

Nochmals zu dem Beitrag über „Blaus Konkurrent“ als Treibhausgurke.

(Siehe auch Nr. 13 dieses Jahrganges).

Herr Blau hat auf meinen Vorschlag in Nr. 13 dieses Jahrganges bisher nicht geantwortet; ich muß deshalb die Angelegenheit für mich als nun erledigt ansehen. M. Löbner.

PERSONALNACHRICHTEN

Otto Rüd, früher Obergärtner in der Schloßgärtnerei Creba (Oberlausitz), folgte einem Ruf nach Schloß Heiligenberg in Jugenheim a. d. Bergstraße.

Alois Schwarz, Schloßgärtner in Risstissen bei Ulm, beging kürzlich sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Alfred Greis, ehemaliger Proskauer, ist seit 1. Oktober am Pomologischen Institut in Reutlingen als Lehrer für Naturwissenschaften und Gartenbau tätig.

W. F. Schulz, Gartentechniker in Hamburg, hat seine Gärtnerei in Quickborn verkauft und ist als Gartentechniker der Firma Gustav Deutschmann, Lokstedt bei Hamburg, tätig.

Walter Jaentsch, staatl. Diplom-Gartenbauinspektor bisher Obstbaubeamter des Kreises Kosel i. S., ist als Landesobstbauinspektor für Mecklenburg-Schwerin bei der Landwirtschaftskammer in Rostock angestellt worden.

Paul Ullrich, Graf Brühl-Renardscher Garteninspektor in Groß-Strehlitz, Oberschlesien, ein in Schlesien und darüber hinaus bekannter Fachmann und eifriger Förderer des Obstbaues, besonders in Oberschlesien, Vorsitzender des hiesigen Gartenbauvereins, ist infolge längerer Krankheit nach fast vierzigjähriger Tätigkeit in den Ruhestand getreten.

Franz Bönsch, bisher Obergärtner der Obst- und Gemüseanlage in Strausberg bei Berlin, dem Johanniterorden Berlin W. 35 gehörig, hat die Leitung der Neuanlagen des Schloßgartens sowie der Obst- und Gemüseplantage des Grafen von Strachwitz auf Schedlitz, Kreis Groß-Strehlitz, Oberschlesien, übernommen.

Franz Müller, Obergärtner, ist aus seiner seitherigen Stellung als Geschäftsführer der Firma L. Schweiger's Wwe., München, ausgeschieden und am 1. November dem bekannten schweizerischen Gartenbau-Großbetrieb Peter & Werffeli, vormals Baur in Zürich-Albisrieden als Gesellschafter beigetreten und dort mit der gesamten technischen Leitung betraut worden.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 32. MÖLLERS 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. || ERFURT, 20. November 1920. || Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Der Fürstl. Castellsche Schloßgarten in Castell (Unterfranken). I.

Von Hofgärtner Georg Mauk.

Der Schloßgarten zu Castell besteht, zunächst als Ganzes betrachtet, aus zwei voneinander getrennten Teilen: einem älteren, dem eigentlichen „Schloßgarten", mit dem allein sich die folgenden Ausführungen beschäftigen sollen, und einem neueren Teil, den sogenannten „Anlagen".

Abb. I, (nebenstehend) zeigt den Blick, den der Besucher beim Betreten des Gartens vom Dorfe Castell aus (durch den Haupt- und Westeingang) genießt:



Der Fürstl. Castellsche Schloßgarten in Castell (Unterfranken). I.
I. Blick vom Haupteingang.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Hart an der Gartenmauer rechts vom Eingang ist ein größeres Rosenstück mit niederen Rosen, das sich, auf der Abbildung leider nicht sichtbar, bis zu dem ebenfalls auf Abbildung I unsichtbaren Schlosse ausdehnt, während dieser Teil der Gartenmauer selbst von einer Reihe von Maulbeerbäumen bekleidet ist. Auf der Abbildung größtenteils erkennbar sind die beiderseits des Weges angelegten Rosarien. Zur Rechten zieht sich ein mehrreihiges Rosarium von der Form eines einseitig abgerundeten Rechtecks ungefähr 65 *m* hin, in der Mitte unterbrochen von einem Rasen-Rechteck mit einem ovalen Blumenbeet, das in der Regel mit Dahlien oder Canna bepflanzt ist. Die vom Rechteck verbleibenden Rasenstücke tragen beiderseits je drei prächtige einzeln stehende Trauerrosen, von denen eine später im Bilde gezeigt werden wird. Links und rechts des eben betrachteten Beetes führt je ein schmaler Weg zu der in der Abbildung ersichtlichen Böschung, über welche Rasentreppen zu einem Blumenparterre emporführen. Die Beschreibung dieses Gartenteils bleibt dem nächsten Aufsatz vorbehalten. Auf der linken Seite des Weges befindet sich ein Rosarium in Halbmondform gegenüber dem auf der anderen Seite gelegenen Rechteck (in Abbildung I verdeckt). Parallel zu dem halbkreisförmigen Umriß des Rosenstückes führen zwei Wege je über den Umfang eines Viertelbogens und vereinigen sich in der Mitte des Halbkreisbogens zu einem Wege. Die Wege wiederum werden auf der Außenseite von Buschwerk eingesäumt. Sowohl die zu beiden Seiten des Halbmondes bleibenden Rasenflächen, als auch die ganze Länge des Rosariums auf der anderen Seite ist von *Hermosa*-Rosen eingefaßt. Als äußerste Einfassung an allen Rosenstücken ist Efeu verwendet. Ich werde später noch einmal auf die Efeuanpflanzungen zurückkommen.

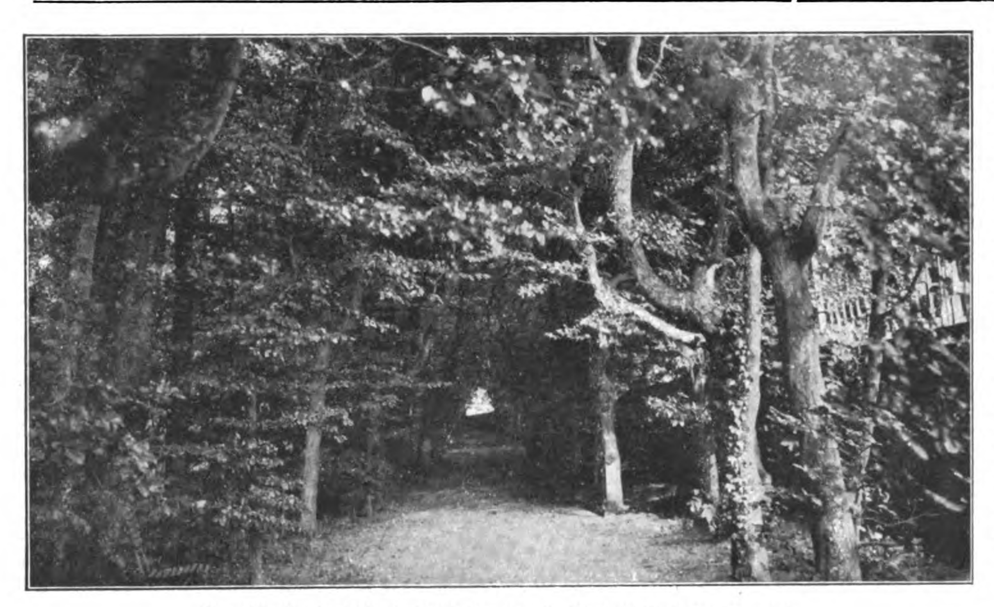
Abbildung II, (Seite 254) zeigt eine **mindestens 160 Jahre alte bogengangartig gezogene Weißbuchenallee.**

Reiseeindrücke. I.

Eine längere Reise im Laufe des Septembers führte mich an verschiedene Orte Deutschlands. Es ist wohl nur allzu natürlich, daß ich während dieser Zeit versuchte, möglichst viel zu sehen und zu hören, besonders auf dem Gebiete des Gartenbaues. Nun darf heute nicht der Maßstab an das Geschaute gelegt werden, den wir in der Vorkriegszeit gewöhnt waren. Zeit und Verhältnisse bedingen heute einen wesentlich andern. Und doch: viel Gutes, Schönes kam mir vor Augen. Entweder war es hier möglich gewesen durchzuhalten in alter Übung, oder aber der Drang nach vorwärts hatte schon wieder Erfolge gezeigt. Daneben aber waren selbstverständlich hier und dort auch mehr oder weniger Krebsschäden der von einer Seite so viel gepriesenen Neuzeit zu spüren. Nicht zum Wohle unseres Berufes. Ich will nun versuchen so weit es mir möglich ist, das Geschaute in kurzen Worten zu schildern.

Gärtnerei Fürstenstein-Liebichau.

In der Nähe des bekannten Badeortes Niedersalzbrunn in Schlesien befindet sich Fürstenstein, ein Wohnsitz des Fürsten Pleß. Ihm anschließend liegt der Ort Liebichau, woselbst sich die eigentliche Gärtnerei befindet. Sie ist noch neu, die Errichtung in ihrer jetzigen Form erst im Laufe des Krieges beendet. Aus diesem Grunde ist sie wohl auch nur wenig bekannt. Wird die Kürze ihres Bestehens berücksichtigt, dazu die heutige ungünstige Zeit, dann muß restlos anerkannt werden, daß hier viel geleistet wurde. Einen starken Eindruck macht die Gewächshausgruppe, die eine Fläche von reichlich einem Hektar bedeckt. Die Häuser selbst sind in neuester Bauart hergestellt, sehr geräumig, hell, luftig und dienen annähernd zur Hälfte der Obst- und Gemüsetreiberei, zur andern der Anzucht der in Massen benötigten Schnittblumen und Topfpflanzen. Das Mittelstück der ganzen Anlage bildet ein lang gestrecktes, hohes Verbindungshaus, das unter starker Verwendung von Tuffsteinen wintergartenähnlich ausgestattet ist. Die Bepflanzung steht größtenteils im



Der Fürstl. Castellsche Schloßgarten in Castell (Unterfranken). I.
II. Alte bogengangartige Weißbuchenallee (160 Jahre).
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

freien Grunde und zeigt ein prächtiges Wachstum. Der Vorzug der Gruppierung ist, daß sämtliche Häuser nacheinander betreten werden können, ohne daß ein Schritt ins Freie gesetzt zu werden braucht.

Ich habe im Laufe der letzten zwei Jahre diesen Betrieb mehrmals und zu verschiedenen Zeiten gesehen. Jederzeit ist mir die Besichtigung eine besondere Freude gewesen. Trotz der auch hier herrschenden recht ungünstigen Gesamtverhältnisse, hatte man sich doch zu guten Kulturleistungen durchgerungen. Zur Erzeugung von Schnittblumen stehen ziemlich große Bestände von Orchideen da, von denen besonders Cymbidium in großen Mengen vorhanden sind. Auch großblumige Nelken, in Bankbeeten ausgepflanzt, liefern lange Zeit hindurch vorzügliches Material. Ein Haus war mit Teicherschen Treiblevkojen bepflanzt, für Winter-Frühjahrsflor bestimmt. Ein großer, guter Chrysanthemumbestand sorgte für die Jetztzeit. Sodann recht gute Bestände von Cyclamen, Primeln usw. sorgten für den Winterbedarf. Daß dann noch Rosen, Flieder und anderes in genügenden Mengen getrieben wird, ist selbstverständlich. Der Bedarf auf Schloß Fürstenstein ist dauernd außerordentlich groß.

Im schon genannten Verbindungshause stehen neben Palmen, Farnen, Dracaenen, Pandanus und entsprechenden Pflanzen große Büsche von *Hibiscus sinensis*, die stets einen überaus reichen Blütenflor zeigen. Ebenfalls riesige Büsche, weit über 2 *m* hoch gehend, einer strauchartigen Begonie, über deren wirklichen Namen ich irre geworden bin. — Ich fand sie später in München unter der Bezeichnung *Begonia hybrida Président Carnot*. Und doch schien es mir wiederum nicht die gleiche zu sein. Wie ich später auch noch andere Pflanzen fand, die dieser auffallend glichen, aber doch abweichend aussahen. Es scheinen hiervon sehr ähnliche Hybriden in größerer Zahl vorhanden zu sein. Der überaus starke Wuchs, das schöne, bräunlichgrüne, weiß getupfte Laubwerk und die massigen, niederhängenden, satt rosafarbigen Blütenstände mit den großen, gleichfarbigen Fruchtknoten geben dieser Begonie einen hohen Zierwert. — Hart bei, im freien Grunde stehend, befanden sich prächtige *Begonia Rex* in verschiedenen Sorten. Die Entwicklung war vorzüglich. Einzelne Pflanzen zeigten 1 *m* Breite. Eine starke *Musa Ensete* stand in Blüte.

Die Wein- und Pfirsichhäuser standen gleichfalls in guter Verfassung. Angepflanzt sind vom Wein die üblichen Treibsorten. Von Pfirsich sind überwiegend englische Sorten vorhanden. Sehr gut hat sich *Sea-Eagle* bewährt. Die Früchte sehen wundervoll aus, auf hell weißlichgelbem Grunde schön rot überlaufen, sind sehr groß und erreichen das Gewicht von 375 *g*. Zudem ist der Baum ein guter Träger. In diesen Häusern wird auch Topfobst, Stein- und Kernobst getrieben. Gurken und Tomaten werden in großem Umfange unter Glas gezogen und zwar mit bestem Erfolg. Zur Zeit, gegen Anfang September, stand ein Satz Gurken in bester Entwicklung gerade im Beginn der Fruchtbildung. Der Stand war vielversprechend. Im vergangenen Jahre war auch ein großes Sattelhaus mit Melonen bestanden, die eine reiche Ernte brachten.

Eine große heizbare Kastenanlage dient dann zur Anzucht der verschiedensten Frühgemüsearten, wie auch zur Aufnahme von allerlei Spätgemüse. Der schwierigste, aber um so interessanteste Punkt in einer großen Privatgärtnerei ist ja bekanntlich der, daß die Ansprüche, gewöhnlich recht hohe, zu jeder Zeit so ziemlich dieselben bleiben. Um so genugtuender für den betreffenden Fachmann, trotz allem diese Ansprüche zu erfüllen.

Lange, breite Staudenbeete entlang der Wege und in den Quartieren sorgen gleichfalls für reichliches Schnittblumenmaterial. Der recht rauhen, den Winden vollausgesetzten Lage wegen ist die Freilandkultur zum teil behindert. Gemüse gedeiht wohl sehr gut, doch finden die feineren Obstsorten — und diese werden ausschließlich gewünscht — nicht die Vorbedingungen, die zu bester Ausbildung erforderlich sind. (Forts. folgt). Kache.

Eine deutsche Kulturstätte rationeller Gemüsetreiberei.

I. Treibgurken.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß in einem großen Teil der deutschen Gartenbautreibenden der Entschluß feststeht, der gewaltigen Konkurrenz des Auslandes einen wirksamen Wall entgegenzusetzen, um hierdurch das deutsche Geld für deutsche Gartenbauerzeugnisse im eigenen Lande zu behalten, und dieses ist bei dem Tiefstand unserer Valuta von weittragendster Bedeutung.

Der Verband Niederrheinischer Obst- und Gemüsebauvereine für den Kreis Geldern bestehend aus 23 Ortsvereinen mit etwa 3200 Mitgliedern, hat in Straelen, einem Städtchen von ungefähr 6000 Einwohnern, durch Errichtung moderner, dem guten Gelingen der Frühkulturen äußerst zweckdienlicher Treibhausbauten den rühmenswerten Anfang gemacht. Es sind dort weit über 10000 *qm* Glasflächen vorhanden, die, von Jahr zu Jahr erweitert und vergrößert, der Treiberei von Gurken, Tomaten, Wein, Pfirsichen und Gemüse dienen. Von Straelen ging auch die Anregung aus, alle Rheinischen Gemüsezüchter zu einem Provinzialverbande zusammenzuschließen, um durch organisatorische Tätigkeit im Anbau und Verkauf der Erzeugnisse das zu bewirken, was man in Holland schon seit langen Jahren tut und das auch in Straelen die besten Erfolge zeitigte.

Zu meinen besonderen Aufgaben als ehemals fachmännischer Leiter dieser Treibkulturen gehörte neben den andern die Gurkentreiberei, und ich hatte es mir schon während meiner dortigen Tätigkeit und angeregt durch die vielen bewundernden Besucher der Treibhäuser in Straelen zur Aufgabe gemacht, über diese Kulturen in dieser geschätzten Zeitschrift zu berichten. Neben langjähriger Erfahrung gehört eine große Sachkenntnis, unermüdlicher Fleiß und volle Hingabe dazu, um die dort erzielten Erträge bis zu 10000 (zehntausend) Stück schöner tadelloser Früchte aus einem Hause von 50 *m* Länge während einer Kulturzeit herauszuschneiden. Bevor mit der Anzucht der Pflanzen begonnen wurde, ging dieser eine gründliche Reinigung und Desinfektion sämtlicher Treibräume voraus, um hierdurch alle Krankheitserreger im Keime zu ersticken. Sämtliche Sprossen und Glasscheiben werden mit heißem Sodawasser gründlich abgewaschen und abgebürstet und dann die Innenflächen

der Häuser bis in den kleinsten Winkel mit einer dreiprozentigen Lysollösung besprüht. Bei der Ausführung dieser Arbeiten muß die größte Gewissenhaftigkeit obwalten, denn Krankheiten verhüten ist besser als Krankheiten heilen.

Gegen Mitte Januar begann ich mit der Aussaat, nachdem ich die Gurkenkerne in zweiprozentige Uspulunlösung mit einhalbstündiger Dauer getaucht hatte; recht vorteilhaft hat sich hierzu Sägemehl erwiesen, das ich zuvor mit heißem Uspulunwasser behandelte. Nach erfolgter Aussaat stellte ich die hierzu benutzten Saatkistchen, mit einer Glasscheibe bedeckt, in dem Vermehrungsbeet bei einer Tag und Nacht gleichmäßigen Temperatur von 25 ° C auf. Sind die Pflanzen aufgegangen, so nehme ich sie sofort heraus und pflanze sie bis an die Keimblätter zu dreien in 7 *cm* weite Töpfe in gut durchwärmte, sandige, alte, abgelagerte Komposterde, worauf sie, mit warmem Wasser gut angegossen, recht nahe dem Glase bei einer unbedingt gleichmäßigen Temperatur von 20° C Aufstellung finden. In zwei bis drei Tagen erfolgt ein Auseinanderpflanzen der jungen Gurkenpflanzen, zuerst in ebenfalls 7 *cm* weite Töpfe und dann bei weiterem Verpflanzen in 9 bis 11 und 14 *cm* weite Töpfe, wobei auf ein richtiges Auseinanderrücken beim Aufstellen der Pflanzen größter Wert gelegt wird. Meine Gurkenpflanzen in Straelen sahen jungen kräftigen Kürbispflanzen ähnlich und brachten vier Wochen nach dem Auspflanzen an ihrem künftigen Standort die ersten tadellosen Früchte. (Schluß folgt.) Jos. Kraus, Diez (Lahn).



Freiland- und Kastengurke Sensation.
In den Kulturen der Firma F. C. Heinemann, Erfurt, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Freiland- und Kastengurke „Sensation“

aus den Kulturen der Firma F. C. Heinemann, Erfurt.

Eine der besten Einführungen im Gemüsesortiment ist unstreitig auch die Gurke *Sensation*. Diese Züchtung, die ich schon mehrere Jahre sowohl als Freiland- wie auch als Treibgurke mit bestem Erfolge in Kultur habe, zeichnet sich vor allen anderen bisher dem Handel zugeführten Sorten durch größte Widerstandsfähigkeit gegen recht ungünstige Witterungseinflüsse aus. So legte ich zum Beispiel in diesem Jahre einen größeren Posten, zur Samengewinnung bestimmt, in kleinere Töpfe auf einen warmen Kasten. Die Pflanzen wuchsen sehr schnell heran und wurden, da ich wegen der kalten Witterung mit der Auspflanzung zögerte, überständig.

Endlich stellte sich ein warmer Tag ein, und ich beeilte mich nun, das versäumte Auspflanzen nachzuholen. Die darauf zunächst folgende Zeit brachte leider statt des erhofften warmen Wetters, sogar leichten Nachtfrost, wonach die Pflanzen ein recht trostloses Aussehen zeigten, sogar die Stiele waren, fast bis zu 90 Prozent, von unten nach oben gerissen, sodaß eine Ernte fast ausgeschlossen erschien. Der außerordentlich großen Widerstandsfähigkeit dieser Sorte ist es nun zu verdanken, daß *Sensation* sich sofort nach Eintritt wärmerer Temperatur überraschend schnell erholte und einen solchen Reichtum im Fruchtansatz hervorbrachte, daß viele der Besucher bekundeten, noch nie ein Gurkenfeld mit einem derartig vollen Behang gesehen zu haben. Der Ansatz ist so reichhaltig, daß die Früchte nicht nur nebeneinander, sondern, man sagt nicht zu viel, übereinander lagen, die Pflanzung also eine ganz außergewöhnlich gute Ernte lieferte.

Erwähnenswert ist ferner noch, daß *Sensation* um Mitte September, wenn andere Gurkensorten bereits abgestorben sind, noch frisch und grün auf den Feldern stand.

Die meist 25—30 *cm* langen Früchte eignen sich, infolge ihres vornehmen Geschmackes sowohl als Salat wie auch als Einmachgurke auf das vorzüglichste. Im ausgereiften Zustande geben die weißlich grünen, dickfleischigen Schalen eine hochfeine Senfgurke. *Sensation* ist dazu berufen, sich die Beliebtheit und Wertschätzung eines jeden Gärtners und Gurkenfreundes zu erwerben. Ich kann den Anbau der Freiland- und Kastengurke *Sensation* nicht genug empfehlen. Ein Versuch wird alle Erwartungen übertreffen. Obergärtner F. Bulin.

Nachschrift: Schon Herr Karl Topf hebt im Jahrgang 1911, Nr. 40, die auffallende Widerstandsfähigkeit der Gurke *Sensation* für Freiland- und Mistbeetkultur hervor und macht auf ihre Eigenart, trotz ungünstiger Witterung sehr reichtragend zu sein, empfehlend aufmerksam Ich konnte bei meinen gelegentlichen Besichtigungen der Heinemannschen Kulturen im Verein mit andern Fachgenossen in diesem Spätsommer und Herbst eine derartige Fruchtbarkeit der *Sensation* feststellen, daß ich die Gelegenheit benutzte, die obenstehend wiedergegebene photographische Aufnahme herstellen zu lassen. Ein nicht zu fetter Stand, allzu üppigem Blattwuchs vorbeugend, scheint die Fruchtbarkeit günstig zu beeinflussen. Gustav Müller.

Versuche mit Stammunterlagen.

In Nummer 26 dieser Zeitschrift schreibt Herr Dr. J. C. Th. Uphof über den Einfluß verschiedener Stammunterlagen auf die Entwicklung der Obstbäume und empfiehlt versuchsweise auch andere Arten als Unterlagen zu verwenden. Dazu möchte ich folgendes berichten:

Ich versuchte, *Crataegus oxyacantha* (Weißdorn) mit folgenden Birnen und Quitten zu veredeln. 1. *Gute Luise von Avranches*. Sie trug nach zwei bis zu fünf Jahren schöne Früchte, welche aber an Geschmack den auf Birnwildlingen veredelten nicht gleichkamen. 2. *Amanlis Butterbirne*. Brachte ebenfalls nach zwei Jahren kleine steinige Früchte. 3. *Sommer-Eierbirne* (Beste Birne). Nach drei Jahren trug sie mittelgroße schmackhafte Früchte. Alle Sorten waren frei von Fusicladium. Aber nach acht Jahren gingen sie immer mehr zurück und starben allmählich ab. Allem Anschein nach haben Birnen, auf Weißdorn veredelt, nur kurze Lebensdauer.

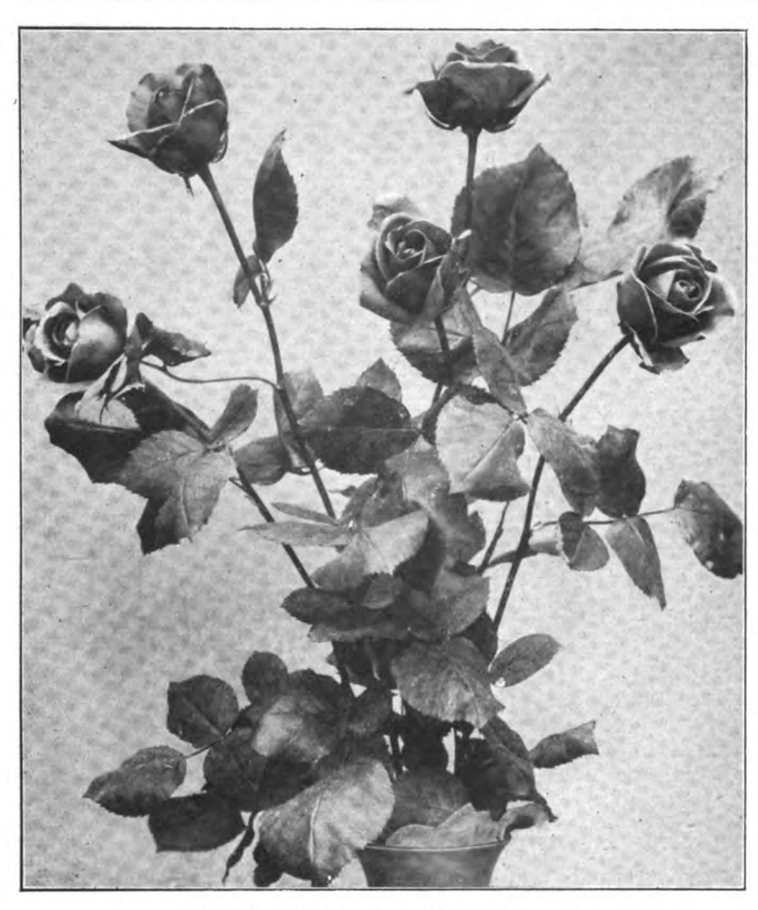
Bei Quitten ist es umgekehrt. Ich veredelte zu gleicher Zeit in einzelnen Gärten auf Hochstämmen von Weißdorn die *Quitte von Angers*. Noch heute sind es schön entwickelte Bäume, die alljährlich reich tragen. Ich kann den Versuch mit Quitten empfehlen.

Ernst Bauer, Darmstadt.

Ein Todesurteil den Äpfel- und Birnenhalbstämmen auf Doucin- und Quittenunterlagen.

Wiederholt liest man in letzterer Zeit fast in allen Fachzeitungen Abhandlungen und Empfehlungen von Halbstämmen auf Zwergunterlagen veredelt.

Betrachtet man unsere alten Zwergbäume, die auf Doucin und Quitten veredelt sind, so findet man, daß die Veredlungsstelle sich mit der Unterlage niemals vollkommen verbindet, wie dies bei der Wildlingsunterlage der Fall ist. Der an der Veredlungsstelle der Zwergunterlage einsetzende Prozeß in der Saftströmung ist stets derart, daß die Unterlage, als der schwächer wachsende Teil, sich



Die Frühtreibrose „Hans Billert".
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

niemals in gleichem Maße mit der Veredlung verdickt (der veredelte Teil verdickt sich oft 2—3 mal mehr als die Unterlage). Hat doch wohl jeder erfahrene Obstzüchter die Wahrnehmung gemacht, daß bei starken Winden oder Stürmen die mit Früchten beladenen Pyramiden- und Buschbäume, deren Verzweigung etwa 30 *cm* am Boden beginnt, wenn nicht gut an Pfählen aufgebunden, an der Veredlungsstelle oftmals abbrechen. Um so leichter und erst recht tritt dies bei den Halbstämmen ein, deren Verzweigung auf etwa 1,20 *m* Höhe beginnt und deren stetiges Aufbinden noch mehr Sorgfalt erfordern würde, zumal wenn sie das tragbare Alter erreicht haben.

In meiner Jugend habe ich erlebt, daß in meines Vaters Baumschulen einmal eine Reihe Äpfel auf Doucin veredelt, die für Pyramiden bestimmt waren, irrtümlicherweise zu Halbstämmen angeschnitten wurden; dies geschah, weil das Doucinquartier unmittelbar an ein Wildlingsquartier angrenzte. Dieser Fehler wurde erst nach einiger Zeit beobachtet, nachdem der größte Teil schon fertige Halbstämme waren. Ich pflanzte solche, da ich sie nicht wegwerfen wollte, versuchshalber zum Ertrag aus. Der Ertrag setzte tatsächlich rasch ein. Nach einigen Jahren aber, nachdem die Stämme dicker wurden, fand ich nach jedem stärkeren Wind oder Sturm einige Bäume, die mit Früchten beladen waren, unmittelbar unterhalb der Veredlungsstelle abgebrochen, sodaß nach etwa 10 Jahren kein Baum mehr davon zu sehen war.

Die ganze Sache ist eine Spielerei, für die heute unsere Zeit zu kostbar und die Bäume zu selten sind. Der Erwerbsobstzüchter wird selbst in tausend Jahren die Pyramide und den Buschbaum wie bisher auf Doucin und Paradies bezw. Quitten und schwächerwachsende Sorten auf Wildling, den Halbstamm und Hochstamm aber ausschließlich auf Wildlingsunterlage veredelt, wählen.

Josef Koschwanez, Miltenberg a. Main.

Baumverstümmelung. Berufsstümper und Lehrlingszüchter.

In Nr. 30 dieser Zeitschrift schreibt Herr Lenz-Speck, daß kaum ein Fünftel der Gärtner in der Lage sei, den Baumschnitt richtig auszuführen. Wer trägt aber die Schuld an diesem Zustand? Ich behaupte: nicht immer, aber in vielen Fällen die Lehrlingszüchterei! In manchen Betrieben werden sechs bis acht und noch mehr Lehrlinge gehalten, ohne auch nur einen Gehilfen zu beschäftigen. Wenn der Lehrling hauptsächlich als billige Arbeitskraft verwendet und mit allen möglichen Betätigungen, nur nicht mit Facharbeiten beschäftigt wird, wo bleibt da die berufliche Ausbildung? Wenn der überhandnehmenden Lehrlingszüchterei ein Ende bereitet wird, erst dann werden wir in unserem Berufe zu gesunden Verhältnissen kommen. Das Lehrlinghalten müßte eine Gewissens- und Ehrensache sein. Es gehört Berufsidealismus dazu, einen Lehrling auszubilden. Leider ist aber zu oft der gewöhnlichste Materialismus bestimmend. Wird dies anders, so würde manches besser in unserm Beruf. Aus manchem Nichtskönner und Stümper würde ein tüchtiger Fachmann. Hieran mitzuhelfen ist der Schweiß aller Edlen wert.

J. Engelhardt.

Die Frühtreibrose „Hans Billert".

Die nebenstehende Abbildung zeigt einen Strauß langstieliger Rosen der in diesem Jahrgang bereits zweimal in Wort und Bild beschriebenen neuen Frühtreibrose *Hans Billert.* Auch ohne die ansprechende karminneurote Farbe zu zeigen, führt das Bild doch jedem Schnittrosenkenner den Wert für den langstieligen Schnitt deutlich vor Augen. Schon an dem langen drahtartig festen glatten Stiel, der ganzen Haltung der Blumen ersieht der Kenner, daß wir es hier mit einer vertrauenerweckenden, zukunftverheißenden Treib- und Schnittrose zu tun haben. Bereits Anfang Dezember standen im vorigen Jahre, bei nur + 5° C erblühte Pflanzen dieser Frühtreibrose beim Züchter, Herrn Handelsgärtner Hans Billert, Britz-Berlin, in so vorzüglichem Flor, das sie photographisch aufgenommen und die Aufnahmen der Redaktion dieser Zeitschrift übermittelt werden konnten.

Mimus.

Treibrosen.

Beantwortungen der Frage:
Welche Schnittrosensorten älterer und neuerer Zucht haben sich für die einfache Treiberei in den Wintermonaten als lohnend erwiesen?

Die besten Schnittrosen für Treiberei sind immer noch die altbekannten Sorten: *Fisher & Holmes, Frau Karl Druschki, Mrs. John Laing, Ulrich Brunner fils* als Remontantsorten, ferner stehen *Jonkheer J. L. Mock, Kaiserin Auguste Viktoria, Mme. Caroline Testout, Richmond* unter den Teehybriden obenan.

Außer diesen möchte ich noch empfehlen und in alphabetischer Reihenfolge beginnen mit *Arabella,* Teehybride, welche von mir in den Handel gegeben ist. Nicht ich will diese Rose als eine Verkaufsreklame besonders loben, aber da ich von allen Seiten, wo *Arabella* in größerem Maßstabe angepflanzt, nur etwas Gutes höre, so möchte ich diese Sorte nicht unerwähnt lassen, und zwar ist sie eine Verbesserung der alten *Mme. Caroline Testout* in Wuchs, Belaubung, Farbe und Form der Blume.

Chateau de Clos Vougeot, Teehybride, schwärzlich purpurrot. In den ersten Jahren etwas schwach wachsend, ist sie von langjähriger Lebensdauer und bringt auch äußerst schöne Blumen, welche wohl am dunkelsten von allen sind, die wir bis jetzt haben.

Freifrau Ida von Schubert, Teehybride, etwas stärker gefüllt und stärker wachsend wie *General Mac Arthur,* ist sie als Treibrose sehr empfehlenswert. Von einigen Stellen wird sie schon als gleich mit *General Mac Arthur* gestellt, welches jedoch nicht der Fall ist. Sie ähnelt sehr der *Mac Arthur,* die ja allgemein bekannt ist und von der sich eine nähere Beschreibung erübrigt.

Hadley, Teehybride, wohl die beste dunkelrote neuere Sorte. Unermüdlich bis in den späten Herbst hinein, blüht diese Sorte auf langen Stielen. Das Laub ist recht dunkel. Der Wuchs ein sehr üppiger, und es gibt wohl kaum eine ähnliche, so freudig wachsende Sorte. Zu Tausenden ist diese Rosenneuheit schon von manchen Rosentreibereien

bei mir gekauft worden, und ich nehme an, daß die betreffenden Treibereien diese Neuheit schon gut ausprobiert haben, denn sonst würde wohl keiner in so großem Maßstabe diese Sorte anpflanzen. Auf einer Geschäftsreise im Sommer vorigen Jahres in Holland fand ich ein Feld mit 60000 Stück Okulaten, die auch dort reißenden Absatz fanden.

Lieutenant Chauré, Teehybride, granatkarmesinrot. Die Knospe ist schön geformt, etwas leicht gefüllt, eine äußerst empfehlenswerte, üppig wachsende Treibsorte.

Mrs. Charles Russell, Teehybride, Blume dunkelrosa gefärbt, stark gefüllt. Das Laub ist äußerst gesund und üppig. Wuchs aufrechtwachsend. Die Blumen sind auch äußerst langgestielt. Eine amerikanische Neuheit, welche unbedingt empfohlen werden kann. Von dieser Sorte bestellte einer meiner Kunden, der sie schon im vorhergegangenen Jahre in kleinerem Maßstabe von mir bezogen hatte, für Treibzwecke vergangenen Herbst 5000 Stück. Ein Zeichen, daß er mit dieser Sorte sehr zufrieden gewesen ist.

Mrs. George Shawyer, Teehybride, dunkelkarmesinrosa, eine der herrlichsten und schöngeformtesten Sorten, die wir bisher haben. Der Wuchs ist kräftig, Blume langgestielt. Als Frühjahrstreibsorte sehr empfehlenswert, dagegen versagt durchweg der zweite Flor, da sie im Spätsommer sehr an Krankheiten leidet.

Melody, Teehybride, dunkelsafrangelb, Knospe spitz und gut gefüllt. Die Sorte hat mehr einen Teecharakter, bringt keine allzu langgestielten Blumen, blüht aber dafür um so dankbarer.

Ophelia, Teehybride, in lachsrosa Farbe, ähnlich der *Prince de Bulgarie*, ist sehr reichblühend, das Laub ist äußerst gesund. Als Herbst- und Frühjahrsrose sehr zu empfehlen. Auch diese Rose wird heute schon zu Tausenden als Treibsorte gebraucht, und sie wird sich überall gut einführen.

Sunburst, Teehybride, cadmiumgelb, Knospe langgestreckt und auch äußerst wüchsig und gesund. Sie ersetzt so ziemlich die *Kaiserin Auguste Viktoria*, welche ja leider im Wuchs und Blütenreichtum in späteren Jahren zu wünschen übrig läßt.

Dieses wäre so eine kleine Auslese der besten Treibsorten. Die Liste ist allerdings hiermit noch lange nicht erschöpft, jedoch stehen die obigen Sorten nach meinem Dafürhalten obenan. Math. Tantau, Rosenschulbesitzer in Uetersen (Holstein).

Browallia speciosa grandiflora alba (1921).



Browallia speciosa grandiflora alba (1921).
In den Kulturen der Firma Haage & Schmidt, Erfurt, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Obgleich diese weiße Form in der Literatur angezeigt, bezw. nachgewiesen, daß sie vorhanden, sah man sie jedoch nirgends lebend. Im allgemeinen ist es ja bekannt, daß, wenn man eine Pflanzenart mit blauer Blüte hat, die weiße davon nur noch eine Frage der Kulturzeit ist. So ging es auch hier mit unserer Browallia, die durch fortwährendes Kultivieren und Aussäen eines Tages die weiße Blüte zeigte. Die sogenannte Reinzüchtung machte bei ihr auch nicht viel Arbeit, denn schon im ersten Jahr der Aussaat brachte sie nur noch einen dreiprozentigen Rückschlag auf die blaue Stammsorte.

Über die Kultur ist im allgemeinen wenig zu sagen, Hauptsache ist, wenn man die Pflanze als Winterblüher haben will, ein temperiertes und möglichst helles Haus, in welchem sie sicher ohne Mühe weiter blühen wird. Die Vermehrung kann entweder durch Stecklinge oder Samen geschehen. Sämlingspflanzen sind vorzuziehen, weil sie der Pflanze einen besseren Halt geben und ein Aufbinden mehr oder minder unterbleiben kann. Der Samen verlangt zu seinem Aufgehen eine regelmäßige Feuchtigkeit. Er gehört zu denen, welche man mit dem Worte kapriziös bezeichnen muß. Nie Schwierigkeiten macht der Samen im Aufgehen, wenn er mitten zwischen den Mutterpflanzen ausgefallen ist, also sich sozusagen selbst aussäen kann. Ob es die regelmäßige Feuchtigkeit macht oder sonst irgend welche Beziehungen bestehen, ist bis jetzt ungeklärt. Stecklinge bewurzeln sich sehr willig.

Neu bei der Verwendungsart dieser Pflanze ist, daß sie manchem eine Abwechslung sein wird, den Sommer über an geschützten halbschattigen Stellen im Freien verwendet werden zu können, da man derartiges in Weiß nicht allzuviel zur Verfügung hat, besonders solche Sachen, welche über und über mit Blüten besetzt sind; doch ist bei dieser Verwendungsart anzuraten, die Pflanzen in Töpfen einzusenken. Diese können nachher im Herbst wieder herausgenommen und als Topfpflanze verwendet werden.

Die Einzelblumen wiesen bis zu 5 *cm* im Durchmesser auf. Die Pflanze ist jedenfalls brauchbar auch als Gewächhaus-Staude, weil sie das ganze Jahr in Blüte ist. Auch wird etwas Duft wahrgenommen, nach welcher Seite hin die Pflanze vielleicht doch noch verbessert werden könnte.

S. Karrer.

Nachschrift. Ich sah von dieser prächtigen großblumig-„schneestern"-blütigen Browallia-Neuheit beträchtliche Bestände in den Kulturen der Züchterfirma Haage & Schmidt, Erfurt, in schönstem Flor. Es könnten solche dankbaren Dauerblüher, würden sie auch von deutschen Handels- und Marktgärtnereien mehr beachtet und kultiviert, vorzüglich dazu beitragen, in die oft beklagte Eintönigkeit der Bestände unsrer Markt- und Handels-Blütenpflanzen mehr Abwechslung zu bringen. Doch daß manche gute deutsche Neuheit bei uns erst zur Geltung kommt, wenn sie im Auslande zu Ansehen und Verbreitung gelangt ist, ist ein altes Lied. G. M.

Lilium regale und L. myriophyllum.

Die von Herrn C. Betz, Sofia, in Nr. 9 und 27 dieser Zeitschrift beschriebene Lilie heißt richtig *Lilium regale* Wilson. Sie wurde bis zum Jahre 1913 immer für *Lilium myriophyllum* gehalten, welches Franchet (nicht Lissadell) im Jahre 1892 benannt und beschrieben hat im Journal de Botanique VI, nach getrocknetem Material, welches vom Pater Delavey nach Paris gesandt worden war.

Diese Lilie wurde in Europa eingeführt von der (erloschenen) Firma James Veitch & Söhne in London, welche sie im Jahre 1903 von ihrem Sammler E. H. Wilson aus West-China erhalten hatte. Sie blühte im Sommer 1905 und wurde im botanischen Garten in Kew irrtümlich *Lilium myriophyllum* genannt. Im Jahre 1912 erhielt sie unter

diesem Namen das Verdienstwertzeugnis der Königlichen Gartenbaugesellschaft in London.

In Gardeners' Chronicle vom 21. Juni 1913 teilte Herr Wilson, damals im Arnold-Arboretum bei Boston (Amerika) tätig, mit, daß er durch Vergleichung mit Material aus dem Pariser Herbar ersehen hatte, daß die von ihm eingeführte Lilie, welche in Amerika schon in größerer Anzahl gezüchtet wurde, nicht identisch sei mit *Lilium myriophyllum* Franchet. Wilson hat seiner Lilie dann den Namen *regale* beigelegt, und in 1915 wurde von der Königlichen Gartenbaugesellschaft in London die vor drei Jahren verliehene Auszeichnung zu einem erstklassigen Wertzeugnis erhöht, diesmal unter dem richtigen Namen *Lilium regale*.

In der englischen Gartenbaupresse gibt es zahlreiche Beschreibungen und Abbildungen dieser Lilie, unter anderem: Gardeners' Chronicle 1905, Band II, Seite 328. — 1912, Band I, Seite 272. — 1913, Band I, Seite 416—17. Flora and Sylva, Band III, Seite 330 (Farbentafel). Botanical-Magazine, tab. 8102 (Farbentafel). Gardeners' Magazine. 1912. Journal Royal Horticultural Society 1912—13, Figur 101. A. Grove, Lilies, Seite 64 (Farbentafel). The Garden, 1915, Seite 605. — 1916, Seite 54. Revue horticole 1916—17, Seite 126 usw.

Lilium regale hat sich sowohl in Amerika wie in West-Europa als eine kräftig wachsende widerstandsfähige Art gezeigt und wird daher zweifelsohne eine Handelspflanze ersten Ranges der nächsten Zukunft sein. Ob *Lilium myriophyllum* Franchet, welches ungefähr 1905 von Leichtlin eingeführt wurde, noch in den Kulturen vorkommt, kann ich nicht mit Gewißheit sagen.

Haarlem (Holland), 3. Nov. 1920. Ernst H. Krelage.

Farbige Chrysanthemum.

Die Sortimente der riesen- und großblumigen Chrysanthemum enthalten sehr viel Weiß. Die Schaustellungen in den Fenstern der Blumengeschäfte spiegeln diese Totenblumenfarbe oft zu eintönig wieder. Zahlungskräftige Kaufkreise fühlen sich durch die weiße Totenblumenfarbe nicht immer angenehm berührt. Es ist notwendig, daß mehr farbige Chrysanthemum kultiviert und zur Schau gestellt werden. Das Chrysanthemum muß davon erlöst werden, vorwiegend als Totenblumenfarbe zu gelten.

Aus der großen Fülle des Farbensortiments greife ich nur einige gute, empfehlenswerte Sorten heraus, wie sie jetzt, nachdem der heuer frühzeitig verblühte Hauptflor schon vorüber ist, in den Kulturen der Firma Haage & Schmidt noch in Blüte stehen, und von denen einzelne noch zu wenig verbreitet zu sein scheinen: *Obélisque*, dunkelrot, röhrenförmig. *Port Etienne*, leuchtendlila, Rückseite silbern. *Frau R. Luxford*, indianerrot, goldene Rückseite. *Prinzessin d'Essling*, rot, Rückseite gelb. *Präsident A. Ballif*, vogelbeerrot, behaart. *Frau Emilie Jolivet*, kupferrot, goldgelbe Rückseite, behaart. *T. C. Brook*, leuchtend braunscharlach, Rückseite gelblich, geröhrt und behaart. *Charles Schwarz*, leuchtend bräunlich orange. *Hannchen Gajke*, lachsrot. *Kara Dow*, karmin, Rückseite goldbronze. Es könnte hier noch eine lange Reihe guter Farben-Chrysanthemum genannt werden, besonders die letzten Jahre vor dem Kriege haben die bedeutendsten Züchter für Bereicherung des Farbensortiments gesorgt, doch wollte ich mich heute kurz fassen und wie gesagt, nur das anführen, was mir augenblicklich gerade blühend vor Augen ist. Gegen unsere guten weißen Sorten wie *Mme. R. Oberthür*, *Princesse Alice de Monaco*, *William Turner*, *Candeur des Pyrénées*, *Queen Mary* und andere soll mit diesen Ausführungen nichts gesagt sein. Ich wollte nur davor warnen, die Anzucht der farbigen Sorten hintanzusetzen.

Karrer.

Chrysanthemum-Schau Breslau-Friebeberg.

Die Blume des Tages.

Unter Leitung des Herrn Direktor Tillack von der Gärtnerei-Zentrale Breslau waren die Räume des Konzerthauses Friebeberg für die Tage vom 9. bis 12. November zu einem Blumenparadies umgewandelt worden. Es ist die erste Ausstellung dieser Art, die nach den schweren Zeiten gezeigt wurde. Es darf gesagt werden, daß sie in ihrer Ausdehnung wie in der reichhaltigsten Beschickung weit über den Rahmen des ursprünglichen Planes hinausgewachsen ist. Man gewinnt bei dem Rundgang der Schau wieder so recht den Eindruck, daß unsre schlesischen Gärtner hervorragend tüchtige Fachleute sind, sonst hätte es ihnen nicht gelingen können, allein in der Chrysanthemumkultur derartige Leistungen aufzuzeigen. Publikum sowie Fachmann konnte sein Staunen nicht verbergen über die Fülle schöner Farben und Formen, die hier gezeigt wurden.

Neben der Ausstellung von Chrysanthemum wurden noch prächtige Alpenveilchen, Nelken und Rosen in vorzüglicher Beschaffenheit gezeigt. Alfred Urban, eine der größten Spezialkulturen Ostdeutschlands in Chrysanthemum, hatte herrliche Schaublumen ausgestellt. Von der größten Nelkenkultur Schlesiens, der Moewesschen Schnittblumengärtnerei in Falkenau, waren prachtvolle Nelken ausgestellt. Auf Einzelheiten näher einzugehen, dürfte einem ausführlicheren Berichte vorbehalten bleiben.

Solche Blumenschauen könnten zu wahren Volksfesten werden, wenn zum Beispiel in den Schulen dafür Propaganda gemacht würde. Auf meine Veranlassung wurden Schülerkarten ausgegeben.

H. Bartz.

Zum 200jährigen Jubiläum der Baumschulfirma Ludwig Späth in Berlin-Baumschulenweg am 11. September 1920.

Festrede, gehalten von Siegfried Braun, Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft. (Schluß.)

Werfen wir einen Blick auf den Lebensgang Franz Späths und auf die ersten Jahre seiner Erprobung nach Übernahme der väterlichen Gärtnerei.

Franz Späth wurde am 25. Februar 1839 in Berlin geboren. Er wuchs mit zwei älteren Schwestern unter der Obhut jener Tante auf, die wir aus der Selbstbiographie des Vaters schon kennen gelernt haben. Er war ein frischer, aufgeweckter Junge, bei dem sich eine angeborene gute Haltung mit einer bemerkenswerten körperlichen Schönheit verband. Beide Eigenschaften nahmen im Laufe der Jahre im richtigen Verhältnis zu. Sie blieben dem Inhaber sein ganzes Leben hindurch treu und waren seinen späteren Erfolgen keineswegs hinderlich.

Der kleine Franz wurde zuerst in die Bartel'sche Privatschule geschickt und besuchte dann das Luisenstädtische Realgymnasium bis zur Prima. Dann kam die schwere Entscheidung für Vater und Sohn: weiterer Schulbesuch oder praktische Lehrzeit? Der Vater wünschte das Letztere, der Sohn erstrebte das Erstere. Man verständigte sich dahin, daß Franz zunächst auf ein Jahr in der Gärtnerei seines Vaters praktisch tätig sein sollte. Wäre seine Lust nach weiteren Studien dann noch lebendig, so dürfte er in Zukunft sein Lebensschifflein selbst steuern.

Franz hielt das Probejahr zur vollen Zufriedenheit des Vaters durch, bestand auf seinem Schein und nahm noch einmal die Schulbücher unter den Arm. Er wählte jetzt das Köllnische Gymnasium als Bildungsanstalt, um es ein Jahr später, 1856, mit der Universität zu vertauschen.

Der praktische Vater sah diesen Ausgang mit einer gewissen Sorge und Unruhe. Ob denn die Universität nicht doch eine Luxusanstalt ist? Wird dort nicht unnötig viel Geld verbraucht, viel Zeit verzettelt, viel Kraft mit recht wertlosen studentischen Bräuchen oder geistigen Spielereien vergeudet, von denen man später im Leben keinen rechten Nutzen hat?

„Nein, nein!" entgegnet fest der Sohn. Das persönliche Zusammenleben einer gleichartigen und gleichgebildeten Jugend, ihr Verkehr mit überragenden Geistern, das Entstehen wahrer Freundschaften, die Austragung vorübergehender Feindschaften, das sollte der Charakterbildung nicht dienlich sein?

Der Überblick über alle Gebiete des Lebens, den die Universität wie keine andere Anstalt vermittelt, die ganze geistige mit den höchsten Ideen erfüllte Atmosphäre, in der man sich jahrelang bewegt, sollten das nicht wertvolle Faktoren für die eigene Ausbildung und die spätere

Wirksamkeit auch auf begrenzterem Raum sein?“ Der alte Späth machte keine Einwendungen mehr. Er fühlte das Herannahen einer neuen Zeit und ließ den Sohn gewähren.

Die Auswahl der Fächer, die Franz Späth zu seinem Studium wählte, verrät noch heute den Kurs, den der junge Steuermann sofort einschlug. Er belegte bei Alexander Braun Vorlesungen über allgemeine Naturgeschichte. Bei Karsten hörte er Pflanzenhistologie und botanische Systematik. Daneben interessierte ihn Meteorologie und Experimental-Chemie, Philosophie und neuere Geschichte. Man erkennt, daß die wissenschaftlichen Bestrebungen seines Großvaters, Karl Friedrich des Jüngeren, bei dem Enkel in verstärktem Maße wieder aufleben.

Aber auch die starken literarischen Neigungen jenes hochgebildeten Vorfahren erwachen in dem Gemüte des Nachkommen und werden immer mehr zu einer dringlichen Angelegenheit. Da gerät der Suchende über Goethes Faust. Bruchstücke waren ihm von der Schulbank her bekannt. Doch damals hatte man von dieser Weltdichtung noch die falsche Grundauffassung, daß Goethe in diesem großen Gedicht nur die Absicht gehabt habe, eine Vernunftidee poetisch einzukleiden, und daß er sich bei diesem Versuch in die luftleeren Gefilde abstrakten Denkens verloren habe, in denen sich zurechtzufinden nur wenigen Auserwählten gegeben sei.

Jetzt wagt sich der Bruder Studio aufs neue an den Faust: besonders an den zweiten Teil; er hört ihn geistreich auslegen und macht bei näherem Studium die Entdeckung, die jeder gute Kopf an diesem Wunderwerk macht, daß es ja eigentlich für ihn geschrieben sei. Er gibt sich dem naiven sinnlichen Eindruck des Kunstwerkes ganz hin. Sein Studium wird endlich belohnt. Ein Strahl der Erleuchtung durchdringt den Ringenden, Worte der Dankbarkeit entquellen seinen Lippen. Ihm geht die bleibende Erkenntnis auf, daß es für jeden strebsamen Menschen drei Stufen des Lebensgenusses gibt, von denen er zwei überwinden muß, um in der dritten zu verharren. Die erste Stufe ist das egoistische Genießen geistiger oder sinnlicher Freuden, die zweite der hohe Genuß der Betätigung menschlicher Kraft, die dritte und höchste die Wonne schöpferischen Wirkens in den Grenzen des Irdischen für — andere, der reinste Genuß, der dem sterblichen Menschen zuteil werden kann.

Zum 200jährigen Jubiläum der Baumschulfirma Ludwig Späth in Berlin-Baumschulenweg.

IV. Landesökonomierat Franz Späth. 1839-1913.

Gab 1861 dem damaligen Späthschen Gärtnereibetriebe durch Neugründung einer Baumschule in der Köpenicker Straße eine neue zeitgemäße Grundlage, erwarb 1864 die ersten 17 Morgen Baumschulland und schuf nach und nach den gewaltigen Bau der heutigen Weltfirma.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Dieses höchste Glück genießt Faust am Schlusse seines Lebens: Er ist vom Kaiser, dem er einen unschätzbaren Dienst geleistet hat, mit dem Meeresstrande belohnt: er hat der Flut den Boden, den sie tötend überspült, als sein Eigentum entrissen. Wo der unfruchtbare Sand sich dehnt, erstrecken sich nun blühende Gefilde, von Dünen beschützt. Durch die neugewonnene Ebene zieht sich ein Kanal, an dessen Endpunkt sich Faust's Palast erhebt. Die Kraft seines Wollens ist ungebrochen. Sein zu erweiterndes Eigentum soll in Zukunft Millionen freier Bürger zum Vaterland werden, und er bricht in die Worte aus:

Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.

Hatte Franz Späth bisher noch geschwankt, für welche Studien er sich entscheiden, welchen Beruf er ergreifen solle, jetzt war seinem bedeutenden Willen Richtschnur und Ziel gesteckt. Ein Irrtum, zu glauben, daß er nun etwa schwächlich Faust habe nachahmen wollen; aber das stand für ihn unabänderlich fest, daß „sein Meeresstrand“ die Äcker und Felder werden mußten, die seine Vorfahren ihm hinterlassen hatten: sie dürften niemals aufgegeben, sie müßten nutzbar gemacht werden für — andere, das heißt zur Erfüllung dringender nationaler Aufgaben.

Sofort geht Franz Späth daran, seinen Lebensplan festzulegen. Wem Goethes Faust zum Taschenbuch und täglichen Wegweiser geworden ist, der kann nicht im Engen schreiten; er wird seinen Flug hoch erheben. Und wie schon öfter ein kurzer Leitspruch zum Flügel großer Taten wurde, so übertrug Franz Späth im Geiste die beiden Strophen seines Lieblingsgedichtes

Wald, Hügel, Flächen, Wiesen, Feld,
zum Garten prächtig umbestellt
in gewaltigem Ausmaß auf sein geliebtes Vaterland.

Er hatte schon während seiner Jugend, in verstärktem Maße während seines Probejahres, sehen müssen, daß alljährlich zwei Mal, im Frühjahr und Herbst, eine ganze Flut ausländischer Obstgehölze, Beeren- und Ziersträucher den Markt Deutschlands überschwemmte, und daß für diese minderwertige Ware gewaltige Summen über die Grenze gingen, einzig und allein darum, weil die steigende Nachfrage aus keiner heimischen Quelle irgendwie befriedigt werden konnte.

Franz Späth faßte daher den Plan, durch Gründung einer Musterbaumschule größten Stiles mitzuhelfen, daß Deutschland zu einem Obstgarten und Baumland werde, in welchem der heimatentsprossene Stamm und Strauch durch seine Güte und Schönheit den geringeren, klimafremden Ausländer bis auf das letzte Museumsexemplar verdrängt habe.

Er geht unverzüglich ans Werk, und man gewahrt mit innerem Vergnügen und ehrlicher Bewunderung, wie sich jetzt alles einheitlich und planvoll in ihm und um ihn, dem großen Zwecke dienstbar, vollzieht.

Zunächst tritt Franz Späth eine praktische Lehrzeit unter fremdem Dach in der rühmlichst bekannten Handelsgärtnerei von E. Liebig in Dresden an. Nach deren Beendigung begibt er sich nach Gent in die damals beste Baumschule Belgiens von Adolf Papelen. Dann macht er weite Reisen durch die Schweiz, Holland, Frankreich, England und das übrige Europa. Ein vorzügliches Gedächtnis hilft ihm, das Geschaute nach geistiger Verarbeitung zu ständiger Bereitschaft aufzuspeichern; eine gewandte Feder gibt Gehörtem und Gedachtem in prächtigen Tagebüchern den treffendsten Ausdruck. Er studiert die Länder und ihre Bedürfnisse, die Menschen und deren Schwächen, lernt sich fügen und befehlen, Meister und Schüler zugleich zu sein — kurz, er schmiedet sich selber zu einem Werkzeug für sein vorgestecktes großes Ziel.

Und dann kehrt er heim, um die erworbenen Schätze vor seinen Helfern auszubreiten.

Daß sich das größte Werk vollende,
Genügt ein Geist für tausend Hände.

1861 gründet er, noch zu den Lebzeiten seines Vaters, die Baumschule in der Köpenickerstraße, 1864 erwirbt er die ersten 17 Morgen in dem damaligen Neu-Britz. Im Laufe der Jahre gliedert sich durch Kauf und Tausch ein Ackerstück nach dem andern diesem Kern ein und wird vorbildlich aufgeschult. Aus 100 Morgen werden 1000 und mehr. Aus der unbekannten Kolonie Neu-Britz wird der weltbekannte Ort Baumschulenweg. Späthsche Erzeug-

nisse schlagen freudig Wurzel in allen Ländern der Erde und verkündigen den Ruhm deutschen Fleißes, deutscher Gründlichkeit und Zuverlässigkeit. Der geniale Schöpfer dieser Weltfirma aber tut einen Tag wie alle Tage seinen strammen Dienst, nicht als Chef, sondern als erster Angestellter. Sein Vorbild erfüllt ein Heer von Beamten und Arbeitern mit gleicher Hingabe und Freudigkeit; sein reiches Wissen erfährt staunende Anerkennung, sein großes praktisches Können erzwingt mühelose Unterordnung. Was ihm aber die Herzen aller am meisten gewinnt, ist der neidlose Sinn, der die Verdienste anderer an seinem Werk nicht geflissentlich übersieht, verdunkelt oder gar auf das eigene Konto setzt, sondern leuchtenden Auges anerkennt und würdig zu belohnen weiß. In diesem wohlorganisierten Staat ist immer einer die Stütze des anderen, sind alle die Träger des Ganzen.

Und neben dieser Arbeit am inneren Aufbau welche reiche fruchtbringende Tätigkeit nach außen hin!

Da gilt es, die beruflichen Interessen endlich straff zusammenzufassen, grundlegende Bestimmungen für den Handel mit Baumschulerzeugnissen aufzustellen, sie mit den berechtigten Wünschen der Kundschaft in Einklang zu bringen und darüber zu wachen, daß Güte und Sortenechtheit angeforderter Waren zu einer Selbstverständlichkeit deutscher Lieferungen werden. Auch der Allgemeinheit zu dienen und im öffentlichen Leben seinen Mann zu stehen, war Franz Späth ein Bedürfnis. Fast gar zu reichlich gemessen sind die Ehrenämter, die ihm angeboten, angenommen und mit Hingabe erfüllt wurden.

Auf Ausstellungen im In- und Ausland, diesen gefährlichen Präsentierbrettern aller Arten von Leistungen, mußten der deutsche Gärtner und Baumschulmann erst heimisch gemacht, seine Leistungen kühn gezeigt und außer allen Zweifel gesetzt werden.

Aus dem gärtnerischen Erfahrungsschatz der ganzen Welt, der sich in vielsprachigen Zeitschriften gar zu leicht verliert, mußten die Goldkörner aufgefunden und für die Heimat durch Aufsätze, Vorträge und eigene Zutaten gewinnbringend gemacht werden.



Zum 200jährigen Jubiläum der Baumschulfirma Ludwig Späth in Berlin-Baumschulenweg.

V. Dr. Hellmut Späth,

der jetzige Inhaber der Firma, promovierte an der Universität Berlin und trat 1912 in die Firma des väterlichen Betriebes ein, dessen alleiniger Inhaber er seit dem 1913 erfolgten Tode des Landesökonomierats Franz Späth ist.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Allüberall sehen wir Franz Späth unermüdlich und erfolgreich als Bahnbrecher, stets sein Motto vor Augen:

Wald, Hügel, Flächen, Wiesen, Feld
Zum Garten prächtig umbestellt.

Da droht dem Späth'schen Unternehmen gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine ernste Gefahr. Ohne richtige Verteilung der Bodenwässer kann niemals eine Baumschule gedeihen. Um diesen Ausgleich herbeizuführen, hatten zu nasse Quartiere früher entwässert werden müssen. Jetzt hatte die Stadt Charlottenburg auf früherem Baumschulgelände bei Johannistal ein Wasserwerk errichtet, das aber den Anforderungen nicht genügte, und daher vergrößert werden mußte. Das Grundwasser sank tiefer und tiefer. Dann kam der Bau des Teltowkanals. Er hatte eine abermalige Senkung des Wasserspiegels um einen Meter zur Folge. Die Befürchtung wurde zur Gewißheit: die Baumschule mußte verlegt werden. Nach längerem Schwanken ging Franz Späth ohne Zögern ans Werk. Er erwarb in Neu-Falkenrehde bei Ketzin ein Bauerngut von 300 Morgen mit den dazu gehörigen Wirtschaftsgebäuden, dessen Boden- und Feuchtigkeitsverhältnisse allen Ansprüchen, die man an sie stellen mußte, genügten. Nur eines fehlte dort: eine gute Bahnverbindung. Späth hoffte auf die Zukunft. Durch weitere Ankäufe wurde das Gelände allmählich auf 390 Hektar vergrößert. Franz Späth verfolgte den Plan, die abgeräumten Baumschulflächen in fortlaufendem Wechsel mit landwirtschaftlichen Früchten zu bestellen, um einer Ermüdung des Bodens vorzubeugen und seine Angestellten mit den notwendigen Nahrungsmitteln zu versorgen.

Von einer weiteren Anführung von Einzelheiten kann ich füglich absehen; wer sich über die Entwicklung der Firma L. Späth unterrichten will, wird in dem vorbereiteten Festkatalog, dem die Gestalt eines belehrenden Gartenbuches gegeben ist, alles gewünschte finden.

Überschaut man so die gewaltige Arbeitsleistung und das schöpferische Tun des Landesökonomierates Franz Späth, so wird unwillkürlich die Frage laut, aus welcher Quelle ihm Kraft, Unternehmungsgeist, Selbstvertrauen, Daseinsfreude und Zukunftshoffnung stets aufs neue zuflossen? Die Antwort darauf hat der langjährige Hausgeistliche der Familie Späth, Pastor D. Scholz gegeben, als er ihn beim letzten schweren Abschied am 6. Februar 1913 schlicht einen wurzelechten deutschen Mann nannte mit Gottvertrauen und Familiensinn. Und wahrlich, wo fünf blühende Töchter den zukünftigen Stammhalter und Erben heiter umspielen, eine sorgsame Mutter und Hausfrau waltet und die naturgebotene Entsprechung des Gatten verkörpert, wo Sorgenfalten mit zarter Hand geglättet und heranziehende Wolken hinweggescheucht werden, da ist der ewige Jungbrunnen für den schaffenden Mann.

Franz Späth wird nicht vergessen werden von uns, die wir ihn persönlich kannten; er wird fortleben im Gedächtnis derer, die diesem inhaltsreichen Leben zur Vertiefung des eigenen liebevoll nachgehen und so lange auf deutschem Boden deutsche Baumkronen fruchtbringend oder Schönheit spendend das dankbare Herz des wahren Patrioten erfreuen. —

Und nun von den Heimgegangenen zu den Lebenden, zu Ihnen, Herr Dr. Hellmut Späth, dem Erben all der geistigen und weltlichen Besitztümer, die Ihre Vorfahren hinterlassen haben. Ich will Ihrer ausdrücklichen Bitte, an diesem Tage der rückschauenden Vertiefung in die Vergangenheit selbst möglichst wenig genannt zu werden, gern entsprechen; aber ein kurzes Wort müssen Sie dem Freunde Ihres Hauses schon gestatten.

Sie haben ein großes Erbe zu einer Zeit angetreten, die sich wild gebärdet, in der neue Ideen im Kampfe gegen altbewährte trotzig ihr Haupt erheben. Vor Ihnen steigt die gleiche Schicksalsfrage auf, wie einst vor Ihrem Vater und heischt unerbittlich Antwort, die Frage: „Was ist in diesen veränderten Zeitläuften für meinen Baumschulbetrieb als einem deutschen Unternehmer das Richtige?" Verlieren Sie nie den Mut! Und wenn trübe Stunden kommen, wenn böse Tage nicht weichen wollen, dann trete vor Ihre suchende Seele der entschlossene Gründer der Firma Christoph Späth, der arbeitsame, solide Berliner Bürger Carl Friedrich der Ältere, die charaktervolle hochgebildete Künstlernatur Carl Friedrich der Jüngere, das sparsam-fleißige Arbeitsgenie Ihres originellen Großvaters Ludwig Späth und die ragende Gestalt Ihres willensstarken schöpferischen Vaters.

Glauben Sie mir: Der Eltern Segen, der den Späthschen Kindern in der Vergangenheit Häuser baute, wird auch mit Ihnen sein, dem die Zukunft gehört.

Das walte Gott!

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 33. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. November 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Neue Narzissenblütige Knollen-Begonien.

(Begonia hybrida narzissiflora, Benary 1915 und 1920—1921).

Bereits in Nr. 52, Jahrgang 1915 dieser Zeitschrift, habe ich diese interessante und schöne Begonien-Klasse, in der damals nur rote Farben vertreten waren, ausführlich beschrieben. Die Kreuzungen, die seitdem alljährlich zur Erlangung heller Farben gemacht worden sind, haben sehr gute Erfolge gezeitigt.

Vertreten sind jetzt folgende Farben: Rosigweiß, Zitronen-, Dunkel- und Orangegelb, Chamois, Zart-, Lachs-, Dunkel-u. Karminrosa, Ziegelrot, Hell- und Dunkelscharlach. Unter den hellen Spielarten befinden sich auch zwei- und dreifarbige, die besonders schön sind. So ist zum Beispiel die Grundfarbe Zartrosa mit Ziegelrosa und Gelb durchsetzt, rosigweiß grundierte Blumen zeigen goldgelbe bis rote Tönungen usw. Diese feinen Farbenzusammenstellungen sind weder unter den einfachen noch gefüllten Begonien vertreten, nur unter *Begonia hybrida cristata* sind sie ab und zu zu finden.



Neue Narzissenblütige Knollen-Begonien.

I. Begonia hybrida narzissiflora (Benary 1915 und 1920—21).

In den Kulturen der Firma Ernst Benary, Erfurt, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

In den letzten Jahren sind unter den Narzissenblütigen weiter halb- und ganzgefüllte aufgetreten. (Siehe Abbildungen). Wie die Bilder ferner deutlich erkennen lassen, ist der Saum der Blumenkrone meist gefaltet, gewellt, oft auch gefranst.

Mit der Bereicherung der Farbentöne hielt die Verbesserung des ganzen Pflanzenbaues gleichen Schritt. Die Narzissen-Begonien zeichnen sich heute zumeist durch auffallend gedrungenen Wuchs und kräftige Blumenstiele aus, sodaß die Blumen trotz ihrer Größe straff über dem Laube stehen. Die Blumenkrone erreicht im Durchschnitt eine Höhe von 8 *cm* und eine Weite von 7—8 *cm*. Unten bei den wagerecht gestellten Blättern halten die Blumen 10—12, oft auch bis 15 *cm* Durchmesser.

Während noch vor einigen Jahren der Prozentsatz echter Pflanzen 40—50 vom Hundert betrug, ist dieser heute bis auf 60 Prozent gebracht. Ich zweifle nicht daran, daß es bei sorgfältiger Zuchtwahl bald gelingen wird, diese prachtvollen Begonien vollständig konstant aus Samen zu erhalten.

Die Narzissen-Begonien blühen im ersten Jahre und zwar ebenso früh und reich wie die gewöhnlichen einfachen und gefüllten Knollen-Begonien; sie können also wie diese zur Beetbepflanzung verwendet werden. Wegen ihrer merkwürdigen und schönen Form dürften sie aber besonders gern gekaufte Topfpflanzen sein.

Nicht unerwähnt bleibe, daß die Blumen stofflich fester sind als bei andern Knollen-Begonien. Sie halten sich abgeschnitten im Wasser, namentlich im Herbst, 5—6 Tage in voller Frische. Eine breite, niedrige Vase oder Schale, mit Narzissenbegonien und feinem Grün besteckt, ist ein ebenso eigenartiger wie schöner Zimmerschmuck. Die neuen Spielarten werden jetzt von der Firma Ernst Benary, Erfurt, in den Handel gebracht.

G. Besoke, Obergärtner, Erfurt.

Neue Semperflorens-Begonie „Riesen-Rosa Königin".

Diese Neuheit entstammt einer glücklichen Kreuzung unserer Gärtnerei zwischen der Pfitzerschen *Rosakönigin* und *Albert Martin*. Die Pflanze hat die guten Eigenschaften beider Eltern: niedriger, etwa 25—30 *cm* hoher Wuchs, aber bis zu 45 *cm* in die Breite wachsend; bis zu 20 Triebe bilden sich, und jede trägt ein großes Blumenbukett. Die einzelne Blume hat eine Normalgröße etwa 6×4 *cm*; in gut gedüngte Komposterde ausgepflanzte Pflanzen und bei feuchtem Sommerwetter haben wir sogar Blüten von 7×5 *cm* gemessen. Die Farbe ist ein weithinleuchtendes Rosa, beinahe wie das der *Lorraine*-Begonie, mit welcher sie in Reichblütigkeit große Ähnlichkeit hat. Die Knospen sind Karminrosa. Das Laub ist groß, dick wie bei *Albert Martin* und dunkelgrün.

Eine wunderbar schöne Gruppenpflanze haben wir in dieser neuen Begonie erhalten. Aus Samen fällt sie ganz echt. Im vorjährigen naßkalten Sommer wie in diesem dürren Jahre waren die Pflanzen gleichmäßig schön. Eine einzige Pflanze dieser Neuheit wirkt schöner als von manchen andern Sorten ein halbes Dutzend.

Ww. Ludwig Jakob & Sohn, Oltheviz (Rumänien).

Chrysanthemum „La Rivale".

Zu denjenigen Chrysanthemum-Sorten, über die in Deutschland anscheinend zu achtlos hingegangen wird, gehört auch die im Jahre 1912 eingeführte Sorte *La Rivale*. Auf Kronenknospe gezogen, blüht sie fast schneeweiß. Lieblich pfirsichfarben angehaucht dagegen sind die Blumen der zweiten Knospe. Natürlich sind diese Blumen an Buschpflanzen nicht von der Größe der einstielig auf Kronenknospe gezogenen Schaublumen. Doch halte ich es bei den heutigen Preisen für angebracht, neben der Anzucht der manchem Käufer zu teuren Großblumigen die Kultur schön buschiger Topf-Chrysanthemum nicht gar zu sehr in den Hintergrund treten zu lassen. *La Rivale* wird zwar als früh blühend geführt, zeichnet sich aber auch durch spätes Blühen aus. In diesem Jahre kann man sie jetzt noch in schönstem Flor sehn.

Max Vahldieck, München.

Frühblühende Chrysanthemum im Jahr 1920.

Der Flor der frühblühenden Chrysanthemum war in diesem Jahre außerordentlich andauernd. Die leichten Fröste schadeten wenig. Erst Mitte bis Ende Oktober war der Flor infolge andauernder Kälte vorbei. Wir hatten da Temperaturen bis zu 6° C unter Null, und das machte dem schönen und langen Flor ein Ende.

Neue narzissenblütige Knollen-Begonien.
II. Einzelblume der neuen Verbesserung.
Verkleinert.
In den Kulturen der Firma Ernst Benary, Erfurt, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Außerordentlich schön, fast könnte man sagen scharlachfarbig, blühte *Gartendirektor Kube*, eine der besten einfachen. *Purpur*, eine ungemein starkwachsende purpurrote Sorte; ich glaube, man könnte davon Pflanzen im freien Lande von mehr als 1 *m* Durchmesser kultivieren, die Blütezeit fiel Ende September. *Margarete Kießling*, ein Sport der Allerweltssorte *Miss Selley*, völlig beständig in der Farbe: tiefleuchtend bronze, ganz vorzüglich geeignet für Gruppen-Beete. *Silberregen*, weiß, eine der besten für Beete und Gruppen, als Topfpflanze unentbehrlich; nicht zu früh vermehren. *Normandie*, bekannte rosa Schnittsorte. Die Sorte *Hammelfänger*, ein ganz fester Sport, hat dieselben Eigenschaften wie *Normandie*, die Blumen der Sorte *Hammelfänger* waren wegen der schönen Farbe stets gefragt, die Blütezeit der *Normandie* ist August, September, der *Hammelfänger* Ende September. *Tonkin* dürfte als dunkellachsfarbig, eine gute Topfpflanze vorstellen, Blütezeit Mitte September. *Mägdeblick*, Farbe kräftig weinrot, Blütezeit Mitte September, eine der besten Schnittsorten. *Novelty*, sehr großblumig, rahmfarbig, starkwachsend, sehr gute langstielige Schnittsorte, Blütezeit Mitte September. *Crimsons Diana*, orangerot, niedrig wachsend, eine vorzügliche Gruppen- und Topfsorte. Blütezeit Mitte September. *Altgold*, ebenfalls gute Gruppen- und Topfsorte, Blütezeit Mitte September. *Anastasia*, eine alte Pomponsorte, dunkelviolett, sehr widerstandsfähig und vorzüglich für Gruppen, Blütezeit Ende September. *Little Bob*, Pompon, leuchtend dunkelrot, niedrig wachsend, gut als Topf- und Gruppensorte, Blütezeit August, September. *Rose d'argent*, ein zartes Rosa, vorzüglich für Schnittblumengärtner. *Provence*, rosa, eine der besten Sorten für den Marktgärtner, von vorzüglichem Bau, schöne und gesunde Topfpflanzen gebend bei leichter Kultur, Blütezeit August-September. *L'Yvonne*, hell weinrot, sehr feine Farbe, stark auf langen Stielen wachsend. Blütezeit August-September. *Mahnkes Rote*, eine vorzügliche Markt- und Gruppensorte, wie schon der Name sagt: rot, Blütezeit Anfang September. Die bekannte *Mme. Lyobard* dürfte auch hier nicht fehlen, infolge des niederen Wuchses gute Topfpflanze und Gruppensorte, Blütezeit Anfang September.

In einem weiteren Bericht werde ich in Kürze Sorten zu Allerheiligen und zum Überbauen besprechen.

Otto Heyneck, Magdeburg-Cracau.

Immergrüne Pflanzen als Kranzgrünlieferanten.

Als vor dem Kriege die schnellen Verbindungen von Nordamerika bestanden, wurde auch das Grün der Milchblume oder Rotwurz, *Galax aphylla*, viel herüber gebracht und als haltbares Kranzgrün geschätzt und verwendet. Und wenn mit der Zeit auch diese Verbindungen wieder eingerichtet werden, ist es doch nicht nötig, daß auch wieder deutsches Geld dafür in das Ausland wandert, denn wir haben ja genug Moorboden im Lande (und mancher Fachgenosse wird in Norddeutschland solches im Besitz haben), wo diese Pflanze angepflanzt werden könnte. Denn sie wächst bei uns in solchem Boden auch ganz ausgezeichnet (auch schon in anmoorigem Gelände) und erzeugt auch hier genügend Blätter, die ihre Kultur auf solchem billigen Lande lohnend machen. Die lederfesten, nieren- bis herzförmigen, fast handtellergroßen Blätter sind winterhart und nehmen bei stärkeren Frösten jenen rötlichbronzefarbenen Ton an, welcher zu Zeiten in der Kranzbinderei sehr begehrt ist.

Eine andere Pflanze, die kaum über die botanischen Gärten hinausgekommen ist, die aber zweifellos ob mehrerer guter Eigenschaften auch hier in Frage kommt, ist *Pachysandra terminalis*. Es ist ein fußhoch werdendes Buchsbaumgewächs Ostasiens, welches überall untergepflanzt werden kann, sich rasch ausbreitet und zwar auch auf anmoorigem Boden, wie die vorher erwähnte sich sehr wohl fühlt, aber auch auf jedem anderen willig wächst. Verwendet werden können von ihr nicht die Einzelblätter, sondern gleich die (blühenden Efeutrieben nicht unähnlich sehenden) Jahrestriebe, welche reichlich gebildet werden.

Auch der in südlichen Gegenden immergrüne, im nördlichen Deutschland nur in gelinden Wintern sein Laub behaltende nordamerikanische Gagelstrauch, *Myrica cerifera*, auch Wachsbeere genannt, wäre eines Versuches zur Anpflanzung als Winterschnittgrün-Lieferant wohl wert. Es ist ein meterhohes Gehölz, das sich überaus reich und schnell aus Ausläufern von selbst vermehrt und sich deshalb bald auf größeren Strecken ausbreitet und obwohl es auch auf jedem Boden wächst, dürfte es doch auf anmoorigem Boden noch bessere Erträge bringen. Verwendet würden von ihm auch nicht wie bei Pachysandra einzelne Blätter, sondern gleich die den von *Rhododendron sinense (molle)* sehr ähnlich sehenden Kopftriebe.

Als Pflanzen, welche als gute Grünlieferanten auf Moorböden sich sicher bezahlt machten, sei noch an

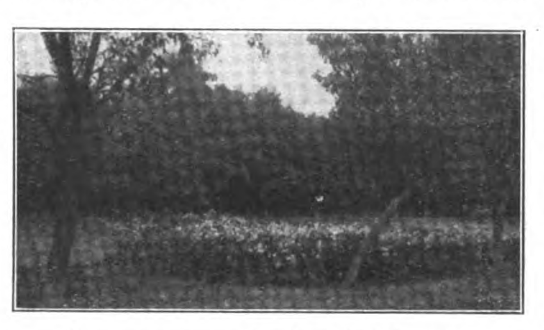
Einzelne erinnert, die zwar schon sehr lange bei uns vorhanden, aber auch kaum über die botanischen Gärten hinaus bekannt geworden sind. Es ist *Andromeda japonica*, ein mannshohes schönes Gehölz, und zwei niedrigere, aber auch sehr triebreiche Arten derselben Gattung: *Catesbaei* und *speciosa*. Besonders erstere ist empfehlenswert, weil sie sich recht rasch von selbst reich vervielfältigt und bei Anpflanzung auf passendem Boden (anmoorig) recht ergiebig zu dem hier behandelten Zweck ist.

Ferner soll noch an zwei weitere Moorpflanzen erinnert werden: an *Kalmia latifolia* und *angustifolia*, von welchen letztere wegen ihrer schnellen Ausbreitungsfähigkeit und Vieltriebigkeit besondere Aufmerksamkeit verdient. B. Voigtländer, Dresden.

Meine Anemone japonica-Varietäten.

Von G. W. Uhink, Bühl (Baden).

Fast jeder Mensch reitet sein Steckenpferd, auch ich mache keine Ausnahme, und das meinige ist die *Anemone japonica*. Für diese Pflanzenart habe ich eine große Vorliebe und ziehe alljährlich eine große Anzahl Sämlinge heran, das heißt, wenn ich den zur Aussaat nötigen Samen ernte, denn nicht alle Jahre ist man in der Lage, solchen ernten zu können, da die *Anemone japonica* erst im Spätsommer und im Herbst zum Blühen kommt. Zum Ausreifen der Samen bedürfen wir eines langen und warmen Herbstes ohne stärkere Nachtfröste. In diesem Jahre war die Samenernte eine äußerst spärliche, da wir ja hier in der zweiten Hälfte des Monats Oktober 4 bis 6^0 Kälte hatten. Ich halte deshalb streng darauf, daß die zuerst erscheinenden Blumen nicht geschnitten werden, denn nur von diesen ist mit einiger Aussicht auf Erfolg auf Samen zu rechnen.



Anemone-japonica-Neuzüchtungen.
Das Bild, leider zu klein geraten, eine größere Fläche meiner Anemonen-Anpflanzungen in Blüte zeigend, läßt nur den Reichtum der Blütenmassen erkennen, während die Einzelschönheit der Blumen, vom dunklen Hintergrunde der Frühzwetschenbäumen in Natur prächtig sich abhebend, in diesem unzulänglichen Bilde leider vollkommen verloren geht.
In den Kulturen von G. W. Uhink, Bühl (Baden) für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Schon in Nr. 27, Jahrgang 1919 dieser Zeitschrift habe ich auf zwei Sorten meiner Züchtungen hingewiesen. Es ist die von Georg Arends in Ronsdorf in den Handel gegebene *Luise Uhink* mit schneeweißen gefüllten Blumen und die von mir verbreitete Sorte *Max Vogel* mit dunkelrosa, weithin leuchtenden Blumen, dabei sehr reichblühend; wer diese Sorte bei mir in Blüte sah, war voll des Lobes für dieselbe.

Als weitere gute Sorte, die der Verbreitung wert ist, nenne ich *Richard Ahrens*, sehr früh und dankbar blühend. Blumen sehr groß, rahmweiß mit lila Schein.

Als vierte gut empfehlenswerte Sorte möchte ich *Frau Magdalena Uhink* erwähnen, welche bis jetzt die beste gefüllte Sorte ist, die ich erzielt habe; bis zu 46 Blumenblätter zählte ich an einer Blüte, welche von hellila Tönung ist.

Einen weiteren beachtenswerten Sämling hat die Staudenfirma Kayser & Seibert in Roßdorf bei Darmstadt von mir erworben und wird denselben wohl in diesem Jahr zum Verkauf anbieten. Es ist eine außerordentlich reich und willig blühende Varietät. Die Blumen sind weiß mit rosa Anflug und sehr groß.

Eine weitere Anzahl Sämlinge gehen noch unter Nummerbezeichnung und sollen erst noch beobachtet werden, auch möchte ich keine Sorte verbreiten, die nicht auch von bewährten Fachgenossen geprüft wurde. Unter den heurigen Sämlingen ist besonders eine dichtgefüllte Sorte, die im Erblühen und als Knospe vollständig isabellengelb ist und erst im Aufblühen rahmweiß wird. Ich verspreche mir viel von dieser Sorte.

Einen anderen Sämling, dem ich weiter keine Beobachtung schenkte, nahm ich vorläufig mit zu den zu beobachtenden Sorten, und zwar auf dringendes Anraten meines Freundes Ahrens, der im Bau und Reichblütigkeit desselben etwas gefunden zu haben glaubt, was sie zur Bepflanzung von Beeten und für Felspartien ganz besonders geeignet erscheinen läßt, wenn auch die einzelnen Blüten als solche gegen andre zurücktreten müssen.

Die *Anemone japonica* mit ihren verschiednen Varietäten sind sehr dankbare und leicht zu kultivierende Pflanzen, die besonders da von Wert sind, wo es darauf ankommt, den Garten für Spätsommer und Herbst auszuschmücken. Eine größere Fläche mit dieser Pflanzengattung bepflanzt, ist in der Blüte eine Augenweide, und ich nahm Veranlassung, einen Teil meines Anemonenquartieres von einem Amateur-Knipser im Bilde festhalten zu lassen, und wenn auch kein Kunstwerk entstanden ist, so hat man doch eine Ahnung, wie schön sich hier die Blumen von dem dunklen Hintergrund der Frühzwetschenbäume abheben.

Bellis „Deutscher Riese Antäus" als Winterblüher zu Topf- und Schnittzwecken.

Den Einführungen von Neuheiten steht man anfangs im allgemeinen skeptisch gegenüber. Diese Vorsicht ist verständlich, wenn man sich all die vielen Hereinfälle vergegenwärtigt. Das Vertrauen wächst erst in gleichem Maße, wie die Stimmen von nah und fern sich mehren, die das unbeschränkte Lob einer Neuheit verkünden. Recht erfreulich ist es für mich, daß ich seit Einführung meiner Bellis *Deutscher Riese Antäus* mit einer ansehnlichen Anzahl mir freiwillig zugesandter Anerkennungsschreiben beehrt wurde. Daß daneben ein Fachgenosse von einer Bellis-Neuheit, die z. T. in bewurzelten Stecklingspflanzen verbreitet wird, sich enttäuscht fühlt, weil er nicht starke Schaupflanzen erhielt, während er nur Stecklingspflanzen-Preis (50 Stück 25 Mark) bezahlte, bedaure ich, doch rate ich ihm, die Jungpflanzen entsprechend meinen Anweisungen (in Nr. 34 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift) zur Erzielung von Blühpflanzen in Kultur zu nehmen.

Aufgrund meiner bereits siebenjährigen Erfahrungen mit meiner Züchtung *Deutscher Riese Antäus* möchte ich heute besonders darauf hinweisen, daß diese Bellis-Neuheit als einer der vorzüglichsten Massen-Winterblüher in die Kulturen aufgenommen zu werden verdient. Das Recht hierzu erwirbt sie sich durch Vorzüge, die sie für diesen Zweck wie eigens geschaffen machen. Die 8 *cm* großen, dichtgefüllten, reinweißen, einem Chrysanthemum zum Verwechseln ähnlichen Blumen, getragen auf straffen, langen Stielen, die billige, bequeme Massen-Freilandkultur, das leichte und willige Anpassungsvermögen an enge Gewächshausräume, nur wenig Heizungskosten, Bedienung usw., alles das macht diese Bellis als Massenblüher für Topf- und Schnittkultur hervorragend wertvoll.

Zunächst möchte ich schildern, was man zu beobachten hat bei einer Kastenüberwinterung, die in jeder Gärtnerei ohne Gewächshäuser mit geringem Aufwande durchgeführt werden kann. Allerdings, wenn man die hierzu erforderlichen Pflanzen sich erst beschaffen muß, so muß man sich der Jahreszeit anpassen, wobei es jeweils, je nachdem, zu spät oder zu früh sein kann. Verfügt man aber in geeigneter Zeit über einen Selbstkulturbestand, so können die aufeinanderfolgenden Arbeiten der Reihe nach leicht erledigt werden. 1. Gut bewurzelte Pflanzen liefern im Frühjahr noch einen netten Flor. 2. Vorbereitete Winterblüher, die als Winterschutz in einem Freilandkasten ausgepflanzt und gedeckt werden können, sowie die knospenzeigenden Pflanzen nimmt man, nachdem sie einen neuen Wurzelballen gebildet, vorsichtig heraus, pflanzt sie in etwa 15 bis 20 *cm* tiefe Trag-Handkästen, gießt gut an und stellt sie im Gewächshause auf hellem Raum unweit des Glases oder auf Tabletten, Hängebrettern und dergleichen auf. 3. Schaupflanzen. Hierzu die gleiche Behandlung wie bei 2. Man huldige nun

streng dem Grundsatze: Mit dem Begießen vorsichtig sein, das heißt Topfballen feucht, Blumen, Knospen und Blätter trocken halten, nicht spritzen, da sonst die tausendfältige Blätterblume leicht zugrunde geht, weil sie eine Menge Wasser aufsaugt und dann rasch fault. Im übrigen reichlich lüften, Temperatur +8 bis 12° C. Ab und zu Schneckenjagd, faule Blätter ausputzen usw.

Wenn im Winter leerstehende Tomaten- oder andere Räume zur Verfügung stehen, dann ist bei wenig Wärme (8—12° C.) ein volles, bis zum letzten Platze gefülltes Haus, wenn zugleich am geeigneten Standort befindlich, eine fast unversiegbare Winter-Geldquelle zu unterhalten, indem man die Bestände abgeernteter Kästen, Tabletten usw. stets durch neue vorgebildete Pflanzen ersetzt.

A. Löhrer, Euskirchen (linksrheinisch).

Zur Phoenix-Kultur. (Seite 252, Nr. 31.)

Bei „belgischen" Phoenix handelt es sich eigentlich nur um aus Südfrankreich, Italien und Algier eingeführte und kurze Zeit in Belgien nachkultivierte Pflanzen. Die südfranzösischen Phoenix stehen in Lehmboden, verwittertem Geröllboden, der oft noch mit Geröllbrocken durchsetzt ist. In Belgien selbst werden die Phoenix in die bekannte schwarze Humuserde gepflanzt, machen hierin schnell kräftige Wurzeln und kommen nach verhältnismäßig kurzer Zeit gleich zum Versand, sodaß die Pflanzen während der Wachstumszeit in Belgien sich nur erholen und einen neuen Trieb machen.

Phoenix wachsen vorzüglich in lehmiger Erde, dann aber etwas langsamer als in Humuserde, und das Schnellfertigkultivieren während der Zeit vom Eingang der im Frühjahr importierten Rohware bis zur Versandzeit im Herbst ist die Hauptsache. C. Kommer, Bremen.

Das Keimen der Rosen-Samen.

Beantwortungen der Frage:

Wie ist das Verfahren, um Rosensamen (Rosa laxa) gleich im ersten Frühjahr nach der Reife zum Keimen zu bringen?

Nicht vom Frost gelittener Samen wird gesammelt, und die Beeren werden entkernt (gedroschen und dann durchgesiebt), sodaß nur der reine Samen übrig bleibt. Je nach der Menge des Samens nehme man auf 10 l Wasser 1 l Salzsäure, übersprenge dann den Samen so, daß durch Umschaufeln möglichst alle Samenkörner befeuchtet werden. Nach drei Tagen, wenn derselbe trocken ist, säe man die Kerne in einen vorbereiteten Mistbeetkasten. Vor Frost ist nun der Samen im Winter zu schützen. Gegen Ende Februar, je nach der Witterung, werden sicher die ersten Samenpflanzen zum Vorschein kommen. Eine gleichmäßige Feuchthaltung der Aussaat ist wie bei allen Sämereien zu empfehlen. Die weitere Behandlung hängt nun von der Witterung ab.

Ein anderes Verfahren sah ich bei dem verstorbenen Herrn Franz Grimm, Weimar. Derselbe brachte die gequetschten Beeren der *Rosa frondosa* in einen mit Wasser gefüllten Bottich, fügte einige Schaufeln Kuhdung, der gleichzeitig als Dünger dienen sollte, bei, und stellte den Samen in einen frostsicheren Raum. Im zeitigen Frühjahr säete er den Samen auf einen gut zubereiteten Mistbeetkasten. Auch hier war das Ergebnis ein sehr günstiges.

Vor einigen Jahren säete ich *Rosa rubiginosa* im Herbst gleich nach der Ernte ohne jegliche Vorbereitung aus. Der Same ging schon im ersten Jahre sehr gut auf.

H. Kiese & Ko., Rosenzüchter in Vieselbach.

Rosensamen, vor allem *Rosa canina*, keimt meist erst im zweiten Jahre, besonders wenn der Same nach der Ernte gereinigt und getrocknet wurde. *Rosa leucantha*, (syn. *Rosa laxa* hort; syn. *R. Froebeli*) keimt leichter, wenn die Früchte früh im Herbste geerntet, von dem Fruchtfleisch gereinigt, mit Uspulun oder auch mit Jauche behandelt, dann im feuchten Sand oder Torfmull eingeschichtet werden. Im Frühjahr, Ende Februar-März, säet man in mit etwas Sand belegte Rillen den Samen aus, drückt fest an und bedeckt die Beete leicht mit kurzem Pferdedünger. Auch kann der frische Samen, wenn mit Uspulun behandelt, schon im Oktober-November gesäet werden, wenn kein Mäusefraß im Winter zu befürchten ist. Nach dem Keimen ist die Düngerdecke vorsichtig abzuharken. P. Lambert.

Stephan Olbrich schreibt in seinem vorzüglichen Werke „Der Rose Zucht und Pflege:"

„Im allgemeinen besteht der Glaube, daß jeder Same, je länger er während der Ausbildungszeit im betreffenden Jahre an der Pflanze bleiben kann, desto reifer und somit besser wird er. Für Rosensamen wird diese Anschauung schon lange verworfen. Bleiben die Rosenfrüchte, nachdem sie schon längst ihre charakteristische Färbung angenommen haben, noch an der Pflanze bis spät in den Herbst hinein, so verhärten sich die Umhüllungen, d. h. die Samenschalen, zu sehr und der Same keimt erst im zweiten Frühjahre, was bei der Anzucht von Pflanzen immer sehr unangenehm ist. Wir müssen daher die Rosenfrüchte abnehmen, sobald sie sich zu färben beginnen, was schon oft Anfang September der Fall sein kann. Bleiben dieselben höchstens noch 8—14 Tage liegen, ehe die Samen von den Umhüllungen befreit und ausgesät werden, so keimen solche Samen unfehlbar schon im ersten Frühjahre nach der Aussaat, was einen großen Vorteil bedeutet."

Diesen Ausführungen pflichte ich voll und ganz bei. Nur ist es in der Erwerbsgärtnerei nicht immer möglich, rechtzeitig mit dem Pflücken zu beginnen. Versäumte man aber die Ernte um nur einige Tage — namentlich bei sonnigem, trockenen Wetter —, so ist es mit der Keimfähigkeit im ersten Jahre vorbei. Auch ist man meist gezwungen, Hagebutten zu kaufen, und da bleibt dann nichts anderes übrig, als zu stratifizieren.

Auch Säurebehandlung und längeres Warmstellen der Rosenkerne gilt als Mittel zur Beschleunigung der Keimfähigkeit. Überall wird jetzt aber meist eingesandet, teils in Fässern, die in Rosenkellern, Gewächshäusern usw. aufgestellt werden, teils im Freien unter Einwirkung von Luft, Sonne und Regen.

Jeder machts anders, und wenn er Erfolg hat, selbstverständlich richtig. Rödiger.

Deutsche Edelnelken.

Beantwortungen der Frage:

Welche neueren Sorten deutscher Edelnelken haben sich für den Schnitt als die besten erwiesen? Welches ist die zweckmäßigste Anlage, in Bankbeet? Welche Erdmischung? Welches sind die einfachsten Verfahren, die das kostspielige Ausspannen der Drähte und das Aufbinden ersetzen? Ist die Neuanlage einer Edelnelkenkultur unter den heutigen Preisverhältnissen lohnend? Oder würde der Ertrag das teure Anlagekapital nicht verzinsen?

Es ist schwer zu sagen, welche neuen Sorten deutscher Edelnelken für den Fragesteller zu empfehlen sind. Sorten, die in unsrer Kultur in Tuttlingen prachtvoll gediehen und großen Ertrag gaben, wollen in Weimar nicht gedeihen und bringen nur ganz geringe Ernten. Jede Sorte muß eben ausprobiert werden, die Verschiedenheiten des Bodens und des Klimas haben natürlich auf das Gedeihen der Nelken großen Einfluß. Dem Fragesteller ist dringend abzuraten, Nelkenkulturen im großen zu betreiben, denn wenn das Geschäft zurzeit auch leidlich geht — ich möchte darauf hinweisen, daß kurz vor Ostern für alle Schnittblumen, auch für Nelken, ein panikartiger Preissturz eintrat —, so ist doch bestimmt zu erwarten, daß das Geschäft bald sehr schlecht sein wird. Bankbeete sind wohl am empfehlenswertesten, wenn auch viele Sorten auf den Erdbeeten großartig gedeihen. Welche Erdmischung zu verwenden ist, läßt sich im allgemeinen nicht sagen, da jede Sorte besondere Erdmischung verlangt und doch mit den örtlichen Verhältnissen gerechnet werden muß. Das Ausspannen von Draht und das Aufbinden läßt sich wohl kaum durch ein anderes Verfahren ersetzen.

Es ist ganz ausgeschlossen, daß die neue Anlage unter den augenblicklichen Verhältnissen lohnend sein kann. Selbst bei den heutigen teuren Blumenpreisen würde der Ertrag das hohe Anlagekapital unter gar keinen Umständen verzinsen. Ich möchte den Fragesteller auf meine Abhandlung über Nelkenpreise verweisen, die in Nr. 8 dieser geschätzten Zeitschrift erschienen ist. Ich für meinen Teil betrachte die Aussichten aller Gärtnereien sehr pessimistisch, und ich glaube, daß mir der Lauf der Dinge recht geben wird. Albert Dorner.

Als gute Schnittsorten können wir folgende empfehlen: *Alma Ward, Baroness de Brienen, Beacon, Enchantress, Enchantress Rose, Enchantress Weiß, Harlowarden, Helen M. Gould, Mikado, Mrs. C. W. Ward, White Perfection, White Wonder, Snowstorm (Schneesturm), Wittelsbach, Triumph, Benora.* Es ist damit nicht gesagt, daß sich die hier aufgeführten Sorten durchweg für die dortigen Bodenverhältnisse eignen. Kulturproben müssen die zu kultivierenden Sorten bestimmen. Ein guter Lehmboden ist für die Kultur am zweckmäßigsten. Ob die Nelken auf Bank- oder Grundböden kultiviert werden, ist nebensächlich. Das zeitraubende und teure Aufbindverfahren kann durch Spannen von Schnüren ersetzt werden. Was die Rentabilität der Kultur anbelangt, so muß gesagt werden, daß die Kultur nur bei Bestand alter Anlagen und Vorhandensein von Koks zur Beheizung der Häuser bei den heutigen Preisen sich lohnt, während eine gute Verzinsung bei Neuanlagen und bei Zuhilfenahme von Ersatzbrennstoffen vollständig ausgeschlossen ist. Zudem geht die Nachfrage nach Nelkenblumen sehr zurück, und die Folge davon war zum Beispiel eine große Überproduktion im April, wie man sie in den Nelkenzüchterkreisen noch nie erlebt hat. Es ist dies ein gewiß schlechtes Omen für die Zukunft. Weiter wirkt die unerlaubte Einfuhr ausländischer Blumen lähmend auf den Geschäftsgang. Die Aufnahme der Nelkenkultur ist unter den heutigen Verhältnissen sehr gewagt.

Gebr. Trautmann, Tamm.



Der Fürstl. Castellsche Schloßgarten in Castell (Unterfranken).
III. Eine von vier Rasentreppen zum Blumenparterre.

Ich selbst habe nur die altbewährten Sorten in Kultur. Was die Hausanlage betrifft, so besteht die Hauptsache darin, daß die Häuser mit guter Lüftung versehen sind, sonst ist alle Mühe wertlos. Bankbeete eignen sich gut für Winterschnitt, im allgemeinen werden Grundbeete bevorzugt. Als Erdmischung empfiehlt sich schwere nahrhafte Erde, Rasenerde oder alter Lehm durchsetzt mit Misterde. Statt Ausspannen von Drähten würde ich verzinkte Drahtbügel empfehlen mit verschiebbaren, verzinkten Drahtringen.

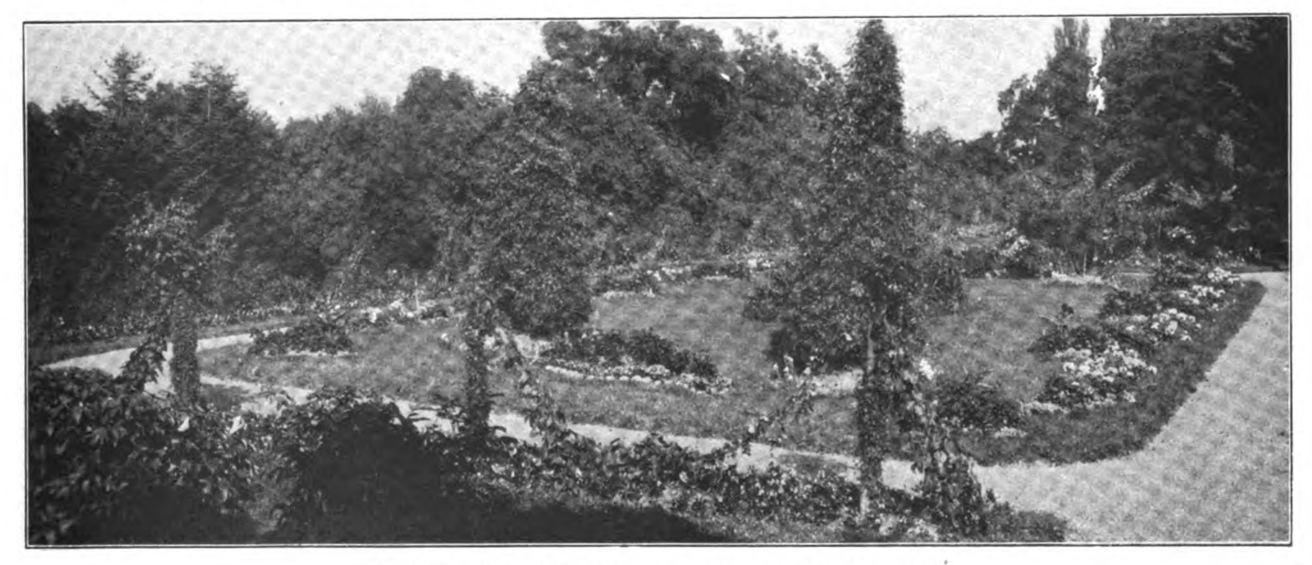
Die Edelnelkenkulturen sind lohnend, wenn für den Winter genügend billiges Heizmaterial vorhanden ist; an der Heizfrage aber scheitert gewöhnlich das Unternehmen, und mancher deutsche Nelkenzüchter wird wegen Mangel an geeigneten Heizmaterial seinen Betrieb einstellen müssen, oder die Nelken sind bei den heutigen hohen Preisen für Koks so teuer, daß sie niemand mehr kaufen kann.

Ed. Trunk, Eisenach.

Der Fürstl. Castellsche Schloßgarten in Castell (Unterfranken). Von Hofgärtner Georg Mauk.

II. Das Blumenparterre. (I. siehe Nr. 32).

Das Gelände des Schloßgartens ist steil und erreicht seine größte Steigung am Schlosse, dem das Blumenparterre derart vorgelagert ist, daß sein westlichstes Drittel mit der Nordfront des Schlosses ungefähr zur Deckung kommt. Infolge der stetigen Steigung mußte das Parterre in Form zweier übereinander gelagerter rechteckiger Terrassen angelegt werden. Die dadurch auf drei Seiten entstandenen Böschungen sind bei der unteren Terrasse mit *Paeonia arborea* (siehe Abbildungen III und IV, Seite 265, sowie Abbildung I im vorigen Heft). Die an den



Der Fürstl. Castellsche Schloßgarten in Castell (Unterfranken).
IV. Blumenparterre, Drittel der unteren Terrasse.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Böschungen der Längs- (Nord-) Seiten angebrachten je zwei Rasentreppen wurden in voriger Nummer schon erwähnt. Auf Abbildung III ist eine solche Treppe dargestellt. Zu beiden Seiten derselben kriechen niedergehaltene *Crimson Rambler* empor.

Die untere Terrasse.

Auf dem Grat der drei Böschungen, also in Gestalt eines nach Süden offenen Rechtecks, ist eine mit 26 Rosenhochstämmen in 82 *m* Länge bepflanzte Rabatte. Alle Rosenstämme sind unter sich mit Festons aus *Ipomoea purpurea* (früher *Mina lobata*) verbunden und jedes Stämmchen für sich mit *Maurandia Barclayana* bekleidet. Die Zwischenräume sind mit *Begonia semperflorens* ausgefüllt.

Die Terrassenfläche ist folgendermaßen eingeteilt: Entlang der Rosenrabatte sowohl, als auch neben der angrenzenden Böschung der oberen Terrasse führen Wege, die zweimal durch Verbindungswege der Rasentreppen, die gleichzeitig Zugänge zum Schloß darstellen, rechtwinklig gekreuzt werden. Es zerfällt dadurch die bepflanzte Terrasse in drei annähernd gleiche Teile. In Abbildung IV, Seite 265, sehen wir das westlichste Drittel. Die Umrisse der Beete zeigen zwar bei jedem der drei Teile verschiedne geometrische Figuren, ohne jedoch die Symmetrie der ganzen Anlage zu stören.

Gemeinsam sind den zwei äußersten Dritteln zwei 4 *m* hohe *Crimson-Rambler*-Pyramiden auf der Außenseite und zwei Büsche der gleichen Schlingrose auf der Innenseite, ferner eine Cannagruppe*) mit *Tagetes Ehrenkreuz* als Einfassung in der Mitte. Im übrigen besteht die Bepflanzung beim westlichen Drittel (Abbildung IV) aus *Salvia*, (verbesserter) *Feuerball* und *Pelargonium zonale*, rot und weiß. Beim östlichen Drittel dagegen sind Heliotrop (in Sorten), *Pelargonium zonale* (in Farben), *Begonia semperflorens* (*Primadonna*, *Luminosa* und *Pfitzers Triumph*), Fuchsien (in Farben) und *Richardia alba maculata* verwendet.

Im mittleren Drittel befindet sich ein Bassin mit Springbrunnen. Das Bassin ist ringsherum mit Gymnotrix, Sommerlevkojen, *Salpiglossis var. grandiflora* und *Lobelia Erinus pumila* umgeben und durch einen um diese Bepflanzung führenden schmalen Weg überall zugänglich. Mit dem die Böschung entlangführenden Wege besteht in einer dem Durchmesser von Bassin mit Umgehungsweg gleichkommenden Breite Verbindung. Der dadurch entstandene, durch starke Abrundung der Ecken des Ausschnitts noch vergrößerte Platz wird durch eine an die Böschung angelehnte und zum größten Teile in den Weg hereinragende Gruppe wieder weggenommen. Diese Gruppe von der Form eines halbierten Sternes ist mit Georginen (*magnifica*) und Begonien *Triomphe de Chateleine* bestanden, während die übrige Länge der Böschung am Fuße mit einem Band von niederen Rosen eingesäumt wird. Die Bassin-Gruppe selbst trägt vier *Crimson-Rambler*-Büsche und einen Saum, gebildet von *Petunia superbissima*, *Montbretia Germania*, *Begonia Triomphe de Chateleine* und *Cuphea platycentra*.

Die obere Terrasse.

Sie besteht in ihrem östlichen Zweidrittel aus Baum- und Buschanlagen, durchzogen von einem Serpentinweg. Nur an einer freien Stelle befindet sich ein Blumenoval mit Fuchsien und *Begonia semperflorens*. Einige hier stehende sehenswerte Bäume bringe ich später in Abbildungen.

Das letzte Drittel der oberen Terrasse, welches nur durch einen Weg vom Schlosse getrennt ist, trägt in der Mitte ein großes kreisrundes Beet, welches früher als Teppichbeet diente, nunmehr mit Canna bepflanzt wird. Zwei kleinere kreisrunde Canna-Beete befinden sich in den Ecken des Rechtecks auf der dem Schlosse zugekehrten Seite. In den beiden abgekehrten Ecken ist je ein Stück von der Form eines großen stilisierten Vogels mit *Pelargonium zonale* und *Echeveria secunda glauca*.

Reiseeindrücke. I. (Fortsetzung von Seite 254).

Schloßpark Fürstenstein-Liebichau.

Die Parkanlagen um das Schloß Fürstenstein sind außerordentlich ausgedehnt. Sie umfassen ein kleines Rittergut. Zum großen Teil haben sie noch ihren schönen Naturcharakter, zum Teil sind sie nach freien, landschaftlichen Gesichtspunkten ausgestaltet. Die natürliche Bodengestaltung ist wundervoll, wie auch die ganze natürliche Umgebung. Beide, Anlage und Umgebung, verschmelzen ineinander so harmonisch, wie nur denkbar. Der Pflanzenwuchs ist durchweg gut, bis sehr gut, obgleich hier und dort Fels zutage tritt. Zu bedauern ist daher, daß in früheren Jahrzehnten so gar nichts zur Verschönerung dieser Anlagen getan wurde. Es gibt keine bestimmt, bewußt gefertigte Fernsicht, trotzdem solche die Natur in herrlichster Bildung unzählige bietet. Ebenso fehlen schöne, alte Bäume, schöne, zusammengewachsene Baumgruppen, zusammengehörige, abgestimmte Bilder. Jeder Baum ist fast gleichwertig, weil jeder so ziemlich den gleichen Raum zum Wachstum erhielt. Dadurch ist auch das Vorhandensein großer, freier Rasenflächen im alten, bearbeiteten Teil des Parkes nicht möglich. Leider hat man vor Jahren nicht verstanden, Axt und Säge ihre Arbeit tun zu lassen. Es konnte sonst hier eine wundervolle Anlage geschaffen worden sein und zwar mit geringen Mitteln. Die Natur bietet ja hier so unendlich viel Schönes und Großes. Erst in diesen Jahren ist begonnen worden zu retten, was noch zu retten ist. Aber wenn auch versucht wird, durch Freilegen einiger der schönsten Einzelbäume, Baumgruppen, schöne bestimmte Bilder zu schaffen, so wird der Erfolg vorerst nie befriedigen können, weil durch den engen Stand die Baumkronen gedrückt, einseitig, zerrissen ausschauen. Nur eine fein empfundene, recht sparsam ausgeführte Neupflanzung, hier und da, um bestehende Lücken zu füllen, wird im Laufe langer Jahre Gutes erstehen lassen.

Der Gehölzliebhaber vermißt sodann auch seltene, bessere Bäume. So sind in den Anlagen in der Nähe des Schlosses kaum Koniferen zu finden. Dabei gedeiht in naher Entfernung unsere Fichte in hervorragender Weise. Aber der jetzige Anschein lehrt, daß dem nun anders werden soll.

Was mir in diesen Anlagen wiederholt aufgefallen ist, das ist das freudige gesunde Wachstum der angesiedelten Rhododendron. In mehreren Sorten sind hier an einigen Stellen viele Hunderte, ja Tausende in großen Gesellschaften angepflanzt. Das üppige, frischgrüne Laubwerk der bis mannshohen Büsche, sowie der übervolle Ansatz dicker, voller Blütenknospen beweist, daß sich das Rhododendron hier wohl fühlt. Es ist wohl nur eine Frage der Zeit, und es vergrößert sich der Bestand langsam durch Selbstaussaat. Die Büsche stehen im vorhandenen Boden und erfahren seit Jahren keinerlei Pflege. Sie sind sich völlig selbst überlassen. Ein Gegenbeweis für die Behauptung so vieler Fachgenossen, daß man das Rhododendron in unseren Gärten seiner Frostgefahr wegen nicht ohne weiteres anpflanzen könne. Überdies wird die Anpflanzung in Fürstenstein weiter geführt, vor allen Dingen sollen nun schöne, farbige Sorten an die Reihe kommen.

Hart am Schloß Fürstenstein, das nach langjähriger, wohl sehr kostspieliger Bauzeit der Vollendung entgegengeht, harren noch manche schwierige, aber um so dankbarere gärtnerische Aufgaben ihrer Lösung. Das Schloß, das auf einer vorspringenden Felsenkuppe liegt und aus verschiedenen Teilen besteht, von denen jedes Stück einer anderen Zeitperiode angehört, soll entsprechende gärtnerische Umgebung erhalten. So liegen Aufgaben vor, daß kleine oder größere, bisweilen recht schmale Terrassengärten im Sinne des fernen Mittelalters, der Renaissance, des Barock usw. geschaffen werden müssen. Form und Bepflanzung möglichst jenen Zeitperioden angepaßt. Große, aber dankbare Arbeiten sind hier zu bewältigen, schwierig unter den heutigen, schlechten Verhältnissen, wo selbst in Fürstenstein mit dem Groschen gespart wird, soweit es sich um Gartenbau handelt. Kache.

Nochmals zum Einstutzen der Zierbäume und -Sträucher.

Mit Interesse las ich die Entgegnungen der Herren M. Geier und Ernst Winter in Nr. 11 und 28 dieses Jahrgangs zu der in Nr. 2 und 3 veröffentlichten bemerkenswerten Abhandlung von Herrn Dr. Schacht über das

*) Den Angaben über verwendete Blumen liegt der Bepflanzungsplan 1919 zugrunde.

„Einstutzen der Zierbäume und -Sträucher“. Das Thema ist meines Erachtens von so großer Wichtigkeit, daß weitere Erörterungen darüber zweckmäßig erscheinen.

Die in Nummer 3 dieser geschätzten Zeitschrift gebrachten Abbildungen zeigen Bäume, die zweifelsohne ein recht häßliches Aussehen zur Schau tragen. Ob jedoch diese Krankheiten die Folgeerscheinungen des Einstutzens sind, möchte ich dahingestellt sein lassen. Die Entgegnungen erwähnen treffend die häufig vorkommende wulstartige Verdickung an der Veredlungsstelle bei verschiedenen Baumarten, namentlich bei Akazien. Haben solche Bäume einmal ein Aussehen wie auf den Abbildungen des Herrn Dr. Schacht, so sollte man sie ohne Verzögerung entfernen und durch junge wüchsige Bäume ersetzen. Über die Wulstbildungen an den Stämmen der Platanen habe ich die Beobachtung gemacht, daß diese Verdickungen des Stammes auch bei nichteingestutzten Bäumen nur dort festzustellen sind, wo die Wurzeln der Bäume unter einem festen undurchlässigen Straßenpflaster sich ausbreiten müssen, der Boden also nicht genügend durchlüftet wird.

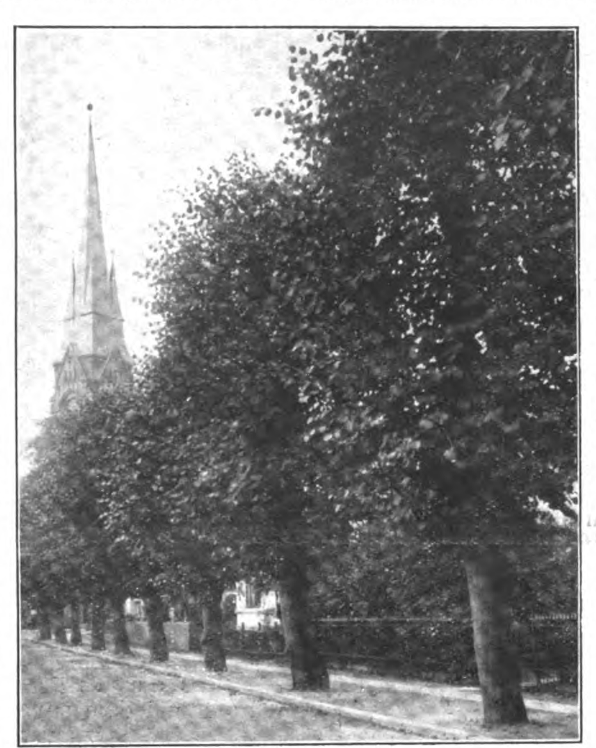
Ich richte meine Entgegnung aber hauptsächlich gegen die weiteren Ausführungen des Herrn Dr. Schacht. Daß natürlich beim Einstutzen der Bäume, wie überall, häufig Fehler vorkommen, ist sehr wahr, rechtfertigt aber dennoch eine grundsätzliche Bekämpfung des Baumschnittes nicht. Ich gebe zu, daß eine natürlich gewachsene Baumkrone schön ist. Einen eingestutzten Baum mit einem natürlich gewachsenen zu vergleichen, ist aber meines Erachtens gar nicht am Platze, denn man wird einen Baum niemals stutzen, wenn nicht ganz bestimmte Gründe dafür vorliegen. Wo aber diese Gründe vorhanden sind, da scheue man nicht davor, Schere und Säge zu gebrauchen, denn als Straßenbaum hört der Baum häufig auf, in seiner Natürlichkeit zu wirken.

In den Städten steht der Wohnzweck an erster Stelle, und da heißt es für den Straßenbaum, sich bescheiden als Baustoff verwenden zu lassen, um als Mittel zum Zweck zu dienen. Als Erläuterung hierzu habe ich zwei Lichtbild-Aufnahmen beigefügt. Abbildung I, nebenstehend, zeigt eine streng geschnittene Lindenallee am Ostseestrande in Travemünde. Der Grund zu dieser Alleeform lag einmal darin, den Wohnungen das Licht nicht zu rauben und zweitens den freien Blick aufs Meer nicht zu stören. Vom ästhetischen Standpunkt aus geurteilt wurde trotz Formzwang ein schönes Straßenbild erzielt. Ein jedes Ding an seinem Platze!



Nochmals zum Einstutzen der Zierbäume und -Sträucher.
I. Streng geschnittene Linden-Allee am Ostsee-Strande in Travemünde.
Raubt den Wohnungen nicht das Licht und gibt den Ausblick aufs Meer frei.

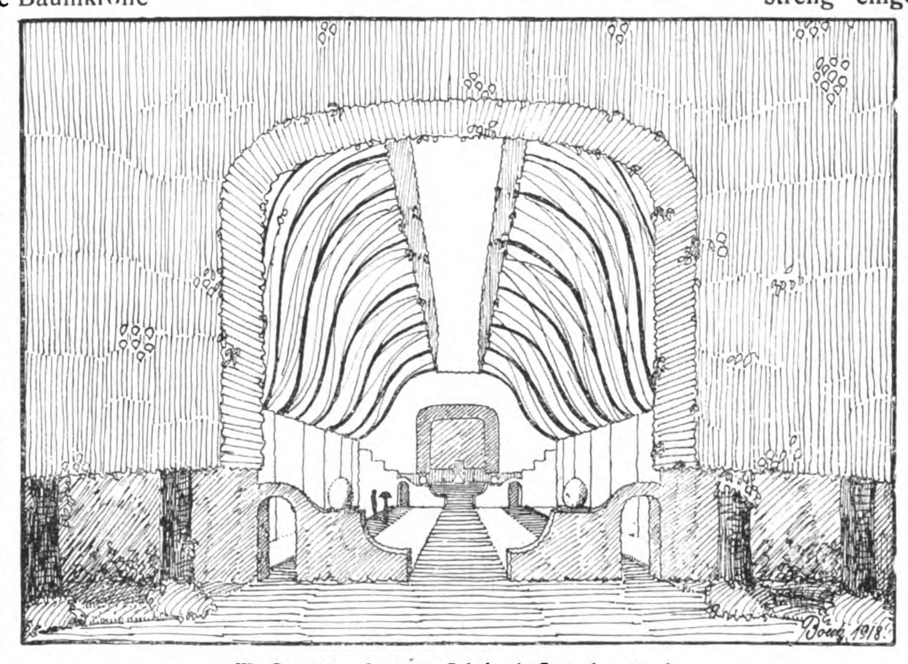
Abbildung II, nebenstehend, zeigt eine Baumreihe im zweiten Jahre nach dem Einstutzen. Diese Bäume wurden stark zurückgesetzt, da sie den anliegenden Gärten die Lichtzufuhr völlig raubten. Ein Entfernen der Bäume schien nicht zweckmäßig und würde dem Stadtbild zum Schaden gereichen, dies mag das Bild beweisen.



II. Baumreihe im zweiten Jahre nach dem Einstutzen.
Die Bäume waren stark zurückgesetzt worden.

Wenn nun Herr Dr. Schacht Kunst und Natur unter einen Hut zu bringen sucht und von Modesklaven redet, wenn er die strenge Form der Zierbäume bekämpft, so kann meines Erachtens ein gestaltender Künstler mit dieser Ansicht niemals einverstanden sein.

Der Wille des Künstlers muß das „Natürliche“ sich zu eigen machen und umformen. Hierbei kann auch der Baum, wie gesagt, das Mittel zur Erreichung einer streng geordneten Schöpfung werden. Eine von mir gefertigte Skizze (siehe Abbildung III, unten) aus einer französischen Parkanlage mag erläutern, wie durch streng eingestutzte Bäume und Sträucher ein Gartenkunstwerk entstand, das mit „Modesklaverei“ nichts gemein hat. Ich bin der festen Überzeugung, daß jeder Gartengestalter mit mir der gleichen Meinung ist. W. Boeck.



III. Streng geschnittenes Gehölz als Gartenkunstwerk.
Original-Abbildungen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Eine Kulturstätte rationeller Gemüsetreiberei.

I. Treibgurken.

(Schluß von Seite 255.)

Sind also die Pflanzen soweit herangewachsen, daß an das Auspflanzen gegangen werden kann, so werden die Beete (Grundbeete mit Heizrohren umgeben) angelegt. Hierzu verwende ich meist eine Mischung von Pferdedung

mit Laub oder Waldstreu, um eine mäßige Bodenwärme zu erzielen. Diese Packung erhält als oberste Schicht eine handhohe Lage möglichst verrotteten Rinderdungs, um den Pflanzen reichlich Nahrung zu bieten. Über diese Düngerlage kommt eine Schicht kräftiger Komposterde von etwa 10 *cm* Stärke. Es werden nun von 80 zu 80 *cm* Hügel von 30 *cm* Höhe und Breite, bestehend aus gut durchgearbeiteter sandiger kräftiger Komposterde, gebildet und nach gründlicher Erwärmung derselben die nunmehr 4 bis 5 Blätter besitzenden Gurkenpflanzen gesteckt, mit warmem Wasser gut angegossen und an die über das ganze Glasdach gleichmäßig gezogenen Drähte vorsichtig angeheftet. Ein fortwährendes Befeuchten der Wege, Wände, Heizrohre zur Erzeugung feuchtwarmer Luft (eine Hauptbedingung der erfolgsicheren Gurkentreiberei) ist unerläßlich. Die Pflanzen werden nun bei aufmerksamer Pflege flott weiter gedeihen. Es darf das weitere sorgfältige Anbinden des Endtriebes sowie nach Bildung der Seitentriebe das Schneiden derselben auf zwei Augen oder Blätter und der aus diesen hervorwachsenden auf ein Auge nicht versäumt werden. Bei rationellem Schnitt wird alle unnötige Blattbildung, alle Saftvergeudung vermieden und die reiche und flotte Entwicklung der Früchte in hohem Maße gefördert.

Bei vorwärtsschreitender Jahreszeit steigt die Sonnen- und mit ihr auch am Tage die Wärme im Hause. Je höher die Wärme, desto mehr muß für Feuchtigkeit gesorgt werden: feuchte Luft und Feuchtigkeit der Beete. Ich lüfte nur bei ganz hoher Wärme auf der der Windseite entgegengesetzten Richtung ein wenig und nur auf kurze Zeit, dafür gebe ich aber durch Bespritzen der Fenster mit Kreide- oder Kalkbrühe den genügenden Schatten.

Sind bei dieser Behandlung die Pflanzen oben am Giebel des Hauses angelangt, so nehmen wir nunmehr die Spitze fort und heften und schneiden sorgfältigst alle Triebe in der angegebenen Weise. Wir werden erstaunt sein über die ungeahnte Fülle der Früchte, die sich unter unsrer sachgemäßen Pflege entwickeln. Ich schnitt in Straelen mitunter an einem Tage 900 Stück Früchte aus einem Hause, tags darauf wieder hunderte und man sah nichts von einer Abnahme, im Gegenteil, das Spalier bot mehr Früchte wie Blätter. Man muß diesen Behang gesehen haben, um sich ein Bild davon zu machen, und hierin ist die Treibhausgurke *Weigelts Beste von Allen* unübertrefflich, aber nur bei sachgemäßer Pflege, reichem Wissen und ganzer Hingabe an die gute Sache. Denn die Gurkenkultur ist wohl einfach, aber die hohe Stufe, auf der sie heute steht, erfordert doch von dem Fachmann ein ganz bedeutendes Maß von Sachkenntnis und Ausdauer. Erst dann sind solche Erträge möglich. Der Pflanze ablauschen, unter welchen Lebensbedingungen sie das höchste Maß ihrer Vollkommenheit erreicht, das ist auch bei der rationellen Gurkentreiberei der Grundpfeiler der lohnenden Kultur. Jos. Kraus, Diez a. Lahn.

Ein Landgerichtsurteil.

Die Gräberpflege durch Handelsgärtner auf Gemeindefriedhöfen frei!

Die Stadtgemeinde Berlin-Wilmersdorf hat ihren städtischen Friedhof vom 1. Oktober 1919 ab in eigene Bewirtschaftung genommen. Durch öffentliche Bekanntmachung, Aushang am Eingange des Friedhofes und durch spezielle Verbote untersagte sie die gewerbsmäßige gärtnerische Grabpflege durch Dritte. Zwei Gärtner-Unternehmer übten trotzdem die Gräberpflege weiter im Auftrage von Grabstelleninhabern auf dem Friedhofe aus. Die Stadt hat darauf bei dem Landgericht III Berlin gegen die beiden Gärtner den Erlass einer einstweiligen Verfügung beantragt, anzuordnen, daß sie sich jeder Beeinträchtigung bezüglich des städtischen Friedhofes zu enthalten haben und zum Betreiben geschäftsmäßiger Grabpflege daselbst nicht berechtigt sind, insbesondere nicht zur Vornahme von Erd- und gärtnerischen Arbeiten zur Instandsetzung, Ausschmückung, Unterhaltung und Begießung der Grabhügel, ferner für jeden Fall der Zuwiderhandlung den Antragsgegnern eine Strafe von 300 Mark anzudrohen.

Die beiden Gärtnereibesitzer haben durch Justizrat Rosbach, Berlin S 42, dem Syndikus des Verbandes deutscher Blumengeschäftsinhaber, beantragt, den Erlass der einstweiligen Verfügung auf Kosten der Antragstellerin abzulehnen. Sie bestreiten, daß der Gemeinde ein Anspruch dieser Art zustehe und ihre Befugnis, die Inhaber der Grabstellen an den von der Gemeinde bevorzugten Gärtner zu verweisen.

Das Gericht hat den Antrag auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung abgelehnt und die Kosten des Verfahrens der Stadt Wilmersdorf auferlegt.

Gründe: Die Stadtgemeinde W. ist zwar Eigentümerin des städtischen Friedhofes, sie ist aber in der Ausübung des Eigentums insofern beschränkt, als sie das Grundstück zu Bestattungszwecken bestimmt hat. Sie überläßt die einzelnen Grabstätten den Gemeindemitgliedern gegen Entgelt zu dem Zwecke, sie als solche zur Bestattung von Familienangehörigen zu benutzen. Aus dieser Zweckbestimmung ergibt sich ohne weiteres, daß die Inhaber der Grabstätten auch die Befugnis haben müssen, wie sie Sitte und Herkommen mit sich bringen. Dazu gehört aber vor allem die Herrichtung der Grabstätten nach den eigenen Wünschen und ihre gärtnerische Ausschmückung nach dem eigenen Geschmack der Inhaber der betreffenden Grabstellen. Zur Ausführung der hierzu erforderlichen Arbeiten muß es den Inhabern der Grabstätten gestattet sein, die ihnen selbst hierzu geeignet erscheinenden Hilfspersonen heranzuziehen. Die Tatsache, daß es sich bei Ausschmückung des Grabes um eine Betätigung des persönlichen Geschmackes handelt, bringt es mit sich, daß es auch nicht gleichgiltig ist, welche Hilfspersonen dafür als sachverständige Berater herangezogen werden. Deshalb kann die Gemeinde nicht als befugt angesehen werden, die Inhaber von Grabstätten durch Erteilung einer ausschließlichen Berechtigung zur Ausschmückung der Gräber an eine einzelne Person in der Betätigung ihrer persönlichen Wünsche zu beschränken. Der Gemeinde steht deshalb nicht das Recht zu, den Antragsgegnern zu verbieten, einen Auftrag von Inhabern von Gräbern auf Ausschmückung von Gräbern anzunehmen und in Ausführung dieses Auftrages die erforderlichen Arbeiten an den einzelnen Grabstätten vorzunehmen.

Früher ist es den Gemeinden gelungen, die fremden Gärtner mit dem sogenannten Hausrechtparagraphen von den Friedhöfen zu verweisen. Die Gärtner machten sich, wenn sie der Aufforderung nicht folgten, des Hausfriedenbruchs (§ 123 St. G. B.) schuldig. Nach dem jetzt ergangenen Urteil darf erwartet werden, daß zum mindesten versucht wird, die Gemeinden von ihrem früheren, von anderen Gesichtspunkten ausgehenden Standpunkt abzubringen. W. Tscheuke.

PERSONALNACHRICHTEN

Alexander Oster, Städt. Garteninspektor in Trier, ist zum Direktor der städt. Garten- und Friedhofsverwaltung daselbst ernannt worden.

Professor Dr. Hans Solereder, Direktor des Botanischen Gartens Erlangen, ord. Professor der Botanik an der dortigen Universität, ist am 8. November im Alter von 60 Jahren gestorben. Wissenschaftlich war der Verstorbene vor allem auf den Gebieten der pflanzlichen Anatomie, Morphologie und Systematik verdienstlich tätig. Von seinen Schriften besonders hervorzuheben sind die Arbeiten „Über den systematischen Wert der Holzkonstruktur“ und „Systematische Anatomie der Dikotyledonen“.

Prof. Dr. Udo Dammer, der frühere Direktor des Botanischen Gartens Berlin, ist auf dem Dominium Karlsruh in Pommern, das er bewirtschaftete, im 61. Lebensjahre gestorben. Dammer, der sich in seiner Jugend praktisch als Gärtner ausgebildet hatte, widmete sich den Naturwissenschaften, namentlich der Botanik. Er war zuerst am Botanischen Garten in Petersburg wissenschaftlich tätig. Volle drei Jahrzehnte hat er als Kustos am Botanischen Garten in Berlin gewirkt.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 34. | 35. Jahrgang

MÖLLERS
Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Dezember 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Aus den Chrysanthemum Schnitt- und Schaublumen-Kulturen von Max Pfeiffer, Altenburg (S.-A.).

Alle Jahre zur Zeit der Chrysanthemumblüte werde ich von Kollegen und Spezialisten besucht und immer wieder aufgefordert, photographische Aufnahmen meiner Kulturen dem „Möller" einzuschicken.

Seit 1906 ziehe ich großblumige Chrysanthemum. Es hat sich diese Kultur immer mehr zur Spezialität meines Geschäfts ausgebildet. Zu Anfang wurden nur Chrysanthemum zum Topf- und Marktverkauf herangezogen und die vorhandenen Erdhäuser teils durch An- und Überbauten zum Unterbringen benutzt. Nach und nach ging ich aber mehr zum Schnitt über, und im Jahre 1912 wurde ein 17 *m* langes, 12 *m* breites Haus (sogenannter Japan) mit abnehmbaren Fenstern und Wasserheizung gebaut. Ein ähnliches, aber größeres, 25 *m* langes und 22 *m* breites Haus erbaute ich im Jahre darauf. Abbildung III, Seite 270, zeigt dieses Chrysanthemumhaus von der Ostseite gesehen.



Aus den Chrysanthemum-Schaublumen-Kulturen von Max Pfeiffer in Altenburg (S.-A.).
I. 3000 Queen-Mary-Pflanzen, im Grundbeet ausgepflanzt.
Eintriebig gezogen. Riesige Blumen.
Anfang Oktober für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Auf Abbildung II, Seite 270, sehen wir das große Haus, von der Westseite aus aufgenommen. Auf diesem Hause liegen 360 Fenster (Mehlhornsche Reform) und 100 Stehfenster. Das Haus ist mit Zentralheizung (sechsgliedrigem Strebelkessel) und mit Regeneinrichtung versehen. In diese beiden Häuser werden die Chrysanthemum ausgepflanzt. Das große war mit *Mlle. Marguerite Desjouis* und *Draps-Dom*, zusammen etwa 10000 Stück, bepflanzt, das kleine mit *Monaco*. Abbildung V, Seite 271, zeigt noch nicht ein Drittel des großen Hauses. Während des Krieges wurden in den Häusern im Frühjahr Radies, Kohlrabi, Blumenkohl, sowie zweimal im Sommer noch Tomaten herangezogen, und dann im Herbst wurden sie mit in Töpfen gezogenen Chrysanthemum vollgestellt. Abbild. I, obenstehend, zeigt die Anfang Oktober dieses Jahres gemachte Aufnahme von *Queen Mary*, etwa 3000 Stück im Grunde ausgepflanzt, eintriebig, mit wunderbarer Belaubung und riesigen Blumen. Zwei weitere Beete dieses Hauses sind vorn mit *E. J. Brooks* und die übrige kleine Hälfte mit *William Turner* bepflanzt, wovon das Bild nichts zeigt und die um diese Zeit erst in Knospe standen. Abbildung IV zeigt einen Strauß von *Mlle. Marguerite Desjouis* aus dem Hause von Abbildung V. Diese Blumen wurden allgemein selbst von Fachleuten als *Monaco* angesprochen.

Kultiviert wurden vor dem Kriege etwa 80 Sorten. Alle Jahre wurde das Sortiment durch die neuesten vermehrt, und weniger geeignete ältere wurden durch bessere neue Sorten ersetzt. Durch den Krieg und die augenblicklichen Verhältnisse sind es heute kaum noch 20 Sorten, in der Hauptsache aber die bekanntesten, wie: *Monaco, Queen Mary, Mlle. Marguerite Desjouis, William Turner, Sax' Export, Deutsche Kaiserin, Deutschland, Mons. Louiseau-Rousseau, Lionnet, Tokio, Rayonnant, Mme. R. Oberthür* usw., die sich einander in der Blüte folgen und mich durch Stecklingsschnitt und Stutzen in die Lage bringen, von August, Anfang September bis Januar gute Schaublumen liefern zu können.

Max Pfeiffer.

Chrysanthemum für Allerheiligen, auch zum Überbauen im Freien.

Um wirklich den vollen Flor der mittel- und spätblühenden Chrysanthemum auszunutzen, empfiehlt es sich, die Quartiere zu überbauen. Natürlich ist es von Vorteil, wenn die Beete von vornherein dazu angelegt werden; auch muß der Gärtner den Bau selbst ausführen, namentlich unter heutigen Zeitverhältnissen. Vorteilhaft ist es, so wenig Sattel wie möglich zu haben und nach jeder Seite 2—3 Mistbeetfenster und dann in der Mitte den Sattel. Will man noch ein übriges tun, so kann man einen oder mehrere selbstverfertigte Öfen einstellen oder auch sogenannte Kanonen. Doch hüte man sich, die Pflanzen zu nahe dem Ofen zu stellen; unbedingt muß man sie vor zu starken Ausstrahlungen der geheizten Öfen schützen, da sonst das Laub verbrennt.

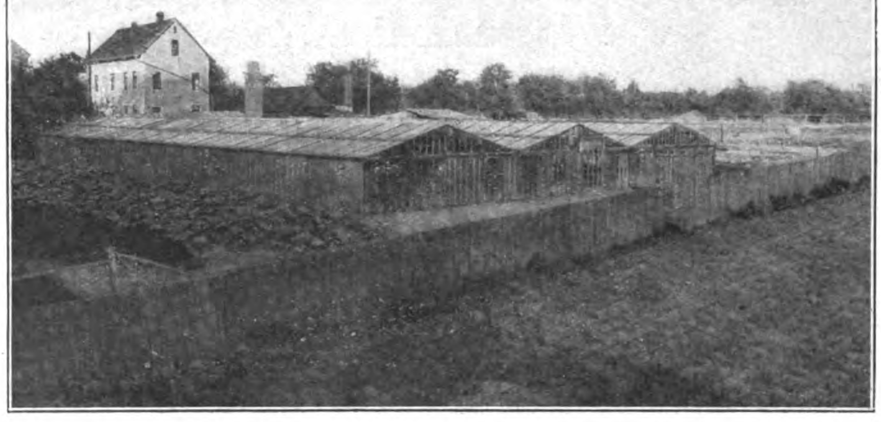
Man kann die Pflanzen auch möglichst mit Ballen in die Häuser einschlagen, oder auch in Töpfe oder Kisten oder andre Gefäße einpflanzen; aber früh genug!

Als am besten geeignet für Allerheiligen, auch zum

Überbauen empfehle ich folgende Sorten:

Die alte *La Triomphante* ist immer noch eine gute rosa Sorte zum langstieligen Schnitt, Blumen von schöner runder Form. Blütezeit Mitte Oktober.

Die Sporte von *Triomphante*: *Geheimrat Gruson*, altgold, und *Herbstkönigin*, zart rahmgelb, etwas fleischfarbig, besitzen dieselben guten Eigenschaften, namentlich zum langstieligen Schnitt.



Aus den Chrysanthemum Schnitt- und Schaublumen-Kulturen von Max Pfeiffer, Altenburg (S.-A.).
II. Das große Chrysanthemum-Haus von der Westseite aus gesehen.

Alise, reinweiß, schöne runde Blume, sowohl für Töpfe als Marktpflanze wie auch zum Kurzpflücken sehr zu empfehlen.

Mme. Marques, weiß mit rosa Schein, sehr großblumig, wohl eine der besten Sorten zum Schnitt. Die Blume ist sehr stark gefüllt und die Pflanzen gesund und starkwachsend.

Belle Mauve, fliederfarbig, schön als Topfpflanze, aber auch zum langen und kurzen Schnitt vorzüglich.

Mannheimer Markt, weiß, ist wohl mit eine unserer besten weißen und besonders wertvoll; wenn wir frühe Fröste haben, unentbehrlich.

Heynecks Weiße, eine sehr große Blume, Blütezeit Anfang bis Mitte November, Farbe reinweiß, Wuchs kräftig und gesund.

Golden Glory, schöne mittelgroße goldige Blume, gesundes Wachstum.

Kaiser Wilhelm, ein Sport der Sorte *Alise,* lebhaft schönes Gelb.

Schließlich noch einige Sorten, die vorzüglich für Topfkultur und auch zum Schnitt geeignet sind. Zunächst sind da die Marquis de Vinolsschen Züchtungen zu nennen. Die Pflanzen sind schön, gedrungen, und der Flor läßt sich durch Schnitt im zeitigen Sommer sehr leicht verspäten. *Ami J. Barrè*, stark gefüllt reinweiß. *Dr. G. Barré*, purpurrot, wohl die beste rote. *Mme. A. Courbron*, rosa mit lachs. *Andrée Boeuf,* schönes Gelb. *Kathleen Thompson*, orangerot. Die Sorte *Geldbringer* gehört eigentlich nicht dazu, ist aber ein schönes rosafarbenes Chrysanthemum, das leicht Halbstämmchen bildet.

Über einfachblühende und großblumige Chrysanthemumsorten werde ich später berichten.

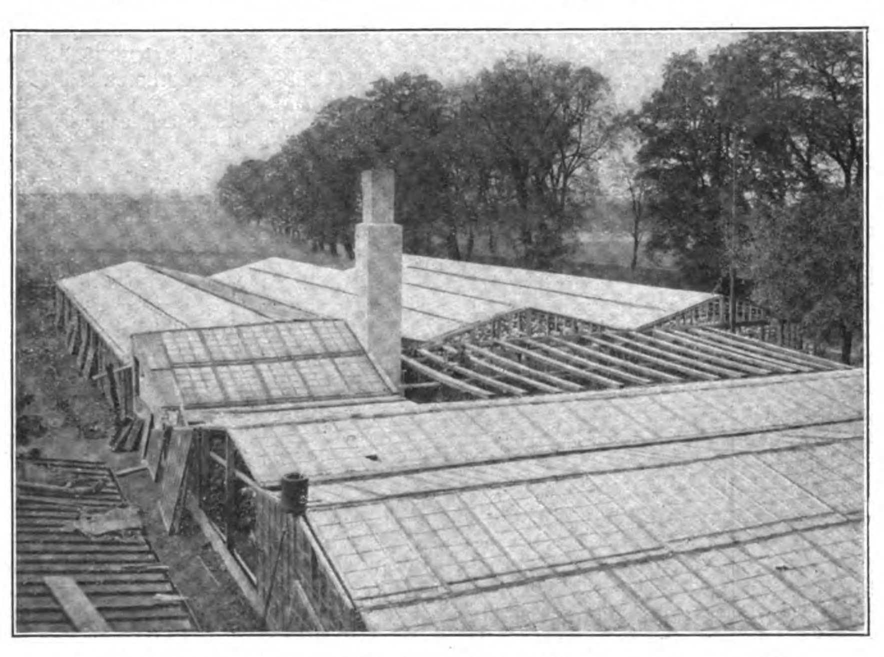
Otto Heyneck,
Magdeburg-Cracau.

Die Dahlie als Schnittblume.

Eine Blume, die in Bezug auf ihre Höherentwicklung an den guten Geschmack des Züchters die allerhöchsten Anforderungen stellt, ist unbestreitbar die Dahlie. Der Farbenreichtum der zahlreichen Sorten in allen nur erdenklichen Schattierungen und Mischungen erfordert für gute Durchzüchtungen neuerer Spielarten eine Auswahl nach rein künstlerischen Grundsätzen. Jeder Züchter soll ein Künstler sein. Seine Kunst besteht darin, aus dem fast unbegrenzten Vielerlei die edlen, vornehmen Farben und Formen auszuwählen und sie zur weiteren Kultur in sorgsame Pflege zu nehmen. Kultur aber heißt hier: zielbewußtes, schöpferisches Arbeiten am lebendigen Material zu seiner Veredlung. Auch die Dahlie in ihren besten Neuheiten wiederspiegelt somit als Gemeingut aller zu einem gewissen Teil die Höhe der ästhetischen Kultur einer Nation. Denn es bildet gerade auch die Blume und nicht zuletzt die Dahlie einen wertvollen Maßstab für die künstlerische Erziehung des Menschen je nach dem Stande der jeweiligen Züchtungsergebnisse. Im Vergleich zu anderen Nationen vermag der scharfe Beobachter die Kulturstufe eines Volkes im bescheidenen Maße darnach festzusetzen.

Eine Unmenge neuer Farbentöne und Formen entstehen alljährlich unter der bildenden Hand des Menschen im Dahlienreich. Doch die meisten kommen und gehen und finden das Los ihrer vielen Vorgänger. Ihr Name ist bald verklungen und vergessen. Nur wenige Auserlesene ihres Geschlechts sind von bleibendem Wert und sichern sich einen guten Platz in unseren Gärten. Bis auch diese wieder durch glücklichere Nebenbuhler verdrängt werden. Denn Menschengunst ist unbeständig.

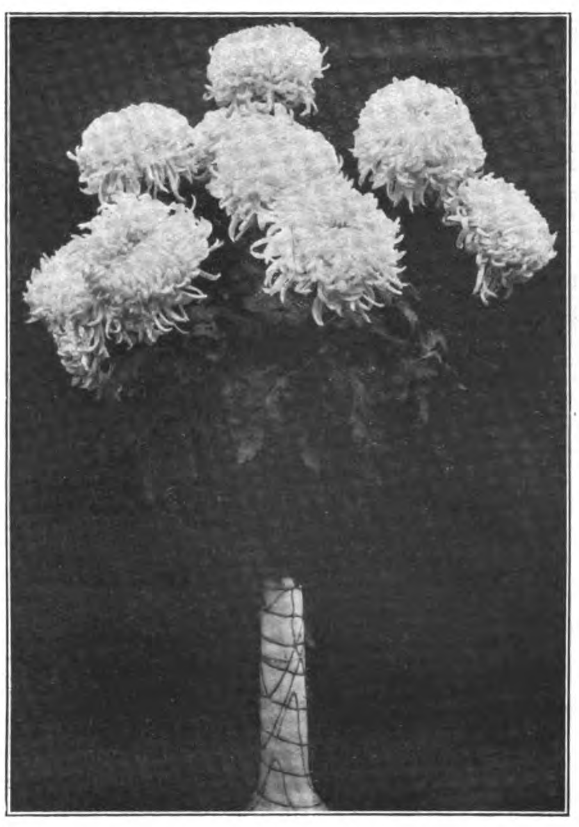
Die rein ästhetischen Grundlinien der Dahlienzucht werden aber vielfach von äußeren Umständen durchkreuzt, die weniger bedingt sind durch die jeweils im Volke strömenden Mode- und Geschmacksrichtungen als zur Hauptsache hervorgerufen durch die geschäftliche Konjunktur des Tages. Und diese wird in der Regel bestimmt durch den Schnittblumenverkäufer in der Stadt. Der Käufer ist darum meistens einzig und allein angewiesen auf die Blumen, die „ziehen", und die er vom Züchter einfordert, was diesen somit zur Anzucht anregt. Selten bekommt man die gewünschten guten Sorten. Kaufendes Publikum und Züchter bleiben zum Teil den Launen und Geschmacksrichtungen der Händler solange unterworfen und ausgesetzt, bis die Blumenfreunde und Käufer durch die aufklärende Arbeit der Fachpresse, der Züchter usw. über die künstlerischen Absichten und Ziele bei der Dahlienzucht und zugleich über die wertvollen Neuzüchtungen umfassend unterrichtet worden sind. Gelingt es aber, das kaufende Publikum für diese Arbeit zu interessieren, so ist der letzte Hemmschuh in der Kultur



III. Ansicht der Chrysanthemum-Häuser (1913) im Bau begriffen.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

dieser willigen Pflanze beseitigt.

Es ist eine feststehende Tatsache, daß ein unglücklicher Widerstreit besteht zwischen dem Blütenschmuck und dem Grün der Dahlie. Es gibt wohl kaum eine andere Pflanze, bei der eine so ausgesprochene Disharmonie zwischen Blüte und Blatt besteht wie bei der Dahlie. Es scheint fast, als habe der allgütige Schöpfer das Füllhorn seiner Liebe einzig und allein ausgeschüttet auf die Blüten und dabei den Blätterschmuck ein wenig stiefmütterlich bedacht. Oder hat die Blüte sich nach der Darwinschen Theorie aus ihrer unscheinbaren mexikanischen Urform bis zur heutigen Prachtentfaltung, auf Kosten der Blätter entwickelt! Der ganze verschwenderische Reichtum der Natur ist verkörpert in der Blüte. Hier muß die Arbeit des Züchters mit vielem Fleiß einsetzen, um das Versäumte von eineinhalb Jahrhunderten wieder nachzuholen, nämlich eine Dahlie zu züchten, deren Laub zur Hebung und Ergänzung der Blüte einen wesentlichen Anteil hat. Denn das lappige, schmutziggrüne Laub steht zur Feinheit und Klarheit der Blüte in gar keinem Zusammenhang. Mir ist nur eine einzige Sorte bekannt, bei der die Disharmonie in gewissem Grade bereits überwunden zu sein scheint, bei der Dahlie *Lucifer*. Die scharlachrote Blüte mit leuchtend gelber Scheibe macht sich gar wundersam aus zum braunroten Laub.



Aus den Chrysanthemum Schnitt- und Schaublumen-Kulturen von Max Pfeiffer, Altenburg (S.-A.).

IV. Mlle. Marguerite Desjouls.

Aus dem in Abbildung V gezeigten Hause geschnitten.

Der eigentliche Wert der Dahlien liegt also in ihrer Verwendung als Schnittblume, losgelöst von ihrem sie einengenden Milieu. Nur mit wenigen Ausnahmen, wenn ein reicher Flor über dem Laube erzielt werden soll, kann sie auch als Schmuck- und Rabattenstaude Verwendung finden. Namentlich dort, wo es darauf ankommt, einen Masseneindruck an bunten, weithin leuchtenden Farben zu gewinnen. Ein großes blühendes Dahlienfeld übt auf den Beschauer einen berauschenden Eindruck aus. Rein intime, künstlerische Reize jedoch vermag so ein Gruppenbild dem Beschauer nicht zu bieten.

Die Blüten kommen aber erst recht im abgeschnittenen Zustand in der Vase zu ihrer schönsten Wirkung. Ein nach gutem Geschmack zusammengestellter Blumenstrauß edler Dahlien ist ein dramatisches Gedicht mit allen Tiefen und Feinheiten. Erst in der Vase, die als kontrapunktischer Grundton mit der Blüte ein harmonisches Ganzes bildet, können wir den wahren Wert der Dahlienblüte erkennen und uns hineinträumen in das Wunderland ihrer trunkenen Schönheit. Weil aber Form und Farbe so mannigfach verschieden sind, erschwert die Blüte uns die Auswahl der Vase gar sehr. Es ist nicht meine Absicht, dieses interessante, umfangreiche Kapitel an diesem Ort ausführlich zu behandeln. Ich werde später darauf zurückkommen.

Gehen wir prüfend durch einen Dahliengarten und wollen einer besonders wertvollen Blüte ins Antlitz schauen, so lassen wir gern den Blütenkopf durch die Finger in die hohle Hand gleiten, und so, losgelöst von ihrer nichtssagenden Umgebung, genießen wir ihre Anmut erst recht.

Es klingt nun wie bitterste Ironie, daß die erwähnten, ästhetischen Forderungen zur Beurteilung und Verwendung der Dahlienblüte gleichzeitig ihre physiologisch-praktische Bedeutung haben und somit eine gütige Lösung des umstrittenen Problems finden. Bei ihrer Verwendung als Schnittblume kommt uns die Natur der Pflanze, „besser ihre Unnatur“, weit entgegen. Was sie mit der einen Hand versagt, gibt sie uns mit der andern scheinbar wieder, nämlich den Wink, daß sie sich in der Vase ohne Grün besser und länger hält als in vollem Blätterschmuck. Das heißt angewandt auf die Schnittblumenpflege, daß von dem Blütenstiel Blätter und Seitenknospen mit einem scharfen Messer erbarmungslos beseitigt werden müssen. Sonst erstirbt sie uns unter den Händen und ihre ganze Pracht ist bald dahin.

Es liegt nun die Gefahr nahe, wie einzelne Neuzüchtungen immer wieder erkennen lassen, daß die Züchter einen allzugroßen Wert auf die Erfüllung der formalen, äußerlichen Dinge legen, auf große Blüten, große Blühwilligkeit und guten Wuchs. Demgegenüber muß immer wieder betont werden, daß die Dahlie, solange sie noch ein derartig unvollkommenes Blattwerk hat, in erster Linie Schnittblume ist. Gewiß haben die Züchter bei der Aufstellung ihrer Züchtungsziele auch diesem Umstand gebührend Rechnung getragen, und unsere großen Dahlienzüchter haben die Hauptziele nicht außer Acht gelassen: neben der Erzielung guter, langdrahtiger Stiele vor allem die Pflege der Schönheit der Blüte, ihrer Farben- und Formenreinheit und Leuchtkraft.

Eine hängende, volle schöne Blüte, wie zum Beispiel *Skagerrak* muß als Schnittblume eine andere Behandlung



V. Mlle. Marguerite Desjouls im Grundbeet ausgepflanzt.

Es standen etwa 10000 Pflanzen in diesem Hause, wovon diese Teilansicht nur ein Drittel zeigt.

Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

erfahren als eine straffe, aufrechtstehende, zum Beispiel *Frau Geheimrat Scheiff*. Ja, ein straffer, aufrechtstehender Stiel würde bei *Skagerrak* geradezu stilwidrig sein. Die geübte Hand und das auf allerfeinste ästhetische Reize eingestellte Auge des Blumenliebhabers vermag mit beiden Blüten in der Vase wohlgelungene Bilder zu formen.

Der Blumenfreund kann nicht behaupten, daß der Blütenduft der Dahlie anziehend ist. Die vielen Insekten, die sich im letzten Sonnenschein des Jahres in ihren Kelchen tummeln, werden mehr durch die Farbenpracht angelockt, wohl kaum durch ihren Wohlgeruch. Dem Züchter ist hier ein neues, bisher noch unbebautes Arbeitsfeld gewiesen. Warum sollte es nicht möglich sein, eine Dahlienblüte zu erzielen, die uns neben ihrer steif reservierten Schönheit zugleich erfreute durch ihren köstlichen Duft! Der Gedanke ist wohl wert, ihm an dieser Stelle Raum zu geben. Stehen wir doch noch lange nicht am Ende der Entwicklung der Dahlie. Alwin Martens, Hamburg.

Die Rosengärtnerei „Schlesische Schnittblumen-Kulturen vorm. O. Mailänder G. m. b. H., Breslau".

Reiseeindrücke. II. (Fortsetzung von Seite 266).

Die Rosengärtnerei der Herren Mailänder in Sakrau, unweit Breslau, war in Breslau mein erstes Ziel. Älteren Lesern dieser Zeitschrift wird dieser Betrieb wohl bekannt sein. In Nr. 21, Jahrgang 1912, berichtete Herr Obergärtner Anders ziemlich ausführlich über die ganze Anlage, die auch bildlich gezeigt wurde. Im allgemeinen hat sich wohl seit jenen Jahren wenig verändert, denn die zwischenliegenden Kriegsjahre unterbanden ja jeglichen Fortschritt.

Das, was dem ganzen Betriebe ein bestimmtes, eigenes Gepräge gibt, ist die Großzügigkeit, die innen und außen zum Ausdruck kommt. Schon die äußere Erscheinung der Baulichkeiten zeigt, daß hier ein ganz bestimmt denkender und ausführender Geist waltet. Dasselbe weist auch die Inneneinrichtung auf. Es kann wohl gesagt werden, daß die ganze Anlage so wie sie steht und liegt, in Deutschland einzig ist. Also kann auch das Vorbild dazu, ich will lieber sagen die Anregung zu dieser Arbeit, nicht in Deutschland gewonnen worden sein.

Herr Mailänder, der Ältere, wie ich den Schöpfer der ganzen Anlage bezeichnen möchte, war lange Jahre in Nordamerika tätig und lernte so die dortigen gärtnerischen Verhältnisse, besonders die Rosentreibereien kennen. Auf Grund der dortselbst gesammelten Erfahrungen wurde nun der Betrieb in Sakrau in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts begonnen und in den folgenden Jahren ausgebaut. Aber schon der Anfang war auf ein großzügiges Unternehmen eingestellt. Die ganze Art und Weise der Bauart und Einrichtung der Gewächshäuser usw. ist ja schon im obenerwähnten Bericht des Jahrgangs 1912 ausführlich beschrieben und bildlich erläutert worden. Es erübrigt sich demnach, noch einmal näher darauf zurückzukommen.

Daß sich die in einem andern Lande erworbenen Erfahrungen nicht ohne weiteres auf hiesige Verhältnisse übertragen lassen, ist wohl bekannt. Das trifft auch auf die Rosentreiberei im allgemeinen zu, und hier in Sakrau im besonderen. Nur durch vorsichtiges, wohl überlegtes Anpassen ließ sich etwas erreichen und ist hier glänzend erreicht worden. Das betrifft sowohl die Art und Weise des Hausbaues, der Inneneinrichtung, Bepflanzung und Wahl des Pflanzmaterials.

Geradezu fesselnd wirkt die riesige Glasfläche der weit über 30 Gewächshäuser umfassenden Anlage. Dach reiht sich an Dach, sodaß die ganze überdachte Fläche ein geschlossenes Rechteck bildet. Den Anfang bildeten Einzelhäuser, doch dicht zusammen geschlossen, während die späteren Bauten alle Zwischenwände fallen ließen und große, weiträumige Blocks schufen. Kühn wirkt auch die strenge Umrißlinie des Arbeits- und Wirtschaftsgebäudes, an welches sich die Gewächshausanlage anschließt. Es bildet einen wunderbaren Schutz der Häuser gegen Norden.

Die Inneneinrichtung der Gewächshäuser ist recht einfach übersichtlich. Recht praktisch ist der laufende Durchgang durch alle Häuser entlang des anschließenden Wirtschaftsgebäudes. Mit einem Blick läßt sich jedes Haus, jede Abteilung der Länge nach überschauen. Mit sparsamstem Zeitverbrauch ist die ganze Anlage, Haus für Haus durchquert.

*

Die Rosen stehen sämtlich frei ausgepflanzt. Topfkultur ist unbekannt. Während in den älteren Häusern freitragende Bankbeete vorhanden sind, ist der größere, jüngere Teil der Anlage nur mit Grundbeeten versehen, doch sind die Beete erhaben, liegen also nicht mit den Fußwegen in einer Höhe. Durch Umfassungsbretter wird die Erde gehalten. Der Wuchs der Rosen in den Bank- wie Grundbeeten war vorzüglich. Es liegt jedenfalls eine ausgezeichnete Kultur vor. Wenn man aber sieht, daß fast reiner Kuhdung ungefähr eine Handbreit hoch aufgebracht wird, kann man das gesunde Wachstum schon eher verstehen. Der Dung bleibt mehrere Jahre liegen, bis er zur molligsten Erde verwandelt wurde und dann in gleicher Weise wieder ersetzt wird. Kräftige Schlauchbewässerung sorgt dann für die erforderliche Bodenfeuchtigkeit.

Den Mailänderschen Kulturen eigentümlich ist die Verwendung von nur Stecklingsrosen eigener Anzucht. Die Erfahrung hat bewiesen, daß Stecklinge ein weit besseres, lebensfähigeres und blütenreicheres Pflanzmaterial liefern als es bei den veredelten Büschen der Fall ist. Die Altersgrenze der Rosenbüsche geht hier außerordentlich in die Höhe. Es wurden mir zwölfjährige Bestände gezeigt, die in ihrer Entwicklung und Triebfreudigkeit gegen junge Bestände um keinen Deut zurückblieben. Das aber will für die vereinfachte, sparsame und rentable Betriebsführung außerordentlich viel heißen. Arbeitszeit und Pflanzmaterial wird dabei wesentlich gespart. Sodann muß ich bekennen, von veredelten Rosen noch niemals einen solchen hervorragenden Trieb gesehen zu haben. Die knospigen Triebe des ersten Treibsatzes standen: „knüppeldicke voll", wie wir Schlesier so oftmals betonen. Ja, es war eine Herzensfreude, Haus an Haus in einer solch wundervoll ausgeglichnen Entwicklung zu sehen.

Es war in den ersten Septembertagen, da ich die Anlage sah, und es stand zur Zeit der erste Treibsatz, eine größere Anzahl Häuser, schon so weit, daß die stärksten Knospen begannen Farbe zu zeigen. Mithin dürfte in einigen Wochen der erste Vollschnitt zu erwarten gewesen sein. Es ist eigentlich eine recht frühe Zeit des „Treibens". Und es war tatsächlich ein neuer voller Trieb, wie ihn die Rose nur im Frühjahr hervorzubringen gewohnt ist. Keineswegs etwa wäre zu sagen, daß hier ein vermehrter, zusammengefaßter Nachtrieb des Sommers vorliegt. Die Büsche standen vorher, also im Sommer, in fast voller Ruhe, doch voll belaubt.

In dieser Zeit war von einem Durchtreiben nicht die Rede, wie es ja auch noch bei dem größten Teil des noch ruhenden Bestandes zu sehen war. Die kräftigen Frühsommertriebe waren naturgemäß entwickelt, hatten Blüten entwickelt und waren dann meistens ruhend geblieben, während doch sonst ein baldiger Durchtrieb die Regel ist. Wenn auch allmähliches Trockenhalten, ausreichendes Lüften ein gewisses lahmes, fast stillstehendes Wachstum bewirken kann, reicht es dennoch nicht zu dem Erfolg, der zu sehen war. Die Herren Mailänder könnten hierüber sicherlich mehr erzählen.

Wundervoll üppig, gesund belaubt standen die zahllosen langen, schlanken Rosentriebe, durchweg eine schöne, langspitze Knospe tragend. Es wird stets nur eine Knospe zur Entwicklung gelassen. Von Krankheiten und Schädlingen werden, wie mir gesagt wurde, die Rosen wenig heimgesucht. Dazu trägt natürlich die sorgsamste, liebevollste Pflege alles bei. „Liebevolle Pflege" muß ich schon sagen, nachdem ich hörte, mit welcher Stetigkeit und Zähigkeit hier besonders das Schwefeln ausgeführt wird, vereinfacht und überaus wirksam durch einen eigens errichteten, sehr sinnreichen Apparat.

Daß vor der Treibperiode ein kräftiger Schnitt einsetzt, ist natürlich. Er unterscheidet sich durchaus kaum

von der üblichen Weise. Hierbei kommt aber die gute Eigenschaft des Stecklings zum Ausdruck, durch einen sehr starken Rückschnitt nach Belieben eine prächtige Verjüngung der Büsche zu erzielen. Daher auch die Langlebigkeit der letzeren.

Die Erwärmung der Häuser besorgen in sicherster Weise drei Hochdruck-Dampfkessel von außerordentlicher Größe. Da Dampf der Träger der Wärme ist, wird nicht nur an der Zahl der Heizrohre gespart, sondern auch an der Weite der Rohre. Die Dampfheizung hat sich hier vollbewährt. Die Rohrleitungen sind recht sparsam, auch fast nur unten, in der Nähe des Erdbodens angebracht. Wo Bankbeete sind, laufen die Rohre unter diesen. In den Blocks laufen zudem noch drei Rohrstränge unter jedem Dachstoß, also unterhalb der Laufrinne zwischen je zwei Dächern. Die verhältnismäßig sehr sparsame Rohrlegung genügt aber zur Heizung der Häuser völlig, ohne daß diese etwa gedeckt würden.



Frühzeitiges Wässern von Astilben.

Astilbe hybr. Krimhilde. Eingestellt am 15. November.
Links: ungewässert. Rechts: 6 Stunden gewässert, 35° C. Anfang der Blüte 17. Januar.
In den Versuchskulturen der Versuchsanstalt des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Zur Zeit liegt der Betrieb in den Händen der jüngeren Herren Mailänder, zweier Brüder, nachdem sich der Gründer des Betriebes die wohlverdiente Ruhe gönnt. Hart an das riesige Unternehmen stößt das kleine, bescheidene Häuschen, das alte Familienhaus der Familie Mailänder. Ein gewaltiger Gegensatz zwischen diesen beiden. Und dazwischen eine verhältnismäßig kurze Spanne Zeit.

Es wird vielleicht manchen Besucher der Gärtnerei überraschen, die Betriebsinhaber im blauen Monteuranzug anzutreffen, da, wo es Arbeit gibt, stets an der Spitze. Es liegt hier die glückliche Vereinigung mehrerer guter Eigenschaften vor. Die Betriebsinhaber sind nicht nur tüchtige Gärtner, sie sind ebenso tüchtige Ingenieure, Bautechniker. Und zu dem vielseitigen Fachmann gesellt sich der gewiegte Kaufmann. Allzu selten ist das zu finden. Die Errichtung von Gewächshäusern, alle Reparaturen, Verbesserungen werden selbst ausgeführt. Ein mit allen Hilfsmitteln der Neuzeit eingerichteter, großer Arbeitsraum zeugt davon. Man glaubt sich in einen flotten Eisenbaubetrieb versetzt.

Wenn man sieht, in welcher Weise gute Ware erzeugt wird, ist es eine besondere Freude zu hören, daß der Absatz gut, selten zu genügen ist. Auch hier ist stets selbst die größte Masse fertiger Rosen gut abgesetzt worden. Dabei herrscht eine fast allzu große Beschränkung der Sorten. *Liberty* ist die alles beherrschende Hauptsorte. Dann in geringerer Zahl die rosa und weiße *Killarney* und in geringen Beständen noch *My Maryland.*

Ich schied mit dem Bewußtsein sehr viel gesehen und gelernt zu haben. Letzteres durch die liebenswürdige Führung und Erklärung des Herrn Mailänder, wofür ich auch hier noch einmal herzlichen Dank sage. — Es wäre doch sehr gut, wollten die Herren Mailänder einmal persönlich über ihre Arbeit berichten und über Dinge, die ich hier nur erwähnen konnte. Kache.

Die neue Teehybride „Hadley-Rose".

In den zahlreichen diesjährigen Rosenberichten dieser Zeitschrift ist auch die wunderbar dunkelrote *Hadley-Rose* mehrfach rühmend hervorgehoben worden. Auch ich möchte ein Wort zu ihrem Lobe sagen.

Die *Hadley*-Rose (E. G. Hill & Co., 1915) ist eine der schönsten und wertvollsten Züchtungen der letzten Jahre. Es ist eine hervorragende Sorte für den Massenschnitt, zur Treiberei und auch eine vorzügliche Gruppenrose. Die Pflanze hat einen gesunden kräftigen Wuchs, ist langstielig und sehr reichblühend. Die Blumen sind größer und schöner als bei *General Mac Arthur,* von welcher sie eine bedeutende Verbesserung ist. Auf straffem Stiel erheben sich die spitzgeformten, gut gefüllten, dunkelscharlachroten Blumen. Die Belaubung ist ebenso gesund wie bei *General Mac Arthur* und vollständig krankheitsfrei.

Diese Rosenneuheit hat bestimmt als Massenschnitt- und Treibsorte eine große Zukunft, und ich möchte sie jedem Rosenfreund und Schnittblumenzüchter warm empfehlen. C. Stellmacher, Brühl-Köln am Rhein.

Frühzeitiges Wässern von Astilben.

In unserem vorjährigem Stauden-Wässerungsprogramm war vorgesehen, das Wässern und Treiben von Astilben noch früher als im Vorjahre (siehe Nr. 19, Jahrgang 1918 dieser Zeitschrift) zu beginnen. Die hauptsächlich hindernden Kriegsfolgen in der Gärtnerei, Leute- und Kohlenmangel, aber auch der feuchte und nasse Sommer und Herbst, welche die Pflanzen nicht zeitig zum Abschluß kommen ließen, verschoben deise Absicht, sodaß wir nur vierzehn Tage früher als 1917 damit beginnen konnten.

Wir verwendeten diesmal aber, um das Verfahren zu verbilligen, nicht in Töpfen eingewurzelte Pflanzen, sondern frisch dem Lande entnommene, die ungefähr sechs Wochen vorher, um dieselben etwas früher zum Ausreifen zu bringen, angehoben worden waren. Gewässert wurden diese Pflanzen dann im Ballen 6, 9 und 12 Stunden lang in 35° C Wasser, und sie wurden erst nach dem Wässern in Töpfe gebracht; es zeigte sich dabei wie im Jahre vorher, daß das Wässern um diese Zeit bei Astilben einen großen Vorsprung bringt gegenüber ungebadeten Pflanzen und daß schon ein sechsstündiges Wässern, wie damals, genügte, um diese Wirkung hervorzubringen. (Abbildung obensteh.). Bemerkenswert ist bei den diesjährig gebadeten Pflanzen, daß dieselben diesmal nur acht, gegenüber fast zwölf Wochen im Vorjahre bis zur Blüte brauchten, was wohl, entsprechend den Beobachtungen mit andern Treibpflanzen, Azaleen zum Beispiel, dem feuchteren und kühlen Sommer zuzuschreiben ist, welcher die Pflanzen beziehungsweise Triebköpfe, wie bei den Azaleen die Knospen nicht so hart werden ließ und die Astilben sich dadurch, wie es in solchen Jahren mit Azaleen der Fall ist, leichter treiben lassen.

Ob sich diese Astilben durch das Wasserbad noch zeitiger treiben lassen, möchte bezweifelt werden und wird wohl nur in der Entwicklung der Treibpflanzen in ganz günstigen Jahren möglich sein, weil in anderen Jahren der späte Abschluß des Wachstums hindert, dieselben so zeitig zum Wässern beziehungsweise Treiben zu verwenden, und es dürfte dieser nur durch ein gewaltsames „zur Ruhe bringen" (durch Abschneiden der Blätter etwa), was aber jedenfalls wohl nur auf Kosten der Blütentriebe geschehen würde, möglich sein. Farbig blühende Astilben zu Jahresanfang in Blüte zu haben, ist aber doch schon eine ganz beachtenswerte Tatsache, und sie dürfte durch die neueren Arendsschen Züchtungen, unter welchen sich, wie der Bericht in Nr. 1, 1919 dieser Zeitschrift angibt, sehr wertvolle Treibsorten befinden, noch beachtenswerter werden, sodaß man Astilben — da dieselben infolge ihrer feinen, doch harten Bewurzlung ja „im Ballen" ohne Schaden gewässert werden können, welche Vereinfachung des Wässerns bei anderen Pflanzen mit dicken oder fleischigen Wurzeln

(zum Beispiel Dielytra) nicht ohne Schaden (dieselben müssen deshalb mit Erde umgeben gewässert werden) vorgenommen werden kann — eingeschlagen auf Stellagen auch schon zu dieser frühen Zeit auch zum Schnitt mit Gewinn treiben kann. B. Voigtländer, Dresden.

Begonia semperflorens „Feuermeer" (Neuheit 1921).

Seit Jahrzehnten bildet die Anzucht der *Begonia semperflorens*-Samen eine Hauptspezialität meines Geschäfts. Meine größte Aufmerksamkeit widme ich den Verbesserungen auf diesem Gebiete. Mit meiner Neuzüchtung *Feuermeer* ist mir selbst eine Verbesserung gelungen, die zum Beispiel die bekannte Sorte *Teppichkönigin* vollständig in den Schatten stellt und sie verdrängen wird.

An Reichblütigkeit steht *Feuermeer* unter allen *Semperflorens*-Begonien an erster Stelle. Die Pflanze wird nur 12 *cm* hoch und ist mit feurig dunkelroten Blumen wie übersäet, und durch diese Reichblütigkeit übertrifft sie die Sorte *Teppichkönigin* bei weitem.

Zur Bepflanzung von niederen Gruppen und Einfassungen, besonders wenn auf ein reines, tiefes Rot Wert gelegt wird, ebenso für Topfkultur wird *Feuermeer* ganz besonders in Frage kommen, denn die niedere buschige Pflanze ist, wie gesagt, mit Blumen über dem rötlich grünen Laube vollständig überdeckt.

Es wurde meiner Neuheit das Wertzeugnis des Verbandes württembergischer Gartenbaubetriebe erteilt. Die Handelsgärtner Eugen Ulrich, Stuttgart, Eugen Kapphan, Göppingen, Otto Kurz, Neu-Ulm, besichtigten meine Anzuchten dieser Neuheit zu wiederholten Malen, und zwar unter Glas und im Freien blühend. In ihrem Urteil heißt es zum Beispiel nach der Besichtigung im Freien: Der erste Anblick war diesmal ganz zugunsten der neuen Sorte und der Flor verblüffend schön. Die Belaubung hat sich rotbraun gefärbt und jede einzelne Pflanze war übersäet mit Blumen. Wir konnten nach genauer Prüfung feststellen, daß die Begonie *Feuermeer* alle bisher vorhandenen Zwergsorten bei weitem übertrifft und beantragen deshalb, derselben das Wertzeugnis des V. W. G. zu erteilen. Sie hat den denkbar reichsten Blütenflor, und die Farbenwirkung der über dem kleinen Laube stehenden, 4 *cm* großen Blüten, ist eine ganz hervorragende. Die Pflanze wird im freien Lande 12—15 *cm* hoch.

Paul Schmid, Handelsgärtner, Donzdorf (Württbg.).

Nephrolepis
als Handels- und Schau-Farne.

Beim Lesen des Berichtes „Aus den Handelspflanzenkulturen der Firma E. Neubert, Wandsbek, in Nr. 31 dieser Zeitschrift bewegte sich mein Gedankengang nach drei Richtungen. Der erste war: welche Anregung zum Nachdenken und zur Aussprache findet man doch in einer gut geleiteten Fachzeitschrift! Er soll heute nicht weiter verfolgt werden. Desgleichen nicht der zweite, der mich zurückführte zu den fast alles Erreichbare umfassenden Sammlungen, die ich von Nephrolepis in Lieser und Prugg zusammenbrachte, welche als Pflanzensammlung und Schaupflanzen mein Stolz waren und mir zur Verwendung als Schmuckstücke die besten Dienste taten. Der dritte Gedankengang knüpfte an die Bemerkung über den Zustand der Palmenhäuser genannter Firma und an die Farne an, die nun dieselben Häuser füllen.

Die Farne, und unter ihnen besonders die Nephrolepis, sind in der Tat jene Pflanzen, die am ersten berufen sind, in mancherlei Beziehung die Palmen einigermaßen zu ersetzen und zu ergänzen. Das ist schließlich schon lange mehr oder minder bekannt, und schon lange handelte mancher darnach. So auch ich. Und zwar nicht allein aus Not, das heißt, nicht etwa, weil wir jetzt schon Jahre hindurch auf die Einfuhr von Palmen verzichten mußten, sodaß die Bestände knapp wurden, oder weil man nicht über die Mittel zu deren Anschaffung und Ergänzung verfügte. Palmen kosteten eben auch in den Friedensjahren etwas Geld, wenn auch die bekannte Handelsware noch zu wirklich erschwinglichen Preisen zu haben war. Es gab auch schon damals genau wie heute genug reiche, im Gelde schwimmende Leute, für die 10 bis 20 Mark für eine Palme unerhörte Ausgaben dünkten, die aber, ohne mit der Wimper zu zucken, zehn-, zwanzig-, ja hundertfache Preise für andre, oft vergänglichere Dinge zahlten. Man mag nun reden und schreiben soviel man will über das angeblich so tief veranlagte deutsche Gemüt, das so innig mit der Natur verbunden sei: es läßt in manchen Kreisen verdammt viel zu wünschen übrig. Das ist Tatsache. Damit mußte der Gärtner früher schon und heute erst recht und mit ihm auch der Handelsgartenbau rechnen.

Aus dieser Erkenntnis heraus griff mancher Fachmann wohl zur Kultur der Farne, besonders der Nephrolepis, als rasch und leicht zu Verkaufsware heranzuziehenden wirkungsvollen Grünpflanzen, die zugleich billig sind. Es fiel dem mit Freude seine Kulturen betreibenden und sie auf eine immer höhere Stufe der Vollendung hebenden Fachmann auch wirklich nicht schwer, sich mit der Nephrolepis-Kultur abzugeben, denn die Nephrolepis sind nicht nur dankbar und ergiebig, sondern diese ganze Gattung ist auch reich an Schönheit und Abwechslung wie wenige andre Farne.

Was die leichte, rasche Heranzucht und stattliche Erscheinung angeht, stehen die Nephrolepis unter den Gewächshausfarnen obenan. Es spricht nur zu ihren Gunsten, daß sie rasch und in Menge heranzuziehen sind und bei einiger Aufmerksamkeit bald gute Handelsware wie auch Schaupflanzen abgeben. Eine Nephrolepis-Schaupflanze zum Beispiel stellt schon etwas vor, zumal wenn man, wie bei den starkwachsenden Sorten, Pflanzen von mehreren Metern im Durchmesser erhält! Und dann dieses Leben, diese Bewegung in einer voll entwickelten Pflanze! Die Zierlichkeit und Fülle der Wedel, die von Kraft und Lebensfreude zeugt! Da schieben und drängen die Wedel sich nur so hervor im richtigen Wettlauf. Da sind sie so üppig und doch so leicht in Bau und Haltung, die je nach den Sorten verschieden ist. Eine solche Schaupflanze neben eine junge Dekorationspalme gestellt, schneidet nicht schlecht ab. Es ist sicher nicht der Umstand des Neuen, daß man sie vielfach der Palme vorzog. Eine Nephrolepis-Schaupflanze etwa im Treppenhause auf die Brüstung gestellt, was bisher ein unbestrittenes Vorrecht der Palmen war, im Saal auf einzelnem Ständer stehend, oder auch als Glied einer größeren Schmuckpflanzengruppe, überall wurden sie gern gesehen, würdig ihren Platz ausfüllend. (Schluß folgt.) M. Geier.

Ribes-Veredlung.

Beantwortungen der Frage:

Welches ist die beste Veredlungszeit und das geeignetste Veredlungsverfahren für hochstämmige Stachel- und Johannisbeeren? Wie ist dem Aufplatzen der Rinde (Wassersucht) vorzubeugen? Ist es empfehlenswert, die veredelten Ribes wie bei Handveredlung in einem Überwinterungshause einzuschlagen und zum Frühjahr gleich ins Freie zu pflanzen, anstatt sie im Gewächshaus antreiben zu lassen?

Hochstämmige Stachel- und Johannisbeeren veredelt man am besten folgendermaßen: Anfang Dezember werden einjährige *Ribes aureum*, die zum Veredeln bestimmt sind, ausgegraben und in tiefe Clematis-Töpfe eingepflanzt. In Töpfe pflanzen ist viel besser, als in Moos einballieren. In Moos einballierte Ribes unterliegen viel leichter Krankheit, als die in Töpfe gepflanzten. Wenn die bestimmte Zahl eingetopft ist, werden sie ins Kalthaus gebracht und ganz dicht zusammengestellt. Wir haben immer bis drei Töpfe aufeinander gestellt. Dann werden die Töpfe ganz mit Erde zugedeckt, nachdem man sie vorher recht angegossen hat. Die Erdschicht kann 2 bis 4 *cm* über die Töpfe kommen. Wenn das geschehen ist, läßt man alles ohne weitere Arbeit ruhig stehen, bis sie anfangen zu treiben. Alle Triebe muß man vorsichtig abschneiden bis auf die zwei letzten, die man weiterwachsen läßt. Die Temperatur in dieser Zeit wird zwischen 8—10° C. gehalten. Gespritzt wird gar nicht und den Winter über nur zweimal recht gegossen. Anfang März wird mit Veredeln begonnen. Die Temperatur beim Veredeln wird bis auf 15° C. erhöht, und bei Sonnenschein werden die Veredlungen einmal leicht überspritzt. Jetzt muß man alle wilden Triebe beseitigen. Wenn die Veredlungen gut angewachsen sind, werden die stärkeren herausgenommen und in einem kälteren Hause zum Abhärten untergebracht. So wird fortgefahren, bis alle Veredlungen aus dem Ver-

edlungshaus herausgebracht sind. Anfang Mai kann man sie dann ins Freie auspflanzen, wo sie bis zum nächsten Jahr bleiben. Dann sind Stachel- wie Johannisbeeren schön angewachsen und verkaufsfähig geworden. Bei diesem Verfahren habe ich immer schöne und gesunde Ware erzielt, und es sind mir höchstens nur 2—4% zurückgegangen. Franz Hoch.

Die geeignetste Zeit zum Veredeln der Stachelbeerhochstämme ist der Monat August und die erste Hälfte des September. Man suche sich hierzu nur gut ausgereiftes Holz aus. Das Aufplatzen der Rinde, die sogenannte Wassersucht, wird hervorgerufen durch Saftstockung. Man vermeide deshalb das Kopulieren und übe das seitliche Rindenpfropfen, wobei die Unterlage an den Spitzen weiterwachsen kann. Wilh. Kintzel.

Zur Winterveredlung von *Ribes aureum* sind am besten Glashäuser aus Holz geeignet, die auf eine Temperatur von etwa 10° C. gehalten werden. Das Zerplatzen der Rinde ist zumeist auf allzugroße Feuchtigkeit des Bodens und der Luft zurückzuführen. Es dürfen daher Ribesveredlungen nicht gespritzt und nur mäßig gegossen werden, und sie sollen womöglich von andern Veredlungen abgesondert sein. — Die Unterlagen kommen erst Ende Dezember ins Glashaus, damit dann die Veredlungen nicht so lange in den Gewächshäusern bleiben müssen. Sobald die Veredlungen angewachsen sind und die Witterung günstig ist, lüftet man, um sie recht bald abzuhärten, damit dieselben Ende April ins Freie gepflanzt werden können. Freiland-Veredlungen werden im August oder Februar ausgeführt. Doch ist die Veredlung im Freien etwas unsicher, da manche Jahre sehr gute Erfolge erzielt werden, während im darauffolgenden das Anwachsen viel zu wünschen übrig läßt. Karl Stelzig.

FRAGEKASTEN

Nr. 8249. Wie kann man weiße Rosen (*Frau Karl Druschki*), die ich in ungeheuren Mengen habe, färben? Da andere Sorten nicht so reichblühend sind, wäre es mir sehr dienlich, den weißen eine andere Farbe, etwa Gelb, Rot usw. zu geben. Ich möchte um Bekanntgabe möglichst genauer Anleitungen zur Handhabung des Färbens, der dazu gehörigen Sachen wie Färbemittel usw. bitten.

Nr. 8250. Wie ist die Kultur älterer Hortensien-Pflanzen, und wie sind diese jedes Jahr in Blüte zu bringen?

Nr 8251. Welche Erdmischung eignet sich am besten für Cyclamen, die zur Samenzucht bestimmt sind und welche Topfgröße ist die zweckmäßigste, um die blühende Pflanze zur Vollreife zu bringen?

Nr. 8252. Kann mir ein Fachgenosse Auskunft geben über die Herkunft und den Wert des neuen Heliotrops *Gruppenkönigin?*

Nr. 8253. Welche besseren Gruppenpflanzen mit leuchtender brennender Blütenfarbe eignen sich am besten für in Halbschatten unter lichtem Baumbestand liegende Gruppen mit dazu passenden Einfassungspflanzen, außer Knollen- und *Semperflorens*-Begonien?

Nr. 8254. Welche neuen Begonien-Winterblüher sind die besten? Da ich vier Jahre eingerückt war und diese Zeitschrift nicht verfolgen konnte, ist mein Betrieb etwas rückständig, und ich möchte ihn wieder in die Höhe bringen.

Nr. 8255. Wie werden *Lorraine*-Begonien durch Blattstecklinge vermehrt und wie werden die dazu bestimmten Mutterpflanzen vorbereitet?

Nr 8256. Welches ist die beste Erde für Knollenbegonien-Topfkultur?

Nr. 8257. Ist die Anzucht von Knollenbegonien lohnend? Wie ist das Kulturverfahren? Ist Spezialkultur oder Nebenkultur empfehlenswert?

Nr. 8258. Wann ist die beste Aussaat für *Primula obconica*, um im Herbst und zeitigen Frühjahr fertige Verkaufspflanzen zu haben?

Nr. 8259. Lohnt es sich, *Primula-obconica*-Sämlinge vom vorigen Jahre, im Juli ausgesäet, weiter zu kultivieren?

Nr. 8260. Bekannt sind die Entzündungen an den Händen usw. dafür empfindlicher Personen beim Arbeiten (Ausputzen) mit *Primula obconica*. Gibt es ein Mittel dagegen? Früher hatte ich mit diesem Übel nichts zu tun. Inwieweit kann man sich hiergegen schützen? Welche Erfahrungen hat man hiermit gemacht?

Nr. 8261. Wann ist die beste Aussaatzeit für *Primula acaulis*, *Pr. rosea* und *Pr. auricula?* Säet man die Samen am besten unter Glas oder im Freien aus?

Nr. 8262 Woran liegt es, daß *Nertera depressa* nicht Beeren ansetzen, trotzdem die Pflanzen sehr schön stehen?

Nr 8263 Welches sind die besten Schattenpflanzen für das Zimmer?

Nr. 8264 Wie kann man junge Sämlinge von *Chamaerops excelsa* und *Ch. humilis* ohne Gewächshäuser schadlos überwintern?

Nr. 8265. Wie und wann vermehrt man *Laurus nobilis* (Lorbeer)? Wie ist die weitere Behandlung, um Pyramiden und Kugelkronen zu erhalten?

Nr. 8266. Wie können deformierte, lückenhafte Kugel-Lorbeerbäume wieder zu vollen Kronen gebildet werden? Wann ist ein Rückschnitt vorzunehmen? Empfiehlt es sich, bis in das ältere Holz zu schneiden? Kann man gleichzeitig verpflanzen und in welche Erdmischung?

Nr. 8267. Wie vermehrt man am einfachsten Buchsbaum?

Nr. 8268 Wann wird Taxus-Samen ausgesäet, und bedarf derselbe einer vorherigen Behandlung?

Nr 8269. Welches ist die beste Veredlungsart von *Robinia hispida*, und wann wird diese vorgenommen?

Nr. 8270. Teils durch Niederfrost, teils durch Wildverbiß sind mir 2 *m* hohe *Chamaecyparis Lawsoniana* und *Thuya occidentalis* unten aller Äste beraubt. Gibt es ein Mittel, daß sich unten wieder Äste entwickeln? Schlagen die genannten Pflanzen vielleicht wieder aus, wenn man sie kurz auf einen Stumpf von 1 oder 0,5 *m* Höhe abschneidet?

Nr. 8271. Welche Sträucher und Bäume zeichnen sich besonders durch schöngefärbte Herbstlaubzweige aus, die für den Schnitt (zu Bindereizwecken) vorzüglich geeignet sind? Für deren Anbau stände billiger Sandboden zur Verfügung.

Nr. 8272. Welche Stauden und Sträucher (Bäume) eignen sich besonders als Bienenfutter? Welche vom Frühjahr bis Herbst? Welche als erste Blüher?

Nr 8273. Welches ist die zweckmäßigste Düngung für Weinreben unter Glas, und wann soll diese ausgeführt werden? Müssen Weintrauben unter Glas in der Blütezeit unbedingt befruchtet werden?

Nr. 8274. Da mir einige Keller und sonstige Erdräume zur Verfügung stehen, möchte ich gerne Champignonkulturen anlegen. Wer hat Erfahrungen darin, um Kulturanweisungen mitzuteilen? Woher bezieht man gute Brut?

Nr. 8275. Ist Mist vom Champignonbeet gleichwertig wie anderer? Wie bekomme ich ihn vollwertig? Kann man Gerberlohe, wie sie aus der Grube kommt, als Dünger verwenden? Es wurde hier versuchsweise die Gerberlohe auf ein Haferfeld gebracht, und zwar nur gestreut wie Kunstdünger, der Hafer war aber wie verbrannt. Kann man Gerberlohe zur Champignonzucht als Dünger-Ersatz verwenden? Ich las davon in einem alten Buch.

Nr. 8276. Wie veredelt man Tomaten auf Kartoffeln?

Nr. 8277. Ich bewirtschafte etwa 50 Morgen mit Gemüse (Kohl, Bohnen, Karotten, Zwiebeln). Was kann ich im nächsten Jahre gewinnbringend anbauen? Lohnt überhaupt noch Gemüse? Oder ist Beerenobst beziehungsweise Obstplantage einträglicher? Rentiert noch Spargel? Da der Weißkohl (20 Morgen) in diesem Jahre niedrig im Preise ist, möchte ich Sauerkraut einstampfen. Wer kann mir ein gutes Rezept mitteilen?

Nr. 8278. Welcher Kollege kann mir in Süddeutschland, Bayern oder Württemberg Konservenfabriken nennen, die Gemüse verwerten?

Nr. 8279. Um Literaturnachweis über den Nährwert der einzelnen Gemüsearten (prozentuale Nährsalzmenge) mit Verlags- und Preisangabe wird gebeten.

Nr. 8280. Wem ist das in Rußland unter dem Namen Gaolian verbreitete Getreide bekannt, es wird auch Japanische und Mandschurische Prosso genannt. Ich möchte gern die eigentliche botanische Benennung derselben wissen. Ich will die Pflanze hier versuchen zu kultivieren.

Nr. 8281. Ich beabsichtige, eine größere Erdbeerplantage und verfüge zu diesem Zweck über einen nach Süden gelegenen Berghang, zum Teil mit gutem Waldboden, zum Teil mit magerem Mergelboden. Die Pflanzung soll nicht auf Terrassen, sondern unmittelbar an den Hang geschehen. Welche Sorten sind hierfür am empfehlenswertesten? Gibt es bessere und vor allem frühertreibende Sorten als die hier viel angebauten *Laxtons Noble* und *Deutsch-Evern?* Welche Düngung wird empfohlen? Auf regelmäßiges Tragen und frühe Reife lege ich mehr Wert, als auf besonders großfrüchtige Sorten.

Nr. 8282. Ich muß eine Himbeerneuanpflanzung vornehmen, etwa 500 *qm*. Der Boden ist guter, etwas steifer Lehm (Kartoffeln zum Beispiel bilden ein riesenhaftes Blattwerk und nur wenig Knollen, die bei etwas feuchter Witterung regelmäßig im Herbst verderben). Welche Himbeersorte wäre hier zu empfehlen? Ich liebe die runden hellroten Früchte, weniger die bläulichen und lege keinen Wert auf Remontieren. Sind *Harzjuwel* und *Goliath*, *Immertragende vom Feldbrunnen* zu empfehlen? Wie haben sie sich bewährt? Desgleichen *Marlborough* und *Knevetts Riesen?* Vielleicht könnte ich zwei Sorten anpflanzen, eine zum Rohessen, die andre zur Saftbereitung.

Sehr viel habe ich jedes Jahr unter dem Erdbeerstecher zu leiden. Läßt sich im Herbst und Winter irgend etwas dagegen tun?

Nr. 8283. Welches ist die beste Vermehrungsweise von Stachel- und Johannisbeeren aus Steckholz? Habe schon verschiedene Verfahren versucht, aber stets viel Ausfall gehabt.

Nr 8284. Welche Zeit und welches Verfahren eignen sich am besten, hochstämmige Stachel- und Johannisbeeren zu veredeln?

Nr. 8285. Ich beabsichtige, Stachel- und Johannisbeeren anzupflanzen. Dabei möchte ich einen Posten mitverwenden, der dieses Jahr vom amerikanischen Stachelbeermehltau befallen war. Ich habe das Übel mit Schwefelleber bekämpft und denke, daß, wenn diese Lösung rechtzeitig und öfter angewendet wird, ein Wiederauftreten und eine Weiterverbreitung dieser Krankheit nicht stattfindet. Oder wäre die Mitverwendung nicht ratsam?

Nr. 8286. Kann man *Pirus Malus* als Unterlage für alle Äpfelformen und -Sorten verwenden?

Nr. 8287. Auf welche Art gewinnt man von den sogenannten Holzäpfeln und Birnen die Samenkörner? Wann muß der Samen gesäet werden?

Nr. 8288. Eine ungefähr sechs Jahre lang bestehende Pflanzung von Buschobstbäumen ist viel zu tief gepflanzt worden. Dieses und der Umstand, daß die Bodenschicht nur etwa 50 bis 60 *cm* stark ist, stellenweise noch weniger (Untergrund Kies), mag dazu beitragen, daß die Bäume krank aussehen, verschiedentlich eingehen und kaum nennenswerte Erträge liefern. Ich beabsichtige nun eine Gewaltkur. Ich will die Bäume mit Frostballen herausheben, Erde nachfüllen und wieder an derselben Stelle einpflanzen, damit sie höher kommen. Schon jetzt will ich die Erde, die zuviel auf den Baumwurzeln liegt, entfernen. Ich bitte nun um Rat, ob ich mit meiner Absicht nicht etwa das Kind mit dem Bade ausschütte.

Nr 8289. Welche Sorten Äpfel- und Birnenhochstämme eignen sich am besten für Plantage in ziemlich hochgelegener Gegend im Sauerland? Es soll Tafel- und Wirtschaftsobst sein. Boden ist mittlerer Weizenboden und größtenteils tiefgründig.

Nr. 8290. Ich beabsichtige im Isergebirge eine Obstplantage anzulegen. Welches sind für hiesige Gebirgslagen die besten Sorten Äpfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen (Süß- und Sauer-)? Ich möchte nur Zwerg- und Buschbäume pflanzen.

Nr 8291. Nachdem ich in früheren Jahren stets gute Obsternten hatte, bekomme ich, wie auch die ganze Gemeindegemarkung, jetzt etwa vier Jahre kein Obst. Die Bäume sind in gepflegtem Zustand, stehen im Frühjahr in voller Blüte, alsdann tritt Raupenfraß ein (anscheinend ist es der Frostspanner). Die Folge davon ist, daß die Bäume fast nichts von Frucht ansetzen. Auch das Laub der Bäume ist ganz durchlöchert. Später machen die meisten Bäume wieder neue Triebe und stehen dann in voller Belaubung. Wie ist wohl in diesem Falle eine Ertragsfähigkeit der Bäume wieder zu erlangen? Es wurde schon auf Spritzen der Bäume im Frühjahr hingewiesen. Was sind dafür für Baumspritzen zu empfehlen und welche Lösung ist anzuwenden? Auch ist noch zu erwähnen, daß seit vier Jahren in derselben Gegend eine größere Lackfabrik im Betrieb ist. Könnte vielleicht auch dieses an dem Mißerfolg schuld sein?

Nr. 8292. Wie düngt man am vorteilhaftesten im Rasen stehende ältere Obstbäume mit Kunstdünger?

Nr. 8293. Ich betreibe mein Fach jetzt schon 20 Jahre und bin noch in keinen so großen Widerspruch verwickelt worden, als in hiesiger Stellung mit meinem Chef. Es handelt sich hier darum: Wann deckt man Spalier-Pfirsich ab? Mein Chef behauptet, er kennt das seit vierzig Jahren nicht anders, als Pfirsiche nach der Blüte abzudecken.

Ich selbst vertrete nun das gerade Gegenteil, denn während meiner ganzen Jahre im Fach habe ich die Beobachtung gemacht, daß Pfirsiche, die nach der Blüte abgedeckt wurden, stets empfindlicher gegen Frost waren als die, die vor der Blüte abgedeckt wurden. Für mich besteht ja kein Zweifel mehr, daß durch das lange Bedecktsein dieselben nur verkümmern und geil austreiben, um nachher gegen Frost umso empfindlicher zu sein. Rechtzeitig abgedeckte Pfirsiche wurden auch bedeutend weniger von den Blattkrankheiten befallen und hatten auch stets einen guten gesunden Wuchs, was bei der späten Abdeckung nicht immer der Fall war. Es liegt mir nun viel daran, Äußerungen andrer erfahrener Fachleute meinem Chef vorlegen zu können.

Nr 8294. Ich halte das Anstreichen der Bäume mit Kalk, wenn sie vorher gut von Ungeziefer befreit sind, für zwecklos. Andre Fachleute empfehlen den Kalkanstrich auch für die gereinigten Bäume. Welche praktischen Erfahrungen sind in dieser Beziehung gemacht worden?

Nr. 8295. An der Ostseite eines Fabrikgebäudes befinden sich 21 Stück fünfjährige Apfel-U-Formen. Die Bäume sind derartig mit Blutlaus befallen, daß ich mir nicht zu helfen weiß Ich habe es schon mit Kupfervitriol und Kalk, mit Obstbaumkarbolineum und Petroleum versucht. Mit einem Pinsel habe ich die Bäume von unten bis oben bestrichen. Außerdem alle acht bis vierzehn Tage mit einer feinen Zerstäubungsspritze mit obengenannten Mitteln gespritzt. Es werden nur die Bäume an der Fabrikmauer befallen, alle andern bleiben frei Gibt es Radikalmittel, um die Blutläuse vollständig zu vernichten?

Nr. 8296. Welche nicht zu kostspieligen Mittel gibt es unter den heutigen Verhältnissen, um auf Äpfelbäumen Blutläuse zu vertilgen?

Nr. 8297 Es gibt außer den Raupennestern Goldafter und Frostspanner an den Obstbäumen. Woran erkennt man letztgenannte Schädlinge?

Nr. 8298. Was für ein Mittel gibt es gegen Hasenfraß? Ich habe Formobstbäume auf ein freies Feld zu pflanzen, welches noch nicht eingezäunt ist. Gibt es nicht ein Mittel oder sonstwas, das die Hasen durch den Geruch fernhält.

Nr. 8299. Gibt es ein Radikalmittel zum Vertreiben der Schnecken aus den Mistbeetkästen? Von einem Kasten mit Treibsalat werden mir täglich mehrere Pflanzen abgefressen. Ein Absammeln der Schnecken ist zum Teil erfolglos, da man dieselben am Tage nicht sieht.

Auch habe ich in meiner Erde eine Menge Regenwürmer, welche auch in die Topfpflanzen hinübergehen. Wodurch kann man die Regenwürmer am besten vertilgen?

Nr. 8300. Was gibt es für ein Mittel gegen die Maulwurfsgrille (Werre, Erdkrebs), womit womöglich die Erde derart getränkt werden könnte, daß diese Schädlinge darin nicht mehr leben können. Mit der Behandlung der einzelnen Gänge ist nichts mehr zu erreichen angesichts der Unzahl derselben Diese Tiere fressen uns die jungen Pflanzen zu tausenden weg.

Das preußische Landwirtschaftskammergesetz und die Gärtner.

Durch die erste Lesung des obengenannten Gesetzes in der preußischen Landesversammlung ist wieder einmal die Aufmerksamkeit der gärtnerischen Fachwelt auf ihre öffentlich-rechtliche Berufsvertretung gelenkt worden, ohne allerdings in der Fachpresse einen Widerhall zu finden. Das ist umso bedauerlicher, als diese Frage die Gemüter schon seit Jahren beschäftigt und trotzdem bis jetzt noch nicht zu einem der wirtschaftlichen Bedeutung der Gärtnerei entsprechenden, allgemein befriedigenden Abschluß gekommen ist.

Es erübrigt sich wohl, an dieser Stelle auf die verschiedenen Versuche zur Lösung des Problems näher einzugehen, nur eins ist zu bedauern, nämlich, daß es nicht gelungen ist, die vor Jahren so umstrittenen selbständigen Gartenbaukammern zu verwirklichen. Wären die deutschen Gärtner zu jener Zeit zusammengeschlossen oder wenigstens einig gewesen, hätte sich am Ende doch noch etwas erreichen lassen, denn das Ganze hing in der Hauptsache nur von der Finanzierung ab. Aber unsre alten Erbübel, die Zersplitterung, die Eigenbrödelei, der Partikularismus haben einen Erfolg von vornherein in Frage gestellt, denn was soll eine Regierung tun, wenn sich die Berufsangehörigen über die Dinge selbst nicht klar sind oder sich gar aus kleinlichen Eifersüchteleien gegenseitig das Wasser abzugraben versuchen. Das Endergebnis war die Verschacherung der Gärtnerei an die Landwirtschaft um das Linsengericht des Schutzzolles, der nebenbei bemerkt noch garnicht einmal kam, weil die Landwirtschaft nach Befriedigung eigner Wünsche nichts mehr für die Gärtnerei übrig hatte und sich mit der Regierung hinter Rücksichten der Dreibundpolitik usw. verschanzte. Der Kern der agrarischen Mentalität dürfte sich auch heute kaum verändert haben, und es ist zu bedauern, daß die Gärtnerei der Landwirtschaft trotz dieser verschmähten Liebe bis zum heutigen Tage noch nachläuft, wobei allerdings die Frage der Gewerbesteuer, Fortbildungsschulpflicht, Betriebsräte, Arbeitszeit, Tarife und ähnlichem eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben dürfte.

Was geschieht aber, wenn die Landarbeiter die noch bestehenden arbeitsrechtlichen Einschränkungen, vielleicht mit Hilfe der arbeitnehmenden Gärtner, beseitigen, wenn das neue Arbeitsgesetzbuch den Unterschied zwischen Gewerbeordnung und Landwirtschaft aufhebt? Dann dürfte sehr bald die Reue über diese Rockzipfelpolitik bei den Gärtnern einkehren, denn das neue Landwirtschaftskammergesetz beweist bereits, daß man seitens der Agrarier kein tieferes Verständnis für die besonderen Fragen unseres Berufes zeigt, ihn vielmehr in so loser Form angliedert, daß es unschwer ist, ihn wieder herauszuwerfen, sobald er unartig wird, das heißt größere Forderungen stellt. Der Widerstand des Landesökonomiekollegiums und der Landwirtschaftskammern gegen besondere gärtnerische Fachkammern zeigt schon zur Genüge, daß man dort dem Zuwachs keine besonderen Sympathien entgegenbringt, weil damit natürlich auch Pflichten verbunden sind, deren Erfüllung immerhin unangenehm ist. Aus diesem Grunde haben die Forstbeflissenen bereits eine Trennung von dieser frostigen Verwandtschaft ins Auge gefaßt und den Plan besonderer Forstkammern aufgenommen. Aber die Gärtnerschaft steht teilnahmslos beiseite, obgleich sie über die noch dazu selbstverschuldete mangelhafte Vertretung im Reichswirtschaftsrat in beweglichen Tönen jammert.

Die Widerstände sind nicht unüberwindlich, man muß nur sein Opfer, wie die Spinne, immer von neuem umgarnen. Entweder scheut man die im Vergleich zu den Vorteilen doch verhältnismäßig nur geringen Opfer, oder aber, man will gar keine so kraftvolle Vertretung, als man mitunter tut. Das scheint schon daraus hervorzugehen, daß außer den Arbeitnehmern des Gartenbaues niemand irgendwelche Verbesserungsvorschläge zu dem Referentenentwurf gemacht hat, die aber auch nicht berücksichtigt worden sind. Die Fachkammern sind nach wie vor Anhängsel und von der Gnade der Landwirtschaftskammern abhängig, sodaß zum Beispiel die freie Gärtnergewerkschaft kein besonderes Interesse am Zustandekommen des Gesetzes mehr hat, sondern ihr ganzes Augenmerk dem Reichsmantelgesetz für Landwirtschaftskammern zuwendet, um dort eine ähnliche Verwässerung zu vermeiden. Das wird umsoeher möglich sein, weil dieser Entwurf den Reichswirtschaftsrat passieren muß und dann wenigstens die Gewähr bietet, daß die bisherige Buntscheckigkeit oder Lückenhaftigkeit einer wohltuenden Einheitlichkeit weichen muß und die Reichsverfassung inbezug auf die Gleichberechtigung aller im Beruf Tätigen beachtet wird. Diesen Vorschriften ist das preußische Gesetz durch seine Dreiteilung aus dem Wege gegangen, und schon deswegen wird es scheitern oder zurückgezogen werden müssen, wenn nicht die Reichsverfassung zu einem wesenlosen Schemen herabsinken soll. Jedenfalls würde bei der „Reform" der übrigen Berufskammern ein ganz andrer Sturm losbrechen, wenn sie im gleichen Sinne vorgenommen werden sollte.

Vielleicht rütteln diese Zeilen die Fachwelt einmal aus ihrem Dornröschenschlaf auf. Das Notventil des Deutschen, das Schimpfen, wenn es zu spät ist, hat seine Berechtigung verloren. Hier heißt es handeln. Die Spuren des wurmstichigen Reichsverbandes sollten uns schrecken! W. Reinhold, Berlin.

PERSONALNACHRICHTEN

Franz Staib, Samenzüchter in Stotternheim bei Erfurt, geschätzter Mitarbeiter dieser Zeitschrift, Züchter der Tomate *Lukullus* und andrer bekannter Gemüse-Neuheiten, feierte am 5. Dezember seine Silberne Hochzeit.

Obstbauinspektor Hugo Winkelmann aus Ulm a. D. wurde als Nachfolger des verstorbenen Gartendirektors J. Müller an den Provinzial-Obstgarten Diemitz bei Halle berufen.

Ernst Hartmann, botanischer Reisender, früher in Alexandrette, später in Beirut, zuletzt im Piraeus wohnhaft, ist seit Kriegsbeginn verschollen. Nachrichten über ihn erbittet Dr. Graf v. Schwerin, Thyrow (Kreis Teltow).

Am 9. Oktober verschied nach kurzem Leiden im 67. Lebensjahre nach leider nur eineinhalbjährigem Ruhestand der Prinzliche Gartendirektor a. D. Heinrich Köchel. Mehr als 25 Jahre hat der Verstorbene die ausgedehnten Park- und Gartenanlagen Seiner Durchlaucht des Prinzen Biron von Curland, Groß-Wartenberg, geleitet und mit vorbildlicher Treue und Berufsfreudigkeit seines Amtes gewaltet. Sein Begräbnis gestaltete sich durch die vielen Blumenspenden und das Erscheinen zahlreicher angesehener Fachleute, sowie mehrerer Körperschaften, die ihm die letzte Ehre erwiesen, zu einer eindrucksvollen Feier. Gartendirektor Köchel war über die Grenzen Schlesiens hinaus eine bekannte Persönlichkeit, ein hochgeschätzter Fachmann. Mit ihm ist ein Berufsgenosse aus dem Leben geschieden, der sich durch seine reichen Kenntnisse, mehr aber noch durch seine persönlichen Eigenschaften viele Freunde erworben hat. Gartendirektor Köchel war ein Mann, den man in gleicher Weise schätzen und achten mußte. Er ruhe in Frieden! Riedel.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nummer 35

MÖLLERS

35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Dezember 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Die Moewessche Handelsgärtnerei in Falkenau (Schlesien).

Großkulturen deutscher Edelnelken, Flieder, Rosen, Chrysanthemum, Edelwicken und Schnittgrün.

Von Paul Reinke, Blumengeschäftsinhaber, Gleiwitz.

Endlich machte ich mich einige Tage frei, um einer liebenswürdigen Einladung des Herrn Garteninpektor Meese, Falkenau, Folge zu leisten. Gern bin ich dem Rufe gefolgt, um wieder einige Stunden in einem Betriebe zuzubringen, der mir lieb und teuer geworden ist. Denn bevor ich unter die Blumenhändler ging, war ich vier Jahre als Obergärtner in der Moewesschen Gärtnerei tätig.

Über diesen von Herrn Garteninspektor Meese so großzügig ausgebauten Betrieb ist in dieser Zeitschrift schon wiederholt berichtet worden. Doch immer wieder muß auf diese wirklich neuzeitigen modernen Anlagen hingewiesen werden, deren vorzüglicher Kulturstand jedem Besuchenden, und besonders dem Schnittblumen-Fachmann Neues und Anregungen bietet. Nach Durchschreitung des Schnittblumen-Packraumes kommen wir in das längste Nelkenhaus Deutschlands. Jeder Fachmann muß erstaunt sein über die an Wuchs und Gesundheit strotzenden Pflanzen. Eine Nelken-Neuzüchtung des Herrn Meese fällt hier besonders ins Auge: Blume ziegelrot, nicht platzend, auf straffen Stielen, wie überhaupt der ganze Wuchs äußerst stark ist. Nach Durchmusterung dieses Hauses kommen wir zu Block 18 (Abbildung II, Seite 278), Aufnahme am 10. November). Was wir hier sehen, dürfte wohl das Beste von Chrysanthemum sein, besonders *Helene Williams*, *Oberthür*, *Rousseau* und *Polyphème* sind prachtvoll, alles Blumen ersten Ranges. Sämtliche Chrysanthemum sind ausgepflanzt und sind für eintriebig gezogen. Die Häuser, die wir hier sehen, sind alle in der Kriegszeit entstanden und mit abnehmbaren Fenstern versehen, die während der Kulturzeit bis Ende September herunterbleiben.



Aus den Moewesschen Schnittblumen-Großkulturen in Falkenau (Schlesien).

I. Ein Nelkensatz im Flor.

Der ganze Häuserblock nur aus Zement, Eisen und Glas.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Block 17 ist mit Rosen bepflanzt. In Block 16 stehen Nelken letzter Vermehrung, (Abbild. III, Seite 278) welche einen reichlichen Flor versprechen und sehr reich mit Knospen besetzt sind. In Block 14 sehen wir wiederum Chrysanthemum, alles eintriebig und Blumen von seltner Schönheit. Ein besondres Sortiment der Neuheiten fällt hier ins Auge. Darunter *Mme. Toulza*, früh, gelb, welche größtenteils schon geschnitten waren, ferner *Gilbert Drabble*, ungemein große, weiße Blume, sowie *Bengale*, bronze, prachtvolle Lichtfarbe. Ein großer Teil der Häuser ist mit *Monaco* besetzt, die Blumen waren aber größtenteils schon geschnitten, während *Sax' Export*, *Lionnet*, *Deutschland* in vollem Flor standen. Der nächste Block 9 ist wieder mit Chrysanthemum bepflanzt, jedoch noch sehr weit zurück. Die Knospen sind erst halb entwickelt und sollen vor Mitte Dezember nicht in Flor kommen, damit einer etwaigen Blumenknappheit zum Weihnachtsfest und Neujahr vorgebeugt ist.

Von hier kommen wir in zwei große Doppelhäuser mit einem gesamten Flächeninhalt von 2200 *qm*. Auch hier alles in bester Kultur und peinlichster Sauberkeit. Jetzt betreten wir einen Bau (Abbildung I, nebensteh.), welchen wohl jeder Fachmann bewundernd betrachten muß. Erstens fällt uns der reiche Flor der Nelken, sowie deren Güte und äußerst gesunder Wuchs auf. Dann die eigenartige Bauweise des gesamten Blocks. Infolge der höchst schwierigen Beschaffung von Baumaterial, besonders von haltbaren Holzsprossen, hat Herr Meese einen Bau nach eigenen Entwürfen fertiggestellt, dessen Bauweise einer großen Zukunft entgegensieht. Bei der Ausführung ist weiter nichts wie Zement, Eisen und Glas verwendet worden. First, Sprossen und Rinne sind nur von Zement hergestellt. Jeder Fachmann ist erstaunt über die Festigkeit und äußerst praktische Bauweise sowie über die Wachstumsfreudigkeit der Pflanzen. Entgegen der ursprünglichen Befürchtung, daß Nelken in den Häusern sich nicht wohlfühlen würden, läßt sich erfreulicherweise gerade das Gegenteil feststellen. Die unbegrenzte Haltbarkeit, die billige Herstellung und die Ersparnisse jedweder Reparaturkosten dürften wohl jeden rechnenden Gärtner im Interesse seines eignen Geldbeutels für diese Bauweise gewinnen, zumal er oder sein Personal alles selbst herstellen kann.

Von hier begeben wir uns in die Treiberei, in welcher gerade der erste Flieder seine Aufnahme findet. Auch hier finden wir die gleiche Bauweise wie vorerwähnt, nur

daß jedes Haus vom andern durch eine dünne Zwischenwand getrennt ist.

Nun führt uns der Weg an 16 Rosenhäusern vorüber in die größte Chrysanthemum-Abteilung. Ein „Ah!“ entschlüpft einem unwillkürlich beim Anblick dieser Blütenpracht. Sämtliche Pflanzen hier sind mehrtriebig gezogen (drei bis vier Triebe), trotzdem stehen sie, was Größe der Blumen anbelangt, den eintriebig gezogenen kaum nach.

An viele Morgen großen Fliederbeständen vorbei, die teilweise schon zum Treiben ausgehoben sind, führt uns der Weg in die alte Gärtnerei. Haus reiht sich an Haus, alles mit Schnittgrün, *Asparagus Sprengeri* und *A. plumosus* bepflanzt. Topfkultur zur Schnittgrüngewinnung ist ganz verbannt.



Aus den Moewesschen Schnittblumen-Großkulturen in Falkenau (Schlesien).
II. Chrysanthemum-Haus in Block 18.
Sorten: *H. Williams, Oberthür, Rousseau, Polyphème.*
Alles ausgepflanzt und eintriebig. Die Häuser sind in der Kriegszeit entstanden. Mit abnehmbaren Fenstern.
Am 10. November für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Die Vermehrung, in die wir einen Blick hineinwerfen, sehen wir vollständig besetzt mit Nelkenstecklingen (Abbildung IV, Seite 279). Wohl gegen 30000 Stück befinden sich hier als erster Vermehrungssatz, weitere drei bis vier Sätze folgen noch bis Ende März. Anfang Mai werden dann die jungen Pflanzen auf gut vorbereitetes Land ins Freie gebracht, um dann im Herbst wieder in die erwähnten Kulturräume ausgepflanzt zu werden.

Abbildung V, Seite 279, zeigt noch eine Aufnahme von Lathyrus. Leider gibt das Bild den gewaltigen Blütenreichtum nicht voll wieder, veranschaulicht aber doch den überaus gesunden, kräftigen Wuchs.

Der gesamte Betrieb wird durch Dampfhochdruck beheizt und zwar durch zwei Dampfkessel mit je 100 *qm* Heizfläche. Eigne Elektrizitätsanlage sowie Wasserwerk vervollständigen die Anlage.

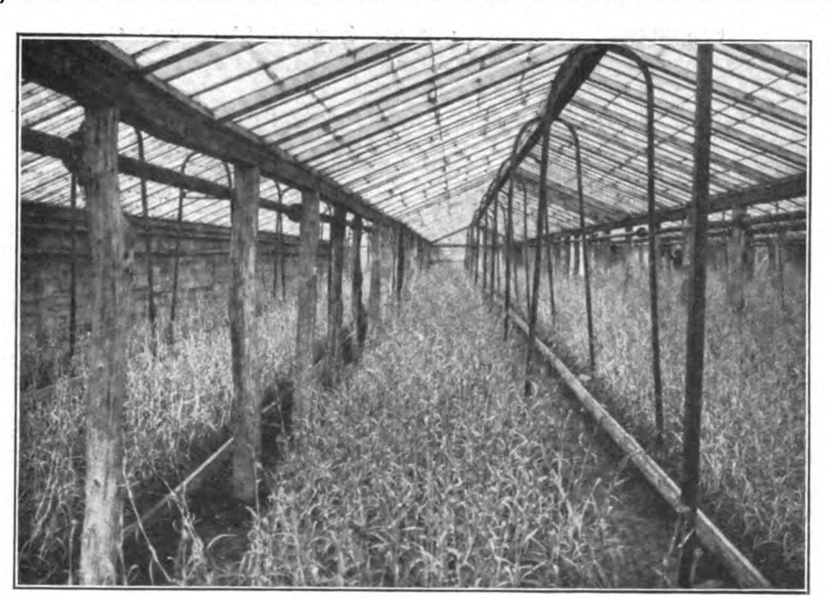
„Reine Linien“
bei der Zucht von Cyclamen und Obconica-Primeln.*)

Unter einer reinen Linie versteht man alle Pflanzen, die von einem einzigen, sich selbst befruchtenden Individuum abstammen. Zieht man von mehreren solcher selbstbefruchtenden Individuen Nachkommen, die des einen getrennt von denen des anderen, so erhält man eine Anzahl reiner Linien, die unter sich wesentliche Unterschiede erkennen lassen können. Durch Auswahl der besten Linie wird der züchterische Wert, der Zeugungswert des Individuums, aus dem die reine Linie hervorgegangen ist, und damit auch der Pflanzen dieser Linie selbst, erkannt.

Solche selbstbefruchtende Pflanzen haben wir aber nur sehr wenige: Bohne, Erbse, Gerste zum Beispiel; die Mehrzahl unserer Gartenpflanzen geht auf natürlichem Wege infolge Anordnung und Reife der Geschlechtsteile und in der Kultur infolge falscher züchterischer Maßnahmen eine Fremdbefruchtung ein. Bei solchen Pflanzen ist jedes Individuum das Produkt zweier Elternpflanzen, und in jedem Samen ruhen die Eigenschaften von vier Großelternpflanzen. Daraus ergibt sich die große Unausgeglichenheit, Variation, die wir zum Beispiel im zweiten Tätigkeitsberichte auf Seite 7 für Cyclamenzuchten berührt haben.

Wir haben im verflossenen Berichtsjahre mit Cyclamen von insgesamt 11 Nummern Einzelauslese betrieben. Die Blüten der einzelnen Pflanzen wurden mit dem Staub von Blüten der gleichen Pflanze bestäubt, und die aus der Befruchtung hervorgegangenen Samen von jeder Nummer gesondert ausgesäet. So erhielten wir 11 einzelne Stämme, die unter sich noch große Verschiedenartigkeiten aufwiesen: einige Stämme waren im Wuchs gut beständig, andere unbeständig (spalteten), andere zeigten teilweise völlig beständig, teilweise unbeständig den Bluteinschlag von Binnewies-Weiß, *Rokoko* und offenbar auch Weiß von Stoldt. Vier Stämme, die beständig waren, sind getrennt voneinander zur Weiterzucht verwendet worden. Werden bei ihnen eine Anzahl Pflanzen, die der Ausgangsnummer der Zucht am meisten gleichen, mit ihrem eignen Staub bestäubt und getrennt von anderen ausgesäet, so gehen neue Stämme hervor, die sich in ihren Eigenschaften den „reinen Linien“ nähern müssen.

Aber wir haben auch Pflanzen, die ohne eine Fremdbefruchtung Samen überhaupt nicht ansetzen. Zu ihnen gehört *Primula obconica.* Bekanntlich gibt es bei der Gattung Primula Individuen mit langem Griffel und tiefstehenden Staubbeuteln und solche mit kurzem Griffel und höher darüberstehenden Staubbeuteln. Bei letzteren würde es nahe liegen, an eine Selbstbefruchtung zu denken, da Blütenstaub aus den höher stehenden Staubbeuteln leicht auf die kurzen Griffel auffallen kann. Aus dieser Selbstbestäubung entwickeln sich aber keine Samen. Eine Befruchtung und damit ein reicher Samenansatz tritt vielmehr erst dann ein, wenn der Blütenstaub aus einer kurzgriffligen Blüte auf den Griffel einer langgriffligen Blüte gebracht wird und umgekehrt.*) Eine Einzelauslese in der bei *Cyclamen*



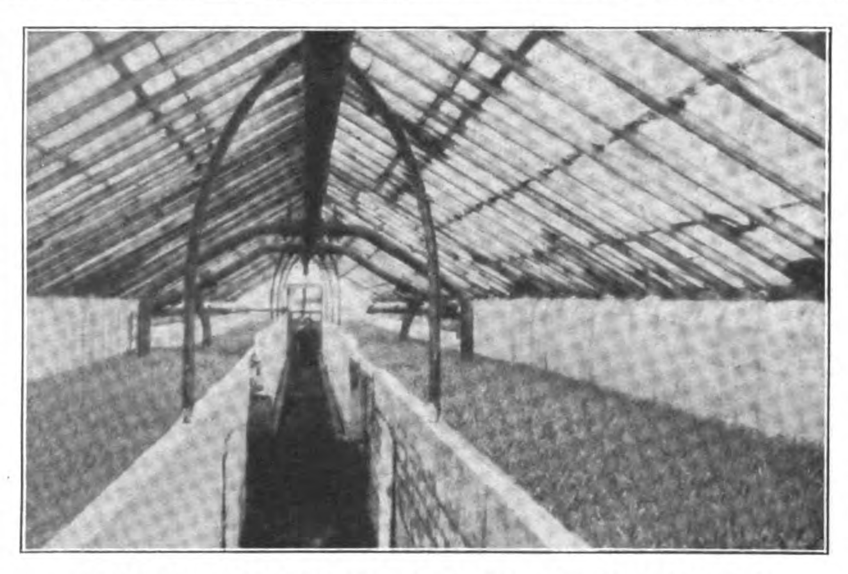
III. Nelken letzter Vermehrung in Block 16.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

*) Dem III. Tätigkeitsbericht der Gärtnerischen Versuchsanstalt der Rheinischen Landwirtschafts-Kammer in Bonn im Auszuge entnommen. Red.

*) Die zur Samengewinnung aufgestellten *Pr. obconica* überlassen die Erfurter Samenzüchter mehr der natürlichen Befruchtung; bei künstlicher Bestäubung ist der Samenertrag aber reicher. Red.

persicum durchgeführten Weise ist demnach bei *Primula obconica* nicht durchführbar.

Um aber dennoch die Vorteile der Einzelauslese züchterisch auszunützen, auch bei diesen Primeln auf etwas Ähnliches zu kommen, was man in der Wissenschaft als reine Linie bezeichnet, haben wir bei einigen *Obconica*-Sorten Arendsscher Zucht nämlich bei *Apfelblüte*, *Rosea* und *Salmonea* eine Anzahl je sechs bis acht langgrifflige Mutterpflanzen auserlesen, die äußerlich vollkommensten, und alle Pflanzen mit einer einzigen Vaterpflanze bestäubt (6 Hennen und 1 Hahn). Die Samen der Mutterpflanzen wurden getrennt voneinander ausgesäet und ließen nun bei jeder Sorte sechs einzelne Stämme oder Linien (nicht reine Linie) hervorgehen, die aber unter sich verschieden waren, weil eben jede der sechs Mutterpflanzen äußerlich betrachtet, wohl einen ziemlich gleichen „persönlichen Wert", aber einen verschiedenen „Vererbungs- oder Züchtungswert" besaß. Wir sahen, wie zum Beispiel von *Primula obconica grandiflora rosea* die Nummern 2 und 4 von vornherein stärker wuchsen, als die andern 4 Nummern, und wie auch die Blüten der einzelnen 6 Stämme verschiedene Vollkommenheit aufwiesen. Unsere Nr. 2 der *Obconica grandiflora rosea* war das Vollkommenste, was wir in der Farbe Rosa nach Wuchs der Pflanzen und Vollkommenheit der Blüten erreichten.



Aus den Moewesschen Schnittblumen-Großkulturen in Falkenau (Schlesien).
IV. Vermehrung mit 30000 Nelkenstecklingen. (Erster Satz).
Es folgen noch etwa drei bis vier Sätze.



Gloxinien als Samenträger.

In Nr. 15 dieses Jahrganges erschienen zwei interessante Mitteilungen über „Das Ausschneiden der Gloxinien auf einen Trieb" und „Gloxinien als schnellwüchsige Topfpflanzen". Bei meinen Gloxinien handelt es sich besonders um Anzucht von Samenträgern. Auch meine Beobachtungen und Erfahrungen sind vielleicht manchem Fachgenossen willkommen.

Der Gloxinienflor ist sehr empfindlich gegen Niederschläge. Es empfiehlt sich daher, bei Sämlingen eine möglichst frühe Aussaat, damit sich der Hauptflor im Juni, Juli entwickelt, also in einer Zeit, wo wenig Niederschläge zu erwarten sind. Ich säe Anfang Januar in Schalen oder Töpfe aus, welche mit einer etwas mit Sand gemischten Heideerde gefüllt sind. Der Same wird wie üblich dünn oben aufgestreut, sanft angedrückt, etwas befeuchtet, die Schalen usw. werden mit Glasscheiben bedeckt und alsdann an eine warme, schattige Stelle gebracht. Sobald die jungen Pflanzen einigermaßen groß genug sind, werden sie in die bei der Aussaat angegebene Erde pikiert. Nach ungefähr 2—3 Wochen pikiert man abermals und wenn die Pflänzchen groß genug sind, pflanzt man sie zunächst in kleine, später zur Samengewinnung in größere Töpfe.

Zur Gewinnung von Knollen pflanzt man ins Mistbeet in eine Erdmischung von Heide-, Laub- und Torferde, gemischt mit gutem Sand und etwas Mistbeeterde; auch ein Zusatz von feinen Hornspänen ist nicht zu verachten. Die Pflanzen werden dann wieder warm bei feuchtwarmer Luft gehalten.

Der Schwerpunkt zur Samengewinnung liegt nun darin, bis zur Blüte feuchtwarme, dann aber, sobald sich die Blüte entwickelt, etwas trocknere Luft zu halten, womöglich lüften und gut beschatten.

Einen Fall möchte ich hier erwähnen. Im August dieses Jahres hatte ich Gelegenheit, Gloxinien zu sehen, welche zur Samengewinnung dienten. Trotz angeblich eifrigen Befruchtens des Gärtners, der das Haus bediente, hatte der größte Teil nicht angesetzt, oder aber der Stengel mit der Samenkappe war im Begriff abzufaulen. Letzteres führe ich darauf zurück, daß die Luft in dem Hause während der Blüte zu feucht gehalten wurde. Auch das Nichtansetzen ist zum Teil eine Folge zu großer Feuchtigkeit der Luft, weil sich dadurch der Blütenstaub zusammenballt und eine Befruchtung mit Erfolg schlecht möglich ist. Dieser Fall bestätigt also erstens die Notwendigkeit früher Aussaat, zweitens den Vorteil des Nichtzufeuchthaltens der Luft während der Blütezeit.

Zum Schluß noch eine kurze Sortenauswahl, die mit das Beste anführt. *Gloxinia hybr. grandiflora crassifolia pulcherrima,* prachtvolles Farbenspiel, punktiert, gestreift mit Sternzeichnung. *Defiance*, scharlachrot. *Galatea*, karmin mit weißem Schlund. *Gigantea Cyclop,* leuchtend karmin mit breitem, weißem Rand, Schlund purpur punktiert. *Gigantea Goliath*, purpurviolett mit breitem weißem Schlund, fein punktiert. *Königin Victoria*, rein weiß. *Meteor,* karminscharlach mit weißem Schlund. *Othello*, schwarzviolett. *Tigrina*, rosenrote leopardierte. *Tigrina*, blau leopardierte.

Julius Morgenthal.

Aus den Moewesschen Schnittblumen-Großkulturen in Falkenau (Schlesien).
V. Lathyrus.
Der ungemein reiche Blütenreichtum ist auf dem Bilde nicht voll erkennbar.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Zur Phoenix-Kultur.*)

Es wird hier immer nur von „belgischen" Phoenix gesprochen, während man mit gleichem Recht von „deutschen" Phoenix sprechen könnte.

Man scheint nicht zu wissen, daß vor dem Kriege alljährlich

*) Siehe Nr. 31, Seite 252 und Nr. 33, Seite 264.

große Posten *Phoenix canariensis* aus Südfrankreich, Portugal, Italien nach Deutschland eingeführt, hier eingeführt, hier verpflanzt und nach frischer Bewurzelung weiter abgesetzt wurden. Diese „deutschen" Phoenix konnten die Konkurrenz mit den „belgischen" sehr gut aushalten, und wer erstere kannte, gab ihnen den Vorzug, weil sie gedrunger und härter als letztere waren. In Belgien wurden die Phoenix in leichte Erde gepflanzt und vielfach zu warm gehalten, wodurch sie lang trieben, sie hielten auch nicht gut Wasser, während hier schwere Erde benutzt und die Pflanzen gut abgehärtet wurden und so gedrungener blieben. Während des Krieges hat man die Phoenix-Kultur im Süden ganz liegen gelassen, sodaß erst junge Ware wieder angezogen werden muß. Wenn in Wohnungen die Phoenix lang und dünn wurden, so haben sie eben zu trocken und warm gestanden. Man findet hier noch öfter sehr schöne gedrungene und gesunde Pflanzen. Das sind in Deutschland akklimatisierte französische, portugiesische und andere Phoenix, nicht „belgische". W. Stoffregen, Dortmund.

Rosen-Neuheiten für Frühtreiberei.

Beantwortungen der Frage:

Von Jahr zu Jahr bescheren uns unsere sowie ausländische Rosenzüchter mit einer Anzahl von Neuheiten, die das unübersehbar große Sortiment vergrößern. Gibt es darunter etwas ähnliches wie die amerikanischen Treibsorten?

Für einfache, also ohne besondere Umstände erfordernde Treiberei eignen sich ja vor allem die altbekannten Sorten, wie: *Caroline Testout, Fisher & Holmes, Ulrich Brunner, Mrs. John Laing, Captain Hayward, Captain Christy,* auch *Magna Charta, Gabriele Luizet, Frau Karl Druschki, Hugh Dickson, Gustav Grünerwald,* besonders für kalten Kasten oder mäßig warm getrieben auch *Kaiserin Auguste Victoria, Hugh Dickson, Prince de Bulgarie* usw.

Die alljährlichen Neuheiten vergrößern nicht nur das Sortiment, sondern sie stellen den ganz außergewöhnlichen Fortschritt dar, der in den letzten Jahren in der Rosenzüchtung erzielt worden ist. Wir sagen nicht zuviel, wenn die letztjährigen Neuheiten die Ansicht über gute edle Rosen erst gebildet hat.

Dann fragt der Fragesteller weiter nach amerikanischen Treibsorten, ob es etwas ähnliches unter den neuen Rosen gibt. Darauf ist zu antworten: nicht nur ähnliches, sondern dieselben Sorten kann der Fragesteller haben. Von den alten Sorten treiben die Amerikaner durch Stecklinge vermehrt, um den vollen durchgehenden Trieb der Pflanze das ganze Jahr hindurch zu erhalten, folgende: *Maman Cochet* und *White Cochet, Killarney* in 3 Sorten, *Richmond, Cath. Mermet, The Bride, Bridesmaid, Prince de Bulgarie* und ihre *American Beauty,* die für deutsche Verhältnisse unbrauchbar ist. — Von den neuesten, meist dort gezüchteten Sorten, haben sie vor allem die herrliche großblumige rosenrote *Mrs. Charles Rusell,* eine Zierde unter den Rosen, die sicher die Vorgängerin ist von vielen neuen edlen Sorten. Dann die außergewöhnlich wüchsige, tief sammetschwarzrote *Hadley*-Rose, auch die fleischweißgelbe *Ophelia,* die ebenfalls bei uns in Deutschland schon viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, *Mrs. Aaron Ward,* tief gelb, außergewöhnlich reichblühend, hiervon ist neuerdings eine Verbesserung herausgekommen, die in Amerika viel Aufsehen machte, es ist die H. Dicksonsche Züchtung *Lillian Moore,* die wir auch bei uns als vortrefflich anerkennen mußten. — *Mrs. George Shawyer,* sehr edle, große rosa Blume, ist auch in deutschen Kreisen schon gut bekannt und sehr beliebt. Von neueren Sorten können wir folgende noch zur Treiberei warm empfehlen: *Gruß an Aachen* für Töpfe, unsere eigenen Züchtungen *Adolf Kärger,* sehr starkwüchsig lange Triebe bildend mit langgestreckter Ravarygelber Blume, *Adolf Koschel,* orangegelb mit blutrot überhaucht, auch für Töpfe: *Arthur R. Goodwin,* sattgelb, die sehr wüchsige zartrosa *Freiburg II, Georgeous,* kupfriggelb mit braunen Adern, ideale Blumenform, *J. F. Barrie*: Rayon d'orgelber Sport von der oben genannten *Arthur G. Goodwin,* zum gleichen Zweck wie diese, *Lady Greenhall,* eine starkwüchsige gelbe Teehybride, *Lady Hillingdon* ist prächtig braungelb, *Lieutnant Chauré,* dunkelblutrot, schon sehr beliebt, die herrlichste farbenprächtigste aller Rosen, die kupferfarbene *Mme. Edouard Herriot,* die reinweiße, sehr starkwüchsige *Mme. Jules Bouché, Mme. Seg. Weber* in rosa, *Marie Adelaide,* orangegelb, feine Farbe, *Mrs. T. Hillas* in gelb ist gut für diesen Zweck, *Sunburst* ist schon bekannter, herrliche und sehr lange feine rosa Blumen bringt auch *Willowmere.*

Als bestes einfachstes Treibverfahren empfehlen wir den Fragesteller in möglichst rigolten gut gedüngten Haus die Rosen in Entfernung von 40 zu 20 *cm* auszupflanzen. Bei nicht hoher Temperatur kann man Ende März und Anfang April die ersten Blumen schneiden, wenn man um Weihnachten langsam anfängt zu heizen. Das amerikanische Treibverfahren erfordert eine größere Anlage, auch mehr Wärme. Von den vielen der obengenannten Sorten wären folgende zu pflanzen, und zwar möglichst je nach Größe des Hauses ein ganzes oder halbes Haus mit einer Sorte: in erster Linie *Mme. Edouard Herriot, Mrs. Charles Russell, Ophelia, Hadley-Rose, Mrs. George Shawyer, Sunburst, Willowmere, Lieutnant Chauré,* auch *Mme. Car. Testout, Gustav Grünerwald, Mme. Jules Bouché, Freiburg II, Adolf Kärger, Adolf Koschel,* usw.

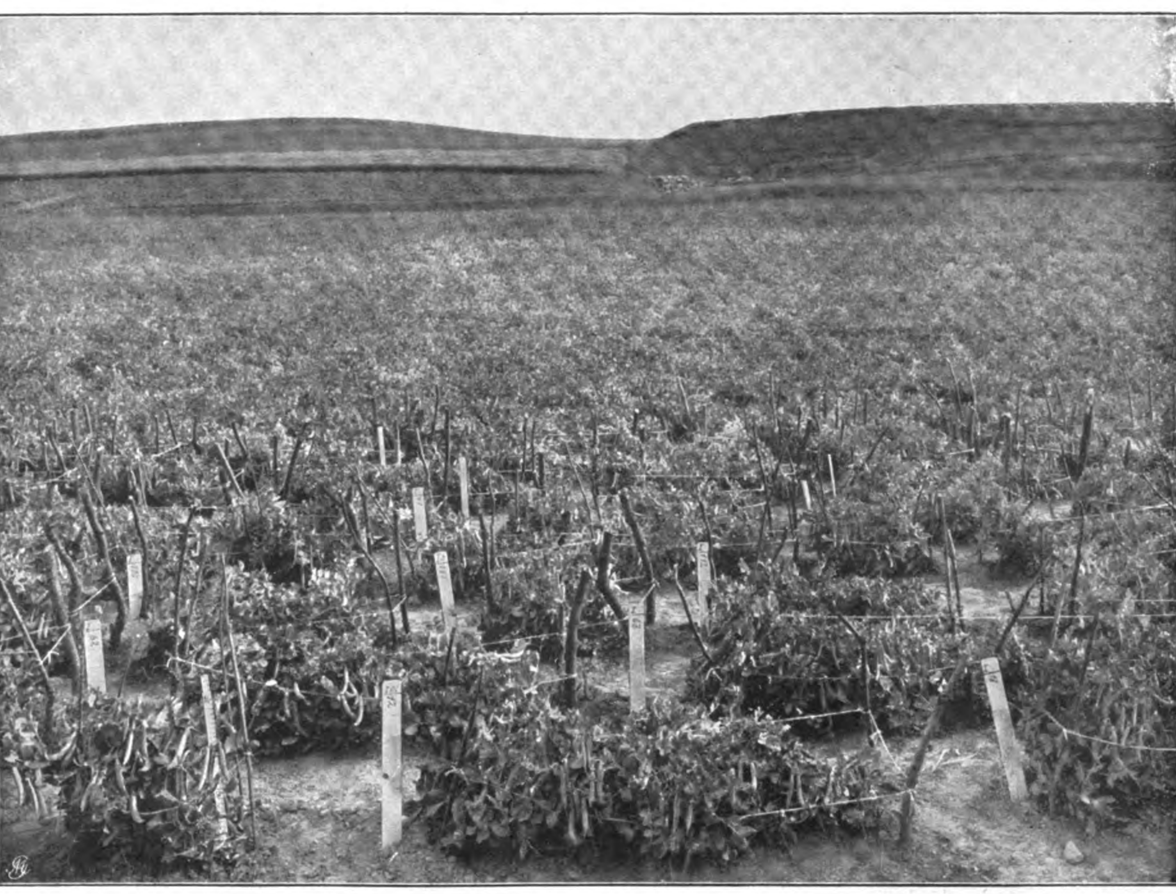
W. Kordes', Söhne.

Eine notwendige Klärung in der Angelegenheit der Blumenzwiebeleinfuhr.

Man schreibt uns: Im September 1919 hatte der Hilfsausschuß für die Einfuhr von Blumenzwiebeln aus Holland, verkörpert durch Herrn F. Johs. Beckmann, Geschäftsführer (Generalsekretär) des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe, Herrn Otto Platz, Gärtnereibesitzer in Charlottenburg und Herrn Otto Ruhe, Inhaber einer Samenhandlung in Charlottenburg, die Erklärung abgegeben, daß der Hilfsausschuß dem Herrn Reichskommissar für die Aus- und Einfuhrbewilligung, Berlin W. 35, mitgeteilt habe, daß der Hilfsausschuß mit Ende des Monats September des Jahres Neunzehnhundertneunzehn seine Tätigkeit einstellen würde und Anträge nicht mehr entgegennähme. Die Tatsache, daß die Einfuhr von verschiedenen Importeuren in einer den Hilfsausschuß erregenden Weise überschritten worden war, hatte die Herren zu diesem Schritte veranlaßt, denn sie fühlten sich beiseitegeschoben und von einem Geschäftsgeist überwältigt, der wohl kein andres Ziel kannte, als größtmöglichen Nutzen aus dem Vorteil zu ziehen, den die unerlaubte Einfuhr vor den knapp kontingentierten Kollegen verschafft hatte. Wie bei allen Spekulationen, ist damit auch eine Gefahr verbunden, und Firmen, die ihre Blumenzwiebeln in holländischen Gulden gekauft hatten, kamen in große Bedrängnis, als im März-April dieses Jahres der holländische Gulden gewaltig gestiegen war. Glücklicherweise besserte sich die Valuta bis zum 1. Juli, dem Fälligkeitstage für die Zahlung, sodaß die meisten noch mit einem blauen Auge davonkamen.

Es ist inzwischen aufgefallen, daß, obwohl der Hilfsausschuß zu bestehen aufgehört hat, seine Funktionen von Herrn Beckmann und den andern genannten Herren auch im Jahre Neunzehnhundertzwanzig ausgeübt wurden und daß der Herr Reichskommissar die Unterlagen für seine amtlichen Entschlüsse wohl ausschließlich aus der Geschäftsstelle des Verbandes der Gartenbaubetriebe beziehungsweise von Herrn Beckmann erhalten hat. Es soll nicht bemängelt werden, daß die Geschäftsstelle des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe in dieser Weise von der amtlichen Stelle herangezogen wird, aber es wird der Wunsch ausgesprochen, daß der Herr Reichskommissar auch die Vertretungen anderer Kreise als gleichwertig anerkennt und ihre Vorschläge nicht nur anhört, sondern ihnen auch Rechnung trägt. Da dies nicht geschah und nur die vom Hilfsausschuß gemachten Vorschläge zur Ausführung kamen, fühlen sich andre Geschäftskreise benachteiligt. Diese Nachteile sind unter den so schwierigen Verhältnissen, unter denen heute die Gärtnerei wie der Blumenhandel arbeiten, doppelt fühlbar. Der Leiter des Hilfsausschusses, Herr Beckmann, wird sicher nachweisen können, daß er sich bei seinen gutachtlichen Äußerungen auf das Urteil von Fachkreisen stützte. Wenn allerdings dieses Urteil vornehmlich mit Hilfe von Berliner Blumenzwiebelbeziehern zustandegekommen wäre, so müßte dies

bedenklich stimmen, denn es ist in diesem Jahre die Wahrnehmung gemacht worden, daß annähernd dieselben Personen bei Besprechungen das eine Mal für eine vermehrte Einfuhr von Blumenzwiebeln, das andere Mal gegen eine vermehrte Einfuhr von Blumenzwiebeln gestimmt haben. Dafür stimmten sie, als seitens des Verbandes der Blumengeschäftsinhaber etwas für eine verstärkte Einfuhr unternommen wurde, dagegen waren sie, als der Hilfsausschuß (Herr Beckmann) in einer anderen Versammlung die Herren wieder anders überzeugte. Das läßt auf eine Urteilsfähigkeit schließen, die es gewitzten Personen leicht macht, die Führung zu übernehmen und so darf niemand klagen, wenn das eine oder andere Mal etwas verfügt wird, was der Meinung einer großen Mehrheit entgegengesetzt ist; das kann aber auch daher kommen, daß das Recht des freien Meinungsaustausches nicht gewährleistet ist. Die Fachkreise müssen sich der Fachzeitungen bedienen, die keiner Tendenz zuliebe oder zuleide ihre Spalten öffnen oder verschließen oder die im Dienste einer politischen Partei stehen, was bei Fachzeitungen doch unangebracht ist. Ebenso ist es mit dem wirtschaftlichen Zusammenschluß. Einseitigkeit ist gewiß eine Stärke, sie kann aber auch eine Schwäche sein und schwere Gefahren in sich bergen. Ein geistiger Führer des Gartenbaues hat in diesem Jahre in einer lehrreichen Abhandlung darauf aufmerksam gemacht, daß dank des Einflusses außerordentlicher Mächte, die der Öffentlichkeit unbekannt sind, die amtlichen Stellen zu Entschließungen veranlaßt werden können, die sie zu einer Nebenverwaltung herabdrücken, während die Triebkraft zur Hauptverwaltung wird. Dieser Hinweis sollte allseitiges Verständnis finden. Die Gärtnerschaft sollte bemüht sein, sich so zu organisieren, daß keine Möglichkeit vorhanden ist, eine im Sinne des eben Gesagten und auf die Blumenzwiebeleinfuhr so ziemlich zutreffende hauptamtliche Nebenverwaltung wieder aufkommen zu lassen. Soll denn die Hauptverwaltung glauben, daß man den Gärtnern alles bieten könne, weil sie zu wenig Anteil an der großen Wirtschaftspolitik nehmen und nur das tun dürfen, was Stellen für gut befinden, die an sich nur berechtigt sind, „im Auftrage" zu handeln?



Erbsen-Neuheiten.

I. Erbsen-Versuchsgarten der Firma Martin Grashoff, Quedlinburg.

Erbsen-Neuheiten für 1921: *Reform, Reell, Allerfrüheste großschotige Zwerg und allerfrüheste Zwerg.* Einführung der letzten Jahre: *Rival, Regenta* und *Rekord,* im Versuchsgarten neben anderen Erbsen-Sorten zum Vergleichsanbau.

Erbsen-Neuheiten.

In Nr. 30 dieses Jahrgangs berichtete ich einiges über die nach streng methodischen Grundsätzen gezüchteten Erbsen-Neuheiten der Firma Martin Grashoff, Quedlinburg. Es kam darauf an, dem Handel Neuheiten zu übergeben, die, halbhoch und niedrig, das lästige Reisern überflüssig machen und die im Ertrag unsre besten großschotigen Schnabel-Erbsen und in der Frühzeitigkeit unsre allerfrühesten Mai-Erbsen übertreffen.

Abbild. I, obenstehend, gewährt einen Einblick in den Erbsen-Versuchsgarten der genannten Firma. Der Fernstehende, der mit den Eigenarten und Schwierigkeiten eines gewissenhaft arbeitenden Zuchtbetriebes nicht vertraut ist, macht sich kaum einen rechten Begriff von den oft ungemein umfangreichen Vergleichsbeobachtungen in Sorten und Nummern, die alle zu verfolgen sind, um eine Übersicht über das Vorhandene zu haben, ständig auf dem Laufenden und auf der Höhe zu sein. Oft erst nach einer sehr beträchtlichen Reihe von Jahren können wirkliche Vervollkommungen, Verbesserungen, brauchbare Neuheiten in die Welt gehen. So kamen und kommen auch die von obiger Firma eingeführten Erbsen-Neuheiten der letzten Jahre, *Rival, Regenta, Rekord,* sowie die Neuheiten für 1921: *Reform, Reell, Allerfrüheste großschotige Zwerg* und *Grünbleibende allerfrüheste Zwerg* erst nach sorgfältigster Prüfung und umfangreichen Vergleichsbeobachtungen in den Handel. Die Beschreibung dieser Sorten findet sich in Nr. 30 dieses Jahrgangs.

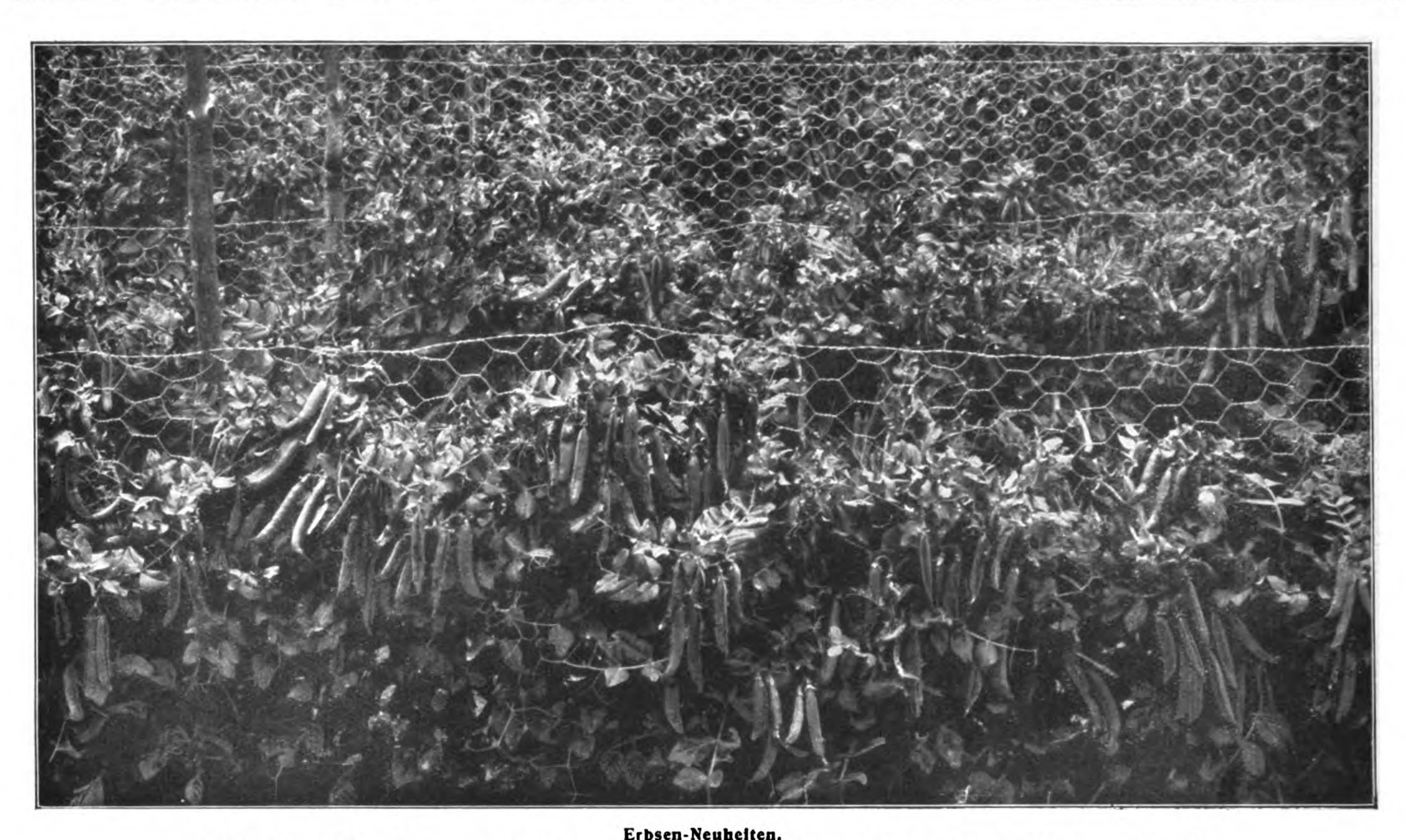
Abbildung II, Seite 282, zeigt ein Erbsenfeld mit den Sorten *Großschotige Schnabel-Erbsen, Reform* und *Reell* (1921) im feldmäßigen Anbau. Das Feld steht im vollen Ertrag. Deutlich heben sich die großen, paarweise hängenden Schoten von den Pflanzen ab.

C. Pabst, Obergärtner in Firma Martin Grashoff, Quedlinburg.

Eine zeitgemäße Obst- und Gemüse-Ausstellung in Weißenfels.

Welchen Zweck und Wert haben die jetzigen Obst- u. Gemüseausstellungen.

Das Jahr 1920 mit seinem überreichen Fruchtbehang in allen Fruchtarten und -Sorten war wie geschaffen, um den reichen Segen des Obstes und vieler Gemüsearten in Form von Obst- und Gemüseschauen oder Ausstellungen zum weiteren Ausbau und Anbau und Förderung unseres heimischen Obst- und Gemüsebaues der breiten Masse



Erbsen-Neuheiten.

II. Ein im vollen Ertrag stehendes Erbsenfeld der Firma Martin Grashoff, Quedlinburg.

Sorten: *Großschotige Schnabel-Erbsen Reform* und *Reell* (1921) im feldmäßigen Anbau.

Niedrig, (35—10 *cm*), früh und höchster Ertrag, große süße Schoten mit 9—11 Erbsen Inhalt und Doppelschotigkeit.

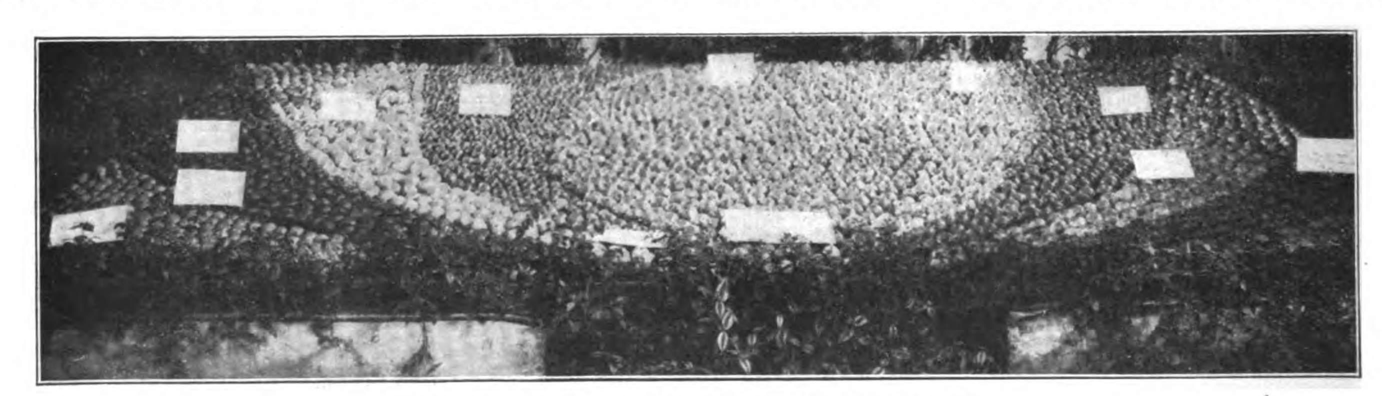
Deutlich heben sich die großen, paarweise hängenden Schoten von den Pflanzen ab.

des Volkes zugänglich zu machen und auf die besten Obst- und Gemüsesorten, welche erfahrungsgemäß in der jeweiligen Gegend die höchsten Erträge bringen, hinzuweisen. Es wirkt nichts anregender auf den Säumigen und Fernstehenden, als eine Obst- und Gemüseausstellung mit den herrlichsten Früchten und besten Gemüsearten, denn wir müssen praktisch Obst- und Gemüsebau treiben, wenn wir vorwärts kommen und den eignen Bedarf in unserm Vaterlande decken wollen. Mit leeren Worten und Phrasen ist der ganzen Sache nicht gedient, es müssen auch Taten folgen.

Die langen Kriegsjahre sind auch an dem vor dem Kriege im besten Fahrwasser befindlichen Obst- und Gemüsebau nicht unberührt vorübergegangen. Der Mangel an Arbeitskräften, Dünger und sonstigen Hilfsmitteln und die in den letzten Jahren fieberhaft emporgeschnellten Preise für Arbeitslöhne, Geräte usw. haben dazu beigetragen, daß überall, wo man auch hinblickt, in unserm Obst- und Gemüsebau Rückgang zu verzeichnen ist. Somit ist es nun Pflicht der Behörden und aller, die sich die Förderung des heimischen Obst- und Gemüsebaues als Ziel gesetzt haben, überall durch Rat und Tat da zuzugreifen, wo der Obst- und Gemüsebau früher in hoher Blüte stand, und dahin zu wirken, daß derselbe bald wieder in seine früheren Bahnen kommt, ja noch mehr, es müssen überall da, wo es die Verhältnisse, wie Boden, Lage und Klima zulassen, Bäume angepflanzt werden, dann würden die Erträge so hohe sein, um neben der Deckung des heimischen Bedarfs auch noch eine bedeutende Obstausfuhr zu gestatten.

Wir müssen in erster Linie auf die Förderung des Wirtschaftsobstes, das heißt auf Volksobst hinarbeiten, und dann kommt erst der Feinobstbau mit seinen edlen Sorten, welcher größere Forderungen an Lage, Boden und Pflege, sowie die hierfür notwendigen erlernten Handgriffe im Schnitt dieser Bäume erfordert.

Die Kriegsjahre mit der Zuwendung von wenig Fettigkeiten haben die Erkenntnis vom richtigen Wert des Obstes und Gemüses in die breiten Massen unsers Volkes hineingetragen und somit weite Volkskreise zu dauernden Abnehmern erzogen. Auch der niedere Stand unsrer Mark verbietet uns heute von selbst den Luxus, Obst und Ge-

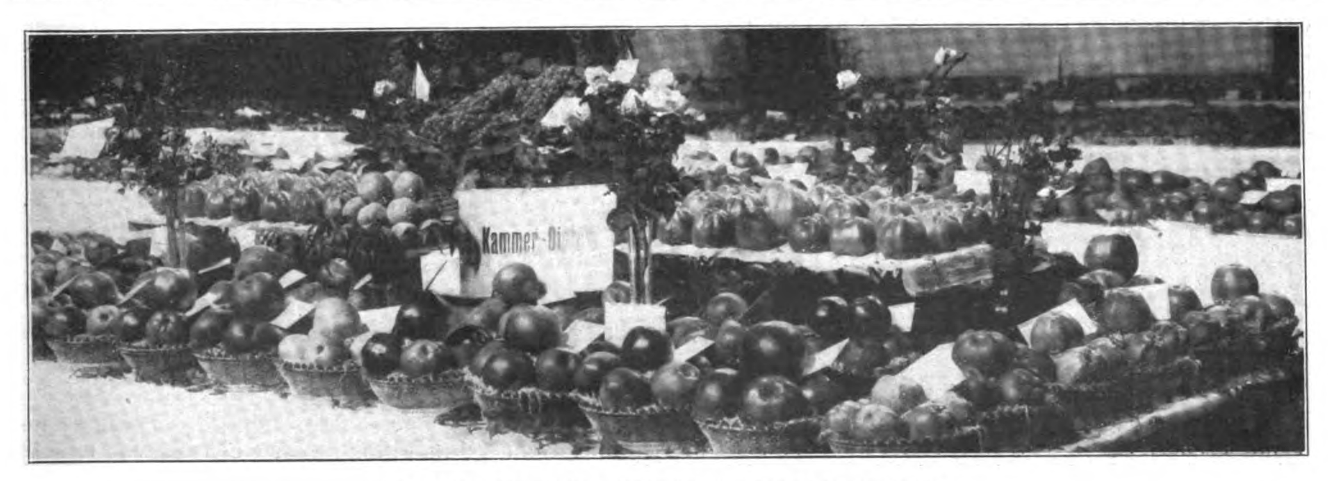


Eine zeitgemäße Obst- und Gemüse-Ausstellung in Weißenfels

I. In größeren Mengen und guter Sortierung das Äpfel-Sortiment des Kreises Weißenfels,

welches bei Massenanbau, Straßenanpflanzungen und Erwerbsanlagen dieser Gegend Verwendung finden sollte.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.



Eine zeitgemäße Obst- und Gemüse-Ausstellung in Weißenfels.

II. Die Erzeugnisse aus dem Formobstgarten des Herrn Stadtrat a. D., Emil Bünsch in Leißling, Kreis Weißenfels.

Ganz besonders sind hier die tadellosen reinen Früchte von *Weißen Winter-Kalvillen*, die Ausbildung von Freilandtrauben und Pfirsichen von Wand- und Freilandspalier sowie Buschbäumen hervorzuheben.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

müse aus dem Auslande zu beziehen. Leider war ja in unserm Volk die Gewohnheit festgewurzelt, nur alles das für edel und gut zu halten, was aus dem Auslande eingeführt wurde, und nichts paßt hier besser als das Wort: „Warum in die Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah". Bekanntlich ist besonders der deutsche Apfel und auch die Birne bedeutend würziger als die ausländischen Früchte.

Der Zeitpunkt ist somit gegeben, durch Obst- und Gemüse-Schauen und Ausstellungen auf die Ausbildung, das gute Aussehen und den Wohlgeschmack unsrer heimischen Erzeugnisse in reinen edlen Sorten und Arten hinzuweisen.

Es entsteht nun die Frage: Wie sollen derartige Schauen und Ausstellungen heute aufgebaut und ausgeführt werden? Die Ansichten hierüber gehen weit auseinander. Von verschiednen Fachleuten wird der Standpunkt vertreten, daß die Aufgaben bei Ausstellungen nur dahin gehen sollten, das Obst „in größeren Mengen einer Sorte in verschiednen Sortierungen", „die Gesamternte eines Baumes in drei Sortierungen", „große Mengen einer Sorte in den verschiednen Verpackungsarten (Bahn- und Postversand) unter weitgehendster Berücksichtigung vorteilhafter und mustergültiger Verpackung" usw. durchgeführt werden und daß mit dem sogenannten Tellersystem (das heißt Sortimente in je 5 bis 10 Früchten) vollkommen gebrochen wird, oder es darf dieses System nur einen ganz geringen Teil der Ausstellung ausmachen.

Derartige Ausstellungen, verbunden mit Obstmärkten, hatten vor dem Kriege Platz gegriffen, und diese Art der Ausstellungen war ein Gebot der Zeit, da unser heimischer Obstbau infolge der gewaltigen Einfuhr von ausländischem Obst ohne genügenden Schutzzoll vollkommen lahmgelegt wurde, ja so bedroht war, daß die selbständigen Existenzen im Obst- und Gemüsebau langsam zugrunde gehen mußten. Es mußten somit Mittel und Wege gefunden werden, um die Existenzmöglichkeit dieser Berufe zu erhalten. Es kann aber einem großen Teil der Obst- und Gemüsezüchter hierbei der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß die Sortierung und Verpackung seinerzeit viel zu wünschen übrig ließ und daß in dieser Hinsicht das Ausland als Muster hingestellt werden mußte. Die von vielen staatlichen Behörden, ferner von dem Deutschen Pomologen-Verein usw. veranstalteten Kurse über Ernten, Sortieren und Verpacken des Obstes, die vielen Bücher und Abhandlungen hierüber und die abgehaltenen Obstmärkte, wo nur gutes und einwandfreies Obst zum Verkauf gebracht wurde, brachten das sehr in Mißkredit gekommene heimische Obst wieder langsam in die Höhe, so wurden zum Beispiel in den Jahren kurz vor dem Kriege in Posen auf zwei Obstmärkten zur vollsten Zufriedenheit von Züchter und Verbraucher glatt 800 Zentner einheimisches Obst abgesetzt.

Wie steht es mit diesem System aber heute? Einmal haben wir kein ausländisches Obst, sodaß es den Züchtern zu hohen Preisen aus dem Haus geholt wird. Und dann entsteht die Frage weiter: Wie hoch sind heute die Verpackungskosten? Es kostet zum Beispiel 1 *kg* Holzwolle jetzt soviel wie früher ein Ballen. 10 Stück Körbe, Kisten oder Pappkartons kosten in viel schlechterer Qualität soviel wie seinerzeit 100 Stück einer Art usw.

Es ist ja hier nun sehr leicht, einzuwenden, daß auch die Preise für Obst und Gemüse jetzt ganz andere sind als damals, aber die Annahme des Volkes, daß unser Herrgott Obst und Gemüse ohne jegliches Zutun allein wachsen läßt und die fast in allen großen Städten in diesem Jahre geführten Kämpfe, die Preise hierfür herunterzudrücken, geben wiederum Anlaß, zurzeit davon Abstand zu nehmen, eine Ausstellung unter Verwendung der teueren Verpackungsarten auszuführen. Auch die zur Zeit größte Nachfrage nach Obst und Gemüse und der glatte Absatz hält den großen Erwerbsobstzüchter und Landwirt davon ab, in großen Mengen die Ausstellung zu beschicken, da doch nicht verkannt werden darf, daß die Beteiligung an einer Ausstellung in dieser oder jener Form heute mit sehr großen Unkosten verknüpft ist und der Zweck der Beschickung von früheren Ausstellungen und Obstmärkten doch darin lag, neue Absatzgebiete zu erschließen.

Somit bin ich der Meinung, daß der Zweck der heutigen Ausstellungen und Schauen dahin gehen muß, die breiten Massen des Volkes in erster Linie darauf hinzuweisen, in welch vorzüglicher Beschaffenheit, im Aussehen und in Ausbildung der Früchte und der einzelnen Gemüsearten wir im eigenen Vaterlande Obst- und Gemüse ernten können, wozu naturgemäß die richtige Pflege, Düngung, Lage, Boden und Klima mitspricht. Und hier sind es nicht die großen Mengen einer Sorte, sondern die bei den einzelnen Ausstellern immer wiederkehrenden Sorten in vollkommener Ausbildung lassen den Wert zum allgemeinen Anbau bei Neuanpflanzungen und zur Umveredlung schlechter Sorten erkennen und lassen auf allgemeine reichliche Fruchtbarkeit dieser Sorten in der jeweiligen Gegend schließen. Ferner müssen bei derartigen Ausstellungen die Zusammenstellung der wichtigsten Sortimente zum Teil von Wirtschafts- und Tafelobst sowie die wichtigsten anbauwürdigen Lokalsorten vertreten sein. Dasselbe gilt auch von Gemüse. Bei dem Versand von Tafelobst (Bahn oder Post) wird naturgemäß nach wie vor in erster Linie auf gute Sortierung und sorgfältigste Verpackung zu achten sein, auch wenn die Preise für Verpackungsmaterial augenblicklich sehr hoch sind. Wir müssen uns jeder Zeit vor Augen halten, daß Tafelobst keine Kartoffeln sind.

In diesem Rahmen war auch die I. Obst- und Gemüseausstellung des Kreisverbandes der Obst-, Garten- und Schrebervereine des Stadt- und Landkreises Weißenfels gehalten, welche in der Zeit vom 30. September bis 2. Oktober in Weißenfels stattgefunden hat. Die Ausstellung

von durchweg gut ausgebildeten Früchten in Äpfeln und Birnen zeigte, daß der Kreis Weißenfels Boden- und klimatische Verhältnisse hat, wo auch ganz vorzüglich Äpfel und Birnen gedeihen, da im allgemeinen doch hier zwei Drittel des gesamten Anbaues von Obstbäumen den Kirschen zufallen.

Die bei den einzelnen Ausstellern immer wiederkehrenden Sorten wie *Schöner von Boskoop, Cox' Orangen-Renette, Harberts Renette, Goldrenette von Blenheim, Adersleber Kalvill, Roter Eiserapfel,* die Lokalsorten *Tiefblüte, Weißkante* und andere edle Sorten unter Benennung, ob an Hochstämmen oder an Formenbäumen gewachsen, zeigten den Besuchern der Ausstellung den Wert der einzelnen Sorten, ob in dieser oder jener Form zum Massenanbau oder für den Liebhaber geeignet. Dasselbe gilt auch von den Birnen.

Ferner waren auch die von einzelnen Herrschaftsgärten, Schrebergartenvereinen gezeigten Leistungen im Gemüsebau unter Hinweis der ertragreichsten Sorten sehr beachtenswert. K. Heine, Kreisobstbaubeamter in Weißenfels.

Eine Lehre über Erkrankungen unsrer Kulturgewächse, hervorgerufen durch Boden-, Wasser-, Licht-, Witterungs-Einflüsse und falsche Kulturmaßnahmen.

Prof. Dr. Paul Graebners „Lehrbuch der nichtparasitären Pflanzenkrankheiten".

Das Erscheinen dieses Werkes ist sicher von vielen Seiten mit Freude begrüßt worden. Es füllt eine recht bemerkbar gewesene Lücke in der Fachliteratur aus. Wenn auch derselbe Stoff schon in Sorauers „Handbuch der Pflanzenkrankheiten" bearbeitet war, so blieb aber Sorauers Werk im allgemeinen dem Gärtner fremd.

Prof. Dr. Graebner ist in Fachkreisen gut bekannt. Schon das zeugt für eine wertvolle Arbeit. Es ist auch keine Augenblicksarbeit, die hier geboten wird, sondern es ist sozusagen ein Extrakt, der aus einer langjährigen Bearbeitung des Stoffes gewonnen wurde. In den Vorlesungen des Verfassers an der Gärtnerlehranstalt zu Dahlem nehmen ja die nichtparasitären Pflanzenkrankheiten schon seit langen Jahren eine besondere Stelle ein.

Das Buch ist in mehrere Abteilungen gegliedert, davon wohl die erste Abteilung die wichtigste ist. Sie behandelt in weitgehender Weise die Krankheiten, die durch ungünstige Bodenverhältnisse hervorgerufen werden. Hier kommen Dinge zur Sprache, die für jeden Gärtner von größter Bedeutung sind. Gleich bleibt es, ob hier ein Pflanzen- oder Obstbauer, oder ein Landschaftsgärtner in Frage kommt. Der Boden als Standort aller Gewächse, als Speicher des Wassers, der Nährstoffe, steht eben der Pflanze am allernächsten. Es ist dann nicht dasselbe, ob der Boden einer gewissen Pflanze alle ihre Bedürfnisse befriedigen kann oder nicht. Es hängt hiervon Gedeih und Verderb der Pflanze ab. Allzu oft wird aber diesem Punkt vom Praktiker nicht die erforderliche Beachtung geschenkt. Ebenso oft stellen sich dann Mißerfolge heraus, deren Ursachen man vergebens sucht, ja, über die bisweilen garnicht nachgedacht wird. Man findet sich eben mit der Tatsache ab.

Der Verfasser zeigt nun, meistens an Hand von Beispielen, welchen Einfluß zum Beispiel luftarme, so versumpfte, saure Böden auf die Entwicklung der Pflanze haben. Bespricht die Wirkungen des Rohhumus, des Ortsteins und anderer Dinge. Ebenso beleuchtet er die schädlichen Einflüsse des Zutiefpflanzens, des Einschüttens der Bäume, sowie die schlechten Wirkungen des Straßenpflasters auf das Wachstum der Straßenbäume. So mancher Praktiker wird hier die Erklärung für so manche beobachtete Erscheinung finden, deren Ursache er sich nicht zu deuten vermochte. In gleicher Weise erfolgt die Besprechung der Wirkungen, die einerseits Wasser- und Nährstoffmangel, anderseits Wasser- und Nährstoffüberschuß auf das Pflanzenwachstum ausüben.

So sind Erscheinungen, wie schlechtes Auflaufen der Saat, Abwerfen von Knospen, Blüten und Früchten, Notreife, Mehlig-, Stippig- und Steinigwerden der Früchte fast jedem Praktiker oftmals vor Augen gekommen. In gleicher Weise wohl das Vergeilen mancher üppigwachsenden Pflanze, ebenso Wassersucht an veredelten Johannis-Stachelbeerhochstämmchen, Knospen- und Zweigsucht überhaupt und nicht minder Vergrünung, Verlaubung und Durchwachsung von Blüten nnd Früchten. Es sind alles bekannte Dinge, deren Entstehungsursache aber dem größten Teil der Gärtner unbekannt blieb.

Weitere Abteilungen handeln dann von den Einflüssen der Luftfeuchtigkeit und Luftbewegung, der Wärme und des Lichtes auf das Pflanzenwachstum. Besonders die Einflüsse der Wärme, besser gesagt der Kälte auf die Pflanzen, stellen den Praktiker so oftmals vor unliebsame Überraschungen. So manche könnten aber vermieden werden, wenn die Ursachen derselben besser bekannt wären. Wie viel mehr gesunde Obstbäume könnten wir haben, wenn die durch dichten, schattigen Stand in der Baumschule verweichlichten Stämme nicht plötzlich ohne jeden Schutz den krassen Sonnenstrahlen, dem scharfen Nordost ausgesetzt würden. Wie viel Verluste, Beschädigungen könnten schon in der Baumschule vermieden werden, wenn empfindliche Jungpflanzen möglichst der direkten Einwirkung des trockenen Ostwindes, der Morgensonne entzogen würden. Wenn typische Froststellen überhaupt vermieden würden. Oder auch, wenn plötzlich freigestellte Hochstammquartiere einen geeigneten Schutz erhielten, damit die verweichlichten Stämme der äußeren Reihen sich erst allmählich in die veränderte Lage einstellen könnten. Das Rindengewebe eines jungen, im Schatten stehenden Stammes ist doch ein anderes, weicheres, empfindlicheres, als das der Stämme, die Wind und Wetter voll ausgesetzt sind. Verändern sich aber plötzlich die Standorte in genannter Weise, dann muß ja naturgemäß mit einer Schädigung gerechnet werden.

Die letzten drei Abteilungen behandeln dann noch Wunden an Stamm und Ast, dann die Einwirkung schädlicher Gase und Flüssigkeiten und zuletzt die der enzymatischen Krankheiten. Auch in diesen Abteilungen sind viele Sachen, die dem Gärtner nahe gehen. Zunächst kommt der Obstbaumschnitt vor; Wild- und Blitzschäden folgen. Auch die vegetative Vermehrung wird hier behandelt. Soweit schädliche Gase in Frage kommen, ist besonders die Verunreinigung der Luft in der Nähe der Industrieorte zu erwähnen. Gummi- und Harzfluß in der letzten Abteilung sind dann die letzten, wichtigen Erscheinungen, deren Ursachen auf den Grund gegangen wird.

Wie ich schon eingangs erwähnte, gehört dieses Buch in weiteste Berufskreise. Vor allen Dingen soll es in die Hände des jüngeren, heranwachsenden Teiles der Gärtnerschaft gelangen. Sie soll von Jugend an mit offenen Augen allen Dingen entgegenschauen. Vor unbekannter Erscheinung nicht rat- und tatlos stehenbleiben, sondern derselben sofort auf den Grund gehen. Krankheitserscheinungen bedeuten stets Verminderung des Ertrages. Die Bekämpfung der Krankheiten, gleich welcher Art, ist daher mit die allererste Aufgabe, die an den Gärtner herantritt. Dabei aber wird stets derjenige am weitesten kommen, der es versteht, dem Auftreten von Krankheiten möglichst vorzubeugen. Eine Vorbeugung ist allemal wirksamer als eine direkte Bekämpfung. In allererster Linie ist es bei den nichtparasitären Krankheiten möglich.

Der Anschaffung des Werkes, in dem die zahlreichen guten Bilder das Wort ausgezeichnet ergänzen, könnte der Preis von 59,15 Mark, hinderlich erscheinen. Das sollte nicht zutreffen, denn so manche laufende Ausgabe, für nicht unbedingt erforderliche Dinge, ich nenne nur das Rauchen, erfordert in verhältnismäßig kurzer Zeit oft ganz andere Summen. Für ein solches Buch muß der Preis erschwinglich sein.*) Kache.

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt

Nummer 36. | MÖLLERS | 35. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Dezember 1920. | Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Aus den Ribes-Kulturen der Firma L. Rödiger, Langensalza-Ufhoven.

Außer Rosen als Hauptkultur umfaßt der Betrieb des Herrn L. Rödiger, Langensalza-Ufhoven, mehrere wichtige Nebenkulturen, darunter besonders Ribes. Im Freien wechseln die Rosenfelder mit Ribes-Quartieren ab. Es sind diese Ribes, insgesamt etwa 45000 Stück Johannes- und Stachelbeeren, meist Winterveredlungen, mit Topfballen ausgepflanzt (vier bis fünf in einem Topf), aus den Gewächshäusern stammend. Die Eigenart des Betriebes bedingt, vor allem das Verfahren der Winterveredlung unter Glas anzuwenden. Ein erfreulicher Anblick, wie hier alles, in allen Ecken und Winkeln, in allen Gewächshäusern und allen Freiland-Quartieren von dem großen Grundgesetz der Ordnung, Sauberkeit und Bodenpflege bestimmt wird. Gründlichste Bodenpflege besonders ist auch hier eines jener Geheimnisse, die den Schlüssel zum Erfolge bergen. Ordnung, Sauberkeit und Bodenpflege von vornherein als Grundlage in den ganzen Betrieb hineingebracht, erleichtert ungemein die Möglichkeit zu großzügigem, vereinfachtem Arbeiten, und das wieder gestattet eine gute Übersichtlichkeit über das Ganze und die Konzentration auf einige wenige Spezialkulturen, die als Hauptaufgabe mit Energie betrieben, auf die Höhe der Zeit gebracht und auf ihr gehalten werden können.

Über die Rosenkulturen dieses Betriebes ist zu wiederholten Malen auch im laufenden Jahrgang dieser Zeitschrift berichtet worden. Der musterhafte Zustand dieser Kulturen gab Veranlassung zu einigen photographischen Aufnahmen, deren Wiedergabe im Laufe des nächsten Jahres erfolgen wird. Über Ribes teilt Herr Rödiger nachstehend selbst einiges mit, und einige Bilder erläutern das Gesagte. Auch über Tomaten in Gewächshäusern, die ich ebenfalls in bestem Kulturzustand und gutem Ertrag vorfand, wird demnächst berichtet werden. In verhältnismäßig kurzer Zeit nach Entlassung aus dem Kriegsdienst ist es dem Inhaber gelungen, auch seine auserwählten Rosen-Sortimente mit den brauchbarsten Neuheiten zeitgemäß aufzufüllen.

Gustav Müller.



Ribes-Kulturen der Firma L. Rödiger, Langensalza-Ufhoven.

I. Feld mit etwa 40000 ausgepflanzten einjährigen Hochstamm-Stachelbeeren, von Winter-Veredlungen aus den Gewächshäusern.

Mit Topfballen ausgepflanzt (vier bis fünf in jedem Topf).

In den Kulturen des Herrn L. Rödiger, Langensalza-Ufhoven, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Ribes Winter-Veredlungen.

Hochstämmiges Beerenobst wird im Geschäft schon seit nahezu vierzig Jahren veredelt. Zuerst wurden die Ribesruten, *Ribes aureum*, mit Moosballen versehen und im Gewächshaus drei- und vierfach übereinander gestellt. Veredelt — kopuliert — wurde meist im Januar und Februar.

Später wurden die Ribes im Warmhaus in der Hand veredelt und nachdem in Kalthäusern in engen Reihen, dicht nebeneinanderstehend, aufgepflanzt. Hier blieben die Stämme, nachdem im Frühjahr die Fenster heruntergenommen waren, bis zum Herbst stehen. Verkaufsware gab es dabei im ersten Jahre nicht, alles mußte aufgeschult werden und brachte dann im zweiten Jahre eine gute starke Qualität.

Versuchsweise wurden dann Ribes zu vier bis sechs in Töpfe gepflanzt, diese kamen dann im Frühjahr mit Topfballen ins Freie. Dabei gab es schon zum kommenden Herbst, bei gutem Boden und starkwüchsigen Sorten, reichlich Verkaufsware. Auch ist dann wiederholt der Versuch gemacht worden, die Stämme einzeln, ohne Topfballen im Freien aufzupflanzen. Hierzu gehört aber unbedingt die Möglichkeit, bei trockenem Wetter, gut bewässern zu können. Ist diese Möglichkeit gegeben, dann ist dieses Kulturverfahren wohl das beste. Die Stämme können bei Einzelstand sich gut entwickeln, vor allem wird dabei die Bewurzlung besser.

In trockenen Sommern habe ich aber bei dieser Einzelauspflanzung oft sehr große Verluste gehabt und deshalb



Ribes-Kulturen der Firma L. Rödiger, Langensalza-Ufhoven.

II. Gewächshaus mit etwa 15000 Ribesveredlungen (Stachelbeeren).

Vorhanden sind zwei solcher großen Häuser und drei kleinere mit etwa 45000 Ribesruten.

pflanze ich die Stämme jetzt stets mit Topfballen aus. Der Boden wird gut zubereitet, nach dem Auspflanzen wird einigemale kräftig gegossen, und, wie die Abbildung I, Seite 285 es zeigt, haben sich die Kronen auch in dem letzten, hier sehr dürren Sommer gut entwickelt. Von etwa 45000 Veredlungen sind annähernd 10000 teils an Wassersucht und anderen Übeln eingegangen; etwas über 20000 Stück waren verkaufsfähig, der Rest ist aufgeschult. Absatz ist gut, Nachfrage war riesig. Siedlergärten usw. verschlingen jetzt Unmengen Beerenobstpflanzen.

Allerdings ist jetzt die Beheizung der Gewächshäuser sehr kostspielig, Töpfe sind teuer, für Stachelbeerreiser mußte ich 30—40 Pfennige das Stück bezahlen. Häuser selbst, Fenster, Deckladen usw. verschlingen Unsummen. Wer es daher einrichten kann, soll seine Ribes im Freien veredeln. Felder solcher Freilandveredlungen gibt es in Erfurt, Greußen, Karlstadt a. Main. Es ist eine Freude, so etwas zu sehen.

Ich muß mit meinen Leuten im Sommer Rosen veredeln, habe die Gewächshäuser vom Vater übernommen, und um die Leute ständig zu beschäftigen, bin ich zur Hauskultur gezwungen. Die Rentabilität ist unter Berücksichtigung dieser Umstände noch einigermaßen gut, wenn nur die böse Wassersucht nicht wäre; auch tritt oft plötzliches, stellenweises Eintrocknen der Stämme auf. Dazu macht der amerikanische Mehltau schwere Sorgen.

Rödiger.

Zum Schneiden der Obst-Edelreiser.

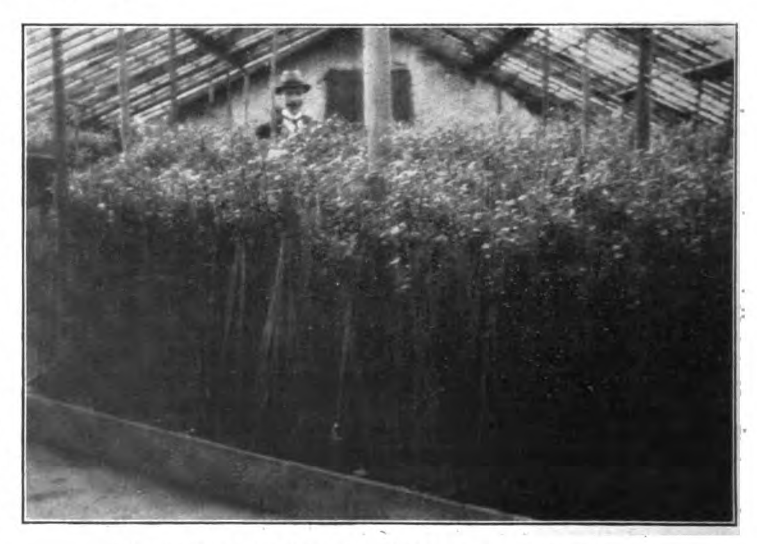
Von R. Müller, Gotha.

Beim Schreiben dieser Mitteilungen über das Schneiden der Obst-Edelreiser bin ich mir wohl bewußt, daß mancher bei sich denken wird, dieselben seien nicht zeitgemäß und verfrüht, die Zeit dafür sei doch erst Ende Januar und der Februar. Ohne besondere Veranlassung wird man auch im allgemeinen diese Zeit festhalten. Das Reiserschneiden kann ja sonst während der ganzen Ruhezeit von November bis März, unter Umständen zur sofortigen Verwendung auch noch später erfolgen. Bei zu frühem Schneiden würde die Aufbewahrung und Gesunderhaltung der Reiser mehr Schwierigkeiten bereiten als bei den später geschnittenen, welche nur kürzere Zeit bis zu ihrer Verwendung im Einschlag zu bleiben haben. Es können aber doch Fälle eintreten, welche ein frühes Schneiden wenigstens bei einzelnen Obstarten bedingen oder doch rätlich erscheinen lassen. Im November 1876, kurz nach Antritt meiner Stellung in der Prauster Baumschule, hatten wir in Westpreußen vollständigen Winter bei 22 bis 26° C Kälte und einer 50 bis 60 *cm* hohen Schneedecke. Den höchsten Kältegrad zeigte der 22. November, der Geburtstag meines Arbeitgebers. Zu demselben hatten sich dessen aus dem Geschäfte ausgetretener Vater und einige befreundete Gärtner eingefunden. Dabei wurden auch die möglichen Schäden durch die ausnehmend hohe und frühe Kälte besprochen. Man befürchtete nach früheren Erfahrungen das Erfrieren der einjährigen Kirschentriebe. Es wurde daher beschlossen, die Kirschenreiser schon am am andern Tage zu schneiden, was auch geschah. Bei Frostwetter soll man ja diese Arbeit nicht vornehmen. Die geschnittenen Reiser wurden daher vorläufig an Ort und Stelle in den Schnee eingegraben, wo sie bis zum Eintritt wärmerer Witterung liegen blieben. Sie hatten noch nicht gelitten und fanden im zeitigen Frühjahr erfolgreiche Verwendung.

Es können jedoch auch andre Verhältnisse und Ursachen auch bei andern Obstarten ein frühes Schneiden der Edelreiser nötig oder wünschbar machen. Eine Hauptsache ist die gute Aufbewahrung, über welche genügend Belehrendes veröffentlicht worden ist. Man wähle zu Edelreisern nur gesunde, kräftige, mittelstarke, nicht zu mastig gewachsene Holztriebe mit nicht zu weitläufig stehenden kräftigen Augen, also auch keine Wasserreiser. Die Holztriebe des Steinobstes sind in der Regel markreicher als die des Kernobstes, trocknen daher leichter ein. Man nimmt daher bei ersteren die Veredlung so früh als möglich, schon im Februar, vor; doch habe ich auch noch im März mit frisch vom Baum geschnittenen Reisern von einer neuen Pflaumensorte gute Erfolge erzielt. Von den oft fast meterlangen Holztrieben der Pflaumen sind die mittleren Teile die besten; am wenigsten brauchbar sind die Zweigspitzen. Durch gute Aufbewahrung der Pflaumenreiser und Frisch-Anschneiden im Februar habe ich solche bis zur Zeit des Rindenpfropfens aufgehoben und mit lohnendem Erfolg verwendet.

In einigen Baumschulen wird wenigstens ein Teil des Steinobstes im September veredelt. Daß die Reiser dann ohne Blätter aufgesetzt werden, versteht sich wohl von selbst; doch möchte ich darauf aufmerksam machen, daß kurze Blattstiele, ebenso wie bei der Sommerveredlung, stehen bleiben müssen. Ich erwähne dies ausdrücklich, weil ich mich erinnere, gelesen zu haben, daß die Sommerreiser sofort „entlaubt“ werden müssen und dies leicht zu einem Mißverständnis führen könnte. Die Blattstiele fallen in einiger Zeit als sicheres Zeichen vom Anwachsen des Reises bei leichter Berührung oder von selbst ab.

Veredlungen mit frisch geschnittenen und sofort verwendeten Reisern im März sind sowohl bei mir als auch bei dem westpreußischen verstorbenen Pomologen Pfarrer Grünholz in Sianowo (jetzt Polen) fast ausnahmslos gelungen.



Ribes-Kulturen der Firma L. Rödiger, Langensalza-Ufhoven.

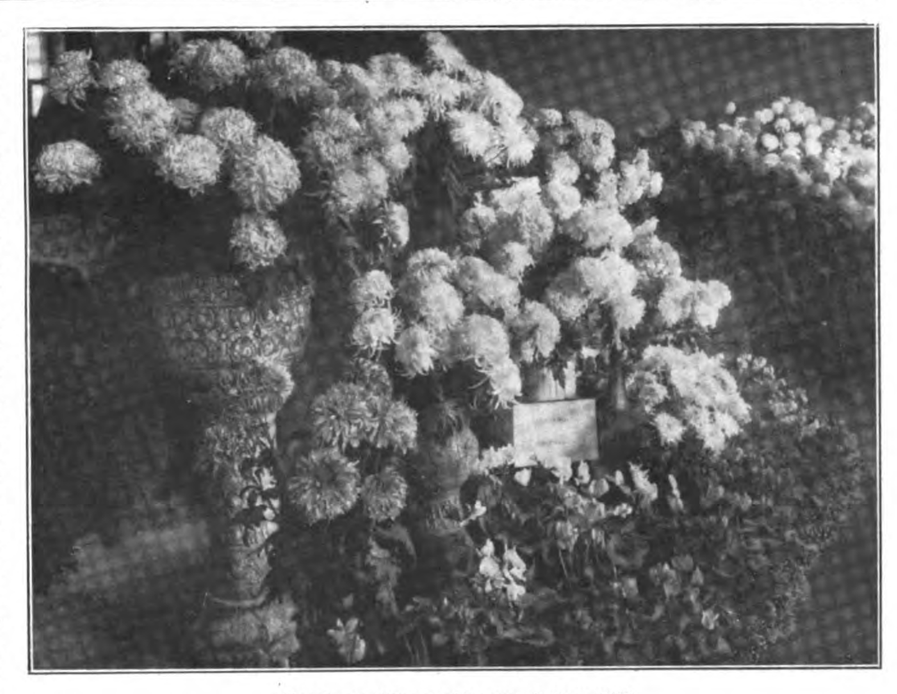
III. Gewächshaus mit etwa 5000 Ribesveredlungen (Stachelbeeren).

Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

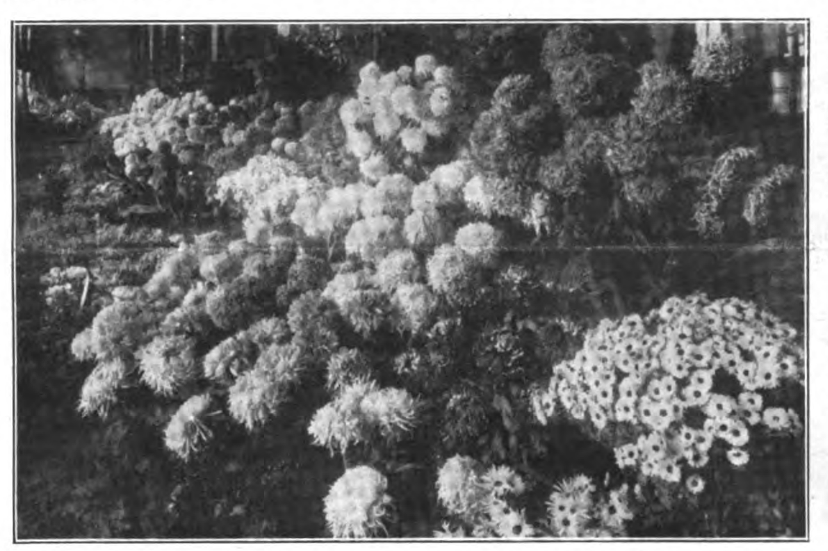
Schon seit Jahren ist von unsern tüchtigsten Fachleuten der Wunsch ausgesprochen und die Notwendigkeit betont worden, daß die Edelreiser nur von schon tragbaren sortenechten Mutterstämmen entnommen werden sollten. Die Berechtigung dieses Wunsches und die Richtigkeit der dabei entwickelten Ansichten, besonders auch die Sortenechtheit betreffend, erkenne ich voll an. Wer aber, wie ich, über ein Menschenalter im Baumschulfach und zwar größtenteils als Betriebsleiter gewirkt hat, wird mir beipflichten, daß es für größere Betriebe gar nicht möglich ist, die nötigen Edelreiser, besonders auch zum Okulieren, nur für den eigenen Bedarf zu beschaffen, ohne zur Entnahme derselben auf die wachsenden Bestände in der Baumschule zurückzugreifen. Bei Gründung der Prauster Baumschule durch einen Großgrundbesitzer sind durch einen rühmlichst bekannten Fachmann längs der Wege je zwei Mutterstämme, und zwar ein Hoch- und ein Halbstamm gepflanzt worden. Diese haben aber niemals genügt, noch dazu, da sie auch Früchte tragen sollten, wodurch der Holztrieb beeinträchtigt wurde. Schon seit Jahren wurden diese Standbäume an einen nur während der Versandzeit und der Frühjahrsveredlung beschäftigten Baumschulenarbeiter verpachtet. Es gehört ja große Aufmerksamkeit und Sorgfalt dazu, um Versehen und Verwechslungen zu vermeiden.

Daß die in den Baumschulen auf allgemein übliche Art gezogenen Bäume besonders beim Kernobst späte und schlechte Trager sein sollen, habe ich mit Ausnahme der als Spättrager bekannten Sorten niemals in Erfahrung gebracht. Es spielten in solchen Fällen andere Ursachen mit, besonders auch mangelhafte Ernährung, worauf von andrer fachmännischer Seite schon vielfach hingewiesen worden ist.

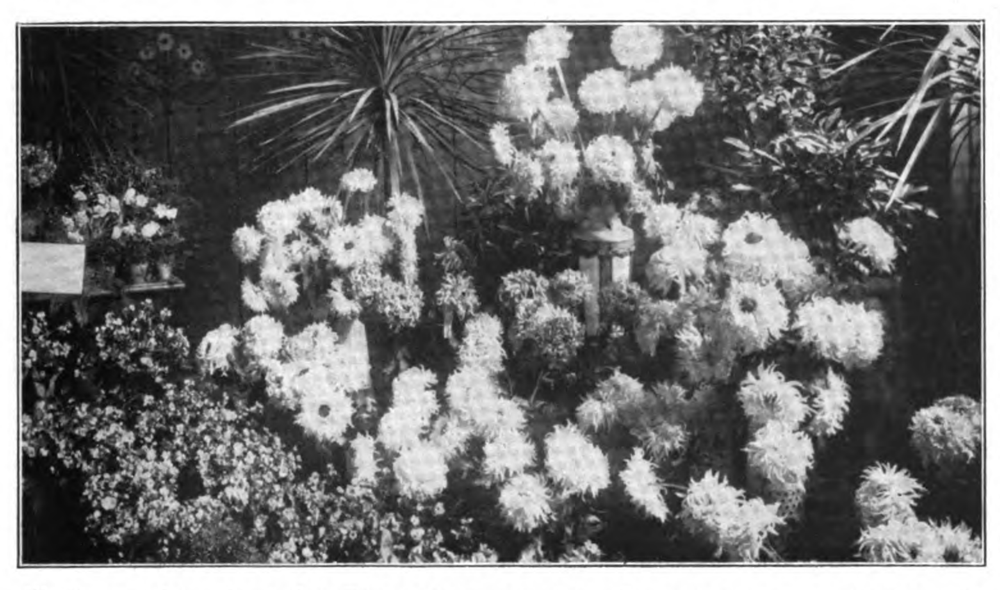
Daß für die in Nr. 31, Jahrgang 1920 dieser Zeitschrift behandelte, sehr interessant geschriebene „Greisenhaftigkeit der Obstbäume“ auch die Wahl der Edelreiser mit in Frage kommen kann, will ich auf keinen Fall bestreiten.



Breslauer Chrysanthemum-Schau 1920.
I. Gruppe der Firma Joh. Kubitz, Woischwitz, besonders auffallend mit *Rose Poitevine*.



II. *Chrysanthemiste Lionnet, Mme. Lucien Remy, Unschuld, U 21* der Firma Paul Gabriel, Hünern, am Eingang zur Ausstellung mit Blick auf die linke Seite derselben.



III. Gruppe *Queen Mary, Sax' Export, Tourner* der Firma Daniel Tinzmann, Reichenbach.

Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Breslauer Chrysanthemum-Schau 1920.

Seit der Jahrhundert-Ausstellung im Jahre 1913 hat Breslau keine größere Pflanzenausstellung gesehen, und nun nach den langen Kriegsjahren hat die Gärtnerei-Zentrale Breslau e. G. m. b. H. vom 9.—12. November in den Räumen des Friebeberges eine Chrysanthemum Schau veranstaltet. Dieselbe sollte von vornherein kein Konkurrenzunternehmen darstellen, sondern ging vom Genossenschaftsgedanken aus und wurde daher auch mit einigen Ausnahmen nur von Mitgliedern der Genossenschaft beschickt. Keine Kosten, nicht Mühe und Arbeit, sind gescheut worden, um zu zeigen, daß die schlesische Gärtnerei nicht ruht und etwas zu leisten imstande ist. Der ganzen Veranstaltung war denn auch ein voller schöner Erfolg beschieden.

Beim Eintritt in den Friebeberg-Saal, welcher für die Schau sehr vorteilhaft gewählt war, bot sich dem Beschauer ein überwältigendes farbenfrohes Bild, unterbrochen durch das satte Grün der Palmen in großen Prachtexemplaren, Lorbeerbäumen, Dekorationspflanzen und Tannengrün. Die Firma Artur Seidel, Breslau, hatte in verschwenderischer Fülle ihre schönen Bestände zur Ausschmückung zur

Verfügung gestellt. Den Auftakt des Schönen bildete die Ausstellung der Firma Paul Gabriel, Hünern-Breslau, in welcher die Chrysanthemumsorten *Chrysanthémiste Lionnet, Unschuld, Mme. Lucien Remy, U 21*, vervollständigt durch schöne Cyclamen, *Adiantum gracillimum, Erica gracilis*, hervortraten. Anschließend folgte die Firma Joh. Kubitz, Woischwitz, mit Chrysanthemum *Rose Poitevine* in rosa Bällen, umrahmt von schönen Cyclamen.

Hermann Kunert, Schalkau, zeigte Cyclamen in reinen *Zehlendorf*-Farben in mittlerer Verkaufsware. Johannes Ullrich, Rosenthal, bot dem Beschauer hervorragend gut kultivierte Cyclamen in reicher Blütenfülle. Adolf Winkler, Breslau, ebenfalls Cyclamen in Handelsware mit schönster Selaginella-Abgrenzung. Gustav Preußler, Rosenthal, hatte die kleinblumige weiße Chrysanthemumsorte *Alice* in größerer Gruppe ausgestellt. Gebrüder Gericke, Breslau, außer schönen Dekorationspflanzen *Erica hyemalis* mit *Maranta zebrina* und *M.-Oppenheimiana.* Paul Ziemer, Gr.-Tschansch, prächtige *Primula obconica*, sowie *Asparagus Sprengeri* in großen Schaupflanzen.

Die Möwessche Handelsgärtnerei (Herr Gartenbaudirektor Meese), Falkenau, zeigte, daß ihre Edel-Nelkenkulturen auf voller Höhe stehen, und es konnten hier die Sorten: *Enchantress*, zartrosa, *White Enchantress*, atlasweiß, *Rose Pink Enchantress*, dunkelrosa, *White Perfection*, reinweiß, *Beacon*, leuchtendrot, *Imperial*, bunt, *Königin Carola*, dunkelrot, *Helen M. Gould*, rosagestreift, *White Wonder*, weiß, *Wittelsbach*, gelb, *Salmon Enchantress, Baroness de Brienen* in großzügig gefüllten Vasen bewundert werden. Daß aber auch die Chrysanthemum hier nicht stiefmütterlich behandelt werden, beweist die prächtige Vasenanordnung mit Sorten: *Mme. R. Oberthür, Mons. Loiseau-Rousseau, Souvenir de Mme. Buron, Herbstgold, Princesse Alice de Monaco, Helene Williams, Lionnet, Sax' Export, Deutsche Kaiserin, Mme. Toulza, J. C. Biddle* und *Mrs. Gilbert Drabble.* Als Mittelstück der Gruppe fiel eine große Vase mit der alten guten *Polyphème* in herrlichstem Goldgelb sehr angenehm auf.

Vor dem Eingang in den kleinen Saal hat die Hofgärtnerei Kamenz außerordentlich anziehende Gruppen prachtvoller Palmen, Kentien, Latanien und große Kübel Alsophilen in 3 *m* hohen Exemplaren, wie solche in alten herrschaftlichen Gärtnereien zu finden sind, hergestellt und mit Chrysanthemum in Sorten: *Polyphème* und *Mons. Loiseau-Rousseau*, malvenfarben, sowie verschiedenen Croton-Sorten abgedeckt. Herrliches Tafelobst, Ananas usw. dieser Hofgärtnerei, sowie ganze Treibreben mit vollem Behang bildeten vielbewunderte Schaustücke des kleinen Saales. Dem Hofgärtner, Herrn Günzel, gebührt ganz besondre Anerkennung. — Eine Gruppe *Ada Owen* des Herrn Obergärtners Winkler, Gr.-Tschansch, welche durch ihre satte tiefrosa Farbe und Blütenfülle allgemein auffiel, umrahmte eine schöne Palmenaufstellung der anfangs erwähnten Firma Seidel. — Die Schlesischen Schnittblumen-Kulturen, vormals Otto Mailänder, Rosenkulturen, Sacrau, zeigten ihre Rosensorten: *Richmond, Killarney*, weiß und rosa, *My Maryland* in bekannt prachtvoller Form und Farbe. Gartenbaubetrieb Richard Schubert, Breslau, hatte Blumenkrippen in anmutiger Ausstattung für Privatzimmer usw. ausgeschmückt und außerdem sehr schöne Bäumchen der einfachen Chrysanthemum-Sorte *Rosenelfe* zur Schau gestellt.

Auch die Binderei fehlte in diesem Teil der Schau nicht, obgleich dieselbe der Veranstaltung entsprechend, auch aus Platzmangel, leider nicht sehr reichhaltig ausgefallen war.

Die Firma Adolf Winkler, Goldschmieden, hatte große Adiantumtöpfe sowie Chrysanthemum *Alice de Monaco* und *Bengale* zur Dekoration gestellt. Die Firma Neidenberg, Woischwitz, stellte ein Sortiment Nelken in schönsten Farben dar. Daniel Tintzmann, Reichenbach, wartete mit Chrysanthemum in Sorten: *Queen Mary*, weiß und rosa, in kräftigen, schön geformten Blumen, desgleichen *Sax' Export* in Weiß und Rosa und *Turner* auf. Malte Lass, Kl.-Heidau, unter anderem *Mme. R. Oberthür* in herrlichem Weiß und *Lionnet.* Gustav Winkler, Reichenbach: Brautmyrten. Gustav Boxhammer, Ottwitz: *Chrysanthèmiste Lionnet*, rahmfarben rosa, *E. J. Brooks*, dunkelviolett. Karl Grothe, Brockau: Cyclamen in Handelsware. Kurt Haubitz, Breslau: Dekorationspflanzen. Paul Löbe, Deutsch Lissa, Topfchrysanthemum in vorzüglichster Kultur in Sorten: *Lionnet, Turner, Candeur des Pyrénées*, prächtige weiße Ballsorte, *Paolo Radaelli.* Ebenso Cyclamen-Schaupflanzen *Asparagus Sprengeri* und *A. plumosus.* — Leopold Hildt, Trachenberg, führte dem Beschauer eine Gruppe Topfnelken der Sorte *Großpapa* vor, welche verweilen ließ.

Weiter hält der Besucher bei der Gruppe der Firma Wilhelm Gabriel, Hünern, an, woselbst Chrysanthemum in Sorten: *Polyphème, William Turner. Mme. R. Oberthür, Deutschland*, weiß und zartrosa, *W. Duckham*, rosa, *Rousseau, Lionnet* und *Ami Bergeret*, sowie hervorragend schöne *Lorraine*-Begonien ins Auge fallen. Adolf Klinkig, Hundsfeld, zeigte besonders schöne Exemplare der schönen alten Sorte *Source d'Or*, sowie prächtige Nephrolepis. Heinrich Hübner, Gr.-Tschansch, eine Gruppe guter Schnitt-Chrysanthemum. Ernst Griebsch, Gr.-Mochbern: *Primula chinensis Morgenröte*, Chrysanthemum *Lionnet* in wunderbarer Topfkultur, Cyclamen in reinen Farben, sowie Topffarne. Paul Schnabel, Hünern: *Lorraine*-Begonien in guter Kultur.

Das große Musik-Podium des Saales war von der Firma Alfred Urban, Hundsfeld, Chrysanthemum-Spezialkulturen, mit Beschlag belegt worden; es bildete diese Aufstellung den Schlager der Schau. Die außerordentlich geschmackvoll und wuchtig auf grünlichem Stoff aufgestellten großen und kleinen Vasen zeigten den Besuchern eine Chrysanthemumkultur, wie sie selten eine Ausstellung brachte. Jeder Besucher, ob Fachmann oder Laie, stand entzückt vor einer Fülle, Größe und Farbenschönheit der einzelnen Blumen. Es fallen hier auf die Sorten: *W. Duckham* in einer Kultur, wie sie selten gesehen wurde, sowie *Bengale* in prachtvoller Größe und herrlichem Rot, ferner *Rheinland, Alfred Urbans Namenlose, Monaco, Jvy Gay, Clara Frick, J. J. Brooks* und *Lionnet* besonders auf.

Die große Zahl der Besucher gibt Zeugnis vom Interesse, das in der gegenwärtigen schweren Zeit den Blumen, vor allem den deutschen Blumen, entgegengebracht wird. Den schlesischen Gärtnern ist diese gelungene Ausstellung ein Ansporn zu weiteren fruchtbringenden Arbeiten. A. Wiesebrock.

Heliotropium „Gruppenkönig".*)

Einer glücklichen Kreuzung von Heliotropium *Mme. Mathilde Crémieux* mit Heliotropium *Frau G. von Poschinger* verdanke ich die Entstehung des Heliotrops *Gruppenkönig* im Jahre 1909 gelegentlich meiner Tätigkeit in der Firma Alb. Trebst in Merseburg. Es ist wohl nicht zuviel gesagt, daß wir mit dieser Neuheit eine Idealsorte erhalten haben, die allen Ansprüchen genügt. Die Farbe der sehr großen Blumen ist ein dunkles Violett, wie das der Sorte *Frau Medizinalrat Lederle.* Die Blüten besitzen köstlichen Vanilleduft. Die Hauptvorzüge sind aber fester und gedrungener Wuchs der Pflanze, und daher ist *Gruppenkönig* sowohl für die Topfpflanzenanzucht als auch für die Bepflanzung von Gruppen und Grabstätten jeder anderen Sorte überlegen.

Die Treibfähigkeit der Topfpflanzen ist sehr früh. Bereits von Monat März an kann man fertige Verkaufspflanzen haben, wobei natürlich bei warmer Witterung für reichliche Lüftung gesorgt werden muß, damit die Blumen von ihrer schönen dunkelvioletten Farbe nichts einbüßen. Aus Samen gezogene Pflanzen, von denen wiederum die Stecklinge gewonnen, fällt *Gruppenkönig* ziemlich echt.

Die Überwinterung der Pflanzen kommt der anderer großblumiger Sorten gleich. In trüben und kalten Wintern ist mit viel Ausfall zu rechnen, weshalb es sich empfiehlt, die Pflanzen recht warm und nahe dem Glase im Gewächshause unterzubringen. Gut überwinterte Vermehrungspflanzen ergeben von Anfang Februar an reichlich Stecklinge, die man in üblicher Weise nach der Bewurzlung auf warme Kästen in humusreicher Erde zu stattlichen Topfpflanzen kultiviert.

Irrtümlich wird Heliotrop *Gruppenkönig* als *Verbesserte Anna Turrell* angeboten. Ich vermute in solchen Fällen nicht die richtige Sorte. Meine Kundschaft in jungen Pflanzen lobt die Sorte *Gruppenkönig* über alle anderen schon bestehenden Sorten. Auch das Privatpublikum wählt beim Kauf neben anderen mit Vorliebe *Gruppenkönig.*

Ein weiterer Vorzug der Blüten ist der, daß selbst beim Verblühen die Farbe von ihrer Schönheit nichts einbüßt. Richard Besser, Versandgärtnerei, Halberstadt.

Lemania-Cyclamen.

Cyclamen persicum anemonaeflorum.

Als höchst eigenartige, auch wissenschaftlich bemerkenswerte Neuerscheinung kamen kurz vor dem Kriege die sogenannten *Lemania*-Cyclamen in den Handel. Bei dem Handelsgärtner Walter in La Crottaz (Schweiz) entstanden, wurden sie von ihm durch alle hauptsächlichen Cyclamen-Farbentöne weitergezüchtet und dem Handel übergeben. Große Verbreitung hat nun diese Neuheit, deren Eigenart bekanntlich in dem aufgerichtet flachen Stand der Blumenkrone besteht, bisher nicht gefunden. Möglich, daß das Dazwischenkommen des Krieges ihrer

*) **Zugleich Beantwortung der Frage Nr. 8552:** Kann mir ein Fachgenosse Auskunft geben über die Herkunft und den Wert des neuen Heliotrops *Gruppenkönig?*

Weiterverbreitung hindernd im Wege stand, jedoch spricht hier auch ein Vorurteil mit.

Es soll nun keinesfalls versucht werden, das *Lemania*-Cyclamen als das Cyclamen der Zukunft zu betrachten. Aber eine Cyclamen-Rasse, die eine Zukunft hat, sind die *Lemania*-Cyclamen höchstwahrscheinlich doch. Wir müssen uns nur auch hier von Vorurteilen freihalten und unbefangen Wert und Wirkung an sich beurteilen. Begeisterte Bewunderer haben sich dieser Neuerscheinung angenommen, und was ein zäher Züchter aus Anfängen erreichen kann, davon lassen Schulweisheit und Ästheten-Kunstgeschmack sich wenig träumen. Die *Lemania*-Cyclamen dürften vor allem auch für die feinere Binderei eine Zukunft haben.

In den Cyclamen-Häusern der Firma Ernst Benary, Erfurt, konnte man auch *Lemania*-Cyclamen als Zuchtpflanzen in Blüte sehen, und die Firma Haage & Schmidt, Erfurt, zeigte kürzlich in der Erfurter Gärtner-Vereinigung ein *Lemania*-Cyclamen, für das die erwogene Bezeichnung *Cyclamen persicum anemonaeflorum* jedenfalls treffend wäre, denn mit Anemonen haben diese Blumen eine beträchtliche Ähnlichkeit. Der Züchter der Ursprungsform in La Crottaz teilte schon 1913 mit, daß er in die *Lemania*-Cyclamen auch die Lachsfarbe bereits hineingebracht, Samen dieser Farbe jedoch noch nicht abzugeben habe; es wäre interessant, zu hören, wie weit die Durchzüchtung inzwischen gediehen ist. Gustav Müller.



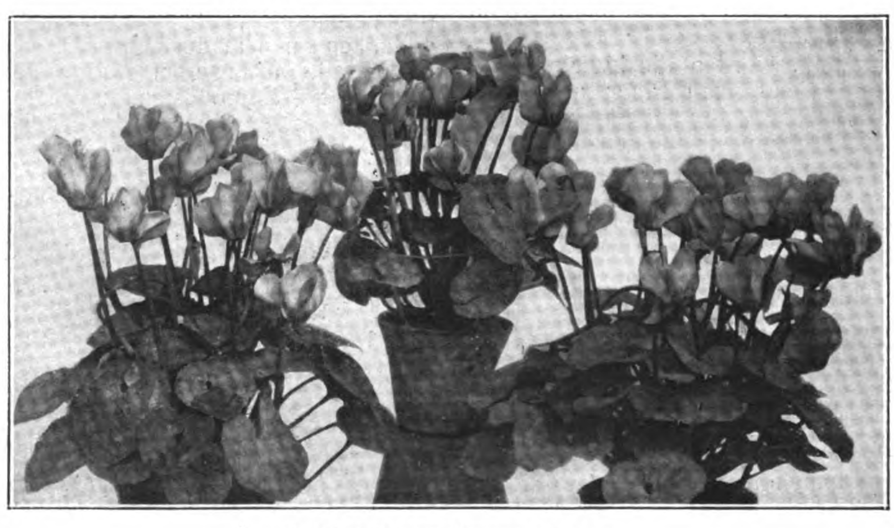
Cyclamenflor zur Samengewinnung.

I. Blick in eines der Cyclamen-Häuser der Firma Ernst Benary, Erfurt.
Im Vordergrunde: *Reinweiß*, (sehr großblumige, edle Zucht). Dann: *Kirschrot, Fliederfarben, Sanguineum, Weiß mit Auge.* Andere Häuser enthalten: *Roseum superbum, Rubrum, Rubro-violaceum, Rokoko, Papilio, Loreley, Victoria perfecta* usw.



Cyclamenflor zur Samengewinnung.

II. Salmoneum (Rasse Benary).
Hiervon stand ein ganzes Haus in reichster Vollblüte.



Cyclamenflor zur Samengewinnung.

III. Roseum superbum.
In den Kulturen der Firma Ernst Benary, Erfurt, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Cyclamenflor zur Samengewinnung.

Sowohl als Kultur- wie als Zuchtleistung waren die für den vorjährigen Flor zur Samengewinnung aufgestellten, verhältnismäßig sehr großen Bestände Cyclamen der Firma Ernst Benary, Erfurt, von kaum zu übertreffender Vollkommenheit. Selbst ein durch Farbenmasse und Farbenschönheit verwöhntes Auge wird von solchem Zauber gefesselt. Einen Blick in eines der langen zweiseitigen Häuser, mit vollblühenden Samenträger-Cyclamen zeigt die Abbild. I, nebenstehend.

Ist an den Benaryschen Cyclamen im allgemeinen das erfolgreiche Streben nach einem eignen typischen Rassewert erkennbar, so treten diese Zuchtmerkmale besonders auch an den lachsfarbenen oder *Salmoneum*-Cyclamen hervor (Abbildung II, nebenstehend). Gerichtet ist die Vervollkommnung besonders auf Kräftigkeit und zugleich doch schlanke und hoch über das Laub hinausschiessende Länge des Stieles, dann auf eine ruhige, die einzelnen Blütenblätter mehr zusammenhaltende, also nicht auseinanderflatternde Form der Blumen, vor allem aber auch auf entsprechende Größe derselben und nicht zuletzt auf eine ausgesprochen breite Rundung der oberen Linienführung der einzelnen Blütenblätter: also das Gegenteil von Spitz- und Schlapprohren, möchte ich sagen.

Nicht überall weisen die Samenträger-Bestände einen derart einheitlich durchgezüchteten Stamm auf. Mögen die Farbentöne als solche auch noch so sortentreu dastehen, gerade in der Formung der

Blüten fallen oft große Abweichungen untereinander auf. Nichtbeachtung des Wertes und der Bedeutung der Einzelauslese, des Durchzüchtens auf „reine Linien" spricht hier mit. Nicht immer ist diese Nichtbeachtung in Praktikerkreisen auf Nichtkenntnis des Gesetzes der Einzelauslese zurückzuführen. Es ist mir bei erfolgreichsten gründlichsten Neuheiten- und sonstigen Samenzüchtern begegnet, daß sie, wenn das Gespräch auf das Mendelsche Gesetz kam, entweder fuchsteufelswild wurden oder in spöttischem Lächeln und Achselzucken ihr innerstes Denken zu erkennen gaben. Und noch kürzlich teilte mir einer der bekanntesten und verdientesten Züchter, der sein ganzes Leben praktisch in den Dienst der Lösung schwierigster Züchteraufgaben gestellt und besonders auch die in das Bereich der Vererbungsforschung gehörende Wissenschaft in Buch- und Zeitschriftenliteratur des In- und Auslandes mit Interesse verfolgt, seine einem Vernichtungsurteil gleichkommende Meinungsäußerung über das Mendelsche Gesetz schriftlich wie folgt mit: „Meines Erachtens sind andre Fragen wichtiger und interessanter als das Mendelsche Gesetz, das heißt für uns! Für uns Praktiker! Wieviel Zeit ist auf dieses Gesetz verwendet worden, und nichts hat es uns genützt! Ja, ich habe einen praktischen Wert dieses Gesetzes bei unsern gärtnerischen Kulturpflanzen überhaupt noch nicht bestätigt gefunden."

Es soll dieses Thema heute nicht weiter erörtert werden. Es werden solche und ähnliche Fragen Gegenstand besondrer Aussprachen im nächsten Jahrgang sein. Zurückkommend auf die Cyclamen Benaryscher Rasse möchte ich nur noch hinzufügen, daß der großzügige Anbau auch dieser Spezialkultur der beste Wertmesser für die augenblicklich lebhafte Nachfrage nach Cyclamen-Samen zuverlässiger Herkunft ist. Gustav Müller.

Steckzwiebeln.

Ich bin vielfach befragt worden, wieviel man braucht, um einen Morgen mit Steckzwiebeln zu bepflanzen, und ich kann nicht umhin, festzustellen, daß mir diese Fragen etwas neues waren, da bis in die neueste Zeit derartig große Flächen sehr selten bepflanzt worden sind. Ich möchte nun ohne Gewähr feststellen, wie man diese Frage lösen kann, ohne mit einer bestehenden festen Praxis in Gegensatz zu kommen.

Man legte Steckzwiebeln, um recht früh Zwiebelgrün und auch nach längerer Kultur recht große und feste Speiseware zu erhalten. Hierzu wählte jeder Erzeuger die kleine Auslese seiner Zwiebelsaat. Diese kleinen Zwiebeln hatten die unangenehme Eigenschaft, daß sie, da sie im zweiten Jahre ihrer Kultur standen, gleich den großen Samenzwiebeln auch Samenstengel zu treiben begannen.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß man diese Eigenschaft verhinderte, indem der Vorrat der Zwiebeln einen gewissen Röstprozeß durchmachte, und dieses erreichte jeder, der seine Steckzwiebeln den Winter hindurch im warmen Zimmer aufbewahrte.

Im ganz zeitigen Frühjahr wurden die Zwiebeln gelegt, meist einfach dadurch, daß man Rillen aufzog, in diese die Zwiebeln festdrückte, um dann mit einem Rechenrücken die Beete glattzustreichen. In lockeres Erdreich steckte man einfach die Zwiebeln ein. Ganz Gleichgültige streuten auch die Zwiebeln einfach in die aufgezogenen Rillen. Letztere Arbeit und diejenige, die das Festdrücken unterließen, brachte die Mutmaßung auf, die Regenwürmer zögen die Zwiebeln aus der Erde. Glaubhaft ist nur die Tatsache, daß naturgemäß die wurzellose Zwiebel einen Kranz fester kurzer Wurzeln bei eintretender Wachstumszeit in die Erde senken möchte; liegt sie nur locker, so ist es gar kein Wunder, wenn diese Wurzeln, die doch immerhin flachliegenden Zwiebeln aus der lockeren Bedeckungsschicht herausheben.

Eine feststehende Entfernung beim Legen gibt es wohl nicht. Man kann daher annehmen, wenn diese Steckzwiebeln in Reihen von 20 *cm* und in diesen 10 *cm* auseinandergelegt wurden, daß Platz genug vorhanden war, um naturgemäß grasfreie Wachstumsmöglichkeiten zu schaffen.

Einer engeren Pflanzweise stand bei erprobten Kulturergebnissen nichts im Wege, da die meisten Erzeuger für diese Kultur hauptsächlich die Ränder und Rabatten bereithielten, weniger ganze Flächen.

Nun soll ein Morgen bepflanzt werden, und für diese Arbeit stehen zwei Möglichkeiten offen: Entweder die Beet- oder die Zusammenpflanzart Erstere würde folgende Durchschnittsarbeit ergeben: Der Morgen hat 2500 *qm*. Wir nehmen an, die Fläche ist ohne Zwickel und Wege und wir ziehen darauf mit dem Reihenzieher 250 Normalbeete je 10 *m* lang und 1 *m* breit, so erhalten wir, wenn der Einzelweg 40 *cm* breit angelegt ist, einen Wegeverlust von etwa 936 *qm*. Ist der Acker länger wie breit, so verringert sich der Wegeabfall um ungefähr 200 *qm*.

Der Steckzwiebelumfang ist ungleich; nehmen wir die gesetzlich festgelegte Zwiebelform 2, so werden mit einigen wenigen Ausnahmen 100 Zwiebeln gleich 1 Pfund wiegen, und oben angeführte Pflanzenmaße ausgeführt, einen Meter Beet bedecken. Wir hätten also zu rechnen:

1) 2500 *qm* ab Weg 936 *qm* = 1564 *qm* und Pfund,
2) 2500 „ „ „ 700 „ = 1700 „ „ „

Die zweite Pflanzart würde den Acker mit etwa 40 *cm* auseinanderliegenden Furchen beziehen, welche gestatten, daß die Zwiebeln in der Reihe enger als 10 *cm* gesteckt werden könnten und damit die Behauptung gestatten, daß die Zwiebelmenge die gleiche sein wird.

Diese Berechnung soll natürlich weiter nichts sein als ein Anhaltepunkt, überall sind die Praktiken verschieden, ebenso die Zwiebeln. Karl Topf, Erfurt.

Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer in der Gärtnerei.

Von Max Tillack, Direktor der Gärtnerei-Zentrale Breslau.

Angeregt durch den Bericht des Herrn Karl Reinhardt in Nr. 48 des Handelsblattes halte ich es für notwendig, wenn in unserem Berufe die Frage der Beteiligung der Arbeitnehmer am Gewinn des Betriebes näher erörtert und die Durchführbarkeit mit Für oder Wider erwogen wird. Bereits seit langem trage ich mich mit dem Gedanken, diese Maßnahme, die in einigen Fabrikbetrieben, Berliner Messingwarenfabrik Wilhelm Borchert jun. Berlin, Jalousie- und Holzpflasterfabrik Heinrich Freese, Zeiß'sche optische Werkstätte in Jena u. a., seit vielen Jahren bereits durchgeführt ist, praktisch zu erwägen und zu erproben. Gerade die heutige Zeit mit ihrem Streben und Verlangen nach Sozialisierung und der scheinbar so starken wirtschaftlichen Belastung durch Lohnforderungen der Arbeitnehmer ist dazu angetan, daß wir aus taktischen Gründen offnen Auges dem Schrei der Arbeitnehmer Rechnung tragen, wenn solche Maßnahmen sich mit der Wirtschaftlichkeit des Betriebes in Einklang bringen lassen.

Den in der heutigen Zeit vom Arbeitnehmer so stark unterstützten Sozialisierungsgedanken kann man nicht einfach schablonenmäßig auf die Gärtnerei übertragen. Haben auch die nur dazu „reifen" Erwerbszweige die Sozialisierung in absehbarer Zeit zu erwarten, so liegt es doch nahe, ob nicht auch wir, unterstützt durch den Druck der Verhältnisse, früher oder später den Sozialisierungsgedanken auch in der Gärtnerei werden erwägen müssen. Ob gerade in unserem Berufe dieser Gedanke Erfolge verspricht, ist mindestens zweifelhaft, weil bei unseren Mitarbeitern entschieden die Qualität ihrer Arbeitsleistung mehr als in anderen Berufen ausschlaggebend ist. Ob aber durch eine Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer vielleicht doch Erfolge zu verzeichnen sein können, soll sachlich hier erwogen werden. Auch die Steinersche Theorie von der „Dreigliederung des Sozialen Organismus" geht davon aus, den Arbeiter für den Betrieb zu interessieren und durch genossenschaftliche Beteiligung am Betriebe, die Leistung der Arbeit zu heben und so der allgemeinen Wirtschaft zum Vorteil zu verhelfen.

Die Eigenart der Gärtnerei bietet aber zur Verwirklichung idealer Bestrebungen große Hindernisse. Mehr als in anderen Berufszweigen kommt es auf den Betriebsinhaber an, auf eine einheitliche Leitung, ob ein Betrieb rentabel ist oder nicht. Außerdem scheiden die kleinen und kleinsten Betriebe, die in unserem Berufe zahlreich sind, bereits von selbst aus, sie werden für die Verwirklichung solcher Ideen schlecht zu haben sein. Es muß auch zugegeben werden, daß diese Betriebe, wenn sie nicht selbst genossenschaftlich zusammengeschlossen sind,

in Bezug auf Bewertung der Gestehungskosten den größeren Betrieben, die mit höheren Unkosten arbeiten, gegenüber oftmals zum Schaden gereichen. Weiter ist es aber noch die schwankende Marktlage, die eine vorherige Kalkulation in den meisten Fällen in der Erwerbsgärtnerei verhindert beziehungsweise erschwert. Auch der große Wechsel der Arbeitskräfte in der Gärtnerei wäre der Einführung der Gewinnbeteiligung hinderlich; in den meisten Fällen ist aber der Wechsel der Arbeitsstätten zur Ausbildung in den verschiedenartigen Kulturen notwendig, der zur Fortentwicklung der Gärtnerei gehört. Aus diesem Grunde schon wäre eine Gewinnbeteiligung nur bei den seßhaften, also ständigen Angestellten, die mit den Betrieben verbunden sind, durchführbar und zu empfehlen. Dieses wäre natürlicher Weise am leichtesten durchführbar in Spezial- und Großbetrieben, die bereits seßhafte, ständige Angestellte als Mitarbeiter beschäftigen. Nicht zu leugnen ist, daß die Arbeitsleistung die Vermehrung der Erzeugung und die Besserung der Kulturen durch solche Maßnahmen günstig beeinflußt würde und eine größere Wirtschaftlichkeit selbst ohne Ausdehnung des Betriebes in Aussicht stände. Jedenfalls ist diese Frage wert, gerade unter den heutigen schwierigen Verhältnissen erwogen zu werden. Auch dem die Schmutzkonkurrenz begünstigenden „vorzeitigen Selbständigmachen um jeden Preis" wäre dann die Ursache genommen, weil den Arbeitnehmern eine sichere Existenz geboten würde. Der verständige Arbeitgeber oder Betriebsinhaber wird, wenn die Verhältnisse in dieser Beziehung reif sind und an ihn herantreten, diesen Plan im Interesse der Festigung seines Betriebes erwägen. Unstreitig müßte der Erfolg mit einem Stamm am Betriebe interessierter Mitarbeiter, deren Existenz nur durch größere Leistungsfähigkeit gesichert wird, erzielt werden.

Wie wäre die praktische Durchführung der Gewinnbeteiligung möglich?

Sie kommt nur dort in Betracht, wo geregelte Betriebsverhältnisse eine Seßhaftmachung eines oder mehrerer Mitarbeiter ermöglichen. Jedem Betriebe ist heute ohnedies geregelte Buchführung zur Pflicht gemacht, und somit ist es leicht, festzustellen, ob eine Steigerung der Rentabilität möglich ist. Weil aber eine Gewinnbeteiligung nur am Abschluß des Geschäftsjahres festzustellen ist, wäre dem Gedanken, die bezeichneten Mitarbeiter durch Zubilligung eines gewissen Prozentsatzes vom Umsatz sicher mehr gedient, wenn er in kürzeren Zeiträumen als erst am Jahresabschluß ausgezahlt werden könnte. Es wird bei der heutigen schwierigen Geschäftslage leider auch vorkommen, daß gar kein Reingewinn, sondern ein Verlust am Schluß des Betriebsjahres vorhanden ist. Auch aus diesen Gründen ist es zu ersehen, wie schwierig die Beurteilung dieser Frage in der Gärtnerei ist. Ein weiterer nicht zu unterschätzender Vorschlag wäre, brauchbare, kenntnisreiche, erprobte Mitarbeiter im Interesse des Betriebes als Teilhaber aufzunehmen, man könnte vielleicht sogar deren Arbeitskraft kapitalisieren.

Wenn diese Erwägungen in praktischer Durchführung auch eine große Verminderung der Rechte des Arbeitgebers bedeutet, so müssen sie sich aber letzten Endes in Vorteile verwandeln, wenn die Betriebsweise oder Rentabilität außerordentlich günstig durch den Sozialisierungsgedanken beeinflußt würde. Die praktische Durchführbarkeit entscheidet hier allein, sie ist im kleinen Maße schon seit längem vereinzelt in kleinen Gärtnereien erprobt. Ich selbst habe bereits vor 18 Jahren als Gehilfe mit Gewinnbeteiligung am Betriebe gearbeitet.

Wie schädlich beeinflußend sind ferner die Streiks, immer höhere Lohnforderungen, die Abnahme der Arbeitslust, der Rückgang der Arbeitsleistung, die Forderung der kürzeren Arbeitszeit usw. Könnten wir durch diese erwähnten Maßnahmen solche schädlichen Einflüsse verhindern oder vermindern, so wäre uns selbst am besten gedient. Schaffen wir unseren Arbeitnehmern eine gesicherte Existenz, interessieren wir sie am Betriebe, wozu auch die Aufklärung über die Nöte der Betriebsleitung notwendig ist, so werden auch die kommenden Verhältnisse erträglich sein. In Anbetracht dessen, daß die Arbeiterorganisationen, wie bereits Veröffentlichungen in der „Allgemeinen Deutschen Gärtnerzeitung" aufweisen, dieser Frage nähertreten wollen, halte ich es für ratsam, die Durchführung dieser neuartigen Vorschläge eingehend in der Fachpresse zu erörtern. Es wären ungünstige Erfahrungen notwendigerweise bekannt zu geben. Wenn der Bestand und die Fortentwicklung unseres Berufes durch dieses gesichert wird, dürfen wir nicht zurückschrecken, von unseren bisherigen Rechten etwas abzugeben. Bei dieser Gelegenheit wäre es auch notwendig zu betonen, daß die Aufgabe der teilweise veralteten rückständigen Arbeitsweise, wie sie oft noch in unseren Betrieben herrscht, das erste Hindernis der Fortentwicklung unseres Berufes bildet.

Die Sorgen und Lasten der gärtnerischen Unternehmer.

Während der Kriegsjahre haben sie schwere Bürden getragen, die meisten mit starken Schultern und aufrechten Ganges. Jetzt aber beginnen auch die Mutigsten ihr Haupt zu senken, denn allzugroß ist die Last, die ihnen auf den Rücken gepackt wird, an deren Erleichterung auf absehbare Zeit nicht zu denken ist. Nirgends sieht man helfende Hände, die ihnen ein wenig abnähmen von all dem, was sie am frischen Vorwärtsschreiten hindert. Die Mühen der Gärtnerei haben einen nur für die wenigsten Arbeitnehmer vorstellbaren Grad erreicht. Diese Mühsale wechseln wohl Form und Art, aber nur, um in den Veränderungen sich als noch schwieriger zu erweisen. Jahrelang konnte fast nicht gekauft werden; nun könnte gekauft werden, aber die Preise geben neue Rätsel auf, die nicht zu lösen sind. Fast jeder muß über seine Verhältnisse leben.

In dem echten Gärtnerunternehmer, sei er noch so stark vom Berufe durch andere Aufgaben abgezogen oder durch Mangel an Mitteln und Wegen an der Erfüllung seiner Ziele und Wünsche gehindert, steckt Freude am eigenen Geschäft, und selbst der kleinste sucht durch Sparsamkeit, durch etwas, was ihn auffällig macht, sein Geschäft auf der Höhe zu erhalten und ihm Ansehen zu geben. Und wenn nun anstatt der Freude eine gewisse Erbitterung und Gleichgültigkeit gegen die ständigen, zum Teil nutzlosen Anforderungen, die das Geschäft an ihn stellt, erfüllt, so muß der Grund wohl tiefer liegen als in der nackten Geld- und Mangelfrage.

Ich glaube, dieser Grund, von vielen deutlich empfunden, von anderen nur erst dumpf gefühlt, ist dieser: die Geschäftsführung in ihrer jetzigen Form bestiehlt sie um alle ihre wichtigsten Güter, um sie selbst, um die Möglichkeit ihrer Eigenpersönlichkeit und dem Weiterwachsen ihres Standes zu leben. Sie, in ihrer Berufsausbildung unendlich fortgeschritten seit den letzten dreißig, vierzig Jahren, sind wieder zurückgeschleudert in den engen Geistes- und Geschäftsrahmen von damals. Sie haben kaum Zeit, an anderes zu denken als an die rationellste Ausnützung übermäßig teuer bezahlter Bewirtschaftungsstücke, als an die Erhaltung der Bestände von Geschäftsutensilien und Geschäftsverbindungen, die zu erhalten fast nur den großen Geschäften noch möglich ist, sie sind zu kühnsten Erfindern geworden in allen den Sachen, ihr Geschäft nur halbwegs auf der Höhe zu halten. Und denken mit Grauen an das Morgen. Das alles ist ein fortwährender Diebstahl an ihren Gedanken. An ihren ethischen Pflichten gegen ihren Stand und gegen sich selbst. Gärtner, die ehedem mit ernstem Eifer sich weiterbildeten, um ihren jüngeren Fachgenossen das Gewonnene bildend und erzieherisch zugute kommen zu lassen, haben keine Zeit und gesammelte Nachdenkensmuße, sich mit dem eigenen Geschäft und dem Wohl ihrer Familie zu beschäftigen. Unternehmer, deren innere Befriedigung und Stolz es war, ihrem Berufe nicht nur tüchtige Vertreter, sondern den Kollegen verständnisinnige Fachgenossen zu sein, kommen über die Not der eigenen täglichen, kleinlichen Geschäftssorgen nicht hinaus und hinauf auf die freie Zone, wo Geist sich dem Geiste gesellt. Erschwert ist ihnen, wenigstens in einigen Zweigen unseres Berufes, dies alles noch durch die schlechten Absatz-Verhältnisse.

Dies alles sind Zwangsmaßregeln gegen die Entwicklung unseres Standes. Anders kann man die Zustände nicht bezeichnen. Sie lasten besonders schwer auf dem Inhaber von Geschäften, die infolge ihrer Lage alle Zweige

des Berufes vertreten müssen, wenn sie existenzfähig bleiben wollten. Indem sie nun mit dem Verwalten und Erhalten bis zur Abgehetztheit in Anspruch genommen werden, werden sie zugleich gehindert, neue Ideen auszubauen und somit am Verdienen geschmälert. Während sie doch gerade infolge des Notstandes mehr als früher verdienen müßten, um durchzukommen und um ihre Beschäftigten anständig bezahlen zu können, so befinden sie sich fortwährend in einem Zirkel beruflich-wirtschaftlicher Unmöglichkeiten.

Und dadurch wird unser Stand nicht nur im Ethischen, sondern auch Ästhetischen fortwährend bestohlen. Viel sittliche Kraft gehört dazu (das sollten die gärtnerischen Arbeitnehmer anerkennen), für jeden deutschen gärtnerischen Unternehmer, unter solchen Verhältnissen aufrecht zu bleiben, hellen Blick und Mut zu behalten, dem Stande treu zu bleiben und das Geschäft in Größe wie auch in Leistungen nicht zu verkleinern. Im Kriege hat es den meisten Unternehmern nicht daran gefehlt, mancherlei wirtschaftliche Berufsnöte, den Verdienst vermindernde, unverständliche behördliche Anordnungen durchzukauen und ihnen nachzukommen. Es war ja für den Beruf und das Vaterland! Wofür sollen sie dies alles aber jetzt ertragen? Nun — — jetzt für den Beruf! Sie müssen sich sagen: „Werft ihr die Flinte ins Korn, dann kommt euer Beruf noch weiter herunter, und endlich muß es doch wieder einmal aufwärts gehen.“

Versuchen müssen sie also, ihre Lasten weiter zu bezwingen; kämpfen jeder für sich und in Vereinigungen um den Bestand und die jetzige Höhe gärtnerischer Kultur. Selbst auf die Gefahr hin, Undank zu ernten. Sie können dann wenigstens innerlich mit reinem Gewissen bei dem trotz aller Kämpfe möglichen Niedergange des Berufes sagen: „Wir haben unser Möglichstes getan.“ B. Voigtländer.

Bezugs-Angelegenheit.

An unsere verehrten Leser und Mitarbeiter!

Am Abschluß des fünfunddreißigsten Jahrgangs von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung wollen wir es nicht unterlassen, zunächst unsrer Freude darüber Ausdruck zu geben, daß auch dieses Jahr einen abermaligen Abschnitt des Weiteraufstiegs von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung bedeutet. Zu dem altbewährten treuen Stamm der Freunde und Anhänger dieser Zeitschrift sind wieder mehrere Tausend neuer Leser hinzugetreten. Wir sind somit in der angenehmen Lage, mitteilen zu können, daß die

Auflage 10000 wieder erreicht

ist. Eine große Zahl von Lesern des Inlandes ist im Kriege gefallen, vermißt, als Schwerverletzte oder durch sonstwie notgezwungenes Umsatteln dem Berufe für immer verloren gegangen. Und Tausende im ehemals feindlichen Auslande, besonders in Rußland, Amerika und andern überseeischen Ländern und Kolonien waren durch die Weltkriegsverhältnisse vom regelrechten Verkehr mit uns abgeschnitten, und erst seit letzter Zeit knüpfen sich alte Beziehungen mit dem Auslande (mit Ausnahme von Rußland usw.) wieder mehr an.

Wenn die Aufwärtsentwicklung dieser Zeitschrift trotzdem in der kurzen Zeitspanne von kaum zwei Friedensjahren erfolgte, die zudem noch voller Friedlosigkeit, Beunruhigung, Verkehrs- und Geschäftsstörungen waren, so können wir, alles in allem betrachtet, das mitgeteilte Ergebnis dieser Entwicklung als einen Erfolg buchen, wie er unsre Erwartungen in schönerer Weise kaum übertreffen könnte. Wir sind nicht selbstüberhebend genug, diesen Erfolg nur unsrer eignen Arbeit alleine zuzuschreiben. Sondern wir wissen sehr wohl, daß das Emporblühen auch das Werk des Fleißes, des Interesses, der treuen Mitwirkung jener vielen Mitstrebenden und Mitarbeiter ist, die durch Mitteilung ihrer fachmännischen Erfahrungen und Beobachtungen den vielseitigen, allumfassenden Inhalt dieser Zeitschrift zeitgemäß, lehrreich, gemeinnützig, anregend, berufsbildend gestalten und so den Fachmann auch in der jetzigen schweren Zeit berufstüchtig und arbeitsfreudig, ihn auf der Höhe der Zeit, auf dem Laufenden erhalten helfen. Andere Anhänger haben in altbewährter Treue durch Empfehlung in weiteren Fachkreisen und durch Werbung neuer Freunde für die weitere Ausbreitung von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung verdienstlich mitgewirkt.

Wir erbitten diese Werbetätigkeit und jede sonstige Mitwirkung und Mitarbeit von unsern Freunden auch für die Zukunft und womöglich noch in erhöhtem Maße. Diese gemeinsame Arbeit gibt uns auch ferner die Gewähr für die Weiterentwicklung und Weiterverbreitung von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung. Und wir sprechen allen Mithelfern für ihre teils in höchstmöglichem Grade bewiesene uneigennützige freiwillige Mitwirkung, der ein wesentlicher Hauptanteil des Verdienstes um das Emporblühen von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung zuzuschreiben ist, unsern herzlichen und zu Gegendiensten stets gern bereiten Dank aus.

Wir sind uns aber bei aller Freude über unsre Erfolge dennoch bewußt, daß trotz aller angestrengtesten gemeinsamen Tätigkeit nicht alle Wünsche und Erwartungen jedes Einzelnen auf einmal und in einem Jahrgang dieser Zeitschrift Erfüllung werden können. Vielen bringt zwar schon ein einziger Aufsatz, eine einzige kurze Mitteilung oder Anregung den verhältnismäßig äußerst niedrig bemessenen Betrag eines Viertel- oder Halbjahresbezugs doppelt und dreifach ein. Aber bei der ungemein vielverzweigten Verschiedenartigkeit des Berufs ist es natürlich, daß nicht alle Gebiete und Zweige der Gesamtgärtnerei, des Obst- und Gemüsebaues, der Gartenkunst, der Friedhofsgestaltung, des beruflichen Fortbildungswesens, der Standespflege, der Sozialaufgaben usw. in jedem Jahrgang in gleichmäßig bevorzugter Weise behandelt werden können. Unser Arbeits-Programm muß vielmehr eine derartige Stoffverteilung vorsehen, daß die Vorteile, die sich dem einzelnen Leser bieten, nur bei dauerndem Bezuge voll ausgenutzt werden können, weil das, was in dem einen Jahre keine oder doch nur eine unzureichende Behandlung hat finden können, in den folgenden Jahrgängen umso erschöpfender erörtert wird. Wer also nicht dauernd zu den Lesern dieser Zeitschrift zählen will, der tut am besten, sie gar nicht zu bestellen. Denn er hat von einem bloß vorübergehenden Bezug bei weitem nicht den vollen Nutzen.

Wir stellen den geschätzten Lesern wieder einen sehr nutzbringenden, lehrreichen und interessanten Jahrgang in Aussicht.

*

Das Inhalts-Verzeichnis

des hiermit abgeschlossenen fünfunddreißigsten Jahrgangs von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung wird der ersten Nummer des neuen Jahrgangs beiliegen.

Die Nummer 1 des neuen Jahrgangs erscheint am 10. Januar als

Propaganda-Nummer

in bedeutend erhöhter Auflage.

Ein kleiner Fortschritt in der Ausstattung war uns dadurch möglich, daß uns jetzt wieder ein einigermaßen annehmbares, für unsere Zwecke brauchbares Illustrations-Papier zur Verfügung steht. Die sich daraus ergebende Preiserhöhung mußten wir wohl oder übel in Kauf nehmen. Der Bezugspreis erhöht sich daher um 1 Mark vierteljährlich. Er beträgt ab 1. Januar 1921 vierteljährlich 8,50 Mark, halbjährlich 17,— Mark. Zur Erleichterung sind vierteljährliche Teilzahlungen statthaft.

Redaktion und Verlag von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung.

Verantwortliche Redaktion: Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.

Nr. 36. MÖLLERS 1920.

Deutsche Gärtner-Zeitung

Einheitspreis der Kleinzeile 2,— Mark. Bei Wiederholungen Rabatt.

ERFURT, den 30. Dezember.

Größere Aufträge und Beilagen nach Übereinkunft. Preis der einzelnen Nummer 1 Mk.

Anzeigen, deren Veröffentlichung auf der ersten Seite erfolgen soll, werden 50 Prozent höher berechnet.

Abonnementspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg halbjährlich 15 Mark.

Inserate und größ. Korrekturen stehender Inserate, sowie Adressen-Veränderungen für Nr. 1 werden spätest. bis Mittwoch, den 5. Januar erbeten, da dieselben sonst nicht mehr berücksichtigt werden können. **Geschäftsamt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.**

Angeboten, sowie Gesuchen von Stellen usw. ist stets die zur **Weiterbeförderung** nötige Briefmarke beizufügen. — **Offene** Postkarten können **nicht** befördert werden. — Es werden nur direkte Angebote, nicht aber Geschäftsempfehlungen von Vermittlern weiter gesandt. — **Zeugnisse sind stets in Abschrift, nie im Original einzusenden.** — Für die Wiedererlangung von Zeugnisabschriften, beziehungsweise Originalzeugnissen, Photographien, Zeichnungen usw., die Stellenbewerbungen beigegeben worden sind, wird keinerlei Bürgschaft übernommen. — Die Bekanntgabe der Adresse der Auftraggeber chiffrierter Anzeigen ist **unzulässig**, weil die Auftraggeber nicht bekannt werden wollen; **deshalb** geben sie ihren Namen nicht an.

Stellenangebote

Briefe, die Angebote und Gesuche enthalten, werden nur dann weiter befördert, wenn das erforderliche Porto beiliegt. **Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.**

Der Nachdruck der Stellenangebote ist, selbst wenn er **nur** auszugsweise erfolgt, **verboten.**

Empfehlenswerte Bücher!

Bötter, Gartenbuch für Anfänger. Preis 27 Mk.
Christ. Lucas, Gartenbuch. Preis 12 Mk.
Hampel, Die deutsche Gartenkunst. Preis 7,50 Mk.
Götze, Album für Teppichgärtnerei. Preis 12 Mk.
Goerth, Gärtnerische Feldmeßkunde. Preis 8 Mk.
Molisch, Pflanzenphysiologie als Theorie der Gärtnerei. Preis 25 Mk.
Wörmann, Das prakt. Feldmessen. Preis 4,50 Mk.
Lebls Rosenbuch. Preis 10,40 Mk.
Hampels Gartenbuch für Jedermann. Preis 35 Mk.
Wredows Gartenfreund. Preis 29 Mk.

Teuerungszuschlag 10 Prozent.

Zu beziehen von Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau in Erfurt.

Die Preisberechnung für das Ausland erfolgt nach der amtlichen Umrechnungstabelle des deutschen Buchhandels.
— Keine Gewähr für Richtigkeit der Preise. —

Grieffenhagen & Co., Quedlinburg

Samenbau, Samen- u. Pflanzenhandlung. Gegr. 1867.
Vorteilhafte Bezugsquelle für alle Gartenbaubedürfnisse, für Pflanzen zur Weiterkultur und für alle Sämereien zur Frühjahrsaussaat.
Verlangen Sie unter Bezugnahme auf diese Zeitschrift **kostenfreie** Zusendung der Preisliste. [0565/33

Solinger Stahlwaren.

Rosenscheren, Baum- und Veredlungsmesser Baumsägen, sowie sämtl. Gärtnerwerkzeuge
in feiner Ausführung u. prima Stahl zu billigsten Preisen.
Heinrich Knops, Vohwinkel b. Solingen.
Verlangen Sie Preisliste. [0325/1

STROHDECKEN.

Größte Leistungsfähigkeit. Obergärtner, Grossisten Vorzugspreise.

160×200	175×200	200×200
à 14,50 ℳ	à 16,50 ℳ	à 20 ℳ

Mit Hanfbindf. dicke Winterdecken jed. Post. lieferbar.
Ausfuhrbewilligung Schweiz und Holland.
A. Jaumann, Strohdeckenfabr., gegr. 1895
Großbreitenbach, Thür. [0346/25



Obstbäume

in allen Arten u. Formen.
Fanggürtel legt man jetzt um die Bäume.
1 Rolle, 36 m, ℳ 30,—.

Raupenleim ½ kg 9,—, 1 kg 14,50

Antisual, Radikalmitt. gegen die Blutlaus,

150	250	500 ccm	1 Ltr.
5,50	8,75	14,75	27,50 ℳ

Raffiabast, prima, 1 kg ℳ 25,—
Große Auswahl in Gartengerätschaften
— Baumspritzen —
Adolph Schmidt Nchf.,
Samenhdlg. — Gegründet 1865
1. Geschäft: Berlin S. W. 61, Belle Allianceplatz 18.
2. Geschäft: Berlin N. 4, Chausseestr. 130. [0297a
Eigene Gärtnerei. — Baumschulen u. Staudenkulturen.

+ Hygienische +

Artikel, Gummiwaren, Sanitäts-, Toilette-Artikel, Hausmittel usw. Preisliste gratis. Versand d. **C. W. Baum,** Gr.-Schmöllen 3, Bez. Flo. [0541/18

Bettnässen.

Befreiung sofort. Alt. u. Geschlecht angeb. Ausk. umsonst.
Versandhaus Urania
München B. 245. Waltherstr. 38. [3115/27

+ Vorsichtige Männer +

Ängstliche Frauen u. Mädchen
verlangen rechtzeit. kostenl. Aufklärung und Prospekt üb. m. bahnbr. hyg. Bed.-Art. Frauen! Bei unregelm. Period., monatl. Stör., Stockung verl. Sie: Menstruationstee u. echt. Menstruationstropf. u. Menstruationspulver. Diese werd. jetzt z. Preise v. ℳ 25,- vers. Nachbest. u. viele Dankbriefe bew. d. Erfolg. Bei Nichterf. zahl. Geld sof. zur. Vers. diskr.
Sanitätshaus Berlin-Schmargendorf, Abt. IIa. [0570/35

EHELEUTE

ersparen sich viel Sorgen u. Herzeleid, wenn sie sich kostenlos meine Broschüre kommen lassen. [0532/35
Drogist G. Thieme, Chem. Laboratorium, Geestemünde G. 168.



Die Nürnberger Gewächshausbau-Industrie „IKA"

gesetzlich gesch., liefert zusammenlegbare schwamm-, feuer-, frost- und wurmsichere, nagelbare, nach neuestem bewährtem Verfahren hergestellte, heizb. Treibhäuser, Frühbeet- u. Blumenk., Wintergärten, ferner Eisenbetonzäune, Heizanlagen, Bassins usw. Anfragen an die Spezialfirma
Johann Kaiser, Nürnberg
Ring ob Pirkheimerstr. 41-43 Tel. 2244, 2164 [307/32

30 Pfund Kohlrabisamen,

weiße Wiener Glas, gut keimende, zuverlässige Saat, auch in kleineren Posten, preiswert abzugeben
F. A. WEBER, Quedlinburg. [1361/34

Glaserkitt

für Gewächshäus. u. Frühbeetfenster gar. rein. Leinölfirniskitt p. Zentner ℳ 240,—
Glaserölkitt, leinölhaltig, p. Zentner ℳ 140,—
Ia Asphaltkitt, p. Zentner ℳ 90,—
ab Fabrik Nachnahme.
Paul Krause, Kittfabrik, Görlitz, Trotzendorfstraße 1 gegr. 1890. [0323/25

Die billigst. Hemden

Strümpfe, Strickwolle usw. liefert an jedermann u. send. Preisl. umsonst M. Grossmann, München C. 9, Baaderstraße 1. [3129/31

Baumwachs, Ia. k. u. warmfl. ⅟₁-5kg, Qualität 1914.
Husumer Baumschulen, HUSUM. [0369/26

Walnußbäume, St. 5—15 ℳ,
Hauspflaumen, „ 5—10 „
Rosenhochstämme, „ 10—15 „
Buschrosen, „ 3—5 „
Fliederbüsche, „ 3—5 „
Größ. Posten Preise brieflich
Wilh. Löblein, Baumschulen Bad Kissingen.
Telefon 553. [1366/34

Glaserkitt

haltbar u. geschmeidig, prima Qualität aus den besten Rohstoffen hergestellt, empfiehlt zu außerordentlich vorteilhaften Preisen [0316 d/1
Carl Schulze, Dresden-N 22, D. Bürgerstr. 20.

Cyclamen-Schau.

Zur Besichtigung meiner Cyclamen-Samenträger lade ich ergebenst ein
C. Stoldt, Cyclamen-Samenzucht, Wandsbek-Marienthal. [1390

Blumenkohl Erfurter Zwerg, echt, allerfrühest., 10 g ℳ 12,—.
Treibgurken Beste von Allen, 100 Korn ℳ 12,—, 10 Korn ℳ 1,50.
Steckzwiebeln, Haselnuß- bis Walnußgröße, Postpaket ℳ 25,—.
Tomate Lucullus, 10 g ℳ 5,—. [0530c/35
Mein Haupt-Preisverzeichnis 1921 wird auf Verlangen kostenlos zugesandt.
Paul Hauber, Dresden-Tolkewitz 40. Abt. Samenbau.

Pelargonien-Neuheiten!

Wertzeugnis des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe.
(Beschreibung und Abbildung in Nr. 27 dieser Zeitschrift.)

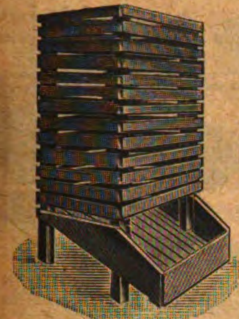
Borgmans Eifelgruß, von der Prüfungskommission Hortensienpelargonie gen., wird sich ihres kurzen gedr. straffen Wuchses, d. edl. **halbgef.** hellnelkenrosafarb. Riesendold., ihrer Unempfindlichkeit u. ihres dekorativ. Wertes weg. bestimmt ein. d. ersten Plätze unter den bewährtesten und meistgefragten Sorten erobern. Sie kommt **mit Januar 1921 erstmalig** in den Handel.

Demokrat hat bereits i. dies. Frühjahr die Weltreise angetr. Ihre Farbe ist leucht. **dunkelmeteorrot,** dabei sehr stark gef. Auch sie wird sich ein. dauernd. Platz, besond. als Gruppen- u. Kastensorte erob. weg. ihr. unermüdl. Blühwilligkeit u. Widerstandsfähigk. Ihre Dold. wurden weg. ihr. Festigkeit u. Farbe beständ. v. hiesigen Kollegen Kollegen z. Binderei verwandt. Beide Sorten wurd. v. d. Prüfungskomm. als wirkl. unermüdl. **Dauerblüher** sehr empf. Es komm. nur gesund. festdurchw. Topfball. z. Vers.

1 Originalpaket von	25	50	100 Stück
Eifelgruß	75 ℳ	137 ℳ	250 ℳ
Demokrat	35 ℳ	65 ℳ	120 ℳ

Versand geg. Nachnahme. **Ausland** Vorauszahlung bei gleicher Geldzahlung in eigner Landeswährung. Verpack. u. Porto per Nachnahme.
W. Borgman, Pelargon.-Spezialkulturen, Euskirchen, Rhld. [0547/29

Keine faulen Kartoffeln mehr.



Kartoffelvorrats-behälter „Famos".

Sinnreich hergestellt. Holzapparat. Sauberste und gesundeste Lagerung. — Fassungsvermögen etwa fünf Zentner. [1379/34

Höhe 140 cm — Breite 80 cm — Tiefe 50 cm — Preis 45 Mk. ab Werk.

Alleiniger Hersteller

Fritz Putsche,

Dampfsägewerk und Kistenfabriken, **Unterneubrunn S. M.**

Keine Mißernte mehr!

Das Grundübel der Mißernte ist Trockenheit u. Wassermangel. Wie beiden abgeholfen werden kann zeigt das soeben erschienene Buch von Ing. Karl Ludw. Lanninger

Künstlich. Regen, Wasser u. Dünger



Langj. Erfahrung und Wissenschaft gehen in diesem Werk Hand in Hand und zeigen den Weg zur nachweislich vielfachen Ernte-steigerung. Lesen Sie dieses Buch, es bringt Ihnen unendlich viel Nutzen. Preis geb. M. 26.— exkl. Spesen.

Verlag: **Aug. Weisbrod Frankfurt a. M.** Buchgasse Nr. 12 [1426/35

BLÜTENSTAUDEN Sumpfstauden • Winterharte farb. Seerosen

Schnitt-, Blatt- und Alpine-Stauden. Freilandfarne und Ziergräser.

AMPELOPSIS Veitchi Clematis i/S., Glycinen i/S., Polygonum Auberti Lonicera i/S.

Schlingrosen i/S., echte Alpenrosen, feine Ziergehölze.

Katalog auf Wunsch. [0288a

KAYSER&SEIBERT Groß-gärtnerei **ROSSDORF** Darmstadt.



Spezialgeschäft in allen Obst- und Gartenbauwerkzeugen, Messer, Scheren, Sägen, Spritzen, Spaten usw.

Groß- und Kleinverkaufsstelle:

J. Klessl, München

Herzog-Heinrichstr. 25. [0380b/32

Reformfenster

sowie gewöhnliche Frühbeetfenster und Rahmen.

Heizungs-Verbindungsstücke

Gartenglas - prima Kitt

Ia. Rostschutzfarbe - Holzteer

Doppelharzfirnis - Karbolineum

Feuerverzinkte dauerhafte Gießkannen

Oscar R. Mehlhorn, G.m.b.H.

Schweinsburg (Pleisse) 4

Spezialfabrik für mod. Gewächshausbau und Heizungsanlagen.

[0264/32

Samenbeutel

weiß, gute Qualität.

Gr. 1	2	3	4	5
ℳ 13,05	13,80	14,10	16,30	21,25

per 1000 Stück, auch andere Größen jederzeit lieferbar.

G. Knapp & Cie., Papierwarenfab. Pfullingen (Wttbg.) [1257/3

Blumen-töpfe

liefert billigst [0552/29

Blumentopffabrik

Scheibner & Leuner, Neustadt-(Sachsen).

Gartenglas,

starkes, 4/4 Kiste ℳ 700,—. **Firniskitt,** gar. rein, 1 kg ℳ 4,50 netto geg. Nachn.

Hermann Moebius, Leipzig-Mockau. [3125/30

Kittlose

Frühbeetfenster

D. R. G. M.

aus Ia Stammkiefer m. glatter Rohglasverglasung liefert

Süddeutsche Dachfensterfabrik, Inh. Carl Bilz, Landau, Pfalz. [0551/29

Stauden

für alle Zwecke, insbesond. auch **Neuheiten,** sowie and. winterharte Zierpflanz. enthält in reichster Auswahl mein soeben erschienener

Neuer belehrender Katalog

mit Bildern,

der auf Verlangen geg. Einsendung od. Nachnahme von Mark 4,— versandt wird.

Adolf Ernst,

Gärtnerei für winterharte Zierpflanzen

Möhringen a. F. b. Stuttgart.

Einfach. Preisliste kostenlos. [0512/30

Tomaten-Samen

Straelener Spezialsorte, die beste zum Treiben und Freiland, bringt große Erträge, glatte Früchte, haben abzug.

A. Piekenbrock & Co.

Büderich b. Wesel. [1412/35

Soeben erschienen! **Höntschs** In eigenem Verlage!

Gartenbaukalender 1921

mit wichtigen Fachartikeln, Gärtner-Tabellen und vielen Abbildungen, über 300 Seiten stark

Preis in elegantem Einband 12 Mark.

Verlag Höntsch & Co.

Dresden-Niedersedlitz 38. [0533e/34

Cyclamen-Samen,

nur **riesenblum., erstklass.** zuverläss. Züchtungen. **Rubrum,** leuchtend hellrot, schön, je % Korn 18 ℳ, **Atrorubrum,** leuchtend dunkelrot, **Kaiser Wilhelm,** karmesinrot, **Albo-Rubrum,** weiß m. roten Augen, schön, je % Korn 20 ℳ, **Roseum superbum,** prächtig rosa, **Kermesinum,** vorzügl., **Sanguineum,** dunkelstes blutrot, echt, herrlich, **Lilacinum,** fliederfarben, **Gigant. album,** reinweiß, je % Korn 25 ℳ, **Ruhm von Wandsbek,** echt, dunkellachs, **Perle von Zehlendorf,** dunkellachs, **Salmoneum,** helllachsrot, je % Korn 30 ℳ, **Asparagus plumosus nanus,** % K. 18 ℳ, ‰ K. 160 ℳ.

Primula obconica-Samen,

nur beste großblumige Züchtungen: **Grandiflora-Sorten, alba,** reinweiß, **rosea,** leuchtendrosa, **carminea,** karminrot, **coerulea,** blau, je 1 g 45 ℳ, ‰ Korn 17 ℳ, **Sanguinea,** neue, blutrote, **Feuerkönigin,** neu, lachskarmin, **Hamburger rosa,** je 1 g 70 ℳ, je ‰ Korn 24 ℳ, **Prachtmischung,** 1 g 21 ℳ, ‰ Korn 12 ℳ, **Primula obconica gigantea** (Neue Riesen). **Kermesina,** karminrot, 1 g 70 ℳ, ‰ Korn 24 ℳ, **purpurea,** purpurrot, **lilacina,** lila, je 1 g 60 ℳ, ‰ Korn 24 ℳ, **Rosea,** 1 g 54 ℳ, ‰ Korn 24 ℳ, **Giganthea Prachtmischung,** 1 g 54 ℳ, ‰ Korn 20 ℳ.

Gloxinien-Knollen,

Prachtmischung % 150 ℳ, in Sorten 165 ℳ.

Begonien-Knollen,

einfache Prachtmischung, % Stück 150 ℳ, Gefüllte Prachtmischung % 180 ℳ, liefert gegen Nachnahme

Adam Heydt, Wetter (Ruhr). [0534/24

Jos. Hesseler & Cie., G.m.b.H.

Köln, Venloerstraße 132

liefert als langjährige Spezialität:

Gewächshäuser, Heizungen, Heizkessel, Frühbeet-Fenster.

Gegründet 1887. Mehrfach prämiiert. [0589/16

Hiermit empfehle ich bei eintretendem Bedarf in

Niedrig Fuß- Halb- Hochstamm veredelten Rosen

allen Interessenten des In- u. Auslandes meine schönen und sorgfältig gepflegten Bestände. — Spezialangebot wird auf Wunsch gerne zugesandt.

Math. Tantau, Rosen-Spezialkulturen u. Versandgeschäft, **Uetersen,** Holstein. [0381/34

Gewächshäuser :: Heizungsanlagen



[0398/1

liefert Gustav Röder, G. m. b. H., Langenhagen 17 vor Hannover.

I. Preis Gartenbau- u. Kunstblumenausstellung, München Oktober 1919.



Die Universal-Säemaschinen System Löhner

versagen nie. Sie gehen für feinst. Samen bis zur Buschbohne einschl. [0517/3 Man verlange Prosp.

Carl Löhner, Maschinenfabrik, München, Welfenstr. 2.

Bellis-Neuheit „Deutsch. Riese Antäus"

(Siehe Bilder u. Beschreib. Nr. 34, 1919 u. Nr. 23, 1920 d. Z.) **Bellis „D. R. Antäus"** mit 8 cm groß. dicht. weißgefüllt. Blumen u. ganz eigenart. Typus, mit straff. lang. Stiel, ist als Dauer-Massen- u. Winterblüh. zu Topf, Beet u. Binderei als Reformator u. Rekordsieger d. Neuzeit alles bis dahin eingeführte weit überholend, für jede Gärtnerei als unentbehrl. Bedürfnis anzuerkennen. Nur eins der viel. freiwill. zugegang. Anerkennungsschr. wird auch wohl hoffentl. den Schwergläubigst. überzeug. u. mich jed. weit. Empfehl. überheb. Der zwar kurze, ab. inhaltsr. freud. Herzenserguß laut. wörtlich: **Ihr Kind, d. deutsch. Riese Antäus ist einfach großartig!** Senden Sie mir noch usw.

Ein Postpaket von 5 kg Gewicht enthält etwa:

50 St. gutbewurzelte Pflanzen 25 M
100 „ „ 45 „
50 „ vorgebild. Winterblüher 50 „
25 „ extrastarke Schaupflanz. 40 „

} Verpackung zum Selbstkostenpreise. Jed. Send. wird ein kurzes Winterblühverfahren beigelegt.

Für das Ausland gelten besondere Preise. [0389/30

A. Löhrer, Gartenbaubetrieb, Euskirchen (linksrhein.)

Mein Gemüse- und Blumensamen-Hauptkatalog für 1921

ist erschienen und wird Jedem auf Verlangen kostenfrei zugesandt. Derselbe enthält wieder bei vielen Abbildungen die reichste Auswahl bester Neuheiten wie der bewährten guten Samensorten in zuverlässiger Qualität und Keimkraft.

F. C. Heinemann, Erfurt 20
Samenzucht und Samenhandlung
für Wiederverkäufer, Handels- u. Privatgärtner.
[0434/36

Preis-Verzeichnis

über **Gemüse- und Blumensamen** steht auf gefl. Verlangen frei zu Diensten.

Ernst Gebhardt Quedlinburg 3. [1411/35

Topfpflanzen Schnittblumen Schnittgrünes

Buxbaum usw. kauft gegen Kasse. **Reinhold Hoffmann,** Gartenbaubetrieb, Berlin-Rosenthal II. [0572/36



[0571/36

Schnittblumen und Schnittgrün

kauft gegen Kasse **Hugo Falz,** Schnittblumen-Engros, Breslau 12, Kletschkaustr. 36, pt. [1415/35

Strohdecken

1,60×2 m	1,75×2 m	2×2 m
14,60 M	16,50 M	20 M

Rohrdecken

1.60×2 m	1,75×2 m	2×2 m
15,25 M	17 M	21 M

Reformdecken

1,60×2 m	1,75×2 m	2×2 m
16,50 M	18 M	22 M

Sämtliche Decken sind 5mal mit nur gut. Hanfbindfaden fest gebunden. Versand per Nachn. ab Fabrik. [1384/34

ELIAS BOHM, Großbreitenbach, Th.

Baumkrebs-Blutläuse

sowie sonstiges Ungeziefer vernichtet garantiert

„Lembergol-H."

Heilt alle Wunden, Wild meidet gestrichene Bäume. Glänz. Anerkennungen. Prospekte versendet gratis

P. Lemberg, chem. Fabrik, Breslau, Brüderstraße 53. [0561/32

Soeben erschien:

Die Pflanze als Erfinder

Von R. H. France.
Mit zahlreichen Abbildungen.
7. Auflage. **Preis geb. 7,80 M.**
Teuerungs-Zuschlag 10 Prozent.

Zu beziehen von **Ludwig Möller,** Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Begonia semp.-Samen

mit größter Sorgfalt getrennt unter Glas gezogen, farbenrein und sortenecht. **Feuermeer,** Neuheit für 1921 eigener Züchtung. Wertzeugnis d. Verbandes Württbg. Gartenbaubetriebe. 1 Port. M. 1,50, 10 Port. M. 12,—. **Gruppenkönigin,** erstkl Neuh. v. 1920, Wertzeugnis. Liebesglut, Neuheit von 1920, je 1 gr M. 30,—. 1 starke Port. 1,—, 10 Port. M. 9,—. **Primadonna, Luminosa, Triumph, Albert Martin, Teppichkönigin** je 1 gr M. 25,—, 1 starke Port. M. 1,—, 10 Port. M. 9,—, **Württembergia** 1 gr M. 16,—, 1 Portion M. 1,—, 10 Port. M. 9,—. **Primula obconica grandiflora,** purpur, rosa, lila, weiß je 1 gr M. 15,—. Mischung 1 gr M. 12,—, je 1 Port. M. 1.—, 10 Port. M. 9,—. empfiehlt in nur ganz erstklassiger Qualität [1365/34

Paul Schmid, Donzdorf, Wttbg.

P. J. Commans, Köln, Rhein, Waidmarkt Nr. 21
Samenkulturen u. hundertjähr. Samengroßhandlung

[0553/29

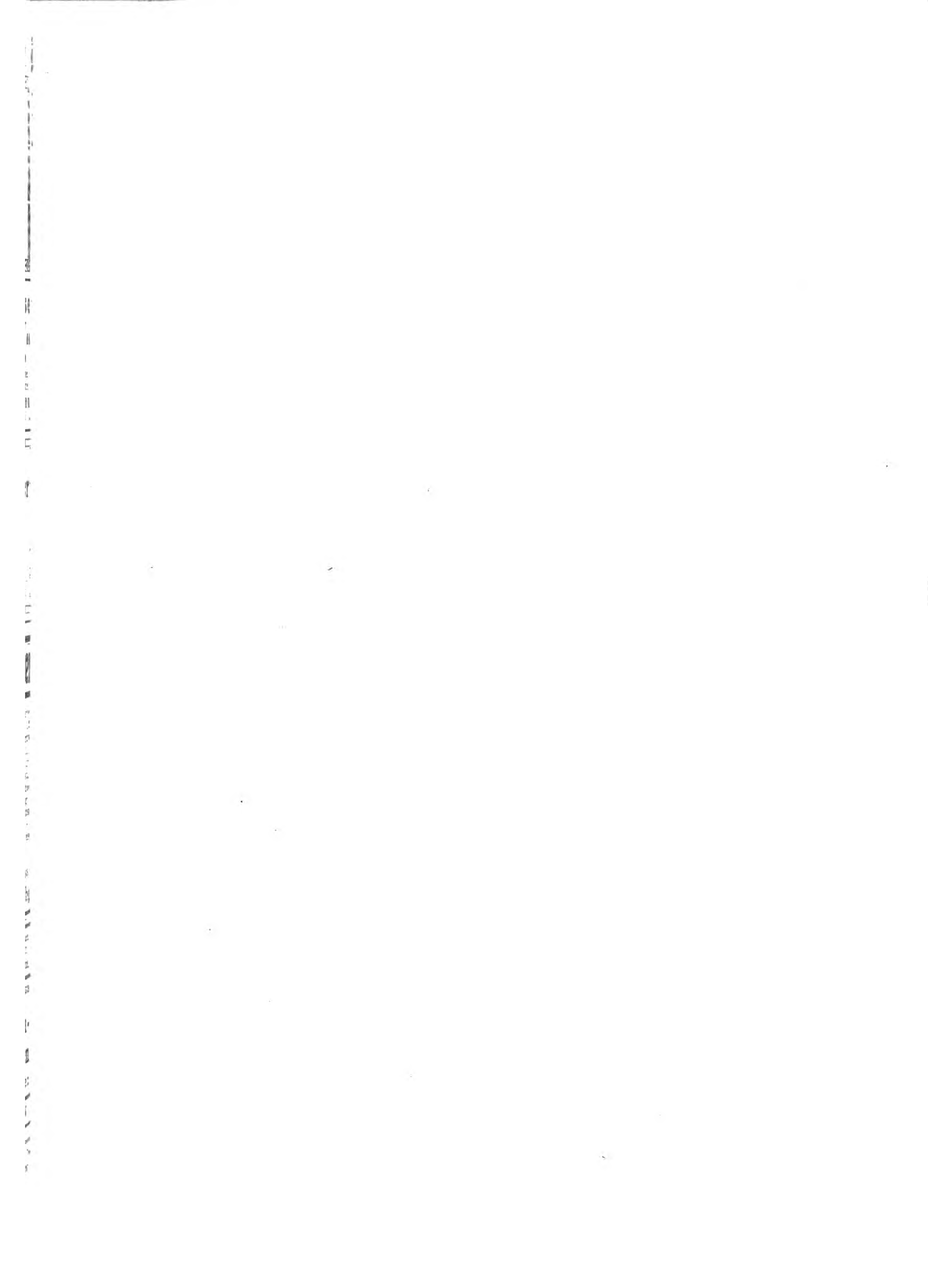
Spezialität:

Erstklassige Garten- u. Gemüsesämereien

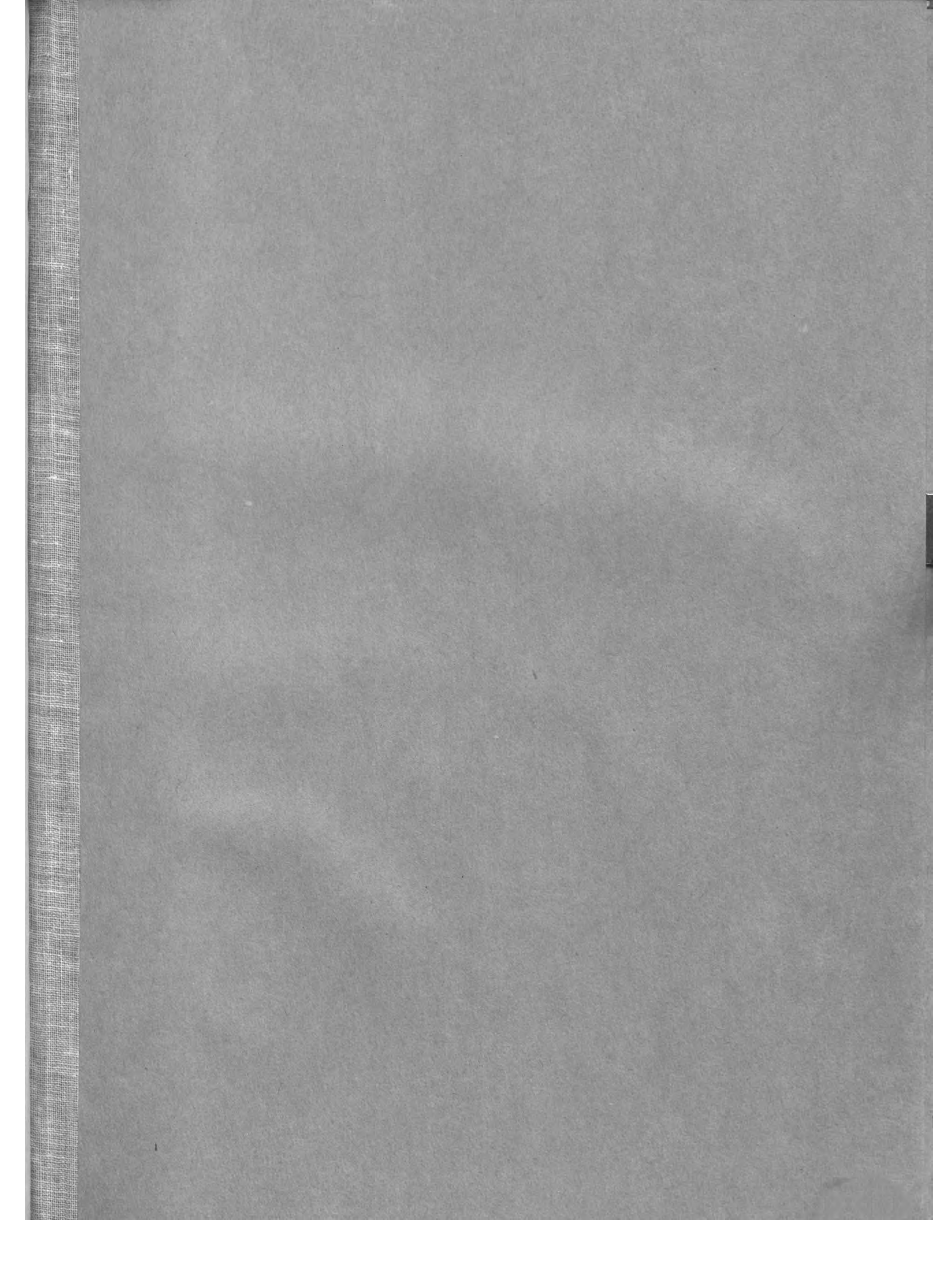
Landwirtschaftliche Sämereien

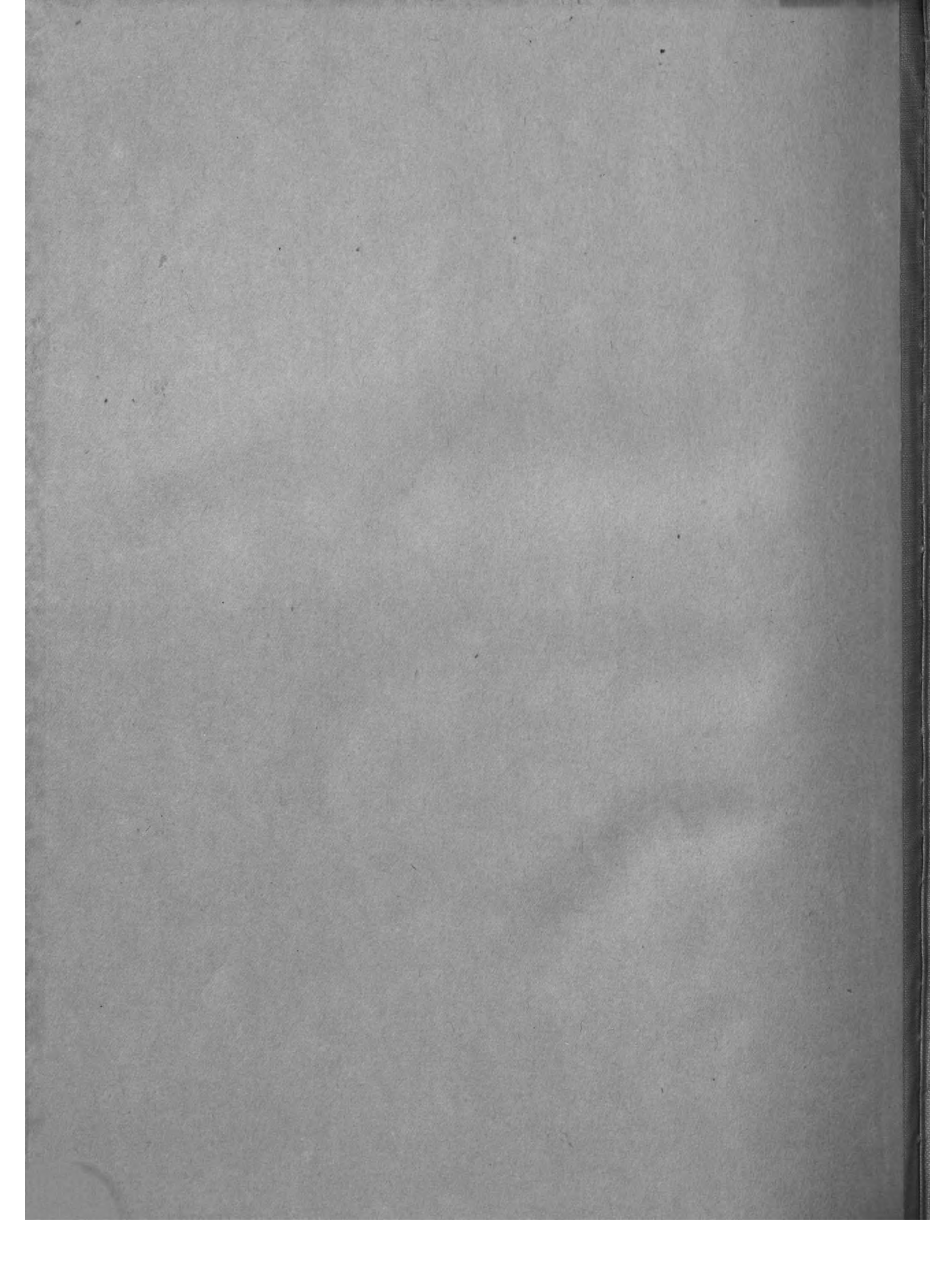
:: PREISLISTE ZU DIENSTEN ::

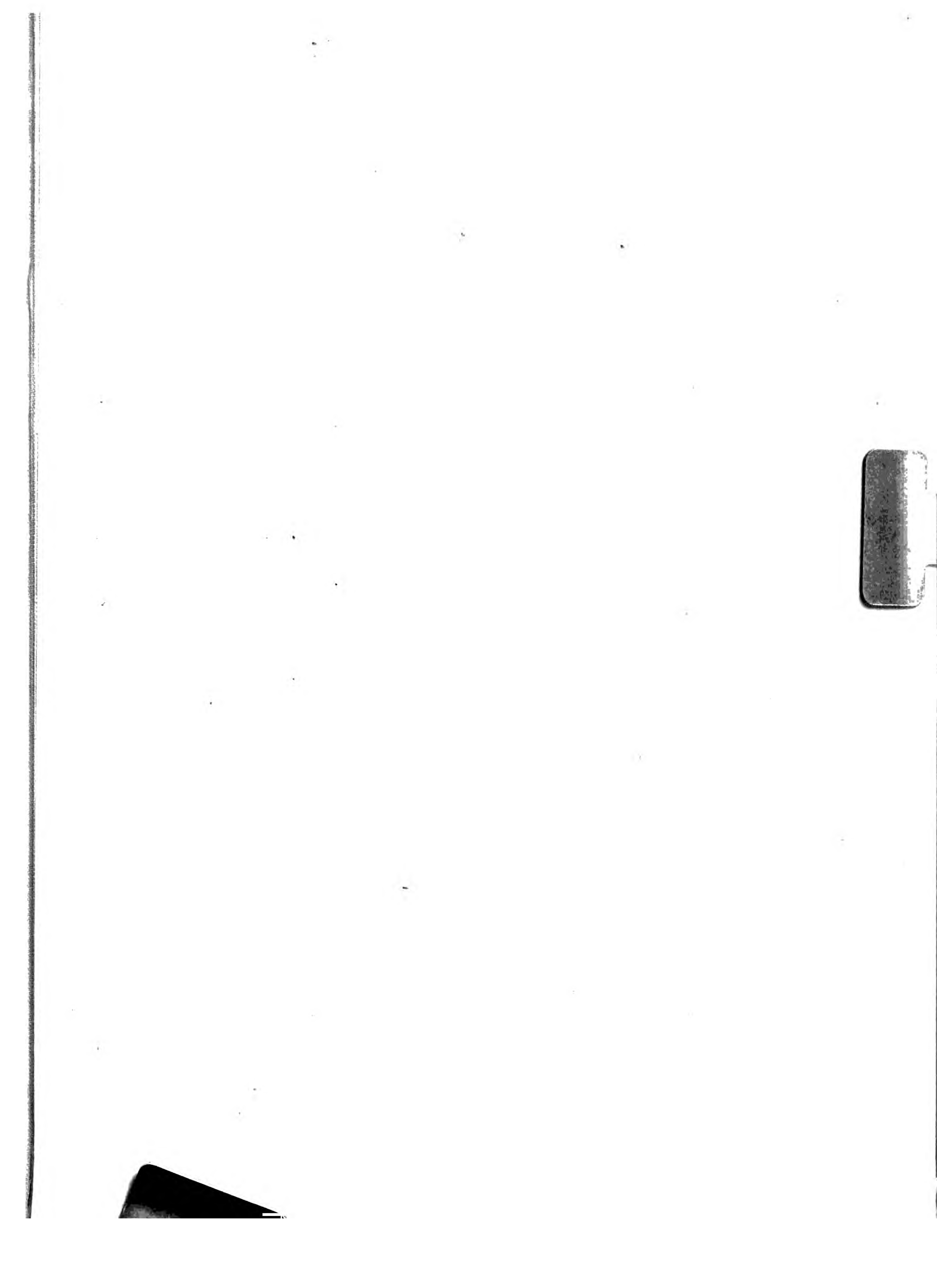
Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Für den Inseratenteil verantwortlich Karl Hilbig in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 215 zu bestellen. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52
Druck der Friedr. Kirchner Druckerei-Gesellschaft m. b. H. in Erfurt.












UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 117964491



